

Ben-Chananja.

Monatschrift

für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

Leopold Löw,

Oberrabbiner zu Szegedin.

2061

II. Jahrgang,



Szegedin.

Druck von Sigmund Burger.

1859.

Verzeichniß der Mitarbeiter und Korrespondenten.

Anonymi in Brünn, Groß-Kanischa,
Pesth, Pestprim, Wien.

Die Herren:

Schuldirektor Bachner in Szutsau.
Bezirksrabbiner Baer in Gyula.
Bezirksrabbiner Barach in Tapolya.
Rabbiner Dr. Bäck in Schassa.
Dr. Beer in Dresden.
Blener Ignaz in Pesth.
Institutsinhaber Brandeis in Wien.
Braun Wolf in Unghyar.
Gem.-Sekretär Brill in Gr.-Becskeresf.
Senior Burbaum in Preßburg.
Prof. Cantarini in der Walachei.
Dr. Carmoly in Frankfurt a. M.
Dr. Cohn Albert in Paris.
Cohn S. in Körmend.
Deutsch H. in Pesth.
Lehrer Deutsch in Speries.
Bez.-Rabb. Dr. Duschak in Gaya.
Dr. Dynes in Wien.
Religionslehrer Ehrenfeld in Baya.
Rabb. Dr. Ehrenheil in Horiz.
Rabb. Gisler in Gywanowitz.
Schuldirektor Dr. Gisler in Nikolsburg.
Realschull. Giesberg in Gr.-Kanischka.
Dr. Feitel in Pápa.
Feldmann J. in Lipnik ad Biala.
Gemeindenotar Fischer in Altosen.
Oberlehrer Fischer in Naab.
Dr. Frankl Ludw. August in Wien.
Fränkel Salomon in Stanislan.
Lehrer Geller in Zrfa.
Buchhalter Goldstein in Droplámos.
M.-Hpttschull. Gutmann in Fünfkirchen.
Bez.-Rabb. Hochmuth in Pestprim.
Religionslehrer Horowitz in Szegedin.
med. Dr. Horischegty in Gr.-Kanischka.
Prof. Zeitelles in Arad.
med. Dr. Jellinek in Rechnitz.
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.
Kreisrabb. Kohn in Mautznitz.
M.-Hpttschuldir. Kohn in Temesvar.
Religionslehrer Kohn in Pesth.

Die Herren:

Schuldirektor Kohn in Liptau St. Nikolaus.
Oberlehrer Kraus in Großwardein.
Krochmal in Brody.
Landes M. in Stanislan.
Rabb. Kängsfelder in Warasdin.
Muster-Hauptschuldir. Lederer in Pesth.
med. Dr. Lederer in Horiz.
Religionslehrer Löw in Homenan.
Löwy Josef in Gr.-Kanischka.
Bez.-Rabb. Löwy in Bukowar.
Prof. Luzatto in Padua.
Lehrer Mantich in Baya.
Muster-Hpttschull. Mendl in Pesth.
Bez.-Rabb. Nataneel in Jasßberény.
Bez.-Rabb. Oppenheim in Gr.-Becs-
keresf.

Dr. Perles Jos. in Breslau.
Philaletthes in Pesth.
Hauptschull. Reich in Baya.
Reiser in Waigen.
Hauptschull. Roder in Kesthely.
Gemeindenotar Rosenbergs in Arad.
Sachs in Jerusalem.
Schorr Elias in Brody.
Rabbinatskandidat Spiegler in Zenta.
Bez.-Rabb. Spiger in Esseg.
Rabb.-Kandidat Spiger in Pesth.
Gem.-Vorsteher Schulhof in Sziklosh.
Musterhpttschull. Schütz in Pesth.
Dr. Schwab Dav. in Pesth.
Schwarz in Slatina.
Musterhpttschull. Schwarz in Pesth.
Steppiager in KavalnaNyék.
Schuldirektor Stern in H.-M.-Básárhely.
Stern in Belgrad.
Prof. Stöpel in Brünn.
Bez.-Rabb. Strasser in Szarvas.
Dr. Voitiz in Stuhlweißenburg.
Rabb.-Assessor Wahrmann in Pesth.
Oekonomiebeam. Weltner in Dubroka.
Gem.-Vorsteher Wertheimer in Wien.
Religionslehrer Dr. Wolff in Wien.
Oberrabb. Dr. Zipser in Rechnitz.

Den Ananen

Dr. Moriz Horschekky's

(gest. in Groß-Kanischa 7. November)

und

David Bernhard Frankl's

(gest. in Prag 20. November)

ist der zweite Jahrgang des Ben Chananja in Verehrung
gewidmet.

הוד דתם ואמתם אוו כל הימים
חכמתם וצדקתם תופענה עלומים

Inhalt.

I. Dogmatik, Ethik, Ritualgesetze.

- Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar, vom Schuldirektor J. Stern.
S. 16, 68, 212, 357, 450.
- Rebecka als Prophetin von Rabb. Dr. A. Chrentheil S. 14.
- Die Ehe taubstummer Individuen von Rabb. Dr. S. Bäck S. 79.
- Die Amtstracht der Rabbinen. Ein jüdisch-theologisches Gutachten. Vom Herausgeber S. 97.
- „Gott wird streiten“, von Emilie Kohn S. 122.
- Das Hinderniß der Verwandtschaft in Rabbinats-Kollegien. Ein jüd.-theolog. Gutachten. Vom Herausgeber S. 241.
- Ist es dem Rabbinen gestattet, nach dem Religionsgesetze Spenden von einzelnen Gliedern seiner Gemeinde anzunehmen? Von Bezirksrabb. Straßer S. 245.
- Lebensbetrachtung des Judenthums. Eine religions-geschichtliche Studie. Vom Herausgeber S. 293, 389, 489, 537.
- Die Rabbinats-Kollegien in Ungarn. Ein jüd.-theolog. Gutachten. Vom Herausgeber S. 341.
- Geschichte der Sabbatfeier von Oberrabb. Dr. M. Zipser S. 400.
- Jüd.-theolog. Bemerkungen über den politischen Chokoufens. Vom Herausgeber S. 437.
- Jehuda ha-Levi's Zionide. Von Dr. Ludwig August Frankl S. 569.

II. Geschichte, Filologie, bibl. Exegese, Alterthumskunde.

- Vergangenheit und Gegenwart der Chasidäer. Vom Herausgeber S. 4, 49, 145, 193.
- Juden und Judenthum in den beiden Donaufürstenthümern Moldau und Wallachei. Von Prof. Alfred Santarini S. 10, 58, 149, 158.
- Die Romantiker der zweiten Tempelperiode. Von Bez.-Rabb. Dr. M. Duschak S. 13.
- Karaitische Aforismen, von J. Löwy S. 20, 71, 171, 265.
- Die Etiquette der thalm. Zeit, von Kreisrabb. A. Kohn S. 66, 167, 210, 258.
- Die Literatur des Volksliedes. Von Bez.-Rabb. D. Oppenheim S. 74.
- Zur Geschichte der israelitischen Gemeinde in Belgrad. Von Oberrabb. Dr. M. Zipser S. 80, 171.
- Zweites Buch der jüdischen Alterthümer des Iosefus Flavins. Von Dr. M. Horischeky S. 115, 207, 313, 354, 504.

- Die Bedeutung des bibl. חַיִּים und Erklärung des 36. K. des Genesis. Von Prof. E. D. Luzzato S. 123.
- Chalimdische Sprachforschung und Alterthumskunde. Von Dr. B. Beer, Bez. Rabb. Nathanel, med. Dr. Lederer, Prof. Zeiteles, Rabb. Giesler, Bez. Rabb. Dpenheim, Dr. Horschegky, Dr. Voitz, Prof. Stöfel, Dr. M. Zipfer, S. Bacher, Rabb. Spizer, Dr. J. Perles, Salom. Fränkel und dem Herausgeber S. 169, 218, 322, 465, 520.
- Wanderungen im Gebiete jüdischer Vorzeit. Von Dr. Carmoly S. 176, 267, 368, 463.
- Ein Brief des Kardinals Dietrichstein's in Olmütz, an Kaiser Ferdinand III. Von Dr. G. Wolf S. 180.
- Erklärung des Wortes מַשְׁכָּן. Von Rabb.-Kandidaten H. Deutsch S. 264.
- Alexander v. Humboldt. Vom Herausgeber S. 273.
- Die Beschüttho des alten Testaments. Nach Dr. J. Perles S. 371.
- Der Jude im ungarischen Ortsnamen. Vom Herausgeber S. 415.
- Ueber den geschichtlichen Inhalt der Mischnah R.-Hoschana. IV. I. Von Dr. J. M. Jost S. 442.
- Nachträge zu meiner Geschichte des Judenthums und seiner Sekten. 1857—1859. Von Dr. J. M. Jost S. 514, 516, 566.
- Zu dem Aufsatze des Hrn. Oberrabb. Dr. Zipfer in Bezug auf die Samaritaner. Von Dr. B. Beer S. 519.

III. Biografisches.

- Cleasar Löwy, von J. Feldmann; S. 414.
- Cleasar Straßer, Oberrabb. zu Groß-Magendorf, Naab und Waag-Neustadt. Von einem seiner Schüler S. 510.

IV. Literarische Anzeigen.

- J. de Sauley Histoire de l'Art Judäique, von J. Wertheimer S. 43.
- Die Lesebücher der israel. Volksschulen S. 45.
- Deutsch's hebr. Grammatik, von Abr. Hochmuth und L. Horowitz S. 46.
- Jakobson's Rimmonim, von A. Kohn und L. Mendl S. 93, 386, 526.
- Jahresbericht des Bresl. Seminars S. 140.
- Reich's Beth-Gl, von Schwarz S. 142.
- מסלת הלמוד. Hebr. Fibel von Emanuel Waller S. 143.
- Silz's אמונת אמן, von Oberrabb. Abr. Hochmuth u. Rabb. Kohn S. 191, 484.
- Das Pöfingser Prohibitivsystem. Von Dr. S. 231.
- Entgegnung der Kritik des Hrn. G. Waller, von A. Brandeis S. 235.
- Stöfel's bibl. Geschichte, von Dr. M. Duschak S. 237.
- Bechnilopowitsch's rabb. Gutachten über das Vorlesen der Ketthuba. Von Dr. S. 381.

- Brandeis hebr. Fibel, von A. Skutegky S. 383.
- Wertheimer's und Winter's Jahrbuch S. 482.
- Dr. W. A. Meisel's Antrittsrede, von Dr. M. J. Jost S. 530.
- Schlusswort an die Leser. Vom Herausgeber S. 580.
- Sanftmuth. Von Dr. A. Schmidt. Besprochen von Dr. Chrentheil, Rabb. zu Horie S. 577.

V. Jugendunterricht und Schulwesen.

- Beantwortung der Anfragen. Von Leo Zeiteles und Dr. G. Wolf S. 22, 24.
- Was können wir vom alten Gheber lernen? Von Dr. Giesler S. 83.
- Der Religionsunterricht isr. Gymnasialschüler, von J. Wahrmann S. 181, 270.
- Was können wir vom alten Gheber lernen? Entgegnung von S. Schütz S. 184, 221.
- Orientalisches Schulwesen, von A. Cohn S. 228.
- Zur Abwehr, von M. Giesler S. 378.
- Zur Abwehr, von S. Cohn S. 489.
- Offener Brief an die jüd. Lehrer in Ungarn. Von Guttmann S. 522.

VI. Bibliografisches.

- Dr. B. Beer's Schriften. Von Dr. G. Wolff S. 487, 524.
- Die Hebräica im ungarischen Nationalmuseum in Pesth. Von Dr. J. Perles S. 571.

VII. Gemeindewesen, Korrespondenz.

- Nordungarische Skizzen von S. Kohn S. 24.
- Rabbiner in Böhmen. Von ***** S. 85, 128, 185, 272.
- Verzeichniss der zu Altofen unter Verwaltung der israel. Gemeinde stehenden Stiftungen zu frommen Zwecken S. 130.

Seite		Seite	
Arad	134, 379.	Galizien	469.
Baja	291, 437, 572.	Gaya	332.
A. d. Bakony	41.	Ghoma	292.
Gr.-Weckerek	425, 436.	Güns	339.
Belgrad	37.	Homona	189.
Böhmen	33, 133, 277, 416, 576.	Jerfa	477.
Brünn	140.	Jischl	289.
Debreczin	227.	Jerusalem	28, 240.
Dresden	388.	Groß-Kanischa	35, 92, 191, 226, 431, 472, 575, 478.
Eisenburger Komitat	134.	Käpölna-Nyék	292.
Esset	525.	A. d. Karpaten	42.
Fünfkirchen	35, 468.		

	Seite		Seite
Körment	41.	Stanislaw	37.
Kroatien	574.	Stuhlweissenburg	225, 240.
Lemberg	31.	Szegedin	12, 422, 432, 479.
Lisfa	90.	Temesvar	35, 468.
Makó	30, 242.	Troppau	31.
Ordenburg	339.	Ujhely	292.
Pápa	36, 96, 227, 229, 340, 573.	St. Ujhely	91.
Reith	223, 224, 278, 280, 292, 339, 388, 427, 428, 429, 436, 473, 478, 572.	Ungvár	41, 330.
Prag	96.	Ungvarer Komitat	419.
Preßburg	29, 423, 523.	Besprim	36, 236, 333, 421, 478.
Raab	227.	Bukovar	138.
Rechnig	413.	Baag-Neustadt	292.
Slavonien	138.	Weissenburger Komitat	225.
Somogy	575.	Waisgen	227, 340, 574.
		Wien	32, 188, 283, 328, 332, 339, 417.
		Zala	278, 329.
		Zenta	572.

VIII. Preisaufgaben.

©. 35.



Zur Geschichte der Juden in Ungarn.

II. *)

Vergangenheit und Gegenwart der Chasidäer.

Auf dem weiten Gebiete jüdischer Alterthümer und jüdischer Geschichte sind nur wenige Namen, an welche sich so merkwürdige Erinnerungen knüpfen, wie an den Namen Chasid. Eine lange Reihe von Ereignissen und Bestrebungen, von Errungenschaften und Verirrungen, von Fortschritten und Rückschritten spiegelt sich ab in den verschiedenen Begriffen, welche man im Laufe der Jahrhunderte mit diesem Namen verband.

Als der jüdische Bibelfanon seinen Abschluß erhielt, hatte der Name Chasid schon zwei von einander wesentlich verschiedene Epochen hinter sich, deren Grenzscheide durch den hasmonäischen Befreiungskrieg gebildet wurde. Die Bedeutung des „Chasid“ in beiden Epochen erhellt am klarsten aus den Psalmen, wo derselbe zumeist genannt wird.

In den älteren Liedern bezeichnet Chasid den frommen Gottesverehrer, den der Geist des Wohlwollens und der Liebe (707) beseelt. Von einer Parteilichkeit desselben ist hier eben so wenig die Rede, als von einer Liga der Chasidäer unter einander. Beides tritt erst in den jüngern heiligen Liedern hervor. Die Säger der hasmonäischen Zeit verstehen unter Chasidim nicht Fromme überhaupt, sondern diejenigen Frommen, welche sich mit den großen Hasmonäern verbanden, um die theuersten Güter der Nation, Religion, nationales Gesetz und väterliche Sitte, gegen die syrischen Gewalthaber zu vertheidigen.

*) ©. 1. Jahrg. ©. 10 ff.

Die Chasidim oder Assidäer, wie sie in den Büchern der Makkabäer genannt werden, hatten sich ohne Zweifel schon vor der hasmonäischen Erhebung gegen das eindringende Heidenthum zur Erhaltung und Pflege des väterlichen Glaubens enger und ängstlicher an einander geschlossen, vielleicht auch als eigene Partei organisiert. Da dies jedoch in keinem Falle vor der Regierungszeit des Königs Antiochus Epifanes geschehen ist, so wird die hasmonäische Schilderhebung mit ziemlicher Richtigkeit als der Zeitpunkt betrachtet werden, wo der Name Chasidim zum Parteinamen wurde.

Die Chasidäer hatten viel zu strenge Grundsätze, als daß sie nach glücklicher Beendigung des nationalen Krieges in die Masse der Nation hätten aufgehen sollen. Sie blieben nach wie vor ein geschlossener Verein. Die wesentlichen Merkmale dieses Vereins waren: strengste Beobachtung der rituellen Reinheitsgesetze; fleißiges Waschen und Baden; gemeinschaftliche Andachtsübungen und sorgfältige Vorbereitung zu denselben; und — mindestens theilweise — Gütergemeinschaft. Manche derselben widmeten sich ganz der Kontemplation, während Andere fortführen, ein werktätiges Leben zu führen. Letztere wurden Männer der Praxis (חַסִּידֵי פְּרָקִיעַ) genannt (Krochm. More 144). Bei dem Volke standen die Chasidäer nicht nur wegen ihres enthaltamen Lebenswandels in hohem Ansehen, sondern auch wegen der Wunderkuren und Dämonenbeschwörungen, die ihnen allenthalben nachgerühmt wurden.

Die Spuren dieses alten Chasidäerthums lassen sich bis in's vierte Jahrhundert der heutigen Zeitrechnung verfolgen. Dasselbe erlosch gänzlich, als die Schulen des gelobten Landes der Ungunst der Zeiten weichen mußten, und tiefe Regungen des religiösen Gefühls keine energische Kundgebung wagen durften.

So groß auch das Ansehen der Chasidäer während ihrer Blüthezeit war, so wurden doch ihre Extravaganzen nicht selten verspottet. Namentlich zählt R. Josua b. Chananja den närrischen Chasid (חַסִּיד שִׁוְיוֹ) zu denjenigen, die „die Welt verderben“, d. h. schädliche Glieder der Gesellschaft sind (Sota 3, 4). Die Gemaren fügen erläuternd hinzu: Wer kennzeichnet sich als

ein närrischer Chasid? wer ein ertrinkendes Kind aus dem Wasser zu ziehen versäumt, weil er zuvörderst die Phylakterien ablegen will (Jer. 3. St.), oder wer die Rettung einer in Gefahr schwebenden Frau unterläßt, um dem Anblicke einer Weibespersion auszuweichen (Bab. 21, b). Für einen närrischen Chasid wird auch derjenige erklärt, der sein ganzes Vermögen wohlthätigen Zwecken widmet, und dadurch selbst zum Bettler wird¹⁾.

Nach dem Untergange des Chasidäervereins wurde der Name Chasid wieder, was er ursprünglich war: der Ehrentitel der Repräsentanten hervorragender Frömmigkeit. Die Merkmale des Chasids blieben sich nunmehr nicht gleich. Die Ansprüche an denselben wurden in einer wohlgesitteten Umgebung gesteigert, während man dort, wo eben kein sittlicher und religiöser Rigorismus herrschte, mit dem Chasidtitel viel freigebiger war. „Wer ein Chasid sein will, beobachte die Rechtsgesetze: er lasse jedem, was ihm gehört, und gebe jedem, was ihm gebührt (B. Rama 30, a)“. Also lehrte R. Jehuda b. Jechekel in Pumbaditha, einer Eufkratstadt, deren Einwohner in Beziehung auf das Mein und Dein eben nicht im besten Rufe standen (Kethub. 82, a. B. Bathr. 46, a. Ghul. 127, a). Dagegen glaubte Raba b. Josef an seine arbeitsamen, gewerbfleißigen Machusaner (B. Mez. 77, a. Kethub. 105, b. Succa 20, b) bei all ihrer Neppigkeit (Sabb. 32, b. R. Haja. 16, a) höhere Anforderungen stellen zu dürfen. „Wer des Namens Chasid würdig werden will“, lehrte er, „mache sich die Tugenden eigen, deren Uebung in den Vätersprüchen (פרקי אבות) empfohlen wird“.

Im Allgemeinen galten unverrückte Rechtschaffenheit und liebevolle Billigkeit im Handel und Verkehr als stehende Züge im Charakter eines Chasids. Namentlich wird von R. Chasda die Beneigntheit, sich seines Rechtes zu begeben, und seine Ansprüche an Andere aus Wohlwollen und Rücksicht zu mildern, als chasidäische Handlungsweise (מדה חסידות) bezeichnet (B. Mez. 52, b. Sabb. 120, a),

¹⁾ Maim. Arach. 8, 13. Die Quelle giebt Raro nicht näher an. M. hatte ohne Zweifel die Jer. Gem. im Sinne, wiewol das von נוכח פרושי die Rede ist.

wie denn überhaupt ein mildes, billiges, nicht bis zu der äußersten Grenze des Rechtes vordringendes Thun und Lassen (מידין) (משורה הדין) Jedem zur Pflicht gemacht und an's Herz gelegt, ja, das hartnäckige Poehen auf sein Recht für so verderblich gehalten wird, daß manche darin eine der Ursachen des Untergangs Jerusalems erblicken (B. Mez. 30, b).

Zu den unerläßlichen Eigenschaften des Chasids gehörte auch die Sanftmuth, eine Tugend, welche unter den Gesetzeslehrern im heiligen Lande viel einheimischer war, als unter denen in Babylonien. „Die palästinensischen Gelehrten gleichen dem Stabe, den der Profet Zacharias (11, 7) die „Milde“, die babylonischen dem, welchen er die „Strenge“ genannt hat. Die halachischen Erörterungen der Ersteren fließen sanft dahin wie das Del; Letztere werden in ihren Diskussionen bitter gegen einander „wie die Oliven (Sanh. 24, a)“. Die Hestigkeit der Babylonier war zum Theil eine Frucht der pilpulistischen Methode, für welche sie eine unüberwindliche Vorliebe hatten (Sabb. 145, b. Pes. 34, b. B. Mez. 85, a). Auf den mittelalterlichen Hochschulen kam es bekanntlich von dialektischen Disputationen zu Thätlichkeiten. Gleiches geschah auf den Jeschiboth, da die babylonische Methode auf denselben allein herrschend war und immer mehr ausgebildet wurde. Die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit der Palästinenser und Babylonier gab Veranlassung zu dem bisher mißverstandenen Sprüchwort: „Sieh' den Unterschied zwischen den Zähornigen (סיקני) (Daf. 1. B. M. 4, 6 und Sota 3, b) Palästinas und den Sanftmütigen Babylons (Megil. 28, b)!“ d. i. ein sanftmütiger Babylonier ist noch immer heftiger, als ein zürnender Palästinenser.

Es werden aber den Chasidäern auch ganz eigenthümliche Skrupel nachgezählt. Der Eine ließ einen Brief niemals in der Hand eines Nichtisraeliten, um einer Expedition am Sabbathe vorzubeugen (j. Sabb. 1, 8, b. 19, a). Ein Anderer unterließ die Reparatur eines Zaunes, weil er den Entschluß, dieselbe vorzunehmen, an einem Sabbathe gefaßt hatte (Daf. 150, b). Ein Dritter wollte ein in seinem Hofe ausgebrochenes Feuer am Sabbathe nicht löschen lassen (jer. Daf. 16, 7), anderer Extravaganzen (Midra 38, a) nicht zu gedenken!

Im nachthalmudischen Mittelalter wurde der Name Chasid in dreifachem Sinne gebraucht: in ethischem, asketischem und literarischem Sinne.

Die im Thalmud begründete ethische Bedeutung findet sich in allen thalmudischen Gesetzeskompendien wieder, indem dieselben die Middath Chasiduth des Thalmuds treu wiedergeben. Eine klare und wissenschaftliche Erklärung der wesentlichen Beschaffenheit des Chasidäerthumes versucht der einzige Maimonides; er geht aber dabei nach seiner Weise nicht von historischem, sondern von philosophischem Standpunkte aus.

Au die Spitze seines ethischen Traktates (הל' רעה) stellt er nämlich das aristotelische Moralprinzip, dem zufolge die menschliche Tugend nach ihrer subjektiven Form darin besteht, daß man die Mitte hält zwischen den beiden Extremen, dem Zuwenig und dem Zuviel (Deoth 1, 4. Vergl. Einl. zu Ab. IV.). Zwar hat die pilpulistische Schule erst vor Kurzem mit vieler Ostentation ausposaunt, Maimonides habe „zu seinem großen unsterblichen Werke keine andere Quelle als den Thalmud genommen“. Allein der Quellenkundige wird sich dadurch nicht irre machen lassen. Vielmehr ist es klar: Die מדה בינונית und der דרך אמצעי des Maimonides sind nicht aus dem Thalmud geschöpft; sie sind vielmehr identisch mit der „Mitte“ (μεσότης) des Aristoteles. Maimonides weiß indeß die Sittenlehre der Religion von der der Philosophie scharf zu trennen: diese nennt er מדה הכמה, jene מדה הסירות (Daf. 5). Derselbe Gegensatz findet sich allerdings schon bei R. Tobia b. Elieser aus Worms (1080) angedeutet. Die Schriftworte: „es träufle wie Regen meine Lehre (5. B. M. 32, 2)“ begleitet nämlich R. T. mit der Bemerkung: „Jeder Baum wird nach seiner Beschaffenheit vom Regen befruchtet. Also wirkt auch die Thora: den Einen verleiht sie Wissenschaft, zu Chasidäern macht sie die Andern יש שמהכמה ויש שעושה אותם הסירות (Ref. Tob. 3. St.)!“ Diese Andeutung ist aber noch weit entfernt von der klaren Maimonidischen Unterscheidung zwischen philosophischer und religiöser Moral. Vom Standpunkte der Letztern preiset nun Maim. die Sanftmuth und die Demuth als Tugenden, deren Uebung durch kein Zuviel begrenzt wird (2, 3). Die Ausleger fanden in dem, was er über

den Zorn lehrt, einen unauflösllichen Widerspruch, weil sie weder die eigentliche Quelle Maimuni's kannten, noch den philosophischen und religiösen Standpunkt zu trennen verstanden. In Wahrheit ist hier nicht der geringste Widerspruch, da Maimonides die Zulässigkeit des Zornes ausdrücklich als philosophische Doktrin bezeichnet (1, 4), wie denn auch Aristoteles diesen Affekt nicht unbedingt verdammt, ja sogar das geduldige Ertragen jeder zugefügten Beleidigung für die Aeußerung einer knechtischen Gemüthsart erklärt (Ethic. ad Nicom. 4, 11). Suchten ja in Babylonien selbst jüdische Gesetzeslehrer ersten Ranges den Jähzorn zu rechtfertigen oder doch zu beschönigen (Taan. 4, a. Sota 3, b)! Aber Maimonides läßt die babylonische Rechtfertigung und Beschönigung auf sich beruhen, und hält sich an die palästinensischen Autoritäten. Er schließt daher seine Ermahnung zur Sanfmuth und Geduld mit den Worten: „Die Frommen vergelten keine Beleidigung und erwidern keine Schmähung. Sie üben Gottes Gebot aus Liebe und freuen sich selbst ihrer Leiden. Von ihnen heißt es Richt. 5, 31: Gottes Freunde gleichen der aufgehenden Sonne (2, 3)!“ Zuweilen läßt er indeß seine eigene Distinktion unberücksichtigt, indem er mit חכמה nicht die Philosophie, sondern die Weisheit überhaupt bezeichnet. So lehrt er: „Den kanaanitischen Sklaven darf man von Rechtswegen mit Strenge behandeln. Aber die Frömmigkeit und Weisheit (כבוד רבני חכמה) bringen es mit sich, daß der Mensch barmherzig sei, der Billigkeit folge, dem Sklaven kein schweres Joch auflege, und denselben nicht lieblos behandle, sondern ihn an den Speisen und Getränken theilliche, die er selbst genießt, wie solches die alten Weisen thaten, welche die Sklaven und selbst das Vieh mit Nahrung versahen, bevor sie sich zu Fische setzten. Sagt ja die Schrift: „stehe, wie die Augen der Knechte auf ihres Herrn Hand, wie die Augen der Magd auf ihrer Gebieterin Hand, so schauen unsere Augen auf den Ewigen unsern Gott, bis er uns begnadiget (Ps. 123, 2)“. Daher soll man den Sklaven weder thätlich noch durch Worte beleidigen. Der Knechtschaft hat ihn die Schrift überliefert, aber nicht der Beschämung. Man fahre ihn nicht zornig an, sondern rede zu ihm mit Gelassenheit, und beachte seine Entschuldigungen. So rühmte sich

Job: „Wenn ich verachtet hätte das Recht meines Knechtes und meiner Magd, in ihrem Streite mit mir; was that ich, wenn Gott aufstände, und wenn er es rügte, was erwiderte ich ihm? Hat nicht mein Schöpfer auch ihn im Mutterleibe geschaffen, nicht Einer im Mutterleibe uns gebildet (31, 13—15)?" So sind auch die Nachkommen Abrahams unseres Vaters, die Israeliten, denen Gott das hohe Gut der Thora und gerechte Gesetze und Vorschriften gegeben hat, nicht grausam wie Gögendienen, sondern barmherzig gegen Alle. „Erbarmungsvoll gegen alle seine Werke (Ps. 145, 9)“ ist der Heilige, gelobt sei er, dessen Eigenschaften uns zum Vorbilde dienen. Sein Erbarmen erfährt der Barmherzige, wie geschrieben steht (5. B. M. 13, 18): „Er wird dir Erbarmen geben, und sich deiner erbarmen und dich vermehren (Abad. 9, 8)“.

Wenn Maimonides von den alten Chasidäern (חסידים) spricht, so versteht er darunter nicht die alte Gemeinschaft der Chasidäer, von welcher er kaum spezielle Kenntniß hatte; sondern die alten Gesetzeslehrer: die Mischnaiten und Amoräer. Auf ihr Beispiel beruft er sich, indem er die Gelehrten ermahnt, das Studium der Thora nicht zum Broderwerbe zu machen (T. Thora 3, 11). Karaitische Schriftsteller nennen ihre hervorragenden Lehrer ebenfalls Chasidim. So sagt Ahron b. Elia der Nikomedier (1346): „Die vollendeten Chasidim (חסידים) sehnten sich nach den messianischen Tagen, um Gott ohne jedes Hinderniß und ohne alle äußere Anleitung zu erkennen, wie es Jer. 31, 34 heißt: Sie werden nicht ferner lehren Einer den Andern und ein Jeglicher seinen Bruder: Erkennet den Ewigen! Denn sie Alle werden mich erkennen von Klein bis Groß (Gz Chajjim 203)!“

In asketischem Sinne, welcher ebenfalls thalmudischen Grund und Boden hat, wird der Name Chasid vorzüglich von den französischen und deutschen Rabbinen genommen. Den Chasidim Deutschlands wird nachgerühmt, daß sie die Worte der Thefilla gezählt, und für die Zahl der Worte jeder Benediktion Anhaltspunkte in der h. Schrift gesucht haben (Tur D. Gh. 113). Der alte Name משיע מעשי taucht nun wieder auf, und von den „Männern der

Praxis“ in Deutschland wird berichtet, daß sie den Versöhnungstag stehend und betend zubrachten (Das. 619). Das Buch der Frommen (ס' הסידורים) ist ein reiches Repertorium der Eigenthümlichkeiten der deutschen und französischen Chasidäer, und ist das, was von dem Lehrer Raschi's, R. Jakob b. Zakar, berichtet wird (128), am meisten geeignet, die weite Kluft zwischen den Sitten jener und unserer Zeit erkennen zu lassen.

In gleichem Geiste wird das Chasidäerthum von den Kabbalisten aufgefaßt, und der Sohar führt manche kabbalistische Sitte, wie die Gewohnheit, die Nacht des Wochenfestes dem Thorastudium zu weihen, auf die alten Chasidäer (הסידור קדמון) zurück (Sohar III. 98, a. M. Abr. 494). Allen Parteien und Richtungen ist mithin das Chasidäerthum ehrwürdig, Allen erscheint es als die höchste Blüthe des religiösen Lebens; nur in der Auffassung desselben weichen die verschiedenen Schulen von einander ab. Die philosophische Schule findet den Kernpunkt des Chasidäerthums in der Selbstbeherrschung aus religiösen Beweggründen, und sie selbst hat die gebührende Selbstverleugnung, die peripatetische Moral der heiligen Sittenlehre Israels unterzuordnen. Der Blick der pilpulistischen und kabbalistischen Schule ist mehr dem Neußerlichen zugewendet: sie feiert im Chasidäismus den Schildträger der Obervanz!

In literarischem Sinne kommt der Name Chasid zuvörderst bei den Spaniern vor, welche die Ethiker oder Sittenlehrer Chasidim nennen ²⁾. Der berühmteste dieser Sittenlehrer ist R. Bachja oder Bechaje b. Josef Ibn Bakoda, Verfasser des herrlichen Buches von den Herzenspflichten (ס' תורת הובות הלבבות), von welchem in neuester Zeit in Wien zwei Ausgaben mit deutscher Uebersetzung erschienen sind: von M. E. Stern und Em. Baumgarten. R. Bechaje lebte im 11. Jahrhundert. Er schrieb sein Buch, weil ihm der Mangel an einer ausführlichen Bearbei-

²⁾ Sachs rel. Poesse 273. Auch spricht R. B. selbst in der Einl. von הסידורים והכמ"י שבבבל אומה וא"י, deren Werke er gelesen. Ohne Zweifel hat er unter הס' Moralisten verstanden.

tung der „Wissenschaft des Innern“ (הכמ"ה המצפון) oder der „Herzenspflichten“ eine bedauerliche Lücke in der jüdischen Literatur zu sein schien. „In der Erfüllung der Herzenspflichten“, sagt er, „liegt das Fundament der Religiosität. Fehlt dieses Fundament, so ist an eine verdienstliche Uebung der äußeren Religionsgebräuche (מצוה ממצות האיברים) gar nicht zu denken“. Den Titel Chasid führte unter den Spaniern noch R. Zona b. Abraham Gerondi im 13. und unter den Deutschen R. Jehuda b. Samuel in Regensburg im 12. Jahrhundert. Beide widmeten ihre schriftstellerische Thätigkeit vorzüglich der Abfassung religiös-moralischer Schriften ³⁾.

Während nun die ethische Bedeutung des Chasidäerthumes nur in dem stillen Heiligthume edlerer Gemüther gehegt und gepflegt wurde, und die literarische seit dem 13. Jahrh. ganz in Vergessenheit gerieth, lebte die asketische nicht nur in den Schriften der Kasuisten fort, sondern auch im Munde des Volkes. Denn ob auch für die Bezeichnung desselben Begriffes aus älterer, selbst thalmudischer Zeit noch andere Namen vorhanden waren ⁴⁾, so blieb doch „Chasid“ besonders in der Volkssprache herrschend, und löste den meisten Respekt ein. Die Träger des Chasidititels hatten sich, wie in der vorhasmonäischen Zeit, zu keiner Partei organisiert, ja, sie standen nicht einmal in näherer Gemeinschaft zu einander. Das ethische Moment war aber ganz in den Hintergrund zurückgedrängt, und die das Herkommen überbietende Aengstlichkeit in asketischen Dingen galt allein für Chasidäerthum. Die Kabbala begünstigte diese Richtung, und die Zahl der sporadischen Chasidäer nahm zu, seitdem die kabbalistischen Ideen und Schriften durch die Lorianer auch praktischen Einfluß gewonnen hatten. Aber erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts konsolidirten sich dieselben zu einer Sekte, deren Macht in manchen Gegenden Polens, Galiziens und Ungarns selbst in diesem Augenblicke noch nicht

³⁾ Ob R. Jehuda's Vater, R. Samuel b. Kalonymos, seinen Titel ha-Chasid als Sittenlehrer erhielt, steht dahin.

⁴⁾ מדררני, וריוני, בעל נפש, מרקדקי כמצות u. a.

gebrochen, ja, trotz ihrer theilweisen Opposition gegen den Rabbinismus und trotz der Anfeindungen, die sie erfuhr, hie und da sogar im Zunehmen begriffen ist.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Juden und Judenthum

in den beiden Donaufürstenthümern Moldau und Walachei.

Ein Beitrag zur orientalisches-jüdischen Geschichte

von

Prof. Alfred Cantarini.

Die Juden in den beiden Donaufürstenthümern unterscheiden sich von denen, die in vielen andern europäischen Ländern leben, in geschichtlicher Beziehung sehr bedeutend; denn während die Juden in Polen, Deutschland, Frankreich, England und der Türkei seit mehren Jahrhunderten wohnen, sind die in den Fürstenthümern erst seit viel kürzerm Datum ansässig. Ohne genau die Spuren ihrer ersten Ansiedlung daselbst zu verfolgen, kann man doch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß vor etwa zwei- bis dreihundert Jahren noch keine jüdische Gemeinden in diesen Ländern existirt haben. Daraus weist das jugendliche Unentwickeltsein der hiesigen Gemeindefustände, der Mangel an alten Begräbnisplätzen, Synagogen und andern jüdischen Gemeinde-Etablissements (in der Walachei wenigstens tritt dieser Mangel auf eine auffallende Weise hervor) hin. Ferner der Mangel an einem ausgeprägten, traditionellen Gemeindegeiste, wie er sonst nirgends in alten Gemeinden zu fehlen pflegt; endlich das Nichterwähntwerden der Juden in den alten moldau-walachischen geschichtlichen Urkunden und Gesetzsammlungen.

Während also sonst die Juden in Europa mit den Völkern, unter welchen sie leben, einen großen Theil des Mittelalters mitgemacht haben, scheint dieses hier nicht der Fall gewesen zu sein; daher auch der Judenhaß in den beiden Donaufürstenthümern bedeutend weniger ausgeprägt ist, als anderswo.

Bei der Betrachtung der Verhältnisse der Juden in den beiden Donaufürstenthümern müssen wir vor Allem die moldauischen von den walachischen Juden, und unter den letztern diejenigen vom polnisch-deutschen von denen vom spanisch-portugiesischen Ritus, wol unterscheiden.

Betrachten wir zuerst die jüdischen Verhältnisse in der Moldau:

Die Juden in der Moldau sind zahlreich. Die Hauptstadt Jassi könnte man wol süglich eine jüdische Stadt nennen; denn das Auffallende des polnisch-jüdischen Kostüms, und zwar in seiner antiken Vollenkung, wie man's jetzt selbst in den großen Städten in Polen und Rußland kaum noch zu sehen bekommt, zeigt sich im Uebermaß in allen Straßen, Gassen und Winkeln dieser unästhetischen Stadt. Der tägliche Zufluß aus Galizien und besonders aus dem nahen Rußland vergrößert zusehends das Kontingent der jüdischen Bevölkerung in Jassi. Dieses massenhafte Zustromen neuer Ankömmlinge hat den ursprünglichen Charakter der moldauischen Juden, die hier schon früher unter der ehemaligen Türkenherrschaft sich befanden, bedeutend modifizirt.

Man muß in Beziehung auf die Juden in der Moldau (wie auch der Walachei) die Periode vor 1829 von der nach 1829, oder dem Frieden von Adrianopel, 14. Septbr., sorgfältig unterscheiden.

Ich will mich näher erklären.

Bekanntermaßen stehen die beiden Donaufürstenthümer seit etwa 3 Jahrhunderten unter türkischer Suzeränität, und obgleich diese Länder von jeher legislativ-autonomische Rechte besaßen haben, so war doch bis zum letzten russischen Kriege im Jahre 1829 der politische wie soziale Einfluß der Türkei in diesen Fürstenthümern sehr mächtig und tiefeingreifend. Alle Schichten der Gesellschaft verspürten mehr oder weniger die Nähe Constantinpels, somit auch die Juden. Daher hatten die moldauischen Juden, obgleich ursprünglich aus polnischen Ländern dorthin eingewandert, dennoch ihre polnisch-jüdische Tracht und ihre frühern Gewohnheiten derart verändert, daß sich bei ihnen später ein eigenthümlicher spezifischer Charakter herausbildete. Der moldauische Jude trug lange orientalische, d. h. bunte (nicht wie in Polen schwarze)

Kleider, in seinem Hauswesen liebte er die Reinlichkeit, wie der Orientale. Auch zeigte er in seinem ganzen Wesen eine gewisse geistige Trägheit und hölzerne Unbeweglichkeit, wie man sie auch nur bei orientalischen Völkern findet. Das Studium der hebräischen Sprache und besonders das des Thalmuds, das die Regsamkeit des Geistes so sehr in Anspruch nimmt, konnte da nicht aufkommen; nur ein solides materielles Leben war des Juden höchster Lebenswunsch. Diese geistige Inferiorität verursachte es, daß der polnische Jude seinen moldauischen Glaubensgenossen sehr geringschätzend anzusehen pflegte, da er ja weder „Lambden“ (Schriftgelehrter) noch „Mejuches“ (von gelehrter Familie abstammend) sein konnte, und die Allianzen zwischen einer polnisch-jüdischen guten Familie und einer moldauischen wurden immer als Mesallianzen betrachtet.

Dieser Mangel an geistiger Regsamkeit konnte auch dort das Prinzip des Chasidismus nicht aufkommen lassen, weil ja auch der Chasidismus zu seiner Entwicklung eine gewisse geistige Disposition, eine gewisse lebendige Durchdringung von einer Idee unbedingt erfordert.

Die orientalische Herrschaft weiß bekanntlich noch immer nichts von speziellen Judengesetzen und Judenbefehrungs-Systemen, Junstzwang, Unfreiizügigkeit, Juden-Niederlassungs-Verweigerung und vielen andern dergleichen Dingen. Die Juden befanden sich damals in den Donaufürstenthümern in einer sehr günstigen materiellen, wie politischen Stellung. — So standen die Sachen vor 1829.

Nach dem Frieden von Adrianopel jedoch wurde der Suzeränität des Südens das Protektorat des Nordens hinzugefügt. Ein neues Element trat nun in jenes Staatenleben ein, dem Ausdrucke nach bescheiden, bloß negativer Natur, die Uebermacht zu verhindern vorgehend, in der Wirklichkeit aber äußerst aktiv, von Tag zu Tag mehr um sich greifend, nach ausschließlichen, alleinigen, mächtigen Einflüssen in den Staatsaktionen strebend und diesen „protegirten“ Ländern die heimischen „Böhlthaten“ zuzuwenden suchend. Seitdem sind dort die Verhältnisse für's Allgemeine und auch für die Juden viel anders geworden; denn seitdem hat

der Orient dem Occident von Tag zu Tag mehr weichen müssen. Es ist in der That kaum glaublich, welche gewaltige Veränderungen in Tracht, Sitten, Lebensweise, Bildung und Weltanschauung diese wenigen Decennien in den beiden Donaufürstenthümern hervorgebracht haben! Der mächtige Hauch des Nordens regte wol zuerst die Bildungskeime in jenen Ländern an, allein nach den ewigen Gesetzen des Wachsthums in den physischen wie moralischen Bildungskeimen wendeten auch diese dem Lichte sich zu, suchten und empfingen es auch zum Theil im Occident. Französische Tracht verdrängte bald die alte walachische; französische Sprache und Bildung verdrängten die griechische Sprache, die früher die spärlichen Brotsamen der Bildung daselbst in wenigen bevorzugten Kreisen auszustreuen pflegte, und in Folge dessen trat die Ausbildung der bisher vernachlässigten rumänischen Nationalsprache, die ja auch, wie die französische und besonders die italienische, eine Tochtersprache des alten Roma's ist, in den Vordergrund. Mittlerweile entwickelte sich, nach Beseitigung früherer Handelsmonopole und Einführung geregelter Verhältnisse, der wahre unererschöpfliche Reichthum jener, von der Natur so sehr gesegneten Länder, nämlich die Agrikultur, auf eine erstaunliche Weise; der große Donaustrom wurde zur Lebensader eines aktiven Handels, die Fürstenthümer traten von Tag zu Tag in innigere Verbindung und Wechselwirkung mit dem gebildeten Auslande, und thätige, geistige Kräfte des Occidents wendeten sich von Tag zu Tag mehr jenen hoffnungsvollen Gestaden zu, um da die keimende Saat zur schönen Reife zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Romantiker der zweiten Tempelperiode.

Von

Dr. M. Duschak, Bezirksrabbiner zu Gaya.

Ob die Essäer eine Fraktion der Phariseer waren, oder ob sie eine eigene Sekte bildeten, — darüber sind die Meinungen verschieden. Ihr fleißiges und ängstliches Waschen und Baden,

der leinene Schurz, womit sie sich während des Bades aus Schamhaftigkeit umgürteten, ihre Ehen vor dem Eide, ihre Aengstlichkeit bei der Bewegung eines Geräthes am Sabbathe, ihre Einrichtungen zu Gunsten der Verpflegung fremder Armen, die Grade ihres Ordens nach Reinheit und Heiligkeit, die Prüfungen, denen sich die Novizen zu unterziehen hatten, — diese und ähnliche Spezialitäten werden als Koinzidenzpunkte des Essenismus und Pharisäismus hervorgehoben. Andererseits führt gerade eine tiefere Betrachtung dieser Verwandtschaftselemente zu der Ueberzeugung, daß die Essäer von den Pharisäern bedeutend differiren. Um die Kluft zwischen den beiden Richtungen recht anschaulich zu machen, beruft man sich nicht nur auf den Gölibat der Essäer und auf deren Verwerfung der Thieropfer, sondern auch darauf, daß sie die Götterleistung ganz und gar mieden, und einen Lasterer Mose's mit dem Tode bestrafte. Alles dies ist nämlich mit pharisäischen Grundsätzen nicht in Einklang zu bringen. Solchergestalt theilt sich das wissenschaftliche Publikum in zwei Lager: hier hält man den Essenismus für einen üppigen Zweig des pharisäischen Stammes; dort wird derselbe als diametraler Gegensatz des Pharisäismus angesehen.

Wir glauben, man habe sich bei der Untersuchung der vorliegenden Frage zu sehr von äußerlichen Merkmalen leiten lassen, ohne sich in den innern Geist des Essenismus gehörig zu vertiefen. Nach unserm Bedünken resultiren alle Konsequenzen der Essener aus ihrer allegorisirenden Exegese, oder aus dem Bestreben, die göttlichen Gesetze der Thora ohne alle Objektivität und Tradition auszulegen, und dieselben nach subjektiven Einfällen zu symbolisiren. Nach Philo (II, 458) wurde von ihnen zumeist nach Symbolen philosophirt; Symbolik war ihre Modeweisheit: *τα πλείστα δια συμβολων φιλοσοφουσι*. Die väterlichen Gesetze, sagt Philo, waren den Essenern Lehrmeister der Ethik. Manche Essener waren von der Symbololatrie, zu welcher keine Grammatik und Sprachkenntniß, keine Geschichte und Quellenkunde, sondern nur Fantasie und Phrasenmacherei erforderlich ist, so sehr eingenommen, daß sie sich in fantastischer Schwärmerei oder eitler Ueberschätzung sogar die Gabe der Weissagung und Prophetie rühmten!

Nach Josefus (jüd. Kr. II, 8, 12) bildeten sich die Anhänger des Essenismus zur Weissagung aus. Dies war die natürliche Folge ihrer Jagd nach Allegorien und Sinnbildern. Indem sie dem einen oder andern Schriftworte ihre Einfälle unterlegten, meinten Manche wirklich, in die Geheimnisse des himmlischen Rathschlusses gedrungen zu sein. Wie ihnen die Gesetze der Thora nur Hülle für den darin liegenden, von ihnen herausgefundenen Geist zu sein schien, so wagten sie sich auch an die Aufstellung willkürlicher Theoreme über die Natur des Menschen, und erklärten die menschliche Seele für einen Ausfluß des Aethers. Am Ende verstiegen sie sich so weit, daß sie selbst für das göttliche Wesen Sinnbilder suchten: das Licht, die Sonne galten ihnen für Sinnbilder der Gottheit, weshalb sie sich bei manchen körperlichen Verrichtungen sorgfältig verhüllten, um die Strahlen der Gottheit nicht zu verlegen.

Nach derselben fantastischen Manier trieben sie die Heilkunde. Ohne objektive Kenntnisse von derselben zu besitzen, heilten sie mystisch, symbolisch, durch Besprechungen.

Die Peruschim waren dagegen von aller Allegorisirung und Symbolisirung weit entfernt, und sie warnen auf's Nachdrücklichste, die Zeremonialgesetze ethisch zu symbolisiren. Selbst dort, wo das ethische Moment auf der Hand liegt, soll das göttliche Gesetz nicht darnach gedeutet werden (Megilla 4, 9). Und wie sehr hat der Erfolg die Warnung der Peruschim gerechtfertigt! Der Essenismus führte zuletzt zu einem Bruche mit dem mosaischen Gesetze. Er mußte dazu führen, wiewol es bei der Gründung desselben nicht auf diesen Bruch abgesehen war. Es giebt Manche, sagt Philo (I, 450), welche die Gesetze für Sinnbilder, für Ideen nehmen, und Letztere sehr beachten, während sie Erstere vernachlässigen. Aus Manchen wurden im Laufe der Zeit Viele. Nachdem die Symbolisirung die Zeremonien verflüchtigt hatte, gab sie dieselben ganz auf. Hatten sie ihr ja nur als Schale des Kerns, als Hülle um das Wesen, als Gefäß für den Inhalt gegolten! Schon die ersten Essener machten den Anfang mit der Abrogirung der Opfer, und brachten selbst die im Gesetze vorgeschriebenen Opfer nicht.

Charakterisiren wir nun die Sekten der zweiten Tempelpe-
riode nach dem heutigen Sprachgebrauche! Die Sadduzäer waren
die Neologen, welche das nationale Element dem Griechenthume
opfern wollten. Die Pharisäer repräsentiren die Orthodoxie: sie
wollen die Wissenschaft fern halten von dem nationalen Glauben
und Leben. Die Essener sind die neuorthodoxen Romantiker: sie
schmücken Religion und nationales Gesetz mit fremdem Slitter aus.
Die alten Heiligthümer werden dadurch unkenntlich, und zuletzt über
Bord geworfen. Essener dürfte daher so viel heißen als חז"ן =
Schauer, Beschauer! Schon Hefsehius nennt die Essener *μαρτυρ*!
Möglich bildeten sie deswegen einen geschlossenen Orden, um dem
Mißbrauche ihrer Methode vorzubeugen. Aber die Sünde lagerte
vor der Thür, und brach Schloß und Riegel ab.

Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar.

Von

Ignaz Stern, Schuldirektor in Hald-Mezö-Bárárhely.

(Fortsetzung *).

V. Die kleine Idra (Sohar III. 287, b).

יגד לך תעלומות חכמה
כפלים לתושיה.....

Job 11, 6.

§. 37.

Ergab sich uns das Sifra d'zniutha als Thema, die Idra
raba als Ausarbeitung und Erläuterung desselben, so erscheint die
Idra suta als Recapitulation der in den vorhergehenden Schriften
vorgetragene Lehren, welche aber, indem sie sich schon durch einen
rein didaktischen Vortrag von den übrigen Soharschriften auszeich-
net, zugleich durch ein überall bemerkbares Vorherrschen der Re-
flexion, einen mit mehr subjektivem Bewußtsein arbeitenden Autor
errathen läßt. Fanden wir in der großen Idra Bilder und Symbole,

*) S. 1. Jahrg. 266. 308. 360. 448.

so treten uns hier Ideen und Begriffe entgegen, welche, die Be-
kanntschaft mit jenen Bildern bei den Lesern voraussetzend, die
Erklärung derselben zu versuchen scheinen. Der Styl ist ein con-
ziser, der ohne alle Umschweife direkt auf sein Ziel losgeht, was
freilich in der Idra raba als einem Commentare der Fall nicht
sein konnte. Eben so ist dem Inhalte nach der Unterschied bemerk-
bar, daß die Idra suta sich viel mehr mit der Sifrothlehre be-
schäftiget, und daß in derselben eine besondere Neigung zur Buch-
stabenmystik durchschimmert. Diese in der Idra raba äußerst selten
vorkommende Spielerei ist hier sehr vertreten, wie wir noch im
Verlaufe der Besprechung darauf zurückkommen werden. Vergl. die
Stellen 289, a mit dem zweiten Abschnitte der Zniutha. Ja, der
Verfasser bedient sich eigener mit der Buchstabenmystik sich beschäf-
tigenden Schriftwerke. Das Hagadabuch des R. Juba wird sechs-
mal, das des R. Hamunna dreimal, das Sifra d'zniutha zweimal
zitiert! — — —

Diese Charakteristik ermächtigt uns, die Abfassung der Idra
suta in eine Zeit zu verlegen, wo abendländische Reflexion schon
die orientalische Fantasie überwältigt hatte, also in eine spätere
Epöche als die der Idra raba. Fügen wir nun noch den Umstand
hinzu, daß dieses Schriftstück im Sohar nirgend zitiert wird (siehe
unten §. 50), so mag es mit der Soharsammlung in einer Zeit
entstanden sein, aber noch zeitlich genug, um, diesem Sammelwerke
angepaßt, einen würdigen Schlußstein desselben abgeben zu können.

§. 38.

An die Idra raba sich anlehnend, oder vielmehr den Stand-
punkt der Idra zum Ausgangspunkte seiner Reflexionen machend,
läßt der unbekannt Verfasser den gefeierten Joachiden sprechen.
Wurde aber in der Idra raba der Geheimbund in seiner Kulmi-
nationshöhe erfaßt, so wird hier der Vortrag als das Schwanen-
lied des Großmeisters in einigen treffenden Zügen dargestellt. Zu
dem Hellschauen des Geistes in der Todesnähe, wie es zu allen
Zeiten geglaubt wurde ¹⁾, gesellt sich der besondere Nimbus, der

¹⁾ יגועין — יגועין רוחך רוחם wird in dieser Beziehung I. 218, b gedeutet.

Ben-Chananja 4859. I.

das Haupt R. Simons umstralte, um dem Leser eine gewisse Ehrfurcht einzuflößen, nur daß der räsonnirende Vortrag dem Verfasser selbst oft als unpassend erscheint, so daß er seinen Heros oft in den geistersehenden Ton einleiten läßt 2). Vergl. auch die Sterbenszene R. Jochanan's Berach. 28, b.

§. 39.

Die zur Orientirung in diesen Vorträgen so wichtige Unterscheidung zwischen Auffassung des Gottesbegriffes als transcendent oder als immanent wird in deutlichen Sätzen dem Ganzen vorausgeschickt 288, a: der heilige allerverborgenste Alte 3) ist getrennt und abgesondert vom All, ist es aber auch nicht, da Alles mit ihm verbunden ist, und er Allem inhärrt. Er ist das All! der heilige allerverborgenste Alte stellte sich in Formen dar und hat doch keine Form 4), er nahm Formen an, um das Universum zu erhalten, hat aber keine Form, da er nicht in diesen Formen existirt. Sein Formannehmen besteht in neun Lichtern 5), die, von ihm ausstralend wie von einer erhabenen Leuchte aus, nach allen Kreisen hin ihren Glanz verbreiten. Wie wir aber vom Wesen dieser Lichter nichts Anderes wissen, als daß sie der Leuchte entströmen; so bleibt der h. Alte die allerverborgenste, erhabene Leuchte, und für uns existiren nur die zum Theil geoffenbarten, sich verbreitenden Lichter, welche auch „die heilige Namen“ genannt werden 6), und so bildet diesem nach Alles mit ihm eine Einheit.

2) Ueberhaupt ist das nüchterne יתוב ראבא 297, b sehr verdächtig. An das Aufschreiben hat man in der ganzen Tdra raba nicht gedacht!

3) Benennung Gottes vom Gesichtspunkte der ersten Sira aus.

4) Das Aufeinanderfolgen der Bejahung und der Verneinung soll das Uneigentliche, das Schwanfende des Begriffes anzeigen.

5) Die neun aus der Ersten sich entwickelnden Siroth.

6) Auch der Gottesname enthält keine theoretisch-objective Erkenntniß der Gottheit, sondern es findet blos unsere subjektive auf der Betrachtung des Alls beruhende Vorstellung von Gott ihren höchsten und vollendetsten Ausdruck in demselben. Vergl. Frank S. 178. Joël S. 184: ich mußte von ihrer Erklärungsart abweichen, weil nach derselben in dem Gleichnisse ein Widerspruch liegt.

§. 40.

Im gleich darauf folgenden Passus beruft er sich auf eine schon in der Tdra raba erledigte Ansicht, daß nämlich diese Siroth die Grade sind, in welcher Gott sich (in jeder Einzelnen) offenbarte, welche er aber hier füglich übergehen kann, da er im Folgenden nur berichtigend und aufklärend ein Resumé zu geben die Absicht hat. — Doch hat es schon sehr den Anschein, als wären die vorhergehenden sonst nie zur Lobpreisung des Altis herangebrachten philosophischen Distinktionen von einer spätern Hand, da diese Art philosophischer Begeisterung nur in den spätern Schriften vorkömmt (Tiffunim 1 u. 4. Raja mehima III. 109, b. u. 283, a. u. a. m.). So ist vollends der Passus, wo er sich auf ältere Schriften beruft, sicher von einer spätern Redaktion eingeschoben, um die angebliche historische Beziehung zwischen den beiden Tdra's zu stützen. Man könnte sogar eine Spur der spätern Kontroverse über עשימות וכלים hier finden.

(Fortsetzung folgt.)

Rebekka als Profetin.

Nach dem Midrasch.

Von

Dr. Adolf Ehrenthel, Rabb. in Horic.

(Salfut) רבקה מאמהות ואמהות נביאות.

Mutterauge siehet freier
Als mir sonst ein Auge steht;
Sieht was dunkler Zukunft Schleier
Noch dem Menschengaug' entzieht.
Mutteraug' schaut in die Ferne
Wo Gefahr dem Kinde droht;
Mutterliebe gleicht dem Sterne,
Hell erleuchtend Nacht und Noth.

Noch im Herzensgrund verborgen
Lag einst Esau's Racheplan,

Und schon pochen bange Sorgen
Laut an Kiwka's Herzen an.
Mutterherzens zartes Fühlen
Ließ sie schau'n die gift'ge Brut
Finstern Hasses, der sich kühlen
Wollt' in Jakob's Bruderblut.

„Wer erhellt ihr Aug' zu sehen,
Was in dunkler Ferne stund?“
Wisse: edle Mütter stehen
Mit des Himmels Macht im Bund'.
Mütter gleichen den Profeten,
Die in ferne Zukunft schau'n.
Laßt uns d'rum in Freud' und Nöthen
Nur dem Mutterrath vertrau'n.

Karaitische Aphorismen.

Von

Josef Löwy in Gr.-Kanischa.

(Fortsetzung)*).

7. Auf das Vorwort Arons folgt dessen kurze, nicht viel mehr als eine halbe Oktavseite füllende Anleitung, wie das Gebet verrichtet werden soll. Ausdrücklich Sinn und Kenntniß der Wortbedeutung (אשרי מלוח) sind unerläßlich. Die Aeußerlichkeiten: das Stehen und Sitzen, das Knien, Bücken und Niederfallen, das Erheben und Ausstrecken der Hände und die Thränen des Auges beim Gebete, so wie die in der Schrift vorkommenden mannigfaltigen Bezeichnungen des Gebetes sind wesentliche Momente, deren Kenntniß dem Better Noth thut.

8. Für die meisten dieser Stücke sind in der rabbinischen Literatur mit leichter Mühe Parallelstellen zu finden. Zum Schlusse seiner Anleitung giebt Arou eine Vorschrift, welche sogar wörtlich dem Thalmud entnommen ist. Die Vorschrift hat die korrekte Aussprache der Laute zum Gegenstande. „Schande treffe diejenigen“, sagt der karaitische Lehrer, „die manche Buchstaben, wie ה

*) S. 1. Jahrg. S. 567 ff.

und ה oder ה und ה mit einander verwechseln. Die solches thun, zerstören die Welt!“ Diesen hyperbolischen Ausdruck hat Arou dem Thalmud (Erub. 13, a. Sota 20, a) entlehnt.

9. Als zur karaitischen Theorie vom Gebete gehörend, sind hier sogleich die sieben Gründe zu erwähnen, mit welchen die Gebetspflicht motivirt wird. Die Gründe sind:

a) Durch das Gebet erkennt der Mensch die Erhabenheit seines Schöpfers und seine eigene Winzigkeit. Solchergestalt wird er demüthig, und ein demüthiges Herz ist der Sitz der Schechina.

b) Durch fleißiges Gebet prägen sich die Religionswahrheiten tief in's Herz.

c) Das Gebet vermittelt die Vergebung der Sünden, von denen ja kein Sterblicher frei ist. Wer das Gebet vernachlässiget, bleibt in dem Nege der Sünden verstrickt. Trifft ihn nun ein plötzlicher Tod, so geht er unverzöhnt von dannen.

d) Das Wohl und Wehe des Menschen liegt in Gottes Hand. Den Wunsch, daß ihm Gott jenes verleihe, und dieses fern von ihm halte, trägt der Betende in seinem Gebete vor. Auch ist aus vielen Stellen in der Schrift erwiesen, daß das Gebet vor allem Uebel Schutz gewähre.

e) Den größten Theil der Zeit leben die Menschen ihrem Leibe und ihren leiblichen Bedürfnissen. Nun ist aber der Mensch geschaffen, seine Seele immer mehr zu vervollkommen. Zur Erreichung dieses Zweckes soll das Gebet beitragen.

f) Das Gebet ist in der Thora angeordnet: 5. B. M. 10, 20.

g) Wer das Gebet vernachlässiget, ist des Todes schuldig: 2 Chron. 15, 13. (I, 421).

Die Auffassung der letztern Stelle gereicht der karaitischen Gregese eben nicht zur Ehre. Der Zusammenhang zeigt hinlänglich, daß daselbst nicht von einer Vernachlässigung des Gebetes, sondern von ganzlichem Abfalle von Gott die Rede ist. Auf diesen ist die Todesstrafe gesetzt.

10. Beim Eintritte in die Synagoge sprechen die Karaiten ein längeres Gebet, als die Rabbaniten. Dasselbe wird mit folgendem Gedichtchen eingeleitet, welches ich wegen des Metrums und Akrostichons dem Salomo Ibn Gebir^{ol} zuschreiben möchte:

שעריך בדפקי יה פתחה ואם אעמוף כשוואל יד שלחה
לך תבוא תפלתי בשועי מקום כבש ועשרון למנחה
מאור עיני רצה ושמור לבבי נטה און וגם עין פקחה
הרימותי לך עיני ולבי ואם אשגה לפניך סלחה*.)
(Fortsetzung folgt.)

*) Was in der Uebersetzung ungefähr also lautet:

Ich poch' an deine Pforten, Herr, gib daß mein Wert gedeihe;
Laß vor dich kommen mein Gebet, das ich als Opfer weihe.
Ich zage nicht, ich harre dein: ein gnädig Ohr mir leihe;
Du dir erhebt' ich Blick und Herz: hab' ich gefehlt, verzeihe! Red.

Beantwortung der Kesthelyer Fragen *).

II.

Von Leo Zeitteles, Prof. an der isr. Realschule zu Arad.

Der Angelpunkt, um den sich die überschriftlich genannten Fragen drehen, ist der Religionsunterricht in seinem weitesten Umfange. Ich frage also zuvörderst: was ist Religion? Ohne auf etymologische Erhebungen einzugehen, antworte ich: Religion ist das Durchdrungensein von Gott, das Aufgehen in Gott. Die Liebe zu Gott ist die Mutter der Religion. Der Weg zu dieser Liebe ist das Innwerden der Vollkommenheit Gottes, seines liebevollen Wirkens als Allvater, seiner erbarmungsvollen Fürsorge für Israel. Alles dies kann aber nicht durch systematisch formulierte Lehrsätze, sondern nur durch eine anschauliche plastische Darstellung in voller Klarheit und Kraft vor die Seele geführt und in die Herzen geleitet werden. Und eine solche plastische Darstellung bietet in unübertrefflicher Weise das Gottesbuch, die heilige Schrift Israel's! Sie ist unser einziges Religionsbuch; sie selbst ist's, nicht dürftige Auszüge, die aus ihr gemacht werden. Zirndorf hat daher Recht, wenn er sich gegen den Gebrauch des תורה ישראל und ähnlicher Surrogate ausspricht. Denn nur aus der Sprache der Thora, aus ihren eigenthümlichen Redensarten und Wendungen weht uns jener heilige Geist an, der das Herz erwärmt und die Gesinnung veredelt. Nur durch die Vertrautheit mit dem heil. Texte werden wir heimisch auf dem Boden unserer religiösen Erkenntnis; und gelangen wir zum Verständnisse dessen, was uns die Thora in's Herz graben will.

ברב רב! Hier ist dem gewissenhaften Lehrer die beste Gelegenheit geboten, der ihm anvertrauten Jugend Alles einzuschärfen, was den Menschen zum Menschen, den Israeliten zum Israeliten macht. Hier findet der gewandte Lehrer eine reiche Auswahl von Anknüpfungspunkten, die Geisteskräfte der Kinder zu üben, und deren Herz für alles Wahre, Schöne und Gute empfänglich zu machen. Schenkt er nun auch der Reinheit der Aussprache die erforderliche Sorgfalt, so leistet er der Begriffs- und Sprachentwicklung einen so bedeutenden Vorschub, daß durch die Bibelübersetzung selbst den anderen Unterrichtsgegenständen ein reicher Gewinn erwächst. An Hauptschulen bedürfen wir daher keines andern Religionsbuches als der Bibel in der Ursprache, und es ist keine leere pietistische Phrase, daß die Sprache גמרא ist. Darum soll mindestens der Pentateuch in der Ursprache gelehrt, und die Geschichte Israels bis zur Zerstörung des 2. Tempels blos mündlich erzählt und nacherzählt, zuweilen auch zum Gegenstande schriftlichen Gedankenausdrucks gemacht werden. Diejenigen Stellen der Thora, deren Inhalt dem kindlichen Alter unbekannt bleiben soll, sind natürlich zu überspringen. Dies zur Beantwortung der 4. Frage **).

*) S. 1. Jahrg. S. 420. 473. 520.

**) S. 1. Jahrg. S. 381.

Soll aber der Bibelunterricht als der alleinige Religionsunterricht in der Volksschule fruchtbringend sein, so muß auch dem hebr. Sprachunterrichte gebührende Rechnung getragen werden. Ich bin jedoch weit entfernt davon, den Bestrebungen mancher Lehrer das Wort zu reden, welche aus ihren Schülern hebr. Schriftsteller machen wollen. Die hebr. Sprache ist in der jüd. Volksschule nicht Selbstzweck des Unterrichtes; die Sprachkenntnis soll nur zur Erleichterung des Bibelunterrichtes dienen. Die Fertigkeit, aus dem Deutschen in's Hebräische zu übersetzen, gehört in's Rabbiner- und Lehrerseminar, nicht in die Volksschule. Hat das Kind bei dem Austritte aus der Schule die Kenntnis des Nöthigsten aus der hebr. Formenlehre und eine gewisse Gewandtheit in der Auffindung der Wurzeln erlangt; so ist das Lehrziel des hebr. Unterr. in der Volksschule vollkommen erreicht. Bei einem geschickten methodischen Verfahren wird es begabteren Kindern der oberen Klassen nicht schwer fallen, leichtere Bibelstücke mit Hilfe eines Wörterbuches zu übersetzen. Damit ist die 3. Frage beantwortet.

Rücksichtlich der 5. Frage glaube ich bemerken zu müssen, daß der Unterricht in der Uebersetzung der Gebete nach meiner Meinung die Andacht nicht fördern könne, vielmehr derselben hemmend und störend in den Weg treten müsse. Denn es ist nicht denkbar, daß Kinder zarten Alters in zwei Sprachen zugleich denken sollen, welche noch dazu so heterogen sind, wie die hebräische und deutsche. Im günstigsten Falle wird daher das betende Kind zuerst das hebr. Wort aussprechen, und sich erst dann die deutsche Uebersetzung hinzudenken. Dies muß aber die Erregung der Andacht verhindern, ja dem Kinde, wenn es überhaupt ernsthaft genug ist, die erwähnte Denkopoperation vorzunehmen, das Beten sogar verleiden. Und wie weit kann endlich der Lehrer bei dem größten Fleiße in der Uebersetzung der Gebete gelangen? Es ist daher nach meinem Dafürhalten am zweckmäßigsten, die Kinder mit dem Geiste eines jeden Gebetstückes im סדר so vertraut zu machen, daß ihnen beim Gebete der Inhalt des Gesprochenen lebhaft vor die Seele tritt, und solchergestalt die Andacht in ihnen geweckt und erhöht wird.

Zur Erlebigung des 1. und 2. Fragepunktes möge endlich Folgendes dienen:

Da die Vorbereitungsclassen nicht überall besteht, so kann hierauf keine Rücksicht genommen werden. Jedenfalls beginnt der hebräische Unterricht in der 1. Klasse. Lehrziel: Fertiges Lesen und Auswendigwissen der gewöhnlichsten Preisgebete (ברכות) mit Inhaltserklärung. Wöchentliche Stundenzahl: 10. — 2. Kl. Lehrziel: Thora bis ויי. Stundenz.: 10. — 3. Kl. Lehrz.: Thora bis ויא. 9 St. — 4. Kl. Lehrz.: ד. בברב. 10 St. — Zur Erlebigung des zurückgebliebenen 5. Buches der Thora sind Sabbathschulen einzurichten, wodurch weder die Jugend überbürdet, noch der Gemeinde ein zu großer Aufwand zugemuthet wird.

III.

Von Dr. G. Wolf, Religionslehrer in Wien.

1. Der hebräische Unterricht beginnt in der 1. Klasse. Ist den Schülern das Lesen bereits geläufig, so wird sogleich zur Uebersetzung des Pentateuchs geschritten; wo nicht, wird der Leseunterricht vorgenommen. Das Lehrziel hängt von dem Zeitmaße ab, welches dem Gegenstande gewidmet wird. Davon hängt aber auch die Lösung der

2. Frage ab. Jedenfalls dürfte es genügen, wenn die Schüler den Pentateuch mit Ausschließung gewisser, für die Jugend nicht passender Stellen, erlernen. Bei geringerem Zeitmaße ist die Zahl der zu erlernenden Stücke mit Berücksichtigung des Inhaltes zu reduzieren. Die Ordnung des Pentateuchs ist beizubehalten; nur wird der Lehrer in den höheren Klassen bezüglich der Erläuterung tiefer eingehen müssen.

3. Die hebr. Grammatik soll sich so viel als möglich der deutschen anschließen, so daß die Schüler zu gleicher Zeit das Eine und das Andere lernen, wenn auch natürlich der hebr. Unterricht minder erschöpfend sein kann, als der in der Muttersprache. Wenn die Schüler die Volksschule verlassen, sollen sie inne haben: Kenntniß des Genus, der Zahl, der Suffixen, der Fürwörter und der Binjanim. Jedenfalls wird das Grammatische auch praktisch gelehrt werden müssen, und wird die Jugend vor Ueberbürdung zu bewahren sein.

4. Es ist nicht nöthig, daß in der Volksschule den Knaben ein besonderer Religionsunterricht ertheilt werde. Es reicht hin, wenn der Bibelunterricht auf eine für die Glaubens- und Sittenlehre befruchtende Weise ertheilt wird. Am Ende sind alle Religionsbücher aus der Bibel geschöpft; warum also nicht bei der Quelle bleiben?

5. Die Schule muß für das Verständniß des Gottesdienstes Sorge tragen. Daher sind allerdings die wichtigsten Gebetsstücke, deren Sakonstruktion nicht sehr schwierig ist, zu erlernen. In diesem Sinne wäre es auch wünschenswerth, daß die Schüler mit den Hasitharoth historischen Inhalts bekannt gemacht würden.

Nordungarische Skizzen.

Von

Sigmund Kohn, Schuldirektor in Piptau St. Nikolaus.

So ist wir einen Blick auf unsere, in schönem Aufschwunge begriffene periodische Schulpresse werfen, so oft erfüllt uns ein lebhaftes Interesse gerade für jene kleinen Berichte über den Stand der jüdischen Schulen aus Nah und Fern.

Obgleich die hohe Regierung solche Mittheilungen in jeder Weise begünstigt und darin richtige Mittel zur Hebung des Schulwesens sieht, so kann doch nicht nachdrücklich genug auf den hohen Werth solcher Notizen aufmerksam gemacht und nicht oft genug deren zahlreiche Veröffentlichung empfohlen werden.

Der Umstand ferner, daß von vielen jüd. Schulen Ungarns noch keine Nachrichten in die Öffentlichkeit gestossen sind, ermuntert mich zu folgenden Mittheilungen, die einen Theil dieses Kronlandes betreffen, der bis jetzt durch mancherlei Ungunst der Umstände, vor Allem aber durch die Isolirtheit seiner Lage, sich den Blicken der pädagogischen Welt entzogen hat.

Ich hege Hoffnung, daß Sie, hochgeehrter Herr Redakteur, diesem schlichten Berichte einen Raum in Ihrer geschätzten Monatschrift anweisen werden, welche sich bereits mit so vielem Erfolge die schöne Aufgabe gestellt hat, das Schulwesen in Ungarn zu heben und zur Blüthe zu bringen.

Der kostbare Raum gestattet uns vorerst nur solche Notizen in aphoristischer Kürze und Gedrungenheit zu geben.

1. Ungvár

hat eine zahlreiche jüdische Gemeinde, die sich eines blühenden Wohlstandes erfreut. Es fehlt nicht an Intelligenz und Sinn für schöne Form, aber jüdisches Wissen und Pietät für die Kenntniß der heil. Lehre scheinen gänzlich gesunken, und was schlimmer, es gehört zum guten Tone, die großen Forderungen des Judenthums zu ignoriren. Der Jugendunterricht ist auf keiner sehr glänzenden Stufe; viele Kinder besuchen nur nichtjüdische Anstalten.

2. Tokay.

Hier ist ein schöner Aufschwung nicht zu verkennen, und das, was bis jetzt geschehen, berechtigt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Im Jahre 1856 ward eine 2-klassige Schule in's Leben gerufen, die sich eines guten Gedeihens erfreut. Es steht zu erwarten, daß die Gemeinde der Stimme des Bedürfnisses Rechnung tragen und noch weitere Opfer bringen werde, um diese Anstalt nach den Anforderungen der nicht unbeträchtlichen Gemeinde zu erweitern. Bis jetzt hat diese Anstalt in dem ersten Lehrer, Hrn. Wilh. Weiß, einen sehr wackern Schulmann erworben.

3. Homonau.

Die Gemeinde ist bedeutend, und obgleich sie im Ganzen keinen besonderen Fortschritt in ihrer Mitte bekundet, so fehlt es doch nicht an Anhängern und Förderern eines bessern Strebens, an warmen Freunden der Jugendziehung und eines wissenschaftlichen Geistes in Lehre und Leben. Eine 3-klassige Schule ward 1856 gegründet, an welcher Hr. J. N. Rosenmayer als Oberlehrer unter Anerkennung der Gemeinde sehr erspriehlich wirkt. Als Direktor steht Hr. Dr. Samuel Unger an der Spitze der jungen Gründung; ein viel-

beschäftigter Arzt, weicht er sich mit echtem Gemeingeist, mit würdevoller Uneigennützigkeit dem Besten seiner Mitbürger. Das bedeutende Wissen, das er in der hebr. Literatur und der Erziehungswissenschaft besitzt, und seine ungewöhnliche Bildung kommen dem Ausblühen dieser Anstalt noch mehr zu statten.

4. Szántó.

Die Gemeinde ist sehr zahlreich, aber ein großer Theil derselben huldigt noch dem krassen Obsecurantismus. Zur Errichtung einer 3-klässigen Volksschule mußte der Impuls, ja die gesetzliche Nöthigung vom löbl. k. k. Statthalterante ausgehen. Diese Schule soll mit October l. J. ihre Wirksamkeit beginnen. Die Jahresgehälter der Lehrer sind auf 600 fl. und 2 à 500 fl. fixirt.

Wünschen wir dieser Anstalt eine gesegnete, unangefochtene Zukunft und einen recht erfreulichen Einfluß auf die Bildungszustände der Gemeinde.

5. Szujhely.

Eine zahlreiche Gemeinde, nicht ohne Chasidäische Elemente. Nur der kleinere Theil huldigt einer bessern Richtung, wird aber in seinem Wirken nicht sonderlich unterstützt und von den Chasidim bei jeder Gelegenheit gehemmt.

Der dortige Rabbiner, natürlich ohne klassische und moderne Bildung, übt auf die Gemeindegemeinschaft eben einen nicht sehr erfreulichen Einfluß, indem er sie in eine Art Cheder umzuwandeln sucht, so wie seine Selbstüberschätzung auch sonst dem Erwachen eines bessern Geistes störend entgegen tritt.

Die dortige 4-klässige Hauptschule ward im Jahre 1852 mit der Keitenbaum'schen sondirten Anstalt vereinigt. Seitdem sind sowol im Lehrpersonal, als auch im Plane der Anstalt mannigfache Veränderungen und Modifikationen eingetreten. Bis heute ist diese Anstalt noch keine öffentliche. Vom Mai 1856 bis Mai l. J. besaß dieselbe in Hrn. Samuel Deutsch, der 10 Jahre lang an der öffentlichen israel. Haupt- und Unterrealschule zu Liptau St. Nikolaus vorzüglich gewirkt hat, eine sehr tüchtige Lehrkraft.

Ungeachtet mannigfachen Widerstandes läßt sich nicht verkennen, daß die Schule mit den Anforderungen der pädagogischen Wissenschaft vorwärts geschritten ist, und daß ihr ein entschiedenes Vorwärtsschreiten, besonders unter dem jüngern Geschlechte, nachgerühmt werden kann.

Noch üben wir eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem wir der vorzüglichen Leistungen Heilprin's gedenken, der bis zum Jahre 1856 als dirigirender Oberlehrer an der Spitze der Anstalt stand.

6. Kaschau.

Die Gemeinde zählt circa 120 Familien, die sich seit einigen Jahren dort angesiedelt, da diese Stadt erst seit einigen Jahren von Juden bewohnt ist. Alle Klassen und Bildungsgrade sind vertreten. Es herrscht ziemlicher Indifferentismus und wenig Zusammenhang. Ueberhaupt bemerkt man in allen Beziehungen, daß die Gemeinde keine organisch entstandene, sondern eine von der Gutmüthigkeit des Ungefährs vereinigte Genossenschaft ist.

Wenn einst diese divergirenden Elemente zu einem organischen Ganzen werden verschmolzen sein, so wird es gewiß auch nicht an Anstalten fehlen, wie sie der Bedeutung der Stadt und der Zahl der Gemeinde gemäß erwartet werden können. Bis jetzt steht kein Rabbiner an der Spitze der religiösen Interessen und es besteht keine Gemeindegemeinschaft. Nur Privatschulen finden sich, die bloß etwas besser sind als Chedarim.

7. Gyeries.

Die Gemeinde zählt circa 100 Familien und ist etwas älter als die in Kaschau. Sie ist dem Fortschritte nicht abhold. Als Rabbiner wirkten dort zuerst Hr. Schiller, gegenwärtig Rabbiner in Manchester, und dann nach einer längeren Pause Hr. Dr. Beck. Gegenwärtig ist die Gemeinde ohne religiösen Führer. Im Mai d. J. ward eine 3-klässige Gemeindegemeinschaft gestiftet, zu deren Oberleitung Hr. Sam. Deutsch von Szujhely berufen ward. Diese Wahl war eine glückliche zu nennen und verspricht dem Bestande der Anstalt eine sehr förderliche Zukunft.

An der Spitze der Gemeinde stehen Männer mit Energie und praktischem Talente, deren gemeinnütziges und edles Wirken sich auf alle Gebiete der Gemeindegemeinschaft mit gleich loblichem Eifer erstreckt. Von ihnen heben wir hervor die Herren: Markus Barkau, Heinrich Winter und Leon Adler.

8. Hunsdorf.

Die Gemeinde zählt 200 Familien und ist nicht sehr mit irdischen Gütern gesegnet. Der Rabbiner gehört der älteren Richtung an, übt keine fördernde, aber auch keine störende Thätigkeit auf die Sache der Erziehung. Es besteht eine öffentliche Hauptschule von 4 Klassen, welche mit einem Fonde von 1000 fl. dotirt ist und ein eigenes Schulgebäude besitzt. Sie entstand schon im Jahre 1844 und erhielt im Jahre 1855 das Öffentlichkeitsrecht. Ihr Stand ist ein befriedigender. Es wirken da Hr. Schönmann und Hr. Löwenbein, zwei tüchtige Schulmänner.

9. Kaszark.

Eine Filialgemeinde von Hunsdorf. Die Schule daselbst nimmt keinen besondern Rang unter ihren Schwesteranstalten ein. Der Religionsunterricht der dortigen Gymnasialschüler ist ziemlich vernachlässigt.

10. Gradef.

Eine Filialgemeinde von Liptau St. Nikolaus, hat nur wenig jüdische Familien. Eine concessionirte Trivialschule besteht dort unter der Leitung des Hrn. Moriz Sagner, in welche die in der Umgegend zerstreut wohnenden Israeliten ihre Kinder schicken. Sie hat unter der Leitung dieses unermüdet thätigen und tüchtigen Schulmannes schon recht schätzbare Resultate zu Tage gefördert.

Correspondenz.

Briefe aus Jerusalem *).

II.

Ein beliebter jüd. Schriftsteller giebt sich in seinem vielgelesenen Buche alle mögliche Mühe, die deutsche Gemeinde in Jerusalem herabzusetzen. Wir lassen die Angriffe auf sich beruhen, indem wir zu Gott hoffen, daß die Freunde Jerusalems der ehrenhaft aufstrebenden hiesigen deutschen Gemeinde nach wie vor ihr Wohlwollen und ihre Wohlthätigkeit zuwenden werden. Eine Bemerkung nur möge mir gestattet sein. Der Grund der Feindseligkeit jenes Schriftstellers gegen unsere Gemeinde liegt bekanntlich in dem Widerstande, welchen die durch ihn gegründete Anstalt in unserer Mitte fand. Wer ist aber für diesen Widerstand verantwortlich? — Hören und urtheilen Sie selbst. In der Session, in welcher unser poetischer Bruder aus Europa von seiner Sendung und seiner Aufgabe sprach, stellte er die Gründung einer Kinderbewahranstalt und einer modernen europäischen Schule in Aussicht, was allerdings bei Vielen Mißfallen erregte, und eine Opposition hervorrufen mußte. Wer konnte ahnen, daß sich der Hr. Doktor einer so bedeutenden licentia poetica bedienen werde! Denn was ist die neugegründete Anstalt in der Wirklichkeit? — Eine ganz gewöhnliche, noch dazu ziemlich schwache Thalmud-Thora-Schule, in welcher Knaben von 11—12 Jahren etwas ן״ח, und etwas Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Hätte das Programm von einer solchen Anstalt gesprochen, so würde sich kein Einziger widersetzt haben. Die Thalmud-Thora-Anstalt, wie sie jetzt beschaffen ist, erregt kein Aegerniß. Die Mischkenasim sind damit eben so zufrieden, wie die Sefardin. Warum wurde aber nicht sogleich eine derartige Schule angekündigt? Warum gingen Wort und Werk so weit auseinander? Warum blieben die Verhältnisse, denen in der Praxis die schulbige Rechnung getragen wird, in der Theorie unberücksichtigt? — Uebrigens beläuft sich der Kostenaufwand der Anstalt jährlich auf 20.000 Piafter (2000 fl. B. W.). Mit dieser Summe könnte hier eine Anstalt erhalten werden, wo auch die höhere jüd. Wissenschaft, ם״ח ם״ח, die gehörige Pflege erhielt. Doch genug davon. Die Zukunft wird unter dem Beistande Gottes lehren, daß die hiesige deutsche Gemeinde der Theilnahme ihrer Brüder Nah und Fern würdig sei. Sir Moses Montefiore hat dies längst anerkannt. Während nämlich zur Zeit seiner Anwesenheit in Jerusalem sich so Viele an ihn drängten, um ein Almosen zu erhalten, zogen sich die Mitglieder der deutschen Gemeinde bescheiden zurück. Sir Moses rühmte selbst die Bescheidenheit und Ehrenhaftigkeit unserer Gemeinde, und ließ vor seiner Abreise eine beträchtliche Summe für dieselbe zurück.

*) S. 1. Jahrg. S. 378.

Heute (5. Kislev = 12. November) beim Morgengebete versah ich den Dienst eines Vorbeters bei der deutschen Gemeinde. Mit heißer Zubrust sprach ich das ם״ח ם״ח, welches wegen Regenmangel von dem Vorbeter in ם״ח ם״ח gesagt wird. Kommenden Montag sollte der erste ם״ח ם״ח sein. Denn bis heute hatten wir schwere Hitze, und der Preis des Wassers war um das vierfache gestiegen. Aber Gott der Barmherzige hat unser Gebet erhört. Zudem ich gegenwärtige Zeilen schreibe, gießt der Regen in Strömen herab.

Seit 6 Monaten weilen zwei hervorragende Nussen hier: ein General und ein philologiae Prof. Levisohn. Beide erweisen ihren Glaubensgenossen viele Wohlthaten. Es ist niederschlagend, daß nicht alle Israeliten, die aus Europa hieher kommen, vom Geiste reiner, brüderlicher Liebe beseelt sind, und daß sich Mancher von falschen Berichterstattern irre leiten läßt. Dr. Albert Cohn aus Paris ragt durch seine Liebe und seine Besonnenheit besonders hervor. Seine Schöpfungen sind für die Dauer gegründet.

Für den herrlichen Bauplatz, welchen die deutsch-holländische Gemeinde erworben hat, wird bereits der doppelte Preis geboten. Wir wollen aber keine Geschäfte damit machen. Sechs arme Familien haben bereits Obdach gefunden. In Amsterdam und Frankfurt am Main bestehen bereits Komite's zur Unterstützung unseres Unternehmens. Mögen unsere Brüder in Europa und Amerika die Wichtigkeit und Heilsamkeit desselben zu Herzen nehmen!

Preßburg, Dezember 1858. löbl. Redaktion! Bei Gelegenheit der Besprechung des Programmes der k. k. israel. Musterhauptschule in Pest erwähnen Sie mit gebührendem Lobe der Stadtgemeinde zu H. M. Wasárhely, welche aus der Kommune-Cassa die dortige israel. Hauptschule mit einem Beitrage unterstützt.

So freudig sich auch das Herz eines jeden redlichen Israeliten bei Wahrnehmung so humaner Gesinnungen zu Gunsten seiner Mitbrüder bewegt, wäre doch ein so isolirtes Beispiel in unserm Vaterlande wenig erhebend. Gott sei Dank! das gerechte Vorgehen der Stadtgemeinde zu M. B. ist keineswegs so vereinzelt. Die hiesige Stadtgemeinde z. B. zahlt jährlich 800 fl. als Beitrag für die jüd. Gemeindefschule; und zur Vertheilung an jüd. Arme ein Pauschale von 1600 fl. jährlich als gebührenden Antheil an den Zinskreuzern. Herr Gemeinderath Sal. Mayer sprach sich gegen dieses Pauschale aus, und wünschte, daß in dieser Rücksicht volle Gleichheit herrsche, und die jüd. Armen so wie die Armen anderer Konfessionen theilhaft werden mögen.

Jedenfalls verdient der hies. löbl. Gemeinderath die dankbarste Anerkennung und eine ehrende Erwähnung in dem B. Ch. Da es aber keinem Zweifel unterliegt, daß sonst noch manche Stadtgemeinde in Ungarn auf gleiche Weise ihren humanen Sinn bethätiget; so bedürfte es blos der Aufforderung an Ihre Correspondenten, darüber zu berichten *).

L. H.

*) Was wir hiemit sehr gerne thun.

Red.

Wafó, Dezember 1858. An Herrn L. H. Sie haben in dieser Monatschrift poste restante einen Brief niedergelegt. Da der Inhalt vollkommen unseren Zuständen entsprach, so machte ich mein Recht auf das Schreiben geltend.

Ich und Sie, geehrter Freund! die wir beide von jeher zu den aufrichtigsten Verehrern unseres Rabbiners Ulmann gehörten, werden es schwer zu verantworten haben, daß wir nicht Alles anwandten, um den frommen Rabbi von seinem Veto gegen den Chorgesang abzubringen. Hat ja doch die Gemeinde niemals von ihm verlangt, dem heiligen Gesetze Abbruch zu thun! — Wenn Jemand behauptet, er könne, nachdem er vieljährig den Gottesdienst auf die eine Weise verrichtet, sich zu keiner neuen Form entschließen, wenn diese gleich angemessener, entsprechender und würdiger ist, so kann ich das sehr wol begreifen. Unser ehrenw. Rabbi aber brach den Stab über jeden Chor-Tempel und über Tausende von frommen Israeliten, die darin Erbauung und Erhebung und Trost suchten und finden: daran hätten wir, seine Freunde, ihn hindern sollen.

Unterm 28. Oktober l. J., Z. 12,395, entschied die h. Gr.-Wardainer Statthaltereis-Abtheilung, daß die Errichtung eines Chores von behördlicher Seite keinem Anstande unterliege.

Die k. k. Komit.-Behörde hat unterm 7. November l. J., Z. 8,947, den Bezirks-Rabbiner S. Ulman als unfähig zur fernern Bekleidung des Seelsorgeramtes erklärt, und bestimmt, daß er mit einem, von der hiesigen Gemeinde beantragten Ruhegehälte von 630 fl. — und nach dessen Ableben von 315 fl. für die Witwe — des Amtes zu entheben sei.

Bei dieser Gelegenheit hat sich der hiesige Kultusgemeindevorstand sehr edelmüthig gegen den ehemaligen Rabbi benommen. Man versprach ihm die Belassung aller bisherigen Naturalbezüge; man trug ihm die Substituierung seines Sohnes an; er schlug Alles aus und reiste nach Wien; dort soll ihm ein bekannter Wechselner sagen, ob Alles hienieden dem Wechselner worfen sei.

Mein lieber L. H.! In allen Fällen, wo wir bisher bedauerliche Konflikte in den Gemeinden zu beklagen hatten, war der wahrhaft fromme Sinn des Rabbi und seine Neigung zum Frieden segnenbringend. Leider wird die Unwissenheit der Glieder mancher Gemeinde von Rabbinen benutzt zu despotischer Handhabung überkommener Gebräuche.

In Proßburg sind mehrere der einsichtsvollern Bachurim zusammengetreten, um sich zum Rabbineramte vorzubereiten. An Samstagen sollten Vorträge und Redenübungen gehalten werden. Da erhoben sich auf dem Schloßberge Engelngeflatter und Weherufe, als wenn die wackern jungen Leute Hammer und Meißel erhoben hätten, um das göttliche Gebäude der Religion zu zerstören.

Zum Schluß etwas Erfreuliches. Nachdem unsere 4-klassige Schule laut h. Erlaß vom 10. April 1857, Z. 3,973, zur Hauptschule erhoben wurde, ist dem wackern Lehrer Steinhart laut hohen Erlasses vom 31. Juli l. J.,

Z. 10,054, in Anerkennung seiner vielfach erprobten Befähigung die Prüfungs-Ergänzung als Hauptschullehrer ehrenvoll erlassen worden. **H. L.**

Troppan, Mitte Dezember. Die hiesige, ungefähr 200 Seelen zählende israel. Kultusgemeinde hat sich im Jahre 1851 organisiert. Die ersten Rabbinen der neuen Gemeinde, Max Lamberg und Leopold Singer, haben das geistige Wohl derselben mit Liebe und Treue gefördert. Um die Erbauung der Synagoge hat sich besonders Hr. Löbl Berl, und um die Regelung des Gottesdienstes und des Unterrichtes Hr. David Hirsch bleibende Verdienste erworben, welche die Gemeinde dankbar anerkennt. Die sel. Gattin des Erfinders, Henriette Berl geb. Krämer, hat ein geschmackvolles **תורה** anfertigen lassen. Der Kantor J. Blum thut das Seinige, um den Gottesdienst, bei welchem ein trefflicher Chor mitwirkt, zu verherrlichen. Arme Studierende werden von der Gemeinde reichlich unterstützt. Die Stätte der Dahingegangenen wird hier in bester Ordnung gehalten, und gönnte man dem Grabeshügel den duftenden Rosenstrauch noch bevor Ihre Abhandlung „Blumen auf Gräbern“ dieser Aeußerung zarter Pietät das Wort redete. Ueber die übrigen Gemeinden Schlesiens nächstens. **Markus Schwab.**

Vemberg, November *). Am 4. dieses Monats wurde in der hiesigen deutsch-israelitischen Synagoge die Todtenfeier des gottseligen Kreisrabbiners weil. Hrn. Simcha Nathan Ehrenberg abgehalten. Das Gotteshaus war von Andächtigen gefüllt, die herbeigeeilt waren, um dem Verewigten den letzten Tribut ihrer schuldigen Ehrerbietung darzubringen. Die Feier war des gottseligen R. Salomon Nathan vollkommen würdig. Nach Beendigung der üblichen Gebete und Gesänge bestieg der Prediger Dr. Schwabacher die Kanzel. Da die Trauerrede gedruckt erscheinen wird, so glaube ich mich eines ausführlichen Berichtes über den Inhalt derselben enthalten zu dürfen. An die Worte der Schrift „ein guter Name ist köstlicher denn Del“ anknüpfend, schilderte der herrliche Redner die wohlthuernden Wirkungen des Dels, und machte davon eine wahrhaft meisterhafte Anwendung auf den Gegenstand seiner Rede. Wie der seltenen thalmudischen Gelehrsamkeit des Vertrauten, so ließ der geehrte Redner auch dem biedern, milden Charakter desselben, so wie den Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, welche sich der sel. R. Simcha Nathan nicht nur um die hiesige Gemeinde, sondern um die ganze galizianische Judenthümlichkeit erworben hat. Den Schluß der durch Gedankenreichtum und Kraft der Sprache gleich ausgezeichneten Denkrede bildete die eindringliche Ermahnung, den Tugenden des Verewigten nachzueifern. Die Worte, welche der Prophet Elias an seinen Schüler Elifha richtete, 2. Kön. 2, 9, 10, wurden in dem Epiloge geistreich dahin gedeutet, daß uns das Bild theurer Entschlafenen auch dann vor der Seele schweben müsse, wenn sie selbst längst unseren Blicken entrückt (**תפוז**) sind.

Josef Kobak.

*) Zufällig verspätet.

Wien, Mitte Dezember. Wo Thaten sprechen, ist das Wort überflüssig. Seitdem die hiesige Gemeinde besteht, ist kein Jahr vergangen, in welchem so viele herrliche Früchte zur Reife gediehen wären, als eben in dem verfloffenen. Das prachtvolle Gotteshaus, die schöne Kinderbewahranstalt, das herrliche Taubstummeninstitut und das bescheidene, aber höchst wohlthätige Armenhaus sind in diesem Jahre vollendet und ihrer Bestimmung übergeben worden. Heil denen, die sich daran betheiligte, die diese Werke gefördert haben. Wol sind diese Werke nicht im letzten Jahre begonnen und vollendet worden; das schmälert jedoch nicht das Verdienst, erhöht es vielmehr. Die Männer hatten Geduld und Ausdauer, haben Jahrelang mit der Sache sich beschäftigt.

Ist jedoch nach dieser gethanen Arbeit Zeit zu ruhen? — Ist nun alles geschehen, was geschehen sollte und konnte? — Mit Nichten. Nirgend ist es am Plage zu ruhen, und gewiß ist die Erhaltung eines geschaffenen Werkes eben so schwierig, als daselbe in's Leben zu rufen. Der liebe Gott beschäftigt sich seit der Schöpfung mit der Erhaltung und Leitung der Welt, und ich sollte glauben, er hat genug zu thun. Wenn auch manchmal die Thorheiten der Menschen bis zum Himmel dringen, so daß **בשמים ישרק**; so bereiten sie doch dem Weltenherrn viel Verdruß. Ueberdies wie vieles könnte und müßte hier noch geschehen! Die Gemeinde in einer Residenz hat eben weit größere Aufgaben, als eine Gemeinde in einer Landstadt. Die hiesige israelitische Gemeinde ist zudem sehr bedeutend durch ihre Seelenzahl. Das Arge jedoch ist, daß man hier die alten Traditionen nicht aufgeben will, und immer noch den Glauben hegt, als bestünde die Wiener Gemeinde aus 120 Tolerirten.

Es fällt uns gewiß nicht ein, den Wohlthätigkeitsfinn der hiesigen Gemeinde in Frage stellen zu wollen; er ist weltbekannt, — und doch möchten wir fragen: Hat etwa Berlin, Breslau, Frankfurt zc. nicht ebenfalls Wohlthätigkeitsanstalten? Sind sie nicht vielleicht verhältnißmäßig zahlreicher und besser dotirt? — Was aber geschieht für Lehranstalten? Die Kinderbewahranstalt und das Taubstummeninstitut sind in ihrer Art vorzüglich. Diese vertreten aber nicht die Wissenschaft. Die Prediger sind von ihrem Amte sehr in Anspruch genommen. Der Ruhm, den ehemals ein Rabbiner genoß, daß er **וילי מתמיד** ist, der besiehet heute nicht mehr, da der Prediger auch Beamter ist und ihn das Amt sehr viel Zeit aus der Hand nimmt. Die Religionslehrer sind so sehr mit der Schule beschäftigt, daß sie die Zeit sich abfargen müssen, um selbst den Quellen der Wissenschaft nachzuforschen. So ist es in der Metropole bezüglich jüdischer Wissenschaft bestellt. **התורה מונחה בקרן ויהי**. Sie werden nun vielleicht fragen, was leistet denn die Religionschule, wie strebt sie, die jüdische Wissenschaft zu fördern? Ohne in die Details eingehen zu wollen, ist zu bemerken, daß die Religionschule nicht zunächst die Aufgabe hat, jüdische Wissenschaft zu fördern. Die Wissenschaft überhaupt zu fördern, ist nicht die Aufgabe von Volks- und Mittelschulen. Die Religionschule kann nur den Sinn für Judenthum und jüdisches Wissen wecken und warm halten, und Ersterees thut oft und häufig sehr Noth.

Wenden wir uns von dem wissenschaftlichen Gebiete ab und dem praktisch-religiösen Leben zu, so ist eine Schattenseite am hiesigen Gemeindeleben hervorzuheben, die allerdings auch eine Lichtseite involvirt. Die hiesige Gemeinde genießt in inneren Angelegenheiten einen hohen Grad von Selbstständigkeit. Sie steht unabhängig da. Im Interesse der Sache ist es jedoch zu bedauern, daß die Selbstständigkeit auf einem Gebiete gewahrt wird, wo sie nicht am Plage ist. Wir meinen nämlich, daß die Prediger wol um ihre Meinung in Kultusangelegenheiten gefragt werden, ohne aber daß diese maßgebend ist. Wir wissen wol, daß so Mancher, wenn er diese Zeilen liest, ein Geschrei erheben wird, als wollen wir der „Hierarchie“ Thür und Thor öffnen. Es ist das in letzter Zeit le spectre rouge, mit dem man aber bloß Kinder schrecken kann. Im Judenthume giebt es keine Hierarchie, und unsere Zeit ist am allerwenigsten dazu angethan, die Hierarchie zum Gedeihen zu bringen. Wir erlauben uns aber zwei Fragen zu stellen. Erstens: Wem steht es zu, über religiöse Fragen zu entscheiden, den Männern, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen und beschäftigt haben, oder denjenigen, die vielleicht als Dilettanten sich auf dem Gebiete umgesehen? Zweitens: Wer hat die Verantwortlichkeit für das, was geschieht, zu tragen? Am Ende doch diejenigen, die kraft Ihrer Stellung und ihres Wissens berufen wären, eine entscheidende Stimme in solchen Fragen zu haben.

Es fällt uns nicht ein, befürworten zu wollen, daß dem Rabbiner oder Prediger allein die Entscheidung endgültig zustehen soll, denn auch sie sind nicht frei von Irrthümern. In unserer Zeit insbesondere giebt es Rabbiner, die nicht den Muth haben, etwas zu erlauben und zu gestatten, was ein Rabbiner der alten Zeit in gegebenen Fällen ohne Anstand gethan hätte. Es ist das leider die Folge der Verflachung unserer Zeit, die nicht **לעימק דרין** dringt. Sie haben „ideale Ideen“, ohne positiven praktischen Gehalt und Inhalt. Was aber dem Rabbiner oder Prediger kraft seines Berufes zusteht, daran sollte man nicht mäkeln.

Ich habe mir erlaubt, heute zwei Schattenseiten unseres Gemeindelebens anzuführen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, die Dinge nicht zu beschönigen. Einer Gemeinde, wie Wien, **עיני כל ישראל עלי**, die so viele bedeutende, hervorragende Männer in ihrer Mitte zählt, ausgezeichnet durch Intelligenz, Stellung zc., die so viel Großes geschaffen, kann man seine Achtung nur dadurch beweisen, indem man auf die Mängel hinweist. Es wird im Verlaufe meiner Mittheilungen auch nicht an Lob fehlen, denn Stoff dazu ist vorhanden.

Briefe aus Böhmen.

I.

Erwarte nicht, geschätzter Ben-Chananja, der du deine Werkstätte im schönen Ungarlande aufgeschlagen, aus dem Kreise der böhmischen Gemeinden öftere und inhaltreiche Briefe über jüdisches Leben und Streben von mir zu erhalten. Das Stadium des Werdens und Entstehens, das so viel frisch

puflirendes Leben innerhalb der ungarischen Gemeinden zu Tage kommen läßt, ist in Böhmen auf dem flachen Lande entweder schon vorüber oder — noch nicht gekommen. — Genug, daß ein besseres Streben und ein reger Sinn für alles Schöne, Gute und Zeitgemäße in allen Schichten der böhmisch-jüdischen Bevölkerung zu finden und einem rüstigen Arbeiter im Weinberge des Herrn Spielraum genug für seine Thätigkeit geboten ist. Auf Widerstand wird er in der Gemeinde, wie dies in Ungarn leider so oft der Fall ist, niemals stoßen. Das Zelotenthum gedeiht nun einmal hier nicht. Selbst die Rabbinen ältern Datums und älterer Richtung in Böhmen suchen nicht durch Schmähreden und Aufreizungen, wie dies jüngst in Altosen geschah, ihre jüngern Kollegen zu verfeinern, um sich dadurch eine wohlfeile gloriöse Strahlenkrone auf die Schläfe zu setzen. Die böhm. altorthodoxen Rabbinen leben still und bescheiden ihrem Berufe.

Leider hat Böhmen in der jüngsten Zeit einen der würdigsten Rabbinen durch den Tod verloren. — R. Israel Goldschmied, Rabbiner zu Reichenau, ein ehrwürdiger Greis, starb im November d. J. Er war früher ein achtbarer Kaufmann und wurde später durch den Willen der Gemeinde einstimmig zum Rabbiner erwählt. Er war ein frommer Biedermann im wahren Sinne des Wortes und von seltener Bescheidenheit. Seine letzte amtliche Funktion theilte er mit mir, indem er bei einer Trauung mir die Trauungsrede zu halten überließ; da war es, wo ich die edle Seele dieses Biedermannes zu erkennen Gelegenheit hatte. Bei seiner, durch vielfähriges körperliches Leiden und durch bittere Erfahrungen getrübt düstern Weltanschauung, war sein Herz doch voll Liebe der Menschheit geöffnet, freute er sich doch innig mit jedem frischen Welsenschlage im Strome der Zeit auf jüdischem Gebiete. Bei seinem ausgebreiteten rabbinischen Wissen besaß er eine künstlerische Fertigkeit in Handhabung der hebräischen Sprache, doch war er, wie er mir selbst kurz vor seinem Tode eröffnete, niemals zu bewegen, etwas von seinen Arbeiten in hebräischer Sprache zu veröffentlichen, obwol er von sehr achtbarer Seite dazu öfters aufgefordert wurde. Vielleicht unternimmt es der wackere Sohn, Hr. Goldschmied, Religionslehrer an der Musterhauptschule zu Temesvár, etwas aus dem literarischen Nachlasse seines edlen Vaters der Oeffentlichkeit zu übergeben, was sehr zu wünschen wäre. Den Namen des nun in Gott ruhenden wackern Rabbinen rufen wir nach: **רַבִּי אִיִּזְרָאֵל!**

Schließlich noch die erfreuliche Nachricht, daß Hr. Dr. Jakob Felix, Sohn des verdienstvollen hiesigen Lehrers Hrn. Samson Felix, von der Regierung der Moldau zum Quarantaine-Arzt ernannt wurde, und hat dieser junge, sehr tüchtige und wissenschaftliche Arzt bereits seinen Posten in Olenicza vor längerer Zeit angetreten. Er erfreut sich in seinem Amte der Achtung seiner Umgebung in vollem Maße.

Für heute, geschätzter Ben-Chananja, sage ich dir Lebewohl, und wünsche, daß dich Gott in seinen gnädigen Schutz nehme **לְכֹבֵד וְלִפְתָּאָר!**

Horie, im Dezember 1858.

Dr. Ehrentheil, Rabbiner.

Fünfkirchen, 16. Dezember. Wenn bei der leztlich stattgehabten Restitution unseres Gemeindevorstandes sich wieder eine Makula der meisten jüdischen Gemeinden bemerkbar machte, daß nämlich namhafte Männer, anstatt ihre ausbringende Thätigkeit dem Gemeindeinteresse zu widmen, sich lieber vom Schauplatz der Oeffentlichkeit in das behäbige, sorgenfreie Stillleben der Familie flüchten, so können wir uns diesmal doppelt gratulieren, daß die Majorität den rechten Mann getroffen, und daß derselbe, durchdrungen vom Gefühle des Gemeingeistes, dem Wunsche Aller sich fügend, die Wahl nicht ablehnte.

Unser neuer Vorsteher, Hr. Maier Wiener, dem bekanntlich die Hebung und Belebung der Gemeindegemeinschaften eine Lebensaufgabe ist, und der, wie die Erfahrung genugsam bestätigt, die größten Opfer nicht scheut, wenn es sich um die Ausrottung irgend eines Nebels oder um die Gründung wohlthätiger Vereine handelt, wird kräftig unterstützt von den würdigen Herren Mitvorstehern, Salomon Kaufner, Joachim Schayringer, Markus Goldstein, Adolf Engel, Josef Rotmüller und dem Ausschusse. Alle diese Männer sind bestrebt, den guten Ruf der hiesigen kleinen, aber opferfreudigen Gemeinde mit dem Aufgebote aller Energie zu erhalten.

Gutmann.

Temesvár. Dieser Tage erhielt die k. k. Musterhauptschule folgenden Erlaß:

Nro. 16,828/3,612.

K. k. serb.-ban. Statthalterei!

Im Wiener Schulbücherverlage ist ein Lehrbuch der biblischen Geschichte zum Gebrauche der israel. Volksschulen erschienen (Preis 38 Kreuzer), welches das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit hohem Erlasse vom 28. v. Mts., Nro. 19,570, zum Lehrgebrauche approbirt hat. In demselben Verlage ist ferner eine hebräische Bibel (Preis 11 Kreuzer) herausgegeben worden, deren Einführung in jenen israelitischen Volksschulen, wo im Hebräischen unterrichtet wird, anzuordnen ist.

Die Direktion der israel. Musterhauptschule wird mit Bezug auf den hierortigen Erlaß vom 1. Febr. 1856, Nro. 1610, beauftragt, die Direktoren der im untergestellten Schulbezirke befindlichen israelitischen Volksschulen hiervon zu verständigen, und die Einführung der hebräischen Bibel sogleich zu veranlassen.

Hievon wird die Direktion der israel. Musterhauptschule zur Darnachachtung in Kenntniß gesetzt.

Temesvár, am 5. Dezember 1858.

Für E. Excellenz den Herrn k. k. Gouverneur
Martina.

Großkanischa, im Dezember. Unserer Schule steht in nächster Nähe ihre Benennung als Hauptschule bevor. Wie viel dadurch gewonnen wird, wenn die israel. Schulen öffentliche, der Autonomie der Gemeinden wenigstens theilweise entzogen werden, dürfte wol Jeder einsehen, der es weiß, wie arg das jüdische Schulwesen selbst in den intelligentesten Gemeinden bestellt war,

wo Unberufene, Rabbinen oder Laien, mit dessen Regelung und Leitung betraut waren. Wie oft hing da die sonst prekäre Stellung des Lehrers von Laune und Stimmung des Einzelnen, von Gnade und Ungnade befangener Incompetenz ab! Und wie war auch da Ersprießliches auf dem Gebiete der Erziehung zu erwarten, wenn dem Jugendbildner bei seinem ernstern, heiligen Beruf die nöthige Sammlung und Seelenruhe fehlt, und jedes neue Semester ihn um seine und seiner Familie Existenz zittern macht? Unsere Schule darf sich dieses Aufschwunges um so mehr freuen, als schon ihre bedeutende Schülerzahl von circa 500 Zöglingen (darunter 200 fremde) ihren Rang unter den ersten jüd. Schulen der Monarchie rechtfertigt. Der Lehrkörper besteht aus 9 sehr tüchtigen und amtsbesessenen Individuen, außerdem sind 2 Lehrerinnen an der Mädchenschule angestellt.

Die seit 4 Jahren bestehende Klein-Kinderbewahranstalt hat nun auch ihr Probetriennium durchgekämpft, und ist deren Fortbestand dermalen außer Zweifel gestellt. C.

Wapa, 20. Dezember. Hier wurde dieser Tage ein neuer Vorstand gewählt. Mitglieder desselben sind die Herren David Weltner, Jonas Fischer und L. Buchwald. Die ersten Maßnahmen des Vorstandes beurkunden so viel Umsicht und Energie, daß sich alle Einsichtigen unserer Gemeinde zu den schönsten Hoffnungen berechtigt glauben. G.

Wesprim, im Dez. Diese Gemeinde scheint wol von dem guten Willen zum Bessern und Zeitgemäßen befeelt zu sein, und würde bereitwillig die möglichsten Opfer bringen, um allen Anforderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen; doch fehlt ihr dazu der gottbegeisterte Seelenhirt, der treue Führer und Rathgeber, der allein sie auf den Weg des Heils zu leiten im Stande wäre. Man merkt den Mangel eines tüchtigen Rabbiners in jeder Beziehung, insonders aber im Schulwesen, das sich hier in einem vernachlässigten Zustande befindet. Die Schuld ist nicht ganz der Gemeinde zuzuschreiben. Ist es einem kriegsgerüsteten, von Muth und Kampfeslust begeisterten Heere, dem aber der Führer fehlt, welcher dasselbe zum sichern Siege führen sollte, zu verargen, wenn es unthätig dasteht, während die Kameraden unter dem genialen Feldherrn die schönsten Lorbeeren auf dem Felde des Ruhmes ernten? — Jetzt, wo man nach einer ziemlichen Pause neuerdings zu einer Rabbinerwahl schreitet und Einigkeit am nothwendigsten wäre, zersplittert sich die Gemeinde in Parteien und läßt es zu keinem Beschlusse kommen. Herr Rabbiner Hochmuth in Kula wurde zu einer Probepredigt eingeladen, was bei einer solchen bekannten Persönlichkeit ganz überflüssig scheint. Diese Gemeinde dürfte sich vielmehr zu einer solchen Acquisition allenfalls Glück wünschen, denn sie würde sich unter der Leitung eines Rabbiners, wie Herr Hochmuth, bald der schönsten Blüte erfreuen.

Ich hoffe nächstens viel Erfreuliches von Wesprim mittheilen zu können; denn wo der Wille ein guter ist, kann man immerhin den schönsten Hoffnungen Raum geben.

Ignaz Goldstein.

Stanislaw, im Dezember. Der Spruch *הכל תלוי במול* findet sich im Sohar Abschn. Raqd. Wenn es nun auch nicht üblich ist, Stellen aus dem Sohar als Worte unserer Weisen (ז"ל) zu citiren, so kann doch auch nicht behauptet werden, der Spruch sei keinem „alten Buche“ entnommen. Dies zur Berichtigung Ihres Urtheils im V.-Gh. I. Jahrg. S. 575. S. Fränkel.

Belgrad, 15. Dezember. Zwei Monate sind verfloßen, seitdem Sie die hiesige Gemeinde um einen Lehrer angegangen, und noch immer ist unsere Thalmud-Thora-Anstalt ohne Leiter. Ist die Aufforderung in dem theuern Ben-Chanauja ganz ohne Erfolg geblieben? Oder ist die Zahl der disponibeln Schulmänner in Oesterreich so gering *)?

Nun habe ich noch eine Bitte an Sie, verehrtester Herr Redakteur, der Sie sich nicht scheuen, dem Vorurtheile entgegenzutreten, wenn sich dasselbe auf ein noch so hohes Alter beruft. Folgendes ist der Gegenstand, den meine Bitte betrifft.

Vor acht Tagen starb hier plötzlich ein Mann von 28 Jahren. Er hatte des Morgens das Bett verlassen, mußte sich aber wieder niederlegen. Um zwei Uhr Nachmittags hieß es, er wäre gestorben, und würde noch an demselben Tage zu Grabe bestattet werden. Als ich dies durch die Ausrufer erfuhr, hatten ihn die Ghewra-Mitglieder bereits abgehoben, und ihm nach hiesigem Gebrauche den Mund verstopft. Umsonst bemühte ich mich, die Vorsther der Ghewra von ihrem Vorhaben abzubringen. Meine Vorstellungen erschienen denselben so irreligiös, als ob ich dadurch die Wahrheit der Thora in Abrede stellen würde. Da ich mich indeß nicht leicht abweisen ließ, eröffneten sie mir ihr Geheimniß, nach welchem die erfolgte Pollution als ein sicheres Zeichen des Todes zu betrachten sei. Ich suchte nun unsern Freund, den med. Dr. Landau auf; war aber nicht so glücklich, ihn zu finden. Später erfuhr ich, daß es diesem unserm Freunde in Folge seiner nachdrücklichen Drohungen gelang, einen Vershub des Begräbnisses bis zum nächsten Morgen durchzusetzen. Ein abermaliger Vershub von 24 Stunden, welchen er dringend forderte, war nicht zu erwirken.

Ähnliche Fälle kommen allerdings auch bei den Muhamedanern vor, welche sich ebenfalls beeilen, das Begräbniß dem Tode folgen zu lassen. In Widdin ließ sich vor Kurzem eine klagende Stimme aus einem frischen Grabe vernehmen; der Musli erklärte aber die klagenden Töne für Dämonswerk, und verbot, das Grab zu öffnen. Andere erkannten jedoch die Stimme des vermeintlich Gestorbenen, und öffneten das Grab. Was fanden sie? der Begrabene lag in seinem Blute und in seinen zerrissenen Leichenkleidern. Und meinen Sie,

*) Wir wiederholen, daß wir ermächtigt sind, der israel. Gemeinde zu Belgrad in Serbien einen Lehrer zum Schuldirektor vorzuschlagen. Schulmänner, welche auf diese Anstellung reflektiren, wollen sich in portofreien Briefen an uns wenden. Red.

daß die Waffe durch solche Erscheinungen eines Bessern belehrt wird? Mit nichten! Die unwissenden Muhamedaner behaupten eben so wie unsere unwissenden Glaubensbrüder, das Alles sei ein Werk des Engels Duma!

Ich bitte Sie nun, geehrtester Hr. Redakteur, eine auf die Mißbräuche der Schewra Kadischa im Oriente bezügliche Abhandlung in hebr. Sprache zu verfassen. Meine Aufgabe wird es sein, die Abhandlung unter den Juden in der Türkei zu verbreiten.

J. Stern.

Nachbemerkung der Redaktion.

Leider sind wir in diesem Augenblicke so sehr in Anspruch genommen, daß wir unserm braven Korrespondenten nicht Genüge leisten können. Hoffentlich wird unser verehrter Freund, Hr. Albert Cohn in Paris, die Angelegenheit in die Hand nehmen, und dadurch seine unsterblichen Verdienste um die orientalischen Juden vermehren. Wir gestatten uns hier nur, die Geschichte der von unserm Belgrader Korrespondenten angeregten Frage näher zu beleuchten.

Im Jahre 1772 erhielt die jüdische Gemeinde in Mecklenburg-Schwerin den behördlichen Befehl, die Beerdigung erst drei Tage nach dem Tode vorzunehmen. Die Schweriner Vorsteher wendeten sich an Moses Mendelssohn mit der dringenden Bitte, ihnen beim Herzog zu erwirken, daß ihr bisheriger Gebrauch aufrecht erhalten werde. Wie heutzutage die Blumen auf Gräbern von Vielen als קִדְּוָה angesehen werden, so hielten die Schweriner vor 80 Jahren die Verschiebung des Leichenbegängnisses für קִדְּוָה . Die Verordnung, sagen sie, habe die Absicht: $\text{לְהַעֲבִיר עִם ה' לְלִבָּת בְּחֵיקוֹת הַגּוֹי}$. Da die Schweriner sich auch an M. Jakob Emden gewendet hatten, so entwickelte sich eine Diskussion zwischen diesem und Mendelssohn. Letzterer verteidigte die spätere Beerdigung, Emden nahm den Usus in Schutz. Aus dem hierüber gepflogenen Briefwechsel (Sammler II, 169 ff) geht hervor, daß Mendelssohn in der Auffassung einer Thalmudstelle (Midda 69, b) geirrt habe. Die Berufung Mendelssohn's auf das Zeugniß der Aerzte wurde von Emden entschieden zurückgewiesen: $\text{חֲלִילָה לָנוּ לְשׂוֹם לֵב אֱלוֹהִים בְּנוּגַע לְדִינֵי הַדֶּרֶךְ}$ (Samml. 180).

Wie die Beerdigungsangelegenheit in Schwerin geendet habe, wird nicht berichtet; im nächsten Jahrzehent wurde dieselbe Gegenstand lebhafter Erörterungen. Michaelis sagt in seiner Recension des Dohm'schen Werkes über die bürgerliche Verbesserung der Juden: „Sollte man nicht aus Güte die Juden, die man duldet, abhalten, Juden, in der Absicht, ihrer Seele Noth zu verschaffen, lebendig zu begraben? Das übereilte Begraben der Juden kann nicht anders, als verursachen, daß viele lebendig begraben werden; bei der kleinen Judeuschaft zu Göttingen hat man schon zu meiner Zeit ein durch Dieberei ruchbar gewordenes Beispiel gehabt (die meisten bleiben verborgen), nentlich las man auch eins in den politischen Zeitungen, mit der wolgemeinten Anmerkung des übelunterrichteten Zeitungsschreibers, Moses habe recht gethan, in einem südlichen Klima das frühe Begraben zu befehlen, aber in Deutschland solle

man es abstellen. Moses hat kein Wort davon verordnet, zu seiner Zeit begrub man noch viel später, als bei uns; es ist rabbinische Verordnung, freilich schon eine zu Christi Zeit eingeführte, wie man aus dem N. T. und Josefo siehet, und vermuthlich, so wie manche andere Gebräuche jener Zeit, aus Annehmung des Aberglaubens der herrschenden Nation entstanden; denn so wie Griechen und Römer sagten, der Unbegrabene werde vom Charon nicht übergesetzt, so glauben die Juden, die Seele könne nicht zu Gott kommen, bis der Leib zur Erde gekommen sei. Wäre es nicht für die Juden Wohlthat, ihr Leben zu sichern? nicht, daß man ihnen befähle, wider ihr Gewissen zu handeln, und später zu begraben, beileide nicht! so wenig als man dem Quäcker, der in die königlichen Zimmer zu St. James geht, befehlt den Hut abzunehmen, sondern daß man, wie diesem die Wache den Hut abnimmt, auch den Juden ihre Leiche abnähme, und bis auf den dritten Tag in einem dazu verordneten Zimmer unter guter Aufsicht aufbewahrte“. (Orient. und evng. Bibliothek XIX. S. 36). Ein von Büsching erwähntes lächerliches Vorurtheil widerlegend, bemerkt ein Anonymus (wahrscheinlich Eichel) im Sammler: „Was die frühe Beerdigung der Juden überhaupt betrifft, liegt am Gesetze selbst, das ohne große Noth nicht übertreten werden kann. So viel glaube ich aber ist gewiß, wer einmal tod ist, der bleibt tod. Bei anderen Nationen ist der Gebrauch, das Absterben eines Mannes vom Stande ein paar Stunden nachher durch Kondolenzbillets anzukündigen, nie habe ich erfahren, daß solche durch Gratulationsbillets zur Wiederauferstehung widerrufen worden wären (Deutsche Zugabe z. Samml. I, 18)“. Der Urheber dieses übel angebrachten Wises fühlte selbst das Mißliche seiner Apologie. Er eröffnete daher im nächsten Jahrgange des Sammlers eine Diskussion über die frühe Beerdigung, indem er sich, ohne Mendelssohn's Brief zu kennen, auf eine auch von M. angeführte Stelle in Semachoth beruft, nach welcher die Rücksicht auf die Möglichkeit des Scheintodes dem Alterthume nicht fremd geblieben ist. Die literarische Behandlung war noch im Zuge, als Kaiser Josef II. die schnelle Beerdigung strenge verbot. Das betreffende Patent war R. Ezechiel Landau mit dem Auftrage zugesendet worden, den Inhalt desselben seiner Gemeinde einzuprägen, und sich auch an das Gubernium darüber zu äußern. Das böhmische Gubernium legte indeß auf die pilpulistischen Deduktionen, mit welchen Landau den Mißbrauch der frühen Beerdigung verteidigte, kein Gewicht. Das Gutachten desselben wurde im Sammler mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Ausführlich und wissenschaftlich besprach den Gegenstand Prof. Dr. Markus Herz in Berlin (1787). Herz ist bemüht, die spätere Beerdigung auch mit den Vorschriften des Thalmuds in Einklang zu bringen, scheut sich aber dennoch nicht, die thalmudische Auffassung von S. B. M. 21, 23 als unberechtigt zu verwerfen. Viel größeres Gewicht legt sein Nachfolger, Dr. Altshuhl, in seinem kritischen Sendschreiben (1846) auf die thalmudische Begründung; gleichwol wiederholt er S. 41 Mendelssohn's Irrthum.

Mittlerweile hatte sich auch die pilpulistische Schule von neuem der

Frage bemächtigt. Hirsch Chajes machte 1837 darauf aufmerksam, daß schon R. Jair Chajim Bachrach (1628—1702) die Worte der Mischna: כל המלין את מיתו עובר בל"ח (Sanh. 6, 5) nicht streng nahm, und das Verbot der Verschiebung des Begräbnisses als rabbanitisch erklärte (Ch. Jair 139). Hieraus folgerte Chajes, daß die behördlich angeordnete spätere Beerdigung keinem religiösen Bedenken unterliege, indem es nicht die Absicht der alten Gesetzeslehrer war, ihr Gebot der frühen Beerdigung auch auf die gegenwärtigen Verhältnisse auszudehnen (Darcho ha-Horaa 17, c). R. Moses Sofer, welchem Chajes sein diesfälliges Gutachten unterbreitete, verwarf dasselbe als Ausfluß neologischer Tendenzen. Trotz der Erfahrungen der Ärzte seit Galenus bis auf den heutigen Tag vertheidigt R. Moses die Pulslosigkeit und den fehlenden Athem als sichere Zeichen des Todes. „Die Untrüglichkeit dieser Symptome,“ sagt er, „ist durch die Tradition hinlänglich verbürgt, und alle Stürme der Welt werden nicht vermögen, uns von dem Standpunkte unserer heiligen Thora hinwegzurücken. Summa: wir halten uns an die Worte der Thora und an die Überlieferung unserer Weisen. Wer dagegen mißtrauisch ist, ist mißtrauisch gegen die Schechina. (Chath. Sofer I. 338).“

Dies die Geschichte der Beerdigungsfrage. Es erhellt daraus, daß die Belehrung unserer orientalischen Brüder über diese Frage mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden sein wird. Auf eregetischem und archäologischem Standpunkte kann allerdings leicht dargethan werden, daß das Gebot der frühen Beerdigung auf Mißverständnissen, ja auf Anschauungen beruhe, welche dem Judenthume gänzlich fremd sind. Da jedoch diese Beweisführung mit der herkömmlichen Behandlung des Thalmuds kollidirt, so würde dieselbe im Oriente Argerniß geben statt einer bessern Erkenntniß den Weg zu bahnen. Auf rabbinischem Standpunkte wird aber das orientalische Herkommen um so gerechtfertigter erscheinen, als R. Moses Sofer, dessen hohe Autorität auch von den orientalischen Juden respektirt wird, ausdrücklich erklärt: יאסור הלנה מוחים במקומו וז"ל מקפידת המלך יר"ה. Denn die Klausel, die er hinzufügt: וז"ל מקפידת המלך יר"ה, hat für die jüdischen Unterthanen der hohen Pforte natürlich keine Bedeutung. Diefem entschiedenen Ausspruche gegenüber dürfte es für die orientalischen Thalmudisten von geringem Belange sein, daß Fassel die frühe Beerdigung auch von thalmudischem Standpunkte als „himmelschreiend“ bezeichnet (Die zehn Worte S. 338). Wird sich einmal die Kultur unter den orientalischen Juden Bahn gebrochen haben, dann werden auch die Rabbinen trotz der Entscheidungen Gunden's, Landau's und Sofer's die Worte der älteren Gesetzeslehrer auf eine den Fortschritten der Kultur entsprechende Weise zu deuten suchen. Die wissenschaftliche Theologie verschmäht solche künstliche Deutung. Sie gönnt den früheren Geschlechtern gerne das Recht, eigene Meinungen zu haben. Sie ist aber weit entfernt, eigenmächtige und unläugbare Zeugnisse der Erfahrung jenen Meinungen unterzuordnen.

Székely, im Dezember. Je erfreulicher der Aufschwung ist, welchen Gottesdienst und Jugendunterricht in unserer kleinen, nur 30 Familien

zählenden Gemeinde nimmt, je dankbarer alle Einsichtigen das gemeinnützige Wirken unseres Rabb. Roth und unseres Vorstehers Dr. Schulhof anerkennen: desto betrübender ist es, daß ein reiches Mitglied unserer Gemeinde zu der Erhaltung der Schule durchaus nichts beitragen will. Ferner verdient es eine öffentliche Rüge, daß der in Rede stehende Reiche der hiesigen armen Gemeinde den Besitz des Betlokales, welches die verstorbenen Schwiegereltern desselben als fromme Stiftung hinterlassen, streitig zu machen sucht. Ueber den Ausgang dieser Angelegenheit, so wie über die jüd. Zustände im Baranyer, Tolnaer und Somogyer Komitate werde ich Ihnen ausführlich berichten.

Leopold Reichels.

Ungvár, Mitte Dezember. Die hiesige Stadt gehört zu den gebildetesten Städten Ungarns. Daher herrscht auch hier zwischen Christen und Juden ein auf gegenseitiger Achtung ruhendes gutes Einvernehmen.

Das Bild hat aber auch seine Schattenseite. An Mittern des Dunkels und der Verfinsterung ist in unserer Mitte durchaus kein Mangel. Der Anführer der frommen Schaar ist ein Jünger der Wissenschaft, welcher derselben untreu wurde, eine Art philosophischer Gule, welche die Nacht liebt. Er ist nicht ohne Verdienst um die jüdische Sache im Allgemeinen; sein Einfluß ist aber verderblich im Einzelnen. Die Stellung eines Feldpredigers nimmt der Sohn und Nachfolger des sel. Rabbinen: eine harmlose Natur, die den Haß entwarfnet und Mitleid erregt, ein. Eine Schule für die Jugend besitzen wir nicht. „Die Gemeinde ist arm!“ Sie ist aber reich genug, um dreißig Tausend Gulden B. B. auf die Erbauung eines Miquah-Kanals zu verwenden. Der Jugendunterricht liegt im Argen. Die Kinder der Progressisten erfahren von Hellas und Rom mehr als von Moses und dem Judenthume. Die Salonbildung wird allen Eifers angestrebt, die religiöse Bildung auf eine sträfliche Weise vernachlässigt. Die Gegenpartei stellt ihre Kinder unter die Hut eines Winkelmelammed, und mehr als ein Schaf geht an der Drehkrankheit des Wilschuls zu Grunde. So stehen die Sachen heute. Morgen — doch ich will nicht vorschnell sein.

Hirschsohn.

Körment, im Dezember. Dem Zerwürfnisse, in welchem die hiesige Gemeinde mit ihrem wackern Rabbinen lebte, ist Gottlob ein Ende gemacht. Die Zeit des Schmollens und Grollens ist vorüber; der holde Friede ist bei uns eingekehrt. Gleich bei seiner Ankunft brachte der Friedensengel dem Rabbinen eine beträchtliche Gehaltszulage als Angebinde. Unser Gottesdienst hat durch den braven Vorsänger Rosenbaum viel Anziehungskraft gewonnen. Für unsere Schule sucht der Vorstand Unterstützung in Wien. S. Cohn.

Aus der Bakany. Lieber Josua! Du hast nun seit einem Jahre deine Werkstätte in Szegedin errichtet und schmiedest da das Eisen so lange es heiß, so daß deine Feuersfunken weitaus glänzen, sprühen und leuchten. Ich, der alte Eiferer — das Privilegium meiner Unsterblichkeit als Hausfirchein in der Tasche — wandere noch immer durch alle Lande, wo sich Juden wohlthätig niedergelassen haben, und finde überall Ursachen genug zum Lobe und zum Tadel.

Züngst kam ich durch Weissenburg und Wepprim. In Weissenburg herrscht Unzufriedenheit in der Gemeinde, weil der Vorstand eigenmächtig den Dr. Gugenheim als Rabbinen berufen, ohne Zustimmung der Gemeinde-Mitglieder. In Wepprim ist man soeben daran, einen Rabbinen zu wählen. Mir gefallt das Wepprimer Völkchen, es ist naturwüchsig, stolz und trägt sich mit „Hochmuth“. Der kommende Rabbiner wird vor allem auf die Schulen sein Augenmerk zu richten haben, die jetzt schrecklich verwahrlost sind. So sind für die dreiklassige Knaben- und zweiklassige Mädchenschule zusammen nur vier Lehrer angestellt, von denen einer täglich ausschließlich sechs Stunden bloß in der zweiten und dritten Knabenklasse hebräisch unterrichtet, und während die beiden Mädchenklassen bloß vier Mal wöchentlich, von 4—4½ Uhr, in allen deutschen Gegenständen Unterricht erhalten (!), beten sie täglich in hebräischer Sprache eine ganze Stunde.

Begnüge dich, lieber Josua ben Chananja für diesmal mit diesem Wenigen. Ich verbleibe wie immer dein Freund
Elias von Tisbi.

Aus den Karpathen, 16. Dezember. In Kubin, dem Hauptorte des jetzt mit Thuróc vereinigten Arvaer Komitates, ist es dem Vorstande Hrn. Adolf Haas nach manchem Kampfe mit widerstrebenden Elementen gelungen, eine vollkommen geregelte vierklassige Gemeindegemeinschaft in's Leben zu rufen. An der Spitze dieser neugegründeten Lehranstalt steht Hr. Josef Weinberger, der seinen Posten vollkommen ausfüllt. Erfreut sich auch dieses junge Institut nicht des Wohlwollens Aller, und muß es sogar auf den Beistand des Hrn. Ortsrabbinen beinahe völlig resigniren, so läßt es sich doch von der Energie der Herren A. Haas, Dr. S. Heitler, J. Duschütz zuversichtlich erwarten, daß dasselbe kräftig erblühen und Früchte tragen werde.

In der Gemeinde Námestko besteht bereits seit 2 Jahren unter der Leitung des Hrn. Spizer eine treffliche vierklassige Gemeindegemeinschaft, deren befriedigende Resultate ihr auch ein ferneres Fortbestehen sichern dürften.

Schließlich erwähne ich noch der St. Mártoner vierklassigen Hauptschule, zu deren Sanctionirung die Kommune die nöthigen Schritte bereits eingeleitet hat. — Dirigent dieser, seit 3 Jahren bestehenden Anstalt ist Hr. Lehrer Moses Langfelder, dessen Fleiß und Thätigkeit sprichwörtlich geworden ist. — Bedauerlich ist der Umstand, daß diese Gemeinde beinahe jedes Semester ihre Lehrer wechselt; doch mag das wol das Resultat getäuschter Erwartungen sein.

Sam. Mauksch, Lehrer an der Primärhauptschule zu Bája.

Szegedin, im Dezember. Der hiesige Gemeindevorstand hat 33 Kinder armer Eltern mit Winterkleidern versehen.

Literarische Anzeigen.

Histoire de l'Art Judäique par F. de Sauley, membre de l'Académie des inscriptions et belles lettres. Paris 1858.

Der Verfasser erzählt uns in seiner Einleitung, wie er früher auf Freun und Glauben angenommen, daß es keine eigenthümliche jüdische Kunst (?) gebe, und wie ein tieferes Eingehen in die biblische und profane Geschichte, so wie in die erhaltenen Ruinen in Judäa ihn belehrt hätten: nicht nur sei jene Annahme falsch, sondern die jüdische Nation habe es in den Künsten auf eine sehr hohe Stufe gebracht. So dankenswerth nun auch eine solche Entdeckung von allgemein menschlichem, wie von speciell jüdischem Interesse erscheinen mag, so hat uns doch die Präntension, womit sie auftritt, gegen ihre Berechtigung mißtrauisch gemacht. Gleich bei den ersten Seiten überkam uns die Beforgniß, es dürfte von dem uns vorgesehrteten Wahren vieles nicht neu, von dem vorgesehrteten Neuen aber vieles nicht wahr sein. Wir müssen leider fürchten, uns hierin nicht allzusehr getäuscht zu haben.

Bei weitem der größte Theil des 420 splendid gedruckte Seiten zählenden Buches ist mit Uebersetzungen aus der Bibel und den Antiquitäten des Josefus angefüllt. Fast will es uns bedünken, der Verfasser habe sich aus beiden Werken ein Schurzfell zusammengeflickt, das seine literarische Blöße bedecken sollte. Sehr einfach erscheint ein solcher Apparat allerdings, um damit in die Tiefen der Archäologie zu tauchen und köstliche Perlen an's Tageslicht fördern zu wollen. Ob er dennoch ausgereicht hat, wollen wir sehen.

In den weitläufigen Deductionen, die der Bibel, Buch für Buch entnommen werden, konnten wir nichts finden, was nicht das gewöhnlichste Compendium enthielte. Die klassischen biblisch-archäologischen und kunsthistorischen Hilfswerke eines Zahn, Hirt, Winkelmann u. A. scheinen dem Verfasser eben so fremd geblieben zu sein, als die Sprache, worin diese Werke geschrieben sind. Wie sollten wir ihm erst zumuthen, ein neueres, sehr schätzbares Buch, Saalschütz's Archäologie der Hebräer, zu kennen? An dem Reichthum von Quellenstudium, das hier aufgestapelt liegt, dürfte man so recht den Unterschied zwischen dem deutschen Gelehrten und dem französischen Schriftsteller wahrnehmen. Kamte aber Sauley dieses Buch, so wäre er wol etwas bescheidener mit seiner vermeintlichen Entdeckung hervorgetreten. Ohne die geringste columbische Präntension sagt nämlich Saalschütz in seiner Einleitung zur Architektur der Hebräer: „Obchon der höhern Baukunst bei den Hebräern die eigentliche Basis einer religiösen Begünstigung fehlte, welche bei den andern alten Völkern die Prachtbauten unzähliger Tempel erstehen ließ, so nehmen doch Kenner des Gegenstandes keinen Anstand, dem Volke in dieser Beziehung einen bedeutenden Rang unter den Nationen des Alterthums einzuräumen“. (Siehe Hirt, Geschichte der Baukunst I. 129 u. 130; Hirt, der Tempel Salomon's S. 6; Winkelmann,

Geschichte der Kunst S. 113). Führen uns demnach Hrn. Sauley's biblisch-archäologischen Untersuchungen zu keinem Wahren, das neu wäre, so gelangen wir bei seinen Erörterungen über monumentale Ruinen zu neuen Behauptungen, die uns gar sehr des Prüffsteins der Wahrheit bedürftig erscheinen müssen. So kommt S. am Ende einer weitläufigen Dissertation über die erhaltene Westmauer des salomonischen Tempels zum Schluß, daß hier die ersten Rundwölbungen eingeführt wurden, deren Kenntniß den Aegyptern abging. Stieglitz bemerkt dagegen in seiner Geschichte der Baukunst (S. 76), daß den Aegyptern die Grundidee des Gewölbes — die Last durch Druck und Spannung zu tragen — nicht fremd war, und Saalschütz fügt hinzu, daß ein palästinenfisches Volk durch den Anblick so vieler Höhlen, und in den Gebirgen durch Sturzbäche unterminirter schwebender Felsstücke auf die Idee des Gewölbes kommen mußte.

Während die Archäologen darüber einig sind, daß das Grab Abfalou's seinen Namen in ganz uneigentlicher Weise trägt, behauptet Sauley das Gegentheil. Es ist aber wieder nur der von den Andern wenigstens eben so gut gefasste Josefus, auf welchen er sich hiebei stützt, und da er die näheren vorgebrachten Gründe nicht kennt, so kann auch keine Rede davon sein, daß er sie gründlich widerlege.

Der Beobachtung am nächsten liegt wol die Erörterung über die Königsgräber, welche der Verfasser mit Abour el Molouk bezeichnet. Sie wird schon dadurch interessanter, daß ihr, außer den an Ort und Stelle unternommenen Untersuchungen, ein von dem Verfasser mitgebrachtes und im Louvre zu Paris ausgestelltes Fragment eines Sarkophagdeckels zum Anhalte dient. Die Gelehrten haben somit Gelegenheit, die Behauptungen S.'s an dem in der Weltstadt aufliegenden Fragment zu prüfen. Sauley fand dasselbe unbeachtet und verwahrlost in einer Kammer des gedachten Grabgewölbes am Boden liegen. Nach seiner zur festen Annahme erhobenen Hypothese hat der in Rede stehende Sarkophag die irdischen Ueberreste keines Verringers als des Königs David selbst enthalten. Sauley bemüht sich darzulegen, daß die Königsgräber weder die der Hasmonäer, noch die der herodischen Könige, noch (was aber Clarke, Zahn und Ritter als bestimmt annehmen) das Grabmal Helenen's, der Königin von Adiabene, sein können. Nach Sauley's Meinung ginge hieraus unfehlbar hervor, daß die Königsgräber die wirklichen Gräber der alten Könige von Juda sein müßten. Hier aber ist es nicht Josefus allein, der ihm zum Anhaltspunkt dient, vielmehr wird er in seiner Ansicht dadurch bekräftigt, daß er eine große Uebereinstimmung der Ornamentik mit einem phöniciischen, gleichfalls im Louvre von ihm ausgestellten Sarkophag in den angebrachten Blättern, Blumen und Früchten findet, und damit auf eine gleiche Entstehungszeit schließt. Weiterhin werden auch die sogenannten Gräber der Richter und der Propheten besprochen, welche, so wie noch viele andere Gräber, in ihrer inneren Ausschmückung eine merkwürdige Uebereinstimmung mit altetruskischen Gräbern darbieten sollen. Namentlich wäre dies der Fall bei Vergleichung der etruskischen Gräber, welche das ganze Thal von Castel d'Asso bei Civita vecchia einnehmen, mit den Gräbern des Thales von Hinnom.

In den Trümmern auf dem Berge Garizim folgt S. wieder seinem Josefus, indem er sie als Ruinen des alten samaritanischen Tempels erklärt, während der gelehrte Robinson die Trümmer einer zur Zeit Justinian's im J. 529 der gegenwärtigen Zeitrechnung erbauten Befestigung herausfindet.

Wir bescheiden uns selbst, daß wir mit dieser Anzeige berufenen Urtheilen von Seite der Fachgelehrten vorausgeeilt sind, und es wäre leicht möglich, daß die viele Spen, die wir hier vorzufinden glaubten, uns für den Werth der enthaltenen Weizenkörner weniger empfänglich gemacht hätte. Allein, widerwärtig, wie uns jeder Humbug in der Wissenschaft wie im Leben ist, schien uns hier Grund vorhanden, davor auf der Hut zu sein, und zu einiger Vorsicht bei der Aufnahme der vermeintlich großen Entdeckung Sauley's zu stimmen.
Wien, Dezember 1858. Josef Wertheimer.

Die Lesebücher der isr. Volksschulen in Oesterreich *).

III.

Bemerkungen zum 2. Sprach- und Lesebuche. Von Philipp Kraus, Oberlehrer an der isr. Hauptschule zu Großwardein.

Das 2. Sprach- und Lesebuch enthält folgende Stellen, die aus religiösen Gründen bei einer neuen Auflage umzuändern oder durch passendere zu ersetzen wären:

- Seite 183 „Den Altar in der Kirche schmücken“.
 „ 184 „Wenn vom Kirchturme . . .“.
 „ 201 „Auch die Glocken . . .“.
 „ 222 „Das Schulhaus steht oft neben der Kirche“.
 „ „ „Auf dem Kirchturme steht ein Kreuz“.
 „ „ „Vor der Kirche . . .“.
 „ 225 „Betet und arbeitet, spricht der göttl. Heiland“.
 „ 261. §. 149 Die Israeliten feiern nicht die Namenstage; es könnte daher hier heißen: „Geburtstag“.
 „ 264 „Erzählungen des Pfarrers zu Kirchthal“.

IV.

Bemerkungen zu Manzer's Lesebuch für israel. Schulen. Von demselben.

- Seite 55. „Den frommen Christen schreckt es nicht“.
 „ 110. „Und ziehen die Hüte, und beten dazu“.
 „ 129. „So gern aber auch der Christ“.
 „ 153. Das 141. Lesestück dürfte umgearbeitet werden.
 „ 203. Im 150. Lesestück sollten, wie z. B. bei Padua und andern Städten, statt der Heiligen und deren Kirchen, ganz andere, für das jüdische Kind wissenschaftlichere, Dinge aufgezählt sein.
 „ 209. „Es ist Pflicht für uns, den Landesvater zu ehren u. s. w. Schon das 4. Gebot Gottes legt uns diese Pflicht auf“. Sollte heißen: das 5. Gebot. — Ferner heißt es an derselben Stelle: „Und die heil. Schrift sagt ausdrücklich: Ehret den König, und Jebermann sei der höchsten Obrigkeit unterthänig um Gottes willen“. Dafür muß Spr. Sal. 24, 21 angeführt werden.
 „ 212. „Das Zeichen des heiligen Kreuzes“.

*) S. 1. Jahrg. S. 136. 284. 528.

Seite 275, „Du hast ihn wenig unter die Engel verringert u. s. w.“ ist aus Hebr. 2, 7. statt aus Psalm 8, 6 zitiert.

- „ 285. „Ich bin schon oft in der Kirche gewesen u. s. w.“
- „ 287. „Betlehem an die Geburt unseres Heilandes“.
- „ 292. „Ein Kind Gottes zu werden, erneuert nach dem Ebenbilde u. s. w.“

Wir wollen hoffen, daß bei einer neuen Auflage dieses sehr brauchbaren Lesebuches derartige Stellen, die den Lehrer bei Erklärung der betreffenden Lesestücke, dem Schüler gegenüber, in eine schiefe Stellung bringen, ausbleiben werden. Vielleicht wäre es auch angezeigt, bei Jahreszahlen statt der Bezeichnung „vor Christi“ und „nach Christi“ den Ausdruck „d. gew. Zeitrechnung“ zu gebrauchen. Zu bedauern ist, daß das Lesestück „Palästina“, welches in dem Manzer'schen Lesebuche für kath. Schulen sub No. 178 vorkommt, im vorliegenden Lesebuche keinen Eingang gefunden, was in passender Umarbeitung ganz am Plage gewesen wäre. Auch hätte dem im kath. Lesebuche vorkommenden Lesestück 184 „das kath. Kirchenjahr“ ein anderes substituirt werden können, welches die Liturgie enthielte: „des Juden Katechismus ist sein Kalender“.

Neuester Leitfaden

zur gründlichen Erlernung der hebr. Sprache und der heil. Urkunden mit vielen der heil. Schrift entnommenen, aus belehrenden und anziehenden Kernsprüchen bestehenden Übungsaufgaben sammt den hierzu erforderlichen Vokabeln, zum Uebersetzen aus dem Hebräischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Hebräische, zum Gebrauche für Schulen und zur Selbstbelehrung, von Heinrich Deutsch. Pest, Druck von Ph. Wodianer. 1859. Erstes Heft.

Der etwas zu lange Titel dieser neuen hebr. Grammatik, worunter sich gewöhnlich der armselige Inhalt der Bücher zu verstecken pflegt, möge Lehrer und Schulfreunde nicht mißtrauisch machen, den innern Werth und die praktische Brauchbarkeit derselben einer genauen Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Wir können im Gegentheil dieses erste Heft schon allseitiger Beachtung empfehlen. Die Klarheit und Päßlichkeit der Sprache, sowie die gründliche und methodische Bearbeitung des Lehrstoffes, die im ersten Hefte nicht zu verkennen sind, lassen in diesem Werke eine hebr. Grammatik erwarten, die einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse der jüd. Schule abhelfen werde. Der Verf. hat sich Kühner's griechische Grammatik in der theoretischen und praktischen Behandlung der hebr. Sprache zum Muster genommen, und wir müssen gestehen, daß er in dem erschienenen Theile der Formenlehre seinem Vorbilde würdig nachstrebe. In der Lehre der Biegungsformen des Substantivs, welche für den Anfänger mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sind, ist der Verf. auch neu, indem er alle Flexionsformen auf nur sechs reduziert, die bei sehr wenigen Ausnahmen alle Substantiva umfassen und unter Regel bringen. Eine in's Detail eingehende Besprechung dieser neuen Grammatik behalten wir uns für die Zeit bevor, wo sie vollständig erschienen sein wird. Abr. Hochmuth.

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

6. Die prachtvolle Synagoge in Pest schreitet rasch ihrer Vollendung entgegen. Von den für die Verherrlichung des Gottesdienstes gewidmeten Spen-

den sind uns bisher bekannt worden: ein כתר תורה und ein צייץ in großartigem Style. Spender: Gemeindevorstandsmitglied Hr. S. Herz; drei kunstvolle פרוכות gespendet von der Frau Elisabeth Goldberger und H. H. M. A. Weiß und Herrmann Engländer. Das Weiße trägt in Gold geflickt: zwei zum Gebete in die Höhe gehobene Hände mit der Umschrift: ק"ק יהיה כאשר ירים משה ידיו וגבר ישראל לפ"ק. Diese Umschrift ist nicht nur aus Rücksicht auf den Namen des Spenders, der Moses heißt, sondern auch dem Inhalte nach sehr passend gewählt: Wo der alte Moses die Hand nicht sinken läßt, dort ist Israel stark.

— Der nach Gunc (Piemont) berufene Rabbiner Giuseppe Emanuel Levi hat in seiner Antrittsrede die Nothwendigkeit der Offenbarung besprochen. (E. 3.)

„ Die k. k. isr. Musterhauptschule in Pest ist mit einer Parallellasse vermehrt worden. Der Kultusgemeindevorstand hat die armen Schüler dieser Schule wie nicht minder die der isr. Normalhauptschule mit vollständigen Winteranzügen versehen. Ein Gleiches geschah von dem Frauenvereine für die armen Schülerinnen.

2. In zweiter Auflage erschien vor Kurzem. „Damaskus. Ein Wort zur Abwehr von Dr. L. Junz. Nebst einem Verz. der Schriften des Verf. von M. Steinschneider. Berlin, Springer 1859.“ Wir empfehlen dieses Schriftchen dringend jedem Freunde jüd. Geschichte und Literatur. Dem S. XI. Gesagten wäre hinzuzufügen: ein Erlaß der ungarischen Statthalterei vom 24. Juni 1791, in welchem die Behörden und die Geistlichen aufgefordert werden, dem in Rede stehenden gehässigen Vorurtheile energisch entgegenzutreten. Da Junz über die conversationslexikonische Unsterblichkeit jüd. Gelehrten zu verfügen hat, und bei diesem Geschäfte nicht ganz unparteiisch zu Werke gegangen sein soll, so ließen die Unsterblichkeits-Reklamationen nicht lange auf sich warten. Et. weist dieselben als ungebührlich zurück. Wir haben natürlich keine Ursache, uns in diesen Streit zu mischen.

— Das neueste Werk von Junz: „Die Nitus des synagogalen Gottesdienstes geschichtlich entwickelt“ werden wir ausführlich besprechen.

— Auf homilaischem Gebiete ist die neueste Erscheinung: „Predigten von Dr. L. Herzfeld, Braunschweig'schen Landesrabbiner. Nordhausen, Büchling 1858.“

2. Im Lomb. Venet. König. erscheinen zu gleicher Zeit zwei hebräisch-italienische und italienisch-hebräische Wörterbücher: eines von D. C. Meccanari in Verona und eines von Aron Luzatto in Triest. Ersteres ist bereits ganz vollendet, von letzterem ist das Erscheinen des 2. Theils im Zuge.

— In Lemb. herrscht auf dem Gebiete der neuhebräischen Literatur große Regsamkeit. Kobak fährt fort, den Zschurum herauszugeben, und von Jos. Kohn ist so eben das 4. Heft des Megeed Zerachim erschienen. Der Verleger des letztern ist Mich. Wolf, welcher die Absicht hat, unter dem Titel Semiroth Israel eine vollständige Sammlung der besten neuhebräischen Dichtungen herauszugeben. Möge dieses Unternehmen die gebührende Unterstützung finden!

— Den jüd. Patienten, welche sich durch Dr. Altstädter's Monografie „Szegedin als Winteraufenthalt für Brustleidende“, bewogen fühlen, zur Linderung ihrer Leiden in unsere Mitte zu eilen, diene zur Nachricht, daß sie hier Alles in reichem Maße finden, was zu einem israelitisch-religiösen Leben erforderlich ist. Die erwähnte Monografie wird von Sachkennern gerühmt. A.

2. Am 4. Dezember v. J. (כ"ד תמוז) feierte der Sohn Dr. Albert Cohn's in Paris sein Barmizwafest. Der berühmte Vater schenkte bei dieser Gelegenheit der Konfistorialsynagoge ein in Jerusalem geschriebenes Eser Thora. Die Festreden dieses Tages sind gedruckt erschienen. Die erste Rede

hielt der Großrabbiner des Central-Konfistoriums, Hr. Umann. Die Worte der Haftara Ezech. 4, 7 zu Grunde legend, nennt der Redner unsern Albert Cohn einen neuen Serubabel, „der das Geheimniß besitzt, vermittelt dessen es ihm gelingt, Berge zu ebnen, Hindernisse zu besiegen, Werke zu gründen, Institutionen zu vervielfältigen, und die Fahne der Religion und des Glaubens wie auf einem monumentalen Steine hoch in die Höhe zu heben. Das Geheimniß liegt in der Thora, mit welcher er sein Herz von Kindheit an genährt hat. Dem Gottesworte bringt er heute eine doppelte Huldigung durch die Einweihung der Thora, womit er unser Heiligthum bereichert, und durch die Weihe seines ältesten Sohnes, welcher heute zum ersten Male zu dem h. Bunde gerufen wird“. Die zweite Rede hielt Hr. Isidor, Großrabbiner des Pariser Konfistoriums. „Wer von den Verdiensten Albert Cohn's spricht“, sagt Hr. I. unter Andern, „ist nur das Echo von dem, was von Paris bis Jerusalem, von Wien bis Algier gesagt wird! Israeliten von Paris! Was verdanken wir nicht der Anregung oder Mitwirkung Albert Cohn's und was hat er nicht für unsere Gemeinde gethan!“ Die dritte Rede hielt der junge Samson Cohn im väterlichen Hause. Dieselbe schildert die Verdienste, welche sich die Kohanim von Aron bis Joselus und Philo erworben haben, und schließt mit frommen Gesühden für die Zukunft. Die Israeliten Ungarn's, die sich des wohlverdienten Ruhmes ihres edlen Landmannes freuen, wünschen ihm Glück zu seinem hoffnungsvollen Samson. Möge derselbe unter dem Schutze Gottes heranwachsen zu einem seines Vaters würdigen Sohne!

— Die Chevra Kaddischa zu Gyöngyös hat ein neues Spital gegründet. Betten und andere Requisiten wurden von wohlthätigen Gemeindegliedern gespendet. Die Herren Moses Braun, Dr. Bräuner und Abr. Horowitz nehmen sich der neuen Anstalt mit besonderem Eifer an. Das Schulwesen befindet sich dagegen daselbst in einem miserablen Zustande. Die alten Melamidim sind an der Hauptschule angestellt, da die Chadarim endlich gesperrt werden mußten. Der Rabbiner ist nicht geneigt, die Anstellung tüchtiger Lehrer zuzulassen. Auch die so dringend nöthige Erweiterung der Synagoge unterbleibt, damit die Memor- und Chorfrage nicht aufstauche. J. M. B.

L. Im Szolnofer Komitate wurden im vergangenen Schuljahre folgende israel. Schulen errichtet:

Zu Szolnok eine zweiklassige Volksschule mit dem Kostenaufwande von	2500 fl. G. W.
Zu Török-St. Miklosch eine zweiklassige Volksschule mit dem Kostenaufwande von	1600 „ „
Zu Mezö-Tur eine zweiklassige Volksschule mit den Kosten von	2000 „ „
Zu Tisza-Tured eine einklassige Volksschule mit dem Kostenaufwande von	1350 „ „
Zu Tisza-Beó eine zweiklassige Volksschule mit dem Kostenaufwande von	1500 „ „
Zu Fegyvernek eine einklassige Volksschule mit dem Kostenaufwande von	710 „ „

Dies sind wol die Kosten der ersten Einrichtung, aber auch in Zukunft dürften sich dieselben zur Erhaltung der vorbezeichneten sechs isr. Volksschulen jährlich auf 4800 fl. ö. W. belaufen, was einem Kapitale von 96,000 fl. entspricht.

Außer den vorgeschilderten sechs isr. Volksschulen sind noch ähnliche zu Kenderes und Tisza-Földvár in der Regelung begriffen. Die Schule zu Tisza-Beó wird von 33 Knaben und 19 Mädchen, die zu Fegyvernek von 16 Knaben und 11 Mädchen besucht.



Zur Geschichte der Juden in Ungarn.

II.

Vergangenheit und Gegenwart der Chasidäer.

(Fortsetzung *).

Die schnelle und weite Verbreitung des korporativen Chasidäerthums muß der flüchtigen Betrachtung sehr auffallend, ja fast unerklärlich erscheinen. Das vorige Jahrhundert war bereits in sein siebentes Jahrzehent vorgedrückt, als die ersten Saatkörner der neuen mystischen Schule ausgestreut wurden. Die beliebte und mit vielem Eifer gepflegte pilpulistische Dialektik war den kabbalistischen Tendenzen derselben eben nicht günstig. Entschiedene Gegner fanden diese Tendenzen an den Freunden der Berliner Schule, deren Schriften auch in Polen Leser hatten. Dazu kam noch, daß die ersten rabbinischen Koryphäen, R. Elias Wilna, R. Jesajas Piek, R. Ezechiel Landau und Andere, zu den entschiedensten Antagonisten der kabbalistischen Sektirer gehörten. Es fehlte selbst an Solchen nicht, die dem Umsichgreifen des Chasidismus durch behördliche Gewalt Einhalt zu thun trachteten. Israel Löbel, Rabbiner zu Mohilow, später zu Nowogrodeck, wendete sich, nachdem seine Bemühungen bei den Behörden fruchtlos geblieben waren, an Kaiser Franz mit der Bitte, das Thun und Treiben der neuen Sekte einer genauen Prüfung unterziehen zu lassen, was auch wirklich geschah (1799). In Folge der gepflogenen Untersuchung wurde den Sektirern verboten, einen eigenen kirchlichen Verband zu bilden. Nichtsdestoweniger nahm ihr Anhang von Tag zu Tag zu, und nach Verlauf zweier Menschenalter waren sie mächtig genug, den angesehensten Rabbinen zu imponiren: eine überraschende Erscheinung in der neuern jüdischen Religionsgeschichte, welche erklärt zu werden verdient.

Daß die Opposition der Rabbinen trotz des mächtigen Einflusses derselben unwirksam blieb, hat seinen vorzüglichsten Grund

*) S. 1. Heft S. 3 ff.

in dem Umstande, daß dieselbe nur gegen die Personen gerichtet war, die Prinzipien, Aeußerungen und Ansprüche des Chasidäerthumes aber unangefochten lassen mußte, um nicht mit ihren eigenen Grundsätzen in unverföhnlichen Widerspruch zu gerathen. Der Mangel wissenschaftlicher, geschichtlicher und archäologischer Studien rächte sich hier auf die empfindlichste Weise. Die Bannstralen, welche die Berliner Schule trafen, zündeten an manchen Orten; das hell auflodernde Feuer des Fanatismus war aber ein günstiges Vorzeichen für die Erfolge der rührigen chasidäischen Propaganda.

Der Stifter der Chasidäersekte, R. Israel ben Eliezer Baal-Schem, trat zu Miedzyborz in Podolien mit der Prätension auf, daß er höherer, himmlischer Offenbarungen theilhaftig würde. Dieser Prätension wurde um so bereitwilliger Glauben geschenkt, als dieselbe durchaus nichts Unerhörtes enthielt. Denn von mehr denn einem Heros des Thalmuds und der Kabbala war die Sage im Umlaufe, daß derselbe mit einem Geiste (גַּיַם = Verkünder) in Rapport stünde, oder von dem Profeten Elias Belehungen erhielt (אֵלִיָּהוּ). Mehr als ein Adept des nationalen und religiösen Schriftthumes strebte, gleich Swedenborg im vorigen und Justinus Kerner und Anderen in unserem Jahrhundert, sogar absichtlich, zum Umgange mit den himmlischen Geistern zu gelangen. Vermittelt der Geheimlehre in höheren Regionen schwebend, dachte er:

„Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.“

Die Rabbinen mußten diese Geistesseherei gewähren lassen. Denn nicht nur im 17. Jahrhundert, als das Reich der Kabbala sich schon befestigt hatte, ward R. Löwe b. Bezalel in Prag von seinen Nachkommen als ein wunderbar Erleuchteter gepriesen; auch in früheren Zeiten wurde manchen hervorragenden Autoritäten gleicher Ruhm zu Theil. Dem R. Josef b. Efraim Karo (1488—1575), in dessen kompilatorischen Werken ein origineller Gedanke zu den Seltenheiten gehört, gab die Sage einen Engel zum Lehrer. R. Jakob aus Marvége, einem kleinen Dorfe in Languedoc, erhielt über halachische Fragen höhere Offenbarungen

(1200). Eine hyperbolische Phrase R. Abraham b. David's (gest. 27. Novbr. 1198) reichte hin, denselben als Theilnehmer an solcher wunderbarer Erleuchtung darzustellen! So fand die podolische Schwärmerei geebnete Pfade, auf denen sie ungehindert fortschreiten konnte.

Gleiche Bewandniß hatte es mit der Wunderthätereie des podolischen Mystikers. Zwar fehlte es in der Kistkammer der Vergangenheit nicht an Waffen, mit welchen die miraculöse Aunehmung R. Israel's hätte zurückgewiesen werden können. R. Samuel Ibn Hofni, Gaon zu Sura (1008—1023), verwies alle nachbiblischen Wundererzählungen in das Reich der Legenden. Sein Schwiegersohn, R. Hai, Gaon zu Pumbeditha (gest. 28. März 1038), vertheidigt zwar die Geschichtlichkeit der thalmudischen Wunder, spricht aber auch der entgegengesetzten Ansicht nicht alle Berechtigung ab. Ueberhaupt legt er trotz seiner Wundergläubigkeit eine Nüchternheit an den Tag (T. Sek. S. 55 ff.), welche in der Bekämpfung des Chasidismus treffliche Dienste geleistet hätte. Allein den Bekämpfern war diese Nüchternheit durchaus fremd, da sie dem wohlthuenden Einflusse der alten arabischen Schule gänzlich entrückt worden waren. Erzählt ja R. Zebi Aschkenasi — welcher von 1666—1686 in Ofen lebte, und in verschiedenen Gegenden Europa's Rabbinat bekleidete — treuherzig, daß sein Großvater, R. Elias, einen Homunkulus schuf (Ch. Zebi 93)! Ein gleiches Kunststück, welches sich durch Antezedentien im Thalmud (Sanh. 65, b) rechtfertigen konnte, wurde auch dem R. Löwe b. Bezalel in Prag und ein halbes Jahrtausend früher dem Dichter Salomo Ibn Gebirol nachgerühmt. Man wird sich über diese Verirrungen und über den festen Glauben an die übernatürliche Kraft der Magie nicht wundern, wenn man sich an folgende Thatsachen erinnert, an denen weder ein Chasidäer, noch überhaupt ein Kabbalist den geringsten Antheil hatte. Im Jahre 1728 (23. Juli) wurden zu Szegedin sechs Herrenmeister, darunter der gewesene Stadtrichter, ein Greis von 82 Jahren, und sieben Heren auf drei Scheiterhaufen an der Theiß lebendig verbrannt. Noch im Jahre 1739 wurden in der Gegend von Arab und Gyula die Heren gebadet, und wenn sie wie Pantoffelholz schwammen, hingen-

richtet (Festl. 10, 271). In einem Patente, welches Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, dem Grafen von Stein, als Bestallung desselben zum Vicepräsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften 1732 in Berlin ausfertigen ließ, ist noch die Rede von den in großer Menge vorhandenen Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irwischen, Niren, Wehrwölfen, verwünschten Leuten und anderen dergleichen Satansgesellen, welche der Präsident möglichst ausrotten soll (Fr. Gramer: 3. Gesch. Friedr. Wilh. I. und Friedrich's II.). Bekannt ist die Verbrennung der Here zu Glarus 1783. Und wie hoch stand nicht Cagliostro als Magier, Wunderthäter, Alchemist, Profet und Geistesbanner in der öffentlichen Meinung! Reiste ja Lavater, der sich zutraute, Moses Mendelssohn befehlen zu können, im Jahre 1781 eigens nach Straßburg, um in Cagliostro „eine Gestalt kennen zu lernen, wie sie die Natur nur alle Jahrhunderte formt“, und sprach ja Johann Georg Schlosser, badischer Hofrath, mit Begeisterung von dem Magier aus Palermo, als von einem Wundermanne, „der nur von den Alltagsmenschen des kraftlosen Jahrhunderts verkannt und verlästert würde (D. Mus. 1781. IV. 387—392).“

Das Chasidäerhaupt R. Israel nannte man Baal Schem (בשם עשם), d. i. Besitzer des Geheimnisses, wie man den heiligen Namen des Schöpfers anrufen müsse, um auf die Schöpfung einwirken zu können. Die Doktrin von der Wirksamkeit dieser Anrufung war nicht neu: sie konnte zu ihrer Legitimation den Thalmud anführen (Zeb. 49, b. Schem. r. 1). Absichtsvoll nennen die Chasidäer ihr Oberhaupt Zaddik, weil eben des Zaddik's Gebet im Thalmud als Faktor ganz außerordentlicher Wirkungen dargestellt wird (Sabb. 63, a). Zaddik bezeichnet in der That wie im biblischen, so auch im thalmudischen und rabbinischen Sprachgebrauche den mustergültigen Frommen. Auch blieb diese Bedeutung unangefochten, bis Geiger, weder den Sprachgebrauch noch die Geschichte beachtend, die von ihm erfundenen Zadokiten auftreten und dieselben als Zaddikim eine so bedeutende Rolle spielen ließ.

Der Chasidismus hätte einen schweren Kampf bestehen müssen, wären die kabbalistischen Schriften, unter deren Aegyde er sich stellte, bald nach ihrem Erscheinen einer kritischen Prüfung unter-

zogen worden. Die Berechtigung vieler kabbalistischen Anschauungen würde dadurch in Abrede gestellt oder doch in Zweifel gezogen worden sein. Jene kritische Prüfung ward aber nicht vorgenommen. Leo da Modena (gest. 27. Adar 1648) ließ umsonst als „brüllender Löwe“ (ליון נורא) seinen antikabbalistischen Widerspruch laut werden. Wenige nur hörten seine Stimme, seine Einwürfe zirkulirten als seltenes Manuscript. Die bei weitem überwiegende Mehrheit der Rabbinen beugte das Haupt vor der Kabbala. Ja, die Meister der Halacha nahmen nicht selten zu kabbalistischen Geheimnissen und Enthüllungen ihre Zuflucht, um für schwankende Beschränkungen des religiösen Herkommens eine neue Stütze, eine festere Begründung, ein imponirendes Ansehen zu gewinnen. Die unwissenschaftliche Orthodorie versprach sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts von der kabbalistischen Mantik das, was sie sich heutzutage von der poetischen Romantik verspricht.

Die erste derartige Berufung auf die Kabbala ging im Frühjahr 1592 von R. Löwe b. Bezalel aus, welcher mit einer zu Posen gehaltenen und in Prag gedruckten Predigt gegen die Rabbinen und die jüdischen Gemeinden in Mähren zu Felde zog. Der Gegenstand, welcher den Angriff veranlaßte, war die rituelle Beschränkung des Weingenußes.

So alt nämlich auch diese Beschränkung ist — sie stammt aus den letzten Zeiten der zweiten Tempelperiode und gehört zu den „achtzehn Prohibitivmaßregeln“ (אשר נאמרו) — so gab es doch Gegenden, wo dieselbe zuvörderst auf eine laie Weise und in der Folge gar nicht beachtet wurde. So namentlich in Italien, wo einzelne Rabbinen, wie R. Jom Tob Zahalon im 16., R. Samuel Abuab im 17. Jahrhundert und Andere sich vergeblich bemühten, die vernachlässigte alte Sagung zu praktischer Geltung zu bringen. R. Sabbathai Bär aus Jerusalem, der die Italiener theilweise in Schutz nahm (B. Effet 57), meint sogar, daß diejenigen, die den verbotenen Wein genießen, die übliche Benediktion darüber zu sprechen haben, indem ja die Benediktion älter ist als das Weinverbot (daf. 109)! Noch schlimmer als in Italien stand es mit dem Ansehen der fraglichen Sagung in Mähren. Hier war die Ansicht gang und gäbe: „die den Wein betreffende Be-

schränkung ist veraltet, indem die thalmudische Motivirung derselben in der Gegenwart alle Bedeutung verloren hat (Der. al ha Mizw. 19, d)¹⁾. Selbst Rabbinen scheuten sich nicht, an solchem Ehem und Trachten Theil zu nehmen ¹⁾!

Da diese kühne Opposition gegen ein altes Herkommen allgemein bekannt war, so geriethen die jüdischen Weinhändler in Mähren in Mißcredit, so daß man in Gegenden, wo, wie in Polen, die thalmudische Beschränkung in Kraft geblieben war, ihrer Aussage über die vorschristmäßige Bereitung des Weines nicht trauen wollte. R. Moses Isserles in Krakau nahm die Mährer gegen dieses Mißtrauen in Schutz. Die Praxis derselben billigt er zwar keinesweges, ja er erklärt sich entschieden dagegen. Nichtsdestoweniger erklärt er offen, daß der mährische Usus bedeutende Autoritäten für sich habe ²⁾.

Mit ganz anderen Augen betrachtete R. Löwe b. Bezael die mährische Weinfrage. „Wie waget ihr“, ruft er den Mährern zu, „euer Antlitz empor zu heben? Es hat ja den Anschein, als wenn ihr — Gott bewahre — nicht mehr Genossen unseres Glaubens wäret!“ — Da die mährischen Rabbinen Mitschuldige waren, so fährt R. Löwe fort: „Unter Androhung des Bannes verbieten wir in Mähren ein Individuum zum Rabbinen zu ordiniren, welches nicht auf eine glaubwürdige Weise darthun kann, daß es sich bis zum 35. Lebensjahre des verbotenen Weines enthalten hat“. „Die Böhmen“, sagt er weiter, „müssen als Nachbarn der Mährer besonders auf ihrer Hut sein. Leider freveln aber auch die Deutschen im Weine. Die Deutschen! — ihre Väter wurden Chasidäer genannt; wo ist nun ihr Chasidäerthum? O wie sehr haben sie sich zu schämen, daß sie nicht auf den Wegen ihrer Väter wandeln! Schwer lastet die Schuld auch auf ihren Rabbinen, die es unterlassen, sie auf den rechten Pfad

¹⁾ Daf. 18, d.: אך הדבר הנר אה לעינים שבמדינות גדולות וקהלות הרבה עוברי ב"א על א"י ו"נ ונ"ו אצלם כהתר גמור וימצאו אנשי שנקר' בשם רב אשר לא די להם שאין מוחו אלא אף וישבי במסכת ע"ע.

²⁾ R. G. A. No. 124: שי"ל לסמוך על המקולי' דהיינו ה"ג ור"ח ור"ת.

zurückzuführen (D. al ha-Mizw. 22, b)!“ Um nun seinen Ermahnungen größern Nachdruck zu geben, nimmt R. Löwe zur mystischen Symbolik seine Zuflucht, und zitiert den Sohar, wo die Weinbeschränkung kabbalistisch motivirt und deren Beobachtung unter Androhung furchtbarer Strafen eingeschärft wird (daf. 20, d). R. Moses Isserles hatte ungefähr zwei Menschenalter früher auf die kabbalistischen Drohungen noch nicht die geringste Rücksicht genommen! Die Posner Demonstration scheint aber in Mähren nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Mindestens leitet der Landesrabbiner Mendel Krochmal sein 12. Gutachten mit den Worten ein: „Ich bemerke im Lande ein Schwanken, durchbrochen werden die Schranken: Man bereitet mit Frivolität, Wein in mancher Kommunität ³⁾!“ In der Folge wurde jedoch in den Kestern ein vorschristmäßiges Verfahren einheimischer. In den unter R. Moses Lwow eingeführten Statuten wird zu Gunsten der Gemeinden jeder Eimer rituell bereiteten Weines mit einer Abgabe von 36 kr. belegt. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die Beobachtung der alten Observanzen so vollständig hergestellt, daß nach dem Patente vom 15. Septbr. 1798 der „Koscherwein“ Gegenstand einer — seit den letzten zehn Jahren aufgehobenen — landesfürstlichen Abgabe wurde. Das bezügliche Patent bereichert den deutschen Sprachschatz mit dem Zeitworte „eintröfen“, dessen Bedeutung die Brüder Grimm wol schwerlich errathen werden. R. Löwe b. Bezael's Berufung auf die Kabbala fand vielfältige Nachahmung. Die Literatur, die Synagoge und das Leben kamen immer mehr unter die Botmäßigkeit der Geheimlehre, bis durch den Chasidäismus deren Alleinherrschaft proklamirt wurde.

Von rabbanitischer Seite ward und wird den Chasidäern unter Anderm der Vorwurf gemacht, daß sie rücksichtlich der Gebetformeln und der Gebetszeit die altherkömmlichen Normen häufig hintansetzen. Zum Theil stellen dies die Chasidäer selbst nicht in Abrede. Zu ihrer Rechtfertigung berufen sie sich aber auf die ihr Gemüth befehlende Inbrunst, welche nicht in die Schranken

³⁾ ראיתי שערווריה בקרב הארץ. שפרצו בה פרץ, ונהגו קלות. בעשות יין באיזה קהלות.

der fraglichen Normen gebannt werden könne. Mit den neueren gottesdienstlichen Bestrebungen der zivilisierten jüdischen Gemeinden in Europa und Amerika begegnen sich die Chasidäer nicht nur in der Behandlung der Pijjutim, sondern auch in ihrer Forderung wahrer Herzensandacht (הַמַּחְשָׁבָה) beim Gebete. Hierin tritt bei ihnen wirklich eine reformatorische Tendenz hervor.

Die biblische Lehre von der Nothwendigkeit der Andacht beim Gebete (Jesaj. 29, 13) wird im Allgemeinen auch in den thalmudischen Quellen festgehalten. Das Gebot der Thora: „Gott zu dienen mit ganzem Herzen und ganzer Seele (5. B. M. 11, 13)“ begleitet ein alter Midrasch mit der Erläuterung: Welcher Gottesdienst geht vom Herzen aus? das Gebet (Sifre Ekeb 41)! R. Eleazar b. Pedath, der fruchtbare Haggadist, lehrte: Bete nur, wenn du im Stande bist, dein Herz zur Andacht zu stimmen (Berach. 30, b. 31, a. Tosifsta das. 3). Und ob auch dem bloßen Lippengebete Konzessionen gemacht wurden (das. 34, b. Vergl. 13, a und b), so fand man doch auch später die Zerstreuung des Gemüthes mit der Stimmung unverträglich, welche zum Gebete erforderlich ist (Erub. 65, a). Gedankenlosigkeit verträgt sich auch nicht mit einem Gebete, dessen Bitten, wie die der alten Thefilla, mit den Worten beginnen: „Du begnadigst den Menschen mit Erkenntniß und lehrst ihn Vernunft; begnadige uns mit Erkenntniß, Vernunft und Einsicht!“ — Nichtsdestoweniger machte sich schon frühe die Neigung zu geistlosem Beten bemerkbar, so daß R. Simon b. Rethanel schon im ersten Jahrhunderte vor demselben warnen zu müssen glaubte (Ab. 2, 13. Vergl. Ber. 4, 4), und R. Jochanan b. Nascha im 3. Jahrhunderte ein andachtvolles Gebet zu den verdienstlichsten Werken zählte (Sabb. 127, a). Die Richtung der Aufmerksamkeit auf den Inhalt des Gebetes heißt: הַמַּחְשָׁבָה הַיָּשָׁרָה; die Richtung der Fantasie auf schlüpfrige Bilder und Anschauungen הַמַּחְשָׁבָה הַשְּׂוֹפָה (R. ha-Saschana 16, b). Diese einfache Unterscheidung wurde schon frühe erkannt (Berach. 55, a), was zu vielen überflüssigen Erörterungen Veranlassung gab.

In der nachthalmudischen Zeit entwickelte sich die Lehre von der zum Gebete erforderlichen Andacht auf folgende Weise: In ihren religions-philosophischen Werken bezeichnen Saadiah Gaon,

Bachja Ibn Pakoda und Maimonides jedes Gebet für werthlos, das nicht aus der Tiefe des Herzens fließt. In seinem Gesetzbuche mildert Maimonides im Sinne des Thalmuds die Forderung andächtigen Sinnes beim Gebete (Esf. 10, 1). Die deutschen und französischen Chasidäer lassen die Forderung — wol unter dem Einflusse des mittelalterlichen Druckes, der jedem Aufschwunge des Gemüthes hinderlich war — gänzlich fallen. Dagegen traten die Sittenlehrer und Kabbalisten, wie der Sohar, Menachem di Lonsano und Jesajas Horowitz für die Rechte des Herzens mit allem Nachdrucke in die Schranken. Lonsano sagt: „Die Worte sind die Schale, die Andacht ist der Kern. Die Gebetsformel ist der Leib, die Andacht der Geist. Wer zerstreuten Herzens betet, dessen Gebet ist eine Schale ohne Kern, ein Leib ohne Geist (D. Chajj. 111, a)“. Solche Lehren wurden nun von den polnischen Chasidäern in den Vordergrund gestellt. Und ob auch ihre Theorie vom Gebete an wesentlichen Mängeln leidet, so ist es doch nicht zu leugnen, daß sie das gemüthliche Moment in der Gottesanbetung wieder zur Geltung gebracht haben. Die in ihren gottesdienstlichen Versammlungen herrschende Begeisterung, die sich allerdings auf eine ziemlich rohe Weise kundgiebt, konnte ihre Wirkung auf die Masse nicht verfehlen. Nach ihrer unzülfirten Weise bringen sie wirklich neues Leben in die Synagogen des Nordens, wie es ihre gebildeteren Brüder vom Standpunkte der Kultur in die Synagogen des Südens zu bringen bemüht sind. Der rabbanitische Widerstand bleibt dort wie hier ohnmächtig, weil beide Bestrebungen ihre geschichtliche Berechtigung eben so in sich tragen, wie die Orthodorie selbst. Denn während diese fortfährt, das Penelopenkleid der Kasuistik und des Pölpuls zu weben, steht der Chasidismus vornehm auf dieses exoterische Treiben herab und weist zu seiner eigenen Legitimation auf den „heiligen“ Sohar und dessen Epigonen hin. Ebenso erkennet die progressivere Schule, von welcher die Veredlung des Synagogenkultus zumeist ausgeht, daß sie, indem sie die Segnungen allgemeiner menschlicher Bildung in sich aufnimmt und verbreitet, mit der jüdischen Vergangenheit durchaus nicht bricht, sondern in den Fußstapfen der großen Lehrer der arabischen Kulturzeit wandelt, ohne

sich den zahlreichen ungeschichtlichen Illusionen jener Zeit hinzugeben.

Die Unfähigkeit des Rabbinismus, das sektirerische Chasidäerthum zu überwinden, zeigte sich nicht nur in Galizien, sondern auch in Ungarn. Die ungarischen Chasidäer, deren Zahl noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr gering war, standen ursprünglich unter den galizischen Oberhäuptern; erst seit 1809 ward es ihnen gegönnt, auf ungarischem Boden ihren Zaddik zu verehren.

(Fortsetzung folgt.)

Juden und Judenthum

in den beiden Donaufürstenthümern Moldau und Walachei.

Ein Beitrag zur orientalisch-jüdischen Geschichte

von

Prof. Alfred Cantarini.

(Fortsetzung)*.

Was thaten nun die Juden während dieser Zeit?

Die Juden in der Moldau konnten dem allgemein angeregten großen Impulse, wenigstens in Beziehung auf Wechsel des Costüms, nicht entgehen; auch sie wechselten daher ihre frühere walachische Tracht und nahmen dafür — die polnisch-jüdische Tracht oder, besser gesagt, Vermummung an! — Doch ist diese Sonderbarkeit leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit unter dem großen Strome der Einwanderer auch das polnische, besonders russische Judenthum für die nahe Moldau kein geringes Contingent gestellt hat. Diese neuen Ankömmlinge übertrugen das ganze polnisch-jüdische Leben mit seiner Urwüchsigkeit und seinen Auswüchsen in die Moldau, und es war ihnen dieses um so leichter, als der moldauische Jude, bei seiner geistigen Trägheit und Inferiorität sich passiv verhielt, während der rührige Pole in seiner versatilen Thätigkeit ihn gar nicht zur Bestimmung kommen ließ.

Nun kamen die polnischen „Bekische“, das „Streimel“, die „Chasidischen Pantoffel“ und die übrigen Siebensachen dieses para-

*) S. 1. Heft S. 10 ff.

doren Costüms an die Tagesordnung, und mit ihm alle lächerlichen Beschränktheiten und Vorurtheile nach Innen, so wie Haß und Antipathie nach Außen, wie solches gewöhnlich die markirte Partikulartracht einer Minorität inmitten einer anders gekleideten überwiegenden Majorität zu erzeugen pflegt. Nun gewann auch der Chasidismus einen günstigen Boden, wo er üppig ausschieszen konnte; doch (wol gemerkt!) nur in seiner äußern materiellen Erscheinung, aber bei weitem nicht in seiner geistigen (wenn auch obstrusen) Entfaltung, wie in Polen; denn dazu fehlte hier das geistige Prinzip, nämlich das thalmudische und kabbalistische Wissen.

Diese partikuläre Richtung der dortigen Juden, corroborirt von Tag zu Tag durch neue Zuschüsse aus Galizien und Rußland, die die moldauisch-jüdischen Urelemente überwucherten und endlich ganz absorbirten, einerseits; anderseits aber der nordische, nicht sehr judenfreundliche Hauch, der in den Regionen der Gesetzgebung und Verwaltung in der Moldau immer stärker zu wehen anfing, verursachten eine offenbare politische, wie moralisch-soziale Verschlechterung der Zustände der Juden in der Moldau.

Schon die Benennung des Juden in der moldauischen Sprache („Jidani“, Jude) im Gegensatz zu ihrer Benennung in der Walachei („Cyreul“, Hebräer) läßt vermuthen, daß man ihnen im erstern Lande weniger wohl will. Und so ist's auch. Die gegenwärtige Stellung des moldauischen Bojaren zum dortigen Juden ist ungefähr dieselbe, wie die des polnischen Edelmannes dem polnischen Juden gegenüber, zumal wie sie früher zu sein pflegte. Der Bojar handelt mit dem Juden viel, weil er es muß, weil der Jude das vermittelnde Glied zwischen Edelmann und Bauer bildet und überhaupt der Repräsentant des Handels ist (jener der Moldau freilich viel weniger als in Polen). Allein Ersterer dünkt sich zu sehr erhaben über Letztern, wie überhaupt über Alles, was Nicht-Bojar ist, um ihn als Mensch zu achten. Er sucht ihn mitunter zu übervorthellen, was ihm aber gegenüber dem klügern Juden nicht gelingt, daher kann er ihn nicht lieben. Der Bauer hingegen ist zu sehr bornirt, um nicht ein *qui pro quo* zu begehen, und den vor ihm dastehenden, in der eigenthümlich markirten Tracht gekleideten Juden meist für denselben Juden von vor 1800

Jahren zu halten, da ja in seinen Volksbildern eine ähnliche Jüdingestalt in einem ähnlichen Costüm figurirt. Das hat man von der markirten Tracht! Doch der gesunde Menschenverstand siegte auch hier zum großen Theile über die Bornirtheit. Denn bei alldem findet man fast in allen Städtchen in der Moldau, ja in den Dörfern viele Juden. Außer Jassi sind's Botoschani, Gorza, Drogoi, Husch, Roman, Bakau, Berlad, Fokschani, Foltischeni und besonders Galag, wo bedeutende jüdische Gemeinden sich vorfinden. Ihre Beschäftigung daselbst, so wie auch in der Hauptstadt Jassi, ist Handel, und zwar entweder Rohproduktenhandel oder der Besitz von öffentlichen Manufakturwaaren-Handlungen, deren nicht nur in Jassi, sondern auch in allen genannten Städtchen ganze Reihen dastehen. Es ist in der That oft sehr interessant zu sehen, wie in solchen kleinen Städtchen die jüdischen Ladenbesitzer vor ihren Läden neben den Christlichen in Reihe und Glied friedlich da sitzen. Aber auch Handwerker findet man viele unter den Juden, und es ist eigenthümlich, daß nicht alle Handwerke von den Juden auf gleiche Weise vertreten sind. Ja es ist merkwürdig, daß in den Fürstenthümern, wo ein Zusammenfluß so vieler Nationalitäten ist, die verschiedenen Handwerke von verschiedenen Nationalitäten mit besonderer Vorliebe gepflegt werden. So z. B. findet man in den beiden Donaufürstenthümern keine jüdischen Grob-Schmiede, keine Schlosser (dieses besorgen die Zigeuner; die bessern Wagenschmiede sind Deutsche und Ungarn), keine Kürschner (diese sind Moldau-Walachen), keine Zimmerleute und Maurer (diese sind Serben), keine oder sehr selten Schuster (diese sind Moldau-Walachen oder Deutsche), dagegen sind dort sehr viele jüdische Schneider, Tischler, Zimmermaler und fast ausschließlich Klempner und Glaser. Alle Dächer der Häuser und die Kuppeln der Kirchen in den Fürstenthümern sind von jüdischen Klempnern gedeckt, die dabei mit Beschwerlichkeiten und einer Baghaltigkeit ihr Werk verrichten, die oft in Erstaunen setzt. Man glaube daher ja nicht, was so manche Judenfreßer behaupten, „die Juden wählen nur solche Handwerke, die wenig Mühe, Beschwerden und Gefahr, und viel Gewinn bringen“. Auch die praktische Heilkunst wird in den Fürstenthümern

von Israeliten ausgeübt, nur dürfen leider in der Moldau die jüdischen Aerzte kein einziges Staatsamt bekleiden (gerade so wie im nahen Rußland), was in der Walachei, wie wir später sehen werden, nicht der Fall ist. Oeffentliche Schulen und Privat-Bildungsanstalten giebt es für den Juden in der Moldau leider noch keine einzige, und die große Gemeinde Jassi's hat bisher nicht daran gedacht, für die zahlreiche, dort völlig verwahrloste jüdische Jugend eine Lehranstalt zu errichten! Statt die heimischen, elternlosen Kinder und die jungen Flüchtlinge aus der Fremde väterlich zu überwachen, sie geistig und moralisch heranzubilden, um sie zu nützlichen Menschen zu machen, die später auf eine ehrenhafte Weise sich eine selbstständige Existenz gründen könnten, überließ man sie sich selbst, sah und stehet zu, wie sie sich von Tag zu Tag mehr verschlechtern und zu den berücktigten Jassier „Burlakis“ im dastigen „Schulhof“ geworden sind, die mit den neapolitanischen Lazzaronis auf vollkommen gleicher Stufe der Bildung, Moralität und sozialen Unabhängigkeit stehen.

Ob schon man in der Moldau keine ackerbautreibenden Israeliten findet (wie dies z. B. in der Bukowina der Fall ist), so wohnen doch viele Juden in der Moldau auf dem Lande, und zwar als Dorfschänker oder Wirth. Ob dieses ihnen de jure erlaubt oder nur faktisch geduldet ist, weiß ich nicht, doch ist's Thatsache, daß dieses dem Reisenden sehr gut zu Statten kommt, und dadurch das Reisen in der Moldau viel weniger beschwerlich macht, als in der Walachei, wo man in den Dörfern und Feldwirthshäusern keine Juden zu sehen bekommt. (Ich wüßte nicht, daß dieses in der Walachei nicht erlaubt wäre; wahrscheinlich stammt der Mangel jüd. Wirths daher, weil unter der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Juden, die in der Walachei leben, nicht leicht einer sich entschließen würde, auf dem Lande zu wohnen und da eine Koscher-Wirthschaft zu eröffnen, wobei er viel seltener auf jüdische Reisende zu rechnen hätte, als in der Moldau.) Der moldauisch-jüdische Dorf- oder vielmehr Feldwirth ist bei all seinem Egoismus dennoch ein Märtyrer für das Allgemeine; denn der reelle Nutzen, den er von seiner Wirthschaft hat, wird bei weitem aufgewogen von der steten Furcht, in der er lebt, von

Straßenräubern, deren es in diesem Lande noch immer nicht wenige giebt, in der Nacht, ja selbst am hellen Tage angefallen, ausgeplündert und selbst auch ermordet zu werden. Dieses schreckliche Damoklesschwert, das über ihm stets schwebt, ist, denke ich, wol hinreichend, ihm seine Freude an etwaigem Geldgewinn zu verderben, und es zeigt sich hier ein schöner Zug des, an Aufopferungen so reichen alten Judenthums, daß sein strenggläubiger Bekenner sich lieber einer Lebensgefahr aussetzen kann, als es zugeben, daß die vielen Reisenden von seinen Brüdern in die Versuchung kämen, auf längeren Reisen verbotene Kost genießen zu müssen. Dafür hat er aber auch den Lohn, daß, wenn er wirklich von Räubern überfallen und ermordet wird, sein Sohn in der Synagoge zur Thora unter dem Namen „Ben-hafadosch“ (Sohn des Heiligen) aufgerufen wird.

Steuern an die Landesregierung haben die Juden wenige zu bezahlen. Jeder jüdische Rajah, d. h. wer im Lande gebürtig oder daselbst naturalisirt, somit der Landesregierung unterworfen ist, bezahlt an dieselbe eine sogenannte „Patentsteuer“, die etwa 12 Gulden jährlich beträgt. Besondere Judensteuern giebt's nicht, denn der Aufschlag auf's Koscherfleisch (Gabella genannt) dient der Gemeinde zur Bestreitung ihrer eigenen Gemeindefkosten (Rabbiner-, Schlächter-, Armengelder etc.). Doch pflegten die Juden bisher in den Fürstenthümern (zumal in der Walachei) den resp. Regierungen eine Art von Rekrutengeld zu bezahlen, d. h. eine Abfindung für die zu stellenden Rekruten ihrerseits, und so sah man bisher in der Miliz der Fürstenthümer keine Juden figuriren, obschon sie seit mehren Jahren daselbst als militärpflichtig gelten. Diese Maßregel war auch in so fern rationell, als überhaupt jene Miliz bisher einen rein nationalen Charakter an sich trug (nicht einmal Griechen und Deutsche, deren es doch viele dort giebt, waren da aufgenommen), andererseits aber sah es die Regierung wol ein, daß in einem Lande, wo kein Uebermaß an Händen und bewegenden Kräften für Industrie und Handel vorhanden ist, jede Verringerung derselben, wo es nicht stark nothwendig ist, nur dem Lande zum Nachtheil gereichen müsse.

Die in den Fürstenthümern lebenden fremden Juden stehen,

ebenso wie die Fremden überhaupt, unter dem Schutz und der Jurisdiktion der Consule derjenigen Macht, der sie unterthan sind; sie bezahlen der Landesregierung keine einzige Steuer, und sind (auch nur seit wenigen Jahren erst) verpflichtet, ihre Pässe aus dem Mutterlande von Zeit zu Zeit zu erneuern, oder sich, im Fall ihre Eltern vor langen Jahren in den Fürstenthümern eingewandert waren (ohne sich jedoch dort naturalisirt zu haben) und sie mithin als fremde Unterthanen in den Fürstenthümern geboren sind, von den resp. Gesandten in Constantinopel ein „Patent“ auf 3 Jahre zu verschaffen, wofür sie ihrem Consulate eine unbedeutende „Patentsteuer“ zu entrichten haben. In Beziehung auf Jurisdiktion stehen die fremden Unterthanen (Juden wie Christen, Sudit's genannt) ausschließlich unter ihren Consuln. Die Landesregierung darf keinen Sudit verhaften, noch weniger für begangene Vergehen ihn bestrafen, sondern muß sich darüber an seine resp. Consularbehörde wenden und von derselben Verhaftung oder selbst Landesausweisung des Schuldigen fordern. Entsteht ein Civilprozeß zwischen einem Rajah und einem Sudit, so wird er wol vor einem Landesgericht verhandelt, allein der „Dragoman“ (Dolmetscher) des resp. Consulats des Sudits muß beim Gerichte den Verhandlungen beiwohnen und die Rechte seines Schutzgenossen nachweisen und selbst vertheidigen. Haben zwei Sudits zweier Consulate unter sich einen Prozeß, so wird derselbe in den Kanzleien dieser beiden Consulate geschlichtet, und die Landesregierung mischt sich nicht im Geringsten herein. Nur die vor einigen Jahren gegründeten Handelstribunale in den Hauptstädten haben das Vorrecht, daß bei ihnen Proteste von Wechseln und Inhabulirungen, Handelsstreitigkeiten u. s. w. verhandelt werden, ohne Unterschied von Sudit und Rajah. Hat ein Sudit in den Fürstenthümern ein Verbrechen begangen, so wird er vor dem dortigen Criminalgerichte, doch in Gegenwart des Dragomans seiner Consularbehörde, verhört und abgeurtheilt, darauf seiner Consularbehörde übergeben, damit er die über ihn verhängte Strafe in seinem Vaterlande erleide.

Dieser „Schutz“ der Centralbehörden, gegründet auf frühere Kapitulationen aller europäischen Mächte mit der Pforte, um ihre

in den türkischen Provinzen lebenden Unterthanen vor osmanisch-türkischer Justiz zu schützen, war in den damaligen Verhältnissen der innern Landesverwaltung in der Türkei in der That eine große Wohlthat, mag aber auch jetzt nicht überall in jenen Ländern ganz überflüssig sein, wie z. B. selbst in der Moldau, zumal in Beziehung auf die dortigen fremden Juden, die doch nicht so leicht von einem „Dorobanzen“ beim Kragen, Bart und „Peas“ (Schopf) auf die Hadgie (Polizei) geschleppt werden, wie es gar manchmal einem dortigen jüdischen Rajah ergeht. Jedenfalls genießen thatsächlich die Sudits im Oriente ein größeres Ansehen als die Rajahs.

Das Besitzrecht unbeweglicher Güter beschränkt sich bei den Juden (Rajahs) in den Fürstenthümern blos auf den Besitz von Häusern. Landgüter dürfen sie nicht kaufen, doch war dieses in der Walachei bis vor einigen Jahren erlaubt; ja, ein reicher spanischer Jude besaß wirklich ein Gut. Der jüdische wie der christliche Sudit dürfen keine liegenden Güter in den Fürstenthümern besitzen. Türken jedoch dürfen weder als Sudits noch als Rajahs liegende Güter erwerben.

Was die politischen Rechte anbetrifft, zumal die Anstellungsfähigkeit zu Staatsämtern, so weiß ich nicht, ob das Gesetz sie in der Moldau den Juden vorenthält, faktisch aber war in der Moldau davon bisher noch nichts zu sehen, ja in der einzigen Branche, wo dieses noch möglich wäre, nämlich in der ärztlichen, haben wir eben gesehen, daß dieses in der Moldau geradezu nicht gestattet ist. Die innere Leitung der Gemeinde der jüdischen Rajahs wird von Vorstehern, „Epitropen“ genannt, besorgt. Diese werden von der Regierung auf drei Jahre ernannt oder wird deren Wahl bestätigt. Der Rabbiner und die übrigen Gemeindefunktionäre sind ihnen untergeordnet. Diese Epitropen haben in Beziehung auf ihre Administriten von Seiten der Regierung eine ziemlich unbeschränkte Macht. Denn Manches, was anderwärts dem Gerichte und der Polizei zugewiesen ist (z. B. Steuerreparation, Schlichtung geringer Geldstreitigkeiten und Ehezwistigkeiten, ja selbst momentane Arretirung wegen geringer Vergehen), gehört dort ihrem Ressort an. Leider giebt es in der Moldau wenig

gebildete inländische Israeliten, die solche Stellen auf eine würdige Weise und zum Heile der Gemeinden vertreten könnten. So ereignete es sich z. B. vor einigen Jahren in Jassi, als die Regierung den Epitropen den Befehl zuschickte, jüdische Individuen von unmoralischer Aufführung über die Donau nach der Türkei zu zitiiren oder unter die Soldaten zu stecken, dieselben solche Individuen dazu geeignet fanden, die zufälligerweise am Sonnabend in einem Wagen fuhren, oder die ein Schnupftuch, in dem erwlofenen Jassi, am Sonnabend in der Tasche herumtrugen u. dergleichen. — Daß die jüdischen Sudits nichts mit der Epitropen-Gerichtsbarkeit gemein haben, versteht sich von selbst. Die pekuniären Verhältnisse der Juden in der Moldau sind so ziemlich befriedigend. Es giebt daselbst zwar keine hervorragende Reichthümer, aber auch keine krasse Armuth, wie z. B. im nahen Galizien. Wohlthätige Anstalten — außer etwa den jüdischen Spitälern in Jassi-Galaz — kenne ich in der Moldau unter den Juden keine. Die Gesamtzahl der jüdischen Population in der Moldau dürfte mehr als 55,000 Seelen sein.

Unter den bedeutenden Städten der Moldau, die besonders ansehnliche Judengemeinden haben, zitiiren wir nächst Jassi auch noch Bottschan und Galaz, letzterer Ort bekanntlich als ein bedeutender Donauhafenplatz berühmt. Doch, seine merkantillische Wichtigkeit abgerechnet und bloß von ästhetischer Seite betrachtet, verliert derselbe in der Nähe sehr viel. Was Schmutz und Unregelmäßigkeit der Bauart betrifft, so ist Galaz ein Jassi in Miniatur, doch ist das Wesen der dortigen jüdischen Einwohner etwas kultivirter, wahrscheinlich in Folge ihres täglichen Umganges mit den gebildeten Ausländern, Christen und Israeliten, von welchen Letztern ich im vorigen Jahre ein interessantes und für die Bildung dieser Gemeinde vielversprechendes Häuflein gefunden habe. In Galaz haben vor wenigen Jahren an den griechisch-orthodoxen Ostertagen wildfanatische Horden die Juden überfallen und mißhandelt. Es kam zu Schlägereien, die Juden widersezten sich, wehrten sich so viel sie konnten, und hätte die Regierung nicht zeitlich intervenirt, es würde zum Blutvergießen gekommen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Etiquette der thalmudischen Zeit.

Von

A. Kohn, Kreisrabbiner in Raubnitz.

I. Allgemeine Grundsätze.

Die Achtung vor der Welt oder die Pflicht des öffentlichen Anstandes (כבוד הברירה) ist so wichtig, daß derselben zuweilen selbst ein Verbot der Thora weichen muß (Berach. 19, b).

Wer ist ehrenwerth? Wer die Menschen ehrt, d. i. Achtung vor der Welt hat und den öffentlichen Anstand nicht verletzt (Ab. 4, 1).

Die Kenntniß der Thora ist nur schön, wenn sie mit Lebensart verbunden ist (daf. 22, 2).

Wer Bibel- und Mischnakenntniß und Lebensart besitzt, sündigt nicht leicht; denn es steht geschrieben: eine dreifache Schnur wird nicht so schnell zerrissen (Pred. 4, 12). Wer aber weder Bibel- noch Mischnakenntniß noch Lebensart besitzt, verdient nicht zur menschlichen Gesellschaft gezählt zu werden. (Siehe seinen Umgang (Kidd. 40, b. 41, a)!

II. Tafel Etiquette.

1. Einladung. Wer während des Mahles in ein Speisezimmer tritt, setze sich nicht nieder, bevor er dazu aufgefordert wird (Der. Gr. 8).

Ein geladener Gast bringe keinen Ungeladenen mit (B. Bathra 98, b).

Lade keinen Gast, wenn du überzeugt bist, daß derselbe die Einladung nicht annimmt (Der. Gr. 8).

2. Tischgesellschaft. Die Zartfühlenden Jerusalem's setzen sich zu keiner Mahlzeit, bevor sie wußten, wer mit ihnen speisen werde (Sanh. 23, a).

3. Ordnung der Plätze. Speisen zwei Personen, sitzt der Geringere zu Füßen des Vornehmern. Speisen drei, sitzt einer

zu Häupten und einer zu Füßen des Vornehmsten (Berach. 46, b). Man speiste nämlich nicht sitzend, sondern in halb liegender, nach links geneigter Postur. In der Regel lag jeder Gast auf einem Sofa (כור) und hatte einen Tisch vor sich, welcher mit den Speisen auf- und abgetragen wurde; daher vielleicht die Redensart: „die Tafel aufheben“.

4. Autorität des Hausherrn. Der Gast richte sich nach dem Willen des Hausherrn (Peschach. 112, a).

Ohne Erlaubniß des Herrn sollst du weder dem Sohne noch dem Diener desselben irgend etwas reichen (Der. Gr. 9).

Einem Geringen gegenüber kannst du den dargebotenen Genuß ablehnen, aber nicht einem Vornehmen gegenüber (Peschach. 86, b).

Drei Dinge bringen in kleiner Dosis angenehme, in großer unangenehme Wirkungen hervor: Salz, Sauerteig und die Ziererei (Berach. 34, a).

5. Speisestunde. Die gewöhnliche Speisestunde ist die vierte (zehn Uhr Morgens); die fünfte (11 Uhr) ist die der Arbeiter, die sechste (12 Uhr) die der Gelehrten. Wer sein Mahl später einnimmt, gleicht dem, der einen Stein in einen Schlauch wirft (Peschach. 12, b).

6. Schüsselvorrath. Speisen zwei Personen an einem Tische, langt der Vornehme zuerst nach der Schüssel (Der. Gr. 4). Besteht die Gesellschaft aus drei Personen, steht es jedem frei, zuzugreifen (Ber. 47, a).

7. Beginn des Mahles. So lange derjenige, der das Brod bricht, um den Segen darüber zu sprechen, nicht etwas gegessen hat, darf sich kein Tischgenosse mit einer Speise bedienen (Ber. daf.).

8. Das Tranchiren. In drei Stücken, sagte R. Akiba, lobe ich die Weder: sie tranchiren das Fleisch auf dem Tische (und nicht auf der Hand); sie küssen einander auf die Hand (und nicht auf den Mund); sie berathen auf dem Felde (wo sie nicht belauscht werden können) (Blaf. 8, b).

9. Tischunterhaltung. Wenn drei Personen an einem Tische zusammen speisen, ohne sich von der Gotteslehre zu unter-

halten, so gleicht ihr Mahl einem Götzenmahle. Unterhalten sie sich aber von der Gotteslehre, so gleicht ihr Mahl dem Tische Gottes (Ab. 3, 3). Während man ißt, spreche man nicht (Taan 5, b).

10. Behandlung der Speisen. Rohes Fleisch lege nicht auf Brod; einen vollen Becher führe nicht über das Brod hin; Brod schleudre nicht; mit Brod unterstütze nicht die Schüssel (Ber. 50, b).

Auf Viktualien setze dich nicht nieder (Der. Er. 9).

Bei Hochzeitsfesten darf man Wein durch eine Rinne fließen lassen, (da derselbe aufgefangen wird); geröstetes Getreide und Nüsse dürfen aber nur im Sommer, nicht während der Regenzeit ausgestreut werden, Gebackenes aber niemals (Ber. das.).

Zugemüse soll nicht mit der Hand genossen werden (Med. 49, b).

Von Speisen, die in flachen Geschirre gereicht werden, braucht man kein Ueberbleibsel zurück zu lassen, wol aber von Speisen, die man aus tiefen Geschirren genießt (Erub. 53, b).

11. Behandlung der Getränke. Den Becher in einem Zuge leeren, ist Völlerei, in dreien — Ziererei, in zweien — rechte Lebensart (Peschach. 86, b). Der Gast, dem ein Becher gereicht wird, warte ein wenig, bevor er trinkt (Der. Er. 8).

Nachdem man getrunken, stelle man den Becher nicht auf den Tisch, sondern reiche ihn dem Diener (das. 9).

Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar.

Von

Ignaz Stern, Schuldirektor in Gold-Mezö-Básárhely.

(Fortsetzung *).

§. 41.

Im Hauptvortrage beschränkt sich der Text der kleinen Idra, was Bilder und Formen betrifft, auf das Wesentlichste, indem er

*) S. 1. Heft S. 16.

die Begriffe mit besonderer Vorliebe zu behandeln scheint, und so beginnt er mit der dreifachen Auffassung des göttlichen Wesens: ועיר אנפין-אריך (תלת רישין) drei Häupter, drei Prinzipien: אנפין-אין סוף entwickelten sich auseinander: das Urwesen an sich, das Urwesen auf das Universum influierend und die Urformen der Schöpfung, vermittelt welcher das All eine unendliche Verkettung und die Wesen in ihrer Partizipation an dem Unendlichen den Refler desselben bilden. Somit wird der Seir durch die höhere Influenz zum אריך sublunirt. (Sf. באנפין דעתיקא וכד אסתכלו אנפי באנפין דעתיקא אקרי וכלא ארך אפים אקרי 289, b. 292, b).

Das in der Idra raba an dieser Stelle beschriebene Gehirn kommt hier nur vor in seiner Bedeutung als höhere verborgene Urweisheit, Urdee כלל רכל שאר כלל, die diesem Begriffe beigelegte Benennung ערן עלאי ist sehr alt, vgl. auch 290, a die Erklärung: שוהא אקרי נביעא, doch scheint dieses eine Erläuterung der dunklen Stelle תורה תליתאה in der Idra raba 129, b sein zu wollen, sonst würde dieses Bild dort außer allem Zusammenhange erscheinen.

Ebenso scheint das Zitat aus Zniutha daselbst eine Erklärung der dunkeln Stelle שמייה דעתיק סחים ככלא ibid. 130, a darzustellen, in der Bedeutung, daß die Idee vom Seir nur mit der Schöpfung verbunden gedacht wird, welches die Bedeutung des Tetragrammaton ist. Doch ist zu jener Stelle überhaupt über das herangebrachte בי נשבערי Philo (de legis allegoriarum III. ed. Pf. 1, 364) nachzulesen. Auch dort ist die Stelle auf den Logos als όνομα θεϊον bezogen. Der Schluß בעין בראן בעין וגליא וכל ברכאן בעין bezöge sich auf die Segnungen, die alle vom Atik als dem Geheimen ausgehen müssen, um vermittelt der geoffenbarten Seir der Schöpfung zuzuströmen. So ließe sich ein richtiger Zusammenhang dieser Stellen anbahnen.

§. 42.

Noch ist eine wichtige Lehre zu erwähnen, die unser Text in einer logischen Folgerichtigkeit darstellt, wie man sie in der Idra raba vergebens suchen würde, nämlich 288, b die Lehre vom heiligen Atik. Eine sowol zur richtigen Auffassung der Sfirathlehre,

als auch zum bessern Verständniß des ganzen Systems äußerst wichtige Lehre, cf. Frank S. 190. Joël S. 213, Note 2. 220, Note 4. 288, §. 30, vielleicht schon hier zur Feststellung und Motivierung der Ansicht von den Esiroth, welcher später hie und da auftauchende divergirende Meinungen entgegentraten.

Bei dem darauf folgenden Bilde der Stirne 289 b ist es sehr in die Augen fallend, wie gerade das in der Idra raba 129, a dunkel Gebliebene mit besonderer Deutlichkeit vorgetragen wird. — Die etwas störende Stelle von der Wichtigkeit der drei Sabbat-Mahlzeiten erinnert, wenn sie nicht eine Interpolation von späterer Hand ist, an die hohe Bedeutung der Sabbatmahl bei den Therapeuten und Essener, wie das bei Philo und Josefus zu lesen ist. Cf. Gförer Philo II. S. 316.

§. 43.

Nachdem alle Formen des Atik flüchtig berührt wurden, giebt unser Text 289, b ein Resumé des Begriffes, den wir uns vom Atik zu machen haben: Weil der Allerverborgenste das erhabenste Urprinzip, daher wird nur eines unkörperlichen welterhaltenden Prinzips gedacht; jener aber ist verheimlicht und verborgen . . . Und nachdem er wieder das Ausgleichen der Gegensätze durch ein Mittelprinzip als durchgehende Norm der Esirothlehre hervorgehoben hat, schließt er die Besprechung des Atik mit den Worten: das eigentliche Wesen des Atik ist zu erhaben, um begreiflich oder nur bezeichnbar sein zu können. Es ist über jede Zahl, über jeden Begriff, über jede Meditation erhaben. Dabei kommt die Betrachtung immer auf die wichtige Lehre zurück, nach welcher alle Erscheinungen mit diesem Urprinzip eine Einheit bilden.

§. 44.

Die weitere Evolutionen der Esiroth, wie sie sich aus חכמה entwickelten, verfolgend, kommt unser Text auf die Grundlehre zu sprechen, nach welcher Alles nur in Verbindung des männlichen und weiblichen Prinzips seine vollkommenste Form erreicht. Als der heilige, verborgene Atik dem All seine Form gab, bildete er es als Mann und Weib. חכמה אב בינה אם כד לתהברו אולירו

אחשט הימנוח, so endigt diese Stelle: durch die gehörige Verbindung des Verstandes mit der Vernunft erstehet die Wahrheit. Zwischen diese Vorträge sind Zitate aus R. Jeda eingeschoben, die mit dem spekulativen Ton des Buches nicht gut zusammen passen.

(Fortsetzung folgt.)

Karaitische Aphorismen.

Von

Josef Löwy in Gr.-Karaischa *).

(Fortsetzung) ¹⁾.

11. Wir sind nunmehr bei der eigentlichen Gebeteordnung angelangt. Es wäre vergebliche Mühe, zwischen der rabbanitischen und karaitischen Liturgie

¹⁾ S. 1. Heft S. 20.

*) Ich muß Ihnen Abbitte thun, mein werther Freund. In Beziehung auf die Mischna Megilla 4, 8 schrieb ich Ihnen nämlich vor Kurzem, es sei ausgemacht und allgemein bekannt, daß die Lesart 'אָרָן in der angeführten Mischna unterschoben ist. Ausgemacht ist dies nun allerdings, allgemein bekannt scheint es indes nicht zu sein. Mindestens war die falsche Lesart erst vor Kurzem Gegenstand eines gelehrten Briefwechsels zwischen dem ersten Rabbiner und dem ersten Prediger in Prag. Letzterer, Dr. Kämpf, beruft sich allen Ernstes auf die fragliche Mischna, wie nicht minder auf Maimonides (Abotkomm.) und R. Jehuda ha-Levi (Kuzari 3, 65), um die frühe, in die Zeiten des zweiten Tempels zurückreichende Existenz der Karäersecte zu beweisen. Rapoport, an welchen sich K. aufragend wendete, beweist in seiner Antwort die Unrichtigkeit jener Lesart, was ihm natürlich mit geringer Mühe gelingt (Nichtandaluf. Poese II. S. 239). Wertwürdig ist der orthodoxe Eifer, mit welchem Hr. Dr. Kämpf von den Karaiten spricht. Auf die von ihm angeführten — durchaus unzureichenden — Beweisstellen gestützt, ruft er aus: Solchergehalt war diese verruchte Sekte von jeher ein bössartiger Ausfag für Israel כי הכת המכוערה הוואת מאז מקדם כצרת ממארת היתה (לישראל). Was sagen Sie zu diesem fanatischen Herzenserguß? Wenn M. Eleazar Fleckeles gegen die Sabbathäer eiferte, so war dies sehr natürlich; sie schienen ihm in seiner nächsten Nähe den Weinberg des Herrn zu verwüsten. Was bringt aber Hr. K. gegen die entfernten karaitischen Gemeinden so sehr in die Hige? — Sie, m. w. Freund Löwy, werden sich durch K.'s Expectorations nicht abhalten lassen, Ihre verdienstlichen karaitischen Forschungen fortzusetzen. Der Karäismus hat sich bei all seinen Verirrungen um die hebräische Grammatik, die Schriftauslegung und die Religionsphilosophie hohe Verdienste erworben; nur Verblendung kann denselben einen „bössartigen Ausfag für Israel“ nennen. Männer wie Jehuda Hebesi, Ahron b. Josef, Ahron b. Elias und Isak Trofi werden wegen ihres Forschergeistes, ihrer erusten, religiösen Gesinnung und ihrer Begeisterung für ihr Volk und ihren Glauben

eine in's Einzelne gehende Vergleichung anzustellen. Die Berührungspunkte sind in der eigentlichen Liturgie mit Ausnahme des Schema sehr geringe. Der Organismus des rabbanitischen Siddurs geht dem karaitischen ganz und gar ab. Um so mehr lehnt es sich der Nähe, das Rituale der Karäer mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und demselben die karaitischen Gebräuche abzulauschen. Im Interesse der zahlreichen Leser des Ben-Ghananja, denen das karaitische Siddur nicht zugänglich ist, werden wir auch beflissen sein, auf die durch Gedanken und Ausdruck hervorragenden Stücke besonders aufmerksam zu machen.

12. Zuverörderst fragt es sich: Enthält das vorliegende Rituale ausschließlich karaitische Elemente? — Diese dem Anscheine nach fast überflüssige Frage muß mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Auf ein Gedichtchen, das wol Gebirol zum Verfasser hat, haben wir bereits hingewiesen. Viel merkwürdiger ist der Umstand, daß Bd. I. S. 397—402 Gebete vorkommen, welche wörtlich dem chasidäischen Schaare Zion entlehnt sind! In dem Mittwochgebete heißt es S. 400: **ואסכרה שתלות ביום זה השמור** וממנה תינוקות של עמך ב"י שלא תפול בפימה.*

siets zu den Hierden Israel's gezählt werden. Uebrigens geräth selbst Hr. Dr. R. nur wenn er hebräisch schreibt in antikaraitischen Eifer. In seiner deutschen Note (I. 125) spricht er gemäßigter, ohne übrigens dem Karaismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihm die ihm gebührende Stelle in der jüdischen Religionsgeschichte anzuweisen. In Nap.'s Antwort ist der Seitenhieb merkwürdig, welcher dem Biografen M. Jehuda's des Mischnasammlers im Chaluz verfezt wird. Nap. nennt denselben geradezu einen Karaiten!! Red.

*) Die Krankheit **דככרה** wird im Thalmud nicht selten genannt. Welche Krankheit wird nun unter dieser Benennung verstanden? In den älteren Ausgaben des Aruch wird das Wort gänzlich vermisst. Mussafia hat es wol zuerst aufgenommen. Nach ihm stammt es entweder von dem hebräischen **דככר**, versperren (s. Sabb. 33, b), weil durch die Aspera die Kehle gesperret wird, oder es ist griechischen Ursprungs: *συναγγη* = angina, Bräune. Ihm folgt Burtorf: Synanche, unde vulgus medicorum squinantia, genus morbi acuti, quo fauces auguntur et obturantur (Veric. p. 1479). Nach Sachs (Beitr. II, 41) ist es *כזאגא*, ein Geschwür, nach thalmudischem Sprachgebrauche besonders im Halse. Die Auffassung des rabbinischen Mittelalters hat Landau (Marpe Ber. 40, a) zu erklären versucht. Die Beschreibung, welche der Thalmud von der Aspera giebt: „sie fängt in den Eingeweiden an und endet im Munde“, bleibt bei all den erwähnten Versuchen unerklärt. Auch ist die Aspera des Thalmuds keine ausschließliche Kinderkrankheit. Bei einer künftigen Untersuchung, welche von einem gelehrten Arzte geführt werden sollte, wird zu erwägen sein, ob nicht **דככרה** nach einer nicht ungewöhnlichen Buchstaben-Transposition (S. 1. Jahrg. S. 372) durch *אקאקא* „aus dem Unterleibe“ erklärt werden könnte. Hr. med. Dr. Altstädtler, dem wir die oben angeführte thalmudische Beschreibung mittheilten, vermuthet, daß der Neus (Passio iliaca, Chordaphus, Miserere, Darmgicht, Rothbrechen) darunter verstanden werden könne. Die Behauptung **קשה שבכולן אסכ** und die Worte **דלאהורי נשרא** (Berach. 8, a) dürften für diese Vermuthung sprechen. Doch soll damit der weitem Forschung nicht vorgegriffen werden. Red.

Dieses kabbalistische Gebet beruht auf folgenden Voraussetzungen. Die gottesdienstlichen Repräsentanten der Volksgemeinde — die sogenannte Standmannschaft (**אנשי מעמד**) der zweiten Tempelperiode — fasteten vier Tage in der Woche: von Montag bis Donnerstag (M. Taan. 4, 1). Später wurde jedem dieser Fasttage ein spezieller Zweck unterschoben. Das Fasten des Montags soll den Seefahrern, das des Dienstags den Landreisenden, das der Mittwoch den Kindern, daß sie die Aspera nicht befallt, und endlich das des Donnerstags den schwangeren und säugenden Frauen gewidmet gewesen sein (Sofer. 17, 5)! Die exegetische Begründung des Mittwochfastens (**מארות** = **מארות**) führte die Kabbalisten auf den Gedanken, daß die Mittwoch der Aspera besonders günstig sei und dieselbe häufiger hervorbringe als jeder andere Tag. Und solche Anschauungen sind in das karaitische Gebetbuch eingeschmuggelt worden*!)

13. Da das karaitische Rituale so fremdartige Elemente angenommen hat, so kann es nicht auffallen, daß dasselbe von spätern karaitischen Denkern und Dichtern auf mannigfache Weise bereichert wurde. Selbst der Herausgeber der vorliegenden Wiener Edition hat hie und da seine eigenen Dichtungen eingefügt. So S. 125. 126 drei Gedichtchen für die Todesfeier eines Rabbinen oder Gemeindevorstehers, für den Trostabbat und für den Bußesabbat. Von dem zweiten Gedichtchen, welches das gelungenste ist, setze ich die zwei ersten Zeilen her**):

**יהירדה אצולה בכבוד כלולה לנורא עלילה פני נא פנינה
צדקה וישר עשי לך וכשר ושכל ואשר ערי נא עדינה**

(Fortsetzung folgt.)

*) Ueber den Einfluß der rabbanitischen Liturgie auf die karaitische vgl. Junz die Nitus S. 156 ff. Red.

**) Die in den Schlussworten liegende witzige Anspielung ist nicht übersetzbar. Den Sinn dürfte folgende Uebersetzung wiedergeben. Der Verf. apostrophirt die Seele:

Entstammst den Himmelsphären, in Glanz sich zu verklären, zum Gott der Macht und Ehren — wende dich o wende!
Mit Wahrheit, Recht und Treue, geschmücket stets auf's Neue, und frei vom Schmerz der Neue — bleibe bis an's Ende!

Bur Literatur des Volksliedes.

Von

David Oppenheim, Bez.-Rabbiner in Gr.-Beckerekef.

Von Pol zu Pol Gefänge sich erneu'n —
Ein Sphärenkranz harmonisch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreu'n! Götthe.

Die Literatur des Volksliedes und der Volksfagen gehört zu den gigantischen und erhabensten Schöpfungen der Neuzeit, zu deren Aufbau und Vollendung fast alle Nationen der Erde fortwährend Materialien liefern. Von Herder durch die „Stimmen der Völker in Liedern“ zumeist begründet, hat sie in einem halben Jahrhundert, befördert durch den ungeheuren Fortschritt eines auf philosophischer Grundlage beruhenden, vergleichenden Sprachstudiums, eine riesige, pyramidale Höhe erreicht, deren Guspitze sich noch gar nicht absehen läßt. Es ist dies ein herrlicher, babylonischer Thurmbau, woran die edelsten Geister arbeiten, um der Menschheit wiederum „einerlei Sprache und einerlei Reden“ zurückzugeben, und sie einst zu einer brüderlichen, harmonischen Einheit zu verbinden. Die Sprache des Herzens und des Gefühls, die Sprache der Poesie ist allen Völkern im Norden und im Süden eigen und angeboren. Hier schuf der Nationalgeist einen Homer, dort einen Ossian! Das odi profanum vulgus et arceo des großen Römers, dem von einem allgemeinen Menschenadel und Menschenwerth nichts träumte, darf wol heute Niemand mehr ausrufen, da oft in den Sagen, Liedern, Gesängen, Sprichwörtern und Fabeln dieses vulgus mehr Poesie und Weisheit, mehr Sinn und Geist ist, als in vielen gefeierten Produktionen der sogenannten Kulturstaaten alter und neuer Zeit!

Auf dem Gebiete des Judenthums, das die erhabenste Literatur besitzt, konnten, nachdem die göttliche Sprache der Propheten und Psalmsänger verklungen, und der Volksgeist durch die Zerstörung des Tempels durch die Römer, ob schon nicht völlig gebrochen, so doch tief gebeugt wurde, keine großartigen Schöpfungen mehr entstehen, und selbst das Wenige, das geleistet wurde, ging fast spurlos verloren. Das Volk hatte Mühe genug, aus dem Schiffbruche sein theuerstes Kleinod, sein heiliges Erbstück, seine Bibel, zu retten, und warf darum gleichgültig über Bord, was minder wichtig in seinen Augen war. Darum sind alle Apokryphen und Pseudepigraphen, von denen die meisten ursprünglich hebräisch waren, z. B. der Spruchredner Sirach, das 1. Buch der Makkabäer, Judith u. dgl., nach und nach dem Judenthume abhanden gekommen und nur dem Sammelleiße der Hellenisten und Alexandriner haben wir deren Rettung zu danken. Die Natur und Anlage des Thalmuds und selbst der Midraschim schloß natürlich die Poesie aus und nur die Sage, das Sprichwort, die Fabel und endlich die religiöse Dichtung wurde gepflegt und fand darin gelegentlich Ausnahme. Völlig unfruchtbar und unproduktiv aber war

das Judenthum zu keiner Zeit! Selbst das Mittelalter hat hierin manchen beachtenswerthen Beitrag geliefert, und die Bearbeitung der jüdischen Volksfagen, die A. Tendler versucht hat, harret noch eines Meisters. Freilich konnte der Jude nicht freudig aus voller Brust in den Volksconcerten miteinstimmen, da ihm in jenen finstern Jahrhunderten der Frohsinn, die heitere Stimmung, das thatkräftige und thatenreiche Leben fehlte. Er war mehr zum Leiden und Dulden als zum Handeln und Wirken verurtheilt! Doch ohne Poesie war das jüdische Leben nie! — Die Gotteshäuser wiederhallten stets von erhabenen Hymnen und feierlichen Nationalgesängen, und im stillen, bescheidenen Familienkreise, beim fröhlichen Mahle an den Sabbat- und Festtagen ertönten sinnige, erhabene Lieder! Das ärmste Mahl entbehrte nicht der Würze des Gesanges! Darum blieb auch die jüdische Hütte selbst unter den rohesten, gefährlichsten Stürmen, die sie von außen umstobten, von der Ungunst der Zeit geborgen und geschützt; denn Poesie, Sage und Lied weilten als abwehrende Schutzwand darin. Waren die lieblichen Sabbatgesänge zu Ende, so griff man mit Verlangen nach der Bibel, die gerade in der mit Sagen, Märchen, Legenden und Midraschim ausgeschmückten Uebersetzung, *תנ"ך*, oder mit dem Raschikommentar, dem Gemüthe und der Fantasie reichlichen Stoff und erquickende Nahrung bot.

Das sogenannte Jüdisch-Deutsche bietet für die Volksliteratur eine reiche Ausbeute, da das Neuhebräische trotz seiner Regenerirung doch im Munde des Volkes niemals wirklich aufleben konnte. Eine Sammlung der alten jüdischen Volksbücher, Sprichwörter und Lieder dürfte in unserer Zeit, wo so Vieles gesammelt und zusammengetragen wird, nicht ohne Verdienst und Interesse sein. Die *תנ"ך* am Sabbate und nach dem Ausgange desselben, das *תנ"ך* am Chanukafeste und endlich viele Stücke in der Haggada sind nach Inhalt und Melodie (die ebenfalls der Vergessenheit entrissen werden mögen) treffliche Volkslieder. Höchst zart und sinnig ist als Sabbatgruß des Gatten an seine Gattin beim Eintritte in die hellerleuchtete Sabbatstube der Lobgesang Salomo's auf das edle, liebende Weib, Sprüche 31, und andere passende Psalmen und Stufenlieder bei ähnlichen Veranlassungen. Gerade diese Seiten des jüdischen Volkslebens geben demselben das schönste Zeugniß!

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Denn böse Menschen haben keine Lieder.

Unter den Gesängen der Pessach-Haggada des deutschen Ritus sind am Ende einige kleine Lieder, die im Munde des Volkes noch jetzt, wo es noch nicht von der Kultur belect ist, gar sehr beliebt sind und in slavischen Ländern sogar slavisch an den Pessachabenden gesungen zu werden pflegen. Ueber das Alter derselben läßt sich nichts bestimmtes angeben; Maimuni und Abudirham haben sie nicht gekannt, da sie in der sefardischen Liturgie fehlen. Die chaldäische Sprache des *תנ"ך* scheint für ein höheres Alter zu sprechen.

Die deutschen Rabbinen des 17. und zum Theil des 18. Jahrhunderts, wo die Derascha sehr im Argen lag, benutzten sehr oft diese echt volkstüm-

lichen Gesänge als Themata ihrer Festpredigten. Es giebt eine Menge Ausgaben von Haggada's und Derascha's, wo die possierlichsten Auslegungen des Chab Gadja — historische, philosophische, moralische, kabbalistische, allegorische und symbolische — vorkommen, und worauf wir am Schlusse noch zurückkommen werden.

Erst in neuerer Zeit hat man sich nach Parallelen umgesehen, und ähnliche Gedichte, nach dem Zeugnisse von Hammer-Burgstall, bei den Persern gefunden. Auch Wiener (Frankel's Monatschrift v. 1853. S. 319) hat hierüber einen Nachweis gegeben. Mehr hierüber siehe bei Sander's „Das Volksleben der Neugriechen. Manheim 1844. 94 und 328“. — Bereits in Busch's Kalender und Jahrbuch für Israeliten hat Hr. Sander auf die Aehnlichkeit dieser Gesänge mit neugriechischen Volksliedern hingewiesen. — Immerhin ist es sonderbar, daß ein bloß bei den deutschen Juden übliches und bekanntes Volkslied bei Persern und Neugriechen seinen Nachhall finden soll! Welche Verwandtschaft hatten die deutschen Juden mit Persern und Neugriechen? *)

*) Kürzlich kam mir durch Zufall ein kleines Buch in die Hand, wo mir ein dem Chab Gadja völlig entsprechendes oder gar nachgedichtetes Lied auffiel, dessen Ursprung und Alter ich zwar nicht bestimmen kann, das aber ohne Zweifel der Periode der Volksdichtung angehört. Ich theile daher Ihnen Lesern dieses Gedicht aus dem „Kinder-Gärtlein“; von Heinrich Weikert, Hannover 1841, S. 439, mit:

Es schickt der Herr den Fasel aus,
Er soll den Haser schneiden;
Der Fasel schneid't den Haser nicht
Und kommet nicht nach Haus. —
Da schickt der Herr den Fasel aus,
Er soll den Fasel beißen;
Der Fasel beißt den Fasel nicht,
Der Fasel schneid't den Haser nicht
Und kommet nicht nach Haus. —
Da schickt der Herr den Prügel aus,
Er soll den Fasel schlagen;
Der Prügel schlägt den Fasel nicht,
Der Fasel beißt den Fasel nicht u.
Da schickt der Herr das Feuer aus,
Es soll den Prügel brennen;
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel schlägt den Fasel nicht u.
Da schickt der Herr das Wasser aus,
Es soll das Feuer löschen;
Das Wasser löscht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht u.
Da schickt der Herr den Ochsen aus,
Er soll das Wasser saufen;
Der Ochse säuft das Wasser nicht,
Das Wasser löscht das Feuer nicht u.

Hier haben wir nun das vollkommene Konterfei oder, wenn man will, eine Parodie des Chab Gadja.

Da schickt der Herr den Schlachter aus,
Er soll den Ochsen schlachten;
Der Schlachter schlacht't den Ochsen nicht,
Der Ochse säuft das Wasser nicht u.
Da schickt der Herr den Henker aus,
Er soll den Schlachter hängen;
Der Henker hängt den Schlachter nicht,
Der Schlachter schlacht't den Ochsen nicht u.

Da schickt der Herr den Teufel aus,
Er soll den Henker holen;
Der Teufel holt den Henker nicht,
Der Henker hängt den Schlachter nicht u.
Da geht der Herr selbst hinaus,
Und macht gar bald ein End' daraus;
Der Teufel holt den Henker nun,
Der Henker hängt den Schlachter nun,
Der Ochse säuft das Wasser nun,
Das Wasser löscht das Feuer nun,
Das Feuer brennt den Prügel nun,
Der Prügel schlägt den Fasel nun,
Der Fasel beißt den Fasel nun,
Der Fasel schneid't den Haser nun,
Und kommet sofort nach Haus.

Der Jude findet nur im Religiösen seine wahre Beruhigung und Befriedigung. Seine Volkslieder wurzeln auf diesem Boden und tragen ein ernstes Gepräge in sich. Selbst das joviale, scherzhafte Ch. G. hat eine sittliche Grundlage, indem es den religiösen Gedanken von dem göttlichen Walten der göttlichen Vorsehung veranschaulichen will und hierin unterscheiden sich charakteristisch diese Lieder von allen ähnlichen Gesängen.

Wir bedauern, daß wir über das mitgetheilte Gedicht, das wahrscheinlich aus dem Altd eutschen übersezt ist, keine nähere Auskunft geben können, da uns das Werkchen: „Dichtungen aus der Kinderwelt“ nicht zugänglich ist. Es wäre daher interessant, wenn ein Leser oder Mitarbeiter dieser Zeitschrift die Quelle genauer angeben würde.

Daß diesem Liede allseitig eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, haben wir bereits oben bemerkt und wir geben hier eine merkwürdige Probe einer historischen Auslegung, die Bodenschag, kirchliche Verfassung der heutigen Juden, Erlangen 1748, Sect. VIII, S. 312, mittheilt. „Dieses Lied u. s. w.“, heißt es daselbst, „wird von den Juden sehr hoch gehalten, weil hinter demselben großes Geheimniß stecken soll“. P. N. Lebrecht, ein Konversus aus dem Judenthume, hat das Geheimniß entdeckt in seinem Traktätlein: „Ein Zicklein, ein Zicklein, d. i. ein merkwürdiges Räthsel, herausgenommen aus der jüdischen Osterliturgie, welches in sich begreift die Begebenheiten und Schicksale des jüdischen Volkes, welche sie vom Ausgange Egypti bis auf die Zukunft ihres noch täglich erwartenden Messia betroffen. Leipzig 1731“. Bodenschag giebt einen unklaren 7 Quartseiten starken Auszug aus dieser Schrift, der natürlich viel zu weitläufig und ungenießbar ist, um demselben hier einen Raum zu gestatten. Wir resumiren daher in möglichster Kürze den Inhalt und fügen bloß zum bessern Verständniß einige Parallelstellen aus der Bibel hinzu, auf die Bodenschag keine Rücksicht genommen.

Die Worte des Propheten *): „Ein zersprengtes Lämmchen ist Israel, das Löwen jagen. Der erste fraß es der König von Assur, und dieser, der Letzte, zermalmt ihm die Knochen, Nebuchadnezar, König von Babel. Darum spricht der Ewige der Heerschaaren, Gott Israels: Siehe, ich ahnde an dem König von Babel und an seinem Lande, wie ich geahndet an dem König von Assur“, bilden gleichsam das Motto zu unserm Volksliede (Jer. 50, 111). Das Lämmchen oder Zicklein ist das Volk Israel, das der Ewige durch die Erlösung aus Egypten sich zu seinem Volke erwählt und erkoren hat. Die zwei Esel bezeichnen Moses und Aron. Allein Israel erkannte sich nicht lange seines Glückes und der Besitz des verheißenen Landes wurde ihm, wenige glückliche Perioden abgerechnet, stets von den benachbarten Völkern verleidet. Palästina war überhaupt ein Zankapfel und Spielball in der Hand der Weltreiche,

*) Daß die Weltreiche in Bildern als Thiere dargestellt worden, ist aus Daniel 7, 3 bekannt, wo die vier Weltmonarchien geschildert werden, und findet sich häufig im Midrasch, z. B. Bereschig rabba Ab. 44.

die nach und nach in der Geschichte aufgetreten. — Der erste, um mit dem Profeten zu reden, fraß es der König von Assur! Das mächtige assyrische Reich, die Kage, warf sich vernichtend auf das ohnmächtige, getheilte Land Israels und führte die 10 Stämme unter Hosa Sohn Ela gefangen weg. Verheerender aber war das neuentstandene babylonische Reich, der Hund, welches Israel zermalnte, den Tempel zerstörte und den letzten Rest vertilgte. Die Perser waren hierauf die Strafruthe der Babylonier. Cyrus, der Gründer der persischen Weltmonarchie, der Stock, eroberte Babylon, und seine Nachfolger legten dem Aufbau des zweiten Tempels Hindernisse in den Weg. Allein die persische Herrschaft währte nicht lange, sie fiel einem neuaufgehenden Gestirne als Erbe zu. Alexander der Große, das Feuer, eroberte ganz Asien, und der nach seinem Tode entstandene heftige Brand verzehrte oft die kleine Hütte Israels. Auf die Griechen folgten die Römer, das Wasser, die gleich einem mächtigen Strome Alles, was ihnen in den Weg trat, fortrissen, und deren Macht kein Volk widerstehen konnte. Auch Judäa fühlte deren eiserne Hand, von Pompejus bis auf den Tempelzerstörer Titus und Heraclius, den letzten römischen Beherrscher in Jerusalem! Aber auch der römische Koloß hatte nur thönerne Füße und er wurde von den schweren Tritten Muhameds und der Khalifen, dem Dschenn, niedergetreten. Die Römer wurden aus Asien verdrängt und Jerusalem wurde im Jahre 637 von dem Khalifen Omar Ibn Kataba erobert. Doch auch die Sarazenen konnten dem mächtigen Andringen der Kreuzzüge, dem Schlächter, nicht widerstehen. Gottfried von Bouillon eroberte im Jahre 1099 Jerusalem und stiftete daselbst eine neue Dynastie und ein kleines Königreich. Kürzer noch dauerte das christliche Reich in Palästina, da die Türken, der Würgengel, demselben für immer, im Jahre 1187, ein Ende machten, die Europäer aus Asien verdrängten und später in Konstantinopel ihre Residenz aufschlugen. Das Ende der Türkenherrschaft in Konstantinopel und Jerusalem ist — ein Geheimniß der Vorsehung, „die hochwachsen läßt Nationen, und vernichtet sie, breitet aus Völker, und führt sie weg!“ (Job. 12. 23).

So folgte ein Weltenreich dem andern, und der Richter der ganzen Erde bediente sich des Nachfolgers, als Zuchtsstocks und Strafruthe seines Vorgängers wegen der Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, die an dem Unterdrückten, an Israel, übten. Ein Volk mußte der Rächer des andern sein, und keines hat noch je seit dessen Auszuge aus Egypten ungestraft seine Hand gegen Israel erhoben! Assyrier und Babylonier, Perser und Meder, Griechen und Römer, Saracenen und Franken und Türken tummelten sich in dem gelobten Lande, aber keiner konnte sich auf die Dauer dessen bemächtigen und bemeistern. Wenn einst der Heilige, gelobt sei er, sein Reich, das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe, in dem heiligen Lande aufrichten wird, „dann werden die Kinder in das verheißene Gebiet zurückkehren“ und die Nationen der Erde werden rufen: „Wohlan, laßt uns hinaufgehen zum Berge des Ewigen, zum Hause des Gottes Jakob's, daß er uns lehre von seinen Wegen, und wir

wandeln in seinen Pfaden, denn von Zion wird ausgehen die Lehre und das Wort des Ewigen von Jerusalem“. „Und er wird richten zwischen den Völkern, und entscheiden zwischen Nationen“. „Nicht wird mehr erheben Volk gegen Volk das Schwert, und nicht lernen sie fürder den Krieg!“ (Jes. 2, 3).

So bildet dieses Volkslied eine Schilderung des traurigen Geschickes Israels und seines Landes von dessen Anbeginn bis in die späteste Zukunft, das immer den Uebermuth der Sieger schwer gefühlt; aber Niemand blieb ungeahndet, der es angetastet. Denn so spricht der Ewige: u. s. w. wer euch anrührt, rührt seinen Augenapfel an! (Sach. 2, 12).

Die Ehe taubstummer Individuen*).

II.

Von Dr. S. Bäck, Rabinatskandidaten in Kromau.

Ist die Bevorzugung eines unterrichteten und gebildeten Taubstummen in Rücksicht auf Eheangelegenheiten aus dem Thalmud darzuthun? Ich glaube, dies bejahen zu müssen. R. Kahana lehrt im Namen seines berühmten Meisters Abba Areffa: „Ein Taubstummer, der seinen Willen schriftlich auszudrücken im Stande ist, ist berechtigt, seinem Weibe einen Scheidebrief ausfertigen zu lassen (Gitt. 71, a)“. Hier ist indeß nicht von einem Taubstummen gebornen, sondern von einem Taubstummgewordenen die Rede. Ein solcher wird durch die Fähigkeit des schriftlichen Gedankenansdrucks zum Range eines Vollstündigen erhoben (Maschi das.). Dies die Ansicht R. Kahana's und seines Lehrers, welche jedoch, wie aus den Gesetzeskompendien zu ersehen, nicht halachisch rezipiert wurde. Der Grund dieser Ausschließung selbst des Taubstummgewordenen liegt nicht nur darin, daß ihm der volle Gebrauch seiner Geisteskräfte abgesprochen wird, sondern auch in dem Mangel eines hörbaren Gedankenansdrucks (das. 72, a). Anders verhält es sich rücksichtlich der Individuen, welchen entweder nur das Gehör, oder nur das Sprachvermögen abgeht. Diese haben sich vor einer vorzunehmenden Ehescheidung einer Untersuchung (בריקק) zu unterziehen, um ihre Verständigkeit zu erhärten. Manche Gesetzeslehrer, wie Maimonides und Karo, finden diese Untersuchung wol rücksichtlich des Stummen, aber nicht rücksichtlich des Tauben erforderlich, da Letzterer seine Verständigkeit durch klare Worte zu erkennen giebt. Und auf die Wichtigkeit des Sprachvermögens wird, wie aus R. Salomo b. Addereth (Gitt. VII.) und R. Josef Karo (B. Jos. G. ha-Ezer 120) erhellt, das größte Gewicht gelegt.

Wenn nun der Taubstummer in den Besitz des Sprachvermögens gelangt, so dürfte er in die Kategorie der Tauben treten, und mithin rechtskräftiger

*) S. Jahrg. I. S. 465.

Handlungen fähig sein. Die Berufung auf R. Simon b. Gamaliel, der über den Taubstummen ganz den Stab bricht (Gitt. 71, a), ist unstatthaft, da R. Simon's Distinktion nicht halachisch rezipirt ist. Nun ist es aber eine unleugbare Thatsache, daß die in guten Instituten gebildeten Taubstummen deutlich und verständlich sprechen. Ich selbst sprach im vergangenen Jahre zwei taubstumme Schüler des verdienstvollen Deutsch, und sah mit Vergnügen dessen Bemühungen gekrönt. Beide sprachen deutlich und verständlich. Ohne daher ein Endurtheil fällen zu wollen, glauben wir, daß für solche Taubstumme die Rechte des **מְדַבֵּר וְאִינוֹ שׁוֹמֵעַ** in Anspruch zu nehmen sind, so daß dieselben vielleicht selbst zur Chaliza zuzulassen wären (vergl. B. Sam. 169, 44). Ob aber solche taubstumme Individuen ein gültiges eheliches Bündniß schließen können, möge der freundliche und kundige Leser nach dem Gesagten selbst entscheiden.

zur Geschichte der israel. Gemeinde in Belgrad,

mit Bezugnahme

auf die österreichische und türkische Verwaltung von 1540—1740.

Von

Dr. M. Bpfer, Oberrabbiner in Rechnitz.

In einer in diesen Blättern enthaltenen Korrespondenz aus Belgrad (B. Gh. 1858. S. 134) wird dieser Gemeinde ein Bestand von 200 Jahren beigelegt; auch wird dort behauptet, daß die ersten jüdischen Ansiedler Deutsche waren, daher auch die ältesten Grabchriften deutsche Namen tragen. Im Jahre 1770 wählten sich dieselben ihren ersten Rabbiner, Salomo Salem aus Ahrinopol, der von da nach Amsterdam ging.

Um jedoch zu sehen, wie weit diese Behauptungen richtig, wollen wir einige diese Gemeinde betreffende Daten, wie wir sie in mehreren rabbinischen Gutachten aufgefunden, in chronologischer Ordnung hier zusammenstellen, bedauern jedoch, hierbei gerade die wichtigsten Quellen, wie z. B. die R. G. A. **עדות ביהוסף**, **פלטת בת יהודה**, ferner das Werk **שמות הגטין** entbehren zu müssen.

Aus dem J. **ה'ש"ל** = 1547, also 26 Jahre nach der für die Ungarn, trotz den zwanzig von der Citadelle abgeschlagenen Stürmen, so unglücklich ausgefallenen Belgrader Schlacht, die die glorreichen Siege Hunyady's vom J. 1456 ganz fruchtlos machte und Belgrad bis 1717 in die Hände der Türken überlieferte*), wird von dem Rabbinat dieser Gemeinde eine Anfrage nebst beigelegtem Zeugenverhör nach Salonik, wie auch an R. Moses Kalai in

*) Engel's Gesch. der Ungarn. III. Th. 2. Abth. S. 222.

Morea, eingeschickt (**שמואל שמואל**). Unterzeichnet sind sämtliche 3 Mitglieder des Rabbinerkollegiums. Dieser Anfrage ist auch ein Schreiben des Vorstandes als Zeugniß beigelegt. Der Gegenstand betrifft drei jüdische Einwohner zu Belgrad, die zur Zeit der Weinlese eine Reise zu Schiff nach Ofen machten. Auf dem Schiffe befanden sich auch türkische Soldaten. Unweit von Ofen wurden die Juden, als sie sich vom Schiffe entfernten, um Trauben zu kaufen, von Mäubern angefallen und ermordet; die Türken aber flüchteten sich zu Fuß in das Ofener Gebirge. Die Gemeinde zu Belgrad hatte also schon damals ein vollständiges Rabbinat, stand in Geschäftsangelegenheiten mit Ofen in Verbindung, wendete sich jedoch in religiöser Beziehung an die orientalischen Rabbinen. Ofen bildete damals eines der 12 ungarischen Sandschake des türkischen Reiches unter Soliman, und konnte mithin die Schifffahrt von da nach Belgrad ungehindert vor sich gehen.

Im Jahre 1606 wird aus Belgrad eine Anfrage an R. Josef Trani (**משה רייטר**) nach Konstantinopel gemacht. Der Gegenstand betrifft die Vertheilung einer Hinterlassenschaft unter vier Töchter. Daß manche jüdische Einwohner zu Belgrad reich gewesen, geht aus der Summe der Mitgift hervor, die der Verstorbene noch beim Leben seinen Töchtern zugesagt. Sind nämlich die in der Anfrage genannten **לבנים** nur türkische Pfister, so machen doch 65—80,000 eine ziemlich beträchtliche Mitgift aus.

Aus einer andern, ebenfalls an R. Jos. Trani gestellten Anfrage (das. 4, 2) geht hervor, daß die Verwaltung der Waisengüter ganz unter Aufsicht des jüd. Vorstandes gestanden. Es wurde demselben sogar das Recht eingeräumt, Grundstücke der Waisen zu verkaufen, um Schuldner auszusahlen **שהמכירה שמכרו הקהל הבתים** ... **קיימה**. Juden waren also unter türkischer Herrschaft Besitzer von Grundstücken in Belgrad.

Im J. 1630 begleitete das Rabbinat zu Belgrad R. Juda Lerma, derselbe stand im hohen Ansehen bei seinen Zeitgenossen (Conforte 51, b). In einem Gutachten des Salomon Levi aus Salonik (**שלמה הלוי**) wird ihm der Titel zu Theil: **סיני וע"ה ריש מוהיבחה וריש מוהא**. Er war Verfasser eines großen Werkes, das jedoch bei einem Brande in Belgrad zu Grunde ging. Blos 30 R. G. A. blieben übrig, die 1647 unter dem Titel: **פלטת ב"ב** zu Venedig herauskamen. Auch R. Efraim Kohn (Schaar Efr. 109) beruft sich auf einen von R. Juda Lerma im J. 1637 geschriebenen Scheidebrief. Hier ist gelegentlich ein Irrthum zu berichtigen, in den Fürst (Bibl. judaica II. S. 233) zu fallen scheint. Derselbe schreibt R. Juda Lerma aus Belgrad auch das Werk **Lechem Jehuda** über P. Abeth zu, weil dessen Verfasser ebenfalls Juda Lerma geheißten. Allein abgesehen, daß Letzterer stets mit dem Beinamen **הספרדי** bezeichnet wird (Conforte 40, b. S. Jesh. 5, 29), stimmt auch die Zeit, in welcher beide gelebt, gar nicht zusammen. In der Vorrede des **Lechem Jehuda** beschreibt der Verfasser das zu seiner Zeit vom Papst Julius III. anbefohlene auto da fe gegen den Thalmud, wobei dem Verfasser selbst 1500 Stück verschiedener thalmudischer Werke verbrannt wurden.

Das Datum giebt derselbe 1554 כ"ד ו' תמוז, an. Es ist also ungläublich, daß derselbe noch im Jahre 1637 gelebt. Möglich, daß M. Juda Lerma aus Belgrad dessen Enkel war.

Besonders aber stand das Rabbinat zu Belgrad mit dem gelehrten R. Moses Benveniste, Rabbinen zu Konstantinopel, in Briefwechsel, und kommen in den R. G. A. des Letztern wenigstens acht Fälle aus Belgrad vor.

Im J. 1644 wird über einen Fensterstreit in Konstantinopel angefragt (Ben. Mose 2, 36). Aus dieser Anfrage ist zu erschen, daß in Belgrad, wie im Oriente überhaupt, die Wohnungen mitten im Hofe standen. Die Fenster gingen alle in die Höfe, die Straßen, die die Höfe von einander trennten, waren so breit, daß zwei Wagen fahren konnten. R. M. Benveniste weist den Fragesteller auf den Belgrader Usus hin, und will die Frage von dem Belgr. Rabbinat entschieden wissen.

Im J. 1647 kommt folgende Anfrage vor: Unter dem Vorstände zu Belgrad gab es ein sehr unruhiges und zanksüchtiges Mitglied, dessen Zügellosigkeit und Frechheit alle Grenzen überschritt. Der Vorstand faßte insgesammt den Beschluß, besagtes Mitglied nie mehr zu einer Sitzung zu berufen und im Falle es von selbst kommt entweder den Sitzungssaal gleich zu verlassen, oder sich stille zu verhalten, bis sich der Friedensstörer entfernt. Dieser Beschluß wurde auch niedergeschrieben und einem Mitgliede der Gemeinde anvertraut. Der aus dem Vorstände auf diese Art hinausgebannte nahm seine Zuflucht zum türkischen Gerichte und verschaffte sich auch einen Gerichtsdiener, um den Aufbewahrer der Schrift in's Gefängniß zu werfen. Auch ließ dabei ein Stück תורה mit unter, wie nämlich der Vorstand Disciplinarstrafen ohne Vorwissen der vom Sultan eingesetzten Richter verfügt. R. M. Benveniste eifert mit aller Strenge gegen den Demuzianten (daf. 2, 57).

Im J. 1651 wird wieder aus Belgrad eine Anfrage in Betreff einer תורה gemacht; das dabei aufgenommene Zeugenverhör ist in jüdisch-spanolischer Sprache abgefaßt (daf. 2, 27).

Im selben Jahre wird abermals in Konstantinopel über eine Geschäftsangelegenheit eines Sam. Angli aus Belgrad angefragt. Derselbe stand in Geschäftsverbindung mit einem Kaufmanne aus Sarajewo in Bosnien. Letzterer mußte sich jedoch Schulden halber flüchten; Samuel Angli, zur Bezahlung angehalten und nach echt türkischer Weise in Kerker geworfen, konnte sich nur durch eine fast doppelte Bezahlung der von seinem Kollegen gemachten Schulden daraus befreien (daf. 1, 96). Diese zwei letztern Anfragen wurden von R. Abr. Chananja aus Belgrad gemacht. Derselbe, ein scharfsinniger Thalmudist, war Schüler des R. M. Kalai zu Salonik und des J. Trani (Msulai s. v.), wanderte von Belgrad nach Jerusalem aus, wo er auch verschied.

(Schluß folgt.)

Was können wir von dem alten „Cheder“ lernen?

Konferenzvortrag

von Dr. Eisler, Direktor der isr. Hauptschule zu Nikolsburg.

Meine Herren! Wir sind nun heute wieder zusammengetreten, um die im verflohenen Monate auf dem Felde der Pädagogik gemachten Erfahrungen einander mitzuthellen; speziell auch, um für die uns anvertraute Schule einen Ruhepunkt zu finden, von dem aus wir sowol rückwärts auf die bereits gethane Arbeit, als auch vorwärts auf die noch zu erzielenden Resultate blicken können. Indem ich Sie nun zu unserer ersten Konferenz im Jahre 1859 herzlich bewillkomme, gestatten Sie mir, daß ich Ihre Aufmerksamkeit für eine Schule in Anspruch nehme, aus der wir selbst bis auf die Jüngsten von uns hervorgegangen sind, ich meine auf das alte Cheder, um von dort eine Lehre zu holen, die unserer neuen Schule noch immer von großem Nutzen sein dürfte. Ich weiß, m. H., daß vielleicht in dem Augenblicke mich der Eine oder der Andere von Ihnen einer Inkonsequenz zeihen wird, wenn ich, während wir die neuesten didaktischen Zeitschriften austauschen, Ihren Blick auf jene Vergangenheit richte, deren Opfer wir geworden und deren traurige Nachwehen noch heute so oft empfunden werden. — Mit Nichten, ich bin es mir durchaus bewußt, auf welche Stunde die Schuluhr 100 Jahre nach Moses Mendelssohn und Hartwig Wessely zeigen soll und muß, will ihnen auch weder das Benehmen des alten Rebbe als pädagogisch-klassisch, noch die Disciplin des vorwichtigen Cheder-Jüngelchens als musterträchtig anpreisen; sondern auf Eines Ihr Herz richten — und hier wünschte ich, daß mich viele moderne Lehrer hören möchten — auf Eines, welches wir aus dem alten Chederwesen doch noch lernen mögen. Sie stimmen wol, m. H., in dem Punkte ganz mit mir überein, daß eine gute Schule Ihre Schüler zur Selbstthätigkeit erziehen muß; eine Schule wirkt desto natürlicher, je mehr sie darauf hinarbeitet, daß der Schüler seine eigenen in ihm schlummernden Kräfte erprobt und übt; je mehr sie den Zögling daran gewöhnt, die Krücken zu entbehren und auf eigenen Füßen zu stehen, desto mehr Reife giebt sie ihm für des Lebens dunklen Gang mit. Und nun, m. H., lassen Sie ein Kind, das aus irgend einer modernen Schule tritt, auf sich selbst beschränkt sein, und Sie werden die Erfahrung machen, daß es nicht allein nicht im Stande ist, sich aus eigener Kraft heraufzuarbeiten; sondern es wird ihm auch niemals in den Sinn kommen, es nur versuchen zu wollen; es wird nicht daran denken, irgend eine fremde Sprache ohne Hilfe eines Lehrers aus der bloßen Grammatik erlernen oder in irgend einem Gegenstande Autodidakt sein zu wollen. Wie anders war dieses bei dem aus dem Cheder tretenden jungen Bocherl der Fall! Kaum hat man es buchstabieren gelehrt, als es schon mit kühner Hand nach dem Don Carlos griff und einen Sprung in die Wissenschaft that, den wir heute freilich ein salto mortale nennen; doch der Sprung war oft sehr glücklich gemacht und die Männer zumeist,

welche heute als Sterne erster Größe am Horizonte des Judenthumes glänzen, haben an Schiller's Tragödien buchstabiren gelernt. — Vergleichen Sie aber den geistigen Standpunkt eines das Gheber verlassenden mit dem eines aus unserer Hauptschule tretenden Kindes; welche Armuth auf der einen und welche Fülle auf der andern Seite! Was hat das Kind, das aus dem Gheber kam, von den Dingen um ihn her gewußt? Was waren seine Kenntnisse aus der Geografie mehr als der Unterschied zwischen Gex Zisroel und Chuza laarez; aus der Naturkunde etwa nur der noch sehr problematische Lehrsatz Kol Beza demisjalda Huidna meesmol gomra loh; alle Bäume, die ihm nicht ein gutes Obst zur Vesper brachten, waren ihm Plone seraf. So viel aus der Botanik. Nicht allein, daß seine Begriffe über die Natur nur dunkel waren, wußte es ja nicht einmal sein eigenes Wünschen und Wollen in irgend einer Sprache rein und fehlerlos darzustellen. Sehen Sie anderseits ein Kind, welches unsere Schule verläßt. Es wird ihm nicht allein ein Sprachschatz mitgegeben, sondern es bringt auch geklärte Vorstellungen, geläuterte Begriffe mit in's Leben und auch manches Wissen aus dem Gebiete der Natur- und Völkerkunde. Wie kommt es nun, daß die so wenig unterrichteten, von Seite der Erziehung mehr als stiefmütterlich behandelten Kinder so viel Kraft und Muth in sich fanden, alles aus sich zu machen, während unsere Kinder alsbald die Hände in den Schooß legen und lieber zu einer unterhaltenden, in süßen Schlummer lullenden Lektüre, als zu einem ernsten, anstrengenden Fleiß fordernden, wissenschaftlichen Buche greifen möchten? Wollen Sie, m. H., meine Meinung darüber hören, so sage ich Ihnen unumwunden: Der Unterricht im Gheber hat den Funken gezündet, der dann zur hellen Flamme aufloderte, und die Methode des Nebe war der Stab, der aus hartem Felsen die Labequelle schlug. Nicht das Quantum allein im Unterrichte hilft dem Kinde auf die Beine, sondern das Quale. Es war ganz gleichgültig, ob der Lehrer die Traktate über Mein und Dein, oder über das verächtigte Ei, oder gar über die Opfer vortrug, welche vor 18 Jahrhunderten auf dem Altare brannten; die Art und Weise, wie er seinen Gegenstand vortrug, das verhalf zur Selbstständigkeit. Der Lehrer war vorerst unaufhörlich bemüht, sich selbst dem Kinde entbehrlieh zu machen und ihm den Weg zu zeigen, wie es den Thalmud ohne Lehrer verstehen könne. Er gab dem Schüler die Anleitung dazu, im weiten Ocean des Thalmuds mit dem einen Kompaß, dem Kommentar Maschi in der Hand, immer vorwärts ohne Hülfe eines Andern zu steuern, er suchte weiter vom Kinde alles Hinnehmen auf Autorität zu entfernen, und ließ daher durch immerwährendes Fragen, durch fortgesetztes Aufbauen und Einreißen (und sollte es auch dem künstlich angelegten Gebäude des größten der Bale Josephot, des Rabbenu Tam gelten) den Geist des Zöglings nicht so bald zu Ruhe kommen. Solches Reflektiren wurde als Ferment in den Kopf des Kindes geworfen, welches eine geistige Gährung notwendig hervorbringen mußte. Dazu stellte auch der Lehrer mit dem Schüler täglich 1—2-stündige Experimente an, er ließ ihn selbst lesen vulgo leienen. Hier in dieser Schule der Selbstthätigkeit

lernte das Kind zum Manne reifen; diese Angewöhnung in früher Jugend bewahrte den Schüler vor geistige Stagnation und lehrte ihn, nicht sobald vor einer Höhe zurückzuschrecken, zeigte dem Schüler nicht allein den anstrengenden Weg zur Wissenschaft muthig gehen, sondern half ihm oft des Lebens dornenvolle Pfade muthig wandeln. So oft der gereifte Mann mit einem Mißgeschick zu kämpfen hatte, und ein gewünschtes Ziel nur mit Schweiß und Mühe zu erlangen war — und was mußte der Jude nicht mit Schweiß und Mühe erlangen? — da erinnerte er sich des in der Schule so geläufig gewordenen Wortes: duk wetischfach, deut' nur nach und du wirst schon finden, oder: wejesch lejaschew bedauhet, in der Noth mußt du es so hinnehmen. Wolgemerkt, m. H., ich spreche durchaus nicht denjenigen alten Lehrern das Wort, welche die Natur des Kindes auf eine schwindelnde Höhe schraubten und mit scharfsinnigen Haarspaltereien den Geist auf die logischste Weise unlogisch denken lehrten; ich will durchaus nicht für einen Unterricht stimmen, der dem Kinde zeigt, wie man durch Verdrehung und Sophisterei das Reine unrein und das Unreine rein machen könne; aber ich bin für jene Erziehungweise, die in jüdischen Schulen so heimisch war und ihr den eigentlichen Stempel aufdrückte: ich meine diejenige Methode, die das Kind daran gewöhnte, sich bei jeder Antwort nicht sogleich zu beruhigen, sondern weiter nachzudenken, ob denn durch die Antwort die Frage auch wahrhaft beseitiget, ob denn auch wirklich sonst nichts auffallend sei. Ich fürchte bei dem heutigen Standpunkte der Lehrer nicht, daß sie sich die Tendenz des alten Unterrichtes aneignen und zu Gunsten des Scharfsinnes jede andere Anlage des menschlichen Geistes, namentlich die ästhetische, vernachlässigen werden; unsere Lehrer können heute genug Realien bieten, und werden sich in keine Hirngespinnste verlieren. Nur wenn wir diesem guten Theile der alten Methode folgen und unsern Schülern nicht immer Fertiges zeigen, sondern, wie etwa Rabbi Jochanan ben Sackai, Denkaufgaben geben, wird am besten den in unsern modernen Schulen so üppig wuchernden jurare ad vocem magistris entgegen gearbeitet werden. Ich begnüge mich heute mit der bloßen Andeutung, fordere Sie aber, m. H., auf, darüber nachzudenken, wie wir in unserer Schule beim Unterrichte der besprochenen alten Weise Rechnung tragen und das aide toi et le ciel t'aidera bei keiner Gelegenheit aus dem Auge lassen können.

Die Rabbiner in Böhmen.

Von *****.

Einleitung.

Wenn der Stand des jüdischen Geistlichen schon an sich zu den mühseligen und dornenvollsten gehört, so ist unstreitig der des böhmischen Rabbinen der Bodensatz im Leidensfelde! Der Rabbiner in Böhmen ist als der Paria

unter seinen Amtsgenossen zu beklagen. Sein Stand ist ohne Bestand, sein Sitz ohne Besitz, sein Titel ohne Mittel: eine Ehrwürden, die weder geehrt noch gewürdigt wird. Er steht nicht, wie es der Wille unseres göttlichen Moses war, über der Gemeinde *לעדה*, sondern in jeder Beziehung unter derselben *תחת העדה*. Er steht nicht an der Spitze, sondern auf der Spitze, d. h. auf Dornen! Wo, wie in Ungarn und Mähren, große Gemeinden sind, und die Pietät für den Lehrer und Vertreter der Religion noch nicht ganz erloschen ist; wo die Macht der materiellen Interessen die der höhern noch nicht ganz aus dem Felde geschlagen, und die Aristokratie des Wissens und der Intelligenz von der des Goldes noch nicht ganz vom Brett geschoben ist, — da findet der Rabbiner für die drückende Abhängigkeit, für die vielfachen Kränkungen und Neckereien, denen er unangesezt ausgesetzt ist, doch Ersatz in dem Bewußtsein: dafür habe ich eine Existenz! Ich habe bittere Berufspflichten, aber keine bittere Nahrungspflichten, für das Dulden tilge ich meine Schulden, mit meinem Kummer bezahle ich meiner Kinder Schummer.

Ganz anders verhält sich's in Böhmen, das fast aus lauter winzigen kleinen Gemeinden von 20 bis 50 israel. Familien besteht, wo man den Rabbiner als ein notwendiges Uebel betrachtet und es daher für eine Thorheit hält, sich um sein Wohl zu kümmern. Man muß ihn haben, aber er muß nichts haben. Unter den 400 jüdischen Gemeinden, welche Böhmen zählt, sind höchstens 10, die ihre Rabbiner als solche erhalten können; alle übrigen müssen entweder als Schächter oder Lehrer ihr kümmerliches Dasein fristen, oder — darben. Daß bei solchen trüben Ausichten Talent und Fähigkeit sich immer mehr vom Rabbineramt zurückziehen müssen, um geebnetere Bahnen zu betreten, ist nicht zu bezweifeln. Und da nach dem Spruch: *רור לוי מרנין* Religionsvorsteher und Religion, Rabbiner und Judenthum in einer unzerrennlichen Wechselwirkung zu einander stehen, und Erstere auf das Gedeihen wie auf den Verfall des Letztern von entscheidendem Einflusse sind, so folgt daraus, daß die überhand nehmende Verkommenheit des Rabbinates in Böhmen die Verkommenheit der Gemeinde und ihrer Anstalten zur notwendigen Folge haben muß. Indem wir nun in den folgenden Kapiteln ein wahrheitsgetreues Bild von der bedauernswerthen Stellung der böhmischen Rabbinen entwerfen wollen, sind wir weit entfernt, als Ankläger gegen die böhmisch-jüdischen Gemeinden aufzutreten. Wir erheben unsere Stimme in der Ueberzeugung, daß durch die Verheimlichung oder Beschönigung eines so tief wurzelnden und weittragenden Uebels, dasselbe um so unheilbarer und bössartiger wird. Wir glauben durch dessen Blosslegung der Ehre unserer geliebten Glaubensbrüder nicht nur nicht nahe zu treten, sondern ihnen, wie der heiligen Sache unseres Glaubens, den besten Dienst zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Bur Abwehr.

Szegedin, 23. Jänner. Zu Ende des verfloffenen Jahres profezte ich dem Ben-Ghananja, daß er im nächsten Jahre noch von so manchem „offenen Brief“ und so manchem „Sendeschreiben“ werde belästigt werden. Und siehe! das Jahr hat kaum begonnen und schon hat Hr. Goldzieher, Rabb. zu Szentes, meine Profezierung in Erfüllung gebracht. Hätte ich nicht etwas Geschickteres profezieren können?

Ob nun der Hr. Redakteur den Szenteser Brief beantworten oder unbeachtet lassen wird? gleichviel. Genug, der Hr. Brieffsteller hat in seiner Ansprache an den Leser auch meines Namens Erwähnung gethan. Ich sehe mich mithin zu einer Erwiderung veranlaßt, dankend, daß auf dem Titelblatt genau die Adresse angegeben ist; sonst hätte mir schwerlich Jemand Auskunft geben können, wo ein M. H. Goldzieher existirt.

Ehrwürdiger Hr. Rabbi zu Szentes! Ueber Ihre absonderliche Art zu schreiben, wundere ich mich nicht; denn es giebt so viele Rabbinen, die sich mit *תורה שבכתב* weit weniger befassen, als mit *תורה שבפיה*. Sonderbar erscheint mir jedoch Ihre eigenthümliche Art zu lesen. Sie lesen in dem B.-Ch. Dinge, die gar nicht darin zu finden sind. In meinem Gruss an B.-Ch. lesen Sie, daß ich „Menschenwerken Unfehlbarkeit zuschreibe“. Hätte ich jemals diese irrige Meinung gehegt, wahrlich! Ihre Brochure, Hr. Rabbi zu Szentes, würde mich vom Gegentheil überzeugt haben. Sie sagen: „Hr. L. Horowitz läßt sich herbei, jeden Widerspruch gegen B.-Ch. als den Stempel der Unwissenheit an sich tragend zu brandmarken“. Wo haben Sie von mir eine so anmaßende Brandmarkung gelesen? Ich kann um so weniger ein solches Urtheil gesprochen haben, da mir Ihre Brochure jetzt erst zu Gesicht kam.

Wie kommt, Hr. Rabbi zu Szentes, in einen offenen Brief eine halb offene Verdächtigung? Oder wollen Sie etwa durch Ihre Anheimgabung an den „Wisser alles Verborgenen“ glauben machen, ich sei von dem Redakteur des B.-Ch. bestochen? Wohl! überbieten Sie ihn an Geist und Wissen und meine Feder ist für Sie bestochen!

Sie behaupten, mit Ihrem Briefe nicht beleidigen zu wollen; ich muß es also Ihrer geringen Gewandtheit im Ausdrucke zuschreiben, daß Ihre Angriffe von Unmanierlichkeiten strotzen. Ich, meiner Seits, gebe Ihre Bethuerung nicht unbedingt zurück. Wer sich auch nur mit einer so winzigen Brochure, wie Ihre „offener Brief“ in die Oeffentlichkeit wagt, muß auch die Kritik über sich ergehen lassen: dem Klugen gilt sie als Belehrung für die Zukunft; der Thor braust auf in gekränkter Eitelkeit.

Sie sagen: „Ich gehöre nicht zu denen, die ihre Augen hermetisch schließen vor dem Drange einer Zeit, welche den Anhängern der Orthodoxie den Born anderer Studien so dringend empfiehlt“. Hiermit wollen Sie glauben machen, Sie haben Ihren offenen Brief mit offenen Augen geschrieben. Ich

versichere Sie, Herr Rabbi! ich habe mich seit sechzig Jahren im Lager unserer Orthodoxen viel umgesehen, und die betrübende Bemerkung gemacht, daß diejenigen, welche ihre Augen „hermetisch schließen“ häufig einsichtiger und umgänglicher sind, als Jene, die mit offenen Augen nichts sehen wollen.

Wer in Ihrer Brochüre den ersten 22 $\frac{1}{2}$ -zeiligen Satz liest, der erkennt gleich die Nahe als eine Fehlgeburt; und am Schlusse ruft man unwillkürlich über Ihr Druś aus: טיב שלא נכרא משנברא! L. Horowitz.

Zugabe der Redaktion.

Gleichwol erlaube ich mir, den in Rede stehenden offenen Brief den Lesern des B. Gh. angelegentlich zu empfehlen. Es sind ganz außerordentliche Dinge daraus zu lernen.

Die Behauptung, daß die ganze altgriechische Literatur von Homer und Hesiod bis Plato und Aristoteles unwiderbringlich untergegangen ist (S. 11), werden gebildete Leser sicherlich sehr originel finden. Hr. G. will aber hierin nicht für originel gelten; vielmehr beruft er sich auf Maimonides und Bertinoro (S. 1. Jahrg. S. 253)! Origineller ist der S. 9 zum Besten gegebene Unfimm, den ich nicht zu zitiren wage. Grammatik und Logik bitten Hrn. G. flehentlich um Schonung. Umsonst! Der streitlustige Epistolograf tritt ihre heiligsten Rechte mit Füßen — ohne Erbarmen! Und nun erst die thalmudische Gelehrsamkeit! Der Verf. versichert, daß er dem „Thalmud knieend huldige“! Lieber Hr. Rabbiner! Das Knien ist wirklich ganz unnöthig, und statt dem Thalmud mit frommen Phrasen zu huldigen, widmen Sie demselben lieber ein gründlicheres Studium. Sie werden dann ohne Zweifel einsehen, daß das, was ich über die zur Erinnerung, aber nicht zum Geruche gepflückte Blume gesagt habe (1. Jahrg. S. 436) seine volle Richtigkeit hat. Sie werden sich kehren, daß manche rabbanitische Verbote (אסורים) „sich mit der Zone wenden“ (3. B. 3. Dea 298, b), und daß Sie sich, wäre dies nicht der Fall, am Sabbath kaum mehr denn zweimal am Ofen wärmen dürften (D. Gh. 276 und B. Het. das.). Sie werden ferner bekennen, daß durch Abravanel's Raisonnement ein halachischer Ausspruch des Thalmuds nicht entkräftet wird. Sie werden endlich tief bereuen, über שרש וקטן ein so eitles, nichtsagendes Gerede zu Markte gebracht zu haben. Schlagen Sie doch Gittin 64, b nach und werfen Sie einen Blick auf die tosaftischen Bemerkungen daselbst! Nehmen Sie den Ghoschen Mišpat zur Hand und lesen Sie im S. Kohen 243, 6: יא"כ מוכח להדיא דאיכא יד לקטן. Was halten Sie nun von Ihrer psychologischen Betrachtung über die „Minorenität“ (S. 13)? Daß Sie den Unterschied zwischen unmündig und minorenn nicht kennen, will ich Ihnen gerne verzeihen. Daß Sie sich nicht auf Sabb. 153, a berufen, will ich Ihnen ebenfalls nicht anrechnen. Aber warum wissen Sie, der Sie dem Thalmud knieend huldigen, nichts von dem Unterschiede, den gerade der Thalmud und die Poskim zwischen mehr und minder begabten Kindern statuiren? Ihre Art zu argumentiren ist ja dem

Gehändnisse der Laubstummeln gerade sehr günstig, da dieselben durch das den Unmündigen ausschließende *W* nicht ausgeschlossen sind. Eine tiefere Forschung wird Sie auch auf Tos. Sanh. 68, b. Tos. Bech. 19, b und auf viele andere Stellen führen, und Sie überzeugen, daß Ihnen die Lehre des thalmudischen Rechts von den Unmündigen nichts weniger als geläufig war. Eine Stelle im Sifre zu Debarim Pro. 238 läßt sogar der Annahme Raum, daß einzelne Thalmudlehrer die Ehe eines Unmündigen für gültig gehalten haben! —

Doch — der Sifre gehört zu den alten Quellen, welche das vulgäre vulpulistische Thalmudstudium nicht zu Mathe zieht. Warum schenken Sie aber dem Schulchan Aruch so wenig Aufmerksamkeit? Sie sagen S. 10, daß diejenigen, die der „vorgeschriebenen Norm im Sch. A. Ungültigkeit ankündigen, zur Umsturzpartei gehören“. Wie konnten Sie es nun wagen, der „vorgeschriebenen Norm im Sch. A. Ungültigkeit anzukündigen?“ S. 15 erklären Sie, „daß in der Neuzeit viele Gräber in Anbetracht ihres inneren Gehaltes mit Rosen geschmückt sein sollten; denn auf Dornen wachsen Rosen!“ Welch ein alberner, schauderhafter Witz! Daß Ihr — gemachter oder wirklicher — Fanatismus auch der Ruhenden im Grabe nicht schont, mögen Sie als „Mensch von ganz harmloser Natur“ (S. 16) vor Ihrem eigenen, „von keiner Individualität getragenen Gemüthe“ (S. 7) verantworten. Wo bleibt aber der Respekt vor dem Schulchan Aruch? Da steht ja ausdrücklich geschrieben: שלא להוציא שם רע על המתים (D. Gh. 606, 3). Dieses schöne, menschliche Gesetz halten Sie für antiquirt? Sie betrachten „jede wie immer geartete Reform im rituellen Leben“ als ein „Mordinstrument“ (S. 3) und sind gegen den alten *הרם* unempfindlich? Wissen Sie denn nicht, was ein *הרם* auf sich hat? D lassen Sie doch die Todten ruhen! Glauben Sie mir: Die thalmudfesten Altorthodoxen, welche Sie nicht ohne Vermessenheit S. 6 „Zeloten“ und „Theoren“ nennen, sind in diesem Punkte viel milder gesinnt, als Sie, der Sie „Ihre Augen nicht hermetisch schließen vor dem Drange der Zeit“ (S. 6), und der Sie sich geneigt zeigen, die im Sch. Aruch verzeichneten Minhagim preis zu geben (S. 3)! Ist Ihnen denn die Vorschrift שום מנהג יאין לבטל שום מנהג (D. Gh. 690, 17) ebenfalls unbekannt? So ehren Sie „Ihre erhabene und liebevolle Mutter Orthodoxie“ (S. 10)? — Sie sehen, l. Hr. Rabbiner, aus all dem, daß Ihr erster schriftstellerischer Versuch als vollständig verunglückt zu betrachten ist. Da Sie in Ihrem ganzen Briefe kaum einen einzigen Satz richtig konstruirt haben; da Sie Worte gebrauchen, deren Bedeutung Ihnen offenbar unbekannt ist: so dürfen Sie wenig Aussicht haben, als deutscher Schriftsteller zu reussiren. Sollten Sie sich indeß veranlaßt fühlen, Ihre freundliche Korrespondenz mit mir fortzusetzen, so bitte ich Sie, fremde Händel ganz aus dem Spiele zu lassen. Verherzigen Sie in der Folge: „Fahre nicht häufig los zum Streite; du möchtest nicht wissen, was du am Ende thuest, wenn dein Nächster dich beschämt. Deinen Streit führe

mit deinem Nächsten, aber eines Fremden Geheimniß enthülle nicht". (Sp. 25, 8. 9).

Correspondenz.

Lisfa *), Jänner 1859. Das hiesige Chasidäerhaupt Herschele ist bei Weitem noch nicht an den Endpunkt seiner Glorie gelangt; sein Ruf ist ein Magnet, der Chasidim von eiserner Konsequenz anzieht.

Vor einigen Tagen langten hier unter Anderen drei Fremde an: ein Rabbiner, ein Kultusgemeindevorsteher und ein Privatier. Sie kamen aus Zenta. Da ich diesen mir unbekanntem Ort auf den Karten von Rußland, Galizien und Oberungarn — als von woher gewöhnlich die Supplikanten hieher strömen — vergebens suchte: nahm ich ein geographisches Verikon zur Hand, woraus ich mich belehrte: Zenta liege an der Theiß und noch dazu nicht fern vom Ben-Chananja! Daß nun unser Balschem auch in einer Gegend Anerkennung findet, wo der „Rebbe“ dem Lehrer und das Cheder der Schule weichen mußte; wo der Almemor verrückt ist und die Balbatim nicht verrückt sind; wo Finsterniß zu den **חַסִּדֵי רַבִּי** gezählt wird; wo die Bewegtheit des Herzens und nicht die Bewegung der Hände und Beine Erforderniß bei dem Gebete ist: diese Vorstellung entzückt mich nach Maßgabe der hohen Meinung, die ich von der Wunderkraft des R. Herschele hege. Der Eine von den Begleitern des frommen Rabbi zu Zenta kam, um ein Anulet für seine kinderlose Frau zu holen; der Zweite begnügt sich mit dem Segen des hiesigen Zaddik. Der gute Rabbi selber, sagt man, sei hergereist, damit die „fromme“ Partei in seiner Gemeinde glaube, daß auch er ein Chasid sei. Das glaube ich aber nicht; denn alsdann wäre es ja zweckmäßiger gewesen, die fromme Partei herzuschicken, damit sie sich erkundige. R. Herschele weiß ja über Alles Auskunft zu geben! Andere behaupten, der Zentaer Rabbi, ein

*) Ein Städtchen im nördlichen Ungarn am Bodrog im Zempléner Komitat, Hegyaljaer oder Tokajer Bezirk. Die Bevölkerung beläuft sich ungefähr auf 2000 Seelen, deren Mehrheit sich zur reformirten Kirche bekennet. Die herrschende Sprache ist die ungarische. Die jüdischen Einwohner bilden ungefähr den zehnten Theil der gesammten Bevölkerung. Das Städtchen ist von Saatzfeldern, Weingärten, Rohrwiesen und Waldung umgeben. Der Wein ist von ganz vorzüglicher Qualität. An Trinkwasser pfllegt daselbst Mangel zu sein. Die ursprünglichen Einwohner waren Italiener, die unter Bela IV. (1235—1270) — welcher am 5. Dezember 1251 die jüdischen Verhältnisse auf eine für jene Zeit sehr freisinnige Weise ordnete — eingewandert waren, weshalb auch das Dertchen Italienisch-Lisfa (Dlaß Lisfa) genannt wird. Die Reise dahin kann sowol auf der Theiß (bis Tokay), als auch auf der Eisenbahn (bis Debreczin) zurückgelegt werden. Dies zur Auskunft über ein Dertchen, wohin so zahlreiche Wallfahrten stattfinden, und wo sich ein Jünger der Romantik einem Meister des Chasidismus zu Füßen warf.

Red.

junger Mann und ein Schüler Hirsch's, wollte hier ein Gutachten über seine rabb. Kenntnisse holen. Allein ein bereits fungirender Rabbiner sollte nur Sorge tragen, daß ihm seine Gemeindeglieder gut achten. **H. L.**

St. Ujhely, am 9. Jänner 1859. Hier im Norden unseres Landes, wohin die Karpaten ihre gastlichen Arme, das rebenbeladene Hegyalja-Gebirge, südwärts ausbreiten, liegt am Fuße des Sátor der freundliche Markt St. Ujhely, der eine beinahe 500 Familien starke jüdische Gemeinde in sich birgt. In diese hat die h. Regierung die israel. Musterhauptschule für das Kaschauer Verwaltungsgebiet — nunmehr die zweite in diesem Lande — verlegt. Warum dahin? Weil die Gemeinde aus dem Kästenbaum'schen Vermächtnisse seit 20 Jahren einen Fond von vierzig tausend Gulden C. M. und ein bequemes Schulgebäude, aus 11 Zimmern nebst einem geräumigen Hofe und Garten bestehend, überdies auch etwa 500 schulpflichtige Kinder aufzuweisen hat.

Wir gratulieren nun dieser Gemeinde vollen Herzens und wünschen ihr, von diesem, durch die gränzenlose Huld unserer h. Regierung ihr gewordenen festlichen Geschenke, einen dieser heiligen Gabe würdigen Gebrauch zu machen. Wir sprechen diesen Wunsch mit um so größerem Rechte aus, als uns diese Gemeinde und alle ihre innigsten Verhältnisse genau bekannt sind.

Hier stehen die Parteien so schroff einander gegenüber, daß, so lange in der heute, gottlob nimmer so dicht geschlossenen Phalanx jener sogenannten **אֲרִי־לֵוִי**-Leute, der Rabbiner in Donner und Sturm gehüllt als schonungsloser Vorkämpfer erscheint, eine gegenseitige Annäherung kaum zu erwarten steht. — Dieser unseligen Wirren wegen mußten seit drei Jahren alle Gemeinde-Institute, und unter diesen besonders die Schule leiden, so daß diese sogar ihren leitenden Lehrer, den anerkannten Schulmann Hrn. S. Deutsch, der sich vor einem Jahre aus purer Friedliebe freiwillig entfernte, zum Bedauern der Gemeinde verlor. — Daß übrigens die Schule, mag sie noch so gut bestellt sein, mehr Feinde als Anhänger in der Gemeinde zählt, beweist die verhältnißmäßig geringe Zahl der schulbesuchenden Kinder, und diese Feinde sind es aus Grund-satz, aus Fanatismus — daher unbeugsam. — Als Kuriosum möge folgende Thatsache hier ihren Platz finden: Ein sogenannter **בֵּית הַמִּדְרָשׁ**-Mann (also nicht **הַדִּיר**) schickte, in Folge des angewandten Schulzwanges, sein Söhnlein, das sonst die **ת"ת**-Schule besuchte, auf 2 Stunden täglich in die Schule; wünschte aber, daß es da heileibe nichts als taatsch schreiben lerne; indessen traf es sich, daß in den ersten Misn-Tagen, vom Stundenplane etwas abweichend, das Uebersetzen der **תורה** vorgenommen wurde; der Knabe sagte nun dem Vater einige erlernte Sätze mit rein deutscher Uebersetzung auf. Hierüber entrüstet, verbot er es dem Kinde, wieder so etwas zuzuhören, denn, meint er: „das Kind verdirbt sich das Loschen!“

Es wird daher vieler Energie bedürfen, um auch nur einen Theil der gegen die Schule gehegten Antipathien zu bekämpfen.

Die in Szántó seit mehreren Jahren schon freierte, aber nur in der Idee bestandene 3-klassige Schule ist neuer reorganisiert worden. Der wackere

Schulmann, Hr. Rosenmeyer, steht ihr vor. Die unter Leitung des Hrn. W. Weiß seit zwei Jahren trefflich gehandhabte Gemeindefchule in Tokay gedeiht. Auch steht die Sanktionirung der in diesen Blättern bereits mit Lob erwähnten Sperieser Schule mit Nächstem bevor.

Gr.-Ranischa, am 16. Jänner 1859. Wir haben heute einen seltenen Akt der Pietät begangen. Die hiesige israel. Gemeinde besaß einst einen alten uneingefriedeten Gottesacker auf einem 420 Quadrat-Klafter messenden abseits gelegenen Hügel. Unbeachtet wie er war, wurden die wenigen unansehnlichen Grabsteine von unbekanntem Händen usurpiert, und finden sich noch deren im sogenannten Oberjägergarten, um eine antike Partie zu verherrlichen. Vor ungefähr 30 Jahre wollte die Grundherrschaft diesen wüsten Hügel pflügen und in urbaren Stand setzen. Die Gemeinde protestirte mit Erfolg dagegen.

Der Bau des Bahnhofes nahm nun diesen Platz in Anspruch, dessen Erdbewegung an 80 Schädeln und Gebeinen erwachsener Menschen — die der Kinder dürfen früher verwest sein — zu Tage förderte. Der niedrige Theil des Hügels wurde blos geebnet, daher nicht konstatirt werden konnte, ob und wie viele Gräber ungestört blieben.

Die Ausgrabung wurde unter Aufsicht der Vorkände der פ"ד geleitet, die sterblichen Reste sorgfältig gesammelt und heute im feierlichen Zuge, woran sich fast alle Gemeinde-Angehörigen beteiligten, in zwei großen Särgen auf der neuen Ruhestätte in dem gegenwärtigen Gottesacker würdig bestatet. *״הכל היה מן העפר והכל שב אל העפר״*

Hr. Rabb. Fassel sprach der Gelegenheit angemessen und machte über *התחינה העצומה* sehr passende Betrachtungen; nicht minder erhöhten die Sberalgefänge der üblichen Leichenbestattungen die Wichtigkeit des Tages.

Es ist dabei noch zu bemerken, daß die ältesten Grabsteine des gegenwärtigen Friedhofes ein Alter von 80 Jahren nachweisen, und da die damalige Gemeinde kaum 30 Mitglieder zählte, läßt sich fast mit Sicherheit annehmen, daß die Besetzung des Gottesackers 100 Jahre forderte, was zur Geschichte der hiesigen Gemeinde von wesentlichem Interesse sein muß.

Auf und an den meisten Schädeln wurden die üblichen irdenen Scherben gefunden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß sich bald über diese Stelle ein würdiges Monument erheben und den Pietätsfinn unserer Gemeinde bewahren, so wie ein Beitrag zur Geschichte derselben sein wird. L — 11.

Literarische Anzeigen.

Rimonim, ein deutsches Lesebuch für Israeliten in Schule und Haus, oder auch Abtalion, dritter Kursus, ein deutsches Lesebuch für die israelitische Jugend der obern Klassen in gehobenen Elementar- und Bürgerschulen zur Bildung des Geistes und Gemüthes, insbesondere zur religiösen Erkräftigung. Herausgegeben von Dr. J. H. Jakobson, Rabbiner und Prediger. Leipzig. J. Brandst. 1859. XX. 391.

Besprochen

von A. Kohn, Direktor der k. k. israel. Musterhauptschule in Temesvar.

Ein gutes Lesebuch für die obern Klassen gehobener israel. Schulen ist noch immer ein Bedürfnis. Ich habe daher mit freudiger Erwartung das angeführte Lesebuch zur Hand genommen; aber der Wahrheit die Ehre — ich habe es unbefriedigt aus der Hand gelegt. Es hat mich dasselbe in meiner oft ausgesprochenen Ansicht bekräftigt: wir haben viele Schriftsteller, tüchtige Schriftsteller, aber leider wenige pädagogische Schriftsteller!

Ich will Hrn. J. sein Verdienst um die israel. Volksschule keinesweges streitig machen. Mit den ersten Theilen seines Abtalion hat er zum Theile der jüd. Schule einen dankenswerthen Dienst geleistet. Aber seit dem Erscheinen der ersten Abtalion sind mehr als zehn Jahre verflossen, und dieses Jahrzehent war kein unfruchtbares auf dem Boden der Schule und ihrer Literatur. Der Verfasser der „Rimonim“ hätte während dieses Zeitraumes manches lernen können, was seinem Lesebuche zu Gute gekommen wäre.

Wenn wir uns fragen, welche Anforderungen wir an ein Lesebuch für die Volksschule zu stellen haben, so können uns die vielen in den bessern Schulen Deutschlands, an welche sich in jüngster Zeit auch die unseres geliebten Vaterlandes rühmlichst anschließen, eingeführten Lesebücher, unsere Frage genügend beantworten.

Es ist allerdings zunächst von einem Lesebuche, besonders von einem Lesebuche für israelitische Schulen, zu fordern, daß es eine religiös-konfessionelle Färbung habe, daß es Stoff zur Erhebung und Bildung des Gemüthes und zur Erkräftigung des religiösen Sinnes in der jugendlichen Seele biete; aber das Konfessionelle kann nicht Selbstzweck eines Lesebuches sein; es müssen mit demselben mehrere Zwecke verbunden werden, und wir Israeliten sind durchaus nicht so egoistisch, uns auf uns selbst zu beschränken und das Gute nicht dankbar hinzunehmen, von welcher Seite es uns immer gereicht werden möge.

Ein Lesebuch für die obern Klassen gehobener Elementar- und Bürgerschulen muß auch Stoff bieten für die Uebung der grammatischen Formen. Daß aber Lesebücher, die vorzüglich für die Bildung des Herzens und die

Veredlung des Gemüthes berechnet sind, sich hiezu nicht eignen, ist jedem praktischen Lehrer bekannt.

Ein Lesebuch für die oberen Klassen der Elementar- und Bürgerschulen muß ferner dem Schüler Stoff bieten zur Bereicherung der Sachkenntnisse, und dem Lehrer einen Anhaltspunkt gewähren beim Unterrichte in den Realien. Das praktische Leben ist es ja, für welches die Elementar- und Bürgerschule vorzubereiten hat.

Ein deutsches Lesebuch für die oberen Klassen gehobener Elementar- und Bürgerschulen (wenn auch israelitischer) soll endlich den Schüler in die Hallen der deutschen klassischen Literatur einführen. Oder, ist diese nicht auch vorzüglich geeignet zur Bildung des Geistes und zur Veredlung des Gemüthes? Wie viele treten aus der Elementar- oder Bürgerschule unmittelbar in's bürgerliche Leben über; ist es nicht Pflicht der Schule, diesen den Sinn und Geschmack für eine veredlende Lektüre als Wegzehrung mitzugeben? Oder, glaubt Hr. J., daß seine „Mimonim“ hiezu ausreichen? Der zum Jüngling herangereifte Schüler wird denn doch dann und wann ein Buch zur Hand nehmen, und was wird ihn da am meisten ansprechen, wenn ihm der Sinn für das Bessere fehlt? — Aller Wahrscheinlichkeit nach ein Herz und Gemüth forumpirender französischer Roman.

Und dem Schüler, der aus der Elementar- oder Bürgerschule in eine höhere Schule übertritt, wird diesem einige Kenntniß der deutschen klassischen Schriften nicht auch zu Gute kommen?

Die Schule wird ferner von einem Lesebuche, welches für dieselbe bestimmt ist, vor Allem fordern, daß die in demselben aufgenommenen Lesestücke dem Bildungsgrade der Schüler entsprechen, und daß nichts darin vorkommt, was über ihren Horizont hinausgeht. Daß dieses in der vorliegenden Sammlung nicht der Fall ist, wird jeder Lehrer schon bei einem flüchtigen Ueberblicke derselben wahrnehmen. Hr. J. meint freilich nach den Grundsätzen der Pädagogik, „daß der Zögling an dem Unerstiegenen seine Kraft üben und steigern lernen soll“. Wenn aber das Unerstiegenen für den Zögling gar nicht zu ersteigen ist? — Hr. J. kennt ja auch die Grundsätze der Pädagogik, daß man vom Leichteren zum Schwereren fortschreiten soll, daß die Kraft des Schülers erst am Leichteren erstarken soll, bevor man zum Schwereren übergeht.

Ich stelle nicht in Abrede, daß das fragliche Lesebuch viele gute Stücke enthält, dafür sind schon die Namen der Verfasser Bürge, deren trefflichen Schriften Hr. J. die Lesestücke entnommen hat; doch mögen diese Herren bei der Abfassung ihrer Schriften am wenigsten an den Kreis der Jugend gedacht haben, für welchen Hr. J. sein Lesebuch bestimmt hat.

Es möge mir nur erlaubt sein, noch einiges über die einzelnen Abschnitte zu bemerken.

Die den ersten Abschnitt bildenden Betrachtungen „über das Leben der Patriarchen“, von Sommerfeld, sind wol recht gut und schön und die Sprache derselben eine gediegene (wenn auch für Schüler der Elementar- und Bürger-

schulen etwas zu hoch), und wären dieselben in einem Religionsbuche für die oberen Klassen, sich an die biblische Geschichte anlehnend, recht an ihrem Plage; aber in einem Lesebuche 32 Seiten damit ausfüllen, scheint mir doch ein wenig zu unpraktisch.

Der zweite Abschnitt bringt uns Erzählungen aus der jüd. Geschichte. Interessante Fakta in entsprechender Darstellungsweise aus guten Geschichtswerken, so wie Biographien berühmter, um die Menschheit verbienter Männer, bieten einen sehr geeigneten Stoff für ein Lesebuch, und einzelne Stücke aus Josefus und Philo, so wie aus Jost's und Gräg's trefflichen Werken sind in einem jüd. Lesebuche gewiß am rechten Orte. Ob aber in den hier aufgenommenen überall diesen Bedingungen entsprochen wird, ist sehr in Frage zu stellen. Mehrere derselben, wie „fromme Standhaftigkeit unserer Väter“ Seite 34 und „altjüdische Sekten“ S. 39 u. 83, setzen von dem Schüler zu viel voraus, einige, namentlich das 5. „Herodes“ S. 48 in poetischer Form, scheinen ganz ungeeignet.

Warum der Hr. V. die Biographien, von welchen „Moses Mendelssohn“, von Dr. Stern, einer besondern Beachtung verdient, nicht auch in den Abschnitt für Geschichte aufgenommen, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; es ist dies Geschmacksache.

Der dritte Abschnitt bietet „Belehrendes“. (Sind Betrachtungen aus dem Leben der Patriarchen und Geschichtsbilder nicht auch belehrend?)

Das erste Stück bringt uns: „Die griechische Bibelübersetzung, genannt: Septuaginta oder die alexandrinische Version“.

Auch hier stoßen wir auf Sätze, die für einen Schüler „der oberen Klassen der Elementar- oder Bürgerschule“ schwer zu verdauen sind.

Was mit den vielen Namen Stück 4 und kurzen trockenen Lebensbeschreibungen in einem Lesebuche zu thun, ist ein Räthsel, welches kaum ein denkender Lehrer lösen wird.

Abschnitt 4: „Heilige Zeiten“, poetisch dargestellt von verschiedenen, in der jüd. Literatur rühmlichst bekannten Verfassern, Abschnitt 5: „Sprichwörter und Gnomen aus dem Thalmud“, und Abschnitt 6: „Interessante Erzählungen aus Thalmud und Midrasch“, dürften wol den vorzüglichsten Theil des Lesebuches ausmachen; nur würden wir Seite 192 der Erzählung „Trennung und Wiedersehen“ einen etwas beschränkteren Umfang und eine etwas weniger romantische Färbung wünschen.

Der siebente Abschnitt: „Parabeln, Legenden und Sagen, Märchen und Fabeln“, und der achte Abschnitt: „Lyrische und epische Gedichte, poetische Erzählungen“, enthalten Stücke, die mehr oder weniger für ein Lesebuch der „oberen Klassen der Elementar- und Bürgerschulen“ sich eignen.

Des neunten Abschnittes, „Biographien“, habe ich bereits bei der Besprechung des zweiten Abschnittes Erwähnung gethan.

Die Sammlung „Mimonim“ enthält also des Schönen und Guten mancherlei, und kann gebildeten israel. Frauen eine belehrende und angenehme

Lektüre an Sabbat- und Festtagen gewähren; auch könnte sie allenfalls reifern Schülern als Prämium in die Hand gegeben werden; als „Lesebuch aber für die obere Klassen gehobener israelitischer Elementar- und Volksschulen“ eignet sie sich nicht.

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

v. Papa, 23. Jänner 1859. Ich habe Ihnen eine Trauerkunde zu melden. Unser verehrter Oberrabbiner, Hr. Samuel Sommer, ist heute Nachmittags um 1 Uhr im 52. Jahre seines Lebens nach sechstätiger Krankheit mit Tode abgegangen. Der erschütternde Eindruck, den dieses traurige Ereigniß in unserer Gemeinde hervorbrachte, ist nicht zu beschreiben. Der Selige ist in Bonyhád geboren. Er war früher Rabbiner in Gúping (Eisenburger Kom.) und dann in Verbó (Neutraer Kom.). Seine ausgezeichneten thalmudischen Kenntnisse wurden in weiten Kreisen anerkannt. Möge seinem unsterblichen Geiste Friede werden in den Gefilden der Ewigkeit!

v. Prag, 25. Jänner. Seitdem die v. Lámel'schen Erben die große, in ihrer Art einzig dastehende Versorgungsanstalt gegründet haben, scheint der Sinn für fromme und wohlthätige Stiftungen unter den hiesigen Gemeindegliedern von neuem geweckt und in hohem Maße angeregt worden zu sein. Die Verfügungen der Eheleute Edeles sind bekannt. Die Widmung von 21,000 fl. österr. W. zur Gründung von Stiftesplätzen für fünf Erblindete ist ein eben so hochherziger als wohlthätiger Akt, der den Namen des Stifters **J. W. Tausig** unvergänglich machen wird. Andere noch großartigere Stiftungen und Schöpfungen stehen in Aussicht.

x. Die kleine israel. Kultusgemeinde zu Sárvar (Eisenburger Komit.) hat ihre zweiklassige Schule so trefflich eingerichtet, daß das Schulrichteram die Dessenlichkeitsklärung derselben beantragt hat.

— Die israel. Volksschule zu Waigen hat das Dessenlichkeitsrecht erhalten. Die h. Statthalterei-Abtheilung hat den med. Dr. Hrn. Steiner als Schuldirektor, und die Herren Bitt, Laz. Meiser und Brill als Schulaufsgeber bestätigt.

z. In Kommission in der Miltitowskischen Buchhandlung in Lemberg ist so eben erschienen: Die Kaiserkrone. Drei Predigten, bei Allerhöchsten Veranlassungen gehalten von Dr. S. L. Schwabacher, Prediger. Die Gesinnungen, denen der Hr. Verf. Wort und Ausdruck giebt, sind das kostbarste Kleinod jedes treuen Unterthanen unseres erhabenen Kaisers und Herrn. Wir wünschen den Predigten die weiteste Verbreitung.

— Von Prof. Stöpel's bibl. Geschichte für Realschulen und Gymnasien ist vor Kurzem das 2. Heft erschienen.

— Mit dem uns so eben zugekommenen 6. Hefte des ha-Maske ist dessen 1. Jahrgang vollendet. Steinschneider gedenkt in der Folge auch ein hebr. Lit.-Blatt herauszugeben. Möge es ihm gelingen!

u. Die ungar. Naturforschergesellschaft hat in ihrer General-Versammlung (29. Dezember v. J.) Hrn. med. Dr. Mor. Altstädter zum ord. Mitgliede gewählt.

Die Amtstracht der Rabbinen.

I.

Behördliche Anfrage.



3. 1744/praes.

An

den Wohllehwürdigen Oberrabbiner Herrn Leopold Löw in Szegedin.

Aus Anlaß eines speziellen Falles sind Erörterungen über die Frage nothwendig geworden, ob im Grunde des mosaischen Gesetzes, der Anordnungen des Thalmud, oder positiver Gesetze, eine Amtskleidung der Rabbinen bestehe oder wenigstens zulässig sei, und wie sich dießfalls in Ungarn bis auf den heutigen Tag benommen worden ist.

Indem man hierüber Ihre Erfahrungen zu vernehmen wünscht, werden Sie angegangen, solche hieher alsbald auszusprechen, und wenn eine Amtskleidung der Rabbinen besteht, davon eine möglichst deutliche Beschreibung zu liefern.

Ofen, am 5. Mai 1858.

A u g u s t.

II.

157.

Jüdisch-theologisches Gutachten.

1. Biblische Bestimmungen und Nachrichten.

Das mosaische Gesetz enthält sehr ausführliche Bestimmungen über die Amtskleidung des Kultuspersonals. Dieselbe bestand bei dem gemeinen Priester aus vier, beim Hohenpriester aus acht Stücken. Die im 2. Buche Moses 28, 4—42 enthaltene Beschreibung dieser Kleidungsstücke, welche eine verschiedene Auffassung zuläßt, hat von jeher nicht nur jüdische, sondern auch christliche Ausleger vielfach beschäftigt, und eine Literatur von nicht geringem Umfange hervorgerufen. Auch über den Zweck und die Bedeutung der Priestertracht sind die Schriftausleger getheilte

Meinung. Während die Einen den priesterlichen Gewändern sogar versöhnende Kraft zuschreiben ¹⁾, und Andere in Zahl, Stoff, Form und Farbe derselben tiefe symbolische Bedeutsamkeit erblicken ²⁾, hat auch die Anschauung, nach welcher die ganze Tracht nur zur größern Verherrlichung des Gottesdienstes gedient habe, ihre Wortführer und Vertheidiger gefunden ³⁾. Ist letztere Auffassung nicht ungegründet, so dürfte in dem Umstande, daß das mosaische Gesetz das Kultuspersonal durch eine besondere Amtsstracht auszeichnet, ein nicht zu übersehender Anhaltspunkt für eine eigene Amtskleidung der Rabbinen liegen. Andererseits sind jedoch die Rabbinen weit entfernt, die biblische Kleiderordnung der Priester für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Denn, wenn auch der Quellenkundige der in neuerer Zeit so oft wiederholten Behauptung, daß das Judentum keine Hierarchie kenne, ohne Zweifel nur unter gewissen Beschränkungen seine Zustimmung geben wird, so ist es doch unleugbar, daß die heutigen Rabbinen vom Standpunkte des mosaischen Gesetzes weder ihrer Abstammung noch ihren Funktionen nach sacerdotalen Charakter haben. Auch darf nach jüdischen Religionsgrundsätzen außerhalb des Zentralheiligtums in Jerusalem kein eigentlicher jüdischer Opfertultus stattfinden, weshalb auch der Tempel, welchen der Priester Onias unter Ptolomäus Philometer in Leontopolis erbaute, als widergesetzlich verdammt wurde ⁴⁾. Der Gebrauch des biblischen Priesteranzuges setzt aber gerade den Bestand des Opfertultus voraus. Die speziellen Normen, nach

¹⁾ Zebach. 88, b. Arach. 16, a. Alfasi Sabb. 14, b.

²⁾ Philo de vita Mos. pag. 670 sq. De somn. p. 597. De monarch. II. p. 825. Josef. Alterth. III. 7, 7. Clemens Alex. Strom. 5. p. 564. Origen. Lom. 6. in Lev. Augustin. in Exod. quaest. 116 sq. Hieron. ad Fab. Gregor. Nyss. de vita Mos. Theodoret. in Exod. quaest. 60. Opp. I pag. 107. Sohar II. pag. 229 ff., besf. 231. Leon de Bannelas 2 M. 28. Don Jsaaf Abravanel 2 M. 28. Is. Arama, Akeda porta II. Unter den Neuern Görres, Bähr und Andere.

³⁾ Maim. More Neb. III, 45. Mendelssohn 2 M. Ende. Ewald, Alterth. S. 288 ff.

⁴⁾ Josef. Alterth. XIII. 3, 1. jüd. Krieg VII. 10, 2. 3. Menach. 109, b. jer. Joma 6, 3.

welchen das mosaische Gesetz die Amtsstracht der Priester regelt, können mithin auf die Rabbinen nicht angewendet werden. Dagegen wird eine unbefangene geschichtliche Betrachtungsweise wol einräumen müssen, daß eine Amtskleidung der Rabbinen dem Geiste jener Normen entspreche und daß dieselbe die Analogie mit dem biblischen Alterthume für sich habe. Rücksichtlich des Kleidungsanstandes werden die Priester schon im Thalmud den Rabbinen als nachahmungswürdiges Beispiel empfohlen ⁵⁾.

Die Analogie der Rabbinen mit dem mosaischen Kultuspersonal ist noch einleuchtender, wenn sie auf die Leviten bezogen wird. Die Leviten oder Abkömmlinge Levi's, des dritten Sohnes des Patriarchen Jakob, waren Stammgenossen der Priester, welche ebenfalls dem Geschlechte Levi angehörten. Der priesterlichen Würde waren sie aber nicht theilhaftig. Nach Josefus stand ein Theil der Leviten förmlich im Dienste der Priester ⁶⁾. Unbestreitbare Thatsache ist es, daß sie im Heiligthume Gottes als Thürhüter und Tonkünstler angestellt waren. Und obwol sie auf dem Zuge Israels durch die arabische Wüste für den Dienst im Heiligthum ausgefondert und von Moses und Ahron feierlich dazu eingeweiht worden waren ⁷⁾, so ist dennoch weder im mosaischen Gesetze noch in den alten jüdischen Traditionen irgend eine Spur von einer angeordneten levitischen Amtsstracht zu entdecken. Nichtsdestoweniger enthält schon die biblische Geschichte die Andeutung, daß die Leviten bei ihren Funktionen eine Amtskleidung trugen (1. Chron. 15. 27. 2. Chron. 5, 12).

Nach einer im Josefus enthaltenen Ueberlieferung hat der König Salomo zwei Tausend Anzüge aus Byssus für die Leviten anfertigen lassen ⁸⁾.

Ja gegen das Ende der zweiten Tempelperiode wurde nach dem zuverlässigen Berichte des Josefus ⁹⁾ den levitischen Sängern

⁵⁾ Zebach. 19, a. Seder Mischna 37, d.

⁶⁾ Alterth. VII. 14, 7. XI. 5, 1.

⁷⁾ 4. B. M. 8, 5—22.

⁸⁾ Alterth. VIII. 2, 8.

⁹⁾ Daf. XX. 8, 6.

von dem Synedrium gestattet, gleich den Priestern linnene Obergewänder zu tragen.

Diese Modifikation des levitischen Anzuges war eine Neuerung. Die Neuerung war aber nicht ungesetzlich, indem sie erst dann eingeführt wurde, nachdem die höchste Religionsbehörde sie für zulässig erklärt hatte. So wichtig war nämlich die Frage über die Veränderung der Levitentracht dem Könige Agrippa II. erschienen, daß er dem Ansuchen der levitischen Tonkünstler um die linnene Stola nur nach eingeholter Synedrial-Lizenz willfahren zu können glaubte.

Josefus spricht allerdings über die Entscheidung des Synedrums den Tadel aus, als hätte dasselbe das väterliche Herkommen verletzt. Allein das Synedrium ließ sich offenbar von dem Grundsatz leiten, daß es dem Geiste der mosaischen Kultusnormen vollkommen angemessen sei, auch den levitischen Kultusbeamten eine Amtstracht zu gönnen, wiewol diese Tracht im Gesetze nicht vorgeschrieben war.

Noch lehrreicher ist das Beispiel der Propheten. Diesen kam weder am Altare noch überhaupt im Heiligthume Gottes irgend eine priesterliche Funktion oder Beschäftigung zu. Eine eigene Tracht schreibt ihnen das Gesetz nicht vor. Allein der im alten Israel herrschende Geist brachte es mit sich, daß die Propheten, welche als Diener und Boten Gottes und als Organe des göttlichen Geistes austraten, sich auch äußerlich durch eine unterscheidende Kleidung zu erkennen gaben. Das Kostüm der Propheten bestand gewöhnlich in einem langen faltigen Mantel (hebr. Addereth Vulg. pallium) aus grobem, härnem Stoffe, welcher durch einen ledernen Gurt zusammengehalten wurde¹⁰⁾. Diese Tracht ist nach dem Urtheile bedeutender Schriftforscher von dem Ernste des prophetischen Berufes gefordert worden.

So wenig es nun auch den Rabbinen in den Sinn kommen kann, sich Inspiration zuzuschreiben und sich den alten Propheten an die Seite zu stellen, so werden sie doch, so lange sie von ihrem Berufe die richtige Erkenntniß haben, nicht aufhören, sich innerhalb

¹⁰⁾ 1. Kön. 19, 13. 19. 2. Kön. 2, 8. Daß. 1, 8. Zach. 13, 4.

des ihnen angewiesenen Wirkungskreises als Herolde der Thora und als Beförderer der Religiösität und Frömmigkeit zu betrachten, wofür sie denn auch von ihren Gemeinden betrachtet und geachtet werden. Solchergestalt wird es aber im Geiste und vom Standpunkte des biblischen Alterthumes wol schwerlich als Anmaßung erscheinen, wenn sich die Rabbinen einer Amtskleidung bedienen, ohne diese Kleidung übrigens für heilig und geweiht halten zu wollen. Heiligkeit und Weihe schrieb man nicht einmal dem Prophetenpallium, wol aber den priesterlichen Gewändern zu. Letzteres geschah in so hohem Maße, daß die Aufbewahrung des hochpriesterlichen Ornates in dem letzten Jahrhundert der zweiten Tempelperiode Gegenstand lebhafter diplomatischer Verhandlungen wurde. Die hasmonäischen Fürsten und der König Herodes hatten nämlich diesen Ornat in der Burg Baris (Antonia) aufbewahrt. Nach dem Tode des Herodes blieb derselbe in der Burg unter römischer Ueberwachung, bis Vitellius, der Statthalter von Syrien, denselben den Priestern zur Hut übergab. In ihren Händen blieb nun der Ornat, bis er nach dem Tode des Agrippa auf Befehl des Cassius Longinus, Präses von Syrien, und des Landpflegers von Judäa, Caspius Fadus, wieder in die Gewalt der Römer kam. Diese Maßregel machte aber auf die jüdische Bevölkerung einen so üblen Eindruck, daß dieselbe kaum bekannt wurde, als man sich beeilte, an den Kaiser Klaudius eine Deputation zu entsenden, um die Rückstellung des hochpriesterlichen Ornates an die Priester zu erwirken, was auch wirklich gelang¹¹⁾.

An die Leviten und Propheten, welche Amtskleidung trugen, ohne daß es ihnen im Gesetze geboten war, reißen sich die Prophetenjünger. Wenigstens hält sich Maimonides nach sorgfältiger Vergleichung der betreffenden Bibelstellen zu dem Schlusse berechtigt, daß die Prophetenjünger ein leinenes Schulterkleid trugen¹²⁾. Auch diese Auszeichnung war nicht gesetzlich vorgeschrieben; auch sie ist als Erzeugniß des religiösen Anstandes und der frommen Sitte zu betrachten.

¹¹⁾ Jos. Alterth. XV. 11, 4. XVIII. 5, 3.

¹²⁾ B. d. heil. Geräthsch. 10, 13.

Außer der vorgeschriebenen Priestertracht finden sich im mosaischen Gesetze noch andere Vorschriften, welche die Kleidung der Israeliten überhaupt betreffen und die zum Verständnisse der nachfolgenden Erörterungen hervorgehoben werden müssen. Hierher gehört:

a) Das im Interesse der Sittlichkeit gegebene Gesetz, daß Männer nicht Frauenkleider und Frauen nicht Männerkleidung und Rüstung anlegen sollen (5. B. M. 22, 5). Die Ansicht des Maimonides, nach welcher diesem Verbote nicht nur ein allgemein sittliches Motiv, sondern auch die Rücksicht auf gewisse unzüchtige heidnische Kultusgebräuche zu Grunde liege, ist von bedeutenden neuern Forschern getheilt worden.

b) Das Verbot, sich mit einem aus Wolle und Linnen gewebten Gewande zu bekleiden (3. B. M. 19, 19. 5. B. M. 22, 11). Josefus giebt an, die gemischte Kleidung sei dem Laien deshalb verboten gewesen, weil sie die Priester trugen¹³⁾. Den Gurt der Priester lassen auch manche Thalmudisten aus Wolle und Linnen verfertigt sein¹⁴⁾. Andere glaubten dieses dunkle Gesetz aus religiösen Prinzipien oder aus diätetischen Rücksichten herleiten zu können.

c) Das Gebot, an den Ecken des Oberkleides, welches, wie das Himation der alten Griechen und das Heik der heutigen Araber aus einem viereckigen Stück Zeuge bestand, Quasten oder Schaufäden (hebr. Zizith) anzubringen und eine blaue Schnur hinzuzufügen, um durch dieses Abzeichen an die Gebote Gottes erinnert zu werden (4. B. M. 15, 38—40).

d) Das Gesetz über den Ausschlag an Kleidern (3. B. M. 13, 47—59), auf welchem ein Dunkel ruht, das bis zur Stunde nicht aufgeklärt werden konnte. Hier ist ferner

e) des Trauergewandes zu erwähnen, dessen Gebrauch bis in die Zeit des Patriarchen Jakob hinaufreicht (1. B. M. 37, 34). Das Trauerkleid wird im hebr. Texte „Sack“ genannt, weil es

¹³⁾ Alterth. IV. 8, 11.

¹⁴⁾ Thalm. babyl. Zoma 12, 6.

mit einem Sack Aehnlichkeit hat. „Man kann sich“, berichtet ein berühmter Reisender, „dieses Kleid leicht vorstellen, wenn man in den Boden eines Kornsackes eine Oeffnung für den Kopf, an den Seiten Oeffnungen für die Arme macht, und den Sack von oben bis unten aufschneidet“. Mehrere Bibel- und Thalmudstellen berechtigen zu dem Schlusse, daß das Trauerkleid von schwarzer oder doch dunkler Farbe war, so daß die atrae vestes der Griechen und Römer mit Recht damit verglichen werden.

In der Bibel angedeutet, finden ältere Schriftausleger

f) auch den Gebrauch, vor dem Gottesdienste oder Gebete die Kleider zu wechseln (1. B. M. 35, 2).

Jedenfalls ist biblischen Ursprungs:

g) die Sitte, bei fröhlichen Festen und sonstigen freudigen Ereignissen weiße Kleider zu tragen, während Trauernde oder Angeklagte in unreiner Kleidung erschienen (Pred. Sal. 9, 8. 2 Sam. 12, 20. Zach. 3, 3). Die Fürsten und Großen kleideten sich in der Regel weiß¹⁵⁾.

h) Der Gebrauch, höhere Beamte durch die Bekleidung mit ihrem Amtsgewande, wozu auch ein Gürtel gehörte, in ihr Amt einzuweisen (Jesaj. 22, 11), wie denn schon Josef bei seiner Erhebung zum Statthalter von Egypten in Byssus gekleidet wurde (1. B. M. 40, 42).

i) Wie die Schaufäden sollten auch die Phylakterien oder Thesillin zum religiösen Abzeichen dienen (2. B. M. 13, 9. 16. 5. B. M. 6, 8, 11, 18). Ueber ihre Beschaffenheit spricht sich das mosaische Gesetz nicht näher aus. Die Regeln, welche ihre Verfertigung und Anlegung betreffen, sind traditionell. Nach der Ueberlieferung sollen die Phylakterien schon in der biblischen Zeit von frommen Israeliten den ganzen Tag über am linken Arme und an der Stirne getragen worden sein. Die Priester waren jedoch während des Altardienstes davon befreit. Die Arm-Phylakterien durften sie bei ihren Tempelfunktionen nicht tragen¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Jos. Alterth. VIII. 7, 3. jüd. Krieg II. 1, 1.

¹⁶⁾ Zebach. 19, 1. Maim. v. d. h. Ger. 10, 6.

2. Thalmudische Bestimmungen und Nachrichten.

Wenn weder in dem mosaischen Gesetze, noch in den übrigen heiligen Schriften Israel's eine direkte Vorschrift für die Amtskleidung der Rabbinen zu finden ist, so kann dies nicht befremden. Zur Zeit der Entstehung der heiligen Religionsurkunden war der Rabbinerstand noch gar nicht vorhanden. In den letzten Jahrhunderten der biblischen Zeit bildete sich allerdings immer mehr die eigentliche Schriftgelehrsamkeit aus. Aber die vorhandenen Nachrichten über die alten Schriftgelehrten (Soferim) sind so spärlich, daß es nicht auffallen kann, wenn die Alterthumskunde über ihre Tracht keinen Aufschluß zu geben vermag. Da indes die heutigen Rabbinen Kultusbeamte sind, und das Recht und die Pflicht haben, die jüdischen Gemeinden mit den Lehren, Forderungen und Verheißungen der Religion Israel's bekannt zu machen; da die Rabbinen in der österreichischen Monarchie in mehr denn einer Beziehung auch durch die Landesgesetze und daher auch von den k. k. Behörden als Seelsorger der jüdischen Kultusgemeinden anerkannt werden: so wird die Vertheidigung einer rabbinischen Amtstracht wol kaum einer unkritischen Uebereilung gezeiht werden können, wenn sie sich auf biblischem Standpunkte auf das Beispiel der vorgeschriebenen Priestertracht und noch nachdrücklicher auf das des nicht vorgeschriebenen Leviten- und Profetenkostüms beruft.

Wiel sicherer ist der Boden, welchen der Thalmud der Rechtfertigung der rabbinischen Amtskleidung bietet, indem die einschlägigen thalmudischen Bestimmungen und Nachrichten unmittelbar Rabbinen betreffen. Hier wird also nicht mehr von einer nähern oder entferntern Analogie, sondern von direkter Anwendung gegebener Vorschriften die Rede sein.

Die Erforschung der hieher gehörigen Spezialitäten ist allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Zu einer wissenschaftlichen, thalmudischen Archäologie sind nur einige Vorarbeiten vorhanden. Es müssen daher die Quellen selbst zu Rathe gezogen werden, was bei der Beschaffenheit des Thalmuds, in welchem oft die heterogensten Materien lose an einander gereiht werden, eine nicht leicht zu lösende Aufgabe ist. Folgende Andeutungen

sind weit entfernt, ein erschöpfender archäologischer Excurs sein zu wollen; sie werden indes hoffentlich hinreichen, die in Rede stehende Frage von thalmudischem Standpunkte zu beleuchten. Wird ja das Wesentliche der Frage schon durch Hinweisung auf die Thatsache erlediget, daß in der thalmudischen Zeit eine den Rabbinen eigenthümliche Tracht allgemein üblich war, und der Gebrauch derselben nicht nur gewünscht und empfohlen, sondern dringend gefordert und eingeschärft wurde!

Nach dem Thalmud soll nämlich der Rabbiner wie durch die Reinheit seiner Sitten und sein ernstes und würdiges Betragen, so auch durch seine Kleidung ausgezeichnet sein¹⁷⁾. Die Regeln für diese Unterscheidung werden theils durch das Religionsgesetz begründet, theils aus der dem Anstande schuldigen Rücksicht hergeleitet. In ersterer Beziehung wird auch in den christlichen Religionsurkunden berichtet, daß die Schriftgelehrten ihre Phylakterien breit und ihre Schaufäden groß machen lassen (Matth. 23, 5). Ja, schon das immerwährende Tragen der Phylakterien und der Schaufäden mußte als eine unterscheidende Eigenthümlichkeit der Rabbinen erscheinen, indem die ungelehrte und arbeitende Volksklasse sich dieser Abzeichen mindestens nicht immer bediente¹⁸⁾. Bei den Rabbinen blieben dieselben während der ganzen thalmudischen Zeit in stetem Gebrauche¹⁹⁾. Es wurde als äußerst seltene Ausnahme angesehen, daß einzelne Rabbinen die Frontalphyllakterien in der rauhen Jahreszeit nicht anlegten, um das Haupt nicht entblößen zu müssen²⁰⁾, und daß Andere die Schaufäden nicht trugen, weil sie der nichtdeckigen landesüblichen Tracht vor dem vieredigen Himation den Vorzug gaben, wodurch der Gebrauch der an den vier Ecken des Oberkleides anzubringenden Schaufäden von selbst wegfiel²¹⁾.

¹⁷⁾ Maim. v. d. Sitten 5, 1.

¹⁸⁾ Thalm. babyl. Berach. 47, b. Sabb. 130, b.

¹⁹⁾ Thalm. babyl. 9, b. Men. 36, a. Maim. v. d. Phylakt. 4, 25. Tar. D. Gh. 37. Sch. Nr. das.

²⁰⁾ Jer. Ber. 2, 2.

²¹⁾ Thalm. babyl. Menach. 41, a.

Die vorzüglichsten thalmudischen Anstandsregeln sind: Der Rabbiner sei schön und reinlich gekleidet. Den Gebrauch luxuriöser, buntfarbiger, goldgestickter Kleider vermeide er sorgfältig. Andererseits hüte er sich aber auch, in armseligem Gewande zu erscheinen²²⁾; vielmehr sei er, so weit es nur seine Mittel gestatten, beflissen, sich auf eine anständige, Respekt einflößende Weise zu kleiden²³⁾. „Deine Tafel, sagt der Thalmud, lasse dich ärmer, deine Sorgfalt für Weib und Kind reicher erscheinen, als du bist. Der treue Spiegel deiner Vermögensverhältnisse sei das Kleid, darin du erscheinst“²⁴⁾.

Einer vollständigen Gleichförmigkeit in der Rabbinentracht konnte sich jedoch das thalmudische Alterthum nicht rühmen. Das Kostüm der Rabbinen in Persien unterschied sich von dem der Laien in höherem Maße, als das der Rabbinen im gelobten Lande. Jüngere Palästinenser erlaubten sich sogar die von ältern Gelehrten getadelte, lieblose Bemerkung, daß die Perser durch ihr Kostüm imponiren wollen, weil sie es durch ihre Gelehrsamkeit nicht zu thun vermögen²⁵⁾. Distinktiv war indeß auch die Kleidung der palästinensischen Rabbinen. Schon die Sorgfalt, mit welcher sie das Unter- und Oberkleid trugen, so daß letzteres das erstere und dieses den Körper ganz bedeckte²⁶⁾, wie nicht minder die ihnen eigenthümliche Kopfbedeckung²⁷⁾, machte sogleich die Rabbinen kenntlich. Nach dem Unterkleide der Rabbinen wurde in späterer Zeit eine Art thalmudischer Dissertation *indusium Rabbino- rum* (*Chaluka de-Rabbanan*) genannt. Scharfen Tadel erfuhren Laien, die wie Rabbiner gekleidet erschienen, um für Schriftgelehrte zu gelten²⁸⁾.

²²⁾ Berach. 43, b. Sabb. 114, a. Zebach. 19, a. Maimon. v. d. Seiten 5, 9.

²³⁾ Sabb. 113, a und die Parallelstellen.

²⁴⁾ Chul. 84, 2.

²⁵⁾ Sabb. 195, b.

²⁶⁾ B. Bathra 57, b. Vergl. Sabb. 114, a.

²⁷⁾ Pesach. 11, b. Sabb. 77, b.

²⁸⁾ B. Bathra 98, a.

Es geschieht aber in vollkommener Uebereinstimmung mit dem im Thalmud herrschenden Geiste, wenn in demselben auch die Anstandsregeln der Bekleidung als Religionsfügungen hingestellt werden, und in Folge dessen die im Morgenlande allgemein übliche Bedeckung oder Verhüllung des Hauptes mit der Ehrfurcht vor Gott, dem im Himmel Thronenden, in Zusammenhang gebracht²⁹⁾, und die Anlegung der einzelnen Kleidungsstücke des Morgens mit eigenen, darauf bezüglichen Gebeten begleitet wird³⁰⁾. Ja selbst auf die Reinhaltung der Kleidungsstücke wird ein so hohes Gewicht gelegt, daß die religiöse Tendenz auch hier hervorgehoben wird. Denn, wenn der Thalmud einen Rabbinen, an dessen Kleid ein Flecken zu entdecken ist, eine Todsünde begehen läßt³¹⁾, so liegt in dieser allerdings hyperbolischen Redeweise ohne Zweifel eine nachdrückliche Ermahnung, auch in der äußern Erscheinung nicht den heidnischen Philosophen zu gleichen, welche im Gegensatz zu der Bußsucht vieler ihrer Zeitgenossen sich durch Vernachlässigung ihres Aeußern hervorzuheben suchten, und daher meist abgeschabte Pallien (*Tribonia*) trugen, und dieselben niemals in die Walke schickten, um sie reinigen zu lassen.

Das thalmudische Verbot äußerer Vernachlässigung steht übrigens nicht isolirt. Auch Kaiser Augustus befahl den Aedilen, Keinem den Eintritt in den Zirkus zu gestatten, der nicht in einer anständigen weißen Toga erschien. Andererseits gab es dennoch einzelne Rabbinen, welche sich rücksichtlich der Kleidung zum Cynismus hinneigten³²⁾.

Die Farbe der Rabbinerkleidung ist im Thalmud nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Doch war die weiße Farbe vorherrschend³³⁾, wie sich denn auch Laien an Festtagen weiß zu kleiden pflegten³⁴⁾, während schwarze Kleidung, wie in der biblischen, also auch in der

²⁹⁾ Sabb. 156, b. Kidd. 29, b. 31, a. 33, a.

³⁰⁾ Berach. 60, b.

³¹⁾ Sabb. 114, a.

³²⁾ Den Nachweis liefert Mos. Kuniger, *Mezaref I. No. 90*.

³³⁾ Ber. 28, a.

³⁴⁾ Jerus. N. Haschana 1, 3. Midrasch zu den Psalmen 16.

thalmudischen Zeit nur von Trauernden, Angeklagten und Verurtheilten getragen wurde³⁵). Da indeß die schismatischen Essener auf die weiße Kleidung sehr viel hielten und sich derselben ausschließlich bedienten, so wurde derjenige, der nur in weißem Gewande vorbeten wollte, zum Vorbeterdienste gar nicht zugelassen, indem man an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln zu müssen glaubte³⁶). Sonst sollte der Rabbiner beim Gottesdienste, auch wo er nicht als Vorbeter fungirte, mit Sorgfalt gekleidet erscheinen, und sich auch in dieser Rücksicht auf den Gottesdienst vorbereiten³⁷).

Alle diese Bestimmungen galten allerdings nicht dem Rabbinen als Beamten, sondern als Schriftgelehrten. Besoldung war überhaupt in der thalmudischen Zeit nur mit zwei jüdischen Aemtern verbunden: mit dem Patriarchate im römischen und mit dem Erilarchate im persischen Reiche. Der Patriarch (Nasi), welcher im gelobten Lande seinen Sitz hatte, bezog eine aurum coronarium genannte Steuer von den Juden im römischen Reiche bis zum Jahre 399, wo die Einzahlung dieser Steuer vom Kaiser Honorius verboten wurde³⁸). Der Erilarch (Resch Gelutha) bezog seinen Ehrengelalt von den persischen Juden³⁹). In späterer Zeit wurde in Persien neben dem Erilarchen noch ein oberster Richter besoldet⁴⁰). Beide, der Patriarch und Erilarch, hielten einen Hofstaat; beide trugen eine gewisse Amtstracht, an welcher man sie erkannte. Den Patriarchen zeichnete sein Mantel aus, weshalb auch die Redensart „den Mantel anziehen“ so viel bedeutete, wie „die Würde des Patriarchates übernehmen“⁴¹). Die Assessoren des Patriarchen hüllten sich in sidonische Mäntel⁴²). Die Würdezeichen des Erilarchen waren ein seidenes Obergewand

³⁵) Chag. 16, a. Mischna Midd. 5, 4.

³⁶) Mischna Meg. 4, 8.

³⁷) Sabb. 10, a.

³⁸) Codex Theodosian. L. XVI. T. 8. §. 14.

³⁹) Zuchaf. ed. Kraf. 123, b.

⁴⁰) Zuch. das.

⁴¹) Berach. 28, a.

⁴²) Hebr. Jahrb. ha-Ghaluz II. Lemb. 1853. S. 86.

und ein goldner Gürtel⁴³). Die Rabbinen oder Schriftgelehrten, welche von dem Erilarchen unterhalten wurden, mußten dessen Wappen als Abzeichen tragen⁴⁴). Sonst gab es in den Zeiten des Thalmuds keinen besoldeten Rabbinenstand, weshalb auch keine Hierarchie der besoldeten Rabbinen, wol aber eine Hierarchie der Schriftgelehrten aufkommen konnte und auch wirklich aufkam. Da aber der Thalmud den Gebrauch einer unterscheidenden und auszeichnenden Kleidung den Schriftgelehrten nicht als ein Vorrecht gestattet, sondern als eine Pflichterfüllung vorschreibt, damit nämlich die Thora durch sie auf eine würdige Weise repräsentirt werde; da der Rabbiner, der die vorgeschriebenen Anstandsregeln in seinem Anzuge vernachlässigt, im Thalmud ausdrücklich getadelt wird, weil er es versäume, die Ehre der Thora zu wahren⁴⁵): so wird von thalmudischem Gesichtspunkte eine Amtskleidung der Rabbinen nicht nur zulässig, sondern pflichtgemäß erscheinen. Denn so verschieden namentlich in Ungarn die Meinungen über die den Rabbinen einzuräumende Amtsgewalt auch sein mögen, so wird doch allgemein zugestanden und anerkannt, daß die Verkündigung, Erklärung, Anwendung und Erhaltung der Thora eine heilige Obliegenheit der Rabbinen sei. Hieraus ergiebt sich aber von selbst, daß sie der Thora dieselben Rücksichten schuldig sind, welche derselben ihre Vorgänger im Alterthume schuldig waren.

3. Das Herkommen in Ungarn.

In Uebereinstimmung mit diesen, aus Bibel und Thalmud entwickelten Grundsätzen bedienten sich die Rabbinen in Ungarn, gleich ihren Kollegen in andern Ländern, zu allen Zeiten einer Amtskleidung. Positive Gesetze sind hierüber nicht erlassen, und eine Gleichförmigkeit hat hierin niemals geherrscht. Auch ist zwischen der thalmudischen und heutigen Rabbinenkleidung kaum eine

⁴³) Sabb. 20, b. Horajoth 13, b.

⁴⁴) Sabb. 58, a. M. Katan 12, a.

⁴⁵) Sabb. 114, a.

Ähnlichkeit zu entdecken. Folgende Bemerkungen dürften hinreichen, diese auffallende Erscheinung zu erklären.

Die alte Nationaltracht Israels wurde schon im Laufe der Jahrhunderte, welche die thalmudische Periode bilden, sowol dem Stoffe als der Form nach mannigfaltigen Modifikationen unterzogen. Unter den thalmudischen Benennungen der Kleidungsstücke sind die wenigsten hebräischen, die meisten dagegen griechischen, lateinischen und persischen Ursprungs. Und da schon in den letzten Zeiten der römischen Republik so viele Juden das römische Bürgerrecht besaßen, daß Cicero von ihrer Menge in den Volksversammlungen spricht ⁴⁶⁾; da später alle Juden im römischen Kaiserreiche des Bürgerrechtes theilhaftig waren und zu allen Aemtern zugelassen wurden ⁴⁷⁾: so trugen sie natürlich auch die römische Toga, weshalb auch die Thalmudisten nöthig fanden zu erklären, daß an die Toga keine Schaufäden angebracht zu werden brauchen ⁴⁸⁾. Daß die Juden sich auch im Mittelalter nicht durch ihre Kleidung kenntlich machen wollten, beweisen die verschiedenen mittelalterlichen Gesetze, in denen ihnen eine besondere Kleidung oder doch das Tragen eines Abzeichens zur Pflicht gemacht wurde: eine kränkende Zurücksetzung, welche die ungarischen Juden niemals empfanden. Der Preßburger Stadtmagistrat wollte zwar im Jahre 1520 die dortigen Juden nöthigen, sich durch das Tragen einer Mütze von besonderer Form kenntlich zu machen. Allein auf die diesfällige Beschwerde des jüdischen Vorstehers Jakob Mendel, verbot König Ludwig II. dem Preßburger Magistrate, die Juden zu behelligen, indem das Tragen eines Abzeichens in Ungarn etwas Unerhörtes sei ⁴⁹⁾. Die Forderungen der rabbinischen Stubengelehrsamkeit konnten zwar zu Gunsten der unterscheidenden Klei-

⁴⁶⁾ Orat. pro L. Flacco 28.: multitudinem Judaeorum, flagrantem nonnumquam in concionibus

⁴⁷⁾ Eis qui Judaicam superstitionem sequantur divi Severus et Antoninus honores adipisci permiserunt. Leg 3. Digest. de Decurion. Lib. L. Tit. II. §. 3.

⁴⁸⁾ R. Nathan's Aruch Art. Tag.

⁴⁹⁾ Windisch, ung. Magazin, I. Bd. S. 118 ff.

dung ausgebeutet werden; aber die Rabbinen selbst geriethen durch den Einfluß des Lebens und ihrer Umgebung mit dem Buchstaben ihrer eigenen Satzungen in Kollision! Hätte unter der Ungunst der Zeiten das Studium der Archäologie in Aufnahme kommen können, so würde sich ohne Zweifel auch die Theorie in einer mildern Richtung entwickelt haben. Die Erfahrung hätte die Rabbinen gelehrt, daß die Kleiderabsonderung immer nur Sache der Schule, niemals Sache des Lebens war.

In Folge der durchgreifenden Kleideränderung bei den Juden in Europa gewannen die Rabbinen in den verschiedenen europäischen Ländern außerhalb des Gottesdienstes ein mehr laienhaftes, die Laien hingegen beim Gottesdienste ein mehr geistliches Aussehen. Erstere erschienen außerhalb der Synagoge nicht mehr wie früher im viereckigen mit Schaufäden versehenen Mantel und auch nicht mit Phylakterien an Stirne und linkem Arm. Beim Gottesdienste und Gebete aber bedienten sich auch die Laien dieser beiden Stücke ⁵⁰⁾. Ja beim öffentlichen Gottesdienste, namentlich an Sabbaten und Festtagen trugen alle verheirateten Gemeindeglieder in den meisten Synagogen einen schwarzen weiten Talar, mit schwarzem oder weißem Kragen, weißen Bäckchen und einem Barett. Oft hing über dem Talare auf dem Rücken noch ein breiter Mantelstreifen, welcher vorn am Halse durch Bänder zusammengehalten wurde. Und obwol auch hierin keine vollkommene Gleichförmigkeit herrschte, so war doch eine besondere Kleidung für den öffentlichen Gottesdienst in den meisten Synagogen üblich. Im Allgemeinen herrschte das Prinzip, daß der Anstand in der Synagoge dieselbe Kleidung fordere, in welcher man vor hochgestellten Personen zu erscheinen pflegt, weshalb noch im fünfzehnten Jahrhundert die Synagogenbesucher nur in Schuhen, nicht aber in Stiefeln erscheinen durften ⁵¹⁾. Doch betrat man niemals unbedeckten Hauptes das Gotteshaus. In manchen wohlhabenden Gemeinden wurden zu den gottesdienstlichen Feiertagsgewändern kostbare Stoffe verwendet,

⁵⁰⁾ Daher denn auch der mit Schaufäden versehene Ueberwurf (Tallith) von christlichen Schriftstellern Betmantel genannt wurde.

⁵¹⁾ R. Abrah. Gumbingen im Mag. Abr. D. Chajj. 91, 3.

so daß die Rabbinen und Gemeindevorstände eigene Verbote gegen diesen Aufwand ergehen ließen. In Frankfurt am Main geschah dies noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Es giebt aber nicht wenige Gemeinden, wo noch vor 40—50 Jahren alle Familienväter beim festlichen Gottesdienste in Talar und Barett erschienen.

Diese Sitte hat allerdings etwas Seltsames. Wie kommen Laien, so könnte man fragen, auf den sonderbaren Gedanken, in geistlichem Gewande aufzutreten? — Der Grund dieser Seltsamkeit liegt aber in dem ganzen Entwicklungsgange des Judenthums im Mittelalter. Die Methode des Thalmudstudiums brachte es mit sich, daß die religiösen Observanzen sich vermehrten. Ursprünglich wurden dieselben allerdings nur von den Schriftgelehrten beobachtet; es lag aber im Geiste der Zeit, daß das ungelehrte Volk hierin nicht hinter den Schriftgelehrten zurückbleiben wollte. Da nun die Rabbinen, auch nachdem sie besoldet wurden, nicht sowohl kraft ihres Amtes, sondern in ihrer Eigenschaft als Schriftgelehrte nach den Forderungen des Thalmuds in einem besondern Anzuge erschienen; und da es in jeder bedeutendern Gemeinde eine größere oder geringere Zahl nicht beamteter Schriftgelehrten gab, die natürlich dasselbe thaten: so wollten ihnen auch die Ungelehrten nicht nachstehen. Sie legten den Talar in dem frommen Glauben an, daß sie damit ein Religionsgebot erfüllten. Erst als in neuerer Zeit die Laien gänzlich auf das geistliche Kostüm verzichteten, trat der ursprüngliche thalmudische Unterschied zwischen der Tracht der Rabbinen und der der Nichtrabbinen wieder hervor.

Derselbe Verlauf ist, wie in Deutschland, auch in Ungarn zu bemerken. Im Mittelalter erschienen die Laien wie die Rabbinen beim Gottesdienste und bei feierlichen Aufzügen in einem besonderen Kostüm. Als der König Matthias Korvin mit seiner Braut, der Prinzessin Beatrix von Neapel, am 22. Dezbr. 1476 in Ofen einzog und auch von den Juden auf die glänzendste Weise empfangen wurde, trugen dieselben, wie ein zuverlässiger Augenzeuge berichtet, sämmtlich ein Esfod auf dem Haupte ⁵²⁾,

⁵²⁾ Regis Hung. Matthiae nuptiae etc. a Palatini Comitis Leg. deser. apud Schwandtner script. rerum Hung. T. I. pag. 523.

worunter entweder das Barett oder der sogenannte chapeau bas zu verstehen ist, welcher ebenfalls bei feierlichen Gelegenheiten getragen wurde und in manchen Gemeinden von den Vorstehern bis auf den heutigen Tag getragen wird. Dieser Hut wird am Schlusse das Tripartitum juris consuetudinarii pileus judaicus genannt; die daselbst erwähnte ehlamys oder das pallium bezog man in Ungarn auf das sogenannte Sterbekleid. Für dieses Kleid allein wurde die weiße Farbe beibehalten, während dieselbe bei den Kleidungsstücken der Männer immer mehr außer Brauch kam. Die ursprüngliche festliche Bedeutung der weißen Farbe wurde nämlich ganz vergessen. Vielmehr erhielt dieselbe eine fast entgegengesetzte Bedeutung. An frohen Festen zog kein Mann ein weißes Kleid an; nur am Veröhnungstage — und an vielen Orten auch am Neujahrstage — wurde davon Gebrauch gemacht. Die Kabbalisten betrachteten nunmehr die weiße Farbe nach Jesajas 1, 18 als Sinnbild der Barmherzigkeit und Sündenvergebung, weshalb sie auch die weiße Farbe des Betmantels, in welcher sich eigentlich nur die uralte Sitte der festlich-weißen Kleidung abspiegelt, als symbolisch ansahen ⁵³⁾. In der Folge legten die verheiratheten Männer an den erwähnten Festen ihr künftiges Leichenhemd an, „um durch die Erinnerung an Tod und Ewigkeit zur Buße geweckt zu werden“. Das Leichenkleid erhielt in der Regel der Bräutigam am Hochzeitstage von seiner Braut. In vielen Gemeinden trug er dasselbe während der Trauung. Diese Gebräuche sind in Ungarn noch an manchen Orten üblich, während man sich an anderen Orten ihrer kaum mehr erinnert.

Dieselbe Verschiedenheit tritt auch rücksichtlich der Amtskleidung der Rabbinen hervor. Im nördlichen und östlichen Ungarn, wo es viele Chasidäer giebt und überhaupt das galizianische Element vorherrscht, ist zwischen der Kleidung der Rabbinen und der der Laien kein bemerkenswerther Unterschied wahrzunehmen. Doch pflegen die Chasidäischen Rabbinen, besonders an Sabbaten und Festtagen weiß gekleidet zu erscheinen. Schafwollene Kleider tragen die Chasidäer selten; zum Vorbeterdienste lassen sie Niemanden

⁵³⁾ Konfano Der. Chajj. 98, b.

zu, der ein schafswollenes Kleid trägt. In den andern Gegenden Ungarns herrscht rücksichtlich der Amtskleidung der Rabbinen ein doppelter Usus: ein polnischer und ein deutscher. Da nämlich in früheren Zeiten die Rabbinen häufig aus Galizien berufen wurden, so gaben dieselben, wie in anderen Stücken, so auch rücksichtlich des Kostüms den Ton an. Dieses Kostüm ist so ziemlich dem ähnlich, welches die polnisch-jüdischen Kaufleute tragen, und das als bekannt vorausgesetzt werden kann. Ein großer, wo nicht der größte Theil der älteren Rabbinen in Ungarn, bedient sich bis auf den heutigen Tag dieser polnischen Tracht. Und wenn auch rücksichtlich des Talars unter ihnen keine Gleichförmigkeit herrscht, so tragen sie doch alle die polnische Pelzmütze. Die deutsch Bekleideten tragen beim Gottesdienste, namentlich an Sabbaten und Festtagen und bei sonstigen feierlichen Anlässen eine hohe runde Sammtkappe und perhorresziren gemeinschaftlich die Pelzmütze. Rucksichtlich des Talars sind auch bei ihnen verschiedene Nuancirungen wahrzunehmen. Der Talar des gottseligen Pester Oberrabbinen Schwab, welcher an beiliegendem Portrait zur Ansicht vorliegt, schließt sich durch seine Einfachheit und besonders durch den Tragen an die mittelalterliche Form, wie solche auch an Abbildungen in alten Büchern zu sehen ist, am engsten an. Die Einführung einer gleichförmigen Amtstracht der Rabbinen ist bei Rabbiner-Konferenzen im Auslande, namentlich in Frankfurt am Main und Paris, als wünschenswerth bezeichnet worden. In Ungarn wurde dieser Gegenstand noch niemals erörtert. Jedenfalls dürfte aber aus dieser theils auf literarische Quellen, theils auf unmittelbare Anschauung gegründeten Darstellung klar hervorgehen, daß eine Amtskleidung der Rabbinen dem Geiste des mosaischen Gesetzes entsprechend, vom Thalmud gefordert und geboten und in Ungarn stets üblich gewesen sei.

Bei einer etwaigen Regelung der in Rede stehenden Angelegenheit dürfte es angezeigt sein, auf die Erzielung einer vollkommenen Gleichförmigkeit vorläufig zu verzichten, indem eine solche niemals vorhanden war. Ein Unterschied zwischen der Amtskleidung eines Oberrabbinen und der eines Rabbinen wäre in keinem Falle zu statuiren, indem jener in seiner Gemeinde keinen höhern Rang

einnimmt, als dieser in der seinigen. Der Titel Oberrabbiner verdankt in Ungarn seinen Ursprung dem Umstande, daß die Rabbinats-Assessoren, oder sogenannten Juristen, welche in jeder größern Gemeinde in Gemeinschaft mit dem Rabbiner ein Rabbinats-Kollegium bildeten und zum Theil noch bilden, sich nicht nur selbst Rabbinen nannten, sondern auch von den Behörden Rabbiner genannt wurden. Um nun den wirklichen Rabbinen, welcher in den Rabbinats-Kollegien den Vorsitz führt, genauer zu bezeichnen, legte man ihm den Titel Oberrabbiner bei. In dem lateinischen Kurialstyl, welcher früher in Ungarn üblich war, führte der Rabbiner kleinerer Gemeinden, so wie der Rabbinats-Assessor, häufig den Titel Synagogus, der Rabbiner, der an der Spitze eines Kollegiums stand, den schon im römischen Gesetze vorkommenden Titel Archisynagogus. Auf die Amtstracht hatte die Verschiedenheit des Titels keinen Einfluß. Selbst die in Ungarn ziemlich zahlreichen jüdischen Kultusbeamten, welche, ohne zum Rabbineramt autorisirt zu sein, in kleineren Gemeinden als Schächter, Vorbeter und Rabbinatsverweser angestellt sind, unterscheiden sich in ihrer Kleidung oft gar nicht von den eigentlichen Rabbinen.

Szegebin, am 7. Juni 1858.

Zweites Buch der jüdischen Alterthümer

des Flavius Iosefus.

Von

med. Dr. M. Hirschfeld in Gr.-Kanischa.

(Fortsetzung *).

Siebentes Kapitel.

1. Die Brüder waren angelangt. Von ihnen erfuhr Jakob, daß Iosef, den er so oft beweinte, nicht nur noch lebe, sondern zu hoher Würde gelangt, Vize-König Egyptens sei. Er glaubte gerne,

*) S. 1. Jahrg. S. 551 ff.

was die Söhne erzählten, dankte Gott für die besondere Gnade, die er nicht mehr zu erlangen hoffte, und machte sich eilends auf den Weg zu Josef.

2. Als er zu dem Bundesbrunnen (עַבְרָתָא) kam, brachte er dem Ewigen ein Opfer, weil er fürchtete, es könnte, da er ohne seine Einwilligung gehe, auf der Reise seiner Familie ein Unglück widerfahren. Er besorgte, die Söhne könnten sich durch den Reichthum des Bodens an Egypten fesseln lassen, und ihre Nachkommen gar nicht mehr nach Kanaan, dem Lande der Verheißung zurückkehren, oder daß er sterbe, ohne Josef gesehen zu haben. Unter solchen Betrachtungen schlief Jakob ein.

3. Da erschien ihm Gott im Traume und rief ihn zweimal beim Namen. Wer ist das? fragte Jakob. Ist es recht, daß du den Gott nicht kennest, der stets dir und deinen Vorfahren Schutz und Schirm war? der das Familienfürsten-Recht dir bewahrte, welches dein Vater dir vorenthalten wollte? Kennest du ihn nicht, den Gott, von dem du begünstigt, allein nach Mesopotamien zogst, dort eine edle Gattin fandest, mit vielen Kindern und großem Besizthum zurückkehrtest? dessen Vorsehung dich und all die deinen unangefochten erhielt? der deinen von dir schon aufgegebenen Sohn Josef zur höchsten Stufe des Glückes führte, zum Verweser Egyptens machte, so daß nur ein kleiner Unterschied zwischen ihm und dem Könige besteht? — Ich bin nun gekommen, auf diesem Wege dein Führer zu sein; ich verkünde dir, du wirst in Josef's Armen dein Leben beschließen; deine Nachkommen werden durch viele Jahrhunderte mächtig und berühmt sein, und ich werde sie in das Land führen, welches ich dir versprochen habe.

4. Von diesem Traume ermuthigt, zog Jakob freudig mit seinen Söhnen und Enkeln nach Egypten. Ihre Anzahl war 70. Der schwierigen Aussprache halber, war ich schon entschlossen, sie nicht namentlich anzuführen, um aber jene zu widerlegen, welche behaupten wollen, wir wären keine Mesopotamier, sondern ursprünglich Egypter, deßhalb werde ich ihre Namen hier angeben.

Jakob hatte zwölf Söhne. Josef war voraus nach Egypten. Ich werde derjenigen, welche ihm sammt ihren Nachkommen gefolgt sind, erwähnen.

Ruben hatte vier Söhne: Anoch, Phallus, Asaron, Charmi. Simon hatte sechs Söhne: Samuel, Jamin, Dhad, Jachin, Soar, Saul. Levy wurden nur drei Söhne geboren: Gerson, Gaath, Merari. Juda hatte drei Söhne: Sala, Phares, Zara. Von Phares hatte er zwei Enkel: Efron und Amysos ¹⁾. Isachar hatte vier Söhne: Thulas, Phuas, Jafubus, Samaron. Zabulon hatte drei Söhne: Sarad, Elon, Jalel. Diese nebst der Tochter Dina waren Leas Kinder. Sie geben eine Seelenzahl von 33.

Rachel gebar zwei Söhne: Josef, der zwei Söhne zeugte: Manasse, Ephraim. Ihr zweiter Sohn war Benjamin; dieser zeugte zehn Kinder: Bala, Baccha, Asabel, Gera, Raaman, Jes, Ros, Momphis, Opphis, Arad. Diese 14 mit den Vorhergenannten machen 47. Sie waren die leiblichen Kinder Jakobs. Mit Balla, der Magd Rachels, zeugte er Dan und Nephtale; dieser hatte vier Söhne: Jesel, Guni, Issar, Sellim. Dan hatte nur einen Sohn: Uss. Diese mit den Schongenannten geben die Zahl 54. Gad und Asser waren Söhne Silpas, der Magd Leas. Gad hatte sieben Kinder: Saphon, Angim, Sunim, Azabon, Aeri, Ervob, Ariela. Asser hatte eine Tochter: Sara, und sechs Söhne: Zomme, Issi, Issoui, Baris, Abar, Melchiel. Diese sechszehn und 54 geben die Zahl 70, Jakob nicht mitgerechnet ²⁾.

5. Als Josef erfuhr, daß sein Vater im Anzuge sei (der vorausseilende Bruder Juda hatte ihn davon benachrichtiget), ging er ihm bis Heroo ³⁾ entgegen. Beinahe hätte überraschte Freude den Jakob getödtet. Aber Josef labte ihn und brachte ihn wieder zu sich; ungeachtet er selbst vor Wonne sich kaum halten konnte, so war er doch nicht so sehr wie der Vater ergriffen. Er rieth ihm, die Reise nur langsam fortzusetzen. Nachdem er fünf seiner

¹⁾ Beide starben in Kanaan.

²⁾ Ueber die auswandernde Familie des Patriarchen Jakob bestehen 3 von einander sehr abweichende Schriftstücke, nämlich: 1. B. W. 46, 4. B. W. 26 und Chron. I.

³⁾ Heroo, Heroopolis, Hauptstadt des gleichnamigen Nomos in Unter-egypten. Nach biblischen Angaben (1. B. W. 46—29) war sie eine Stadt im Lande Gosen.

Brüder mit sich genommen hatte, beeilte er sich, dem Könige mitzutheilen, daß der Vater sammt seiner Familie ankomme. Es war diesem sehr angenehm, dies zu erfahren. Er befahl Josef, ihm zu sagen, welcher Betriebszweig ihnen der liebste wäre, um ihnen ihre Lebensweise gestatten zu können. Er erwiderte: sie wären vorzügliche Schäfer und verstünden vortrefflich die Schafzucht. Dadurch verhinderte er ihre Zerstreung und bezweckte, daß sie beisammen blieben. Auch wollte er sich den Egyptern gefällig zeigen, damit sie nicht zu gleicher Beschäftigung verlockt werden, denn es war ihnen verboten, mit Hirten zu verkehren ⁴⁾.

6. Jakob verfügte sich zum Könige, ihn zu begrüßen und seinem Reiche alles Gute zu wünschen. Der König fragte ihn, wie alt er sei? 130 Jahre sagte Jakob. Als jener über das hohe Alter sich wunderte, entgegnete der Patriarch: ich habe noch nicht die Lebensdauer meiner Ahnen erreicht. Der König erlaubte ihm, sich mit seinen Kindern zu Heliopolis niederzulassen, wo auch die königlichen Hirten ihre Weideplätze hatten.

7. Die von Tag zu Tag steigende Hungersnoth wurde in Egypten immer lästiger; denn der Nil hatte das Land nicht überschwemmt, und der Himmel keinen Regen gegeben. Für solche Noth war das sorglose Volk nicht vorgesehen, und von Josef erhielt es nur gegen baare Bezahlung Getreide. Als auch das Geld zu mangeln begann, da gaben die Leute ihr Zugvieh und ihre Leibeigenen für die Kornfrucht hin. Endlich verpfändeten sie ihre Felder, um sich Lebensmitteln zu verschaffen. Als auf diese Weise alles Eigenthum in den Besitz des Königs kam, mußte der Eine da, der Andere dorthin wandern, damit dem Regenten um so gewisser das Herrenrecht über Grund und Boden verbleibe. Nur die Priester allein behielten ihre Grundstücke. Endlich wurde die Noth so groß, daß die Egypter sogar als Sklaven sich dem Könige hingeben mußten, um entehrender Weise nur das Leben fristen zu können.

⁴⁾ Die Schafzucht war schon im höchsten Alterthume auch in der Familie der Patriarchen ein sehr beliebter, reichen Gewinn abwerfender Erwerbszweig. למך נקרא שנים עשרות שמעשירות את בעליון. הולין
ב"ד"ר

Wie aber der Nil das Land überschwemmte, der Boden wieder fruchtbar wurde, und die Hungersnoth nachließ, da begab sich Josef in die Städte, ließ die Bewohner zusammenkommen und übergab ihnen die dem Könige verpfändeten Aecker, welche er rechtmäßig benützen konnte, unter der Bedingung zurück, daß sie dieselben als ihr unbestrittenes Eigenthum fleißig bearbeiten und vom Ertrage nur den fünften Theil dem Regenten geben sollten. Höchst erfreut über die unerhoffte Wiederverlangung ihrer Grundstücke, machten sie sich zur getreulichen Abgabe der bestimmten Auflage verbindlich. So kam Josef zu bedeutendem Ansehen bei den Egyptern, deren Wohlwollen für ihren König auch nicht wenig erhöht wurde. Der Brauch, das Fünftel des Bodenertrages dem Könige zu geben, erhielt sich bis zu den letzten Pharaonen.

(Fortsetzung folgt.)

Juden und Judenthum

in den beiden Donaufürstenthümern Moldau und Walachei.

Ein Beitrag zur orientalischn-jüdischen Geschichte

von

Prof. Alfred Cantarini.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zur Betrachtung der Verhältnisse der Juden in der Walachei.

Die Juden in der Walachei sind bei weitem weniger zahlreich, als in der Moldau. Nur in wenigen der größern Städte (Bukarest, Ploeschti, Craiowa, Braila) giebt's einigermaßen ansehnlichere Gemeinden. Wenn man jedoch bedenkt, daß in der ansehnlichsten aller dieser Gemeinden, nämlich in Bukarest, alle israelitischen Kongregationen zusammen ungefähr 4000 Familien ausmachen, so ist wol ersichtlich, daß die Anzahl der Juden in der Walachei nur gering sein kann. Aber auch ihr Erscheinen in der Walachei datirt viel später, als in der Moldau. Vor 280 Jahren

soll sich kein einziger polnisch-deutscher, vor 100 Jahren noch kein einziger spanisch-portugiesischer Israelit in der Walachei gefunden haben. Es zeigt sich aber hier ein neues Element, das weder die Moldau noch Polen aufzuweisen hat; wir meinen die spanisch-portugiesischen Juden, oder Spagnolen genannt. Wir müssen daher bei Betrachtung der jüdischen Verhältnisse in der Walachei die dortigen Polnisch-Deutschen von den Spagnolen sondern.

Wenden wir zuerst unsere Betrachtung den minder zahlreichen oder spanischen Kongregationen zu.

Die spanisch-portugiesischen Juden, die jetzt in der Walachei leben, sind dorthin vom Orient eingewandert. Die meisten kamen über die Donau aus den europäisch-türkischen Provinzen (aus Konstantinopel, Adrianopel, Salonich, Widdin, Rustschuk, Silistria, Varna, Belgrad und andern bulgarischen und serbischen Städten), einige jedoch stammen direkt aus der eigentlichen Levante (Smyrna, Jerusalem, Damaskus u. s. w.); fast alle kamen in dem Laufe des letzten Jahrhunderts herüber, und die Einwanderung dauert noch immer fort. Denn im Ganzen genommen, befanden sich die Juden von jeher besser in diesen Fürstenthümern, wo reiche merkantillische Hülfquellen fließen, und wo ihr Eigenthum und ihre Person jederzeit mehr respektirt wurden, als wenigstens in frühern Zeiten in den eigentlich türkischen Paschaliks. Ja die Bukarester spanische Kongregation hat Mitglieder aufzuweisen, die vor 30—40 Jahren unter ziemlich dürftigen Umständen herüber kamen, und jetzt sehr bedeutende Reichthümer besitzen. Ihr Hauptnahrungszweig ist der Handel. Es giebt unter ihnen Banquiers, Besitzer von öffentlichen Manufaktur-Waaren-Boutiques und Roh-Produktenhändler. Sie genießen in der jüdischen, wie in der christlichen Handelswelt eines schönen Credits, weil sie als loyal und rechtlich im Handel gelten. Diesen empfehlenswerthen Charakterzug und noch vieles andere Gute, worunter besonders eine gewisse Ruhe und Würde in ihrem äußern Auftreten, das seltene Vorkommen von Zank und Streitigkeiten vor Gerichten, besonders in Sachen, die das Gemeinwesen berühren, zugleich aber auch ihre im Ganzen günstig soziale Stellung, verschaffte ihnen ein gewisses Ansehen bei den Behörden,

und den Vornehmen unter ihnen Umgang mit den höhern Ständen des Landes. Schade nur, daß ihr „Orientalismus“ auch noch andere orientalische Gebräuche und Sitten mit sich führt, die sie für den Eintritt in den Kreis moderner Bestrebungen und Reformen im bessern Sinne weit weniger empfänglich machen, als die westeuropäischen Israeliten überhaupt, und selbst die dortigen polnisch-deutschen Israeliten. Doch hiesse es, etwas psychologisch Unmögliches verlangen, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie eben nur das Gute aus dem Orientalismus, mit dem sie Jahrhunderte in Berührung waren, sich hätten aneignen sollen. Es liegt hier vielmehr ein neuer Beweis vor Augen, daß der jüdische Stamm bei aller innern Lebenskraft, die ihm inhärrt, und wodurch er wie jene mächtigen Niesen-Stämme aus der Pflanzenwelt in allen Klimaten ausdauert und excessiven feindlichen Einflüssen der Außenwelt siegreich widersteht, dennoch diese Einflüsse nicht ganz von sich weist (das wäre ja gegen das Gesetz des Lebens), sondern sie vielmehr in sein Inneres aufnimmt, in sich verarbeitet, sie assimilirt, und daraus eben seine eigenthümlichen, lokalverschiedenen Varietäten-Typen konstruirt. So entstehen geographische Varietäten einer und derselben Spezies in der Pflanzen-, so auch in der Menschenwelt, und so auch innerhalb der Sphäre unseres eigenen Stammes. Es ist also ungereimt, beim polnischen Juden z. B., der Jahrhunderte lang mit einem lebhaften, geistreichen, aber eben nicht charakterfesten und ordnungsliebenden Sarmatenvolke (den Polen) zusammen gelebt hat, die Verstandeschärfe und geistige Regsamkeit und Frische zu loben, ihm aber zugleich seinen Mangel an ästhetischem Sinn, Ordnungsliebe und Charakterfestigkeit, die dem germanischen Stamme eigen zu sein scheinen, vorzuwerfen. Eben so ungereimt wäre es, vom orientalischen Juden Anderes zu verlangen, als daß er ganz Orientale sei, mit seiner klassischen, ich möchte sagen plastischen Ruhe und Würde, seiner patriarchalischen Gastfreundlichkeit und Redlichkeit, aber auch mit seiner geistigen Trägheit, Beschränktheit und Indolenz.

Die Tracht der Spagnolen (so nennt man hier die spanisch-portugiesischen Juden) war ursprünglich die türkische, später jedoch hat sie mehrere Modifikationen angenommen, die sie der früheren

walachischen Nationaltracht ähnlich machten, und so tragen die ältern Leute noch immer ein langes orientalisches Kostüm. Von Zeit zu Zeit sieht man auch noch jetzt Spagnolen in echt türkischer Tracht erscheinen; es sind dieses meistens neue Ankömmlinge aus der Türkei. Der „Chacham“ der Bukarester Spagnolen-Gemeinde, so wie der Vize-Chacham tragen noch immer das türkische Kostüm, obschon sie lange im Lande sind. Die spagnolische Jugend dagegen hat das französische Kostüm angenommen, und zwar wird es von ihr, wie überhaupt in der Walachei, nach der letzten Mode getragen. In dieser Beziehung jedoch machen die beiden Geschlechter eine Ausnahme. Der Jüngling nämlich, der die französische Tracht einmal angenommen hat, trägt sie auch später als Mann; die Mädchen jedoch tragen sich vollkommen europäisch bis zur Hochzeit, später aber als Frauen behalten sie wol den europäischen Schnitt an den Kleidern, allein sie bedecken sich dann das Haar mit einem rothen Käppchen (Fes), das mit aufgeschnürten kleinen Goldmünzen umgeben ist, ganz wie im Orient, und entstellen sich so das meist schöne Gesicht.

(Schluß folgt.)

„Gott wird streiten!“

2. B. W. 14, 14.

Von Emilie Kohn in Horic.

Aus der Vorwelt heil'gen Tagen
Tönt ein Trostwort hehr und groß,
Wenn am Herzen Sorgen nagen,
Ringt's von bleichem Mund sich los;
Spendet Tröstung allen Zeiten:
„Gott wird streiten!“

Wenn getrennet von den Seinen
In Gefahr der Vater schwebt,
Und die Kinder betend weinen,
Hand und Herz zu Gott sich hebt;
Da rührt Hoffnung sanft die Saiten:
„Gott wird streiten!“

Wenn daheim in bangen Sorgen
Um den Sohn die Mutter wacht,
Brünstig stehend grüßt den Morgen:
Ach er kämpft in heißer Schlacht!
Da wird ihrem Mund entgleiten:
„Gott wird streiten!“

Wenn der Tag noch nicht gekommen,
Der Israel's Fessel bricht,
Wenn noch immer nicht entglommen
Reiner Liebe mildes Licht;
Jag't nicht, laßt uns fort nur schreiten:
„Gott wird streiten!“

Die Bedeutung des biblischen אֱלֹהִים und Erklärung des 36. Kapitels der Genesis.

Von

Samuel David Luzzatto,

Professor am rabbinischen Institute zu Padua, corresp. Mitgl. des k. f. Venet. Instituts und außerordentl. Mitgl. der k. f. Akademie zu Padua.

Die bisherigen Uebersetzer und Erklärer der Bibel stimmen darin überein, daß die 1. B. Mos. 36 zu wiederholten Malen vorkommenden אֱלֹהִים nichts anderes sind, als Herrscher, Fürsten, Stammhäupter. Auch ich war bis jetzt dieser Meinung. In diesem Augenblicke (Septbr. 1858) aber, wo ich damit beschäftigt bin, meine in Triest erscheinende italienische Pentateuch-üebersetzung zu revidiren, bin ich zu der Uebersetzung gelangt, daß mit אֱלֹהִים nicht der Fürst oder der Herrscher, sondern der Stamm bezeichnet werde. Das Wort stammt von אֱלֹהִים ab; es bezeichnet aber nicht, wie Boshart und Gesenius, die dieser Ableitung ebenfalls beistimmen, meinen, einen Stammfürsten, sondern den Stamm selbst. Das „אֱלֹהִים“ der Edomiten entspricht dem „אֱלֹהִים“ oder „אֱלֹהִים“ der Israeliten. Hiermit scheint auch Raschi zu B. 15 überein zu stimmen.

Erst diese Auffassung läßt den in der biblischen Darstellung liegenden, aber bisher verkannten Parallelismus klar hervortreten: den Parallelismus zwischen den Nachkommen Jakob's und Esau's. Nachdem nämlich der h. Text die 12 Söhne Jakob's mit Nennung ihrer Mütter hergezählt hat, 1. B. W. 35. 22—26,

nennt derselbe auch die Frauen Esau's und die 5 Söhne, die sie ihm gebaren, das. 36, 2—5. Da aber die 12 Söhne Jakob's zugleich die Stammväter der nach ihnen benannten 12 Stämme waren, so werden das. V. 15—18 auch die 14 Edomitischen Stämme (עֲדוֹמִי) namhaft gemacht. Die Konstruktion וְשָׁרֵי בְנֵי אֱלֹהֵי בְנֵי עַשָׂו V. 15 entspricht genau der Konstruktion בְּשָׂרֵי בְנֵי יִשְׂרָאֵל V. 4. B. M. 36, 9. Und so wie die Nachkommen Josef's sich in zwei Stämme, Gsraim und Menasse, sonderten, so bildeten die Söhne des Elifaz, des Erstgeborenen Esau's, sieben Stämme: Theman, Omar, Zese, Kenas, Korach, Gaëtham, Amalek, und die Söhne Rünel's vier Stämme: Nachath, Zerach, Schamma, Mizza. Es gab daher keinen Stamm (אֵלֹהֵי) Elifaz und Rünel, wie es keinen Stamm Josef gab. Nur die von Thalibamah gebornen Söhne, Zëusch, Jaëlam, Korach, gaben den von ihnen abstammenden Volksstämmen ihre Namen, wie Gleiches bei den Söhnen Jakob's, mit Ausnahme Josef's, der Fall war. Die Nachkommen der Söhne Thalibamah's blieben nämlich eng an einander geschlossen, während die der beiden andern Frauen Esau's sich mehr zerklüfteten. Die von ersteren abstammenden Volksstämme trugen daher die Namen der Söhne, die von letzteren abstammenden die Namen der Enkel Esau's. Den Schluß der Erzählung bilden die Worte V. 19: „Dies sind die Söhne Esau's und dies ihre Stämme, dies ist Edom“, d. i. sowol die nach den Söhnen, wie die nach den Enkeln Esau's benannten Stämme bilden die Gesamtheit der Edomitischen Nation.

In dem folgenden genealogischen Verzeichnisse der Nachkommen Seir's des Ghoriten (20—30) wird hervorgehoben, daß nur die Söhne, nicht aber die Enkel Stammväter eigener Stämme wurden. Der dunkle Schluß V. 30 scheint durch folgende Bemerkung verständlich zu werden. Aus Richter 6, 15 erhellt, daß אֵלֹהֵי die Benennung eines Stammtheiles war. In der uns vorliegenden Stelle dürfte also לְאֵלֵי הָאָרֶץ als לְאֵלֵי הָאָרֶץ aufzufassen sein. Sinn: Dies sind die Stämme des Gchori nach ihren Geschlechtern im Lande Seir.

Mit der nunmehr an die Reihe kommenden Erzählung Edomitischer Könige (31—39) und Stämme (40—43) hat es folgende Bewandniß. Die Zeit, in welcher die angeführten acht Könige herrschten, liegt zwischen der Einführung des Königthums in Edom und Mose, welcher der Zeitgenosse des letztgenannten Edomitischen Königs war. Das Königreich Edom bestand aus dem Gebiete der oben genannten Edomitischen Stämme, mit Ausnahme von Kenas und Theman. Letzere zwei Stämme, welche V. 42 nochmals angeführt werden, mit den V. 40, 41, 43 genannten Stämme, waren in dem Edomitischen Königreiche nicht eingeschlossen, weshalb es in Mose's Zeiten sowol einen Edomitischen König, wie nicht minder nichtmonarchische Stämme Edom's (2. B. M. 15, 15) gegeben hat. Der Chronist (1. 1, 51) hat dies allerdings anders aufgefaßt.

Es bleibt nunmehr nur noch der schwierige erste Theil von V. 40 zu erklären übrig. Szántó ist der Einzige, der bisher eine Erklärung versucht; er

sieht aber rücksichtlich der Bedeutung des אֵלֹהֵי noch auf dem herkömmlichen Standpunkte. Der Sinn scheint folgender zu sein: „Und dies sind die Namen der Stämme Esau's nach ihren Geschlechtern (jeder Stamm zerfiel nämlich in mehrere Geschlechter), nach ihren Wohnplätzen mit ihren (der Stämme) Namen“. Die verschiedenen Gebiete trugen nämlich die Namen der Stämme, die sie bewohnten. So V. 34: „Das Themanische Land“. Bekanntlich war dies auch im heiligen Lande der Fall: „Land Jehuda's, Land Gsraim's“.

Das Wort אֵלֹהֵי ist übrigens in der oben angegebenen Bedeutung wol von den Ghoriten zu den Edomiten übergegangen. Das hebräische אֵלֹהֵי dagegen stammt nicht von אֵלֹהֵי, sondern von dem Verbum אָלַף ab, und bedeutet „Bekannter, Vertrauter, Freund“, wie aus den Stellen Ps. 55, 14. Ruth 2, 1. 2. Kön. 12, 6. 8. Micha 7, 5. Epr. 2, 16. 16, 18. 17, 9. zu erhellen ist. Auch Jer. 11, 19 hat es diese Bedeutung, wie schon Vohart bemerkte. Die Stellen Zach. 12, 5. 6. 9, 7 sind dunkel; auch ist daselbst die defekte Schreibung (יְדַכֵּךְ) zu berücksichtigen. Nur Jer. 13, 20 scheint für die frühere Auffassung des אֵלֹהֵי zu sprechen. Die bisherige Auslegung hat aber ohne Zweifel den richtigen Sinn verfehlt, indem sie אֵלֹהֵי auf die Chaldäer bezog. Die chaldäische Alliance haben die Herrscher Juda's von Menasse abwärts niemals gesucht. Ich habe mir daher schon vor 26 Jahren zum Verständnisse der prophetischen Worte einen neuen Weg gebahnt. Der Prophet redet Jerusalem an, daher das Kethib: אֵלֹהֵי, אֵלֹהֵי. Die Anrede lautet zusammenhängend mit dem vorhergehenden Verse: „Erhebe deine Auge und siehe die heran kommen vom Norden (die Chaldäer)! Wo ist nun die Heerde (die Einwohnerschaft; s. V. 17), die dir gegeben wurde, deine herrlichen Schaaf? Was wirst du sagen, wann er dich heim sucht? Du hast sie (deine Einwohner), gewöhnt an dich, als Lieblingschafe an das Haupt (wie das Lieblingslamm, das dem Besizer auf das Haupt steigen darf). Werden dich nicht Wehen ergreifen, wie ein Weib beim Gebären?“

Der Prophet beschreibt den doppelten Schmerz des Hirten, der von dem Besizer der Heerde für die verlorenen Schaaf verantwortlich gemacht wird, und der überdies den Verlust der an ihn gewöhnten, von ihm geliebten Schaaf bitter empfindet.

Nachbemerkung der Redaktion.

Wie uns unser verehrter Freund, Hr. Prof. Luzzatto, brieflich mittheilt, ist ihm die Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft nicht zugänglich, weshalb er auf Dr. A. Sprenger's Abhandlung „über das hebr. אלוף und das arab. ملاق“ (XII. 315 ff.) keine Rücksicht nehmen konnte. Wir glauben vielen unserer Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem wir hier Epr. Abh. folgen lassen:

„Im 36. Kapitel der Genesis kommt zu wiederholten Malen der Ausdruck אלוף vor, welcher mit Phylarch, Fürst übersetzt wird. Diese Uebersetzung giebt aber nirgends einen guten Sinn. So ist z. B. der Vers 40 „dies

sind die Namen der Alläse des (Volkes) Esau nach ihren Stämmen, Plätzen und Benennungen“ parallel mit Gen. 10, 32 „dies sind die (Namen der) Stämme der Söhne Noah's nach ihren Geschlechtern und Völkern“. In beiden Fällen werden zuerst Stammväter aufgezählt und ihre Genealogien angegeben, und dann in den obigen Worten zum Schluß beigefügt „jetzt weißt du, woher die noch bestehenden Stämme — resp. Alläse — kommen und wie sie mit einander verwandt sind“. Demnach müßte Alläse eine Bedeutung haben, die der von Stamm analog, aber nicht damit identisch ist, denn der Verfasser sagt deutlich, daß es seine Absicht war, die Benennung, den Stamm und Ort der Alläse durch jene Genealogien zu beleuchten. Alläse muß Gemeinde oder Kanton, ungefähr in der Bedeutung, die dieses Wort in der Schweiz hat, heißen, sonst giebt es keinen guten Sinn.

Wenn der Araber von arabischen Stämmen spricht, so gebraucht er den Ausdruck Kabäl, wenn es sich um die Stämme Israels handelt, den Ausdruck Asbät, und in Bezug auf die Tribus der Kurden wählt er das Wort Ahjä, während für die Feudalgemeinden der Kurden in Färis der Ausdruck Romüm gebräuchlich ist. Die Verfassung der Stämme verschiedener Nationen ist so verschieden, daß die Benennung des einen für den anderen durchaus nicht passen. Es ist möglich, daß auch die Gemeindeverfassung der Edomiter und der unter ihnen lebenden S'yriter so eigenthümlich war, daß die Juden es für zweckmäßig hielten, sie mit einem eigenen Ausdruck, und zwar höchst wahrscheinlich mit dem einheimischen, zu bezeichnen, und daß also Alläse ein Edomitisches Wort ist.

Man hat angenommen, daß Alläse Stammfürst heiße, weil Glef עֲלֵי־עַם Volk heißt. Aber der Grundbegriff des Wortes „Stammfürst“ ist Oberhaupt, Führer, und nicht Stamm. Wenn der Begriff daher mit einem Wort ausgedrückt wird, so muß es von Haupt, Voran, Führer abgeleitet werden, nicht von dem Substantiv „Volk“. Wenn es aber auch von Glef abgeleitet würde, so müßte es durch die Endung y gebildet werden. Die Wurzel, von der Glef abgeleitet ist, hat, wie wir weiter unten sehen werden, eine ganz andere verbale Bedeutung, es kann daher das sıfat nicht die Form fa'ül haben; denn diese Art von sıfat wird von Verbalstämmen gebildet, während die, welche von Substantiven herkommen, durch die Beifügung von y gebildet werden.

Im Arabischen heißt Alläse und Alyse ein Gefährte. Die Formen fa'ül und fa'yl sind gleichbedeutend, doch ist letztere im Arabischen und erstere in den verwandten Dialekten beliebter. Im Hebräischen hat Alläse (mit Dagesch) dieselbe Bedeutung. Die Verdoppelung des mittleren Konsonanten in dieser Form scheint der arabischen Sprache fast fremd gewesen zu sein, und faddäs wird wegen dieser Verdoppelung von den arabischen Philologen als ein hebräisches Wort angesehen, und scheint auch absichtlich ad normam Hebraeorum gebildet zu sein. Die arabische Intensiv-Form ist in diesen Fällen fa'ül, wie fiddya, ribbül. Aber auch diese kommt selten vor. Im Ganzen also könnte man annehmen, daß, was sich von den Formen fa'ül und fa'yl sagen läßt, auch auf die

edomitische Form fa'ül (mit verdoppeltem zweiten Konsonanten) anwendbar sein mag.

Im Arabischen sind fa'ül und fa'yl Adjektiv-Formen und zwar gewöhnlich aktiver, aber manchmal auch passiver Bedeutung. So heißt z. B. Kafül ein Gesandter, Katyl ein Ermordeter. Da nun die Verbalbedeutung der Wurzel Alf „vereinigen“ ist, so scheint auch Alyse, Alläse und auch das hebräische Alläse (Gefährte) eine passive Bedeutung zu haben, und ursprünglich der „Vereinte“, der „Beigesellte“ zu heißen.

Es werden aber passive Adjektive der Form fa'yl mit oder ohne Femininentzung als Substantive gebraucht, welche eine Menschenmenge oder Menge überhaupt bedeuten. So heißt Faryk eine Abtheilung von Menschen, ein Corps, von farak theilen, also buchstäblich divisum. Gamy' heißt Gesamtheit oder Menge, von gama' zusammenbringen, also ursprünglich collectum; Kabyla heißt Stamm, und Kabyl wird in Wörterbüchern durch „conjux, turba diversae gentis, subinde a tribus usque ad multos (saepius sunt homines ejusdem originis, interdum ab eodem patre geniti)“ erklärt. Die Wurzel bedeutet anerkennen, oder annehmen. Aber am meisten zu unserem Zweck dient das Wort 'Alyra Stamm, Familie. Es kommt von 'asr „zehn“ her, wie Alläse von alf „Tausend“. Aus dem Zahlwort entspringt in beiden Fällen die Verbalbedeutung zusammensetzen, in welcher sie als Wurzeln angesehen werden. Und von dieser Bedeutung ist die von Alyse, 'Alyse abzuleiten, welche beide Gefährte heißen und synonym sind. Wie nun Kabyl von einer Person, die sich einer andern annimmt (conjux), und auch von vielen, die sich gegenseitig eine der anderen annehmen (turba gentis), gebraucht wird, so steht auch zu vermuthen, daß Alläse und 'Alyse nicht nur von einem Beigesetzten gesagt werden, sondern auch von vielen, die sich zusammengesetzt haben. 'Alyra kommt nun wirklich im Arabischen in dieser Bedeutung vor, und der Analogie nach sollte Alyse dieselbe Bedeutung haben. Dafür aber könnte Alyse stehen, wie Kabyl ebenjowol als Kabyla eine Mehrheit von Individuen bedeutet, die sich eine der andern annehmen. Wenn nun auch im Arabischen weder Alysa, noch Alyse, noch Alläse in der Bedeutung Gemeinde vorkommt, so kann es doch in den verwandten Dialekten gefunden werden.

Im Koran 106, 1—2 heißt es: **لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ**. Zudem ich dem Worte Alläse die Bedeutung Gemeinde gebe, schlage ich vor, diesen Satz zu übersetzen: „für die Alläse der Korayyiten (d. i. die Vereinigung der Korayyiten in eine solche Gemeinde), ihre Alläse als (oder zum Zweck der?) Winter- und Sommerkarawanen“. Die Kommentatoren des Koran erklären einstimmig, daß sich diese Worte auf die Verdienste beziehen, die sich Häsim, der Ahnherr der Familie, welcher der Profet angehörte, um die Korayyiten erwarb. Er soll nämlich mit der griechischen Regierung (wol zunächst mit dem Phylarchen der Gassaniten, welcher Seitens der Byzantiner Statthalter von Arabia Petraea war) mit dem Regusch von Abessinien und auch mit Jaman Karawanenverträge abgeschlossen haben. Um eine

Karawane ausenden zu können, genügt es nicht, daß die Anzahl der dabei Beteiligte groß genug sei, um Anfällen von Räubern widerstehen zu können, sondern es ist auch nöthig, die Erlaubniß der Stämme und Regierungen zu haben, durch deren Gebiet sie zieht. Diese Erlaubniß wird gewöhnlich durch Geschenke erwirkt oder durch das Versprechen, gewisse Abgaben zu entrichten, und in Fürstenthümern, wie das der Wahhäbiter war, bemüht sich nicht der Gesamtstaat für die Unterthanen, solche Erlaubniß zu erhalten, sondern dies geschieht von Seiten einzelner Gemeinden, oder gar Individuen. So hat auch unter den Beduinen jedes Lager seine eigenen diplomatischen Beziehungen, die ganz unabhängig sind von anderen Lagern desselben Stammes. Die Vermuthung liegt nun nahe, daß die Alläse der Edomiter, die unter allen Nationen des Alterthums den größten Karawanenhandel trieben, Gemeinden waren, wovon jede ihre eigenen Karawanen ausschickte und die dazu nöthigen Befugnisse einholte, und daß das arabische Allä, welches ein Verbalsubstantiv der transitiven Form ist und nur in Bezug auf Häm's Handelsverbindungen vorkommt, von dem Edomitischen Allä abgeleitet ist. Wir wissen, daß Häm besonders mit Arabia Petraea Handel trieb, und wir können wol begreifen, daß es ihm darum zu thun war, seinen Stamm und seine Vaterstadt auf denselben Fuß zu setzen, auf welchem er die Alläse von Arabia Petraea sah, — sie zu alläfiren“.

Die Rabbiner in Böhmen.

(Fortsetzung)*.

I.

Der Konkurs.

In früherer Zeit wurde, wie heutzutage noch in Ungarn, Mähren und Galizien in großen Gemeinden geschieht, der Rabbiner mittelst des sogenannten Rabbinatsbriefes aufgenommen, d. h. nach gegenseitiger, im vertraulichen Wege gepflogener Unterhandlung zwischen der Gemeinde und dem aufzunehmenden Rabbiner, wurde an diesen eine aus ihren angesehensten Mitgliedern bestehende Deputation abgesandt, um dem Erwählten der Gemeinde den Rabbinatsbrief oder Anstellungsdekret feierlich zu überreichen. Diese Aufnahmeweise ist zwar nicht praktisch, indem durch sie die öffentliche Konkurrenz und die damit verbundenen Vortheile ausgeschlossen sind, aber sie ist ehrenvoll, und zeugt von der großen Pietät für den den heiligen Stand, der nicht durch Publizität, Probepredigten und Gastrollengeben herabgewürdigt werden durfte; sie war aber auch ein mächtiger Stimulus für den Rabbiner, der, wolte er nicht in einer kleinen Gemeinde sein Vebelang vermodern, Alles aufbieten mußte,

*) S. 2. Heft S. 85.

um sich einen Namen zu machen. Der Rabbinatsbrief hat sich nun in Böhmen allgemein in den Konkurs, die Schrift in Druck verwandelt; was früher sub rosa geschah, geschieht nun sub hasta, aus dem קיל דממה דקה ist ein קיל דממה גרוסה geworden. Aber trotzdem ist diese Veränderung in gewisser Beziehung ein Fortschritt zum Guten, indem einerseits auch den diis minorom gentium unter den Rabbinern der Weg, wenn auch nicht zum Ruhme, so doch zur Verbesserung ihrer Lage, und andererseits den Gemeinden ein freierer Spielraum für ihre Wahl geöffnet wurde; außerdem bietet der Konkurs den Gemeinden die Gemüthung, daß sie unter vielen Uebeln das kleinste wählen, und Viele wegschicken können, ehe sie Einen wählen.

Wir wollen den Entwicklungsprozeß dieser modernen Rabbinerstellungs-Methode etwas näher betrachten.

Ursprünglich war der Konkurs für die Bewerber ein verlässlicher Rathgeber; die darin gestellten Bedingungen und ausgesprochenen Ziffern der Gehalte und Emolumente waren weder übertrieben noch prefär, man wußte, um was man sich bewarb, und um was man seine bisherige Stellung aufzugeben entschlossen war. Was ist dieser Konkurs heutzutage? Er ist nichts als ein trügerischer Köder, um im Trüben zu fischen; daher leider die Trübseligkeit und Kaltblütigkeit. Als Zeitungsannonze hat endlich dieser Konkurs ganz und gar ihren marktstreuerischen Charakter angenommen; dort liest man: „Stammend billige Preise“, und hier: „Stammend hohe Gehalte“; hier wie dort folgt dem Stamm die Täuschung, und der arme Kandidat überzeugt sich nur zu bald und doch trop tard, daß er aus dem Regen in die Traufe gegangen. Er hat, trotzdem er durch den Tausch eine auf 2 bis 300 fl. sich belausende Gehaltserhöhung erzielte, einen schlechten Tausch gemacht. So unmöglich das scheint, so wahr und natürlich ist es. Man denke sich nämlich einen Rabbiner mit einem Gehalte von 200 Gulden — eine schwere Aufgabe, bei den gesteigerten Bedürfnissen und theuern Lebensmitteln, eine wenn auch nicht zahlreiche Familie anständig zu ernähren, die Kinder zeitgemäß zu erziehen, und selbst nicht hinter den Anforderungen der Zeit zurückzubleiben, also nur einigermaßen mit den neueren Literaturerscheinungen auf dem Fachgebiete sich bekannt zu machen. Sehnsüchtig spähen seine Augen nach Verbesserung seiner traurigen Lage, und sich' da, ein heilverkündendes Zeitungsblatt bietet ihm einen Posten mit 500 Gulden fixen Gehalt, nebst üblichen Emolumenten — 200 oder 500 fl. — Sein oder Nichtsein! Was giebt's da zu bedenken? Schreibzug her! — In weniger als einer Stunde ist das Gesuch geschrieben und der Post übergeben, und ehe eine Woche vergeht, ist der Ueberglückliche zu einer Probepredigt, versteht sich auf eigene Kosten, eingeladen.

Er geht, predigt und steigt — wer beschreibt seinen Jubel? 500 Gulden fix und Emolumente! — Jetzt nur keine Zeit verlieren; den nächsten Sabbat wird gekündigt, den darauffolgenden die Antrittspredigt gehalten. Die Kündigung, der Abschied, der Einzug — Alles geht aufstandslos vor sich; die Acquisition hätte von drei Seiten nicht glücklicher ausfallen können. Am ersten

Sonntag ist Gemeindeversammlung, wo nur noch einige unwesentliche Punkte zu regeln sind, nachdem man sich in der Hauptsache schon früher geeinigt. So z. B. wird dem Neuangestellten bloß die Verpflichtung aufgelegt, von dem hohen Gehalte einen Lehrer oder Gehülfen zu besolden und zu verpflegen, oder es wird bestimmt, daß Ein Theil des Gehaltes, den er als Rabbiner bezieht, aus der Gemeindefasse bezahlt wird, der andere bei weitem größere Theil, den er als Lehrer zu beziehen hat, von den Betreffenden einzubeheben sei. Solche, die ganze Existenz des Rabbiners in Frage stellende nachträgliche Anhängsel gehören fast zur Regel, und es geht ihm, wie jenem des Rechnen unkundigen Landmanne, der mit seiner Waare zu Markte geht, und bei seiner Heimkehr weder Geld noch Waare hat.

In allernuester Zeit sind die Konkurse über erledigte böhmische Rabbinerstellen fast in der Regel buchstäblich also abgefaßt: „In der Gemeinde N. N. ist die Stelle eines Rabbiners, der zugleich Lehrer und Kantor sein muß, in Geledigung gekommen u. s. w.“ Was nicht Alles ein Rabbiner des neunzehnten Jahrhunderts sein muß! Doch die Beantwortung dieser Frage sei der Gegenstand unseres nächsten Kapitels; heute möchten wir den Rabbinen und Gemeinden nur das Eine zurufen: O hütet Euch vor jeder noch so süßen Täuschung, denn bitter ist die Enttäuschung; säet nicht Wind, so werdet Ihr nicht Sturm ernten, umwindet nicht mit welkenden Blumen das eiserne Band, dessen Druck dann um so unerträglicher ist, je weniger man ihn geahnt. Soll Euer Bund ein von Gott geheiligter, von Menschen gesegneter, für Israel und seine Lehre heil- und segensvender sein, so muß er vor Allem auf Wahrheit sich gründen.

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

der zu Alt-Osen unter Verwaltung der israel. Kultus-Gemeinde

stehenden Stiftungen zu frommen Zwecken.

	fl.	fr.
Abeles Nath. (gest. 1834) stiftete ein Kapital von Die Zinsen werden jährlich an die Dajanim und die T. Thora vertheilt.	126	—
Boscovig Lea (gest. 1812) Zinsen an Arme.	63	—
Boscovig Löbl (gest. 1820) Zinsen an Arme.	420	—
Boscovig Simon (gest. 1828) Zinsen an wohlthätige Vereine, Arme, T. Thora und Schriftgelehrte (einem ןר״ב).	11026	—

	fl.	fr.
Boscovig Wolf (gest. 1834) Zinsen an den Frauenverein zu Osen, an das Christ. Spital, den Rabbiner und zur Bekleidung armer Kinder.	2625	—
Boscovig Hendl (gest. 1836) Zinsen an Arme.	299	4
Boscovig Regiua (gest. 1841) Zinsen an Schriftgelehrte (3 ןר״ב) und arme An- verwandte.	840	—
Boscovig Dav. (gest. 1793) Zinsen an Arme.	63	—
Boscovig Hirschl sen. (gest. 1815) Zinsen zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken bestimmt.	3112	72 1/2
Boscovig Bele (gest. 1853) Zinsen zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken bestimmt.	252	—
Bernwalder Mairim (gest. 1811) Zinsen an Arme.	1008	—
Bobelle Abrah. (gest. 1835) Zinsen Armen und dem Waisen-Unterstützungsverein.	252	—
Bobelle Theres. (gest. 1851) Zinsen an Arme.	294	—
Bing Maier (gest. 1814) Zinsen an Arme, T. Thora und Anverwandte.	630	—
Drucker Hirschl (gest. 1817) Zinsen an Arme.	210	—
Elkan Moriz Zinsen an Arme, mit Vorzug der Anverwandten.	1572	37 1/2
Eger Jak. (gest. 1820) Zinsen an Arme.	420	—
Graner Jonas Zinsen an Arme, am Jahrszeitstage seiner Eltern.	525	—
Graner Machle (gest. 1828) Zinsen an Arme.	63	—
Hollitscher Mirl (gest. 1828) Zinsen an Arme.	210	—
Hirsch Kasar (gest. 1838) Zinsen Armen und der T. Thora.	1260	—
Hirsch Josefa (gest. 1843) Zinsen an Arme.	525	—
Herzog Philipp (gest. 1820) Zinsen an Arme.	168	—
Jassovig Jak. (gest. 1837) Zinsen an Arme, T. Thora und Ch. Rabisha.	252	—

	fl.	kr.
Jonas Mos. (gest. 1818)	252	—
Zinsen Armen und der T. Thora.		
Kunewalder Sal. (gest. 1813)	420	—
Zinsen der T. Thora und Armen.		
Klein Abraham (gest. 1813)	252	—
Zins. Armen, T. Thora u. dem Waisen-Unterstützungsverein.		
Covasberény Daniel (gest. 1763)	700	—
Zinsen an Arme und Anverwandte.		
Müller Jof. (gest. 1837)	1134	—
Zinsen an Arme, an isr. Studenten, für Bekleidung 3 armer Kinder, dem Waisenunterstützungs- u. Brodverein.		
Manis Mos. (gest. 1800)	168	—
Zinsen an Dajanim und Anverwandte.		
Offenheim Nath. (gest. 1825)	420	—
Zinsen an Arme und Anverwandte.		
Rosenberg Nath. (gest. 1821)	126	—
Zinsen an Arme und T. Thora.		
Rothschild, Baron v.	157	50
Zinsen dem Waisen-Unterstützungsverein.		
Reis Jak. (gest. 1831)	12600	—
Zinsen an Arme und zur Erhaltung eines Beth-Hamidrasch.		
Reis Hirschl (gest. 1841)	3360	—
Zinsen an לְוִיִּים, mehrere wohlthätige Vereine, für Bekleidung armer Kinder u. andere wohlth. Zwecke.		
Sachs Sim. (gest. 1806)	210	—
Zinsen an Arme und T. Thora.		
Schulmann Kalmann (gest. 1842)	21	—
Zinsen zu Arba-Kanfoth für Schulkinder.		
Schuler Hendl (gest. 1849)	420	—
Zinsen zu Holz für Arme im Winter.		
Schauengl Kaufmann (gest. 1846)	1134	—
Zinsen zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken.		

Summa . . . fl. 47484 64

Außerdem hat noch Isak Totis (gest. 1828) die Einkünfte zweier hoch-
hoher Häuser hier zur Hälfte für verschiedene wohlthätige Zwecke bestimmt,
und Hirschl Boscovig hier ein Beth-Hamidrasch fundirt, so wie Theres. Pollak
die Einkünfte eines Hauses der Thalmud Thora zugewiesen. Dieses Haus jedoch
wurde durch die Ueberschwemmung im J. 1838 eine Ruine. Die 5 % Schön-
wald'sche Stiftung wird jetzt behördlich neu geregelt werden.

Karl Fischer, Notär der israel. Kultus-Gemeinde.

Correspondenz.

Briefe aus Böhmen*).

II.

So hast du denn, ehrwürdiger Ben-Schananja! deine Erdenwanderungen,
zu denen die hellen Lichtstrahlen eines jüdischen Kulturmorgens dich geweckt,
bis in's böhmische Riesengebirge hinauf ausgekehrt, und auch dort in die
in Weilern und Städtchen zerstreuten jüdischen Häuser einen Blick geworfen.
Was dort um dich her knarrt und rasselt, und zischt und braust, das sind die
durch jüdischen Gewerbsfleiß ins Werk gesetzten industriellen Unternehmungen,
die Tausenden von armen nichtjüdischen Brüdern Brod verschaffen. Du freust
dich des jüdischen Fleißes, der wol die glänzendste Widerlegung aller hämischen
sich hie und da noch immer wiederholenden boshaften Angriffe auf unsere
Glaubensbrüder ist, und wenn du als Repräsentant jüdischen Geistes und jüdi-
scher Gewerthätigkeit wieder in die gesegneten Theißgegenden, wo dein Ambos
steht, zurückgekehrt bist, sage doch der schreibseligen Frau Irma v. Bernitzky,
daß sie in ihrer Beschreibung der Theißpußten in einer der jüngsten Nummern
der „Gartenlaube“ deinen Glaubensbrüdern, die dort zur Bodenkultivierung
so manches schöne Schärlein beigetragen, gewaltig Unrecht thut, indem sie die-
selben in ein so gehässiges Licht stellt. Wahrheit und Unparteilichkeit vor
Allem! Doch zurück nach Böhmen! Du hast hier noch Wege zu machen, hast
noch jüdische Gemeinden zu besuchen, bei jüdischen Familien einzukehren, und
zwar auch an solchen Plätzen, wo sonst keiner von uns seinen Heerd anschlaz-
gen durste. Wie wirst du staunen, wenn du nach Budweis kömmtst und dort
Synagoge, Schule, und durch Predigt gehobenen Gottesdienst findest, wie wird
in Pribram, Kaltenberg und dem vielbesprochenen Saaz ein warmer
jüdischer Händedruck dich erfreuen, wie angenehm und erhebend wird in Gza-
lan am Freitag Abend ein von den dort studirenden jüdischen Jünglingen aus-
geführter Chorgesang dich begrüßen. Ja, das Judenthum ist lebenskräftig und
wohin auch nur eine Wurzelsfaser dieser uralten Eiche sich erstreckt, dort treibt
sie neue Schößlinge und entfaltet bald wieder ein neues Blütenleben. Wenn
ich dir nun noch berichte, daß vor einigen Monaten der durch seine wahrhaft
fromme jüdische Gesinnung bekannte Herr J. Schütz in Nachod ein Kapital
von 2000 fl. C. M. zu Thalmud-Thora-Zwecken gewidmet, und daß hier in
dem durch Wohlthätigkeits- und Schönheitsstiftun bekannten Horie so eben ein
Kapital von 1000 fl. C. M. flüssig gemacht, dessen Zinsen der leider zu früh
verstorbenen, hier geborne Wiener Großhändler, Hr. Israel Mauthner, zur Hälfte
den jüdischen, zur Hälfte den christlichen Ortsarmen tesirte, so habe ich für

*) S. I. Heft S. 33.

heute meine Mittheilungen erschöpft, und wünsche dir recht bald wieder erfreuliches berichten zu können. — Gott mit dir!!

Ehrentheil, Rabbiner in Horic *).

Naab, im Jänner. Hr. Siegfried Kann, der vor einigen Monaten auf seiner Durchreise einige Stunden hier verweilte, unsere Schule mit seinem Besuche beehrte und die kurze Zeit seines Aufenthaltes dazu benutzte, um zur Errichtung einer unter seine Leitung zu stellenden Kinderbewahranstalt anzuregen, war so freundlich, in dem 10. Hefte dieser geschätzten Zeitschrift (das mir durch einen unliebsamen Zufall erst vor Kurzem zukam), den hiesigen Schulverhältnissen einige Zeilen zu widmen.

Er giebt zu, daß die hübsch eingerichtete Schule unter der Leitung unseres verehrten und verdienstvollen Herrn Direktors Grobes leisten könnte. — Wir möchten Hr. Kann in aller Kollegialität und Achtung zurufen: **אָן זיך אַרײַן און אַרײַן אַרײַן**. Denn wenn Hr. K. in den wenigen Zeilen gleich nach der eben angeführten dem Herrn Direktor gezollten Anerkennung die, wie wir nachweisen wollen, ganz falschen Angaben macht, daß bei Beginn jedes Schuljahres 50—80 Kinder (eine unbedeutende **אָרײַן**?) wegen Mangel an Raum zurückgewiesen werden müssen, daher die Winkelschulen nicht verdrängt werden können, daß die Gemeinde noch 2 tüchtige Lehrer recht gut beschäftigen könnte; — heißt das nicht, einer großen Gemeinde, einem Schulvorstande und einer Schule in ihrem Rufe mehr schaden als alles anderweitige Lob gut machen könnte?

Möge nun Hr. K. aus folgenden statistischen Angaben die Ueberzeugung erlangen, wie trübe die Quelle war, aus der er geschöpft hat.

Die seit 5 Jahren hier bestehende konzeffionirte dreiklassige Knabenschule ist vor 2 Jahren zu einer vierklassigen erweitert, und der Schreiber dieser Zeilen zum Lehrer der vierten Klasse ernannt worden. Das Gebäude, in welchem sich diese Knabenschule befindet, ist Eigenthum der Gemeinde und enthält 4 geräumige, nur etwas niedrige Lehrzimmer, in welchen 112 Schüler unterrichtet werden. Unter diesen sind 13 aus der Fremde, und es läßt sich leicht schließen, daß, wenn für fremde Kinder Raum gefunden wird, einheimische nicht zurückgewiesen werden müssen.

Winkelschulen bestehen hier — blos in der Fantasie des Hrn. Kann.

Es wirken an unserer Knabenhauptschule 4 zeitgemäß gebildete, von Berufsliebe durchglühte Lehrer; den Religionsunterricht erteilt der von der h. Statth.-Abth. für die Volks- und Realschule und für's Gymnasium zum

*) Da der geehrte Leser des Aufsages „die Rabbiner in Böhmen“ im Februarhefte dieser gesch. Zeitschrift glauben dürfte, die böhmischen Rabbinen als „Baria“ beklagen zu müssen, so bitte ich meinerseits, mich durchaus nicht als „Baria des Rabbinerstandes“ zu beklagen, da ich, obwohl in einer nicht großen Gemeinde fungierend, Ursache habe, vollkommen zufrieden zu sein. Dieser bescheidenen Bitte dürften aus ähnlichem Motive viele meiner böhmischen Amtsgenossen sich anschließen.
G. l.

Religionslehrer bestellte Rabbinats-Meffor und Prediger Hr. S. Ranschburger, der durch seine vielseitige, gediegene Bildung, wie durch seinen vortrefflichen Charakter sich der allgemeinen Achtung und Liebe erfreut.

Die Mädchenschule befindet sich in einem besondern gemietheten hochhohen Hause, wo in 4 freundlichen, allen Ansprüchen genügenden Lehrzimmern die ebenfalls in 4 Klassen vertheilten 107 Mädchen in den Schulgegenständen und in Handarbeiten von einem Lehrer und 3 Lehrerinnen unterrichtet werden. Außerdem wird auch hier Religion von Hrn. Ranschburger und ungarische Sprache von einem hiezu bestimmten Lehrer gelehrt. In demselben Gebäude ist auch die Elementarklasse untergebracht, welche Knaben und Mädchen, 58 an der Zahl, vereinigt. Auch für diese Klasse ist ein eigener Lehrer angestellt, der zugleich in einigen Klassen der Knaben- und Mädchenschule das Schreiben lehrt.

Wenn also, wie es sich durch diese genauen Angaben herausstellt, 277 Kinder von 8 Lehrern und 3 Lehrerinnen in den verschiedenen Fächern unterrichtet werden; so muß wol auch die Behauptung des Hrn. Kann von der Nothwendigkeit noch zweier Lehrer, glimpflich gesagt, als unbegründet bezeichnet werden.

Daß der Spruch: **אין ארץ ארץ** auch hier wol beherzigt wird, dafür spricht genügend der Umstand, daß mehr als 70 Kinder, und zwar nicht blos hiesige, vom Schulgelde befreit sind.

Auch mit zweckmäßigen Lehrmitteln, als: Anschauungstabellen, schönen Wandkarten, ist die Schule gehörig ausgestattet, und zu einer Jugendbibliothek ist bis jetzt mit 70 bis 80 Bänden gewählter Jugendschriften der Anfang gemacht.

Einen detaillirten Bericht über die hiesigen Gemeindeverhältnisse im Allgemeinen behalte ich mir für ein nächstes Mal vor, da jetzt durch den Rücktritt des Vorstehers, Hrn. Ed. Baruch, unter dessen Regide die Schule entstanden und so weit gediehen ist, eine neue Vorstandswahl stattfinden wird, und auch für unsere Schule durch die in Bälde zu gewärtigende Sanctionirung eine neue Aera eintritt.

Zum Schlusse erlaube ich mir, der warmen Befürwortung des „Lesebuches für Schüler der obern Klassen gehobener israel. Volksschulen“ von Seiten meines geehrten Freundes, Hrn. Direktors Lederer, im 11. Hefte des „Ben-Shananja“ einige Bemerkungen nachzuschicken.

So trefflich dieses Lesebuch in Anordnung und Ton ist, und so zweckmäßig es sich im Gebrauche (ich habe es auf Anempfehlung des Hrn. Lederer zum Beginn dieses Kurses in meiner 4. Klasse eingeführt) erweist; so läßt doch die Bearbeitung desselben für jüd. Schulen Manches zu wünschen übrig.

Vor Allem hätten wir es gern gesehen, daß nach dem Vorgange des Hrn. Hecht bei Bearbeitung des Haefter'schen Lesebuches für Oberklassen einige Biographien, wie die des Maimonides, Mendelsohn's u. A., vielleicht auch einiger Israeliten des Vaterlandes, Platz gefunden hätten und bei den Lese-

stücken aus der mathem. Geografie die Jugend mit der jüd. Zeitrechnung bekannt gemacht würde. Vorzüglich aber müssen wir es bedauern, daß abermals freijüdisch christliche Stellen ungestrichen geblieben sind *).

A. S. Fischer, Oberlehrer.

Aus dem Eisenburger Komitate, 15. Februar. Mein l. B.-Ch.! Du hast eine brennende Frage, eine sogenannte Rosen- oder Dornenfrage, vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht und die Anhänger von Alt und Neu zur gegenseitigen Bekämpfung in's Lager geführt. Dank dem Himmel, daß wir dabei keinen Krieg der „weißen und rothen Rose“ zu befürchten haben; unsere Mitbrüder im jenseitigen Lager, so feurig sie sich auch zum Angriffe zeigen, meinen es doch zuletzt nicht so ernstlich, um der Sache, für die sie einstehen, Gut und Blut aufzuopfern, wie dies schon aus ihren gegenseitigen Widersprüchen zur Genüge hervorgeht. Es ist vielmehr eine sogenannte militärische Diverfion zur Eroberung eines anderseitigen Postens; man will sich als einen tüchtigen Feldherrn zeigen, um ein ansehnliches Komando zu erhalten. Indes ist aus dem allen zu ersehen, daß jenes Sprichwort: „Keine Rosen ohne Dornen“, auch bei unsern Verstorbenen sich bewährt. Ich meinerseits hätte geglaubt, da so viele, ja die meisten Menschen auf dem Acker des Lebens Dornen genug pflücken, wir ihnen wenigstens nach dem Tode, auf ihren Grabhügeln, ein bescheidenes Rosenbäumchen gönnen mögen. Auch scheint es mir, da die Menschen in Anbetracht der Unendlichkeit der Zeit, und viele im buchstäblichen Sinne sogar, nur das Dasein einer Tagesblume fristen, es für sie gewiß kein summe reicheres Grabesmonument gebe, als ein Rosenbäumchen mit der Aufschrift: כציץ השרה כן יציץ.

Indes wollen wir heute deine Aufmerksamkeit, m. l. B.-Ch., auf eine verwandte Frage lenken. Die Errichtung der Grabsteine ist ein altes Institut, wie dies schon aus der im Thalmud vorkommenden Benennung מוֹשֵׁב ersichtlich ist. Zweck derselben ist unstrittig, uns das Andenken der Verstorbenen noch nach Verlauf vieler Jahre in Erinnerung zu bringen, daher sie auch, von allen prunkvollen Titulaturen abgesehen, Name, Alter und Sterbedatum als wesentliche Merkmale haben müssen. Da nun das Hebräische nicht nur unsere National-, sondern zugleich unsere Religionsprache ist, so hat dies ganz natürlich die Präponderanz erhalten. Allein wird obiger Zweck dabei noch erreicht? Wie Viele, die mit heiligem Gefühle die Ruhestätten ihrer Verstorbenen besuchen, stehen da rathlos und wissen sich über obige Punkte, besonders über Sterbedatum nicht aus. Diesem Uebel abzuhelpen, machte man in neuerer Zeit den Versuch, nebst der hebr. Inschrift Name, Alter und Sterbedatum nach der üblichen Zeitrechnung auch deutsch anbringen zu lassen. Allein auch dagegen erhebt sich das Betergeschrei unserer Frommen, und sind Beispiele bekannt, daß so manche Zelotenhand im religiösen Eifer sich nicht gescheut, heimlich die deutsche Jahreszahl zu zerstören, wie auch, daß unsere frommen Bruderschaften

*) S. 1. Heft S. 45 ff.

gegen die Setzung solcher Grabsteine Protest erhoben und deren Aufstellung ungeachtet der bereits gemachten Spesen verhindert haben.

Wie hat sich nun, so lautet unsere Anfrage, ein Rabbiner, der unparteiisch bloß nach thalmudischen Autoritäten zu dezidiren hat, im solchen Falle zu benehmen? Es ist wol bekannt, daß die meisten Namen der Wochentage und Monate heidnischen Göttern entlehnt, also verstößt die Setzung derselben auf jüd. Denkmälern gegen den Ausspruch der heiligen Schrift (2. B. M. 23, 13). Ebenso weist die übliche Zeitrechnung auf die Begründung einer Religion, welche Israel nicht als die seinige anerkennt. So weit also die Gründe der Protestirenden. Indes sehen wir doch, daß unsere thalmudischen Koryphäen solche Bedenklichkeiten ganz und gar nicht beachtet haben. In den R. G. A. des R. M. Kagenellenbogen werden No. 72 die zwei Monate: Mai und August, statt der jüd. gebraucht (מָהֵרָם פְּרוּי ע"ב). In den R. G. A. des Moses Hserles kommen No. 51 außer der viermaligen Benennung der üblichen Zeitrechnung 1546 noch die Monate: Dezember, April, Mai, November und März, vor. Ebenso sprechen sich diese beiden Autoritäten dafür aus, daß man die Söhne eines Konvertiten mit dem Namen ihres Vaters zur Thora-Berlesung herbeirufen darf, wie dies auch bei Schreibbriefen der Fall ist (א"מ ר"מ ס"ד פ"א). Hieher gehört auch eine von dem gelehrten R. Menachem Novari, Rabbinen zu Mantua, gestellte Anfrage im Noda Bihuda I. 3, 44, wo mit Uebergehung der jüd. Zeitrechnung bloß die übliche: 1765, gebraucht wird. Landau, an den diese Frage gerichtet, giebt diese Stelle ohne allen Anstand.

Daß solche Autoritäten, wie die Genannten, dies ohne Bedenklichkeit thun, beweiset hinlänglich dessen Zulässigkeit. Als Stütze dafür aus dem Thalmud mag der Umstand dienen, daß nach einer noch vorthalmudischen Einrichtung bei den Schreibbriefen die Regierungsjahre der jeweiligen Könige, besonders die von Alexander dem Großen, eingetragen werden mußten, obwohl wir vom Letztern wissen, daß er sich in der lybischen Wüste von Jupiter Ammon als Göttersohn erklären ließ und auch göttliche Verehrung forderte (Gitt. 79, b. Maim. Gerusch. 5, 27. M. Jad. 4, 8). Eine Aeußerung des Mordechai (א"ב ר"ע) lautet wie folgt: אַבְל עַתָּה שְׁהַקְדוּשָׁה שֶׁלָּהֶם נִקְרָאִי בַלְּבָבִי. Noch merkwürdiger in dieser Beziehung ist ein Ausspruch des Hagg. Maim. Akum 5, 3, den jeder selber nachschlagen mag.

Schließlich wollen wir noch hinzufügen, daß kein noch so orthodoxer Rabbiner je bei der Herausgabe seiner Werke daran Anstand genommen, daß auf dem Titelblatte die übliche Jahreszahl angebracht wird. Wenn dies also bei den Denkmälern des Geistes erlaubt, warum sollte es nicht auch bei den auf dem Staube des verfallenden Leibes gesetzten Steinmonumenten gestattet sein? Indes haben wir diesen Gegenstand nicht zur definitiven Entscheidung, sondern zur Anregung weiterer, mit der gebührenden Ruhe vorzunehmender Forschungen hier zur Sprache gebracht. Dr. f.

Nachbemerkung der Redaktion.

Die von unserem gelehrten Korrespondenten angeregte Frage kommt für viele Gemeinden, wo doppelsprachige Epitafien seit Jahren üblich sind, zu spät, für andere Gemeinden, wo ein derartiger Versuch noch nicht gemacht wurde, wol zu früh. Uns scheint die Frage, wie viele ähnliche Fragen, nicht religiöser, sondern kultureller Natur zu sein. Die italienischen Rabbinen bedienten sich häufig der italienischen Sprache und Schrift selbst bei Ausstellung amtlicher Dokumente, wie u. A. aus Pachad Jizchak II. 44 ff. erhellt. Die Namen der bürgerlichen Monate waren ihnen daher geläufig und der Gebrauch derselben schien unverfänglich. Schon im 16. Jahrh. bediente sich Asariah de' Noffi dieser Namen. Der Gebrauch der Monatsnamen führte zu dem der Jahreszahlen. Die polnischen und die ihnen folgenden deutschen Rabbinen dagegen standen der weltlichen Bildung fern, und lasen und schrieben nur hebräisch und rabbinisch. Jede fremde Sprache wurde von ihnen perhorreszirt. In ihren Schriften sucht man daher vergeblich nach den bürgerlichen Monatsnamen, es sei denn, daß dieselben vor einigen Jahren in Pápa zu einem Prozesse geführt, welcher zum Siege der Bilinguisten über die Unilinguisten führte. Seitdem geben daselbst auch manche orthodoxe Familien der bilinguistischen Grabschrift den Vorzug. Auch diese Nachgiebigkeit beweist, daß die Differenz nicht verschiedenen Religionsmeinungen, sondern verschiedenen Kulturzuständen ihren Ursprung verdanke.

Slavonien. In ganz Slavonien finden sich heiläufig 250 jüdische Familien, deren Häupter zumeist erst seit ungefähr 30 Jahren als eingewanderte Handwerker oder Hausierer sich hier niederließen, und in diesem von Gott gesegneten Lande ihr gutes Fortkommen fanden. Sie leben zerstreut in kleinen Gemeinden oder in einzelnen Familien auf dem Lande und kümmern sich wenig um die schönere Entfaltung des Judenthums durch Schule und Kanzel. Gfseg allein, unter der umsichtigen Leitung des Oberrabbiners Sam. Spitzer, unterstützt von einem wackeren Kultusvorstand, bildet eine rühmenswürdige Ausnahme. Sonst ist für den bessern Unterricht der Jugend nirgends etwas Erhebliches geschehen.

Bukovar, 1. Februar. Ben-Ghananja, der nun im zweiten Jahre seine, für Synagoge und Schule, für Gemeinde und Familie, für speziell-jüdische, wie allgemeine Wissenschaft heilsame und zweckfördernde Munde macht, und so manches edle Wirken, das sonst in bescheidener Stille der Oeffentlichkeit unbekannt geblieben wäre, unparteiisch weiten Kreisen mittheilt, möge auch nachstehende Skizze von dem Streben und Schaffen unserer Kultus-Gemeinde in seinen geschätzten Heften einer Aufnahme würdigen.

Bukovar ist die älteste jüdische Gemeinde in Slavonien. Im vormaligen Syemien war sie die Hauptgemeinde, und sie behauptet auch in neuerer Zeit als selbstständige Bezirksgemeinde, wenn auch nicht mehr in quantitativer, doch in qualitativer Beziehung ihren Rang und Namen als *הנהל*.

Im Jahre 1845 (*בבית אלהים נהלך לפ"ק*) baute die Gemeinde mit einem bedeutenden Kostenaufwande ein schönes Gotteshaus. Der Krankenpflege der Armen wird auf wahrhaft jüdische Weise Rechnung getragen. Dem Jugendunterrichte soll jedoch erst von nun an die strengste Sorgfalt zugewendet werden. Als die bei der h. k. k. Statthalterei zu Agram nachgesuchte Konzession zu einer isr. dreiklassigen Trivialschule unterm 16. Okt. 1857, Z. 17,666, erfolgte, war es der Kultus-Gemeinde erste Sorge, ein für diesen Zweck geeignetes Lokal zu erstehen. 1300 Gulden G. M. wurden sofort hiefür theils aus privativen, theils aus Gemeinde-Mitteln subskribirt, und ein geeignetes Schullokal — in Rücksicht auf die a. h. Verordnung vom 2. Oktober 1853 — auf 30 Jahre gepachtet. Und da das Gnadengesuch der Gemeinde, nach einer von Seite der wohlhöbl. k. k. Komitatsbehörde Gfseg ddo. 27. Dezember a. p., Z. 9347, amtlich erhaltenen Anzeige, den Erfolg hatte, daß Se. k. k. apost. Majestät mit allerhöchster Entschliebung vom 25. v. M. — November — der isr. Kultus-Gemeinde zu Bukovar die grundbuchliche Bestätigung der fraglichen Realität, wenn diese klos der Schule gewidmet wird, allergnädigst zu erlauben geruhete: so ist das Haus käuflich an die Kultus-Gemeinde übergegangen, und ist bereits in öffentl. Bl. eine Konkursauschreibung bezüglich der Lehrer zu lesen.

Werden nun die materiellen Kräfte der im Ganzen aus 90 Familien bestehenden Gemeinde — von welchen die größere Zahl unbemittelt und in den Bezirksdörfern zerstreut ist — in Betracht genommen, so ist's allerdings nur das *י"ב ע"ב ברוך*, welches im wahrhaften Sinne, und namentlich von Männern, wie die Herren Samuel Hiller, G. Landsinger, A. Borovik, D. W. Klein und Moriz Dbersohn — Letzterer derzeitiger Kultusvorsteher — glänzend bethätigt wird.

David Löwy, Bez.-Rabbiner.

P. S. Die Absendung dieses Berichtes wurde leider durch den am 2. d. M. erfolgten Tod des in demselben erwähnten Hrn. Anton Borovik verzögert. Ich will jedoch keine Umänderung vornehmen, vielmehr dem Andenken des Verstorbenen auch in diesen Blättern ein dauerndes Denkmal setzen, wie er sich selbst ein solches in den Herzen Aller, die ihn kannten, für ewige Zeiten gesetzt hat. Friede seiner Asche!

Nachbemerkung der Redaktion.

Wer sich mit der Geschichte der Juden in Ungarn und dessen vormaligen Nebenkändern ernstlich beschäftigt hat, wird die Nachrichten unserer Korrespondenten über die Jugend der jüd. Gemeinden in Slavonien vollkommen gegründet finden. Um so auffallender ist es, daß Dr. Junz schon um das Jahr 1000 die Juden in Slavonien als Schüler M. Verschöms bezeichnet (zur Gesch. u. Lit. S. 188), und die Synagogen von Slavonien im frühesten Mittelalter von poetischen Vorträgen erfüllt sein läßt (die Mitus S. 12)! Junz führt ferner an, daß M. Meir aus Rothenburg von Juden in Slavonien redet (das. S. 66); ja, er weiß sogar, daß Slavonien seine jüd. Bevölkerung zum Theile aus den byzantinischen Ländern erhalten habe (das. S. 72). An all dem ist

aber wirklich kein wahres Wort. Wir bitten Hrn. Dr. Junz, seine Belegstellen in diesen Blättern mittheilen zu wollen. Wir vermuthen, daß eine nähere Prüfung der Belege darthun werde, daß nicht von Slavonien, sondern von Böhmen die Rede sei.

Brünn, den 15. Februar 1859. Seit vergangenem Sabbat befindet sich die hiesige israel. Bevölkerung in einer freundigen Stimmung. Es wurde nämlich am Sabbat die Konzeßion des h. Ministeriums für Kultus und Unterricht zur Gründung einer Kultus-Gemeinde allhier publizirt. Den in Brünn bleibend sich aufhaltenden Israeliten wurde vom h. Ministerium die Bewilligung zur Bildung einer Kultus-Gemeinde unter denselben Verhältnissen, wie in jeder anderen Kultus-Gemeinde, ertheilt, und gilt auch für sie, wie für jede andere Kultus-Gemeinde Mährens, die im Jahre 1850 erlassene provisorische Kultusordnung in Bezug auf die Aufbringung der Kultus-Steuer. Demnach werden alle in dem Gemeindeverbande der Stadt Brünn sich befindenden Israeliten ihren frühern Kultus-Gemeinden gar keine, und die anderen noch nicht in dem Gemeindeverband aufgenommenen nur $\frac{1}{3}$ der Kultus-Steuer zu entrichten haben. Wel sind die ersteren nur 50—60 Familien, doch die anderen machen über 300 aus. Die Zahl der hier wohnenden Israeliten beträgt nach der Volkszählung 2030. Die Gemeinde wird also durch die Kultus-Steuer, noch so mäßig gestellt, doch ein bedeutendes Einkommen haben, und wird dasselbe zur Errichtung so vieler nöthigen religiösen Institute verwenden können. Hoffen wir, daß wir nach und nach werden Schöpfungen in's Leben treten sehen, nach welchen wir so lange vergeblich uns gesehnt haben.

Der freundige Gedanke, der alle Herzen besetzt und erhebt, ist, daß Brünn wieder eine קהלה geworden. Möge es fortan zu einer wahrhaft frommen, der Hauptstadt würdigen Gemeinde erblühen שומרו כבוד עמנו שומרו כבוד רעה! So rufen wir mit dem Psalmsisten. Mögen kommende Jahrhunderte des Glückes, der Achtung und der Anerkennung die vergangenen Zeiten des Unglückes, der Verachtung und der Ausschließung uns ersetzen!

Literarische Anzeigen.

Jahresbericht des jüdisch-theologischen Seminars „Frankel'scher Stiftung“. Breslau, am Gedächtnistage des Stifters, den 27. Januar 1859. Voran geht: die Religionsphilosophie des Moses ben Maimon (Maimonides). Von Dr. Joël. Breslau, Druck von Wilh. Gottl. Korn. 1859. 4. 49. 5.

Die Freunde jüdischer Wissenschaft werden auch dieses Programm freudig begrüßen. Dasselbe giebt Kunde von dem Gedeihen des trefflichen Institutes, und von der von Jahr zu Jahr steigenden Theilnahme für dasselbe. Folgende Stellen aus dem Berichte des Hrn. Seminar-Direktors, Oberr. Dr.

Frankel, werden unsere Leser besonders interessieren: „Mit Freuden spricht die Anstalt ihren Dank für manche ihr gewordene Beweise des Wohlwollens und der ehrenden Theilnahme aus. Dieser Dank sei gezollt den Herren Vertretern der isr. Kultusgemeinde zu Wien, die in einem an den Unterzeichneten gerichteten aufmunternden Schreiben ein mehrjähriges Stipendium von je 100 Gulden für mittellose Seminaristen bestimmte. Das Seminar fühlt durch diese Anerkennung der israelitischen Glaubensgenossen der Residenz Oesterreichs sich um so mehr geehrt, als sie von einer der ersten dem preussischen Vaterlande nicht angehörenden Gemeinden durch ihre feingebildeten und intelligenten Vertreter ausgesprochen wird.“ „Die israel. Gemeinde zu Prag hat ein jährliches Stipendium von 100 Gulden, das dieses Jahr um 50 Gulden vermehrt wurde, für einen am Seminar studirenden Prager bestimmt.“ „Die israel. Gemeinde zu Baja ertheilt durch mehrere Jahre ein Stipendium an einen aus ihrer Mitte am Seminar Studirenden. Demselben wurde in diesem Jahre von einem Vereine seiner Vaterstadt, an welchem sich besonders junge Männer lebhaft beteiligten, ein bedeutendes Stipendium für die ganze Dauer der Studienzeit zugesagt.“ „Die Familie Samuel F. Goldberger und Söhne in Pest hat für einen am Seminar Studirenden aus Baja ein jährliches Stipendium von 280 Thlr. bestimmt.“

Die Abhandlung Joël's bespricht nach vorangeschickter Einleitung: 1. die Philosophie des Maimoni; 2. Maimoni's Ausgleichung der Philosophie mit der Bibel; 3. Maimoni's Auffassung der biblischen Gebote. Wir werden auf diese von Fleiß und Forschergeist zeugende Arbeit in der Fortsetzung unserer „Grundlehren der Religion Israels“ *) zu wiederholten Malen zurückkommen. Wir empfehlen dieselben angelegentlich Allen, die sich mit dem Worte Nebachim ernstlich beschäftigen. Folgende Bemerkungen sollen und können dem Werthe der trefflichen Monographie nicht den geringsten Abbruch thun.

S. 27. Anm. wird Maim.'s Einleitung zur Mischna fälschlich als Einleitung zu רעים bezeichnet.

S. 40 muß es statt „613 Gebote“ heißen: „613 Gezeze“, die bekanntlich in 248 Gebote עשה ואל תעשה und 365 Verbote לא תעשה zerfallen. Unrichtig ist auch folgende Angabe des Hrn. Verf.: „In anderer Rücksicht hat R. über denselben Gegenstand das ספר המצות geschrieben. Außerdem geht auch seinem großen Werke „Zar“ ein geordnetes Verzeichniß der 613 Gebote voran.“ Maimonides selbst hat nämlich das ספר המצות als Einleitung in den Zar geschrieben, wie er in der Vorrede zu demselben ausdrücklich erklärt: לכן ראיתי שאקדים לפני החבור שוכרתי מאמר והוא זה. Es war reine Willkür der Herausgeber, daß sie das Erf. ha-Nizwoth weglassen.

Nicht beschränken können wir uns endlich mit der Behauptung des Verfassers, daß Maimoni als der erste genannt werden könne, „der das wahre

*) S. 1. Jahrg. S. 49 ff.

Wesen der Haggada mit der ihm eigenen Präzision bestimmt hat (S. 38). Der Hr. Verf. beruft sich auf Junz (Vortr. 399). Allein so wenig die haggadische Forschung noch am Ziele ist, so ist sie seit 1832 doch weit genug gediehen, um die Maimonidische Allegorisirungs-Methode als ungeschichtlich und gänzlich verfehlt erscheinen zu lassen. Die wenn auch noch so geistreiche Deutung einzelner Stellen, die in der Derascha ganz am rechten Orte ist, ist für die wissenschaftliche Erkenntniß der Haggada von keinem Belange. Ueberhaupt müßte für das Vorhandensein haggadischer Allegorien ein ganz anderer Beweis geführt werden, als der vulgär-rationalistische, daß nämlich die literale Auffassung der betreffenden Stellen keinen unsere eigene Anschauung befriedigenden Sinn gebe. Die angeblich apologetische Tendenz der Allegoriker hat vollends keine Bedeutung. Denn in der Regel ist die den haggadischen Aussprüchen untergeschobene Lehre nicht so beschaffen, daß deren Vortrag einer allegorischen Einhüllung bedürft hätte. Auch erscheint diese vermeintliche Hülle häufig so barock und abenteuerlich, daß dadurch die beabsichtigte Glorifikation der alten Lehrer nichts weniger als erreicht wird.

Beth-El. Ehrentempel verdientes ungar. Israeliten. 2. Heft. Herausgegeben von Ignaz Reich. Pest, M. Bucsansky. 1859. 4. 89.

Vesprochen von M. Schwarz, Hauptschullehrer.

Der ehrenwerthe Verfasser des vorliegenden Heftes hat es sich zur rühmlichen Aufgabe gestellt, einerseits merkwürdige, um das Judenthum verdiente Persönlichkeiten der Vergessenheit zu entziehen, andererseits der heranwachsenden ihr. Jugend treffliche Schilderungen von Charakteren in die Hand zu liefern, die geeignet wären, das jugendliche, empfängliche Gemüth für alles Schöne und Wahre zu begeistern, ihren religiösen Sinn zu wecken und zu befestigen, und sie auf der Bahn des Guten zu erhalten und zu ermuntern.

Wir müssen gestehen, daß Hrn. Reich die Lösung dieser Aufgabe vollkommen gelungen ist, und wir sind überzeugt, daß kein aufmerksamer Leser dieses zweite Heft, das dem ersten würdig zur Seite gestellt werden kann, ohne Befriedigung weglegen wird: denn nicht so leicht dürfte es jemand, wie der gemüthliche Verfasser des Beth-El, verstehen, die einzelnen zerstreuten Goldkörner aus dem Leben und Wirken vorzüglicher Männer mit solcher Umsicht und Gewandtheit herauszufinden, und sie uns, in trefflichen Rahmen gefaßt, als liebliche, anmuthige Bilder vor die Seele zu führen.

Mit kräftigen, lebensfrischen Zügen und warmer Empfindung zeichnet der Verfasser die Bahn von Persönlichkeiten, die dem Dienste der Menschheit zur Ehre ihres Volkes und zur Verherrlichung ihres Glaubens ihr Leben widmeten. Jede Zeile dieses Heftes zeugt von tiefem und wahrerem Gefühl, von inniger Hingebung für das Judenthum.

Hr. Reich hat es verstanden, sich seines Stoffes so ganz zu bemächtigen und ihn uns in anziehender, gemüthlicher Form darzustellen; darum begrüßen

wir auch mit Freuden seinen Beth-El und wünschen, daß er überall die möglichste Verbreitung und die rechte Würdigung finden möge.

Wenn wir eines jedoch bei der Herausgabe dieses Ehrentempels bedauern, so ist es das beschränkte Ziel, das sich der Verfasser in Bezug auf den Kreis seiner Persönlichkeiten gesteckt hat; die Scholle Erde, auf der ein Mensch zufällig geboren wurde, sollte wol keine solche Scheidewand sein, **כִּי יִשְׂרָאֵל הַכּוֹרֵם** *).

מוסלת הלמוד. Hebräische Fibel für israel. Volksschulen. Wien 1858. Im k. k. Schulbücherverlage.

Vesprochen von Emanuel Baller, Hauptschullehrer.

Die Herausgabe einer hebr. Fibel von Seite des k. k. Schulbücherverlages kann mit Recht als ein höchst erfreulicher Wendepunkt auf dem Gebiete des jüdischen Volksschulwesens angesehen werden. Schöne Hoffnungen knüpfen sich an dies wichtige Ereigniß und langgenährte Wünsche gehen damit ihrer Erfüllung entgegen. Die heil. Sprache — das einzige Band, welches das zerstreute Israel noch vereinigt und zusammenhält — hat dadurch festen Boden in unseren Schulen gewonnen; sie ist nicht mehr das oft mit schelen Augen angesehene Stiefkind derselben, sondern den andern Lehrgegenständen gleichgestellt und ebenbürtig. Als zarte Pflanze wird sie in den freundlichen Garten der öff. Schule versetzt, um da unter der Regide öff. Aufsichtsansorgane, unter der Pflege berufstreuer Lehrer sich zum kräftigen, fruchtbaren Baume des Lebens zu entwickeln. Oesterreich giebt hierin wieder das erste Beispiel seiner echt religiösen Toleranz nicht minder, wie seiner unermüdeten väterlichen Fürsorge für das Emporklühen und Gedeihen der Schulen, und jeder Schul- und Menschenfreund muß sich dessen aufrichtig und dankbar freuen.

Hat uns das Erscheinen der Fibel zu diesen erfreulichen Betrachtungen geführt, so wollen wir nun auch auf das Büchlein selbst einen prüfenden Blick werfen, von dem man mit Recht erwarten konnte, es werde nach dem trefflichen Muster seiner Vorgänger in andern Sprachen den didaktischen und methodischen Grundsätzen der heutigen Pädagogik gebührend Rechnung tragen, und die auf diesem Felde gesammelten Erfahrungen auch auf den hebr. Elementarunterricht übertragen. Ob nun dies hier geschehen; ob eine systematische Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, vom Bekannten zum Unbekannten,

*) Einer unserer Besten Korrespondenten theilt uns folgendes, an den Verf. d. B.-E. gerichtetes Schreiben mit:

על תקרא בנך אלא בוניך. Sw. Wohlgeboren!

Als der fromme Patriarch Steine sammelte an einem Orte, den er später Beth-El nannte, wetteiferten dieselben in der Begierde **עלי יניח צדיק את ראשו**. Ein Wunder machte alle Steine zu einem einzigen zusammenschmelzen, Jakob legte sein Haupt darauf und sah nichts als Engel.

Sie, geschätzter Herr! diesem Beispiele folgend, sammelten Steine zu einem zweiten Beth-El, und ich, als der unbedeutendste, derselben, der es kaum gewagt hätte, zu rufen: **עלי יניח צדיק את ידו**, danke Ihnen für die mir unverdient gewordene Ehre, und wünsche Ihnen zum guten Fortgang Ihres Unternehmens **Stein-Reich** zu werden.

„Wenn Sie mich aber wirklich an jener Leiter, die bis an den Himmel reichte“, sehen; so versichere ich Sie, daß es stets blos mein ehrliches Streben war, einige Sprossen zu erklimmen.

Sw. Wohlgeboren u.

Szegedin, 10. Februar 1859.

L. Horowitj.

vom Einfachen zum Zusammengesetzten hier beobachtet wurde; ob der Verfasser die Einfachheit und Biegsamkeit der hebr. Sprache dazu benützt hat, um schon die ersten Laute an Wörtern und passenden, kurzen Sätzen üben zu lassen; ob dabei, worauf es hier vorzüglich ankömmt, auf die religiös-gemüthliche Ausbildung des Kindes Rücksicht genommen wurde; mit einem Worte: ob hier eine auf Anschauung gegründete Unterrichtsweise zu Grunde liege; darüber möge der geneigte Leser selbst entscheiden, indem wir ihm sowol die Anordnung des Ganzen, als auch die Behandlung der einzelnen Sätze desselben mit einigen fast unwillkürlich sich dabei aufdrängenden Bemerkungen in kurzen Umrissen vorführen.

Die Laut- und Buchstabenlehre (Nro. 1—6) erscheint von der Leselehre gänzlich getrennt. — Wir erlauben uns dabei nur eine Frage: Wird das richtige Auffassen der Konsonanten ohne entsprechende Übung an und mit Vokalzeichen nicht ungemein erschwert? — Worin die doppelte Aufstellung des Alfabets ihren Grund habe, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Die erste Leseübung (Nro. 7) beginnt mit mehrsyllbigen mangel- und fehlerhaft dargestellten, zum Theil auch unhebräischen Wörtern, die ohne Plan und Zusammenhang, und wie auf's Geratewohl zusammengestellt erscheinen. Das erste Wort dieser Leseübung (wenn "קִרְבָּן", als solches gelten kann)

enthält schon das Dagesch in seiner zweifachen Anwendung! Dasselbe gilt von vielen andern Wörtern dieser und der folgenden Uebung, von denen übrigens noch viele falsch vokalisiert sind und bei denen das Dagesch willkürlich weggelassen wurde.

In Nro. 9 werden die ersten Syllben der Wörter סֶלֶם und לְמִקּוֹם als einfache Syllben dargestellt, was doch offenbar nicht der Fall ist, da der erste Buchstabe der folgenden Syllbe das Dagesch forte bekommen muß, welches hier freilich wieder weggeblieben ist.

In Nro. 10 wird das Schwa — bekanntlich ein schwieriger Punkt in der hebr. Leselehre — gleich Anfangs an mehrsyllbigen wieder unzusammenhängenden Wörtern geübt und das Schwa nach ך in יְעָרָה יְעָקֵן als Schwa quiescens dargestellt!

In Nro. 14 soll das Dagesch geübt werden, nachdem schon in Nro. 12 das ך als Uebung vorgekommen ist.

Als Stoff zu den jüdisch-deutschen Leseübungen wären speziell jüdische Festgebete für das kindliche Alter angemessener gewesen, als Gleichnisse und Sentenzen, die weit über den Horizont des kindlichen Begriffsvermögens hinausreichen.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen einfachen Bemerkungen. Der aufmerksame Leser wird übrigens noch manche Lücke finden, deren Ausfüllung sehr wünschenswerth wäre. Die hebr. Sprache ist nicht die Muttersprache des Kindes; sie soll und kann aber von dieser unterstützt werden. Mit Bedauern vermischen wir daher unter Andern in der vorliegenden, übrigens prächtig ausgestatteten Bibel einige Sprüche und kleine Gedächtnisse samt ihren Uebersetzungen, um diesen an sich trockenen Gegenstand auch dem Gemüthe und dem Gedächtnisse des Kindes leichter zuzuführen. Das Kind soll in seinem Büchlein auch Bekanntes und Interessantes finden, wenn es dasselbe lieb gewinnen und auch zu Hause öfters zur Hand nehmen soll. Wer mit dem Wesen der hebr. Sprache nur einigermaßen vertraut ist, wird auch überzeugt sein, wie dieselbe vorzugsweise geeignet ist, dem kindlichen Gemüthe zugeführt und dem Gedächtnisse eingeprägt zu werden, wenn der Unterricht in derselben ein naturgemäßer, und, was hier vorzüglich zu beachten ist, ein auf religiöser Anschauung gegründeter ist.



Zur Geschichte der Juden in Ungarn.

II.

Vergangenheit und Gegenwart der Chasidäer.

(Fortsetzung *).

Der erste auf ungarischem Boden verehrte Zaddik war R. Moses Dattelbaum, oder wie er sich selber nannte: Teitelbaum. Aus Premysl in Galizien berufen, gründete er in Sátor-Alja-Ujhely — einen damals dem Fürsten Brezenheim gehörenden Marktsteden im Zempliner Komitate — eine selbstständige chasidäische Gemeinde, an deren Spitze er natürlich selber stand. Dadurch wurden die ungarischen Chasidäer von den galizianischen Oberhäuptern unabhängig.

Die Berufung eines Rabbiners aus Galizien nach Ungarn war im Jahre 1809 durchaus nichts Ungewöhnliches. Noch viel später wurde R. Hirsch Heller nach Bonyhád, Ungvár und von da nach Altsofen berufen. Die gegenwärtigen Chasidim-Häupter im nördlichen Ungarn stammen sämmtlich aus Galizien. Einheimischer war bis zur Stunde noch nicht so glücklich, sich von dem Nimbus der Zaddikwürde umstrahlt zu sehen. Aber intelligente Eingeborne, die allenfalls die Ambition haben könnten, zu jener Würde zu gelangen, schicken sich auch erst seit Kurzem an, der Fahne des Chasidismus zu folgen.

R. Moses Dattelbaum erhob diese Fahne mit vielem Selbstvertrauen. Er durfte es thun; denn er trat wirklich als eine eminente Persönlichkeit auf, und besaß alle Eigenschaften, die zur Verfolgung und Erreichung seines Zieles erforderlich waren. Der Masse imponirte seine hohe, herrliche, Ehrerbietung fordernde Gestalt, der durchdringende Blick, mit welchem er im Innern Aller, die ihn naheten, zu lesen schien, und das ruhevollte Selbstvertrauen,

*) S. 2. Heft S. 49 ff.

welches ihn niemals verließ. Seine ausgebreitete thalmudische Gelehrsamkeit machte ihn den hervorragendsten Rabbinen des Landes ebenbürtig. Die haggadischen Vorträge, denen er mehr Aufmerksamkeit widmete, als die Mehrzahl seiner Amtsgenossen, gewann ihm alle Herzen. Auch verschmähte er kein ihm zu Gebote stehendes Mittel, um den Effekt seiner Derascha's zu erhöhen. So war die am Vorabende des Versöhnungstages zur Andacht versammelte Ushelyer Gemeinde einst nicht wenig überrascht, als ihr predigender Rabbiner seinen Vortrag mit der Weisung unterbrach, alle anwesenden Knaben vor die heilige Lade zu führen. Die Weisung wurde sogleich vollzogen, und die Gemeinde harpte in lautloser Stille der Dinge, die da kommen werden. „Kinder“, so redete nun der Rabbi die ihn umstehenden Knaben an, „seid ihr entschlossen für unsern Glauben euer Leben hinzugeben, wenn der Heilige, gelobt sei Er, es von euch verlangt? — O, ich kenne euren Entschluß. Wolan, so rufet denn mit lauter Stimme: Ja, Rabbi, wir sind zu sterben bereit!“ — Die Kinder wiederholten diesen Ruf. Die Gemeinde war tief erschüttert. Der Rabbi fuhr fort: „Herr der Welt! Die Thora nennt nur einen Isak, der sich zur Heiligung deines göttlichen Namens dem Tode weihen wollte. Siehe, hier ist eine ganze Schaar von Isaks versammelt! Blicke um ihrerwillen gnädig auf uns herab! . . .“

So anerkannt indes auch R. Moses als Thalmudkenner und als Prediger war, so ruhte sein Ruhm: dennoch nicht auf seiner Gelehrsamkeit und seinen homiletischen Leistungen. Alles dies wurde verdunkelt von den wundervollen Wirkungen, welche den von ihm ausgehenden Amuletten zugeschrieben wurden.

Ob sich R. Mose schon in seiner Heimath mit Wunderkuren beschäftigt habe, ist nicht bekannt. Gewiß ist, daß er bald nach seiner Ankunft in Ushely an einzelne Leidende Schutzblättchen vertheilte, ohne daß dies besonderes Aufsehen erregt hätte. Erst nachdem sich die Chasidäerschaft in seiner nächsten Umgebung konsolidirt hatte, und umherziehende Anhänger nicht müde wurden, von den Mirakeln ihres Meisters zu erzählen, gewann die Austheilung der Talismane eine ungeheure Ausdehnung. Hunderte von Kranken, Gebrechlichen und Hilfsbedürftigen aller Art suchten den

vieligepriesenen Wundermann auf, um Hilfe und Heilung aus seiner Hand zu empfangen. Und siehe, kein Bittsteller wurde zurückgewiesen. R. Mose war bereit, jedem Begehren zu genügen. Nicht nur Kranke an Leib und Geist entließ er mit trostvollen Verheißungen; auch Gatten, die ihr eheliches Zerwürfniß beklagten, oder sich nach Vater- und Mutterfreunden sehnten, verließen im Besitze ihrer Talismane mit frohen Hoffnungen den Wundermann. Derselbe ertheilte selbst bedrängten Schuldnern seine Schutzblättchen, um dadurch die Strenge ihrer Gläubiger zu mildern, und dieselben in einer geduldigen, nachsichtsvollen Stimmung zu erhalten. Die Konsumtion der Amulete beschränkte sich auch nicht auf chasidäische Kreise. Es gab einzelne Häuser, wo das Familienhaupt als gebildeter Weltmann glänzte, der Sohn auf die Jagd ging, die Tochter mit dem ersten adeligen Fräulein des Ortes vierhändig Sonaten spielte, und wo die sorgsame Hausfrau den Lieblingen ihres Herzens dennoch Ushelyer Talismane verschaffen zu müssen glaubte. Und sie hatte bei Anwendung derselben nicht einmal nöthig, an den frankten Perikles oder an den gesunden Fürsten Gortschakoff zu erinnern! Der Begehrt nach kabbalistischen Rezepten wurde am Ende so groß, daß der Heilkünstler zwei Schreiber halten mußte, um die Formeln, welche er in jüdischer Kursivechrift entworfen hatte, dem kabbalistischen Brauche gemäß, mit hebr. Quadratbuchstaben auf Pergament abschreiben zu lassen. Wenn man in das Cabinet trat, aus welchem R. Mose die Wunderstreifen holte, glaubte man sich in eine kleine Apotheke versetzt. Unwillkürlich fiel das Auge auf einen Kasten von mäßiger Größe. In demselben sah man sechzig Schublädchen angebracht, welche zur Aufbewahrung des Amulettenvorraths bestimmt waren. Die Ushelyer Heilkunst behauptete, über sechzig spezifische Mittel verfügen zu können. Bei komplizirten Leiden wurden mehrere Streifen verabreicht (Moseb. Thebel 78 ff.). Bevor das Amulet dem Hilfsuchenden übergeben wurde, sprach R. Mose ein Gebet darüber, nach der Uebernahme wurde der Empfänger gesegnet. Letzterer Akt ward jedoch nicht für unumgänglich nöthig gehalten, indem auch Heilungen in die weite Ferne nicht eben zu den Seltenheiten gehörten. Für die Amulete sowol als für die zahlreichen nachgesuchten Pidjonim

liefen beträchtliche Summen ein. Die Armen wurden davon reichlich bedacht. Die meisten Kundschaften hatte R. Moses im nördlichen Ungarn; doch fehlte es auch nicht an Gästen aus andern Gegenden des Landes. Wenn er Morgens um elf Uhr — bis dahin war er unzugänglich — in seinem Empfangszimmer erschien, war dasselbe in der Regel von Patienten und Klienten überfüllt. Ja, er pflegte sogar Jahrmärkte in Galizien zu beziehen, um seine Spezifika gegen gleich baare Bezahlung zu veräußern. Der Andrang der Käufer rechtfertigte vollkommen diese kabbalistisch-mercantilische Unternehmung.

Solcher Erfolge konnte sich der Wundermann am Fuße des Satorberges in unserm Jahrhunderte rühmen! „Warum trat Niemand mit Entschiedenheit der Schwärmererei entgegen? Warum belehrte man nicht das Volk über die traurigen Folgen seiner Leichtgläubigkeit? Warum warnten die Volkslehrer, die Rabbiner, nicht mit allem Nachdrucke vor den abergläubischen Verirrungen?“ — Die Betrachtung, welche diese Fragen hervorrufen, ist viel zu lehrreich, als daß wir derselben nicht unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden sollten.

Bekanntlich hat die Magie der alten Völker Amuleten und Talismanen außerordentliche Wirkungen zugeschrieben. Bei den Griechen waren besonders die ephesische Talismane berühmt. Man trug sie, um allerlei Uebel abzuwenden und sich das Leben zu verlängern (Athen. XII. 548, c). Die Zeichen auf denselben waren Uneingeweihten dunkel und räthselhaft. „Ephesische Schrift“ galt daher als sprichwörtliche Bezeichnung eines unverständlichen Schriftstückes.¹⁾ Die Groteriker begnügten sich mit der Erklärung: Die ephesische Geheimschrift enthält Zauberformeln, deren Gebrauch allenthalben zum Siege führt²⁾. Erleuchtete Griechen trugen allerdings weder ephesische noch andere Amulete, aber auf dem Krankenbette zeigte selbst Perikles einem Freunde, der ihn besuchte, das Amulet, das ihm von zarter Frauenhand umgehängt worden war, und das er, wenn auch mit Widerstreben, am Halse trug. Dies

¹⁾ Macar. Rod. IV. 23: ἐφεσία γραμματα: ἐπὶ τῶν ἀδύνατα λεγόντων.

²⁾ Apostol. Syn. Par. VIII, 17.

erzählt nach Plutarch's Berichte Theophrast in einem ethischen Werke, indem er sich mit der Frage beschäftigt, ob ein Wechsel des Geschickes nicht auch einen Wechsel der Gesinnung nach sich ziehe, und ob unter dem Einflusse eines leidenden Körpers nicht auch weise Grundsätze beeinträchtigt werden (Plut. v. Pericl. c. 38). Jedenfalls nahmen die Vernünftigeren zu Amuleten, wie zu Lustrationen und Träumen erst ihre Zuflucht, nachdem ihnen die natürlichen Heilmittel erschöpft zu sein schienen (Plut. de facie lunae 1). Daß die Amulete auch bei den Römern im Gebrauche waren, ist aus Plinius zu ersehen, bei welchem das Wort amuletum zuerst vorkommt. Eine sorgfältige Vergleichung der bezüglichen Stellen³⁾ führt indeß zu der Gewißheit, daß Plinius von sympathetisch wirkenden Heilmitteln rede, ohne an geheimnißvolle, magische Inschriften und Figuren zu denken. Bei Egyptern, Persern und Arabern ist der Gebrauch der Amulete ebenfalls konstatiert⁴⁾.

Waren dem biblischen Alterthume Amulete bekannt? — Auf diese Frage ist vielfältig bejahend geantwortet worden. Allein daß die Religion Israel's dieselben weder begünstigt noch geduldet hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Und da deren Gebrauch selbst bei denjenigen Nachbarvölkern Israel's, deren Kulte auf dasselbe influirten, nicht erwiesen ist, und ein Ausdruck für Amulet sich im biblischen Hebraism gar nicht findet, so wird man zu dem Schlusse berechtigt sein, daß die Amulete im alten Israel ganz unbekannt waren. Das dunkle םשחל Jesaj. 3, 20 und die von manchen Eregeten hieher gezogene Drohung Ezechiel's gegen die „Polster“ und „Wülste“ (13, 18) bieten der entgegengesetzten Anschauung nur schwache, kaum zu beachtende Anhaltspunkte. Manche Forscher, wie Winer, Grotefend und Andere, berufen sich auf die Thefillin, um den Gebrauch von Amuleten in der biblischen Zeit nachzuweisen. Mit Unrecht. Weder die Schrift noch die thalmudische Ueberlieferung schreiben den Thefillin die Kraft zu, „Uebel abzuwenden“ oder „böse Geister zu bannen“. Der Irrthum entstand zum Theil durch die mißverständene Thargumstelle, Hoheisl. 8, 3,

³⁾ Hist. nat. 30, 15. 37, 3. 29, 4. 28, 4.

⁴⁾ Ersch und Gruber's Encycl. III. 429 ff.

wo aber nicht, wie jene Forscher meinen, von den Thesfillin, sondern von der Mesusa die Rede ist, zum Theil durch die neutestamentliche Benennung der Thesfillin: *φυλακτήρια* (Mt. 23, 5), womit die Griechen Amulette zu bezeichnen pflegten (*φυλάσσω* = wachen, bewachen). Allein bei den LXX kommt diese Bezeichnung nicht vor, wie es denn überhaupt unentschieden ist, ob ihr *ἀσάλευτον* buchstäblich oder metaphorisch zu fassen sei⁵⁾. Auch Josefus kennt die *φυλακτήρια* nicht, wiewol er den literalen Sinn des Thesfillin-gebotes festhält (Altorth. 4, 8, 12). Der Bezeichnung mag übrigens nur eine äußere Aehnlichkeit zwischen den Thesfillin und den griechischen Phylakterien zu Grunde liegen⁶⁾.

Günstiger für das den Schriftamuletten zu Grunde liegende Prinzip ist die bereits erwähnte thargumische Auffassung des Mesusagebotes. Wie das Thargum, so schreibt nämlich auch die jerusalemische und babilonische Gemara den Mesusablättchen schützende, in Sonderheit die Dämonen abwehrende Kraft zu⁷⁾. Aus dieser Anschauung floß in der Folge die Gewohnheit, daß man den ursprünglichen Inhalt der Mesusa (5. B. M. 6, 4—9, 11, 13—21) nicht nur mit einigen von der Obhut Gottes über die Seinen sprechenden Schriftversen, wie Ps. 121, 7, 8, sondern auch mit verschiedenen Engelnamen vermehrte. Diese Gewohnheit wurde auch von berühmten Rabbinen, wie von R. Eliezer b. Samuel aus Metz (1195) und von R. Simcha b. Samuel aus Speier (1220) sehr begünstigt; sie erfuhr jedoch auch energischen Widerspruch. Unter den deutschen Rabbinen war R. Abigedor b. Eliaha-Kohen in Wien (1245) der erste, welcher gegen die Mesusazusätze protestirte und auf deren Weglassung drang. In Frankreich that R. Mose b. Jakob aus Coucy, Abigedor's Zeitgenosse, dasselbe, indem er sich auf Maimonides berief⁸⁾. Die fraglichen

⁵⁾ Frankel's paläst. Greg. S. 89 ff.

⁶⁾ Vergl. Genb. 96, b: *אדם מורה לעשות קמיע כמין הפלין*.

⁷⁾ J. Pea 1, 1 (ed. Amst. 4, b) *מילה דאת דמך כך והיא מנשרה כך* und dazu Maschi: *מוי שהיא מן המזיקין לכל הבית מן המזיקין*. Vergl. Mechilta Bo No. 11: *המורה . . . עאכ"ו שלא יתן המשהיה אלא מי גרם עונותינו*.

⁸⁾ Hagg. Maim. Thes. 5, 4. Arab. Mes. 960.

Zusätze hatten nämlich auch bei den spanischen Juden Eingang gefunden, so daß Maimonides sich veranlaßt sah, dagegen zu polemisiren. „Diejenigen“, sagt er, „welche den vorgeschriebenen Inhalt der Mesusa mit Engelnamen, h. Gottesnamen oder sonstigen Schlußformel vermehren, machen sich der künftigen Seligkeit verlustig. Denn diese Thoren heben dadurch die Erfüllung eines Relegionsgebotes auf; ja sie benehmen sich sogar bei der Uebung eines Gebotes, das die bedeutungsvolle Erinnerung an die Einzigkeit Gottes, an die Liebe zu ihm und an die Gottesverehrung zum Zwecke hat, so, als wenn es sich um ein ihrem materiellen Interesse dienendes Amulet handeln würde, indem ihr thörichtes Herz glaubt, daß solch ein Thun zur Erhaltung vergänglicher Weltgüter von Nutzen sei (Thes. 5, 4)“. Die Härte, mit welcher Maimonides den Freunden der Mesusazusätze die künftige Seligkeit abspricht, erklärt sich aus seiner bisher unbeachteten prinzipiellen Anschauung, nach welcher der Aberglaube eben so verwerflich ist als der Unglaube. Im Wesentlichen trifft die eben angeführte Polemik offenbar auch den Thalmud, welcher die schützende Kraft der Mesusa ausdrücklich anerkennt. Den maimonidischen Glossatoren ist dies nicht entgangen. Da sie aber von der religions-philosophischen Differenz zwischen dem Thalmud und Maimonides keine Ahnung hatten, so geben sie sich die vergebliche Mühe, die maimonidischen Pfeile von der thalmudischen Theorie abzuwehren. Maimonides selbst spricht sich über die Bedeutung der Mesusa folgender Maßen aus: „Das Mesusagebot muß sorgfältig beobachtet werden, denn dadurch wird der Israelit beim Ein- und Ausgehen an den Heiligen, gelobt sei Er, erinnert und zur Gottesliebe geweckt. Aus seinem Schlummer und seinem eitlen, zeitlichen Trachten erwachend, erkennet er, daß es nichts giebt, was in alle Ewigkeiten dauert, als die Erkenntniß des Weltenhorts. Diese Betrachtung bringt ihn zu sich selbst und führt ihn auf den geraden Weg (Thes. 6, 13)“. Auch Josefus faßt das Mesusagebot als Erinnerungsmittel auf, hebt aber nicht das allgemein menschliche, sondern das nationale Moment hervor: „Die größten Wohlthaten Gottes schreibe man an die Thüren (Altorth. 4, 8, 13)!“

Von den nachmaimonidischen Schrift-Auslegern und Kasuisten schließen sich manche unbedingt der maimonidischen Anschauung an⁹⁾. Die Meisten suchen dieselbe mit der magischen Anschauung zu verbinden. Die vorzüglichsten Wortführer dieses kombinatorischen Verfahrens sind: R. Levi b. Gerson¹⁰⁾, R. Bachja b. Ascher¹¹⁾, R. Jakob b. Ascher¹²⁾, der Verf. des Raja Mehemna¹³⁾, Menachem aus Porto¹⁴⁾, R. Jesajas Hurwitz¹⁵⁾, Immanuel Vita Ricci¹⁶⁾, R. Chajim Hirsch-Berlin¹⁷⁾ und R. Löb Staffow¹⁸⁾.

In der Praxis drang die maimonidische Anschauung in so ferne durch, als die von ihm angegriffenen Zusätze allgemein wegfielen. Die Schreibung des heiligen Namens ׁוּׁ auf der Rehrseite des Mesusablattes wird auch von Maimonides gebilligt. Der zuerst in christlichen Ländern, namentlich in Deutschland und Frankreich, üblich gewordene Zusatz der Supplementbuchstaben für ׁוּׁ אלהיׁׁׁ hat wol seinen eigenthümlichen Grund, und hängt mit der magischen Anschauung nicht zusammen. Andererseits wird aber auch diese Anschauung nichts weniger als desavouirt¹⁹⁾, so daß sich der Glaube an die schützende Kraft gewisser heiliger Schriftzeichen nicht ohne Berichtigung darauf berufen konnte. Durfte also die Orthodoxie wagen, diesem Glauben mit Entschiedenheit entgegenzutreten, ohne mit den eignen Prinzipien in Widerspruch zu gerathen? — Allerdings sagte schon R. Ascher vermittelnd, daß der von der Mesusa erwartete Schutz, als von dem göttlichen Wesen ausgehend gedacht werden müsse; es leuchtet aber ein, daß

⁹⁾ S. ha-Schinuch 423.

¹⁰⁾ Thorafohm. 5 M. 6: להעיר אותנו כי שם ה' נקרא שם ולא יתן המשיהית לבוא אל בתינו.

¹¹⁾ Thorafohm. zur Et.

¹²⁾ J. Dea 285.

¹³⁾ Sohar III. 263, b.

¹⁴⁾ M. Bel. 171, b.

¹⁵⁾ Sch. Lech. ha-Verith. II. 113, a.

¹⁶⁾ Mischn. Chaf. Mes. 2, 2.

¹⁷⁾ Maj. Schochma 100, b.

¹⁸⁾ עילת ראי' ms.

¹⁹⁾ Sch. A. J. Dea 285, 2. Hagg. S. Kohen das. 289, 2.

trotz dieser Unterscheidung doch der mittelbar wirkende magische Einfluß derselben so ziemlich unangefochten blieb.

Diesen Effekt schützte einst R. Moses Zeitelbaum vor, um sich aus einer bedeutenden Verlegenheit zu ziehen. Im Jahre 1822 wurde er nämlich verdächtigt, jüdischen Sträflingen, die in Folge eines Injurienprozesses verhaftet waren, Amulette ertheilt zu haben, um ihnen zur Flucht zu verhelfen. Da sich die Amulette in der That bei den Sträflingen fanden, wurde er zur Verantwortung gezogen. Zu seiner Rechtfertigung machte er geltend, daß die von ihm ertheilten Amulette nur an die Stelle der Mesusa treten, und den Verhafteten Schutz vor Dämonen gewähren sollten.

In den thalmudischen Quellen wird sich der Amuletenglaube aber auch sonst nicht vergeblich um einen Stützpunkt umsehen.

Zunächst ist unleugbar, daß die Mischnasprache eine eigene, auch im Syrischen gebräuchliche Bezeichnung für Amulet hat: קמיע (Sabb. 6, 2. Kelim 23, 1). Die Etymologie dieser Bezeichnung liegt klar vor Augen: קמיע verwandt mit קמץ = zusammenschließen, umbinden. Daher Bechor. 30, 6: קמיעה לו תפלין um²⁰⁾. Aus dem Parallelismus geht hervor, daß קמיע binden, knüpfen, קמיע dagegen umbinden bedeutet. Die Benennung ist einem äußerlichen Momente entnommen, wie dies bei dem griechischen *περιπλοτ* der Fall ist. Auch Amulet soll von dem arabischen *الملا* abstammen und Anhängsel bedeuten. In קמיע scheint sogar die Uebersetzung von *περιπλοτ* zu sein.

Von der heilenden Kraft der Amulette ist ebenfalls in der Mischna die Rede und beide Gemaren unterscheiden Kräuter- und Schriftamulette²¹⁾. Die Wirksamkeit der letzteren, um welche es sich bei Beurtheilung der chasidäischen Wunderkuren handelt, kann mithin auf thalmudischem Standpunkte nicht leicht angefochten werden. Gleichwol hätte ein tieferer Blick in die Quellen zu der

²⁰⁾ Die offenbar jüngere Parallelstelle Ab. Sara 39, a giebt das verständlichere קושרת.

²¹⁾ J. Sabb. 6, 2: בכחב * בעשבו' b. das. 61, b: קמיע של קמיע עקרין כחב, ק'ש עקרין קמיע. Vergl. auch Simson b. Abraham in Sens zu Kelim 23, 1: של עור הוא מלא מחוכן קוטון (coton) בלעו ותולהו בצוארו לנוי.

Einsicht führen müssen, daß der Amuletenglaube im thalmudischen Zeitalter, wie unter Griechen und Römern, so auch unter den Juden als Volksglaube verbreitet war, und allerdings auch von den Schriftgelehrten getheilt wurde, ohne daß jedoch diese selbst sich mit der Anfertigung und Ertheilung von Amuleten befaßt oder denselben Heiligkeit zugeschrieben hätten²²). Im thalmudischen Alterthume wurden Amulette nicht bei Rabbinen, sondern bei Aerzten und Quacksalbern gesucht und gefunden.

Das vulgäre Thalmudstudium konnte aber nicht zu dieser Einsicht führen. Auch brachte es der Geist der Zeit mit sich, daß der Glaube an Wunderkuren sich immer mehr konsolidirte. In Frankreich, und wol auch in Deutschland, nahm man bei Krankheitsfällen statt zu ärztlicher Hülfe sogleich zu dem Segen des Rabbiners seine Zuflucht (R. Jos. Ibn Chabib bei R. Sal. ha-Lev. D. Sal. 36, b). Man setzte sich in dieser Rücksicht sogar über den Thalmud hinaus, oder man suchte dessen Aussprüche durch künstliche Deutung mit der eignen Einsicht und Denkweise in Einklang zu bringen. R. Alfiba b. Josef erklärte, daß jeder der Seligkeit verlustig sei, der Wunden durch Bannformeln zu heilen versucht²³). Diese Strenge rührt ohne Zweifel aus dem Umstande her, daß sich die Essäer und ihre Nachfolger vielfach mit den von den Griechen überkommenen Wunderkuren befaßten. Das Verbot R. Alfiba's wurde aber trotz aller Verehrung, welche man dem Urheber desselben mit vollem Recht zollte, dennoch nicht beachtet. Es vermochte nicht, sich die Richtung einer Zeit unterzuordnen, welcher die Bannformeln Bedürfnis waren, und die von der Unfehlbarkeit derselben eine viel höhere Meinung hatte, als heutzutage viele Aerzte von der Gewalt ihrer natürlichen Heilmittel haben. Schon in den Tagen R. Jehuda's des Heiligen wurde R. Alfiba's Prohibition gewaltsam umdeutet.

Nicht der Gebrauch der Bannformel, sagte man, ist sträflich, sondern das unehrbietige Ausspucken, das damit verbunden zu sein pflegt! Merkwürdiger Weise wird diese unhermeneutische Auffassung

²²) Sabb. 115, b: מוציא אותם מפני הרליקה. Vergl. jedoch das. 61, b.

²³) Sach. 10, 1: הלוחש על המכה.

in der jerusalemischen Gemara einer babylonischen, in der babylonischen einer palästinensischen Autorität in den Mund gelegt²⁴). Ueber die Quelle schwankte also die Ueberlieferung. Die Thatsache ist aber unbestreitbar, daß sich R. Alfiba's Ausspruch in Palästina und Persien der Akkomodation fügen mußte. R. Isak Alfasi sanktionirt diese Akkomodation, gelangt aber unter Herbeiziehung anderer Thalmudstellen (Scheb. 15, b. Sabb. 67, a) zu dem Resultate, daß Bannformeln nur bei gefährlichen Krankheitsfällen angewendet werden dürfen (Sanh. 276, a). Trotzdem läßt Maimonides alle diese Distinktionen fallen, und indem er den Gebrauch der Bannformeln unbedingt verwirft, fügt er hinzu: „die solches thun, gehören zu den Länguern der Thora, indem sie deren Wort, das die Seelen zu heilen bestimmt ist, zur Heilung des Leibes gebrauchen (Akum 11, 12)“. Dieser Protest Maimuni's gegen den Thalmud ist keine vereinzelte Erscheinung²⁵). Seine Ausleger waren aber so wenig in seinen Geist eingedrungen, daß R. Josef Karo den Widerspruch gegen den Thalmud unbegreiflich findet, und seine Nachfolger sich bemühen, die thalmudische und maimonidische Anschauung, welche durch eine weite Kluft von einander getrennt sind, vermittelt einer unhaltbaren pilpulistischen Brücke zu verbinden. Andererseits gestattet jedoch Maimonides auf Grundlage des Thalmuds, über einen Schlangenbiß die Bannformel zu sprechen, „um den Patienten zu beruhigen und seine Geduld zu stärken“. „Zwar“, fügt er vorsichtig und ebenfalls im Widerspruche mit dem Thalmud hinzu, „hilft dieses Mittel gar nichts; man gestattet aber dessen Anwendung in gefährlichen Fällen, um den Leidenden zu beruhigen und vor Verzweiflung zu bewahren (Akum 11, 11)“. In dieser Aeußerung liegt auch der Schlüssel zu der Konzeßion, welche er den Amuleten macht (Sabb. 19, 13²⁶). 14).

²⁴) J. Sanh. 10, 1: רב א' ובלבר ברוקק, b. das. 101, a: ר' א' יוחנן וברוקק לפי שאין מוכירין שם שמים על הרקיקה. Sogar die Theophrasta (das. 12) fügt das ורקק hinzu.

²⁵) S. 1. Jahrg. S. 154 ff. und oben S. 151.

²⁶) Vergl. das. die Klausel: והוא שיאמרו הרופאים שהוא מועיל, כו הדברים ההם בזמן ההוא היו הושבי בהן, ferner More III, 37: שהוציא אותם הנסיון והיו משום רפואה.

Im More spricht er sich ganz entschieden darüber aus: „Laß dir nicht in den Sinn kommen, das tolle Gerede (אמרתי מן הרה = deliravit ex morbo, aliave de causa absurda locutus est) der Amuletschreiber, oder was du von ihnen hörst und in ihren unsinnigen Schriften lesest (1, 61)“. Hieraus geht indeß hervor, daß auch unter den spanischen Juden Amulette verfertigt und getragen wurden. Schon vor Maimonides hatte R. Jehuda ha-Levi darüber geklagt, daß man sich „den Nichtigkeiten der Astrologie, der Beschwörungen, der Amulette und anderer widernatürlicher Experimente hingebte, die doch von der Thora verworfen werden (Kusari 4, 23)“. Im 14. Jahrhundert spotteten manche spanische Gelehrte des Amuletenwesens. Sie mußten es aber schwer büßen, denn die kabbalistischen Wunder hatten sich eines weit verbreiteten Glaubens zu erfreuen²⁷⁾. Um so weniger kann es befremden, daß der Gebrauch der Amulette unter den italienischen, französischen und deutschen Juden einheimisch war. Der berühmte thalmudische Lexikograf, R. Nathan b. Jehiel in Rom, gab sich dem herrschenden Volksglauben mit aller Naivität hin²⁸⁾. In Deutschland und Frankreich wurden die Bannformeln, weil sich ohne Zweifel meist Weiber damit beschäftigten, nicht hebräisch, sondern deutsch und französisch gesprochen. Dieser Umstand rief eine neue Akkomodation hervor. Die deutschen und französischen Bannformeln sind unverfänglich, so beruhigte man sich, da das alte Interdikt nur den Hebräer gekolten hat! Der Urheber dieser Distinktion ist R. Isak b. Jehuda, Raschi's Lehrer²⁹⁾.

Einen neuen Aufschwung nahm das Amuletenwesen durch die Kabbala und deren Vertreter. Schon einer der frühesten Kabbalisten, R. Mose b. Nachman, soll eine Metallplatte, auf der eine Löwe abgebildet war, als Amulet angewendet haben. Sein Schüler, R. Salomo b. Adrat, der dies berichtet, findet die Anwendung des fraglichen Amulets unbedenklich³⁰⁾. Diese seine

²⁷⁾ Narboni ed. Goldenf. S. 11.

²⁸⁾ Ravyop. R. Nathan. Num. 55.

²⁹⁾ Raschi Sanh. 101, a.

³⁰⁾ R. G. A. ed. Wien No. 167.

Erklärung erfreute sich jedoch in der Provence, wo hierüber heftiger Streit entbrannt war, keines allgemeinen Beifalls. Er sucht daher in einem zweiten nach Montpellier gesendeten Gutachten seine Ansicht zu rechtfertigen (No. 413). Für die Forschung über das Verhältniß Maimuni's zum Thalmud hat dieses Sendschreiben nicht geringe Bedeutung.

Ausführliche Vorschriften zur Anfertigung von Amuleten finden sich zuerst in den Zusätzen des Buches Rasiel (S. 41, b ff.). Die Erklärung der daselbst vorkommenden Zeichen ist noch nicht versucht worden. Sie scheinen nicht symbolisch, sondern phonetisch zu sein. Einzelne derselben (44, b Ende) geben sich sogleich als hebräische Buchstaben kund, andere wird man versucht, für samaritanisch zu halten. Jedenfalls harret diese efessische Schrift noch ihrer Enträthselung, wie es denn auch ergründet zu werden verdient, welche Bücher Maimonides im Sinne hatte, als er gegen die Amuleten-Literatur polemisirte. Hier genügt die Hinweisung auf das Buch Rasiel, welches bei den Kabbalisten in hohem Ansehen steht, und als ein Erbstück von Adam angesehen wird. Nimmt man nun noch hinzu, daß der Schulchan-Aruch, für dessen Integrität erst vor Kurzem mit so vieler Leidenschaft gestritten wurde, die Wirksamkeit der Amulette ausdrücklich anerkennt³¹⁾; so wird man es begreiflich finden, daß die Rabbinen gegen den Amuletenwindel keine Einsprache erhoben. Die Ushelyer Therapie ging also unangefochten ihren Gang. R. Moses Teitelbaum erfreute sich nicht nur der stillen Konnivenz vieler seiner Kollegen, besonders in Ungarn, selbst laute Huldigungen wurden ihm entgegengebracht. Unter den Huldigenden befand sich der allgemein verehrte Oberrabbiner zu Pressburg: R. Moses Sofer.

(Fortsetzung folgt.)

³¹⁾ D. Ch. 301, 25. 57. 307, 7. S. Dea 179, 12.

Juden und Judenthum

in den beiden Donaufürstenthümern Moldau und Walachei.

Ein Beitrag zur orientalisches-jüdischen Geschichte

von

Prof. Alfred Cantarini.

(Schluß *).

Doch nicht nur rücksichtlich der Kleidung, auch in vielen anderen kulturellen Beziehungen bemerkt man zwischen den Männern und Frauen einen großen Abstand, denn während die Männer durch ihren täglichen Verkehr mit Fremden neue europäische Ideen in sich aufgenommen haben, stehen die spannolischen Frauen, die fast nie aus dem Hause gehen, beinahe auf derselben Stufe, auf welcher sie vor einem halben Jahrhunderte standen und wo sie noch jetzt in der eigentlichen Türkei stehen. Freilich muß man auch hier die Jugend, und zwar die in den besseren Häusern, ausnehmen. Denn in diesen Kreisen werden die Mädchen seit einigen Jahren in christliche Pensionate geschickt, wo sie in der walachischen, französischen, manchmal auch in der deutschen Sprache und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden. Die Knaben besuchen in der frühesten Jugend spannolische Privatschulen (ähnlich dem polnischen „Cheder“), wo sie Unterricht im Lesen des Hebräischen und in der Bibel erhalten, mitunter auch im Schreiben der jüdisch-spannolen Schrift unterrichtet werden. Vom Thalmud-Unterrichte ist hier keine Spur, kennen ihn doch die Lehrer selbst nur wenig! Doch auch mit dem Bibelunterricht ist's nicht sehr weit her. Die hebräische Grammatik ist in diesen Kreisen ein völlig unbekanntes Land. Nachdem die Knaben acht oder neun Jahre alt geworden sind, werden sie in besseren Häusern in christliche Pensionats- oder auch in die öffentlichen walachischen Landesschulen **) geschickt.

*) S. 3. Heft S. 119.

**) Da man im Publikum gewöhnlich so wenig von der innern Organisation der Walachei weiß, also gewiß auch nicht viel von der dasigen Organisation des öffentlichen Unterrichts, so dürfte nicht überflüssig sein, Folgendes

Eigentliche israelitische Schulen, wo die Kinder im Wissen und Glauben zugleich erzogen werden, besitzt die dortige spannolisch-jüdische Gemeinde keine, und zwar nicht etwa deshalb, weil sie nicht den Nutzen einer so heilsamen Anstalt eingesehen hätte, vielmehr war schon vor mehreren Jahren ein großer Theil der Mitglieder dieser Kongregation für die Gründung einer solchen Anstalt gewonnen, und die Mittel besaß dieselbe auch dazu; allein einige einflußreiche, weil reiche Mitglieder, deren Geldsäcke voller sind, als ihre Köpfe, wußten dieses Beginnen zu vereiteln, und zwar nicht etwa aus Fanatismus, oder aus Furcht vor Gefährdung der Religion der Väter, sondern aus reiner Mißachtung der Kenntnisse und des Wissens.

hierüber mitzutheilen: Der öffentliche Jugendunterricht zerfällt hier in einen trivialen, normalen und zentralen. Der Trivialunterricht geschieht auf den Dörfern, und zwar nur im Wintersemester (vom Oktober bis April), damit im Sommer die Jugend an den Feldarbeiten Theil nehmen könne, denn in einem noch so dünn bevölkerten Lande, wie in der Walachei, bei einer so übermäßigen Bodenausdehnung, müssen auch die Kinder den Eltern helfen. Die Dorfschullehrer sind meistens junge Burschen aus dem Dorfe selbst, die in der Normalschule des Kreis-Distriktes ihren Unterricht genossen haben. Ihr Gehalt ist daher auch ein sehr geringer, daher für die Dorfgemeinde nichts weniger als oneros. In jedem Dorfe giebt's also ein Schulhaus (Kasa de Scole) mit einem oder zwei Sälen, wo in den Wänden Halbkreise für die Monitors angebracht sind. Denn in diesen Schulen ist die Methode des gegenseitigen Unterrichts mit Monitoren eingeführt. Während des Sommer-Semesters gehen alle Dorfschullehrer des Kreises in die Kreishauptstadt, um da bis zum Spätherbste die Kreis-schule zu besuchen, damit sie das früher Erlernte wiederholen, hauptsächlich aber, damit sie während ihrer Unthätigkeit über den Sommer im Dorfe nicht geistig verwahrloset werden. In der Kreis-Normalschule werden alle jene Gegenstände vorgetragen, die gewöhnlich in den Volksklassen der deutschen Normalschule (z. B. in Oesterreich) unterrichtet werden, und ist hier der Unterricht in der walachischen Sprache. Dieses ist der mittlere Unterricht. Der zentrale Unterricht geschieht im Gymnasium zu Kraiowa und im Obergymnasium (Lyceum) in Bukarest. Neben dem Unterricht in der lateinischen, französischen, deutschen und altgriechischen Sprache wird hier gelehrt: Religion, Mathematik, Geographie, Geschichte, Zeichnen u. s. w. In den beiden Lyceal-Klassen (7. u. 8.) wird auch Logik und Psychologie, Physik, Chemie und Naturgeschichte vorgetragen. Nach Beendigung des Obergymnasiums können die jungen Leute

Der spannolische Ritus ist der der „Sefardim“. Ihre Synagogen (und sie haben deren zwei, die größere wurde erst vor 7—8 Jahren eingeweiht) sind schön gebaut, mit Steinen gepflastert, und haben mitten in der Decke eine Art von Kuppel. Die Sitze laufen ringsherum an den Wänden, so wie auch rings um den „Almemer“ (der in der Mitte der Synagoge unter der Lichtkuppel steht), wo gebetet, so wie aus der Thora gelesen wird. Schnörkelien, wie in mancher alten polnisch-deutschen Synagoge, findet man hier nicht. Die Gemeinde sitzt andächtig auf den beiden konzentrischen Bänken (manche Alte mit unterschlagenen Beinen, die Pantoffeln vor sich stehen habend), hält ihr Gebetbuch in Händen und betet sehr leise, so daß nur die Stimme des Vorbeters laut gehört wird. Dieser betet in einem sonoren Tone, einer Art Recitativ, das mitunter mit mancher hübschen, ursprünglich spanischen Melodie gewürzt ist, aber auch von Zeit zu Zeit von einem eintönigen, türkischen Gesange unterbrochen wird. An Festtagen werden die Festgesänge von einzelnen Gemeindegliedern gesungen, die Vers

das juristische Fach wählen, und setzen ihre Rechtsstudien in einer eigenen dortigen juristischen Fakultät fort. Mehrere in Paris graduierte Doctores juris fungiren dort als Professoren. Eine Spezialschule für Ingenieure nimmt nach Beendigung des Gymnasial-Unterrichtes diejenigen jungen Leute auf, die sich dem Ingenieur- und Architekturfache (Fächer, die in diesem Lande noch so ziemlich lukrativ sind) widmen. Eine eigene Forstschule zum Studium und Konservierung der Wälder existirt seit ein paar Jahren, ebenso eine Handwerkerschule. Neben der Hauptstadt ist ein Gut angekauft und zu einer Musterwirtschaft (ferme-modèle) eingerichtet, wo die neuesten Erfindungen im Gebiete der Agrikultur eingeführt und so dem Volke bekannt gemacht werden. Zur Belehrung des Volkes wird ein Regierungs-Journal für die Dorfbewohner, worin allwöchentlich belehrende Artikel über Hygiene und Agrikultur, veröffentlicht werden. Die Abtheilung für Hygiene besorgt Hr. Dr. Julius Barasch (Professor am National-Lyceum in Bukarest). Diese und noch viele andere Unterrichtsanstalten, sowie besonders zahlreiche Knaben- und Mädchen-Pensionate (so wie die israelitische Schule) stehen unter der Leitung des obersten Schulrathes (Eforia), aus drei wahrhaft erleuchteten Bojaren zusammengesetzt, die ihr Amt unentgeltlich (honoraire) verrichten. — Der Schulrath hat auch schon auf seine Kosten viele nützliche Bücher (besonders wissenschaftlichen Inhalts) drucken lassen, und noch viele andere heilsame Einrichtungen geschaffen, was ihm nur zur Ehre gereichen kann.

für Vers mit einander abwechseln. Merkwürdig ist es, daß in diesem gewiß sehr alten, mit allen reformatorischen Bestrebungen der Neuzeit nie in Berührung gewesenem orientalischen Ritus das Prinzip der stetigen Fortbildung, so wie die Aufnahme von Gesang- und Gebetsstücken aus der dem Volke verständlichen Landessprache auf das allerdeutlichste ausgesprochen ist. Daher hört man in dieser Synagoge manche Ritualstücke in spanischer Sprache beten, wie denn andererseits den zerstreuten sefardischen Synagogen von Zeit zu Zeit aus dem Orient neue, den Tagesereignissen angepasste Gebete zugeschickt werden, die zeitweilig in den Ritus aufgenommen werden. Die Frauenschule ist oberhalb der Männer- schule mit einem äußerst dichten Holzgeländer versehen, hinter welchem die Frauen, den Kopf verhüllt, dastehen und dem Beten zuhören, denn selbst zu beten sind sie nicht im Stande, da sie im Allgemeinen leider gar nicht lesen können.

Im häuslichen Leben des Spagnolen sind noch viele orientalische Erinnerungen zu finden, und obschon die Frau nicht, wie beim Mahomedaner, ihr Leben in einem abgeschlossenen Harem zubringt, so ist's doch Sitte, daß die spanischen Frauen so viel als möglich zu Hause bleiben und ihnen die Männer alles nach Hause bringen. Ueberhaupt achtet der Spanier seine „Bullisa“ (Frau) wie eine wahre Königin, wiewol das Hausgouvernement nach der Ansicht der Spagnolen, wie des Orientalen überhaupt, nur dem Manne allein zusteht. Die spanische Frau weiß daher nicht im Geringsten, wie die Geschäfte ihres Mannes gehen, bekümmert sich auch nicht um dieselben, eben so wenig um die Erziehung ihrer Kinder. Die gewohnte orientalisches geistige Apathie schützt vor Langweile, und sollte sie sich doch einstellen, so veranstaltet man gemeinschaftliche Badeprozeffionen, wo mehrere spanische Frauen zusammen eine Wallfahrt nach irgend einem türkischen Dampfbade (in der Stadt) halten, wo man gemeinschaftlich badet, ausruhet, Dultscheaza (Constitut) ist, und so einen Tag in orientalischem Hochgenusse zubringt, den nur der zu würdigen weiß, der in die deliziösen Mysterien eines orientalischen Bades eingeweiht ist.

Der Typus der Spagnolen ist ein echt südlicher. Ihre Gesichtszüge sind edel und markirt. Ihre Frauen sind mitunter von frappanter Schönheit, mit glühend schwarzen Augen, einem feinen, etwas in's Braune ziehenden Teint. Doch fehlt diesen Schönen oft die Grazie, die nothwendige Bedingung eines dauerhaften Gefallens, und die doch nur eine Frucht des ästhetischen Taktes ist. Die Sprache der Spagnolen ist eine castilische Mundart, die aber im Laufe der Zeiten und bei der so langen Trennung vom Mutterlande in ihrem Munde sich korrumpirt hat, theils durch Verschlechterung der Aussprache, theils durch Einmischung hebräischer und selbst türkischer Elemente. Doch in Beziehung des Reinsprechens haben die Spagnolen vor den polnisch-deutschen Juden den Vorzug, daß wenn sie die deutsche Sprache erlernen, sie dieselbe gewöhnlich rein aussprechen, statt daß die gebildeten Polen, mit wenigen Ausnahmen, noch immer in ihrer Aussprache Spuren ihres früheren Jargons merken lassen, eben weil dieser Jargon der deutschen Mundart so nahe steht, daß sich beide Dialekte im Gedächtniß leichter confundiren, und im raschen Sprechen das Eine für das Andere, so zu sagen unbewußt über die Lippen geht.

Die Spagnolen zeigen im Allgemeinen sehr wenig Sympathien für ihre polnisch-deutschen Religionsgenossen und Brüder; es ist auch dieses wahrscheinlich ein Erbstück des Orients, der bekanntlich früher gegen Alles, was occidentalen Ursprungs war, eine große Antipathie an den Tag legte. Dem sei jedoch wie ihm wolle, Thatsache ist's, daß sich selten Spanische mit Polnisch-Deutschen verheiraten, selten mit einander intim verkehren, und fast nie eine gemeinsame Gemeinde bilden, einen Punkt ausgenommen: nämlich den Gottesacker! Im Tode bilden sie wol eine Gemeinde, im Leben wollten sie es nicht; doch um auch hier eine Differenz zu statuiren, liegen die Leichensteine auf den Gräbern der Spagnolen, während sie auf den Gräbern der Polnisch-Deutschen, wie überhaupt bei allen europäischen Völkern, zur Kopfseite des Grabes stehen. Wie es bei den Spagnolen dazu kam, die uralten hebräischen „Mazewa“ (Standmonument) auf das Grab zu legen, kann ich mir noch jetzt nicht recht erklären.

Wir sagten oben, daß selten spanische und polnisch-deutsche Juden sich unter einander verheiraten. Das spanische Heiratszeremoniell ist aber überdies so eigenthümlich, von dem der europäischen Israeliten so sehr abweichend, daß ich es hier mit ein paar Worten erwähnen will. Erstens wird bei den Spagnolen das Verloben beinahe als ein eheliches Verbindniß betrachtet, und selten wird man bei denselben eine Verlobung rückgängig werden sehen, so wie man noch viel seltener bei ihnen wirkliche Ehescheidungen trifft, obschon bei ihnen fast nie die Heiraten aus innerer Neigung, vielmehr stets aus Convenienzrücksichten geschlossen werden. Allein der Ehescheidungsakt an und für sich selbst gilt ihnen gewissermaßen als eine Sünde. Dieses ist um so merkwürdiger, als bei der christlichen und auch bei der polnisch-jüdischen Bevölkerung in den Fürstenthümern Ehescheidungen sehr häufig vorzukommen pflegen. Das Hochzeitszeremoniale ist in Kürze folgendes: Drei Tage vor der Hochzeit wird die Ausstattung der Braut in einem Zimmer ihres Wohnhauses öffentlich ausgestellt, und an diesem Tage Vormittags die Aeltesten der Gemeinde, Nachmittags hingegen die Frauen zur Beschau eingeladen. Die Männer nehmen auch die Abschätzung der Ausstattung vor, die gewöhnlich etwas über ihren realen Werth angeschlagen wird. Der Gesamtbetrag wird zu dem baaren Gelde, das die Braut bekommt und das ebenfalls auf dem Tische comptant daliegt (eine verwünschte Sitte wäre dieses für manche Mitgift versprechende Eltern anderswo!), hinzugerechnet, und darauf der Ehekontrakt (die Ketubah) aufgesetzt. Nachmittags kommen die Frauen, doch bloß um die Ausstattung zu besehen und ihr die gebührende Bewunderung zu zollen. Nach drei Tagen, immer an einem Mittwoch Nachmittags, findet die Kopulation statt. Statt einer „Chuppah“ wird das Brautpaar mit einem Gebetmantel (Talith) bedeckt. Neben den Verlobten stehen die Beistände, vor ihnen der einsegnende Chacham. Er spricht die gewöhnlichen Segensprüche, liest dann die „Ketubah“ in einer Art Rezitativ vor, und unterschreibt sie mit noch zwei andern Zeugen in Gegenwart der Versammlung, dann kommt die Zeremonie des Ringgebens, des Glaszerbrechens, des Segenspruches mit dem Kelch, also kein „Herumdrehen“ und keine

„Chuppah“ wie bei den Deutschen und Polnischen. Hiermit ist der religiöse Akt zu Ende. Und nun fängt die häusliche Hochzeits-Zeremonie erst an und dauert sieben Tage. Während dieser ganzen Zeit sitzen die Neuvermählten auf einem reichen Thronhimmel (der der Gemeinde angehört und überall herumgeliebt wird), der nur Raum für zwei Personen hat; kein Anderer darf da einen Platz usurpiren. Volle sieben Tage empfangen die Neuvermählten, auf ihrem Hochzeits-throne sitzend Gratulations-Visiten von Bekannten und Freunden, die da kommen „um die Chuppah zu ehren“. — Doch auch damit ist's nicht ganz abgemacht, denn das ganze erste Jahr nach der Hochzeit heißt die junge Frau „Kallah“ (Braut), und alle Verwandte und Bekannte rechnen sich's zur Ehre dem jungen Paare einmal in der Woche ein Diner zu geben. So geht's bei Allen der Reihe nach herum, bis das Jahr vorüber ist. So anhaltend die Nachwirkungen freundiger Ereignisse sich gestalten, so auch bei traurigen Begebenheiten. Stirbt z. B. ein Spaniole, so versammeln sich fast alle ältere und alte Weiber aus der Kongregation im Hause der Leidtragenden. Der Todte wird da mitten im Zimmer auf eine Art von Bahre gelegt, die Weiber setzen sich in mehreren konzentrischen Kreise um ihn herum und stimmen im Chore Klagelieder an, ganz nach orientalisches-monotoner Weise, so daß der Fremde leibhaftig jene „klagenden Frauen (Mekonenoth)“ vor sich zu sehen glaubt, deren so oft die Profeten erwähnen. — Während der ersten sieben Trauertage wird der leidtragenden Familie von Bekannten und Verwandten die Kost in's Haus geschickt, jeden Tag von einer andern Familie. Die Familie, an der die Reihe ist, den Leidtragenden die Kost zu schicken, kommt selbst mit. Dann wird auf dem Fußboden ein Teppich ausgebreitet, darauf auf niedrigen Tischgestellen der Tisch gedeckt. Die ganze Versammlung lagert sich um den Tisch und speiset zusammen. Ist die leidtragende Familie angesehen und zahlreich, so nehmen derlei Trauermahle fast das Ansehen von Festmahlen an.

Ueber Beschäftigung, Charakter und Haltung der Spaniole, sowol den christlichen wie den andern jüdischen Einwohnern des Landes gegenüber, habe ich oben bereits das Nöthige erwähnt, und so bleibt mir nur noch die Bemerkung zu machen übrig, daß

ein wahrer Fortschritt für die walachischen Spaniole nur dann möglich und ausführbar sein wird, wenn sie sich erst der deutschen Kultur angeschlossen, und um dazu zu gelangen, manche Vorurtheile und Antipathien gegen ihre polnisch-deutschen Brüder gänzlich aufgegeben haben werden.

Außer Bukarest giebt's noch kleinere spaniolische Kongregationen in Kraiowa, Ploeschti, Braila, Kalarasch und Giurgevo. — In Bukarest zählt die Gemeinde ungefähr 250 Familien, wovon 30—35 sehr reich (Banquiers, bedeutende Handelsleute), 80—90 bemittelt (kleine Kaufleute), und die übrigen sehr arm sind und vom Almosen der Ihrigen leben. — Öffentliche Institute (Spitäler, Schule) besitzen sie keine. Seitdem jedoch die öffentlichen israelitischen Schulen für die dortige deutsch-israelitische Gemeinde existiren, schicken sie ihre Kinder in diese Schulen. Es ist dieses vielleicht der erste Schritt zur Annäherung dieser disparaten Elemente.

Die Zahl der polnisch-deutschen Juden, die in der Walachei lebt, ist circa 10,000 Familien. Außer Bukarest leben in den meisten Hauptstädten der 17 Distrikte des Landes wenige Juden, zum Theil in kleine Gemeinden konstituiert. Die Tracht derselben ist jetzt zum größten Theil die europäische (französische), selbst die Alten tragen selten die vollständige polnisch-jüdische Tracht. Es ist daher die äußere Erscheinung der Juden in Bukarest bei weitem weniger auffallend und anstößig, als in Jassi, selbst in den Straßen, wo die Juden sich freiwillig gruppiert haben (verbotene Straßen u. dgl. giebt es, Gott Lob, nicht in Bukarest). — Mit dieser bessern Tracht sind aber auch bessere Gesinnungen und neue Bildungselemente einheimisch geworden. Unter den polnisch-deutschen Juden in der Walachei giebt es zwar noch sehr wenig Bildung. Sie besitzen weder weltliche Kenntnisse, noch Kenntniß des Hebräischen, wie dies in Polen so häufig ist; dafür giebt es aber auch keine Fanatiker, keine Chasidim, die mit einer so hartnäckigen Energie gegen jede bessere Reform ankämpfen, und zwar nur, weil dieselbe eine vernünftige Reform ist.

Die Beschäftigung des polnisch-deutschen Juden in der Walachei ist Handel und Gewerbe. Was den Handel betrifft, so giebt

es unter ihnen zwar wenig eigentliche Großhändler, doch viele vermögliche Leute, die sich eines schönen Credits erfreuen und auch anständig leben. Man sieht hier und da auch einige unter den polnisch-deutschen Juden mit Medaillen vom russischen und preussischen Kabinette (unter den spannolischen vom türkischen) geschmückt. In der neuesten Zeit haben Viele in Militärlieferungen bedeutende und lukrative Operationen gemacht. Bezüglich der Gewerbe, giebt es unter ihnen viele Kleidermacher, Schuhmacher (wenige), Tischler, Posamentirer, Klempner, Glaser (fast ausschließlich Juden). Was die höhern wissenschaftlichen Berufsarten betrifft, so giebt es in der Walachei jüdische Aerzte und Wundärzte, die, mehr oder weniger beschäftigt, sich eines größern oder geringern Wirkungskreises erfreuen. Als vor einigen Jahren ärztliche Staatsämter zu besetzen waren, ernannte die Regierung mehrere israelitische Aerzte (als den Hr. Dr. Julius Barasch, Hr. Dr. Steiner u. a. m. in Bukarest, Craiowa u. s. w.) zu Quarantäne- und Distriktsärzten. Seitdem wurde das Prinzip der Anstellungsfähigkeit israelitischer ärztlicher Kapazitäten zum Staatsdienste als unantastbar betrachtet. Mehrere jüdische Aerzte wurden als Distriktsphysiker angestellt (so lange überhaupt noch Stellen zu vergeben waren), und blieben es auch bis jetzt. Die Advokatur ist durch unsere Glaubensgenossen nur noch wenig vertreten, und könnte, der eigenthümlichen Verhältnisse des Landes und der Gesetzgebung willen, auch nur von Einheimischen, die der Sprache vollkommen kundig sind, ausgeübt werden. Sonst giebt es keine Glaubensgenossen, die anderen literarisch-scientifischen Beschäftigungen sich widmeten (wenn nicht etwa Hr. Dr. J. Barasch ausgenommen, der seit einigen Jahren als Professor der Naturgeschichte am Obergymnasium in Bukarest angestellt ist).

Den sittlich religiösen Grad der polnisch-deutschen Kongregation könnte man als einen lauen bezeichnen. Dieses ist übrigens der herrschende Charakter sämtlicher in der Walachei lebenden Volksstämme und Religionsparteien. Es ist hier nicht der Boden für höhere Temperaturgrade in der religiös-sittlichen Scala. Man ist in der Regel religiös und tugendhaft, befolgt auch wol zu Hause in der Regel die religiösen Speise- und Zeremonialgesetze,

so viel es sich eben thun läßt; allein man ist sich immer des famösen logischen Sages bewußt: *nulla regula sine exceptione* (keine Regel ohne Ausnahme), und so bestimmen eben die Umstände, ob man sich heute im normalen und morgen im Ausnahmezustande befinden wird. Bei alledem herrscht eine innige Anhänglichkeit an die Religion der Väter, und eine Antipathie gegen den Religionswechsel. Dieser ist bei unseren Glaubensgenossen in der Walachei eine höchst seltene Erscheinung, und bei aller Mühe, die die englischen Missionäre seit Jahren sich geben, um ein erkleckliches Kontingent dem anglikanischen Paradiese anzuwerben, haben dennoch diese Werbungsversuche kein günstiges Resultat geliefert. Für die Tausende von Pfunden, die die englische Missionsgesellschaft seit vielen Jahren in der Walachei zur Befehrung der Juden verköstigt hat, kommt ihnen das Viertelduzend von Tausenden wahrlich etwas zu hoch stehen! — Beinahe könnte man mit Shyloc ausrufen:

„Ein Pfund Fleisch für ein Pfund Gold!“

Die Etiquette der thalmudischen Zeit.

Von

A. Kohn, Kreisrabbiner in Manduj.

(Fortsetzung *).

III. Begrüßungsetiquette.

12. Begrüßungspflicht. Komme Jedem mit deinem Gruße zuvor (Ab. 4, 20). Einen Gruß unerwidert lassen, heißt einen Raub begehen, denn es steht geschrieben (Jesaj. 3, 14): „der Raub des Armen ist in euern Häusern“; was kann man dem Armen rauben? den Gegengruß auf seine Begrüßung (Ber. 6, b)!

13. Begrüßungsformeln. Man grüßt den gewöhnlichen Menschen mit den Worten: „Friede mit dir (Rajchi Ber. 27, b)!“

*) S. 2. Heft Seite 66.

den Lehrer mit d. W.: „Friede mit dir, mein Lehrer und Meister (daf.)!“ den König mit d. W.: „Friede mit dir, mein König, Friede (Gittim 62, a)!“ — Der noch aus der biblischen Zeit stammende Gruß „Gott mit dir!“ oder „Gott mit euch!“ wurde später, als man rücksichtlich des Gebrauches des Gottesnamens skrupulöser wurde, als eine eigene Synedrialeinrichtung angesehen (Ber. 9, 1. 63, a).

14. Ausschließung vom Gruße. Leidtragende, Ausfähige und Exkommunizierte dürfen nicht grüßen (M. Kat. 15, a). Rücksichtlich des Leidtragenden gilt die nähere Bestimmung: Während der ersten drei Tage darf er weder grüßen, noch den Gruß erwidern; an den übrigen Tagen der Trauerwoche darf er den Gruß erwidern, aber nicht grüßen. Nur dem öffentlichen Anstande weicht diese Beschränkung: R. Akiba dankte der zum Leichenbegängnisse seiner beiden Söhne versammelten Gemeinde für die von derselben erwiesenen Theilnahme, und entließ dieselbe mit einem Segenswunsche (M. Kat. 21, b).

Ein Sklave darf nicht wagen, seinen Herrn zu grüßen (Sabb. 89, a). Die Gattin eines Andern grüße kein Mann; doch ist erlaubt, ihr durch ihren Gatten einen Gruß melden zu lassen (B. Mez. 87, a).

Die Strenge gegen die Zahlung und Annahme von Zinsen ging so weit, daß man dem Schuldner verbot, den Gläubiger zu grüßen, es sei denn, daß jener auch sonst gewohnt war, diesem mit dem Gruße zuvorzukommen. Selbst ein Gruß wurde als Zinsenzahlung angesehen (B. Mez. 75, b)!

15. Pflicht der Initiative. Der Vorübergehende grüße den Sitzenden (D. Grez. 1, 6).

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde *).

Von

Dr. S. Beer in Dresden, Bez.-Rabb. Nathaneck in Jäzberény, med. Dr. Lederer in Horic, Prof. Zeiteles in Arad und Rabb. Eisler in Ghywanowiz.

22. פרשת העבור. Ber. 4, 4.

Die im B.-Sh. (1. Jahrg. S. 560) mitgetheilte Erklärung des Hrn. Rabb. Hochmuth hat allerdings Vieles für sich. Allein das bezügliche Gebet hätte ein sehr egoistisches Gepräge, wenn es Reisende, die in eine gefährliche Lage gerathen sind, es nur für ihre Leidensgefährten verrichten sollten. Mir scheint der Grund, weshalb dieses Gebet für den סכנה במקום סכנה vorgeschrieben ist, einfach nur darin zu liegen, daß dasselbe sehr kurz ist, und gleichwol alle Bedürfnisse in sich faßt, so daß es der liturgischen Vorschrift פרשת העבור באמצעות אדם צרכיו שואל אדם vollkommen entspricht. Das פרשת העבור muß zur Zeit der Amoräer ein Archaismus gewesen sein, da dieselben es nicht mehr zu erklären vermochten: der Ausdruck kam sonst nirgend vor. Nun gehen aber alle Bitten hauptsächlich dahin, daß Gut uns 1. schütze vor äußeren Feinden, und 2. nach Innen unser tägliches Brod פרנסה gewähre. Beide Stücke enthält aber das von R. Josua empfohlene kurze Gebet. Die erste Bitte liegt in den Worten: ה' הושע ה' את עמך שארית ישראל; die zweite in den Worten: בכל פרשת העבור יהיו צרכיהם למנוך, d. h.: „bei jeder Bestimmung des Getreides — der Ergiebigkeit der Ernte — mögen ihre Bedürfnisse von dir berücksichtigt werden!“ עבור ist als Getreide oder Ernte in den Thargumim häufig gebraucht. פרשה hat die Bedeutung eines bestimmten Maßes oder einer bestimmten Zahl.

Dr. S. Beer.

Das kurze Gebet R. Josua's ist nicht, wie Hr. Rabb. Hochm. annimmt, ein Gebet gegen Gefahr, sondern ein Gebet in Gefahr. Es ist ein Stoßseufzer, welcher die Stelle der 18 Benediktionen vertreten soll, zu deren Rezitation sich der in Gefahr Schwebende nicht zu sammeln vermag. Ich glaube, die Erklärung der Gemara in Schutz nehmen zu können. Aus Maschi zu 2. B. M. 13, 12 erhellt, daß עבר und פרש zuweilen für Synonyme gebraucht wurde. Daher die Frage: מאי פה? Darauf giebt Mar Ukba den Bescheid: עבר bedeute hier übertreten. Sinn: „Selbst wenn deine Kinder sich durch Gesetzesübertretung von dir abwendeten, möge ihnen das, was ihnen noth thut, von dir beschert werden!“

Nathaneck.

*) S. 1. Jahrg. S. 81. 129. 165. 313. 363. 453. 560.

23. אסכרה *). Ber. 8, a. 40, a. Sabb. 33, b.

Ich halte dieses Wort für *ascaris* = Wurm, und die dadurch bezeichnete Krankheit für Wurmkrankheit im Allgemeinen und in specie für die Bandwurmkrankeheit. Hiermit stimmt überein, daß der Thalmud die Askera für die schwerste Krankheit hält: 'קשה שבכולן אסכ'. Dies mußte dieselbe auch so lange sein, als die Medizin das Heilverfahren gegen dieses Leiden nicht kannte. Denn die Anfälle, welche den epileptischen oft ähnlich sind, bieten einen gräßlichen Anblick dar, und enden oft mit Erbrechen. Hierauf wäre die Angabe des Thalmud zu beziehen, daß die Krankheit in den Gedärmen anfange, und im Munde ende. Auch die Worte דלאהורי נשרא, worunter wol ein „Nach hinten abfallen“ verstanden werden soll, finden nunmehr ihre gehörige Erklärung, da bekanntlich auch ohne jedes Heilverfahren mit dem Stuhl absetzen oft große Stücke des Bandwurms abgesetzt werden. Die Stelle endlich שלא תפול בפיהם dürfte Zeugniß von der Vorstellung geben, welche die Thalmudisten von der Entstehung des Bandwurms hatten. Sie glaubten nämlich, daß irgend eine schädliche Potenz den Kleinen in den Mund falle, woraus sich später die so sehr gefürchtete Krankheit entwickle. Daher beschränkt sich die Krankheit nicht bloß auf Kinder. Das Zusammengeschnürtsein des Halses, von dem ebenfalls Erwähnung geschieht, ließe sich auf das Gefühl der Angst und Beklemmung beziehen, welches den Anfall begleitet. Dr. Lederer.

Auch Hr. Prof. Zeiteles in Arad leitet das thalm. אסכ ebenfalls von *ascaris* ab, und hält die Krankheit, wie Hr. Dr. L., für die taenia oder den Bandwurm. Er sagt unter Anderem: „Obgleich die Askariden ihren ursprünglichen Sitz in den Intestina haben, so steigen sie doch oft in den Magen, in den Larynx (גרון) und in die Branchialzweige, in welchem Falle gewöhnlich die heftigsten Konvulsionen entstehen, die den Tod zur Folge haben. Beim Bandwurm besonders zeigt sich häufig das Gefühl, als ob etwas in den Hals stiege und wieder zurückfiel: דלאהורי נשרא. Die Vergleichung כחיוורא בגבבא דעמרא (wie ein Dorn in einem mit Wolle bewachsenen Felle) erklärt sich aus dem Umstande, daß bei der geringsten Zerrung der Entozoen auch die ferner liegenden Eingeweide in stete Mitleidenschaft gezogen werden, und oft Perforationen entstehen. Die Vergleichung כפיטורי בפי וט (wie ein Seil am Eingange der Speiseröhre) bezieht sich auf die bandartige Umstrickung der Tania. Hiemit scheint auch Raschi's Erklärung „étranglement“ (Zusammenziehung der Gedärme) meine Erklärung zu unterstützen. Das Gebet שלא תפול בפיהם rechtfertigt sich durch die Meinung berühmter Naturforscher, welche die Darmwürmer dadurch entstehen lassen, daß die Insektenlarven durch den Genuß von Speisen, die in einen gewissen Grad von Fäulniß übergegangen sind, von Außen in den innern Organismus gelangen. Dies die

*) S. 2. Heft S. 72.

rationelle (ich glaube rationalistische. Red.) Erklärung der Worte: מפני שאינם מחוקנים שאוכלין דברים טמאים. Merkwürdigerweise hält die Volkstherapie die Mittwoch bis auf den heutigen Tag für eine der Vertreibung der Würmer günstige Zeit וה שחלית ביום זה!

Diese übereinstimmende Erklärung unserer beiden gelehrten Mitarbeiter ist so einleuchtend, daß auch Hr. med. Dr. Voitiz in Alba, welcher an „Hypochondrie“ oder „Hysterie“ dachte, derselben den Vorzug geben wird. Red.

24. אכלי.

Dieses im Targ. Jonathan in der Bedeutung von „rufen“ häufig vorkommende Wort scheint das griech. *kalen* mit aramäischer Aelform zu sein. Die Lexikografen geben keinen Aufschluß. S. Aruch כל.

25. רהר.

Das jer. Targ. zu 5. B. M. 15, 14: מרהרא תרהרון wird von R. Nathan als von רהר abstammend angeführt. Allein diese Formen stammen von רהה = הרה „sich freuen“ ab. Der erste Wurzelbuchstabe ist hier, wie in vielen Fällen, verdoppelt. Von רהה stammt auch רהון Dan. 6, 19, wo מאני = כלי zu suppliren ist. S. Aruch und die Ausleger. Eisler.

Karaitische Aphorismen.

Von

Josef Löwy in Gr.: Kanischa.

(Fortsetzung *).

14. Das Abendgebet für die Werketage, welches 13 Großoktafseiten füllt, enthält: Ps. 34, den ירהר, Ps. 136, die Verse aus der Genese, in denen die Schöpfungsgeschichte des betreffenden Tages enthalten ist, worauf einige von der Allmacht Gottes sprechende Schriftverse folgen. Den Schluß dieser, die Schöpfung feiernden Partie bildet der 100. Psalm. Die Verse Ps. 119, 160, 4 bilden gleichsam die Einleitung zu dem nunmehr folgenden Gesetzschnitte 4. B. M. 28, 1—8, woran sich die Erinnerung an das Anzünden der h. Lampe (2. B. M. 30, 8) und an den Morgen- und Abenddienst der Leviten (1 Chron. 23, 30) schließt. Die 6 Schlußpsalmen (145—150) sind auf die sechs Abende vertheilt. An sie reiht sich die ורוי, die קרושה und die בלחש, welche letztere den Schluß des Ganzen bildet.

*) S. 2. Heft S. 71 ff.

15. Unter ייִקָּר (Anerkennung der Einzigkeit Gottes) verstehen die Karäer eine aus zerstreuten Schriftversen zusammengesetzte Eulogie. Dieselbe beginnt mit den Worten: „Auf, preiset den Ewigen, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und man preise den Namen deiner Herrlichkeit, der erhaben ist über allen Preis und alles Lob (Nehem. 9, 5)“. Der Schluß lautet: „Ewiger, mein Gott bist du, ich erhebe dich, ich preise deinen Namen; denn du hast Wunder vollbracht, Rathschlüsse aus der Ferne (wurden) treue Bewährung (Zesaj. 25, 1)“. An diesen Zichutschluß reißt das Abendgebet die Verse: „Du machst Finsterniß und es wird Nacht; in ihr regt sich alles Gethier des Waldes (Ps. 104, 20)“ und „Er bestimmt eine Zahl den Sternen, sie alle ruft er beim Namen (Jes. 47, 4) . . .“ das Morgengebet den Vers: „Da sprach Gott, es werde Licht und es ward Licht (1. B. M. 1, 3)“. Den Mittelpunkt des Zichud bildet: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig (5. B. M. 6, 4)“. An dieser Stelle entspricht aber das karaitische Schema liturgisch nicht dem rabbanitischen. Das eigentliche שׁוֹמֵר der Karäer ist mit dem unsrigen vollkommen identisch und folgt erst auf die Keduscha.

16. Die קְרוּשָׁה des karaitischen Rituals ist nicht so fixirt, wie die rabbanitische. Sie haben derer mehrere (S. 10. 26. 45. 74), aus denen der Vortrager eine Auswahl treffen kann. Das Sündenbekenntniß (יִרְיָ) ist nicht in alphabetischer Ordnung abgefaßt. Dasselbe wird sitzend verrichtet (S. 7), während es nach dem Thalmud stehend verrichtet werden muß (Zoma 87, b). Das Schema wird stehend gelesen, wiewol Schammai, den die Karaiten bekanntlich zu den Ihrigen zählen, beim Lesen des Abendschemas das Stehen verbietet (Ber. 10, b). Die תְּפִלַּת בְּלִחָה (das leise Schlußgebet) enthält eine Anspielung auf Neckereien, welche die Karäer von übermüthigen Herren zu ertragen hatten: תְּצִילֵנִי מִפְּהַר עֲרֵעוּרֵי הַשָּׁרִים הַמְתַּגְרִים בְּדֶרֶךְ וְהַמְתַּפְּאֵרִים בְּשֵׁר. Welcher Zeit mag wol dieses Gebet seine Entstehung zu verdanken haben? —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der israel. Gemeinde in Belgrad,

mit Bezugnahme

auf die österreichische und türkische Verwaltung von 1540—1740.

Von

Dr. M. Hpsler, Oberrabbiner in Rechnitz.

(Schluß)*).

Im Jahre 1650 stand an der Spitze des Rabbinats zu Belgrad M. Simcha Kohn, Schüler des oberwähnten R. Juda Lerma. Derselbe war einer

* S. 2. Heft. S. 80 ff.

der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, und seiner Frömmigkeit und thalmudischen Gelehrsamkeit halber weit über die Grenzen seines Ortes berühmt. הרב מוהרש"ך הויה מפרסם בכל מדינה. ש"א. סו. הכם גדול ומעיון (וּפְסָקָן, קה"ד נא ע"ב). Er verfaßte das Werk שְׁמוֹת הַיְטוּן, das von R. Sfrain Kohn besonders angerühmt wird: יבפרט ספר שמות אשר הכר: אשר אסף ולקט כל השמות הולין וקדשים והקר אהריהם בשבע הקירות ומאן הכים למיעבר פי הא מילתא כי הוא הויה בקי בלשון ספרדיים ואשכנזים. ש"א שאלה קיה. Er wurde auch im Jahre 1661 als Rabbiner nach Ofen berufen, verwaltete aber dieses Amt daselbst bloß 6 Monate (ש"א שאלה סו) und kehrte wieder nach Belgrad zurück, wo er in den besten Jahren verschied (קה"ד נא ע"ב). Mit ihm im gleichen Amte wirkte zu Belgrad R. Mischer Sebulum (הרבנין שם תורה), ferner R. Josef Afta (הכם ומעיון גדול), welche beide zu Belgrad starben, und R. Ahron Afskenaf, der nach Jerusalem ausgewanderte und dort verschied (שה"ד שם).

R. Simcha Kohn verfaßte mehrere rabbinische Gutachten und stand ebenfalls mit R. M. Benveniste im häufigen Briefverkehr. Im Jahre 1652 kam in Belgrad folgende Angelegenheit vor: Es wurden nämlich jährlich sogenannte Schäger (מְעֵרִיכִים) erwählt, die jedes Mitglied der Gemeinde zur Bestreitung der Kultusauslagen abzuschatzen hatten; fühlte sich jedoch jemand zu sehr belastet und über sein Vermögen geschätzt, so hatte er dasselbe mittelst Eides anzugeben. Jemand, der einen solchen Eid abgelegt, wurde überführt, daß er fälschlich sein Vermögen angegeben, und sich dadurch einer Beisteuer von 100 גוֹסִים entzogen habe. Ferner wird derselbe angeklagt, ein frivoles Spiel mit seinem Glauben getrieben zu haben. Bei einer Streitsache hielt er mit seinem Gegner folgendes Gespräch: אַם יְהוּיָה כְּדַבְּרֵי רוּצָה אַתָּה לְהַמְיֹר וּלְהַעֲשׂוֹת: וְאִם יְהוּיָה כְּדַבְּרֵי רוּצָה אַתָּה יִשְׁמַעְאֵל, וְכֵן שְׁכַנְגְרוּ אִמְרֵי לֹ: וְאִם יְהוּיָה כְּדַבְּרֵי רוּצָה אַתָּה יִשְׁמַעְאֵל. Dieses leichtsinnige Gespräch kam sogar vor das türkische Gericht, wo auf die Erfüllung der gemachten Bedingung gedrungen ward; durch viele Kosten jedoch wurde die Sache unterdrückt (ש"מ ה"ב (שאלה יט)).

Im Jahre 1656 wird wieder in Betreff einer rechtsgültigen Bürgschaft in Konstantinopel angefragt (ש"מ ה"ג שאלה יא). Beide Anfragen werden von R. Simcha Kohn gemacht.

Im Jahre 1660 wird von einem gewissen Jakob Muntileus aus Belgrad über eine Erbschaft beim Konstantinopler Rabbinat angefragt; die Dufaten (גְּרִישׁוּשׁ אַרְיוֹת) werden mit dem ungarischen Namen אֶרְאֶשְׁלַאֲנִי (oroszlán = Löwe) bezeichnet (ש"מ ה"א שאלה עת).

Im Jahre 1664 wird abermals von R. Simcha Kohn ein Zeugenvorhör nach Konstantinopel eingeschickt, dasselbe ist in spannolischer Sprache abgefaßt (ש"מ ה"א בר). Bald darauf jedoch muß derselbe gestorben sein, denn im Jahre תכח zählt ihn R. Sfrain Kohn unter die Verstorbenen (ש"א שאלה קח).

Nach R. Simcha Kohn erhielt das Rabbinat daselbst dessen Schwiegersohn, der in unserer obigen Abhandlung bereits erwähnte R. Josef Almosnino, Verfasser der *א"ש ה"ג* (ערות ביהוסף). Derselbe stand außer mit R. Esraim Kohn (*ק"ה*, *ק"ט*, *ס"ה*, *ש"א*) auch mit R. M. Benveniste zu Konstantinopel in Briefwechsel, und findet sich von ihm im Werke des Letzteren (*ש"מ ה"ג שאלה סא*) eine große Abhandlung über die Angelegenheit eines gewissen Don Abrahanel aus Venedig vom Jahre 1673 vor. Aus einer von ihm an R. Esraim Kohn gestellten Anfrage über die Schreibung der Namen ist ersichtlich, daß man zu seiner Zeit in Belgrad allgemein vortug. und spanische Namen führte, wie z. B. Benvenuda, was R. Esr. Kohn mit *ש"א שאלה ק"ה* giebt (*טובה הבאה*).

Aus einem andern *א"ש ה"ג* desselben Werkes geht hervor, daß Belgrad schon zu damaliger Zeit das Institut der Schuldenhäuser (*מופלוש בלוש*) hatte, und wurden daselbst auch Türken von jüdischen Gläubigern eingesperrt (*ש"א שאלה קכ"ה*).

Als das Rabbinat an R. Esr. Kohn mit der Bitte sich wendete, zum Behufe einer in Belgrad vorzunehmenden Scheidung von Seite der Frau, die in Ofen sich befand, einen Empfangsboten (*שליח לקבלה*) ernennen zu lassen, weist dieser nachdrücklich darauf hin, daß dies, wenn auch in Belgrad, wo der sefardische Ritus im Gebrauche, anwendbar, in Ofen jedoch, wo man den *אשכנזי* befolgt, durchaus nicht statthaft (*ש"א שאלה ק"ה*) sei.

Im Jahre 1679 fungirte noch R. Josef Almosnino als Rabbiner daselbst, wo auch R. Zebi Aschkenasi bei ihm sich aufstellte (*ש"ו ה"ג מא קס"ה*). Ein Jahr später jedoch wird ein über das Ableben eines jüdischen Einwohners zu Ofen in Belgrad aufgenommenes Zeugenverhör, das ebenfalls in spanolischer Sprache abgefaßt und an R. Zebi eingeschickt wurde, nicht mehr von ihm unterschrieben (*ה"ג שאלה צ"ה*). Einer Handschrift zufolge soll derselbe wegen einer Verfolgung (*מחמת המציק*) nach Nikolsburg sich geflüchtet haben, wo er im Jahre 1689 in seinem 46. Lebensjahre gestorben sein soll (*ש"ה"ג ה"ג*). Auch in den *א"ש ה"ג* des R. M. Eisenstadt kommen mehrere Anfragen aus Belgrad vor.

Ein von den Türken als Friedhof gebrachter Platz, worauf auch zwei jüdische Menegaten begraben wurden, wurde später zu einem Bierhause verwendet und ging in die Nacht eines Juden über, der daselbst eine Synagoge errichten ließ. Es wurde also die Anfrage gemacht, ob auch *כהנים* dieselbe besuchen dürfen. Das Rabbinat zu Konstantinopel sprach sich verneinend aus, während ein polnischer Rabbiner es erlaubte. R. M. stimmte zwar dem Aussprüche des Erstern bei, gerieth aber nichtsdessenweniger in eine große Polemik mit R. Josef Alfordari zu Konstantinopel (*שאלה י"ד*, *מהרם א"ש ה"ב שאלה י"ד*, *ולאחר שאלה ק"ב*). Wie aber dieser Umstand, nämlich die Erbauung einer Synagoge auf türkischem Friedhof in einer türkischen Stadt, vor sich hat gehen können, werden wir bald aus den Umständen der Zeitereignisse ersehen. Rabbiner der Gemeinde war damals R. Levy Jerusalemi, der noch mehrere Anfragen an

R. M. machte. Aus einer dieser Anfragen geht hervor, daß Scheidebriefe in der Vorhalle der Synagoge (*במקום מיוחד בעורת בה"כ*) geschrieben wurden (*מהרם א"ש ה"ג*). Es war ferner Gebrauch daselbst, daß ein Kinderloser vor seinem Tode einen Scheidebrief seiner Frau ertheilte, um sie von der Wuderehe zu befreien (*מהרם א"ש ה"ג שאלה י"ב*). R. L. Jerusalemi stand als Vermittler zwischen R. M. und dem Rabbinat zu Konstantinopel, und übertrug die vom Erstern abgefaßten *א"ש ה"ג* in die Schreibart der Sefardim. Bei einem über die Verbächtigung eines *שוטה* entstandenen Streit, der die Gemeinde in zwei Parteien theilte (*ועלה אש המחלוקה ער לב השמים*) trat R. M. sehr beschwichtigend auf (*מהרם א"ש ה"ג שאלה י"ז*). Folgende Anfrage von R. L. Jerusalemi an R. M. ist für unsern Gegenstand von besonderer Wichtigkeit, diese lautet: Hier in Belgrad giebt es nun blos eine sefardische Gemeinde, die sich nach Maimonides richtet; wir Deutsche jedoch haben R. Isserles (*ר"מ*) zur Richtschnur genommen. Nun giebt es, wie bekannt, viele Dinge, die der Eine erlaubt, der Andere verbietet, sollte also nicht die erschwerende Manier von Isserles eingeführt werden, da der größere Theil der sefardischen Gemeinde Deutsche sind, welche nur seit 20 Jahren jener sich angeschlossen? Die Antwort des R. M. lautet: Da die Gemeinde zu Belgrad von jeher eine sefardische war und erst später deutsche Juden zugekommen, so haben Letztere, so sie sich an Erstere angeschlossen, auch deren Ritus anzunehmen, und nur wenn sie eine eigene Gemeinde bilden, mögen sie ihren deutschen Ritus behalten (*מהרם א"ש ה"ב קל"ב*).

R. L. Jerusalemi kömmt bei einer andern Gelegenheit abermals auf diesen Gegenstand zurück. Es handelte sich darum, ob eine Frau, deren einziges Kind im neunten Monate geboren wurde und verschied, nach dem Tode ihres Mannes von der *הליצה* befreit sei. Maimonides ist hier erschwerend, während Isserles der Frau das Heiraten erlaubt (*א"ה ע"ס קבו*). Nun war die Frau eine Deutsche, der verstorbene Mann und dessen Bruder Sefardim. Wäre also nicht, so lautet die Anfrage, der Ritus der Frau zu beobachten? Einen ähnlichen Fall führt schon R. David Simra an, und entscheidet, daß bei einer kinderlos zurückgebliebenen deutschen Frau die Wuderehe (*מצות יבום*) durchaus nicht statthaft, obwol der Mann und Schwager Sefardim sind, bei denen die Leviratshehe erlaubt. R. M. entscheidet gegen den Anfragersteller, also gegen den deutschen Ritus (*מהרם א"ש ה"ג שאלה מ"ה*). Es ist auffallend, wie sich hier ein Streben von Seite des Rabbinats zu Belgrad kund giebt, das deutsche Element in die Gemeinde einzuführen. Daß der Rabbiner selber ein Deutscher war, scheint aus seinem Familiennamen ganz und gar nicht hervorzugehen, ebenso wird ein von ihm aufgenommenes und R. M. eingeschicktes Zeugenverhör in spanolischer Sprache abgefaßt (*מהרם א"ש ה"ג*), was darauf hindeutet, daß noch Alles sefardisch war. Daß viele deutsche Juden zu seiner Zeit in Belgrad sesshaft waren, geht auch daraus hervor, daß sogar die zwei bei diesem Zeugenverhör beigezogenen Rabbinatskollegen Deutsche waren, ihre Unterschriften lauten: *משה בן הרר אברהם מטריבטש יוסף בה"ר*.

(מרדכי מנ"ש). Es scheint also, daß der Einfluß dieser letzteren im Rabbinat sich Geltung verschaffte.

Betrachten wir aber dieses im Zusammenhang mit der Geschichte der Zeit, so erscheint dies ganz natürlich. Im Jahre 1717 = תע"ז war es, wo der tapfere Prinz Eugen Belgrad für Oesterreich eroberte und diese Stadt zur Vormauer des deutschen Reiches machte. Diese Stadt blieb jedoch in österreichischen Händen klos bis zum Jahre 1739 = תצ"ט, wo sie abermals durch Friedensschluß in die Gewalt der Türken kam. Gerade in diesem Zwischenraume fungirte M. L. Jerusalemi als Rabbiner daselbst, seine oben erwähnten Anfragen tragen das Datum: תצ"ה, תצ"ו, תצ"ז. Es ist also ganz natürlich, daß unter österreichischer Herrschaft viele deutsche Juden, unter denen auch obige zwei Rabbinatsassessoren, nach Belgrad auswanderten, und da durch ihr Uebergewicht auch den deutschen Ritus einzuführen suchten. Es ist auch erklärlich, wie auf einmal auch deutsche Münzen in Belgrad Gang und Gebe waren (מרדכי מנ"ש: א"ש שאלה יק: אלפ ר"ט) und wie ein türkischer Friedhof zu einer Synagoge verwandelt werden konnte.

Nachbemerkung.

„Nach Siffthé Jeschenim hat im 16. Jahrhundert ein berühmter Masoret und Prediger in Belgrad gelebt: R. Me'ir Angila. Seine Werke: מסרת הברית und מס' הבר' הגדול sind in Konstantinopel und Mantua gedruckt. Ein Blick in dieselben dürfte über den Verf. und seine Gemeinde manche willkommene Auskunft geben“.

Or: Beeskeref.

Oppenheim.

Wanderungen im Gebiete jüdischer Vorzeit.

Von Dr. Carmoly in Frankfurt am Main.

1.

Jüdischer Aufzug zu Prag unter Kaiser Karl V.

Als Kaiser Karl V. seinen feierlichen Einzug zu Prag hielt, zogen ihm Bürger mit Weib und Kinder, gar wol geschmückt, entgegen, unter denen sich auch die Juden befanden. Es heißt von den Letztern wie folgt:

„Hierauf sind an 300 Juden gekommen mit einem gar schönen Bannier und ihre heiligen Lade mit den zehn Geboten, oder der Thora. Voraus gingen die Rabbinen und was der Synagoge angehörig; hernach die Aeltesten und Witwer, in schwarzen langen Mänteln und schwarzen Kappen. Dann die Jünglinge und Knaben, in weißen Kitteln, mit Gold schön geschmückt, wie sie sie an ihren Festen tragen. Hierauf kamen die jungen Chemänner, in ihren Tales eingehüllt, mit Freudenlieder, so bei dem Scheuorlare gesungen werden“.

2.

Das Femgericht in Westphalen durfte keinen Juden zittren.

Der Freigraf Steven Symen zu Freihenhagen hatte 1526 einen Ladungsbrief zum Femgericht Westphalens an einen Israeliten, der große Meier genannt, erlassen, den man zu Wynecken an der Pforte gefunden hatte. Da derselbe ein Unterthan des Grafen von Hanau war, so nahm dieser die Sache auf, und schrieb jenem Freigrafen etwas derb, indem er ihm namentlich erklärte, daß, da kein Jude an die freien westphälischen Gerichte zittirt werden solle, er die Zitation für unächt und für eine falsche Büberei halten müßte.

3.

Prächtiger Aufzug der Juden in Ofen.

Im Jahre 1476 führte der König von Ungarn, Mathias Corvin, seine neue Gemahlin Beatrix feierlich in die Residenzstadt Ofen ein. Bei dieser Gelegenheit sind die Israeliten mit großer Pracht dem Könige und der Königin entgegen gegangen.

Zuerst erschien der Vorsteher, ein sehr vornehmer und ehrwürdiger Greis. Er ritt zu Pferde und trug in der Rechten ein silbernes Schwert, an welchem ein zierliches Körbchen hieng, voll Silber und Gold. An seiner Seite saß, ebenfalls zu Pferde, sein Sohn, mit silbernem Schwert und silbernem Körbchen. Diesen Herren folgten vierundzwanzig Reiter, alle mit Schwertern und Körbchen von Silber. Darauf ritten vierundzwanzig andere Reiter, alle in Purpur gekleidet und mit Straußfedern auf dem Hute. Dann kamen etwa zweihundert Personen zu Fuß, an deren Spitze ein Fahrenträger mit einer prachtvollen Fahne. Diese rothe Fahne war zierlich gemalt mit dem Gemeinde-Wappen: Einer Nachtule Fuß mit fünf Klauen, gekrönt mit einem goldenen Spizhut, genannt Judenhut. Unten an dem Gulenfuße glänzten zwei goldene Sterne. Alle Personen hatten einen weißen Tales auf dem Haupte. Der König und die Königin wurden an einen Triumphbogen geführt, unter welchem der Rabbiner, blau gekleidet stand, mit den zehn Geboten in der Hand, und umgeben von den Aeltesten der Gemeinde. Bei Näherung der gekrönten Häupter präsentirte der Geistliche unter frohem Gesang die heiligen Gebote.

4.

Bitte verbrannt zu werden.

Nach der Verfolgung der Juden in der Schweiz, kam ein junger Mann zum Bürgermeister von Constanz und fiel vor ihm auf die Knie, daß man ihn solle verbrennen lassen, weil er sich an Gott den Allmächtigen versündigt, indem er seine väterliche Religion verlassen, und die Taufe angenommen hätte. Als der Unglückliche von seiner Bitte nicht ablassen wollte, ward er den 20. Sept. 1389 öffentlich verbrannt.

5.

Justiz des Meisters des Deutschordens im Jahre 1562.

Im J. 1562 klagte Josef v. Gundelsheim beim Kammergericht zu Speyer gegen Herrn Wolfgang, Meister des Deutschordens, und trug vor: Die Juden würden von ihren Mißgönnern vielfach bezüchtigt, daß sie zu ihrer Nothdurft Christenblut haben müssen, um Geschichten und Handlungen willen, welche sie deshalb an den Christen begehen sollen. Dies sei aber blos Argwohn und böse Nachrede. Die heiligen Väter und Päpste, wie auch gemeine Concilien hätten hierüber satzsam Erklärung gegeben, und solches zu glauben verboten, auch Kaiser Ferdinand habe einen Befehl ausgehen lassen, von solchem Fürnehmen überall abzustehen, und wenn sich dergleichen zutragen, solches an Se. Majestät, als obersten Richter gelangen zu lassen. Dennoch würden die Juden, gegen Freiheit und Herkommen, zum höchsten beschwert, gefangen gesetzt, gemartert, vom Leben zum Tode gebracht, und Hab und Gut ihnen genommen.

Verklagter habe nun auch sein Schwager, Ahron von Neckarsulm, blos auf das falsche Vorgeben eines vom Graf von Hohenlohe eingezogenen Übelthäters, daß er zu Unter-Gyßheim ein Kind genommen und dem Ahron verkauft, welches dieser sodann erwürgt habe, in's Gefängniß geworfen, und es solle mit der reinlichen Frage gegen ihn procedirt werden. Jener Übelthäter habe aber nach der Tortur, als er von dem Prädicanten seines Heils und der Seligkeit erinnert worden, das erdichtete Angeben widerrufen und bekannt, daß er dem unschuldigen Juden Unrecht gethan. Auch sei zu Unter-Gyßheim niemals ein Kind abhanden gekommen. Es fehle somit an allen Indicien.

Das Reichsgericht, in Erwägung, daß Kaiser Karl V. verordnet habe (zu Speyer den 3. April 1544), daß kein Jude oder Jüdin um falscher Sache willen solle gefangen, noch ohne Anzeige und Beweis glaubwürdiger Zeugen, gepeinigt, gemartert, noch vom Leben zum Tode gebracht, sondern vor den Kaiser verwiesen werden, bei Strafe von 50 Mark löthigen Goldes: erließ am 20. Februar Mandat und Ladung wegen Übertretung der Reichsgesetze.

Der Deutschordensmeister lehnte die Klage ab, indem das Vorbringen ganz unwahr sei. Er habe den Ahron, als seinen Hintersassen, blos greifen und in Verwahrung bringen lassen, bis zu fernerer Erkundigung, da die Sache anderwärts anhängig sei. — Das Reichsgericht absolvirte hierauf sogleich den Verklagten, compensirte aber die Kosten „aus bewegenden Ursachen“.

6.

Fortsetzung.

Um dieselbe Zeit wandte sich Josef aus Verlichingen mit einer Klage gegen die Brüder Ludwig Kasimir und Eberhard, Grafen zu Hohenlohe und Kungenburg, an den höchsten Gerichtshof des Reiches, und brachte vor: dieselben hätten einen Übelthäter gefänglich eingezogen, der vorgab, er habe zu

Unter-Gyßheim ein Kind genommen und dem Ahron zu Neckarsulm, des Klägers Vetter, für Geld verkauft, welcher das Kind erwürgt habe. Der Deutschordensmeister habe ihn hierauf verhaften und widerrechtlich ohne genügende Indicien peinlich gegen ihn vorschreiten lassen. Es sei nun aber nirgend ein Kind vermißt worden; auch habe jener Übelthäter seine Angaben, die er nur aus Marter und Pein gemacht, nachher widerrufen.

Bei erneuerter Folter und Peinigung habe aber derselbe sogar Moses von Waldenburg, des Klägers Vater, als Theilnehmer des Kinderkaufes und Mordes angegeben, worauf auch dieser sei eingezogen und unter Zurückweisung seiner Vertheidigung schon sechsmal zur Tortur gebracht worden, so daß Leib und Leben in Gefahr sei. Ein solcher Prozeß und Tortur, ohne vorhergehende Indicien, sei aber nichtig und kraftlos.

Das Kammergericht erwog, daß in des heiligen Reichs Ordnung ausdrücklich versehen sei, daß, wenn sich Jemand bei ihm beklagen würde, daß in peinlichen Sachen wider ihn unverhört, also wider Recht und Billigkeit, procedirt werde, alsdann ihm vom kaiserlichen Kammergericht rechtliche Hülfe solle gewährt und nothdürftig Prozeß erkannt werden; es erließ daher unter dem 18. Februar 1562 eine Ladung und einstweiliges inhibitorium wegen weiterer Prozedur.

Das Kammergericht, nach Kenntniß des Verfahrens der Verklagten, hatte nichts Eiligeres zu thun, als durch Erkenntniß den Verklagten zu absolviren, und die Kosten abermals zu compensiren.

7.

Kammergerichts-Mandat vom Jahre 1563.

Im Jahre 1563 erließ das Kammergericht ein Mandat an Bürgermeister und Rath der Stadt Worms. Kläger war Moses von Orb, wegen seines Schwagers Abraham zu Worms, welcher auf eines einzigen schlechten und geringen Kerls, eines Sattlerknechts und des Angeschuldigten Todfeindes, fälschliches Angeben in peinliche Untersuchung sei gezogen und sogleich bis auf den Tod gefoltert worden, weil er einer Frau ein Kind solle abgekauft und dasselbe umgebracht haben.

Der Prozeß wurde beim Reichsgericht nicht fortgesetzt und mag wol die Sache einen günstigen Ausgang für den unschuldigen Abraham genommen haben.

8.

Die Kreuzfahrer in Regensburg am 23. Juli 1096.

An der Spitze von 12.000 Pfälzern und Franken, die gegen die Mahomedaner zum Panier geschworen hatten, zog Graf Emicho von Leiningen am 23. Juli 1096 in die Stadt Regensburg ein. Dem Führer und seiner Krieger-schaar, deren größter Theil in den Umgebungen eingelagert wurde, bewilligte die Stadt zwei Ruhetage. Aber schon einige Stunden nach dem Einzuge

bethätigten viele Hotten der Kreuzfahrer auch hier, wie überall, wo sie Gelegenheit dazu gefunden, ihren furchtbaren Haß gegen die Israeliten. Alle Schranken der Pflicht und Ordnung mit frecher Hand brechend, stürzten sie schaarweise in das Judenquartier. Trunken von Wein, Raubgierde und Wollust, wollten sie die Juden gänzlich vertilgen. Die wüthenden Eiferer gingen von den grausamsten Mißhandlungen zum gewalthätigen Raube, zu den schamlosesten Anschweifungen über. Alle Regensburger israelitische Familien wären ein Opfer der allerrohesten Barbarei, Quartier und Synagoge eine Beute der Flammen geworden, hätte nicht der Graf von Leiningen, von den besser gesinnten Kreuzfahrern und von bewaffneten Bürgern unterstützt, mit seinem gefürchteten Schwerte darein geschlagen, und durch die Gewalt der Waffen den entzügelten Wüthrichen ihre heulenden Opfer entrißen. Die Juden zählten einige Tode und viele Verwundete. Ihr Verlust an Geld und Silbergeräthe war von Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Kardinals Dietrichstein in Olmütz an den Kaiser Ferdinand III.,
befürwortend die Bitte der Juden zu Burgau.

Mitgetheilt von Dr. G. Wolf.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Allergnädigster Herr!

Um was für ein Intercession am Ewre Römische kaiserl. Mayestät Ich durch der Gemeiner unter den Herren vndt vom Adl in der löbl. Marggraffschaft Burggau wohnhafte Juden durch dero mir überreichte Supplication höchstes vleißes angelangt worden, was geruhen Ewre Röm. kaiserl. Mayestät ob denselben beygefüigten supplicire vndt andere Schriften mit mehrer allergnädigst vernemen.

Vndt niewohl mir ganz wohlbewußt, das Ewre Römisch kaiserl. May. ohne dieß vndt einiges mein Zuthuung diesem armiseliglichen Völklein alle kaiserliche vndt künigliche höchstangeborene Gnaden allergnädigst erweisen werden. Nicht desto minder weilen Sie sich meiner Intercession getrüßten vndt solche zur mehreren Beförderuns dero fallhertion erspürlich zu sein, achten, habe ich Ihnen selches nicht verwaigern mögen.

Vndt diesen nach ist an Ewre Röm. kaiserl. Mayestät mein allergehorsambste Bitte, die geruhen vndt wollen besagte Judenchaft in dero Anliegen mit kaiserl. und küniglichen Gnaden allergnädigst bedenken.

Ew. Röm. kaiserl. Mayestät mich hiermit zur kaiserl. Gnaden allerunterthänigst empfehlend.

Datum Cremsier den 22. May Ao. 1638.

Ew. Röm. kays. Mayestät

B. Dietrichstein *).

Der Religionsunterricht israelitischer Gymnasialschüler.

Von

Jehuda Wahrman, Rabbinats-Ressessor in Pest.

Die Abfassung eines Lehrbuches der mosaïschen Religion für Gymnasialschüler ist ein dringendes Zeitbedürfniß. Die vorhandenen Lehrbücher sind bloß für Volksschulen berechnet. Gymnasialschülern bieten sie nur das, was dieselben schon in der Volksschule gehört haben. Dadurch muß das Interesse für den Religionsvortrag geschwächt und der Erfolg des Unterrichtes beeinträchtigt werden.

Beim Religionsunterrichte der Gymnasialschüler muß eine wissenschaftliche Form, eine methodische Darstellung der religiösen Erkenntnisse und Pflichten, ein wohlüberdachtes Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern angewendet werden. Dadurch gewinnt der Gegenstand Klarheit und Deutlichkeit, und es wird dem Schüler leicht, eine Uebersicht über das Ganze zu erlangen, und das Aufgefaßte im Gedächtnisse zu bewahren.

Die herkömmliche Eintheilung der Religionslehre in Glaubens- und Pflichtenlehre sollte nach meinem Dafürhalten auch in dem Lehrbuche für Gymnasialschüler beibehalten werden. In erstere gehören alle Glaubenswahrheiten, welche sich auf das göttliche Wesen beziehen; in letztere die aus den Glaubenswahrheiten resultirenden Pflichten.

Was nun die Glaubenslehre betrifft, so dünkt mich, daß dieselben auf drei Prinzipien oder Grundlehren (עֲרֵב) reduziert werden könnten, nämlich auf die Lehren vom Dasein Gottes, von der Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode, von der Offenbarung des Gesetzes. Maimonides hat in seinem Mischnakommentare (Sanh. 10, 1) allerdings dreizehn Prinzipien aufgestellt. Aber die Absicht des großen Lehrers war wol nicht, durch jene Aufzählung von Glaubensartikeln ein fertiges Religionsystem aufzustellen. Vielmehr wollte

*) Der Titel desselben lautet:

Ann den hochwürdigsten in Gott erleichten Fürsten und Herrn Herrn Francisco der heyl. Röm. Kirche des Titels S. Silvestres Priestern Cardinalen v. Dietrichstein Bischofen zu Olmütz, Fürst der künigl. Cirgeln in Behaimb Röm. kays. May. ꝛc. gehaimben Rath und dero selben Khünigreichen vndt Erblanden Protectoren ꝛc. ꝛc.

er bloß die in seiner Zeit unter den Arabern herrschenden Glaubensketten bekämpfen, indem dieselben auf das Judenthum einen verderblichen Einfluß ausübten. Wie wäre es sonst diesem ausgezeichneten Denker, dessen Iad sich durch so treffliche und meisterhafte systematische Darstellung auszeichnet, entgangen, daß seine Prinzipialisierung einzelner Eigenschaften Gottes sich nicht vertrage mit seiner Warnung, die göttlichen Attribute von dem göttlichen Wesen getrennt zu denken (More I, 52. 53)! Auch würde er erwogen haben, daß, wenn in jeder Eigenschaft Gottes ein Glaubensprinzip läge, folgerichtig nicht nur die Einzigkeit, Einigkeit und Allwissenheit, sondern auch die Allmacht, Allgegenwart, Heiligkeit und andere Vollkommenheiten Gottes aufgezählt werden müßten, so daß weit mehr als 13 Prinzipien zum Vorschein kämen! Maimonides erwägt dies Alles nicht, weil er weniger einen dogmatischen, als einen apologetischen Zweck vor Augen hat. Wir thun nach meiner Ansicht viel besser, wenn wir dem R. Josef Albo folgen, welcher nur drei Glaubensprinzipien annimmt, in denen alle Glaubenswahrheiten enthalten sind. Die drei Prinzipien müssen folgendermaßen formuliert werden: 1. Gott ist; 2. Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse nach dem Tode des Menschen; 3. Gott hat das Gesetz geoffenbart. Solchergehalt werden alle drei Prinzipien auf Gott zurückgeführt. Die Unsterblichkeit der Seele muß als Voraussetzung der Lehre von der Vergeltung nach dem Tode betrachtet und als solche behandelt werden. An die Vergeltungslehre schließt sich die Lehre von der Wiederbelebung der Todten (תחיית המתים). Nur muß hervorgehoben werden, daß Lohn und Strafe der Seele ein natürliches Ereigniß, die Wiedererstehung des Leibes dagegen als ein Wunder zu betrachten sei.

Die Darstellung der dritten Grundlehre sollte von der Erklärung des Begriffes, der Nothwendigkeit und des Zweckes der Offenbarung ausgehen, um dann die Mittel zu zeigen, welche Gott zur Erreichung dieses Zweckes gewählt hat. Die Mittel sind: die Erwählung Israels und das mit Israel geschlossene göttliche Bündniß, um dadurch die Erkenntniß und Verehrung Gottes über die ganze Erde zu verbreiten. Hieran knüpft sich die Lehre von Israels ewiger Fortdauer, von dessen Wiederversammlung nach der Zerstreung und von der Herrschaft des Messias über Israel. Alles dies gehört deshalb zur Vergeltungslehre, weil die Erfüllung der bezüglichen göttlichen Verheißungen eine Belohnung der Treue und Beharrlichkeit ist, mit welcher Israel an dem göttlichen Bunde hält.

Ferner dürfte man nicht unterlassen, auf den Unterschied zwischen Eingebung (בניאר) und Offenbarung (תורה מן השמים) aufmerksam zu machen. Letztere ist jene übernatürliche Wirkung, durch welche Gott seinen heiligen Willen in Wort und Schrift bekannt gemacht hat. Die Bekanntmachung geschah entweder unmittelbar wie bei den Zehngeboten, oder mittelbar, indem Gottes Wille durch einen von ihm gesendeten Propheten kundgethan wurde. Die Elemente der mittelbaren Offenbarung sind die Eingebung und die Sendung (שליחות).

Im 2. Theile oder der Pflichtenlehre sollten nach den Zehngeboten, die als Ausfluß der unmittelbaren Offenbarung jedenfalls zuerst vorgetragen werden müßten, alle uns verpflichtenden Gesetze vorgenommen werden. Bei dem Vortrage der Religionsgesetze dürfen die hebr. Belege aus der h. Schrift nicht fehlen. Voran geht eine Eintheilung der Gesetze in solche, die nur im heiligen Lande, und in solche, die allenthalben zu erfüllen sind (הקיות הארץ, ה' הגוף). Letztere müßten meines Erachtens in Grundgesetze und abgeleitete Gesetze subdividirt werden. Grundgesetze sind solche, welche ein Verhalten in Beziehung zur Gottheit vorschreiben; die abgeleiteten Gesetze gehen in der Form von Befehlen oder Verböten erst aus den Grundgesetzen hervor.

Als Grundgesetze würde ich ansehen:

1. **יראה ה'** Gott zu dienen. Dies geschieht: a) durch **יראה ה'** Furcht vor Gott; b) **אהבת ה'** Liebe zu Gott. 2. **לדבק בה'** Gott anzuhängen. Das Grundgesetz, Gott zu dienen, fordert uns auf, unsere ganze Thätigkeit dem höchsten Wesen zu widmen. Die Gottesfurcht und die Liebe zu Gott sind die Beweggründe, die dabei vorherrschen sollen. Jene ruht auf der Vorstellung von Gottes Macht und Größe; diese auf der Vorstellung von Gottes unbegrenzter Güte. Hieran schließt sich natürlich die Pflicht der Dankbarkeit gegen und die des Vertrauens auf Gott. Das Hängen an Gott, das jetzt zur Darstellung kommt, erzeugt die h. Pflicht, unsern väterlichen Glauben und die aus demselben fließenden Verpflichtungen unter allen Umständen und Verhältnissen treu zu bleiben, und denselben weder wegen irdischer Vortheile noch aus Furcht vor Drohungen selbst nur zeitweilig den Rücken zu kehren (Mamban zu 5. B. M. 11, 22). Hieher gehört das Gebot: **לקרש השם ולבלתי הללו**. Hierunter versteht man die Pflicht, die standhafte Treue gegen den Gottesbund in Gegenwart Anderer zu bekrunden. An dieses Grundgesetz schließt sich endlich auch das Verbot, zu Gottes Gesetzen im Namen Gottes etwas hinzuzuthun oder etwas davon hinwegzunehmen.

Die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst ist meines Bedünkens nicht richtig. Eine Pflicht gegen Gott ist auch das, was wir gegen unsern Nebenmenschen und gegen uns selbst zu beobachten haben. Jedes Vergehen gegen unsern Nebenmenschen schließt auch ein Vergehen gegen Gott ein, wie denn auch die Thora manche Nächstenpflicht mit den Worten einschärft: **יראה מאלהך** (3. B. M. 28, 17). In der Religionslehre ist Gottes Wille der höchste Verpflichtungsgrund. Hier ist also jede Klassifikation unstatthaft, nach welcher es außerhalb des Kreises der Pflichten gegen Gott noch anderweitige Pflichten giebt *).

*) Die von unserm geehrten Mitarbeiter getadelte Eintheilung der Pflichten hat in neuerer Zeit auch von anderen Forschern vielfachen Tadel erfahren. Die Freunde derselben verstehen unter Pflichten gegen Gott die Religionspflichten im engeren Sinn. Uebrigens unterscheidet schon die Mishna: מצות שבין אדם לחברו und מצות שבין אדם למקום (Zoma 8, 9).

Was können wir vom alten „Cheder“ lernen?

Entgegnung

von S. Schül, Oberlehrer in Kanig.

In einer von dieser Zeitschrift*) mitgetheilten Konferenzrede des Hrn Dr. Eisler wird von demselben der gesammte Lehrkörper der Nikolsburger isr. Hauptschule ins Cheder geschickt, um dort die praktische Seite der pädagogischen Didaktik kennen und üben zu lernen. Da der sehr ehrenwerthe H. Dr. wünscht, von vielen modernen Lehrern gehört zu werden, so wird er es hoffentlich auch gestatten, daß die, die ihn hören — oder lesen — ihre Ansichten und Meinungen über die Sache frei aussprechen, ehe sie den sauren retrograden Gang wirklich thun. Ich will also die Punkte jener Rede, die eine bescheidene Widerlegung zu verdienen scheinen, hier anführen und mit meinen Bemerkungen begleiten.

1. Herr Dr. meint: Eine gute Schule muß ihre Schüler zur Selbstthätigkeit erziehen etc. — sie gewöhnen, die Krücken zu entbehren und auf eigenen Füßen zu stehen etc. — Vollkommen wahr! aber der Verstand ist es nicht allein, der den Menschen durchs Leben trägt und aufrecht hält; die andern Geisteskräfte, die Sinne und Gliedmaßen sind kein überflüssiger Ballast, die der Schöpfer dem Fahrzeuge des Erdentlebens auf die Fahrt durch die stürmischen Fluten der Zeit mitgegeben, und die Vernunft, jene höhere Urtheilskraft, gehört gar nicht in den Bereich der Wirksamkeit einer Volksschule; denn sie ist unter allen intellektuellen und moralischen Seelenkräften diejenige, die sich am spätesten entwickelt; im Schulalter schlummert sie noch in der Knospe eingeschlossen; wer wollte diese ungestraft brechen? Soll der Satz: cogito ergo sum auch umgekehrt gelten, so verliert die Wahrheit an Umfang, weil die Jugend unbedingt von dem Schluße ausgenommen werden muß. Die Jugend thut alles, nur nicht denken; kann es nicht, soll es wohl auch nicht, weil nach dem weisen Plane des Schöpfers in der Natur die Kräfte sich nur nach dem Maßstabe des Bedürfnisses zu ihrer Anwendung entwickeln, die Kinder aber sich ohne Denken sehr gut behelfen und dabei sehr glücklich sind. Kluge Kinder sind dem neuern Pädagogen ein Gräuel und nur wer selbst der Natur ferne steht, kann sich an einen jugendlichen Raisonneur ergötzen. Auch die christlich-deutsche Volksschule war von solchen Irthümern nicht frei, als man in Folge mißverständener Auffassung der Basedow'schen Lehrmethode anfing, die ausschließlich formelle Verstandesbildung in manchen Erziehungsinstituten recht fabrikmäßig zu betreiben. Die „Denkübungen“ von Krause und Zerrenner sind Zeuge und Denkmäler jener Verirrung; aber welche Schule macht heute Gebrauch von ihnen?

*) S. 2. Heft Seite 83.

2. Kinder aus der modernen Volksschule sind nicht im Stande sich aus eigener Kraft heraufzuarbeiten etc. — Ich wüßte nicht, wo hinauf sie sich zu arbeiten hätten? Nach meiner Ansicht haben sie sich hinauszuarbeiten in's Leben, und dazu hat ihnen Gott Kräfte und Anlagen gegeben, und die heutige Volksschule nährt und übt sie redlich und treu. Die Zöglinge erhalten eine klare sinnliche Anschauung der Dinge; ihr Verstand lernt in einfachen Formen denken; ihr Auge wird der Natur, ihr Herz der Menschheit erschlossen; ihren Seelen- und Körperkräften wird ein frisches, reges Reproduktionsvermögen eingeimpft; ihre Fantasie lernt lebhaft, ihr Gedächtniß treu malen; das ganze Gewebe der Schulerziehung wird mit den himmelblauen Fäden der Religion, wol auch mit den blutrothen ihrer Volksgeschichte durchweht und durchflochten. So ausgerüstet kann der die Schule verlassende Jüngling wol getrost jeden Lebenspfad betreten und auf jedes Erbenziel lossteuern. Große Geister hat ja die Volksschule nicht zu erziehen, wie solche überhaupt nicht erzogen, sondern erschaffen werden; das Himmelreich höherer Geister bevölkert der Weltenherr sich selbst, den Menschenkindern hat er die Erde gegeben.

3. Es wird nicht daran denken u. — und in irgend einem Gegenstande Autodidakt sein zu wollen. — Das Bacherl aus dem Cheder dachte auch nicht daran; erst der herangereifte Jüngling als Jeschiboth-Jünger machte dergleichen Experimente, denen übrigens weder sie selbst, noch die Welt viel zu danken haben. Etwaige Genie's machen dort wie da Ausnahmen. (Schluß folgt.)

Die Rabbiner in Böhmen*).

II.

Das Programm.

1. Die frühern Rabbiner waren Seelsorger, weil sie für den Körper nicht zu sorgen hatten, die jetzigen Rabbiner sind auch Seelsorger, weil ihre Seele immer in Sorgen ist; der frühere Rabbiner war ein **גמל**, Beschützer seiner Heerde, der heutige Rabbiner muß auch ein Megin-Beschützer seiner selbst sein, will er im Kampfe mit den täglich über ihn heranstürmenden Anfechtungen nicht erliegen. Jener war ein **אורח**, dieser ist ein **אורח**, weil die Außenwelt den Rücken kehrt. Jener war ein **מרא דאתרא**, Herr der Gemeinde, dieser ist ein **מרה דאתרא**, Galle der Gemeinde; denn alle Zerwürfnisse und Streitigkeiten stehen mittel- oder unmittelbar mit dem Rabbiner im Zusammenhange, er ist der Eckstein, woran Alles sich reißt und stößt — Quelle des Streites und

*) S. 2. Heft S. 85. 3. Heft S. 128.

Vermittler des Friedens, Ursache der Entzweiung und Mittelpunkt der Einigung — **לְמַעַן שְׁלוֹמֵנוּ**.

Die Vereinigung solcher Gegensätze erfordert wahrlich ein nicht geringes Talent! Aber vom Rabbiner der Gegenwart wird noch mehr gefordert als von dem der Vergangenheit: er muß zuvörderst Schulmann sein, da er so viel harte Prüfungen zu bestehen hat in der Schule des Lebens, und wie ein Schulknabe von so manchem Schulknaben sich muß schulmeistern lassen; er muß Katechet sein, da er so viel zu fragen und zu beantworten hat, obschon nach ihm gar wenig gefragt, und seine Fragen gar oft unbeantwortet bleiben. Der Rabbiner des 19. Jahrhunderts, heißt es gewöhnlich, muß Weltmann sein und mit der Welt zu leben wissen; daß es aber eine schwere Aufgabe ist, mit der Welt zu leben, wenn die Welt einem nicht zu leben giebt, so daß man ohne Halt und ohne Unterhalt nicht sehr unterhaltend sein kann, wird nicht berücksichtigt. Der Rabbiner der Neuzeit, heißt es ferner, muß populär sein, darunter wird aber keineswegs verstanden, eine durch liebevolles und leutseliges Betragen zu erwerbende Beliebtheit, sondern, er muß populär sein, heißt: die vox populi muß sein ausschließlicher Lenker, Leiter, Gesetz- und Rathgeber sein; wenn diese Stimme von Außen ertönt, muß die vox Dei in seinem Innern verstummen.

Aber als *conditio sine qua non* wird vom Rabbiner der Gegenwart, selbst in der kleinsten Gemeinde, ein ausgezeichnetes Rednertalent verlangt; mag er noch so wenig Gehalt haben, die Predigt muß gehaltvoll sein. Und in der That, wenn man sieht, wie allenthalben nach der Predigt gehandelt wird, wie sie alle Gemüther durchdringt, wie es von jeder Predigt heißt: Un-erhört! wer wird dann den Rabbinern der Gegenwart das Zeugniß eminenten Beredsamkeit verweigern wollen? Daß aber die Predigt trotzdem kein Echo findet, kann nur von akustischen Gesetzen herrühren, weil sie nämlich eine Stimme in der Wüste ist.

2. Nachdem wir nun wissen, was der Rabbiner der Gegenwart sein soll, fragt sich's: was soll er nicht sein? Er soll vor Allem nicht eigennützig sein, daß heißt, er soll sein Recht nie behaupten, jedes Unrecht sich gefallen lassen, jede Verkürzung und Schmälerung stillschweigend hinnehmen, und nie verlangen, was ihm rechtlich gebührt; thut er das, so steht er auf den eigenen Nutzen und ist eigennützig. Er darf ferner nicht parteiisch sein, d. h. seine Freunde und Verehrer dürfen nicht höher in seinen Augen stehen, wie seine Feinde und Verächter, die Würdigen dürfen den Unwürdigen nicht vorgezogen werden; das Gefühl der noch so begründeten Neigung und Abneigung darf er nicht äußern, das Urtheil des Beifalls und Mißfallens nicht laut werden lassen, will er nicht als parteiisch gelten; jede Hinneigung der Seele nach Einer Seite wird alsogleich von der andern als Parteilichkeit verschrien. Der Rabbiner darf nicht stolz sein, heißt es ferner; wer wird dieser Forderung nicht mit ganzer Seele beipflichten? wer wird dunkelhaften Stolz, Hoffart und

Hochmuth an einem Lehrer der Religion nicht verabscheuen? Aber nicht diese schädlichen Auswüchse der menschlichen Seele sind es, welche man vom Rabbiner fern wissen will, sondern der edle Stolz, der im Bewußtsein seiner höhern Berufung gegen alles Kleinliche und Gemeine sich mächtig sträubt, und jede demüthigende und erniedrigende Begegnung und Zumuthung mit gebührender Entrüstung zurückweist — der *is's*, welcher am Rabbiner so sehr verhorresziert wird. Er soll in sich den **בְּרִי בְּעַמּוֹ**, in den Gemeindegliedern die **בְּרִי בְּעַמּוֹ** oder Brodherren, und in seiner Stellung die Abhängigkeit nie vergessen; er soll das **עַיִן רְאוּ**, das jedes seiner Schritte und Tritte überwachende Auge, und das **אָזְנוֹ שֹׁמֵר**, das jedes seiner Worte belauschende Ohr stets vor Augen haben, um seinen etwa erwachenden Selbstständigkeitsgelüsten einen gehörigen Dämpfer aufzusetzen.

3. Wir haben nun noch die Frage zu beantworten: Was soll der Rabbiner thun? Diese Frage wird von den verschiedenen Gesellschaftskreisen, Bildungsstufen, Vermögensklassen, Denk- und Gesinnungsweisen verschieden beantwortet. Die Kaufleute und Handwerker z. B. beanspruchen ihn als ihren Kunden, d. h. Jeder will ihn als seinen ausschließlichen Kunden; die Reichlichen, d. h. Jeder ausschließlich für sich, betrachten ihn als ihren Schleppträger, die **בְּרִי בְּעַמּוֹ** d. h. als den Herold ihrer Gelehrsamkeit; er soll vorwärts gehen mit den Jungen, rückwärts mit den Alten, eifern mit den Zeloten, die Augen verdrehen mit den Pietisten, die Achsel zucken mit den Indifferenten, die Religion abschaffen für die Destruktiven, die Mißbräuche verteidigen für die Konservativen; welche eine unverstüßbare Quelle von Kollisionsfällen und Gährungsprozessen! — Man sagt: der Rabbiner soll die Interessen der Gemeinde vertreten. Verstehst man aber darunter das unter allen Umständen sich gleichbleibende und nimmer sich selbst widersprechende Gesamtinteresse? Mit Nichten; das Gesamtinteresse wird gewöhnlich mit den ewig sich kreuzenden und in's Unendliche divergirenden individuellen Interessen identifiziert. Die zu dieser Identifikation führende Argumentation scheint auch ganz logisch: da nämlich die Gesamtheit = der Summe aller Individuen, wie das Ganze = der Summe aller seiner Theile, daher auch das Gesamtinteresse = der Summe aller individuellen Interessen. Welch ein Heer nie zu befriedigender Ansprüche müssen da dem Rabbiner als Pflichtverletzungen feindlich entgegentreten!

Man sagt ferner: der Rabbiner soll wirken, pflanzen, bauen, schaffen — wie aber wirken ohne Wirkungskreis, wie pflanzen ohne Boden, wie bauen ohne Material, wie schaffen ohne Mittel? wird nicht in Betracht gezogen. Und wenn Einer trotzdem mit übermäßiger Anstrengung und Selbstaufopferung wirkt und pflanzt und baut und schafft, da heißt es gleich: **הָאִישׁ בָּא לְגוֹר וְיִשְׁבֵּט שָׂמָיִם**. Seht die Anmaßung, wie er eigenmächtig Neuerungen einführt! **מִי שֶׁמֶךְ לְאִישׁ**. Und wer wiederum den Muth und die Kraft nicht hat, gegen den Strom zu schwimmen, und daher dem Widerstande

nachgiebt, der Nothwendigkeit sich fügt, und Alles läßt, wie es ist, den trifft der harte Vorwurf: der Rabbiner wirkt nichts.

Wie wahr diese unsere Behauptung, wollen wir im nächsten Kapitel beweisen.

Correspondenz.

Wien, 14. März. In einer ersten Zeit, wie die ist, in welcher wir leben, übt ein Scherz mit doppelter Kraft seine Wirkung aus, und ich gestehe aufrichtig, wenn der ehrsame Vorstand der Auffer Gemeinde einen Fastnachtschwank ausführen wollte, so hätte er nichts Besseres thun können, als den Streit mit Ben-Ghananja anfangen. „Es frage sich, wem es juckt“, ist nicht bloß der Ausspruch des Prinzen Hamlet. Wessen Schuld aber ist es, wenn jene Notiz so genau das Schwarze getroffen hat. Da klagt man über Hierarchie, und nun schaue man sich diese Oligarchen an. Uns ist es übrigens unbekannt, daß ein Redakteur gezwungen werden kann, seine Mitarbeiter zu nennen. Wir müssen es vielmehr als ein Mißbrauch des Vertrauens betrachten, wenn eine Redaktion genug indiskret wäre, den Namen eines Mitarbeiters, der anonym bleiben will, der Oeffentlichkeit zu übergeben. In Frankreich, wo man die Macht der Presse kochen wollte, führte man das Gesetz ein, daß die Mitarbeiter sich nennen sollten; hingegen ist es bekannt, daß nur sehr wenige wissen, wer die Verfasser der Times-Artikel sind. — Doch genug davon, wir wollten bloß von diesem Verstandesdübel Notiz nehmen.

In der hiesigen Gemeinde wird jetzt die Frage einer Thalmud-Thora und Rabbinatsschule ventilirt. Man möchte nämlich hier eine Rabbinatsschule errichten, wo junge Leute in vollem Maße nach allen Seiten und Richtungen der Wissenschaften hin, zu Rabbinern herangebildet werden. So löblich auch dieser Gedanke ist, kann ich mir doch nicht versagen, meine unmaßgebliche Ansicht dagegen auszusprechen. Wien scheint mir nicht der geeignete Ort für eine Rabbinatsschule. Es fällt mir durchaus nicht ein, darauf anzutragen, daß Rabbinats-Kandidaten ein klösterliches Leben führen sollen, wo sie von aller Welt abgeschlossen sind; aber keineswegs sollen diese Kandidaten gänzlich der Ueberwachung entzogen sein. Wien jedoch ist eine zu große Stadt. Wer wollte an dem einen Ende der Stadt wissen, was am andern Ende vorgeht. Es ist auch der Kostenpunkt nicht außer Acht zu lassen. Wenn eine Rabbinatsschule in Wien begründet wird, so kann sie nicht armselig bestellt sein. Es müssen die hervorragendsten, bedeutendsten Kräfte gewonnen werden, und diesen muß die Möglichkeit gegönnt sein, anständig zu leben, „und diese“ ist in Wien, besonders in letzter Zeit, sehr theuer. Rechnet man noch hinzu, daß auch Räumlichkeiten beschafft werden müssen, die in Wien bekanntlich ebenfalls nicht billig sind; so ist der Kostenüberschlag jedenfalls nicht unbedeutend. Freilich will ich es nicht in Abrede stellen, daß Wien durch die Universität, Bibliothek u. den Rabbinats-Kandidaten sehr förderlich sein kann.

Was nun die Thalmud-Thora betrifft; so fragt es sich: Will man eine jüdische Volksschule oder nicht, denn ohne diese läßt sich kaum annehmen, daß eine Thalmud-Thoraschule hier dauernd bestehen kann. Die Kinder sind sehr von den Schulgegenständen in Anspruch genommen, wie sollte ihnen noch die Zeit bleiben, die Thalmud-Thoraschule zu besuchen. Dazu ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Entfernung hier auch in Anschlag zu bringen ist. Ein Anderes wäre es, wenn eine Volksschule in Verbindung mit einer Thalmud-Thora in's Leben gerufen würde. Bekanntlich aber giebt es viele Bedenken, die der Ausführung dieses Planes im Wege stehen.

Ich weiß nicht, ob es für die Leser d. Bl. von Interesse ist, zu erfahren, daß die Wischeberach, wenn auch nicht im weitesten Sinne, wieder hier eingeführt sind. Es heißt, man glaubt durch diese Maßregel den Tempelschatz um ein Bedeutendes zu mehren. Möge man sich keiner Täuschung hingeeben haben. Wien hat den Ruf einer reichen Gemeinde, und doch muß man zu diesen Mitteln seine Zuflucht nehmen, denn daß obiger Ausdruck „Tempelschatz“ nur bildlich zu nehmen ist, habe ich wol nicht nöthig hinzuzufügen. Eben so gehet man damit um, die Kultussteuer zu erhöhen, und daran thut der Vorstand sehr recht. Es sind die reichen Leute hier unverhältnißmäßig nur gering zu Kultuszwecken besteuert.

Somona, am 17. März 1859. Ben-Ghananja hämmert wacker los auf den Ambos der Gegenwart, wobei die hellen Geistesfunken in solcher Fülle auffliegen, daß sie in den weitesten Kreisen als eben so viele Boten des herannahenden schönen Morgens begrüßt werden. Schade nur, daß in manchen Gegenden unseres theuern Vaterlandes die Geistesnacht noch zu tief ist, um von einzelnen — ob auch leuchtenden Funken erhellet zu werden. Da thäte es Noth, daß die Funken glühende, verzehrende Blitze würden, und das Ungewitter drein schlug, damit doch endlich der Forderung der Gegenwart ein Genüge geschehe. Aber dieses lustreinigende Gewitter ist in keinem Kalender unseres Jahrhunderts verzeichnet, und der Unsinn macht sich breit und das Licht will nicht kommen. — Was Wunder also, daß man dir, lieber V.-Ch., so viel von Schatten zu reden weiß. Will man doch das vom Roste der finstern Vergangenheit angefressene, sonst recht gesunde Eisen in die rechte Schmiede bringen. Sei auch mir, guter V.-Ch., nachsichtig und verzeihe mir, daß ich dir in meiner schlichten Weise nur Unerquickliches zu melden komme. Ich meine es wahrlich gut. **אם המעשה אינה רצוי הנה הכוונה רצויה**. Nun habe ich dir von einer Bauernemente mitzutheilen, die gegen die Juden Barano's (Zempl. Comit.) gerichtet war, und die noch vor ihrem Ausbruche von dem energischen f. f. Stuhlrichteramente desselben Ortes peremptorisch unterdrückt wurde. Es war nämlich unter den dortigen Bauern das gräßlichste, schreckverzerrte Gespenst auferstanden, welches so viele Male zu Grabe getragen, eben so viele Male seine Höllenglieder reckte, stetschend in die Welt klickte, und Israel zu verschlingen drohte. Dieses Gespenst — denke dir — es ist jener verfluchte Glaube, daß wir Juden zur Mazoth-Bereitung Blut brauchten. Kein Ereigniß

war vorangegangen, das zu einem so entsetzlichen Glauben Veranlassung gegeben hätte; sondern ein hingeworfenes Wort von — ich weiß nicht wem — fiel in den fetten Dünger des Judenhasses, und — visperete es früher Einer dem Andern leise zu; munkelten es erst die alten Basen bei ihrem Spinnrocken, so sprach man es nach kürzester Frist laut und ungeschont an öffentlichen Plätzen. Der leere Pöbelschwall hatte Form und Gestalt gewonnen, und er richtete sich verderbend gegen die armen, oder richtiger gegen die reichen (?) beneideten Juden. Aber nach gemachter Anzeige nahm auch das k. k. Stubtrichteramt derartige Maßregeln, daß wol für die längste Zeit das Gespenst schlafen gegangen sein mag. Den Lügeverbreitern wurde unter Trommelschlag, bei Strafe von 30 fl. C. M. und dreimonatlichem Arrest, jede Aeußerung in judengehässigen Sinne untersagt, und das wird wol den aufgeregten Pöbel zum Schweigen bringen. So weit wäre ich denn mit dem „horror umbrarum“ meines Berichtes. Ferner will ich zur Vergütung ein schnackiges Geschichtchen erzählen, das im Grunde nicht weniger traurig ist.

Zum heiligen Eiskäser „Nebben“ kam vor etwa einem Monate ein polnischer „Melamed“ mit der Klage, daß er seinem Weibe, mit dem er elf Jahre gelebt, nunmehr Get gegeben, weil er von demselben kein Kind erhalten hatte. „Nebbe, Kdoisch Israel! was muß ich thun, damit ich einen Sohn bekomme?“ So seufzte der Melamed zum Heiligen empor. Dieser hieß ihm das erste beste Mädchen stante pede heiraten, das er auf seinem Wege in die Heimat treffen, und das ihm — natürlich — ein Jawort geben werde. „Seid muwtach, daß Euch dieses Weib in kurzer Frist ein Kind gebärt“. Gesagt, gethan; der Nebbe hat's geheissen und es geschah. Um seinen spärlichen Ambis einzunehmen, war der Melamed in ein Wirthshaus eingelehrt, und dort stieß er auf ein Mädchen; es mochte Köchin oder Stallmagd sein. Diesem stellte er seinen Heiratsantrag, der wohlwollend auf- und angenommen wurde. Nach einigen Tagen ist der Melamed mit dem vielleicht gar von der Straße aufgelösten Mädchen ein Paar, und dieses kommt hieher nach H., weil das junge Weib hier eine alte Schuld von einigen Gulden zu beheben hat. Aber — welch ein Mirakel! Bald nach ihrer Ankunft fühlet die Frau Geburtswehen, und ehe noch die Hebamme angelangt, hatte der Melamed bereits den Kinderseggen im Hause. Sein vor vier Tagen geheilichtes Weib hatte ein Mädchen zur Welt gebracht!

Die hiesige Schule erfreuet sich eines trefflichen Gedeihens, wie das nicht anders von einer Anstalt zu erwarten ist, die unter dem umsichtigen Direktorat eines Dr. Ungar steht. Auch der gesinnungstüchtige Vorstand, Hr. Barkany, hat seine Verdienste um die Schule. In Anfange des vorigen Jahres fand an derselben ein Lehrerwechsel statt, in so ferne das Ausscheiden des schon oft in diesen Blättern erwähnten J. Rosenmeyer nöthig wurde. Für denselben wurde Hr. M. N. Mottenberg, ein noch junger, aber vielversprechender Schulmann zur Ergänzung des Lehrpersonals aquirirt, und der seinen Platz tüchtig auszufüllen versteht. Auf Hrn. Rosenmeyer will ich in meinem

nächsten Reserate zurückkommen. Wirst du mir auch, lieber Ben-Schananja! deine Spalten öffnen? *)

Jakob Heinrich Löw, Religions- und Hauptschullehrer.

Gr.-Kanisha, 8. Februar. Unsere Haupt- und Realschule ist wieder um eine neue segensreiche, Früchte versprechende Einrichtung reicher geworden. Der geehrte Gemeinde-Vorstand, unausgesetzt beflissen, die Schule auch zu einer religiös erziehenden Anstalt zu vervollkommen, ließ einen am Schulhause neu erbauten, großartigen Saal zu einem Andachtssaale einrichten. In diesem wird nun allsabbatlich und an Neumondstagen unter der Leitung der Lehrer ein Jugend-Gottesdienst in feierlicher und erhebender Weise abgehalten. Auch das Verlesen der Thora und Haftthora findet da förmlich statt, und Chor ist da die ganze sehr zahlreiche betende Schaar. Ein *YHV*-Ruf, eine Keduscha von diesem so vielstimmigen und doch einstimmigen Chore rührt das Herz, bewegt das Gemüth.

Von dem hiesigen Thalmud-Thora-Verein wurden auch heuer nahe an 20 arme Schulknaben mit neuen Kleidungsstücken beschenkt. Gott lohne dieses wahrhaft gute Werk den Häuptern und Gliedern dieses so wohlthätigen Instituts mit reichem Segen.

Ad. E.

Literarische Anzeigen.

אמונת אמן.

Glaubenslehre für die III. und IV. Klasse der israel. Volksschule, von Moriz Jitz, geprüfem Rabbiner, öffentlichem Religionslehrer und Aushülfsprediger der israel. Kultus-Gemeinde zu Pest. Pest, Verlag von Gustav Heckenast. 1857.

Besprochen vom Bezirks-Rabbiner Abraham Hochmuth.

Der Herr Verf. scheint seit einer Reihe von Jahren bestrebt zu sein, ein den Anforderungen der Dogmatik, wie den Bedürfnissen der jüd. Volksschule entsprechendes Religionsbuch zu verfassen. Allein so sehr wir uns gefreuet hätten, wenn es dem Verf. gelungen wäre, etwas Besseres, als das in diesem Gebiete bereits Vorhandene zu bieten, was zu erwarten man um so berechtigter gewesen wäre, als dies in der Vorrede mit so großer Zuversicht in Aussicht gestellt wird; so müssen wir doch im Interesse der Wahrheit und angustrebender Wohlfahrt unserer, alter Verkommenheit sich erst entringenden Schule behaupten, das es den bisher in etwas allgemeinerem Gebrauch gekommenen Religionsbüchern an dogmatischer Wahrheit, logischer Schärfe und Präzision, folgerichtiger Ideenentwicklung, methodischer Brauchbarkeit und sprachlicher Korrektheit bedeutend nachstehe. Es ist zwar

*) Mit Vergnügen.

nicht zu verkennen, daß sich im אמונת אמן, im Vergleiche zum יסודי דת ושרה in seinen beiden Auslagen, ein merklicher Fortschritt kund gebe, und Anlage des Ganzen, wie sprachliche Haltung zweckentsprechender seien; nichtsdestoweniger aber hat auch dies noch der Mängel gar zu viele, als daß es zum Schulbuch empfohlen werden könnte. Bei aller Achtung und Anerkennung, die wir dem Streben des Verf. nicht versagen, will es uns bedünken, daß er die Bearbeitung eines neuen Religionsbuches auf zu leichte Achsel genommen habe, und ohne den nöthigen Apparat von Quellen- und andern einschlägigen Studien, ja ohne sich die zu verarbeitenden Begriffe zur philosophischen Klarheit gebracht zu haben, an sein Werk gegangen sei. Solche wissenschaftliche Qualifikation aber ist zur Abfassung eines Religionsbuches um so unerläßlicher, als hier die kleinsten Irrthümer schon zu schädlichen Konsequenzen führen, und unsere heiligsten Interessen in ihrer empfindlichsten Seite berühren. Auch scheint uns der Verf. jener schriftstellerischen Schwäche zu viel nachgegeben zu haben, die in allen Stücken um jeden Preis neu und originell sein will und hergebrachte Anschauungen in neue Formen zwingt, um der Darstellung den Reiz der Neuheit zu verleihen. Aber in einem Religionsbuche für die untere Volksschule darf man gar nicht neu und originell sein wollen, wenn man es auch sein könnte. Die allgemein gültigen, von den größten Autoritäten der Nation anerkannten Grundsätze und dogmatischen Anschauungen müssen festgehalten werden, und jede Abweichung muß ihre voraufgehende wissenschaftliche Begründung gefunden haben, ehe ihr der Eingang in das Religionsbuch für die Volksschule gestattet werde. Schulreifeitigkeiten, die noch nicht zum Abschluß geführt, subjektive Meinungen, die vor dem Forum der Wissenschaft noch in Minorität sind, dürfen nicht durch das Organ des Religionsbuches in das Bewußtsein der Jugend geleitet werden. Denn so lange eine neue Ansicht noch in wissenschaftlicher Diskussion sich bewegt, kann sie rektifizirt, modifizirt oder auch zurückgenommen werden; wer aber kann Hunderten von Kindern Irrthümer abnehmen, die man ihnen in der Schule beigebracht? — Der Verf. sollte es am Besten an sich selber erfahren haben, wie veränderlich seine dogmatischen Anschauungen sind. Denn während er in der Vorrede zu seiner ersten Religionslehre der Negirung aller Glaubensdogmen, als solchen, das Wort redet und den Standpunkt Mendels' sohn's — ohne ihn gar zu erwähnen — einnimmt, wird in der Vorrede zum מנחת כהן das Gegentheil behauptet, und in aller Naivität bedauert, daß Maimonides nicht wenigstens nochmal so viel Glaubensartikel aufgestellt habe *).

(Fortsetzung folgt).

*) Wir können es uns nicht versagen, die dem Verf. gewiß angenehme Notiz hier anzufügen, daß Albo im Ikkarim Th. 1. Abschn. 3 eine Meinung zitiert, die wirklich sechsundzwanzig Glaubensartikel aufstellt. Wir wissen zwar nicht welche, aber das gläubige Verlangen des Verf. nach Glaubensdogmen wird sie ihn vielleicht auffinden lassen.



Zur Geschichte der Juden in Ungarn.

II.

Vergangenheit und Gegenwart der Chasidäer.

(Fortsetzung und Schluß)*).

R. Moses Sofer, geb. 1761, hat sich dem korporativen Chasidäerthume niemals angeschlossen. Einzelne Ausschreitungen desselben zogen sich sogar seine offene Mißbilligung zu. Gleichwol muß man ihn als treuen Nachfolger der mittelalterlichen deutschen und französischen Chasidäer betrachten. Ort und Zeit seiner Geburt, seine Lehrer und seine Umgebung, seine Erlebnisse und seine Erfahrungen — alles trug dazu bei, eine Vorliebe für chasidäische Anschauungen und Tendenzen in ihm zu wecken und zu befestigen.

R. Moses legte einen nicht geringen Werth darauf, sich einen Frankfurter nennen zu dürfen. Niemals unterließ er, zu seiner Unterschrift „Moses Sofer“ die Worte hinzuzufügen: „aus Frankfurt am Main“. Die religiösen Angelegenheiten der frommen Frankfurter Judengemeinde haben sich aber im Laufe des vorigen Jahrhunderts auf eine der chasidäischen Richtung so günstige Weise entwickelt, daß es nicht auffallen kann, begabtere Söhne derselben in den Armen des Chasidäerthumes zu erblicken. Die Frankfurter hatten den einen Sohn der Kabbala, den Sabbathäismus, schonungslos verfolgt; dafür gelang es dem jüngeren Bruder, dem Chasidäismus, sich in der Person eines seiner vorzüglichsten Repräsentanten an die Spitze der religiösen Angelegenheiten der alten, ehrwürdigen Frankfurter Kehilla zu stellen.

Ursprünglich waren zwar auch die Bewohner des Frankfurter Ghetto vom sabbathäischen Schwindel ergriffen worden. Die Enttäuschung trat jedoch bald ein. Schon im Jahre 1714 wurde in

*) S. 4. Heft Seite 145 ff.

der Frankfurter Synagoge gegen Nehemia Chajja Chajun, der 1708 in Jerusalem als Sabbathianer aufgetreten war, der Bann verkündet. Auch die Schriften Nehemia's „die Allmacht Gottes“ (על אלהים) und das „Allerheiligste“ (קדוש קדוש) wurden in den Bann eingeschlossen. An der Spitze des Frankfurter Rabbinate's stand zu jener Zeit R. Abraham Broda ¹⁾, Klausrabbiner war R. Samuel Schletten. Im Jahre 1726, unter dem Rabbinate Jakob Kohen Poppers aus Prag, wurde der Bannfluch gegen Nehemia wiederholt, weil er neuerdings in Amsterdam ein kegerisches Buch (הקדוה יהרלוק) herausgab (L. ha-Sen. 38, b). Dasselbe Schicksal erfuhr ein Jahr früher der sabbathäische Gmiffar Mose Me'ir aus Jolkiew. Die beiden Rabbinate'skollegien, von denen die Anathemata ausgingen, hielten sich auch 1735 für kompetent, den durchreisenden Moses Chajjim Luzzatto vorzuladen, und ihm eine Selbstanlage und einen Widerruf früherer Aeußerungen abzudringen (daf. 56, b). Mit derselben Strenge verfuhr gegen die Sabbathäer Poppers Nachfolger: R. Jakob Josua aus Krakau, gest. 1761, Gvbeschüzer's heftiger Gegner.

So rücksichtslos indes auch die Fehde gegen den Sabbathäismus geführt wurde, so wurde doch der Respekt vor der Quelle seiner Prinzipien, der Kabbala nämlich, nicht im geringsten geschmälert, wie die Berufung des berühmten Kabbalisten R. Nafthali Kohen aus Posen beweist, welche bald nach Beendigung der sabbathäischen Wirren (1704) in Frankfurt stattfand. R. Nafthali mußte zwar seine Gemeinde in Folge der am 14. Jänner 1711 in seiner Wohnung ausgebrochenen Feuersbrunst verlassen, und seine bereits genannten Nachfolger hielten sich von der Kabbala fern. Aber durch den gründlichen und scharfsinnigen Pilpulisten R. Pinchas Horwitz, welcher aus Lofwicz in Polen berufen wurde, und ein eifriger Freund der Kabbala und der chasidäischen Tendenzen war, mußte der Chasidäismus bei den Frommen an Ansehen gewinnen. Die Weltereignisse waren jedoch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durchaus nicht geeignet, der Gründung einer chasidäischen Gemeinde Vorschub zu leisten. R. Pinchas hielt

¹⁾ S. 1. Jahrgang S. 483.

daher einen Hausgottesdienst nach sefardischem Ritus, gleich den Chasidäern in Polen. R. Nathan Adler, ein geborner Frankfurter, that dasselbe ²⁾. R. Moses Sofer war des Letztern Schüler. So wurde ihm seit frühester Jugend eine tiefe Ehrerbietung vor dem Chasidäerthume eingeprägt. Daher sein Respekt vor dem Ujhelyer Chasidimhaupte, welchen R. Mardechai Benedikt in Nikolsburg mit kühner Selbstständigkeit für einen falschen Profeten erklärte ³⁾. Ob diese Aeußerung dem Ujhelyer Rabbiner bekannt geworden sei, vermögen wir nicht zu sagen. Gewiß ist, daß ihm hinterbracht wurde, der Rabbiner zu Preßburg hätte sich auf eine mißliebige Weise über ihn geäußert. Er ließ in einem an denselben gerichteten Schreiben einen leisen Vorwurf fallen. Der Beschuldigte rechtfertigte sich in einer gelehrten Epistel, welche näher betrachtet zu werden verdient.

R. Moses Dattelbaum hatte in seiner Unterschrift seinen Geschlechtsnamen in's Hebräische übersetzt: דתמר = Dattelpalme (Phoenix dactylifera). Daran knüpft R. Moses Sofer den Eingang seiner Epistel, indem er seinem Kollegen einige pilpulistische und kabbalistische Bemerkungen über die thalmudischen Vorschriften mittheilt, welche die Datteln und den Dattelhonig betreffen. Hierauf schreitet er zu seiner Rechtfertigung. Er nimmt jedoch keinen Anstand, folgende Worte voranzuschicken: „Die Wahrheit“, sagt er, „will ich nicht verhehlen. Nach meiner zu wiederholten Malen ausgesprochenen Ueberzeugung ist Alles, was im Schulchan Aruch als Halacha ausgesprochen wird, verpflichtendes Gesetz für ganz Israel. Niemanden ist gestattet, sich davon zu dispensiren. Allein wer nur die Thora hat, hat selbst die Thora nicht (אכן מי שאין לו לא אלא תורה אפי' תורה אין לו), indem er ja nichts übt, als wozu er abgerichtet und von Kindheit an angeleitet wurde. Wer seinem Schöpfer gegenüber ein Chasid sein will (המתחסד עם קונו) giebt sich dadurch zu erkennen, daß er sich freiwillig manchen Entsagungen unterzieht. Diese Entsagungen nehmen bei verschiedenen Personen eine verschiedene Gestalt an, da in Betreff der Gottesliebe

²⁾ Ch. Sof. D. Ch. No. 15.

³⁾ Mos. Tchebel S. 79.

nicht zwei Menschenherzen einander gleichen. Sobald sich aber Viele zu solchen freiwilligen Uebungen vereinigen, und eine Gemeinde bilden, hört ihr Thun auf, das Werk freier, individueller Selbstbestimmung zu sein, und sinkt zur legalen Pflichterfüllung herab. R. Pinchas Horwig, mein Lehrer R. Nathan Adler und R. Salomon Chasid haben daher keine Gemeinde gestiftet ⁴⁾. Mit dieser Verwerfung des korporativen Chasidäerthumes geht R. Moses seinem Ujhelyer Kollegen, dem Gründer einer chasidäischen Gemeinde, offenbar hart an den Leib. Außerdem nimmt er den deutschen Ritus in Schutz, wiewol er die Sefardim glücklich preist, daß Ihnen R. Isak Loria, „das Licht des Ostens die Geheimnisse der Andacht enthüllt hat“. „Dies“, fährt er nun fort, „waren meine Aeußerungen. Niemals habe ich aber gegen einen großen Mann, wie Sie es sind, ein ungebührliches Wort gesprochen. Sollte ich in den abgegebenen Aeußerungen geirrt haben, so wollen Sie mich belehren, und mir den Weg der Wahrheit zeigen. Gerne will ich mich von Ihnen zurecht weisen lassen. Ich hoffe aber, daß auch Sie sich versöhnlich zeigen, und mich in Ihr Gebet einschließen werden (Ch. S. das.)“. Wer könnte diese Worte lesen, ohne der Demuth, die sich darin kundgibt, die gebührende Anerkennung zu zollen?

Wunder befriedigend ist die Unterscheidung, welche R. Moses zwischen dem individuellen und korporativen Chasidäismus statuiert. Die Theorie, daß das Chasidäerthum oder die höchste Frömmigkeit sich in der Vermehrung religiöser Observanzen manifestire, kann zwar vom Standpunkte der deutschen und französischen Chasidäer, als deren treuen Nachfolger wir R. Moses bezeichneten, nicht bestritten werden. Allein der verehrte Rabbi erwog nicht, daß die Kundgebungen subjektiver Askese und Andacht von Anderen beobachtet und nachgeahmt werden, ja auch in die Kodizes übergehen. Solchergestalt wird allmältig das als Pflicht angesehen, was ursprünglich Ausdruck individueller Gemüthsstimmung war. Müßte aber da die Zahl der werkeiligen Observanzen nicht in's Unendliche steigen? — Abgesehen davon ist der korporative

⁴⁾ Ch. Sof. D. Ch. 197.

Chasidäismus über die Theorie des Chatham Sofer weit hinaus gegangen. Er birgt in einer allerdings sehr rauhen Schale einen reformatorischen Kern. Der Eifer, Propaganda zu machen, ist von seinem Wesen unzertrennlich. R. Pinchas Horwig, der am 1. Juli 1805 starb, fand nur, wie wir bereits andeuteten, in Frankfurt keinen empfänglichen Boden mehr für chasidäische Saaten.

R. Moses Sofer kann sein Rechtfertigungsschreiben an seinen Ujhelyer Kollegen nicht beschließen, ohne seinen aufrichtigen Glauben an die Wirksamkeit „heiliger Namen“ feierlich auszusprechen. Er beruft sich auf seinen Lehrer, den Wundermann ⁵⁾ R. Nathan Adler. Letzterer wurde im Jahre 1783 zum Rabbiner in Boskowitz in Mähren gewählt. Der 22-jährige Sofer folgte ihm als Famulus dahin, und wurde von dem Großvater des Redakteurs dieser Blätter, Noa Wolf Löw, in dessen Hause er wohnte, liebevoll unterstützt. Allein die ämtliche Wirksamkeit Adler's in Boskowitz währte nicht lange. Den alten und gewiegten Thalmudisten, deren Zahl zu jener Zeit in Boskowitz bedeutend war, mißfiel der Separatismus des neuen Rabbiners: Bei seinem Hausgottesdienste herrschte der sefardische Ritus, er selbst sprach auch das Hebräische sefardisch aus. Der Priestersegen wurde täglich ertheilt (S. D. Ch. 128, 44); R. Nathan war Kohen. Die meisten Pijjutim wurden weggelassen. An Freudenfesten, namentlich am Simchath-Thora, sprang und tanzte R. Nathan nach echter Chasidäermanier. Wiewol nun die Berechtigung dieser Abnormitäten nachgewiesen werden konnte, so waren dieselben dennoch Gegenstand des Mißfallens, ja des Spottes. Die Boskowitziger waren von der sabbathäischen Kegerei, die in Nikolsburg, Proßnitz und Holleschau so viel Freunde hatte, gänzlich rein und frei geblieben. Sie freuten sich dessen mit erhebendem Selbstbewußtsein. Um so schmerzlicher berührten sie die Neuerungen des Frankfurter Chasids. Der greise Bosselburg, ein grundgelehrter Thalmudist, scheute sich nicht, am Simchath-Thora die Theilnehmer an dem Adler'schen Gottesdienste zu fragen, ob der Herentanz schon zu Ende wäre.

⁵⁾ Ch. S. das.: שמונת הקדש הם פעולת אמתיות ממה שראיתי בעיני מאיש מופת מורי כ"צ וצ"ל

Unhaltbar wurde R. Nathan's Stellung vollends durch die kabbalistische Strenge, womit er die angeblichen Scharpen (חמ"ש) an den Schlachtmessern beurtheilte. Seine Gemeinde litt dadurch oft den peinlichsten Fleischmangel. Endlich kam es dahin, daß der Pächter der Verzehrungssteuer, der ungeheure Verluste erleiden mußte, den Rabbiner bei der Landesstelle anklagte. R. Nathan wich der Untersuchung aus. Er verließ Boskowitz, und fand einen Zufluchtsort bei dem frommen und reichen Perez Berisch in Lettowitz⁶⁾. Von hier ging er über Wien und Prag nach Frankfurt zurück. In Boskowitz hinterließ er nicht nur den Ruf eines sehr gelehrten Thalmudisten, sondern auch den eines kabbalistischen Wunderthäters. Noch im 3. Jahrzehent unseres Jahrhunderts zeigt man daselbst einige Irtsinnige, welche, wie es allgemein hieß, die Opfer eines Fluches waren, den R. Nathan Adler über ihren Vater ausgesprochen hatte⁷⁾!

R. Moses Sofer beschränkt sich nicht darauf, seinen Glauben an die Wirksamkeit der kabbalistischen Magie durch die Berufung auf die Wunderthaten seines Lehrers zu rechtfertigen. Auch thalmudische Stellen zieht er heran⁸⁾, um jenem Glauben eine solide Grundlage zu geben. Bei der Feigheit, mit welcher die Orthodoxie einen bedeutenden Theil des Thalmud entweder ganz preisgibt, oder durch willkürliche Allegorifirung seines objektiven Inhaltes beraubt, ist es wohlthuend, in R. Moses Sofer einen echten und rechten Thalmudisten verehren zu können, der es mit den haggadischen Vorstellungen ernstlich nimmt, und dieselben nach

⁶⁾ Dem Urgroßvater des Red. d. Bl.

⁷⁾ In Ungarn wurde das Fluchargument noch im Jahre 1858 gegen die Freunde des Chorgefanges in der Synagoge angewendet.

⁸⁾ Die das. ange deuteten Stellen sind: Sanh. 65, b. Zebam. 49, b. (Hier hätte hinzugefügt werden sollen: Sanh. 101, a). Sukka 53, b. (Ungenannt ist die Angabe, daß Abithofel den „Namen“ verzeichnet haben. Nicht auf Abithofel, sondern auf David wird die Wunderthat zurückgeführt. Abith. soll sich nur für die Zulässigkeit derselben entschieden haben). Midr. r. 2 M. Kap. 1. (Hinzuzufügen wäre Berach 55, a). Die Erklärung, welche der Stelle B. Bathra 14, a gegeben wird, beweist, daß R. Moses selbst sehr junge kabbalistische Spielereien in den Thalmud hineintug. Eine Deduktion wie: השה... findet sich im Thalmud nicht.

dem Vorbilde hervorragender älterer Lehrer mit den halachischen Bestimmungen in Einklang zu bringen sucht. Wie unbefangen bewegt er sich daher auf thalmudischem Gebiete! Er kann die Sage von Samuel Jarchinai's Geburt⁹⁾ arglos anführen, während Rapoport sich genöthigt sieht, dieselbe als eine böswillige Erfindung der Feinde Samuels zu bezeichnen¹⁰⁾. Und doch wird der künftige Biograf Samuels bei Erwägung der Gründe, weshalb seinem Helden die Promotion nicht gewährt wurde¹¹⁾, auch auf jene Sage Rücksicht zu nehmen haben.

Indem R. Moses Sofer die kabbalistischen Wunderthaten im Allgemeinen als geschichtlich anerkennt, erklärt er zugleich ausdrücklich, daß sich in seinem Herzen kein Zweifel an der Wunderkraft wahrer Kabbalisten regt¹²⁾. Wie beschämt muß aber die Romantik, die sich ihrer Orthodorie so marktchreierisch rühmt, vor solchen Versicherungen zurücktreten! Wenn es zwischen ihr und der Orthodorie wirklich einen Berührungspunkt giebt, so ist dieser nur darin zu suchen, daß das Gesetz der Kausalität in der Psychologie der Romantiker eben so sehr verkannt wird, wie in der Magie der Kabbalisten.

Die Devotion, mit welcher R. Moses Sofer 1818 an den Ushelyer Zaddik schrieb, verhinderte ihn jedoch nicht, letzterem 1823 ein förmliches Dementi zu geben. Veranlassung dazu gab die hartnäckige Weigerung der nordungarischen Chasidäer, diejenigen, die schafswollene Kleider beim gemeinschaftlichen Gottesdienste tragen, vorbeten zu lassen. Da die Chasidäer sich niemals in Schafswolle kleiden, so lag in dieser Weigerung nur eine natürliche Konsequenz ihrer eigenthümlichen Einrichtungen. Auf diese Motivirung gingen sie jedoch nicht ein. Vielmehr behaupteten sie, daß sich der sefarbische Ritus wegen seiner ganz besondern Heiligkeit mit der

⁹⁾ Hal. Gedol. ed. Ven. 80, d ff. Tos. Kid. 73, a. Mischei das. 4, 7. Chaluz 1, 68. Num. 2.

¹⁰⁾ R. Chem. 6, 250.

¹¹⁾ B. Mezia 85, b. Abr. Krochmal im Chaluz 1, 74. 142.

¹²⁾ Ch. S. das.: וְלֹא יִהְיֶה כִּי הָיָה יֵשׁ הָאֲרֻכְתִּי בּוֹה לְשִׁמְחָה בְּלִבִּי הִרְהוֹר חַיָּו עַל הָעוֹסְקֵי בּוֹה לְשִׁמְחָה

schafswollenen Bekleidung nicht vertragen¹³⁾. Einer der Ausgeschlossenen wendete sich an R. Moses Sofer. Dieser erklärt nun, daß der Israelite, der sich in Berücksichtigung des Verbotes 3. B. M. 19, 19. 5. B. M. 22, 11. der Schafswollbekleidung enthält, ein Heiliger genannt zu werden verdient. Die Inkompatibilität des sefardischen Ritus mit der Schafswollbekleidung erklärt er dagegen für gänzlich ungegründet. Nun trat der Ujhelyer Rabbiner mit der Behauptung hervor, jene Inkompatibilität sei von den Anhängern des Sefardismus als bindendes Statut anerkannt worden. R. Moses Sofer widersprach ihm geradezu. „Die Sefardim in Amsterdam, London und Hamburg“, sagt er, „wissen von dieser Ausschließung der Schafswollgewänder nichts. Wenn der Gaon von Ujhely etwa behauptet, daß die neueren Anhänger des sefardischen Ritus sich einem solchen Statute unterzogen haben, so müßte er nachweisen, wo und wann eine Versammlung die bezüglichen Beschlüsse gefaßt habe, und wo dieselben verzeichnet seien“. Die in diesen Einwendungen sich aussprechende Besonnenheit verdient ohne Zweifel alle Anerkennung. Dagegen ist nichts seltsamer als die Versicherung R. Moses, er habe das Grab des suranischen Gaons, R. Amram, in **Mainz** besucht¹⁴⁾!

Den erklusiven Sefardismus der Chasidäer weist R. Moses entschieden zurück. Doch stimmt er der kabbalistischen Doktrin von der dynamischen Wirkung der Gebete auf die Dekonomie der höheren Weltregionen vollkommen bei. Die Aschkenasim, meint er aber, bringen mit ihrer Liturgie denselben Effekt hervor, wie die Sefardim. Letztere sind nur in soferne in einer günstigeren Lage, als sie von R. Isak Loria über den Rapport zwischen den einzelnen Gebeten und deren Wirkungen genau unterrichtet sind.

Den Schluß des Gutachtens bildet der wohlgemeinte Rath, den Chasidäern nachzugeben, und in ihren gottesdienstlichen Versammlungen die Funktionen nicht in Schafswollkleidern zu verrichten. R. Moses warnt vor Streitigkeiten, und empfiehlt mit allem

¹³⁾ Gh. S. D. Gh. No. 15: התפלה שבנוסף ספרד . . . היא לעילא מן כל ברכתא ואין הלבוש בצמר כדאי הוא לה.

¹⁴⁾ Gh. S. D. Gh. No. 16. R. Chem. 9, 76.

Nachdrucke die Eintracht und den Frieden. „Ist es ja traurig genug“, sagt er, „daß das Haus Israels in unserer Zeit in drei Parteien zerfällt: in םרשי (Neuerer, progressiv Gesinnte), םרשי (Heilige, Chasidäer), םרשי (rabbanitisch Orthodoxe)!“

Also schrieb R. Moses am 11. Mai 1833. Die neuorthodoxe Romantik war damals selbst in Deutschland erst im Entstehen, und konnte daher von R. Moses nicht berücksichtigt werden. Seit dem Jahre 1833 hat sich nicht nur die Zahl der םרשי, sondern auch die der םרשי bedeutend vermehrt. Die Chasidäer bilden größere und kleinere Gemeinden in Munkács, Nagy-Kálló, Tokaj, Ujfehértó, Dorogh, Ránás, Tisa-Lök, Gyüre, Kisvár, Buly, Kereštur, Gáva, und an verschiedenen Punkten der Marmaros.

Die Schilderung ihres Thuns und Treibens muß den Freund der Lehre und Ehre Israels tief betrüben und niederschlagen. Zwar ist die Bildungsstufe des größern Theils ihrer nichtchasidäischen Umgebung nicht viel höher als die ihrige. Aber hier sind doch Elemente des Ueberganges zu einem bessern Zustande vorhanden, die man unter den Chasidäern vergeblich sucht. Denn daß ein Kind chasidäischer Eltern zur Erlernung eines Handwerkes angehalten wird, kommt höchst selten vor. In einem Gymnasium oder sonst einer höhern Lehranstalt hat man noch niemals ein chasidäisches Kind gesehen. Am tiefsten steht in kultureller Beziehung der chasidäische Kácsalábnjik¹⁵⁾ oder Entenfüßler. Er ist der Klaqueur des Zaddik, der Schmarogger seines Hauses, der Verkünder seiner Wunderthaten, der Cicerone seiner Gäste und Klienten. Jeder nur einiger Maßen bedeutende Zaddik ist von einer Schaar Kácsalábnjiken umgeben. Ein Theil derselben begleitet ihn sogar auf seinen Reisen. Die bessern Chasidäer sehen mit vornehmer Verachtung auf ihre kácsalábnjikischen Genossen herab. Zum Zaddik blicken aber auch sie mit tiefer Ehrerbietung empor. Manche machen demselben allsabbathlich, manche allmonatlich ihre Aufwartung. An den drei Festen sind alle Chasidäer beflissen, das Angesicht

¹⁵⁾ Kácsa, ung. Ente; láb = Fuß. Die Lemination ist slavisch.

des Zaddik zu schauen ¹⁶⁾. In Stiefeln darf kein Chasid vor seinem Rabbi erscheinen; nur wer Pantoffel trägt, ist coursfähig. Halstücher und Kravaten sind bei den Chasidäern eben so verpönt, wie bei der einstmaligen deutschen Burschenschaft. Mit leeren Händen erscheint beim Rabbi nur der Käcsalábnjik. Jeder andere Besucher bringt seine Gabe mit. Wer ein Anliegen hat — und dies ist bei den meisten Pilgern der Fall — muß daselbe dem Zaddik schriftlich unterbreiten. Die Gesuchszettelchen, die zuweilen demselben persönlich eingehändigt, in der Regel aber seinem Famulus übergeben werden, nennen die Chasidäer „Quittel“. Der Zaddik entläßt die Bittsteller mit seinem Segen und der Verheißung: „Der Oberster (d. h. der allmächtige Gott) wird schon helfen!“ Hilfesuchende Kranke erhalten manchmal den rationellen Rath, sich an einen Arzt zu wenden. Nur pflegt der Zaddik eine Klausel hinzuzufügen. Entweder er spricht: „Vom ersten Arzte, der dir begegnet, laß dir eine Arznei verordnen, und der Oberster wird deine Gesundheit wieder herstellen“. Oder: „Mache deine Rückreise über die Stadt N., und suche daselbst den Arzt auf, den man dir zuerst nennt“.

Vermittelst der „Quittel“ wird nicht nur die Intervention lebender, sondern auch die mancher verstorbenen Zaddikin in Anspruch genommen. In Ungarn wird diese Ehre R. Moses Dattelbaum und R. Meïr Eisenstadt in Ungvár zu Theil. Auf ihren Gräbern sind Häuschen erbaut. In denselben ist ein Behältniß angebracht, welches die Bittgesuche aufnimmt. Besucht wird übrigens auch das Grab anderer Zaddikin. Das Andenken R. Hirsch Melech's (in Munkács, gest. 1843) wird besonders gefeiert. Unter den gegenwärtigen chasidäischen Rabbinen erfreuen sich R. Hirsch in Liska ¹⁷⁾ und R. Ansel in Esenger ¹⁸⁾

¹⁶⁾ Sie nennen sich bei dieser Gelegenheit: עילים לרגל. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Ausdruckes ist bekannt. Doch kommt auch die chasidäische Auffassung schon im Thalmud vor. Kidusch. 59, a: ער שיעלה אצלנו לרגל. Vergl. Raschi das.

¹⁷⁾ S. 2. Heft S. 90.

¹⁸⁾ Ein Marktflecken im Szathmärer Komitate mit 2600 Einwohnern. Die jüd. Gemeinde zählt 600 Seelen.

vieler Besuche. Die Gemeinde in Liska besteht merkwürdiger Weise nicht aus Chasidim. Der Rabbiner hält den Gottesdienst mit einem besonderen Minjan. Der Esengerer Zaddik hat an einem Grafen Degenfeld einen wohlwollenden Protektor. Der Graf übersendete ihm nämlich vor einigen Jahren zehn Gulden mit dem Gesuche, ihm über eine in Verlust gerathene kostbare Chatulle Auskunft zu geben. Der Rabbiner erwiederte: „Die zehn Gulden schicke ich dem Grafen zurück. Er möge aber versichert sein, daß er sein vermischtes Gut innerhalb dreier Tage zurück erhalten wird“. Und siehe, die anberaumte Frist war noch nicht verflossen, als ein Bauer in das Schloß des Grafen trat und ihm die verschlossene Chatulle übergab. Der überraschte Graf sendete dem Rabbiner sogleich 300 Gulden zur Vertheilung an die Armen ¹⁹⁾.

In den letzten Jahren hat die Zahl der chasidäischen Gemeinden nicht zugenommen. Dagegen ist die Opposition eines Elias Wilna, eines Jesajas Berlin, eines Ezechiel Landau längst vergessen, und das Chasidäerthum besitzt den vollen, ungetheilten Beifall der Orthodoxie. Letztere ist wol zur Einsicht gelangt, daß eine prinzipielle Differenz zwischen ihr und der chasidäischen Lehre niemals vorhanden war, und daß eine Polemik gegen dieselbe dem Reformelement zu Statten käme. Auch die strenge Abschließung der Chasidäer gegen alle Kultur muß sich der Zustimmung der entschieden Orthodoxie in hohem Maße erfreuen. Manche chasidäische Anschauungen und Uebungen finden daher Eingang in nicht-chasidäischen Kreisen. Die von Chasidäern erfundene Wirkung der Spenden zu Gunsten des rein imaginären R. Meïr Baal Neß ²⁰⁾ stößt auf keinen Widerspruch. Hierüber, wie über manche andere Erscheinung, staunen am meisten die in nicht-chasidäischen Gegenden zerstreuten Söhne des Chasidäismus, die in den meisten Fällen den chasidäischen Grundsätzen untreu werden. An vielen derselben bestätigt sich die alte Erfahrung, nach welcher der menschliche

¹⁹⁾ Privatmittheilung glaubwürdiger Berichterstatter.

²⁰⁾ Derselbe soll im gelobten Lande begraben sein. Der Thannaide R. Meïr wurde aber an der Meeresküste in Kleinasien begraben. Jer. Kilajim 9, 3 (ed. Amf. 24, b. Anf.) Frankel's Monatschr. IV, 128.

Geist leicht von einem äussersten Ende plötzlich zu dem andern überspringt, und der finsterste Aberglaube sich am Ende dem entschiedensten Unglauben in die Arme wirft.

Die Literatur haben die ungarischen Chasidäer noch nicht bereichert. Ihren Bedarf an Büchern beziehen sie aus Galizien. Neben den bekannten älteren Schriften sollen unter den unterrichteten Chasidäern folgende neuere Erzeugnisse ihrer Presse besonders beliebt sein.

1. *הנהגות ישראל* ein Ethik nach alfabetischer Ordnung, von R. Nachman, dem Verf. des ebenfalls sehr beliebten *Likkute Maharan*. Das ethische Lexikon umfaßt 94 Artikel und besteht aus kurzen Sentenzen, welche theils dem Thalmud entnommen, theils chasidäischen Ursprungs sind. Die meisten Ueberschwenglichkeiten enthält der Artikel *Zaddik*. Hier heisst es in Bezug auf das in den Häusern der *Zaddikin* herrschende Wohlleben: „Es falle dir nicht auf, daß die *Zaddikin* von Anderen Gaben annehmen, um ihr Hauswesen in Reichthum und Ehre zu führen. Denke nicht, es sei besser, auf manchen Genuß zu verzichten, um Geschenke entbehren zu können. Denn je größer der Genuß und die Fülle, deren sich der *Zaddik* erfreut, desto größer wird sein Geist. Solchergestalt wird sein Haus geeignet, die *Schechina* des Heiligen, gelobt sei er, aufzunehmen. Betritt daher nie mit leeren Händen des *Zaddiks* Haus!“ — Höchst überraschend ist in diesem Büchlein folgender Lehrsatz: „Der Mensch beherrscht die Natur nach Maßgabe seiner Naturkenntniß²¹⁾“. Ein merkwürdiger Ausspruch im Munde eines Kabbalisten! Auch der Graf *Picus* von *Mirandola* sagte: „Die echte Magie ist die Vollendung der Naturphilosophie²²⁾!“

2. *שמות הצדיקים*, Lexikon der Frommen aller Zeiten. Dasselbe beginnt mit *Adam*, schließt mit den renommirten polnischen Rabbinen der Gegenwart, enthält zahlreiche Fehler, und ist bestimmt, als Gebet rezitirt zu werden! Ein beliebtes halachisch-

²¹⁾ Eine erweiterte Ausgabe der *הנהגות ישראל* ist das *לקושי עצות*.

²²⁾ *Magia naturalis philosophiae absoluta consummatio* (Analog. 120).

kabbalistisches Studium bildet das *פקודיך* von *Zebi Elimelech Spira* in *Dynow* in Galizien, Bemerkungen zu den 613 pentateuchischen Gesetzen enthaltend: ein Buch, das romantischen Predigern manche Ausbeute gewähren dürfte. Das *שער היחודים*, welches vorzüglich der praktischen Kabbala gewidmet ist, und auf R. *Isak Loria* zurückgeführt wird²³⁾, ist das *Vademecum* hervorragender chasidäischen Adepten.

Als Antagonist der Chasidäer in Ungarn machte sich bemerkbar: R. *David b. Meïr ha-Kohen*, nach seinem Geburtsorte *Friesenhausen* genannt. R. *David* war ein kenntnißreicher Mann, und in's Besondere ein gründlicher Mathematiker. Im Jahre 1797 gab er in *Berlin* eine *Algebra* in hebräischer Sprache heraus (*כליל השבוי*). Nach seiner Niederlassung in Ungarn betrieb er längere Zeit *Weinhandel*. Später wurde er *Rabbinats-Affessor* in *Sator-Mja-Uhely*. Im Jahre 1820 gab er sein *מוסרות הכל* (*Grundlagen der Welt*) heraus. Dasselbe enthält: 1. Eine Darstellung des *kopernikanischen Systems*. 2. Eine versifizierte biblische Geschichte von der *Welterschöpfung* bis zur *Sinaitischen Offenbarung*. 3. Einen Beweis für den 11. *Euklidischen Lehrsatz*. 4. Eine *Varäneje* an seine Nachkommen. In letzterer spricht er sich über die *Uhelyer Wunderkuren* auf eine sehr verständige Weise aus, ohne jedoch die *Wirksamkeit* echter *Amulette* in *Abrede* stellen zu wollen. Einen gelehrten antichasidäischen Gesinnungsgenossen hatte *Friesenhausen* an *Elias Rosenthal* in *Pest*, dessen Vater, der vielverehrte *Rashtali Rosenthal* in *Moor*, der mit *Moses Mendelssohn* in *Briefwechsel* stand²⁴⁾. Das *Freundschaftsband*

²³⁾ Herausgegeben von *Leb Napoport* aus *Brody*. *Lemberg*, *Vareremba* 1855.

²⁴⁾ *Rashtali*, geb. zu *Naab* 1727, ging, nachdem ihn sein Vater *Isak* im *Thalmud* vorbereitet hatte, 1740 nach *Berlin*, um sein Studium fortzusetzen. Hier lebte er mit dem um 2 Jahre jüngern *Mos. Mendelssohn* in freundschaftlichem Umgange. Nach seiner Rückkunft von der *Reschiba* wurde er als ausgezeichnete *Bachur* der *Schwiegersohn* des reichen und angesehenen *Josel Leipnit* in *Lotis*. Um 1750 übersiedelte *Rashtali* mit seiner Gattin *Ischarna* nach *Moor*. Letztere las die *Bibel* in der *Ursprache*, und wußte viele Stellen aus dem *Thalmud* geläufig zu zitiren. Sie starb am 4. April 1797; ihr Gatte am

zwischen Elias Rosenthal und David Friesenhausen lockerte sich indeß schon im Jahre 1806, als Letzterer beim Palatin von Ungarn, dem Erzherzog Josef, um die Gründung eines Rabbiner-Seminars petitionirte, und Rosenthal der Ausführung dieses Projektes, aus Rücksicht für die damaligen ungarischen Rabbinen, entgegenarbeitete (Mor. Heb. 91). Die Erinnerung an Friesenhausen ist in diesem Augenblicke desto zeitgemäßer, je gegründeter die Hoffnung ist, daß die Rabbinerbildungsanstalt in nächster Zukunft in's Leben treten werde ²⁵).

31. Dezember 1798. Wegen ihrer hervorragenden geistigen Begabtheit und ihrer von ihrem Reichthume ermöglichten großartigen Wohlthätigkeit waren Nafthali und Escharna „Moer“ Gegenstand allgemeiner Verehrung. Von Nafthali heißt es auf seinem Grabsteine unter Andern der Wahrheit gemäß: נתן צוארו לעמוס עליו צרכו צבור מכל בני המדינה . . . ובתחנונים רבר לפני גלך ושרים לבטל גזרות רעות מישראל Daß 1791 sein weiser Rath nicht befolgt wurde, haben wir an einem Orte — in Busch's Jahrbuch — berichtet. Die Erzählung von der in seinem Hause herrschenden Gastfreundschaft klingt heutzutage fast fabelhaft. Gewiß giebt es aber in Ungarn nur wenige jüdische Greise, die in ihrer Jugend Bachurim waren, und die nicht von den guten Tagen zu reden wüßten, welche sie im Hause der Escharna Moer verlebt hätten. Nafth. Rosenth. hinterließ zwei Söhne: Elias und Salomon, und zwei Töchter: Sara und Resel. Elias (geb. 1759) und Salomo (geb. 1763) übersiedelten nach Pest und standen daselbst in hohem Ansehen. Ersterer verlegte mehrere hebr. Werke in der Universitätsdruckerei zu Ofen. Letzterer versuchte sich als hebr. Schriftsteller. El. Rosenthal's Schwiegersohn war S. H. Kassowitz, welcher sich nicht nur um die Pester Gemeinde, sondern um die jüdischen Angelegenheiten in Ungarn überhaupt bleibende Verdienste erworben hat.

²⁵ Zu dem Kultusministerial-Erlaße vom 7. April 1854, Z. 5114/53, heißt es wörtlich:

„Als Zweck der Verordnung haben gemäß a. h. Befehles zu gelten: a) Die Errichtung eines Rabbinats-Institutes, wobei über die Modalitäten der Errichtung desselben, namentlich dessen Standort, seine innere Einrichtung, die Betheiligung der isr. Bevölkerung oder isr. Fonds anderer Kronländer an der Bestreitung der Kosten u. s. w. besondere Verhandlungen eingeleitet und der Schlußfassung Sr. Majestät unterbreitet werden“.

Zweites Buch der jüdischen Alterthümer des Flavins Iosefus.

Von

med. Dr. M. Hirschelmann in Gr.: Kanischa.

(Fortsetzung)*).

Achtes Kapitel.

1. Nach siebenjährigem Aufenthalte in Egypten erkrankte Jakob und starb im Kreise seiner Kinder. Mit prophetischem Geiste verkündete er einem Jeden ihrer Nachkommen den glücklichen Besitz ihres Antheiles in Kanaan, was auch nach langer Zeit in Erfüllung ging. Josef lobte er sehr, weil er nicht nur die Beleidigungen seiner Brüder vergessen hatte, sondern mit Wohlwollen sie behandelte, und mit so vieler Güte überhäufte, wie Manche kaum ihren Wohlthätern erweisen möchten. Er empfahl seinen Söhnen, Josefs Kinder, Sefrain und Menasse, bei der Theilung Kanaans mitlosen zu lassen (worüber wir nachher sprechen wollen). Endlich wünschte er, daß seine irdischen Reste zu Chebron beigelegt werden. Jakob wurde 147 Jahre alt. Keinem seiner Ahnen stand er an Frömmigkeit nach, weshalb ihn Gott nach seinen glänzenden Tugenden belohnte. Mit des Königs Erlaubniß führte Josef seines Vaters Leiche nach Chebron, wo er sie mit vielen Pomp beerdigen ließ. Die Brüder weigerten sich, mit Josef zurückzukehren, sie besorgten, daß er, nachdem der Vater todt war, keine Rücksicht mehr nehmen, jetzt erst ihr ehemaliges liebloses Verfahren bestrafen werde. Er redete ihnen aber zu, sich nicht zu fürchten und keinen Verdacht zu hegen. Nachdem er sie zurück gebracht hatte, beschenkte er sie mit ausgebreiteten Besitzungen und hörte nicht auf, sie ungewöhnlich liebevoll zu behandeln.

2. Josef starb im hundert und zehnten Jahre seines Lebens. Er war ein Mann von seltener Tugend und von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten. Mit weiser Mäßigung bediente er sich seiner

* S. 3. Heft S. 115.

Macht, darum stieg er bei den Egyptern so hoch; er, der Fremdling, der, wie bereits erzählt, unter sehr mißlichen, unrühmlichen Verhältnissen in's Land gekommen war. Auch seine Brüder beschloffen ihre Laufbahn; glücklich hatten sie in Egypten gelebt. Deren Kinder und Enkel brachten die Leichname derselben zur Beerdigung nach Chebron. Als die Hebräer aus Egypten zogen, nahmen sie Josef's irdische Reste mit nach Kanaan, wozu sie dieser eidlich verpflichtet hatte.

Bevor ich in Einzelheiten mich einlasse und erzähle, wie sie in den Besitz Kanaans gelangt sind, will ich die Ursachen angeben, warum sie Egypten verlassen haben.

Neuntes Kapitel.

1. Die Egypter waren ein weiches, arbeitscheues Volk, das nebst andern Lastern auch sehr habüchlig war. Den Hebräern übel wollend, beneidete es ihren Wohlstand. Die Israeliten vermehrten sich. Durch Fleiß und Geschicklichkeit wurden ihre Verhältnisse immer blühender, sie sammelten Schätze, und die Egypter gewahrten mit Schrecken eine Macht heranwachsen, die ihnen endlich gefährlich werden konnte. Durch die lange Reihe von Jahren hatte man Josef's Verdienste schon vergessen, auch ging die Regierung auf eine neue Dynastie über *) und man fing an, die Israeliten

*) Es ist vergebliches Mühen, Licht in das Dunkel dieser Geschichte zu bringen. Die Begebenheiten unter Josef und Moses spielen noch immer im Mythicalalter Egyptens. Alles, was Manethon und andere Profangeschichtschreiber hierüber angeben, ist nichts als Vermuthung. Mit Psammetich, welcher um das Jahr 636 v. Chr. lebte, befinden wir uns erst auf festem historischen Boden. Es läßt sich nicht bestimmen, wer der neue König war, unter welchem die Bedrückung der Israeliten begonnen habe. Bunsen (G. G. J. Bunsen, Bibel für die Gemeinde, I. Theil S. 212) sagt, es falle der Anfang derselben auf das 10. Regierungsjahr des Königs Thuthmose's III. 1335 v. Chr., und daß Moses 47 Jahre alt war, als die Israeliten aus Egypten zogen, während die Bibel angiebt, Moses war 80 und dessen Bruder Aron 83 Jahre alt, als sie vor Pharaon standen. Bunsen führt als schlagender Beweis für seine Behauptung das Schriftstück des Josefus contra Apion Lib. I, 28 an, aber gerade Josefus beweiset im Verlaufe des II. Buches contra Apion, daß das angeführte Schriftstück nichts als ein Lügengewebe des judenfeindlichen Manethon sei.

unmenschlich zu behandeln, man erdachte Arbeiten, die sie aufreiben sollten. Sie mußten den Fluß (Nil) in viele Kanäle leiten, Schanzen um die Städte bauen und Dämme aufführen, welche vor Ueberschwemmung sie schützten. Man verwendete unsere Stammverwandten zum Bau der Pyramiden; sie mußten verschiedene Handwerke lernen, und an schwere Arbeiten sich gewöhnen. Diese Mühseligkeiten ertrugen sie durch 400 Jahre, und so gedachten die Egypter, sie zu Grunde zu richten. Die Israeliten aber vollführten, was ihnen auferlegt wurde.

2. Unter so drückenden Lasten dachten die Egypter noch auf ein Mittel, unser Geschlecht auszurotten, nämlich: Einer der schriftkundigen Priester (welche die Zukunft zu errathen sollen verstanden haben), theilte dem Könige mit, es werde ungefähr um diese Zeit ein jüdischer Knabe geboren werden, der, wenn er erwachsen, die Herrschaft der Egypter sehr beschränken, jene der Israeliten aber ungemein erhöhen werde; dessen Tugend wird glänzend und sein Name zu allen Zeiten unsterblich sein. Der durch diese Mittheilung erschreckte König befahl, daß von nun an jeder neugeborne israelitische Knabe im Flusse erkauft werden soll. Den egyptischen Hebammen wurde aufgetragen, bei der Entbindung der jüdischen Weiber gegenwärtig zu sein und zu untersuchen, wovon sie entbunden werden. Die Jüdinnen durften sich nur von egyptischen Hebammen beistehen lassen, weil man erwartete, Letztere werden den Befehlen des Königs sicher gehorchen. Dieser Verordnung Zuwiderhandelnde, oder die es wagen würden, ihre Frucht zu verstecken, sollten sammt ihren Familien mit dem Tode bestraft werden. Wie konnten die unglücklichen Israeliten diese schrecklichen Leiden ertragen? Sie wurden gezwungen, die Mörder ihrer eigenen Kinder zu werden. Mit Entsetzen sahen sie in die Zukunft! Mußte nicht der Beraubung der Kinder die Auflösung des ganzen Geschlechtes unausbleiblich folgen? So schauerhaft war ihre Lage. — Wer aber vermag dem Beschlusse Gottes entgegen zu treten? mit tausend Künsten wird der Mensch ihn nicht vereiteln. Der Knabe, welchen der Schriftgelehrte ankündigte, wurde trotz aller königlichen Speher heimlich erzogen, und was er von ihm profeseieth hatte, ist in Erfüllung gegangen. (Fortsetzung folgt.)

Die Etiquette der thalmudischen Zeit.

Von

A. Kohn, Kreisrabbiner in Raudnig.

(Fortsetzung *).

IV. Ort und Zeit der Begrüßung.

Grüße nicht:

1. im Badehause (Der. Gr. 10);
2. in der Nacht auf freiem Felde; der Begrüßte könnte ein Dämon sein (Meg. 3, a);
3. am 9. Ab, oder dem Trauer- und Fasttage wegen der Zerstörung des h. Tempels (D. Chajj. 555, 20 und die das. nachgewiesenen Quellen);
4. bevor du dein Gebet verrichtet hast (Ber. 14, a);
5. während des Gebetes der achtzehn Benedictionen und des Schema (das. 32, b. 13, a, wo die näheren Bestimmungen angegeben sind).

V. Die Etiquette der Ehrenbezeugung.

1. Personen, denen Ehrenbezeugung gebührt:

a) Greise. R. Jochanan b. Nascha erhob sich auch vor nicht-jüdischen Greisen. Wie viele Wechselfälle des Lebens, sagte er, sind an denen vorübergegangen (Kid. 33, b)!

b) Schriftgelehrte. Wenn König Josafat einen Schriftgelehrten erblickte, erhob er sich von seinem Sitze, küßte und umarmte denselben (Methub. 103, b).

Dem Simon b. Schetach wurde an der Tafel Alexander Jannäus zwischen dem Könige und der Königin ein Platz angewiesen. Auf diese Auszeichnung aufmerksam gemacht, sagte Simon: Nicht der Fürst, sondern die Thora ist es, die mir diese Ehre verschafft (Ber. 48, a).

*) S. 4. Heft S. 167.

So groß auch die Ehrerbietung des Schülers gegen den Lehrer sein muß, so muß doch auch Ersterem, selbst wenn Letzterer gegenwärtig ist, mit Achtung begegnet werden (Soma 69, a).

Der Vater, Lehrer und Nasi (Patriarch) dürfen auf die ihnen gebührende Ehrerbietung verzichten, aber nicht der König (Kid. 32, b).

2. Art der Ehrenbezeugung.

Vor dem Chacham (der dritten Person im Synedrio) stehe auf, sobald derselbe sich dir auf eine Distanz von vier Ellen nähert; vor dem Ab-Beth-Din (Vizepräsidenten des Synedrium), sobald du ihn erblickst; vor dem Nasi (Präsidenten des Syn.) in derselben Distanz. Vor Letzterem mußt du aber stehen, bis er Platz genommen hat (Kid. 33, b).

Wenn der Nasi in das Lehrzimmer trat, erhoben sich alle Anwesenden. Erst auf des Nasi's Zuruf: „Setzet euch!“ ließen sie sich auf ihre Sitze nieder (Hor. 13, b).

Abaje streckte Greisen seinen Arm entgegen, um ihnen eine Stütze zu gewähren. Raba schickte ihnen seinen Diener entgegen. R. Nachman b. Jakob, Schwiegersohn des Erilarchen R' Abba b. Abuhu sendete ihnen die Gerichtstrabanten entgegen (Kid. 33, a).

3. Von der Pflicht der Ehrenbezeugung sind dispensirt:

Die Gewerbsleute, während sie bei ihrer Arbeit sind, und Gelehrte während des Studiums der Thora (das. das.).

Vor denjenigen, die die Erstlinge des Obstes (Bikkurim) nach Jerusalem bringen (S. B. M. 26, 1—11), müssen selbst die Arbeiter aufstehen (Bikk. 3, 3).

Vor dem Nasi muß sich Jedermann erheben, mit alleiniger Ausnahme der Kranken und Leidtragenden (M. Kat. 27, b).

(Fortsetzung folgt.)

Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar.

Von

Ignaz Stern, Schultirektor in Gold-Mezö-Bárárhely.

(Fortsetzung *).

§. 45.

Wenn man die Stellen von 290, a bis 292, a mit Aufmerksamkeit liest, so entdeckt man Stellen, wie: *עלמא דאחי*, die Welt, die immer im Kommen begriffen ist, ferner: *והאי עלמא אחברי בי*, ein Zitat aus Thalmud Erubin 18, b oder Menachoth 29, a, die Spielerei mit *בינה* und *תבונה* 291, a, der Ausruf R. Simons *בעינא לאטמרו לעלמא דאחי משום דתמןשאל שאלהא* auf das *עסקת בהכמה* im kabbalistischen Sinne ¹⁾. Die allegirte Schriftstelle läßt Sabbath 16, a errathen. Aber auch außer diesen mit dem Tone der Idra suta disharmonisirenden Stücken ist ein gewisses planloses Herumschweifen des Textes zu bemerken, welches zu der Vermuthung führt, daß 291, b mit *כתובצדק וימשפטיכו* ein anderer, vom ersten unabhängiger Theil der Idra suta beginnt (s. §. 50). Dieser ist wahrscheinlich einem andern Fragmente, welches in Form und Inhalt von dem ersten ganz abweicht, entnommen worden. Während der Text bis hieher, wie wir gesehen haben, zumeist mit Ideen sich beschäftigt, und was am bedeutungsvollsten, überall auch den Seir in den Bereich seiner Betrachtungen hineinzieht, ja sogar auch die in der Idra N. nur vom Seir vorkommende Unterscheidung zwischen dem männlichen und weiblichen Prinzip bespricht, kommt in diesem zweiten Theile, der sich überhaupt auf dem Niveau der ersten nicht zu erhalten vermag, die Lehre vom Seir in allen ihren anatomischen Ausführlichkeiten wie in der Idra raba vor. Der Versuch, beide Fragmente zu vereinigen, verurtheilt jene bemerkten Umschweife und verräth sich gerade dadurch. Auch ein dem ersten Theile ziemlich ähnlicher Anfang ist zu bemerken, vergl. die Anwendung von *ב"ד תהלהלל נפשי יכו*

* §. 2. Heft S. 68 ff.

¹⁾ Vergl. *מדרש משלי* R. 10

292, a mit *עלי יכו* 288, a. Die dort folgende Lehre von den Siroth (cf. oben §. 39) ist 291, b fast wörtlich wiederholt. Im Verfolge der Arbeit aber fällt er bald in den wogelnden Ton zurück, wie wir an seiner Stelle anmerken werden.

§. 46.

Dagegen verdanken wir diesem Theile der Idra suta ein vollständiges Resumé der Lehre von den sogenannten Urfönigen. Gleich im Anfange des Sifra dyn. ist diese angedeutet: *ומלכין קרמאין כחי*. In der Idra raba wird sie an drei Stellen vorgebracht: 128, a im Vorübergehen, 135, a in Rücksicht auf die Urförmigkeit der Menschengestalt als Bedingung aller Existenz, und endlich 142, a in Hinsicht der durch die göttliche Gnade gemilderten Strenge, die erst jede Schöpfung ermöglichte. Der Inhalt aller dieser Stellen wird hier 291, a. b in möglichster Deutlichkeit gegeben, und von einem nicht ungeschickten erläuternden Gleichnisse begleitet. Ohne uns hier in Erklärung dieses Lehrganges einzulassen, müssen wir doch zum bessern Verständnisse der Stelle ein paar Worte vorausschicken. Frank S. 209 faßt diese Urfönige als unorganische, tumultuarische Emanationen auf, was eigentlich gar Nichts bedeutet. Joel S. 261 will die Lehre des Optimismus hier vorgetragen wissen, was aber ein gar zu nüchternes Thema im Verhältnisse zum anderweitigen Inhalt dieser Schriften wäre. Die Lehre von den Urfönigen bildet nach meinem Dafürhalten eine Art Theodice der Kabbala. Sie trägt die Lehre vom Ursprunge des Uebels nach ihrem Systeme vor. Wie in der heiligen Schrift die Uebel des Mikrokosmos durch den Fall der ersten Menschen entsprangen, so werden hier die Uebel des Makrokosmos als Folge des Falles der ersten Schöpfung angesehen. Die Ursubstanz, aus welcher, der kabbalistischen Kosmogonie zu Folge, die Schöpfungen entstehen sollten, war schon ihrer Creatürlichkeit nach, noch mehr aber ihrer inerten passiven Natur wegen, eine Art Abfall von Gott ²⁾, sie

²⁾ Hat die bei den Indern und Persern zu findende Mythe vom Falle der Engel nicht in diesem Philosopheme ihren Ursprung? später erst kam diese Sage in die jüdische Dämonologie.

war also in diesem Zustande weder zum Material- noch zum Formalprinzip der Schöpfung tauglich, oder in der Sprache der Kabbala zu reden: diese Welt konnte nicht bestehen, andere Welten aus ihr nicht entstehen, da das weltenschaffende und erhaltende Prinzip nicht mit derselben vereinigt war. Gott ließ also früher die Mittelformen des Lichtes, die Sfiroth als Vesikel bei der weitem Entwicklung der Schöpfungen entstehen. Nur, nachdem die Ursubstanz von diesen Lichtschöpfungen durchgesteigt wurde, konnten die Evolutionen der Welterschöpfung vor sich gehen. Was von diesem Lichte nicht durchdrungen wurde, ist und bleibt קליפה Schale, d. i. noch weniger als Materie ³⁾, nur dann erst, wenn die vollständige Vergeistigung derselben vollendet ist, beginnt das ersehnte Lichtreich der Zukunft.

§. 47.

Diese hier wegen Mangel an Raum nur in ihren äußeren Umrißen gezeichnete Lehre wird vielleicht aus besonderen Gründen, vielleicht auch ganz ohne alle Nebenabsicht auf die von der ältesten Kritik beanstandete Stelle Genes. 36, 31 angelehnt: das sind die Könige Edoms, welche vor den israelitischen Königen regierten. Edom gilt hier als Symbol des Bösen, wie Israel bildlich für das gute Prinzip gebraucht wird. Merkwürdig ist, daß die Texte der Zdra rabba auf die Verschiedenheiten, welche in dieser und 1 Chron. 1, 43 wiederholten Stelle vorkommen, Rücksicht zu nehmen scheinen: 142, a wird anstatt Hadar, Hadad gelesen, 135, b wird das in Genes. fehlende ייבא urgirt. Hier in der Zdra suta wird eine sehr passende Parallele aus Ps. 48 herangebracht: כִּי הִנֵּה הַמַּלְכִים נִעְדְּרוּ עִבְרֵי נִבְהָלוּ נַחֲשֵׁוּ, die in ihrem vorschnellen Auftreten ihre Stelle nicht zu behaupten vermochten, weil die Formen des Königs nicht bereitet waren, und daher die heil. Stadt mit ihren Mauern nicht in Ordnung sein konnte: כִּי אֲשֶׁר שָׁמְעוּ כִּן רָאִינוּ בְּעִיר דָּ. Wie wir das aus Erfahrung wissen, daß diese nur dadurch ihren

³⁾ Auf welcher Art diese zum Orte der Strafe und der bösen Geister geworden, gehört nicht hierher, vergl. מִסְ אֲצִילוֹת גֵּר.

Bestand hat, weil das weibliche mit dem männlichen Prinzip hier vereinigt ist.

Darum heißt es וַיִּמְלֹךְ הַהִתִּי הָרַר. Nachdem alle vom Schauplatze abgetreten waren, herrschte die Schönheit, der Kosmos, bei welchem daher auch seine weibliche Hälfte als Bedingung seiner Vollkommenheit erwähnt wird, diese führt daher das Prädikat בְּחַסְדֵי וְרַב, weil Gnade und Strenge bei derselben vereinigt ist.

Nach diesem druschartigen Vortrage, dem man es ansieht, daß er die Lehre fertig vorfand und dieselbe nur bearbeitete, fährt unser Text erläuternd fort: Bevor die Welt geschaffen war, haben die Gesichter sich nicht gegenseitig angesehen (s. oben §. 13), und die Urwelten, welche ohne diese Formen entstanden waren, mußten zu Grunde gehen. Man könnte sich dieselben als Funken vorstellen, die unter dem Hammer des Meisters hervorsprühen, deren Glanz aber schnell erlischt; so hatte die Urwelt keinen Bestand, bis der heilige Alte seine Formen annahm und der Meister sich zu seinen Werken begab ⁴⁾. — Von allem, was in den oben bezeichneten Stellen berührt wurde, ist hier das Wesentlichste hervorgehoben und verbelehrt.

§. 48.

Was aber weiter von den Formen des Seirs folgt, hat eine ganz andere Färbung. Was nicht geradezu aus der Zdra raba nachgeschrieben ist, verräth durch deutende, spielende Eregeze den Geist der spätern Schule; selbst mit dem Prädikate des Attiks, als אֲסוּתָא דְאַנְפִּין אֲרַךְ אַפִּים, wird ein Wortspiel gemacht, מֵאַן דְּבַעֵי דִּירְכּוּן מַלְכָא אֲוֹדְנִי וְכוּ, אֲרוּכָא, 293 a, in diesem Sage ist entweder nach dem thalmudischen הַפִּיק בַּהּ וְהַפִּיק בַּהּ סִלְסַל die von den Kabbalisten so verdienstlich angesehene Beschäftigung mit diesen Studien gemeint, oder wird hier auf die höchste Gluthandacht angespielt, kraft welcher der höhere Segenseinfluß durch die Zierrath, die hier durch das Haar versinnlicht ist, herabgeleitet

⁴⁾ וַנִּפְק אִימְנָא לְאַוּמְנָתִיהּ, das geistige Prinzip durchdrang sie, nach den gewöhnlichen Ausgaben. In der vor mir liegenden Ausgabe heißt es: וַנִּפְקִימָאנָא und ein Werkzeug (die Sfiroth) zu seinen Werken hervorging.

wird, bis zu welcher Höhe also der Betende sich erheben muß. *אלחקרי במה*, das ist kein *אל תקרי* von altem Schrott und Korn. Auch die Verfahrensart, aus dem Zahlenwerth der Anfangsbuchstaben eines Satzes Etwas eruiren zu wollen, ist hier zu finden, was selbst im Sohar eine große Seltenheit: *ibid* *עליון* *א"יכה י"דע א"ל ויש ד"עה ב"עליון* = 24. Die bei der Beschreibung des Auges zitierten Verse sind viel deutlicher als in der *Idra raba* erklärt. Cf. *עיניו כיונים*.

§. 49.

Die Formen des Ohres sind hier *ibid* 294, a. mit größerer Umständlichkeit als in der *Idra raba* beschrieben, wobei auch ziemlich richtige physiologische Bemerkungen zu lesen sind: die gewundenen Gehörgänge dienen, um das zu schnelle Eindringen des Schalles zu verhindern, wodurch der Gehörnerv zu stark affiziert werden könnte, woran, wie gewöhnlich in diesen Schriften, eine allgemeine Betrachtung über die Schädlichkeit der Uebereilung geknüpft ist. — Die Bemerkung zu *Kohelet* 10, 20, so gezwungen sie ist, führt zu der Begründung der magischen Kraft des Wortes. Die zum Gehörmechanismus so nothwendige Flüssigkeit in der Schnecke des innern Ohres ist dem Verfasser bekannt, und er beschreibt sie poetisch *בהאינהרה ואשהאבה באינהרה*, dabei der *Wig*: *נהל כרים*. Uns ist nur die gustatische Trompete bekannt, wodurch das Ohr mit der Rachenhöhle zusammenhängt. Unser Text ahnt einen Zusammenhang mit Mund, Auge und Nase. Auch ist hier unter den übrigen Formen das Gesicht besonders erwähnt 295, a, was in der *Idra raba* nicht der Fall ist.

§. 50.

Vergleichen wir nun diese Abweichungen mit der Stelle 295, b, wo die Buchstaben *אההע* und *יכב* nach den Sprachorganen eingetheilt sind, und 296, a, wo die *Sifroth* in ihren jetzigen Benennungen in ihre Beziehungen zu den Gliedmaßen vorkommen: so werden wir in der Muthmaßung bestärkt, daß der zweite Theil der *Idra suta* ein jüngeres, von dem ersten Theile unabhängiges Schriftstück ist. Und wenn wir oben §. 37 bemerkten, daß die *Idra suta* im Sohar nirgends zitiert ist, so galt dieses nur

von dem ersten Theile; dieser andere Theil ist vielmehr ganz von der Stelle *משמש* *קב"ש* bis zum Ende in Sohar *Mischpatin* 122, a. ff. als ein Auszug aus dem Buche der Urgeheimnisse *דודרין* zu lesen, wo die Buchstabenmystik mit *קב"ש* auch viel deutlicher und auch noch Manches zu finden ist, was zur Aufklärung dieses Stückes dienen kann (s. 123, b daselbst).

§. 51.

Daß wir es hier mit zwei resumirenden Schriften, die sich nur die Lehre vom *Atik* und vom *Seir* zur Aufgabe setzten, zu thun haben, bezeugt noch der Umstand, daß weder von Adam Kadmon, noch von der Pneumatologie und Dömonologie hier Etwas zu finden ist. Gleich nach Beendigung der *Seir*-formen folgt die Beschreibung des Todes und der letzten Ehre des Joachiden, deren legendenartiger Ton an die bekannten Sagen vom Leben und Wirken desselben anklingt.

Wahrscheinlich schließt der ganze Sohar mit diesem Stücke, so daß der muthmaßlichen Anordnung gemäß, die ältesten Sohar-*exemplaren* mit *Sifra dzu.* und *Idra raba* begonnen und mit der *Idra suta* geendigt haben mögen (cf. *Jellenik Beitrag* I, 23), erst in der spätern Ausgabe sind diesen Stücken die jetzigen unkritischen Pläge angewiesen worden.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß in den drei bis jetzt besprochenen Schriften die Benennung *אין סין* nirgends zu finden ist, was aber noch bedeutender, die *עילמרה א"ב"י"ע* sind weder erwähnt, noch wird irgendwo auf dieselben angespielt, was um so bedeutsamer erscheint, da diese in Schriften aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon vorkommen. Auch ist vielleicht zu verwundern, daß nirgends eine Beziehung zum *סין צורה* bemerkbar ist. Man kann also mit gutem Rechte diese Schriften in die Reihe jener sogar in Afrika verbreiteten mystischen Werke unbekanntem Ursprungs setzen, über welche *Mar R. Josef b. Berachja* bei *R. Haj Gaon* anfragte, und wie aus der erfolgten Antwort *R. Haja's* ersichtlich ist, hat es in Babylon, überhaupt in *Surah*, viele für ächt gehaltene Schriften dieses Inhaltes gegeben (cf. *Jell. גני הכמת הקבלה* S. 5. Not. 4).

Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde*).

Von

Rabb. L. Eisler in Gywanowiz, Bez.=Rabb. Oppenheim in Gr.=Beckeret und vom Herausgeber.

26. ארק.

Bedeutet nur „hängen, anfassen“, aber nicht „schauen“, wie Aruch und Landau glauben. In den aus Thalmud und Targumim angeführten Beispielen, wie: אוריק בדשא Chulin 95, a, ואוריק על אפי סדום Targ. Jeruschalmi Gen. 19, 28 u. s. w., dient das א zur Bezeichnung der Hülfsform, und die Radix ist „רק“, welches analog dem hebräischen „השקף“, die Bedeutung von „aufmerksam betrachten, anschauen“ hat. Daher מדייק במלחה = מעיין, einen Gegenstand aufmerksamer, genauer Betrachtung unterziehen.

27. אברא.

Ist das lateinische „vero“ = „fürwahr, gewiß“, mit vorgesetztem א „wie öfters“. Mussafia scheint hieran nicht gedacht zu haben.

28. בגלאי.

Landau giebt zu diesem Worte, das nicht nur Targum Jonath. Hof. 11, 11, wie im Aruch angeführt wird, sondern auch Jonath z. Joël 4. 7. 9. 12 vorkommt, eine erkünstelte und fantastische Erklärung (s. das.). Die richtige Lesart ist aber nicht „בגלאי“, sondern „בגלי“, wie in der uns vorliegenden Ausgabe der Mikraoth Gedoloth. Basel 1619. Es bedeutet: „frei, offen, zuversichtlich, sonder Scheu und Furcht“ (vergl. Dntel. Grod. 14, 8. גלי, בריש גלי), was in den betreffenden Stellen einen guten Sinn giebt.

29. בייכה.

Uebersetzt Landau fälschlich mit „Blaudertasche“. Diese Uebersetzung paßt wol für „פסטמניה“, wie sie L. daselbst auch wirklich giebt, keineswegs aber für das überschriftliche Wort! Dasselbe stammt von „בוך“ Grod. 14, 3. Joël 1, 18 (vergl. קימה von קים) = „verwirren, planlos umherirren, herumschwärmen“ und muß daher mit „Herumschwärmerin“ übersetzt werden, was dem in der betreffenden Midraschstelle Ber. r. Absch. 87 aus Proverb. 7, 11 angeführten „הומידה“ vollkommen entspricht. In unsern Midrasch-Ausgaben steht für „בייכה“ „שגשיא“, was aber denselben Sinn hat.

*) S. 4. Heft Seite 169.

30. דרדקי.

Die Targumim haben dafür gewöhnlich „דקקין“ oder דערקין (ע statt ק, wie ארעא-ארקא) von der Radix „דקק“ = „jung, klein“. Demnach glauben wir, daß in דרדקי das ר, wie in שרבוט, שרעף, טרפשא, כרבב u. d. g. paragogisch, das ד als erster Wurzelbuchstabe doppelt gesetzt, und die richtige Lesart דרדקי (mit Dagesch forte zum Erfasse des fehlenden ק) ist. Mussafia und Landau schweigen gänzlich über die Etymologie dieses Wortes.

31. חמירא, חמע.

Diese Wörter suchen wir vergebens im Aruch, was um so auffallender erscheint, als dieselben im Thalmud sich häufig finden, und deren Vorhandensein in ihm dem Aruch also unmöglich entgehen konnte! Es ist ferner bemerkenswerth, daß, während in den Targumim חמירא nur in der Bedeutung von Sauerteig vorkommt (sie übersetzen שאור immer mit חמירא und חמץ immer mit חמיע), der Thalmud nicht blos Sauerteig, sondern Gesäuertes überhaupt darunter versteht, wie dies von R. Isserles (im 15. Jahrhundert) Respons. No. 134 aus Pesach. 4, a. 5, b. 30 a. treffend nachgewiesen wird. Ob aber von der Wurzel „חמע“, wie R. J. das. weiter bemerkt, nur das Verbun (חמע ליהמע) und nie das Substantiv (חמיע) im Thalmud zu finden ist, bedarf noch der Untersuchung. Eisler.

32. פרפרא.

Der Spruch R. Eleazar b. Chafma's: תקופה וגמטריאות פרפראות (Aboth 3, 18) ist in alter und neuerer Zeit auf vielfältige, zum Theil sehr abenteuerliche Weise ausgelegt worden. Ich glaube, das überschriftliche Wort von πορρα = Spange, Hafen, oder besser von πορραξ = Handhabe, herleiten zu dürfen. Vergl. Dntelos 2 M. 26, 6: קרסים = פורפרא. Die richtige Uebersetzung des Spruches ist mithin: Astronomie und Geometrie sind Handhaben der Wissenschaft. R. Eleazar, als Mathematiker berühmt und wahrscheinlich mit der griechischen Literatur einigermaßen vertraut, bediente sich eines Spruches, der auch den Griechen bekannt war. Nach dem Berichte Plutarch's (v. d. moralischen Tugend, Ende) pflegte Xenokrat die mathematischen Wissenschaften die Handhabe der Philosophie zu nennen*). Hiemit analog, rühmt der Thalmud dem Könige Salomo nach, daß derselbe durch seine Einrichtungen und Anordnungen Handhaben zur Thora gemacht habe. Vergl. Grod. 21, b: בתח' היתה תורה רומה לכפיפה שא"ל אונים עד שבא שלמה ועשה לה אונים. Auch die Philosophie, חכמה = Gnoëis, bedarf der Handhabe

*) Die bezügliche Stelle lautet: . . . τα μαθηματα γινη τις αν ως ελεγε Ξενοκρατης λαβας ειναι φιλοσοφιας. Red.

der mathematischen Wissenschaften, um gehörig erfaßt werden zu können. Die Mathematik galt daher den Alten als Vorschule, als Provädentif der Metaphysik, welche sie als den höchsten Gipfel menschlicher Weisheit betrachteten.

Oppenheim.

33. אכלונס.

Dieses Wort, Sabim 3, 3, ist weder von den Glossatoren noch von den Lexikografen erklärt worden. Wir halten es für *ὄχλευς* = Hebel.

34. אלונתית.

Rayevort (S. M. S. 60) widmet diesem schwierigen Worte eine weitläufige Erörterung, ohne zu einem annehmbaren Resultate zu gelangen. Die Stelle: אלונתית כברייתה מותרת (Ab. Sara 30, a) beweist, daß hier von einem Naturprodukte die Rede sei (vergl. Raff. 17, a). Am nächsten liegt *ὄλυνθος* = eine Feige, die den Winter über hinter dem Blatte nachwächst. S. Athen. III. 77, f. Dieselbe wurde selten reif. Hesychius: *ὄλυνθος, τὸ μὴ πεπαμμενον σύκον*. Suidas: *Ὀλ. ἡ ὠνή σύκη*. (S. Animadv. in Athen. Deipnos. II. S. 24). Die aus denselben bereitete Konfitüre hieß ebenfalls אלונתיא.

35. אנומלין.

scheint *αννομήλιον*, ein Quittenapfel in Wein, also ebenfalls ein Konfitüre. S. Ab. Sara l. c. und die Parallelstelle.

36. אסכדיה.

Mussaña (Art אסדא) zitiert folgende Worte der jerusalemischen Gemara: היא אסדא היא אסכדיה היא רפסודיה. Die zitierten Worte finden sich jer. Ber. 4, 6 (S. 21, a der Amst. Ausg.). Muss. bemerkt, das überschriftliche Wort sei griechischen Ursprungs; Burdorf, Lonsano und Landau erklären es nicht näher. Es ist *σκηδία* = Floß, Flöße, leicht gebautes Schiff. 2 Chron. 2, 15 (16) haben die LXX wirklich *σκηδία* für רפסודיה. Aus der angeführten Thalmudstelle dürfte aber mit vollem Rechte zu schließen sein, daß in אסדא das *z* eliminiert wurde. Ob das von Muss. und Landau vorgeschlagene Essedum oder die Esseda im Oriente gebraucht worden sei, ist noch fraglich. Die von uns gegebene Erklärung war auch der rabbinischen Tradition nicht fremd; s. Raschi Ber. 28, b und Landau's M. Laschen das.

Was können wir vom alten „Cheder“ lernen?

Entgegnung

von S. Schülz, Oberlehrer in Kanitz.

(Schluß.)

4. Wie anders das Bocherl, kaum hat es buchstabieren gelernt, als es schon mit fühner Hand nach dem Don Carlos griff u. — Ich frage: Welcher Geist war es denn, der die Thalmud-Jünger — denn der Herr Dr. begeht eine Anachronismus, wenn er dies von dem Cheder-Schüler behauptet — zu Schiller hinzog? War es das Erhabene, das den Dichter über Menschen und Ereignisse stellt und beide aus einem eigenen Gesichtspunkte erschauen läßt? Was hat denn das Cheder geboten, das nur eine Verahnung, einen Abglang, einen Morgenschein einer einzigen Schiller'schen Idee hätte erzeugen können? Oder war es auch nur die schwingreiche Kraftsprache, die Trefflichkeit der Bilder und Metaphern, die Einheit der Darstellung oder etwas dergl.? Nichts von all dem! denn gesehen wir es nur: Schiller war nicht der allein gefeierte Dichter der Jeschiboth, er theilte seine Lorbeeren mit Kegehue, Claren ward nicht verschmäht, und Gramer Lieblingsauter. Der allgemeine Drang des Menschengesittes, mit Geistern zu kommunizieren war es, der, in der letzten Periode der thalmudischen Hochschulen, deren schlafentfene Jünger, von den Stralen der bereits hochstehenden Sonne geweckt, in so hastigen Eifer des Nachhelens versetzte, daß sie nach Allem griffen, was nur gedruckt war. Das Kind aus unserer Schule wird wol nicht nach Schiller greifen, soll es nicht, Schiller ist nicht Dichter des Volkes; aber es wird mit warmem Eifer in einer populären Natur- oder Weltgeschichte lesen, mit Interesse den Berichten einer Reisebeschreibung, einer Länder- und Völkerkunde lauschen, und ihrem angeregten poetischen Geschmacks wird eine zweckmäßig getroffene Auswahl von Gedichten wohlthuend und bildend zusagen.

5. Die Männer, welche heute als Sterne erster Größe am Horizonte des Judenthums glänzen, haben an Schiller's Tragödien buchstabieren gelernt. — Hier muß ich mit Bedauern, trotz der persönlichen Hochachtung, die ich für Hrn. Dr. hege, geradezu widersprechen. Wabelich, jene mattglänzenden Punkte in unbestimmter Höhe, die an der halbrecherischen Leiter Schiller'scher Tragödien ihren Standpunkt am Firmament erklimmen, um von oben herab in die Finsterniß hineinzuschauen, statt sie zu erleuchten; jene als Sterne erster Größe zu erschauen: dazu reicht Herschel's Teleskop mit allen seinen Verbesserungen nicht hin. Die meisten jüdischen, wirklichen Gelehrten unserer Zeit haben gründliche klassische und moderne Studien gemacht und sich so durch organische Ausdehnung ihres geistigen Volumens in jene Aetherhöhe emporgeschwungen, aus der sie ihr zitterndes, aber hell leuchtendes Licht herabwerfen in die Erdennacht der Cheder-Schöpfung.

Und wenn auch einige Autodidakten sich mit süßem Geistesflug in jene Sphären erheben, nun so sind's Kometen, deren Bahnen menschlicher Berechnung noch immer nicht ganz zugänglich sind, die nur in entfernten Zeiträumen erscheinen; und Unregelmäßigkeiten haben sie denn doch immer, und der Geist des Cheder wird sie nimmer erklären.

6. Der Unterricht im Cheder hat den Funken gezündet, die Methode des Rebbe war der Stab, der aus hartem Felsen die Lebensquelle schlug. — Was soll man dazu sagen? — Eine so hohe Meinung hatte der Rebbe selbst nicht von sich. „Ich kann dem Kinde meinen Kopf nicht aufsetzen“, sagte er zu dem klagenden Vater; was soll das anders heißen, als: wenn das Kind von Natur nicht denken kann, ich kann's ihm nicht lehren. Ja, wenn der Hr. Dr. behauptete, der Thalmud selbst, als rein spekulatives Lehrsubjekt, hat jene noch eingeschlossene Verstandesknoche durch seine gewaltigen Lichtstrahlen, wenn auch ohne Frühlingswärme geöffnet und helles Jackellicht in den Jugendnebel geworfen: man müßte es zugeben und sich nur nach dem praktischen Lebenszweck dabei erkundigen. Aber von einer Methode des Rebbe sprechen? Ich möchte mit Erlaubniß des Hrn. Dr. seinen, Eingangs markirten Satz so stellen: Der Stab des Rabbi war die Methode, die aus dem harten Schädel die Lebensquelle schlug. — Hat es denn ein solcher Magister je unternommen, wie ich es bei neuern Thalmudlehrern gesehen, das Kind auf den abzuhandelnden Gegenstand vorzubereiten, es erst mit dessen Grundlage in der Schrift bekannt zu machen und durch katechetische Abwicklung in das Innere der Sache einzuführen? Ziel er nicht geradezu mit der Thür in's Haus und schüttete mit dem Kind das Bad aus? Und wie hat denn der Rebbe das Kind zum Leinen geleitet? Das Pensum wurde quantitativ bestimmt, das war alles; Fußtritte, Rippenstöße und Ohrfeigen, das war beim Examen die Gradation der erteilten Fortgangsnoten; Geschmacksache blieb es noch, die Strafe zu diktiren, das Kind solle in des Rebbe Schnupstuch schnäuzen (Thatsache). Das war die gepriesene Methode. Wenn das Kind außer diesen Gratisbeilagen des gerühmten Erziehungs-Modejournals dennoch auch etwas Besseres aus dem Cheder fortrug, so war es, wie gesagt, nur dem anregenden Lehrsubjekt zu danken. Was können wir also vom Cheder lernen? — Sehr viel! alle seine Fehler meiden, in unserer Schule bleiben und beharrlich auf der Bahn des Fortschrittes fortschreiten.

Schlußbemerkung. Ich wollte in Vorstehendem keineswegs das alte Cheder-Institut verdammen. Jede Periode der organischen Entwicklung ist an sich gut und vollkommen als Selbstzweck und Unterlage einer weitem Entwicklung; aber eine frühere Entwicklungsstufe in eine spätere Periode versetzt, giebt Mißwachs und Noth. Die Chausseen und Kaiserstraßen waren gar herrliche Anstalten zur Beförderung der Kommunikation der Städte und Länder; aber seit man Eisenbahnen kennt und hat, haben sie viel an praktischem Werth und Nutzen verloren. —

Correspondenz.

West, im April 1859. Die Stunde der Entscheidung hinsichtlich der Besetzung des hiesigen Rabbinerstuhls rückt immer näher. Wie bekannt, hat die hiesige Gemeindevertretung mehrere Kandidaten aufgestellt, die eingeladen werden sollen, Probepredigten zu halten. Einer dieser Kandidaten, Hr. Dr. Schmiedl, Rabbiner in Proßnitz, hielt nun auf Einladung des Vorstandes in den hiesigen Synagogen Kanzelvorträge, und zwar nach seinem eigenen Wunsch am 27. März Vormittags im Kultus-Tempel eine Predigt, und an demselben Sabbath in der großen Synagoge eine Deraſcha.

Sollen wir nun unsere Meinung über diese Probepredigten abgeben, so müssen wir offen bekennen, daß wir eine Probepredigt überhaupt von zwei Seiten betrachten. Entweder legt nämlich der Redner in dieselbe den ganzen Schatz seines Wissens, die ganze Frucht seines Studiums, seiner Erfahrungen und Kenntnisse nieder, oder er hält eine Gelegenheitsrede, über Nacht gearbeitet, wo das Drängen der Zeit, die Ungeduld dem Gedankenfluge Einhalt thut, den Ideengang hemmt und dem Ganzen einen geistigen Hemmschuh anlegt. Andererseits befindet sich der Redner selbst in einer sehr schwierigen Situation, indem er das Publikum, vor das er tritt und das quasi über ihn zu Gericht sitzt, nicht kennt. Er weiß nicht, wie hoch er steigen darf, um verstanden zu werden, und wie tief er sich herablassen darf, um nicht zu Mißdeutungen Veranlassung zu geben. Soll er für's Herz oder für den Verstand sprechen? Soll er loben oder tadeln? Soll er dieser oder jener Partei, die jedes Wort gierig auffängt und deutet, Recht geben? Er muß somit wie ein geschickter Schiffer alle Klippen zu umschiffen suchen, um nicht an irgend einer gefährlichen Stelle zu scheitern und sein mühselig aufgebautes Gebäude in Trümmer zerfallen zu sehen. Er muß laviren, um allen Parteien Recht zu thun. Daß das Ganze dadurch leidet, daß man aus einer solchen Rede keine Konsequenzen ziehen kann, daß dadurch die Rede und die Ideen liebartig werden — Jedem zum eigenen Gebrauch zu Recht gemacht — daß wird Jedermann einsehen und erklärlich finden. Aus diesen Gründen ist eine sogenannte Probepredigt für uns nicht maßgebend, und eignet sich dieselbe auch sehr schwer zu einer für die Folge sichhaltigen Beurteilung. Wir wollen somit von einer eingehenden Besprechung der Predigten selbst abgehen und nur auf den erzielten Erfolg zurückkommen. Dieser war für Hrn. Dr. Schmiedl sowol in der Predigt als in der Deraſcha ein in jeder Beziehung höchst günstiger und schmeichelhafter, er hat das große Publikum vollständig zufrieden gestellt, wenn auch Einige aufstachelten, die diese Vorträge nur als Ausstattungsstücke, als schöne Aushängeschilder anerkennen wollen, oder als ein schön aufgeputztes und geschmücktes Haus betrachten, dessen äußerer Land und Flieder die Schwächen und Unregelmäßigkeiten des ganzen Baues verdecken sollen. Was Jedermann diesen Vorträgen nachrühmen muß, ist die schöne, feurige Sprache, die

deutliche und fließende Redeweise und der oratorische Vortrag. Was wir leider vermiften, war: die scharfe unwiderstehliche und keinen Widerspruch duldbende Logik, der Gedankenreichtum und die Ueberzeugungskraft. Ueberhaupt scheint die Absicht des Hrn. Redners mehr die gewesen zu sein, Effekt zu machen. Wir möchten sagen, er wollte Bresche schießen. Wenn dies der Fall, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht.

Was seine sonstigen Eigenschaften betrifft, so ist Hr. Dr. Schmiedl 36 Jahre alt, von kleiner Gestalt, und besitzt ein Organ, daß keineswegs den großen neuen Tempel auszufüllen im Stande ist. Ob seine theologischen Kenntnisse ihn befähigen, den Platz, auf den er reflektirt, auszufüllen, darüber können und wollen wir um so weniger eine Meinung abgeben, als wir hoffentlich noch andere Kandidaten hören und sehen werden. Wir können uns deshalb auch nicht der Meinung des Referenten der „Wiener Mittheilungen“, — m —, anschließen, der da meint, „daß Hr. Dr. Schmiedl, der hier der erste der zur Probe bestimmten Kandidaten war, gewiß auch der Letzte sein wird, da es“, wie er meldet, „nur eitle Complaisance wäre, noch Jemanden einzuladen, da die Betreffenden sich vergeblich bemühen würden, mit einem so hoch begabten Kanzelredner, wie Hr. S., in Konkurrenz treten zu wollen“. Unbegreiflich ist uns auch der Schlusssatz: „doch wir wollen nicht aus der Schule schwagen“. Will Hr. — m — damit andeuten, daß es vergebliche Mühe wäre, mit Hrn. S. in Konkurrenz zu treten, da es fester Beschluß der hiesigen Gemeinde ist, Hrn. S. als Rabbiner anzustellen, und will er dadurch die andern Kandidaten abschrecken, damit Hr. S. als einziger Kandidat das Feld um so leichter behaupten könne? — Wir antworten hierauf, daß Hr. S. gefallen, ja sehr gefallen habe, aber deshalb noch nicht Bester Rabbiner sei, und daß die Bester Gemeindevertretung erst hören und sehen will, um dann zu beschließen, was gut oder besser ist.

Auch soll bereits an Hrn. Dr. Weigl, Rabbiner in Stettin, abermals eine Einladung ergangen sein, hier Probepredigten zu halten. Ob er darauf eingehen wird, möchten wir bezweifeln. . . . n . . .

P. West, im April. Unsere Rabbinerfrage ist bei weitem noch nicht erledigt. Es dürfte daher denjenigen Theologen, die in unserer Gemeinde Anknüpfungspunkte suchen, willkommen sein, die Namen der Vorsteher und Beiräthe zu erfahren. Den Vorstand bilden die Herren: Dav. Fleischel, S. W. Schoßberger, Gerson Spiger, Sal. Herz, David Gans, Leopold A. Schulhof, Leop. Pongon, Moriz Munk, Karl Reuß, Phil. Baumgarten, Karl Neuschloß und Heintr. Kohnert. Beiräthe sind die Herren: M. A. Weiß, Mos. Vestreicher, Dav. Vestreicher, Jak. Kern, Sim. Sagner, Phil. Gomperz, Elias Abeles, M. W. Bahemann, Ign. Stern, Sigmund Goldberger, Karl Ullmann und Gabriel Deutsch. Ferner ist eine Kommission ad hoc niedergesetzt, welche außer unsern Rabbinats-Mitgliedern und Predigern noch einige gebildete Nichttheologen zu ihren Mitgliedern zählt. Als einflußreich in der Kommission kann ich den Bewerbern bezeichnen: Dr. Hauser (prakt. Arzt, Freund der Mathematik, der

neueren Sprachen und des Fortschrittes), Dr. Hasenfeld (ebenfalls prakt. Arzt, warmer Freund der Orthodoxie), Leo Rafael Landau (Verf. eines moralphilosophischen Werkes, Fortschrittsmann). Auch wollen die Herren Konkurrenten nicht unterlassen, sich mit unserem Gemeindefretär, Hrn. Ignaz Barnau, in ein gutes Einvernehmen zu setzen.

Hr. J. E. Butschin läßt für unsere neue Synagoge auf eine eben so summe als kostspielige Weise eine Schulchan anfertigen, welche zugleich als Kanzel benützt werden wird.

Aus dem Weißenburger Komitate. Hr. Rabb. Eugenheim hielt den 10. März in Begleitung des Vorstandes und vieler Gemeindeglieder, die ihm nach Nyék entgegenfuhren, seinen Einzug in Stuhlweißenburg, wo er, umgeben von einer neugierigen Menge, sogleich seine elegant eingerichtete Wohnung bezog. Am darauf folgenden Samstag hielt er seine Antrittsrede vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft. Es war gerade vor dem Markte und daher das Gotteshaus auch von vielen anwesenden Fremden, worunter auch Schreiber dieses, besucht. Obgleich der Inhalt dieser Rede eine vollständige Auseinandersetzung seines religiösen Prinzips und des sich vorgesteckten Zieles war, so dürfte es meines Erachtens dennoch etwas verfrüht sein, wollte man, hierauf gestützt, ein den Redner vollständig charakterisirendes Urtheil als maßgebend hinstellen. Soviel läßt sich jedoch allenfalls bemerken, daß Hr. G. eine sehr kräftige, ausdrucksvolle Sprache hat, die auf die Zuhörer einen nachhaltig günstigen Eindruck machen würde, wenn er sich nicht von einem zu großen Eifer für seine theologische Richtung hinreißen ließe. Anstatt die Zuhörer durch einen sanften, gemüthlichen Vortrag zu fesseln, wie dies in Weißenburg während einer langen Reihe von Jahren der Fall war, läßt er dieselben ganz unbefriedigt durch sein ununterbrochenes, fast athemloses Losstürmen gegen die sogenannten „Neuerer“, als Volksführer, die an dem heiligen Religionsgebäude rüttelnd, dasselbe nach und nach zu zerstören suchen. Wünschenswerther wäre es, wenn der Hr. Rabbiner von der Kanzel herab mit der Kraft seines Wortes die Mitglieder seiner neuen Gemeinde zur brüderlichen Eintracht unter sich und zu gegenseitiger Duldsamkeit unablässig aufmuntern und ermahnen würde, wodurch nicht nur unserer heiligen Religion ein wesentlicher Dienst geleistet, sondern auch zur Förderung des Gemeinwohles und des Gemeingutes ein vom besten Erfolge gekröntes Resultat sicher erzielt würde.

Hoffen wir, daß Hr. Dr. G., seine hohe und heilige Aufgabe auffassend, dies kein bloßes *pium desiderium* werde bleiben lassen.

Stuhlweißenburg, im April. Der edle Charakter der dem Hrn. Dr. Zipser freundlichen Partei, welcher sich schon in den bedauerlichen Vorfällen, die hier volle 3 Jahre herrschten, hinlänglich konstatirte, zeigt sich jetzt neuerdings in seinem schönsten Glanze. Während Dr. Zipser von der ihm feindlichen Partei, die sich wel die orthodoxe nennt, sonderbarer Weise aber weniger streng fromme Anhänger als die andere zählt, den gemeinsten Insulten ausgesetzt und nach und nach aller Bequemlichkeit beraubt und in eine unan-

schuliche, einer Dachkammer ähnlichen Wohnung, verwiesen worden war, bereiteten dessen Freunde und Verehrer dem neuen Rabbiner einen feierlichen, glänzenden und freundlichen Empfang, lassen ihm alle gebührende Ehre und Achtung zu Theil werden, räumten ihm ein stattliches, aus mehreren Zimmern bestehendes, elegant und mit allem Comfort eingerichtetes Logement ein, und bieten alle Kräfte auf, ihren nunmehrigen Rabbiner in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. Einige der erbittertesten Feinde des Hrn. Dr. Z., die doch bei dieser Wahl allenfalls zufrieden gestellt sein sollten, sind dem neuen Rabbiner schon von vorn herein blos deshalb abhold, weil die andere Partei nicht gehässig gegen denselben auftritt, sich nicht ungünstig über ihn äußert, der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Raum giebt, und somit den Störefrieden jede Gelegenheit benimmt, die guten alten Zeiten zurückzubringen. Die Motive, die solche Leute bei der ungerechten Verfolgung des Dr. Z. leiteten, sind nun leicht begreiflich, und ist daher genug Grund, zu fürchten, daß sie sich eben so schnell und leicht, als sie sich zu Orthodoxen methamorphosirten, nun wieder zu Neologen qualifiziren würden, um gegen den jetzigen Rabbiner Partei zu nehmen.

Möge aber der Allgütige die schützenden Fittige der Versöhnung und des Friedens über diese Gemeinde breiten, auf daß sie unter denselben zu einem kräftigen und segensreichen Baume gedeihe, „der seine Frucht giebt zur rechten Zeit, und dessen Laub nicht welket“, und möge er dem Hrn. Rabbiner Kraft und Ausdauer verleihen, um ein wahrer Friedensbote seiner Gemeinde zu sein und diese ihrer heiligen Bestimmung entgegen zu führen!

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß das, wie man mir sagt, außerordentlich gut getroffene Bildniß des Dr. Bisser (ich habe nicht das Glück, diesen hochgeachteten Mann persönlich zu kennen), in jedem Hause seiner Verehrer in reichem Goldrahmen als Zierde prangt, und wahrlich, ich wurde tief gerührt über die Art und Weise wie mir dasselbe in den vornehmsten Häusern gezeigt wurde. Wol räumten ihm seine Feinde eine schlechte zeitliche Wohnung ein, dafür haben ihm aber seine Freunde und Verehrer eine schöne und bleibende Wohnung in ihrem Herzen gegründet.

Ignaz Goldstein.

Gr.-Kanischa, im April. Unser gelehrter und verehrter Hr. Oberer. S. B. Fassel hat von Kaiser Alexander II. die große goldene Gelehrten-Medaille erhalten. Er brachte diese erfreuliche Nachricht am 26. v. M. durch eine in der Synagoge gehaltene Ansprache zur Kenntniß der Gemeinde, welche sich der ihrem hervorragenden Seelenhirten gewordenen Auszeichnungen — derselbe erhielt 1855 die k. k. österr. Medaille für Kunst und Wissenschaft, und 1856 die k. sächs. Med. mit der Umschrift: Virtuti et ingenio — aus ganzem Herzen freut. Die Ansprache ist im Deute erschienen, und wird sicherlich in weiten Kreisen mit Beifall aufgenommen werden. (Der wackere Red. der „W. M.“, Hr. Dr. M. Letteris, zitiert No. 15 f. Bl. einen Passus aus dieser Ansprache in der Voraussetzung, derselbe sei dem Thalmud entnommen. Dies ist jedoch ein Irrthum. Das vermeintliche Zusammentreffen Schiller's mit dem Thalmud ist also nicht vorhanden. Red.)

Waizen, April. Seit der im verflohenen Februar erfolgten Erhebung unserer Gemeindeschule zur öffentlichen Hauptschule nimmt die Theilnahme für dieselbe von Tag zu Tag zu. Gewiß wird unsere Schule in der nächsten Zukunft zu den trefflichsten jüd. Lehranstalten unseres Landes gehören. **K.**

Naab, April. Die zu Anfange l. J. stattgefundene Wahl des Hrn. J. L. Friedrich zum ersten und des Hrn. M. Fleischmann zum zweiten Gemeindevorsteher berechtigt zu der Erwartung, daß mancher fromme Wunsch in Betreff unseres Gemeindefens nunmehr in Erfüllung gehen werde. Durch den im verg. März abgehaltenen Wohlthätigkeitsball wurde der Spitalfond um 500 fl. vermehrt.

A. S. F.

Debreczin, im März. Wird auch in der Umgebung unserer jungen, 140 Mitglieder zählenden Gemeinde mehr oder minder dem obskuren Chasidismus gehuldet, welcher leider auch hierorts einigermaßen Spuren seiner Griffligkeit zurückläßt, so kann doch der hervorragend gesündere Sinn der hiesigen Gemeindeglieder und das heilbringende Wirken des intelligenten Vorstandes für die Zukunft Beruhigung gewähren, ja zu der gerechten Hoffnung berechtigen, daß eben diese Gemeinde vermöge ihrer geographischen Lage dazu geeignet und berufen sein dürfte, als Bollwerk der Zivilisation gegen dieselben, seit einiger Zeit wieder spruckenden Krebschaden unserer Religion zu dienen, und als Träger der Fortschrittsideen Licht und Wahrheit zu verbreiten.

Daß die Anforderungen der Jetztzeit hier gewürdigt werden und ein Vorwärts-Streben wenigstens nicht zu verkennen sei, dafür bürgt die bereits im J. 1855 getroffene Rabbinerwahl und die Errichtung der öffentlichen Schule. — In dem Rabbiner Herrn G. Ehrlich besitzen wir einen Mann, der das Alte mit der zeitgemäßen Richtung glücklich zu verbinden versteht, und dessen öftere gediegene Kanzelvorträge auf Herz und Geist belebend und belehrend wirken; auch hat derselbe um die Leitung der Schule sich bereits mannigfacher Weise verdient gemacht. — Die Schule, für jetzt eine zweiklassige, ist derart fundirt, daß sie sukzessive zu einer vierklassigen Hauptschule herangebildet werde. Für das Gedeihen und den erspriesslichen Fortgang derselben interessiert sich lebhaft eine aus durchwegs gebildeten Männern bestehende Schulkommission. Auch Seitens des Vorstandes und der Gemeinde findet ein förmlicher Wettstreit statt; daß die Lehrer bei diesem gemeinschaftlichen Streben nicht zurück bleiben, sondern das in sie gesetzte Zutrauen möglichst zu rechtfertigen sich bemühen: dies läßt sich von jüdischen, ihrem Berufe treu ergebenden Lehrern wol nicht anders erwarten.

Vapa, März 1859. Die besondere Theilnahme, welche diese Monatschrift den Volksschulen unseres Vaterlandes widmet, beweiset, wie sehr sie die wahren Interessen der Gemeinden erkennet, und weiß, daß die Blüthe unserer Zukunft aus den Knospen sich entfalten werde, die wir an unsern Schulpflanzen hegen und pflegen, und eben so sorgfältig vor dem verdorrten Brand der Sonne im Sommer, als vor den erstarrten Frost des Winters

zu schätzen verstehen. Auch hier ist man zu dieser Erkenntniß gelangt. Der Kultusvorstand hat die ihm obliegende Patronats-Sorgfalt für den Jugendunterricht einem aus wackeren und intelligenten Männern zusammengesetzten Komiteé übertragen.

Unsere Schule zählt 510 Schüler (301 Knaben, 209 Mädchen).

Die Knaben zählen in der Vorbereitungskl. 53 Schüler; Lehrer: Hr. Ph. Klein.
 Die I. Klasse zerfällt in 2 Parallellk. 102 " " " " Eisler, Gehülfe: Hr. Mayersberg; Hr. Weiß trägt ungar. Sprache vor.
 II. " Schülerzahl 56; Lehrer: Hr. Späzger.
 III. " " 54 " " Späz; für ung. Spr.: Hr. Seidner.
 IV. " " 36 " " Seidner; Kalligraf und Zeichner: Hr. Späz.

Die Mädchen haben in der Vorbereitungskl. 56 K.; Lehrer: Hr. Weiß.

I. Klasse	3 Stunden täglich	61	"	"	"	Lehner.
II. "	4 " "	57	"	"	"	Derselbe.
III. "	4 " "	35	"	"	"	Weiß.

Zeichner: " Eisler.

Aus der Stadtkasse erhält die Schule einen Beitrag von ungefähr 600 fl. österr. Währ.

Orientalisches Schulwesen. Eine uns aus Konstantinopel zugewandene Mitteilung enthält die Nachricht, daß der von dem dortigen Rabbinate über die neu gegründeten Schulen verhängte Bann aufgehoben, und der Unterricht wieder in vollem Gange sei. „Der hiesige Oberrabbiner“, schreibt unser Korrespondent, der **הרב רב** R. Chajim Passiadi, handhabt zwar die rabbinische Autonomie mit rücksichtsloser Strenge, und manche hier domicilirende Franken suchen ihr Judenthum geheim zu halten, um sich der religionspolitischen Aufsicht und Zucht ihres Seelenhirten zu entziehen. An hohen Festen kommen sie in gemieteten Lokalen zusammen, um den Gottesdienst zu verrichten. Allein trotz dieser gefürchteten Strenge des Chacham, gehörte derselbe dennoch niemals zu den Gegnern der neuen Schulen und des geregelten Unterrichts. Er ist ein kluger Weltmann, und seine Stellung zur Regierung der hohen Pforte läßt ihn die Nothwendigkeit weltlicher Bildung klar genug einsehen und tief genug empfinden. Er war aber genöthiget, gegen die pädagogischen und didaktischen Neuerungen fanatisch aufzutreten, um nicht selbst den Fanatismus seiner unwissenden Vicerabbinen und Sefardim bitter zu empfinden. So läßt er seinen Sohn als Autodidakt die Heilkunst — und zwar allopathisch und homöopathisch — ausüben. An eine Universität wagte er ihn nicht zu schicken, um der Masse kein Vorgebilde zu geben. Rückfichtlich der neuen Elementarschulen hat er jedoch sich gleichsam nöthigen lassen, mildere Saiten aufzuziehen, und die Anstalten blühen einer um so schöneren Zukunft entgegen, als wir Ursache haben zu hoffen, daß deren Gründer, Ihr edler und berühmter Landsmann Hr. Albert Cohn in Paris, im Laufe des kommenden

Sommers seine Pflanzungen im Morgenlande wieder besuchen werde. Seine Mitteilung über das jüdisch-orientalische Unterrichtswesen ist Ihnen wol bekannt. Unser geehrter Korr. hat hier folgendes Schreiben im Sinne, welches Hr. A. Cohn vor einiger Zeit an die jüdisch-französischen Zeitschriften gerichtet hat:

„Die Theilnahme, die die Verbreitung des Unterrichtes unter unsern Glaubensbrüdern im Morgenlande in Europa stets erregt, so wie die ganz lokale Streitigkeit, deren Hauptquelle rein persönlicher Natur zwischen den französischen und einheimischen Lehrern zu Konstantinopel war, werden mich, wie ich glauben darf, wol entschuldigen, wenn ich Sie bitte, die folgende Notiz über unsere Anstalten in den verschiedenen Theilen des Morgenlandes Ihren Lesern gefälligst mittheilen zu wollen.

Um zuerst von Konstantinopel zu sprechen, so ist die französische Schule, die seit vier Jahren der israelitischen Bevölkerung ausgezeichnete Dienste geleistet hat, seit dem 1. Dezember von Neuem eröffnet und wird wahrscheinlich bald in ein geräumiges Lokal übersiedeln, das die Gemeinde zu Konstantinopel der Freigebigkeit des Herrn Camondo verdankt. In Folge dieser Vergrößerung werden etwa 400 Böglinge Platz finden, die alle nichts lieber verlangen, als einen religiösen und moralischen Unterricht, der ihnen später gestattet, ihr Brod auf eine ehrenvolle Weise zu erwerben und zur Wiedergeburt des ottomanischen Reiches beizutragen. Man ist im Begriff, eine Mädchenschule mit der Knaben-Anstalt zu verbinden. Sobald als die Streitfragen, die in der Eifersucht der Lehrer ihren Grund haben, durch das amtliche Einschreiten des Komiteés geschlichtet sein werden, wird der ganze Lärm, der sich in den letzten Tagen verbreitet hat, verschwinden. Der Streit war übrigens immer nur lokal gewesen.

Ein Bericht, der mir im Laufe des Monates September aus Salonichi zugegangen und durch eine Korrespondenz vom Monat Dezember bestätigt wird, giebt den glänzenden Stand der Schule zu erkennen. „Die französische Schule ist so im Fortschreiten begriffen, daß alle Welt darüber erstaunt ist. Die erste Klasse, die aus 50 Schülern besteht, bildet schon eine höhere Abtheilung. Diktate ohne orthografische Fehler, grammatikalische Analyse, logische Analyse aller Sätze, leichte Aufsätze, das sind die Beschäftigungen dieser Klasse. Die Leistungen der beiden übrigen Klassen sind nicht minder gut. Der Kursus im Religionsunterrichte und in der biblischen Geschichte hat so vielen Anklang gefunden, daß an jedem Freitag, an welchem dieser Kursus abgehalten wird, immer fremde Personen diesem Unterrichte beiwohnen. Auch haben bei der letzten Prüfung die Schüler so gut geantwortet, daß der Großrabbiner öffentlich erklärt hat, daß er, seit er Chacham-Baschi sei, nichts Aehnliches gehört habe. Man war erstaunt über die Fortschritte der Schüler in der französischen Sprache, in der Geografie, in der Arithmetik und in dem Religionsunterrichte. Bei der Preisvertheilung waren die Schüler 140 an der Zahl, von welchen etwa 50 europäisch gekleidet waren, in Gegenwart des Großrabbiners, der Komiteé-

Mitglieder und einer zahlreichen Zuhörerschaft versammelt. Die Feier begann mit einem durch die Schüler der obern Klasse unter der Leitung des Hülfslehrers, Herrn Lazard, ausgeführten Gesang. Herr Matini, Vizepräsident des Komités, hielt in spanischer Sprache einen Vortrag, in welchem er die Wohlthaten, die von der französischen Schule bereits ausgegangen und in der Zukunft mit Recht von ihr zu erwarten seien, hervorhob. Herr Morpurgo, Sekretär des Komités, stattete hierauf einen sehr ausführlichen Bericht über die Fortschritte der Schüler ab. Der Schuldirektor, Herr Lippmann, wies alsdann in einer an die Schüler gerichteten warmen Ansprache auf den Weg hin, den sie bereits zurückgelegt, und den, welchen sie noch zurückzulegen haben. Nach der Preisvertheilung sprach ein Schüler in französischer Sprache ein Gebet für Seine Majestät den Sultan; mit einem hebräischen Segensspruch (קדש יי) für den Großrabbiner, das Komité und den Schuldirektor, der von einem andern Schüler gesprochen wurde, wurde die Feier geschlossen“.

Herr Boré, Direktor der französischen Schulen im Orient, Herr Cohen, Konsistorial-Mitglied von Marseille, und Herr Turisteri, Mitglied der französischen Schule zu Athen, die nacheinander diese Schule besucht haben, erschöpfen sich in Lobeserhebungen. Auch hat die Gemeinde den Herrn Lippmann, der selbst von der orthodoxen Partei als Rabbiner behandelt und geehrt wird, einstimmig gebeten, die Thalmud-Thora-Anstalt, die tausend Schüler im Alter von zwei bis fünfzehn Jahren, und ungefähr 25 Lehrer zählt, zu organisiren. Die Schule besteht erst seit zwanzig Monaten, und man sieht, welchen Einfluß diese Anstalt in der größten Gemeinde des ottomanischen Reiches, denn Salonichi zählt 25,000 Israeliten, schon übt. Ihr Ruhm ist schon verbreitet, und ich erhalte so eben einen Brief von dem Chacham-Baschi zu Smyrna und von Herrn Lyon Nebbis, die uns bitten, daß wir bei ihnen eine ähnliche Schule errichten möchten. Herr Nebbis erbietet sich zur unentgeltlichen Hergabe eines Grundstückes und der Großrabbiner zeichnet für sich ein Geschenk von 250 Francs.

So öffnet denn der Orient seine Pforten. Allenthalben erkennen unsere Religionsgenossen den Einfluß, den ein gründlicher Unterricht üben muß, und bitten, ihnen zu Hülfe zu kommen. In Egypten wie in Jerusalem blühen alle Unterrichtsanstalten, und ich werde die Ehre haben, ein anderes Mal darüber zu sprechen. Für heute will ich Ihnen blos über den Zustand des Unterrichtes unter unseren Religionsgenossen in Algier Kunde geben, wie derselbe aus einer Mittheilung des Herrn Großrabbiners Weill ersichtlich ist, die ich die Ehre hatte, Seiner K. H. dem Prinzen-Minister von Algier vorzulegen, der sehr kultvoll seine Unterstützung für Alles, was die Sache der Zivilisation der Algierischen Israeliten fördere, zu versprechen geruhte.

In Algier selbst besteht eine Thalmud-Thora-Schule (Lehrer Ulm) mit 160 Schülern; eine Schule in der Scipiostraße (Lehrer Ruff) mit 150 Schülern, die Mädchenschule (Fräulein Dreyfuß) zählt 80 Schülerinnen, die Kleinkinderbewahranstalt (Fräulein Kristis) 150 Kinder.

Dran hat eine israelitische Gemeindefschule (Herr Stieffel) mit 130 Schülern, eine von dem Konsistorium unterstützte Privatschule mit 200 Schülern, eine mit einer Kinderbewahranstalt vereinigte Mädchenschule (Frau Fimfit) mit 120 Kindern.

Mostaganem hat eine Knabenschule (Lehrer Falk) mit 240 Schülern und eine Mädchenschule (Frau Couquis) mit 80 Kindern.

Tlemecen hat eine Knabenschule unter der Leitung des Herrn Uri mit 150, und Mascara (Lehrer Blum) mit 100 Schülern.

Konstantine hat eine Knabenschule unter der Leitung des Herrn Weill mit 90 Kindern, und eine Mädchenschule unter der Leitung der Fräulein Dreifuß mit 70 Schülerinnen.

Bona besitzt eine Knabenschule (Lehrer M. Levy) mit 80 Kindern.

Raum vierzehn Jahre — denn die erste Schule datirt vom Jahre 1846 — haben genügt, um mehr als 1700 Kinder in französischen Schulen unterrichten zu können, und zwei Mädchenschulen werden bereits durch Eingeborene geleitet. Ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich verspreche, daß wir, mit Gottes Hülfe keine vierzehn Jahre brauchen, um in den verschiedenen Mittelpunkten unserer Bevölkerung im Orient Schulen in das Leben zu rufen, die zur Wiedergeburt unserer Glaubensbrüder in diesen Gegenden mächtig beitragen werden. Die Lehrer, die den schwierigen Beruf übernehmen, unsere Anstalten im Orient zu leiten, haben gewichtige Pflichten zu erfüllen: von ihrer Führung, von ihrer Haltung und von dem Einfluß, den sie durch geleistete Dienste erlangen, hängt zum großen Theile der Entwicklungsgang ab, den diese Anstalten nothwendig nehmen müssen. Ich nehme keinen Anstand meinerseits zu erklären, daß ich sie als die größten Wohltäter unserer Glaubensbrüder betrachte.

Indem ich Ihnen, Herr Redakteur, für die Unterstützung danke, die die israelitische Presse im Allgemeinen diesen Anstalten angedeihen läßt, bitte ich die Direktoren der verschiedenen israelitischen Journale, diese einzelnen Thatfachen zur Kenntniß unseres Publikums zu bringen, und sage ihnen dafür hier öffentlich meinen Dank.

Albert Cohn,

Präsident des israelitischen Wohlthätigkeits-Komités.

Literarische Anzeigen.

Das Pöfinger Prohibitivsystem.

Vor einigen Tagen erhielt ich eine unter dem Titel: *Meholath Machnaim*, „Neigentanz der gegenseitigen Lager“, vom Rabbinen David Sered zu Pöfung herausgegebene Brochure (Presb. Ellinger 1859), welche die Tendenz hat, das ung. Judenthum vor dem einreisenden Verderben und dem

gänzlichen Verfall zu warnen, dem es sich durch die in jüngster Zeit getroffenen Neuerungen in Kultus und Tempel aussetzt.

Die Gegenstände, deren Verhandlung der Verfasser sich zur Aufgabe gestellt, betreffen folgende Einrichtungen: Almosen beim Aron hakobesch, Trauungen im Tempel, Choralgesang, das viereckige Mützchen, das Aufrufen zur Thora ohne Namen. Ueber alles dies bricht Verfasser den Stab. Nach ihm ist jeder Rabbiner, der solches einführt, ein זקן ממרה, jede Gemeinde, die dies gutwillig duldet, eine gögendienerische Versammlung עיר הנידחה, die Väter, die solche Gotteshäuser behaglich besuchen, destruktive Geister, wie auch deren Kinder unter השש ממורים stehen. Alles dies weist Verfasser haarflein nach, denn bei jeder einzelnen der obigen Einrichtungen übertritt man nicht weniger als 7—8 Verbote der Thora, und es werden daher alle Frommen nachdrücklich aufgefordert, solche in ihrem Orte etwa bestehende Gotteshäuser ja nicht zu besuchen und lieber das ganze Jahr ohne öffentlichen Gottesdienst zu bleiben.

Unsere Leser werden gewiß neugierig sein, wie der Verf. dies Alles zu beweisen vermochte. Um ihre Neugierde zu befriedigen, wollen wir hier einige Proben daraus mittheilen. Der Verf. geht einmal von der festen Ueberzeugung aus, daß obige Einrichtungen ganz nutz- und zwecklos sind, und blos deshalb eingeführt worden, um andern Glaubensgenossen, die man auch mit aller Hast in solche Gotteshäuser einzuführen sucht, unsere Bereitwilligkeit zu zeigen, ihnen so viel als möglich nachahmen zu wollen. Diese Nachahmungssucht verstößt aber gegen mehrere göttliche Vorschriften (3 B. M. 18, 3, 30, 20, 23), wo es ausdrücklich heißt, daß wir nach den Gebräuchen der „Völker“ nicht wandeln sollen.

Man merkt aber Verfasser seinen eigenen Widerspruch, da er selbst gleich Anfangs die Erklärung abgab, daß die jetzigen Völker keineswegs als Gögendiener zu betrachten sind, wonach also sein ganzes Gebäude aus einander fällt; doch aus dieser Klemme hilft er sich meisterhaft heraus.

Da nach einem thalmudischen Aussprüche (Berachoth 58, a) das himmlische Reich ganz analog dem irdischen ist, so raisonnirt Verfasser, wie folgt: So wie es in einem irdischen, wohlorganisirten Staate verschiedene Stände und Rangordnungen, mannigfache Abtheilungen der Beamtenwelt und der Heeresmacht giebt und dabei jedem einzelnen Stande seine eigene Uniform vorgeschrieben ist, so daß z. B. bei der Armee die Einen zu Fuß, die Andern zu Pferd erscheinen, die Einen mit Lanzen, die Andern mit Karabinern bewaffnet, diese in Mänteln gekleidet sind; ganz so hat auch unser lieber Herr Gott seine irdischen Armeen, d. h. die verschiedenen Völker auf Erden, in Klassen eingetheilt, jeder eine eigene Uniform angewiesen, die sie bei Leibe nicht wechseln darf. Wenn also ein jüd. Kantor ein viereckiges Mützchen, also die Uniform eines andern Standes, als dem er angehört, anlegt, so verdient derselbe, wenn nicht gar Todesstrafe, doch wenigstens ein zehnmaliges Ruthenlaufen.

Wenn auch der Verf. unter dem א"ע nicht Anbeter von Gögen, sondern Anhänger eines andern Gottesdienstes עבדת אחרים, was doch andern Völkern nicht abgesprochen werden kann, verstehen will, so muß doch nach Obigem jede Nachahmung ihrer Gebräuche, selbst in ganz unbedeutenden Dingen, höchst verpönt sein, ganz so wie wenn ein Kürassier die Kleidung eines Infanteristen anlegen wollte.

Da jedoch der Verf. dieses Uniformrecht einem jeden Volke zuerkennt, so sehen wir nicht ein, was er mit unserm Stammvater Abraham, der mit Bausch und Bogen aus dem Truppenkorps seines Vaters Terha desertirte, machen will. Indes wollen wir unsern Verfasser trotz seiner vielseitigen rabbinischen Gelehrsamkeit auf eine kleine von ihm ganz übersehene Stelle seines eigenen Gewährmannes, des Thalmud, aufmerksam machen. Diese lautet: R. Josua fragt: Einmal wird Israel zum Vorwurfe gemacht, daß es die Gebräuche der übrigen Völker nicht befolgt (Hesek. 5, 7); ein anderes Mal wird es wieder beschuldigt, daß es diesen Gebräuchen nachahmt (ibid. 11, 12); wie ist dieses Räthsel zu lösen? Wel mag man, so lautet die Lösung, den guten, aber nicht den schlechten Gebräuchen der andern Völker nachahmen; Israel, das aber gerade umgekehrt gehandelt, traf daher dieser doppelte Tadel des Propheten (Sanhedrin 39, b).

Daß hiemit das ganze Gebäude des Verfassers zusammenstürzt, sieht wol Jeder von selbst ein.

In Betreff der Trauungen weiß Verfasser nicht weniger als sieben Gründe anzugeben, weshalb diese nur unter freiem Himmel, vulgo auf dem Mühlberge, statthast sind. Nach ihm ist dieser weise Brauch biblisch, thalmudisch, geistlich, natürlich, astronomisch, sittlich und symbolisch motivirt. Nur giebt es dabei einen Stein des Anstoßes; es wurde nämlich dem Verfasser im Namen Mancher, wahrscheinlich die er mit dem Titel זקן ממרה beehrt, hinterbracht, wie der Mahril, diese so große Autorität im orthodoxen Judenthum, selber Trauungen im Tempel vorgenommen; allein auch aus dieser Schwierigkeit weiß sich Verfasser, wie gewisse Kunstflechter, meisterhaft herauszuwinden. Gerade weil es Mahril selber gethan, ist erwiesen, daß dies jetzt unstatthaft ist. Denn warum ist es wieder abgekomen? weil es א"ע ist! Eine sehr herrliche Logik!

Doch läßt sich der Verf. zwei kleine Versehen zu Schulden kommen, erstens weist er nach, daß seine obigen sieben Gründe blos bei Trauungen von Jungfrauen, aber nicht bei denen von Witwen anwendbar, weshalb diese auch nach altem Brauche nie unter freiem Himmel getraut wurden. Hierin straft ihn jedoch Mahril Lügen, der gerade das Gegentheil aussagt. Zweitens behauptet Verfasser: „wenn auch in Mahril's Zeiten Trauungen im Tempel stattgefunden, so geschah dies nur, weil die Väter so glücklich waren, ihre Töchter noch als Kinder ausheiraten zu können. Heutzutage aber unsern Töchtern, die wir leider unserer großen Sünden halber bis zu einem gewissen Alter heranreifen lassen müssen, ehe sie heiraten können, oder gar andern erwachsenen

Frauen, als deren Begleiterinnen, den Eintritt in den Tempel zu gewähren, ist ein ungeheures Vergehen!" Hätte jedoch Verfasser im Mahrit, den er wol gesehen, sich besser umgesehen, so würde er auch hierin sein eitles Geschwäg erleben haben. Es heißt daselbst ausdrücklich, daß nicht bloß die Braut, sondern auch deren weibliche Begleitung, als die beiden Mütter der Brautleute, und in deren Abwesenheit andere Frauen aus der Familie mit im Tempel erschienen.

Indeß wollen wir auch hier den Verfasser trotz seiner mannigfachen thalmudischen Kenntniß auf einige von ihm und Konferten ganz übersehene Stellen aufmerksam machen, woher es eigentlich gekommen, Trauungen im Freien vorzunehmen: denn wie nichtsbedeutend jener von Ifterles (Eb. ha-Gzer 61, 1) ohne alle Quellen angegebene Grund wegen Vermehrung wie die Sterne des Himmels ist, erscheint aus den Tosafoth zu Remboth 3, a **תנן**. Eben so wenig sichhaltig ist die von den Tosafoth Kiduschin 52, b zur Stelle **כיצד** vorgebrachte Beweisstelle, denn der dortige von Rasaji angeführte Aus- spruch befindet sich wirklich in der **ש"ב דעירובין** und lautet: **מעולם לא נראיה אשה בעורה** Allein Sukka 25, b erklären die Tosafoth zur Stelle **אין שמה**, die wahre Ursache, daß nämlich die eigentliche Chuppah nur im Hause stattgefunden habe; aber weil zuweilen die Wohnung des Brautpaares die Menge der Gäste nicht zu fassen vermochte, wurde in solchem Falle die Trauung im Freien vorgenommen. Denselben Grund giebt auch Joel Zirfas (E. ha-Gz. 61) an. Ebenso ist dem Verfasser B. Sam. 30, 9 entgangen. Aus all' dem ist zu ersehen, wie derselbe auch hier sein Gebäude nebst dessen sieben Stützen nur auf Sand errichtet hat. Ja wir rufen ihm, der in so abergläubischer Weise von Sonne und Mond fakelt, als ob Ohen von diesen beiden Himmelsplaneten geschlossen werden, die Worte der heiligen Schrift zu: „Daß du ja nicht deine Augen gen Himmel erhebst und auf Sonne und Mond hinsehest (5. B. M. 4, 19)“.

Daß unser Opusculum auch von Denunziationen nicht frei, haben wir bereits gemeldet. Verfasser wärmt das alte Lied aller Denunzianten auf, daß unter Eyr. 24, 21 Neuerer, Reformer zu verstehen sind. M. l. Denunzianten, Ihr kommt mit diesem Liedel etwas zu spät! Wir leben heut zu Tag Gottlob unter dem Schutze einer weisen, aufgeklärten und einflüchtvollen Regierung, die all Eurer Angebereien spottet. Wie traurig wäre es auch, wenn man Euren Ansichten nach, jeden alten verrosteten Brauch aufrecht halten und sich gegen jede Neuerung absperrern wollte? Oder sind etwa Dampfschiffe, Eisenbahnen, Tele- grafen und Münzsystem keine Neuerungen, keine Aenderungen und Abweichun- gen vom Alten? Nach Eurem Sinne wäre also auch unsere Regierung, wie auch jede europäische, destruktiv, und bloß das Hottentottenreich allein konser- vativ! Dort allein blühen Eure Ideale!

Besonders aber fühlt sich Verfasser veranlaßt, gegen das unschuldige, viereckige Mützchen der Vorbeter zu Felde zu ziehen, und widmet er diesem Kampfe nicht weniger als 55 Seiten. Verfasser läßt sich in eine kabbalistische

Zahlensymbolik ein und weist nach, wie die Zahl 4 die gefährlichste und schäd- lichste, hingegen die Zahl 3 die allerheiligste sei, daher jeder frommgläubige Jude bei Leibe keine viereckige, sondern eine runde oder dreieckige Mütze tra- gen soll. „Warum“, ruft Verfasser in voller Entrüstung aus, „warum sollen wir von diesem alten so ehrwürdigen Brauche abweichen, da doch unsere Väter und unserer Väter Väter von jeher dreispitzige Hütchen trugen?“ (S. 54 b). „Das Allerheiligste wird ja doch stets durch die Zahl 3 ausgedrückt“ (S. 49 a). „Und ebenso weist die Dreiheit auf die vollkommene Einheit hin“ (S. 58 b). „Denn wisse, daß jede geistige Kraft, die etwas begreifen oder erwirken soll, eine dreifache sein muß“ (S. 65 a). „Da also das Heilige durch die Dreiheit bezeichnet ist, so möge auch uns der Himmel mit der heiligen Dreiheit glori- fiziren“ (S. 66 a). „Nun siehst du, daß die Dreiheit die Grundlage des jüd. Glaubens ist, ja die Dreiheit ist zu keiner Zeit aus dem Judenthum gewichen, denn wie es vom Sinai überliefert, so weist die Dreiheit auf die vollkommene Einheit hin“ (S. 55 a).

Was sagst du, m. l. B.-G., zu diesen von einem orthodoxen Rabbinen aufgestellten Lehren? Wir sehen also, wie die Extreme einander berühren! . . .

Was den Styl anbelangt, so schreibt der Verfasser ein schönes Hebräisch. Wir bedauern, daß diese so schöne und heilige Sprache zu solchem Unsinne herhalten muß *).

Dr. r.

Entgegnung der Kritik des Hrn. Emanuel Baller, Hauptschullehrer, über die neu erschienene hebr. Fibel.

(Im 3. Hefte, 2. Jahrg. des Ben-Schananja).

Hr. Em. Baller hat bei Durchsicht meiner, auf Verlangen einer hohen Regierung angefertigten hebr. Fibel die genetische Methode, die ich daselbst befolgte, nicht beachtet, ungeachtet die überschriebenen S.-Zeichen dieselbe ge- nau anzeigt.

Ein Punkt (.) und ein breiter Strich (—) ist das Schema, woraus die Buchstaben einer aus dem andern vor den Augen der Kinder entstehen. Ist dies etwa kein Anschauungsunterricht?

Ich könnte ganz einfach dem geehrten Hr. E. Baller sagen, daß ich durch eine Reihe von Jahren nach dieser in meiner hebr. Fibel aufgestellten Methode an öffentlichen Schulen in Prag und Wien mit dem besten Erfolge unterrichtete, und mich stets des Beifalles der Sach- und Fachmänner erfreute, ehue dem Hrn. E. Baller eine Gegenkritik vorzulegen.

*) Eine zweite Besprechung der fragl. Streitschrift folgt nächstens. Red.

Allein ich will der Oeffentlichkeit gegenüber hier zeigen, wie wenig der Hr. Hauptschullehrer B. über meine Arbeit nachdachte und alles tadelt.

Zuvörderst erlaube ich mir die Gegenbemerkung, daß die religiös-gemüthliche Ausbildung des Kindes bei den ersten Anfängen einer fremden — wenn auch heiligen Sprache — durchaus nicht anwendbar sei.

Dann muß ich dem geehrten Hrn. B. hinzufügen, daß die Lautir-Methode nicht allenthalben und bei jedem Kinde mit Erfolg zu gebrauchen sei.

Und endlich, daß bei meiner hebr. Bibel beide Methoden: das Lautiren, so wie das Buchstaben, nach Einrieth dem Lehrer überlassen bleibt, wie er schneller zum Ziele gelangt.

Die Ordnung des Alfabets, so wie die öftere Wiederholung desselben, ist zur Uebung des Kindes unumgänglich nothwendig, und je länger der Lehrer dabei verweilet, desto schneller gehen die folgenden.

Das mechanische, fertige Lesen ist nun hier die Hauptsache, daher handelt es sich auch darum, das Kind mit allerlei Sylben zum richtigen Aussprechen bekannt zu machen, und alles Ueberflüssige thuntlichst zu vermeiden.

Daher habe ich gleich in Nro. 7 ganze Wörter zur Uebung aufgestellt, um דבר , die bei einsylbigen W. nicht auszuweichen gewesen wären, wegzulassen, diese aber durch Auseinanderlegung im Drucke als einfache Sylben dem Kinde hingegeben, und hier und da einen בגד absichtlich verschwiegen.

Da aber schon in den ersten Uebungen das ד und ב , ב und ד ic. bloß als harte und schlaffe Aussprache, nicht aber als בגשקל erscheint, so konnte ich solche Sylben mit in Nro. 7 füglich in Anwendung bringen.

Später in Nro. 14 ist erst die Rede vom דבר .

In Nro. 9 wird d. R. auf נבנב und בבבב aufmerksam gemacht; wenigleich der Dagesch forte manchmal wegließ, so ist das Ziel bei dem Kinde doch erreicht.

Daß ich durchaus systematisch verfuhr, beweist jeder §. insbesondere. So findet man in Nro. 10 Uebungen über Schwa ח und ו ; in Nro. 9 ו , ח , ו , ח als חבבב geordnet.

Es sollte demnach Hrn. B. nicht auffallend sein, wenn ich in Nro. 12, wo von den Endbuchstaben mit einem Vokal versehen, die Rede ist, zugleich bei ך das ך berühre.

In 17 §. habe ich alle Leseregeln des Hebräischen gesügt, und bin überzeugt, daß jene Herren Lehrer, die davon praktischen Gebrauch machen werden, ein günstigeres Urtheil fällen über den Verfasser der neuen hebr. Bibel

A. Brandeis.

Biblische Geschichte zum Gebrauche für den israel. Religions-Unterricht an Gymnasien und Realschulen, von Moriz Stöpel, Lehrer der israel. Religion an den k. k. Lehranstalten zu Brünn. II. Heft für die zweite Klasse des Unter-Gymnasiums und der Unter-Realschule.

Besprochen von Dr. M. Duschak, Bez.-Rath. in Gaya.

Diese biblische Geschichte, welche mir der geschätzte Hr. Verfasser zur Beurtheilung freundlichst überlieferte, erfreuet sich in vielen mir bekannten pädagogisch gebildeten Kreisen bereits des vollkommensten Beifalls. Mit Recht! Sowol die Anordnung als die Diction verrathen den Meister. Besonders hervorzuheben sind die eingestreuten poetischen Arbeiten, die so süß wie ein sanft rieselnder Bach dahinfließen, und ganz berechnet für das zarte jugendliche Gemüth sind. Wir kennen wenig biblische Geschichten, die geeignet sind, eine solche segensreiche Wirkung zu effectuiren, wie die vorliegende. Dem Hrn. St. ist es auch gelungen, manche anscheinend sonderbare Handlung treffend zu motiviren, wie das Benehmen Arons beim goldenen Kalbe S. 9. Dagegen scheinen uns manche Blicke in den Rathschluß Gottes nicht zutreffend, z. B. S. 10, wo gesagt wird, daß Gott mit seiner Drohung nur die Absicht hatte, Moses Liebe zu seinem Volke zu erproben. Auch sagt die Symbolisirung, daß der zerstoßene Staub des goldenen Kalbes in den Bach gestreut wurde, nicht zu S. 11. Manche Bemerkung ist für die Jugend zu druschartig, wie S. 12 der Eifer der Leviten für das göttliche Wort. Manches als überirdisch Geltende wird durch die gegebene vulgäre Erklärung geradezu profanirt, wie S. 15, wo das strahlende Gesicht Moses auch von der Freude über die Wiedererlangung der göttlichen Gnade abgeleitet wird. Die Symbolisirung des goldenen Leuchters S. 18, wo sogar die äußern Sinne, ב mit dem Taffinne eine Rolle spielen, taugt wieder nur für einen Darschan. Eben so hätten wir die Symbolisirung der h. Lade mit den Cherubin, mindestens für die Jugend lieber weg gewünscht. In dem Gedichtchen S. 21, „die 3 Kränze“, ist uns der Ausruf „Amstrahl mit Glanz vom Himmelssohne den Erdensohn“ ic. sehr aufgefallen. Den Betrag von Pidjon giebt der Hr. St. mit 6 fl. 40 kr. an, es ist dabei das Gony. Mze. zu suppliren, und dann nach öst. W. verhältnißmäßig zu berechnen. Das Werk ist zwar kein Codex, darf aber doch zu keinem Verstoß Anlaß geben. Auffallend ist uns, warum Hr. St. S. 28 das $\text{שׁוּבָה ה' רַבְבּוֹת}$ mit „kehre wieder ein unter die Miriaden“ wiedergiebt, was doch offenbar unrichtig. Die Bemerkung, daß Petros Ertheilung des Vorschlages erst nach der Gesetzgebung stattfinden konnte, ist etwas zu apodiktisch hingestellt, und verweisen wir den Leser auf die Kommentatoren. Die Motivirung der kypfernen Schlange S. 55, daß der Mensch gegen die Gebote Gottes niemals sich auflehnen dürfe, scheint uns nicht angemessen und auch nicht richtig. Die Erklärung der Mischna Masch. Haschana 3, 8 würde da eine bessere Wirkung machen. Trefflich ist

dagegen die Motivirung Bileams bei dem Ortswechsel S. 62. Leider glaubt auch heute noch Mancher an das **מַשְׁנֵה מִקּוֹם**, und nimmt es ganz wörtlich. Wir hätten gewünscht, Hr. St. wäre nicht ohne Bemerkung an dieser Materie vorübergegangen, und hätte auf diesen Aberglauben aufmerksam gemacht. Auf derselben Seite wird **וַתְּרַעַת מֶלֶךְ** „königliche Freude“ übersetzt. In dieser Bedeutung finden wir aber das **רַעַת** nicht. Warum nicht einfach und in eben diesem Sinne: Jubelgesang für den König. Möge Hr. Stöpel uns diese Bemerkungen zu Gute halten. Indem wir ihm unsern Dank für die Uebersendung seines Buches aussprechen, empfehlen wir dasselbe allenthalben, und sehen der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegen.

Deutsch's hebräische Grammatik.

Szegedin, März 1859. In Nr. 10 der Zeitung d. Judenthums für dieses Jahr läßt ein frischgebackener Rezensent aus Högves ein Vernichtungsurtheil erschallen über das erste Heft des „Neuesten Leitfadens der hebr. Sprache, von Heinrich Deutsch“. Dieses unmanierliche, absprechende Urtheil aus der Feder einer unbekanntem Größe gegen einen Mann, der bekanntlich ein tüchtiger Hebräer ist, wirkt schon an und für sich unangenehm auf den Leser. Zwei Stellen jedoch in der Rezension sind besonders rügenswerth.

„Ein flüchtiger Blick — sagt der Rezensent — überzeugte mich bald, daß der Verfasser weder seine Aufgabe klar genug erfaßt, noch den grammatischen Stoff gehörig zu bewältigen verstanden hat . . .“ In Högves also werden Rezensionen nach einem flüchtigen Blick geschrieben! Man merkt jedoch, daß der Herr Rezensent bei seiner eigenen Arbeit es sich sehr bequem machte. Er nahm nämlich entweder die Concordanz oder das Wörterbuch von Gesenius, suchte bei vielen Wörtern die Ausnahmen im Genus, und stellte diese als Vorwürfe gegen den Verfasser hin. Er vergaß jedoch, daß Hr. Deutsch kein Vocabulaire, sondern eine Grammatik schrieb. Kindern wird das Genus eines Wortes, in welchem es zumeist gefunden wird, angegeben, darnach haben sie sich zu richten; wo sie es anders finden, ist es eine Abweichung. Darin liegt System.

In einer zweiten Stelle behauptet der Rezensent, der „Leitfaden“ scheine ihm ein Abklatz eines alten Diskutbuches zu sein. Wie, und der Herr Rezensent von Högves hat keinen Respekt davor? Sollte er selbst blos der Abklatz eines neuen Diskutbuches sein, dann ist sein sprachliches Wissen nicht weit her. Gab Hr. Deutsch einen „Abklatz“, so bewies er wenigstens, er habe die Alten studirt; der Hr. Rez. beweist hingegen, daß er blos flüchtige Blicke habe. Für diese Annahme spricht unter Andern sein Vorwurf: „Warum nicht **וַ** der Sohn Jakob's? In der Flüchtigkeit übersah der Rezensent, daß es sich um das Beispiel **וַיְהִי הַיּוֹם הַהוּא** handle. Der neunte Sohn Jakob's hat sich es sicherlich nicht träumen lassen, daß im Jahre 1859 für ihn eine Lanze gebrochen, und deswegen eine Reise von Högves nach Leipzig gemacht werden wird.

Die Redaktion d. Bl., die nicht gewohnt ist, nach einem flüchtigen Blick zu urtheilen, wird den „Leitfaden“ erst besprechen, wenn er vollständig vorliegen wird. Vielleicht wird sich was zu tabeln finden: das wird jedoch in einer Sprache geschehen, wie sie dem Verfasser gegenüber würdig ist.

Wünscht der Herr Rezensent Aufklärung über Irrthümer, die er sich in seiner Rezension zu Schulden kommen ließ, so wolle er sich gefälligst brieflich an mich wenden. Der Raum dieser Blätter gestattet keine weitläufige Kritiken und Antikritiken.

L. Horowik.

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

Wesprim, 21. April. Heute hielt die hiesige Gemeinde eine Plenar- und Schlußsitzung in Betreff der Rabbinerwahl ab, bei welcher der hier allgemein geachtete Herr Obertribrichter v. Madarasz präsidirte. Von 27 Konkurrenten wurden 3 vorgeschlagen, und unter diesen Herr Rabbiner Hochmuth in Kula mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Die Wahl wurde auch allenthalben mit großer Freude begrüßt.

Ign. Goldstein.

— Der erste „brüderliche Krankenpflege- und Leichenbestattungs-Verein in Bukarest“ hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht. Hr. Gerber, Kassier und Schriftführer, berichtet den Mitgliedern unter Andern:

Ein Einblick in die Ihnen vorgelegte Bilanz unserer Vereinsmittel, belehrt Sie, daß unser Baarvermögen am heutigen Tage P. 6507 12 beträgt. Wir haben ferner bei mehreren mit der pflichtmäßigen Wochenzahlung zurückgebliebenen Mitgliedern P. 1444 30 zu fordern, welche binnen 3 Monaten zurückgezahlt werden, und wenn wir den Minimalwerth unseres ererbten Theilhauses nur mit P. 4800 — anschlagen, so beläuft sich unser Vereinsfond nach einjährigem Bestand auf P. 12752 2.

Wir haben im Laufe dieses Jahres P. 1952 3 für Medicamente verausgabt, woran sich 901 Recepte, von 74 Mitgliedern bezogen, theiligen — und mögen Sie daraus ersehen, daß unsere Vereinsbegünstigungen ihren Zweck erfüllen, zumal in der gegenwärtigen erwerbslosen Epoche, wo ähnliche Ausgaben dem Einzelnen sehr schwer fallen. Die verabreichten Unterstützungsbeiträge betragen P. 160 — beide Ziffern verdanken wir ebenso dem erfreulichen Gesundheitsstande unserer Mitglieder, als der thätigen und umsichtigen Hülfe unseres Herren Vereins-Arztes.

Ferner: Ich nenne die Herren Schulz und Nagendorfer, die sich durch Gründung dieses Vereins unsere allgemeine Anerkennung verdient haben und die mühevollen schwierigen Pflichten des übernommenen Amtes als Vorsteher auf die liebevollste Weise erfüllten.

Die aufopfernde Thätigkeit, welche Herr Dr. Hirsch jedem seine Hülfe und ärztlichen Beistand beanspruchenden Vereinsmitgliede widmete, anerkennen wir mit dem innigsten Danke, und müssen wir gleichzeitig unser Bedauern

ansprechen, daß dessen Wirken manchmal durch eine rücksichtslose Anspruchsnahme erschwert wurde, wodurch Reklamationen entstanden, die stets dem Vereinsmitglieder zur Last fielen.

Wollen wir ferner das Andenken unseres verstorbenen Wohlthäters Ignaz Frisch aus Großwardein in Ungarn in Erinnerung bringen, welcher unsere Vereinsmittel durch die Hinterlassung seines Hauses so bedeutend vermehrte, und unsere Aufgabe, wohlthätig wirken zu können, fördern half.

Der Verein zählt über 100 Mitglieder. Vereinsarzt ist Dr. Hirsch. Apotheker: A. Frank. Kontrolleur: J. Junk.

Stuhlweißenburg, 27. April. Ich kann Ihnen aus zuverlässiger Quelle melden, daß von Aufsee aus wirklich eine gerichtliche Klage gegen den Ben-Chananja eingebracht wurde. Da bei einem Injurienprozeß der Beleidigte selbst klagbar werden muß, so ist wol unser Rabb. Dr. Gugenheim in die Schranken getreten. Werden die Leser des B.-Gh. über diesen höchst originellen Prozeß nichts zu lesen bekommen? — (Auch aus Olmütz und Aufsee wird uns berichtet, daß die Klageschrift abgegangen ist. Wir werden nicht unterlassen, über den Fortgang des Prozesses getreulich zu berichten. Gar so originell finden wir übrigens diesen Prozeß nicht. Hildesheimer produziert ein Zertifikat eines politischen Stuhlrichteramtes, um zu beweisen, daß er ein Zaddik sei. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß Gugenheim das Urtheil eines Komitatsgerichtes zu produziren wünscht, um zu beweisen, er sei ein Landan! — Red.)

Jerusalem, 7. April. Klementine Flora Randegger, ein jüdisches Mädchen von seltener Bildung aus Triest, begab sich, begeistert für die heilige Stadt, hieher, um eine Unterrichtsanstalt für Mädchen zu gründen. Sie heiratete hier einen Schneider aus Ungarn. Leider mußte das junge Ehepaar aus Mangel an Substanzmitteln nach Surova zurückwandern.

Die in manchen europäischen Gegenden verbreitete Nachricht, als wären hier 200 jüd. Familien zum Protestantismus übergetreten, ist eine kolossale Lüge. Uebertritte sind hier höchst selten, wiewol es die englischen Missionäre nicht an Proselytenmacherei fehlen lassen. Jedenfalls gehört indeß die Erweiterung des Nothbild'schen Spitals und die gegenwärtig angestrebte Gründung eines Cirkelhauses für jüdische Pilger zu den frommen Wünschen, deren Erfüllung wir von Gott in heißen Gebeten erbitten.

Das Verfahren des russischen Konsuls in einem zwischen einem jüd. Wirth, der russischer Unterthan ist, und einem armenischen Pilger entsponnenen Streit erregt hier nicht geringes Befremden. Glücklicherweise waren die Herren Dr. Neumann und Hofrath Prof. Dr. Löwisch aus Petersburg human genug, dem Consul Vorstellungen zu machen, welche ihre Wirkung nicht verfehlten.

Manche unserer Glaubensbrüder fühlen sich gekränkt, den Eintritt in die **מערות הכנסה** nicht erhalten zu können. Merkwürdiger Weise unterließ vor Kurzem der hier anwesende englische Prinz den Besuch dieser Grabeshöhle, indem ihm der Gouverneur vorstellte, er könne die Gefahrllosigkeit eines solchen Besuches nicht verbürgen.

In den neuesten Ankömmlingen in unserer Mitte gehört die wohlhabende Familie Kraus aus Ungarn. Vielleicht interessiert es einen Theil Ihrer ungarischen Leser zu erfahren, daß der junge Kraus mein Schwiegersohn wurde.
Moses Sachs.

Das Hinderniß der Verwandtschaft in Rabbinatskollegien.

Ein jüdisch-theologisches Gutachten.

I.

Behördliche Anfrage

R. k. Statthalterei-Abtheilung in Ofen.

28,083.



An Seine Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners
Leopold Löw in Szegedin.

Anlässlich eines vorgekommenen Falles ist hievorts die Frage zur Sprache gekommen, ob bei einem und demselben Rabbinat zwei Brüder als Rabbiner und Rabbinats-Assessor (Dajan) nach den Satzungen der mosaischen Religion fungiren dürfen.

Es liegen bereits die Aeußerungen mehrerer Rabbiner vor, welche sich jedoch vorzugsweise in Hinblick auf die Funktionen des Rabbinates bei Ehescheidungen und bei der sogenannten Chaliza verneinend dies bezüglich aussprechen. Es scheint jedoch, daß bei diesen Aeußerungen auf den Umstand, daß durch die Einführung des allg. bürgerl. Gesetzbuches in Ungarn, nach welchem die Erkenntniß in Ehescheidungs- und sonstigen Eheangelegenheiten zunächst der Gerichtsbehörde zusteht, nicht Rücksicht genommen wurde.

Die k. k. Statthalterei-Abtheilung findet sich in Hinblick auf Ihre anerkannte Erudition im Fache der jüdischen Theologie veranlaßt, vor weiterem Vorgehen in der fraglichen Angelegenheit die Meinung Euer Ehrwürden einzuholen, und Sie werden hiermit aufgefordert, mit Berücksichtigung obiger Andeutung Ihre begründete Aeußerung über den Gegenstand der Frage im Wege der k. k. Komitats-Behörde hieher gelangen zu lassen.

Ofen, am 19. Oktober 1857.

In Beurlaubung des Herrn Vize-Präsidenten
der k. k. Statthalterei-Rath
Tandler.

II.

G u t a c h t e n.

1. Begrenzung der Frage.

Die Frage, ob Brüder bei einem und demselben Rabbinatskollegio gleichzeitig fungiren dürfen, muß — wie dies auch in den der hohen Statthalterei-Abtheilung vorliegenden rabbinischen Aeußerungen vorausgesetzt scheint — lediglich auf die Mitwirkung der Rabbiner bei zwei Akten, dem der Chaliza nämlich und dem der Ehetrennung, eingeschränkt werden. Denn rein zivilrechtliche Angelegenheiten, über welche sonst die Rabbinatskollegien als ständige Tribunale abzurtheilen hatten, und bei deren Behandlung weder Brüder, noch überhaupt Verwandte oder Verschwägerete des ersten und zweiten Grades zusammenwirken dürfen, gehören seit der Aufhebung der Rabbiner-Autonomie nicht mehr vor das Forum der Rabbinate. Auf rein kirchliche Funktionen kann sich aber die Frage eben so wenig beziehen, indem hier dem Zusammenwirken zweier Brüder, so wie überhaupt dem der nächsten Verwandten durchaus kein religionsgesetzliches Hinderniß entgegensteht. Jeder Rabbiner, ja jeder nur einigermaßen unterrichtete Israelite weiß, daß zum Beispiele bei Trauungen der eine Bruder die Ansprache an die Verlobten halten, der andere den Trauakt verrichten, und daß bei Leichenbegängnissen dem einen Bruder die Abhaltung der Trauerrede, dem andern die der Gebete übertragen werden dürfe. Die Frage begrenzt sich mithin von selbst auf den Beistand der Rabbiner bei der Chaliza — oder der im 5. B. Mos. 25, 7—10 angeordneten Zeremonie — und bei der Auflösung des ehelichen Bündnisses.

Hierüber enthält nun das jüdische Eherecht folgende Bestimmungen:

2. Von der Chaliza.

Zur Vollziehung der Chaliza ist die Mitwirkung eines aus drei ordentlichen und zwei außerordentlichen Mitgliedern bestehenden Kollegii unerläßlich. Verwandte und Verschwägerete des ersten und zweiten Grades dürfen nicht Mitglieder eines Chaliza-Kollegii sein.

Diese Bestimmung fließt aus dem von allen jüdischen Rechtslehrern anerkannten Grundsatz, daß Mitglieder eines gemeinschaftlich fungirenden Richter-Kollegii, deren Zusammenwirken gesetzlich geboten ist, nicht in den eben bezeichneten Verwandtschafts- und Verschwägerungsgraden zu einander stehen dürfen. Manche Rabbiner haben das Verwandtschafts-Hinderniß rücksichtlich der Chaliza-Affessoren noch weiter ausgedehnt.

3. Von der Ehetrennung. Theoretischer Standpunkt.

Unbestritten, wie das Hinderniß der Verwandtschaft oder Schwägerschaft der Affessoren bei religionsgesetzlichen Kollegialgeschäften, ist auch der Grundsatz, daß Funktionen, deren Vornahme und Verrichtung selbst dem Einzelnen gestattet ist, auch von den allernächsten Verwandten gemeinschaftlich vorgenommen und verrichtet werden dürfen. Da nun das jüdische Eherecht die durch Uebergabe des Scheidebriefes vermittelte Ehetrennung von der Einflußnahme oder Assistenz eines dabei fungirenden Kollegii durchaus nicht abhängig macht; da vielmehr im Thalmud, der Hauptquelle der hieher gehörenden Bestimmungen, ausdrücklich gelehrt wird, daß bei dem Akte der Ehetrennung die kollegiale Mitwirkung nicht nöthig sei; da ferner auf die unzweifelhafteste Weise geschichtlich erwiesen werden kann, daß in älteren Zeiten die Ausfertigung und Uebernahme des Scheidebriefes von Seiten des Gatten zu Händen der Gattin ohne Mitwirkung eines Kollegii bewerkstelliget wurde: so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Ehetrennung zu denjenigen Funktionen gehöre, zu deren Verrichtung auch der einzelne Funktionär berechtigt ist, und bei denen daher auch von Rechtswegen auch die nächsten Verwandten, mithin selbst Brüder, zusammenwirken dürfen. Vom Standpunkte der religionsgesetzlichen Theorie müssen also die der hohen k. k. Statthalterei-Abtheilung unterbreiteten, die Mitwirkung zweier Brüder bei Ehetrennungen als unzulässig bezeichnenden Aeußerungen mehrerer Rabbiner auch ohne Rücksicht auf die Einführung des a. ö. b. G. B. für durchaus ungegründet erklärt werden.

4. Die Ehetrennungspraxis.

Es darf indeß nicht unerwähnt bleiben, daß die Ehetrennungspraxis sich in den letzten Jahrhunderten in verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise gestaltet hat. In den jüdischen Gemeinden des Orients, Polens und Galiziens ist mehr die Individualpraxis herrschend, während in den Gemeinden des übrigen Europa mehr die Kollegialpraxis vorherrscht. Letzteres ist namentlich auch in Ungarn der Fall. Da jedoch diese Praxis nicht in dem Boden des jüdischen Eherechtes wurzelt, und aus den Prinzipien desselben nicht hergeleitet werden kann, vielmehr ihren Ursprung einzig und allein einem Herkommen verdankt, welches den ältern Autoritäten gänzlich unbekannt war; so kann es nicht auffallend erscheinen, daß, wie aus vollkommen glaubwürdigen, gedruckten Berichten zu ersehen ist, manche quellenkundige Rabbinen, wie namentlich im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Rabbiner zu Bonyhád, und im Jahre 1835 der berühmte Rabbiner Treves zu Triest, keinen Anstand nahmen, sich, zumal in Dringlichkeitsfällen, zur Vollziehung des Ehetrennungsaktes ihre nächsten Verwandten beizugesellen. Solchergehalt kamen selbst in Gegenden vorherrschender Kollegialpraxis einzelne Fälle vor, wo die nächsten Verwandten bei Ehetrennungen zusammen fungirten.

5. Meinungsdivergenz neuerer Rabbinen.

Nichtsdestoweniger erklärte sich der Prager Oberrabbiner Ezechiel Landau (gest. 1793) entschieden für die Unerläßlichkeit der Kollegialpraxis, und daher gegen die Zulassung nahe verwandter Aßeßoren. Ja, er ging so weit, daß er einen unter Mitwirkung solcher Beißiger erteilten Scheidebrief für null und nichtig erklärte. Diese prohibitive Ansicht liegt wahrscheinlich den verneinenden Aeußerungen zu Grunde, welche der hohen k. k. Statthalterei-Abtheilung über den fraglichen Gegenstand vorliegen. Allein die Meinung Landau's, daß die Mitwirkung eines zur Entscheidung über zivilrechtliche Angelegenheiten rabbinisch berechtigten Kollegii bei der Ehetrennung nothwendig und unerläßlich ist, beruht nur auf dem einzigen Grunde, daß der Ehetrennungsakt auch zivilrechtliche Folgen hat, indem dadurch auch das

gegenseitige zivilrechtliche Verhältniß der Ehegatten aufgehoben wird. Dieses Raisonnement wurde aber von andern gelehrten Rabbinen mit vollem Rechte als nicht stichhaltig verworfen. In der That müßte, kämen die Folgen in Betracht, auch der Trauakt wegen seiner zivilrechtlichen Konsequenzen von einem Kollegio vollzogen werden! Konnte sich nun aber die Landau'sche Beweisführung selbst auf dem Standpunkte der rabbinischen Autonomie nicht behaupten, so wird sie sich heut zu Tage um so weniger zu behaupten vermögen, als nach §. 117 des a. ö. B. G. die Entscheidung über alle Forderungen und Gegenforderungen der Ehegatten den ordentlichen Gerichten zugewiesen ist.

6. Die Lösung der Frage.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun in Beziehung auf die zu lösende Frage, daß nach den Satzungen der mosaischen Religion

1. rein kirchliche Funktionen von Brüdern und überhaupt von den nächsten Verwandten gemeinschaftlich verrichtet werden dürfen; daß ferner

2. die Chaliza ein Kollegium fordert, von welchem Brüder ausgeschlossen bleiben müssen; und daß endlich

3. bei Ehetrennungen die simultane Mitwirkung zweier Brüder zwar zulässig ist, aber in Ländern, wo die Kollegialpraxis vorherrscht, nur in Dringlichkeitsfällen in Anwendung gebracht zu werden pflegt.

Szegedin, am 26. Oktober 1857.

Ist es dem Rabbiner nach dem Religionsgesetze gestattet, Spenden von einzelnen Gliedern seiner Gemeinde anzunehmen?

Eine zeitgemäße Frage,

beantwortet von D. L. Straker, Bez.-Rabb. in Szarvas.

„Welch' eine Frage von einem Rabbiner!“ wird vielleicht so mancher Laie rufen. Mancher, der dieselbe schon längst im

negativen Sinne praktisch beantwortet hat, wird hier Parteilichkeit fürchten, und diesen Artikel mit Mißtrauen lesen; und doch soll dieselbe Frage hier eine unparteiliche Behandlung finden. B. Chanania soll ja nach allen Seiten hin seine Stimme erheben und seine Thätigkeit entwickeln, und mit dem Delblatte des Friedens und der Erleuchtung im Munde, auch die praktischen Fragen des Judenthums und seiner Interessen berühren! Und darum zur Antwort.

Es ist einer der schönsten Vorzüge unserer Gesetzeslehrer, und der sprechendste Beweis für die Reinheit ihrer Absichten und die Lauterkeit ihrer Gesinnungen, daß sie ohne den mindesten zeitlichen Vortheil ihrem heiligen Berufe oblagen, und nicht nur keine irdische Belohnung für ihr Lehramt bezogen, sondern auch das Verbot der Annahme einer solchen im Gesetze selbst zu begründen suchten. Moses, der unsterbliche Lehrer, nicht nur Israel's, sondern in der Folge des größten Theiles der gebildeten Menschheit, erhielt für sein wichtiges, mühevolltes Amt keinen materiellen Lohn, und mit Ausnahme einer Midraschstelle ¹⁾ schweigen die Schriftquellen ganz von irgend einem Vermögen oder Besitztum desselben; ja nicht einmal der Trost eines leiblichen Nachfolgers in seinem Amte konnte ihm seinen Abschied von seinem heißgeliebten Volke versüßen. — Bloss die Priester und Leviten hatten ihr festgesetztes Auskommen, wie auch Erstere ihre Opfersporteln, u. z. eben weil sie nicht Länderebesitz und Eigenthum hatten. Die Propheten, mit Ausnahme der Ersten, welche mit ihrem Seherberufe auch noch das Richteramt verbanden ²⁾, und wahrscheinlich für letzteres eine Remuneration erhielten ³⁾, predigten und lehrten ohne weltlichen Lohn zu empfangen. Das Synedrion, die Männer der großen Synode 27²⁸, Alles lehrte und richtete unentgeltlich; ja, „wer eine Belohnung für das Richteramt annimmt, dessen Aussprüche sind ungültig“, lautet ein Ausspruch des Thalmud ⁴⁾, daher auch die Begründer des Thalmud und die Gesetzesklärer in uneigennützigster Weise ihrem heiligen Berufe oblagen. „Sieh, ich lehre euch Gesetze und Rechte, wie der Ewige mein Gott mich beauftragt“; dieses Wort unseres großen Lehrers

¹⁾ Jalk. II. B. M. §. 396. Nedarim 38, a. ²⁾ Gr. B. d. Richter 4, 4. I. B. Sam. 7, 15 u. ff. ³⁾ I. B. Sam. 9, 7. ⁴⁾ Ketjub. 105, a.

erklären unsere Weisen: „So wie ich von Gott umsonst gelernt, so lernet ihr auch von mir unentgeltlich und so solltet auch ihr ohne Lohn lehren ⁵⁾. — „Wer den Vorsatz faßt“, spricht Maimuni ⁶⁾, „sich mit dem Gesetzesstudium einzig und allein ohne jeden andern Erwerbzweig zu beschäftigen und von Almosen zu leben, der entweihet den göttl. Namen, verachtet die Thora, verlißt das Licht des Gesetzes, verursacht sich nur Uebel und beraubt sich des zukünftigen Lebens, weil es unerlaubt ist, von der Thora einen zeitlichen Genuß zu ziehen“. Die Weisen stellten den Grundsatz auf: „Wer einen zeitlichen Genuß von der Thora zieht, beraubt sich des Genußes der ewigen Seligkeit“; ferner befohlen sie: „Mache sie (die Thora) nicht zur Krone, um durch sie dich zu erheben, nicht zum Spaten, um damit zu graben“; ferner: „Liebe die Arbeit und hasse die Gelehrtenherrschaft. Und jede Thora-beschäftigung, die nicht auch noch irgend eine andere Beschäftigung und Arbeit mit sich führt, muß am Ende selbst zu nichte werden, sie zieht Sündhaftigkeit nach sich, und das Ende des Arbeit-scheuen ist, daß er Räuber wird“. Was aber dieser große Mann hier als halachische Regel aufstellt, darüber läßt er sich in seinem Mischnakommentar ⁷⁾ der Wichtigkeit des Gegenstandes halber, wie er selber angiebt, weitläufiger aus, und auch ich glaube es hier als am geeigneten Plage, seine in der Gegenwart um so wichtigeren Worte zu zitiren. Zum Ausspruche des Rabbi Zadok: „Mache die Thora nicht zur Krone“, bemerkt er nämlich: Merke wol, was hier die Mischna sagt: Du sollst die Thora nicht zum Spaten machen, um damit zu graben, d. h. du sollst sie nicht als Werkzeug betrachten, um dich dadurch zu ernähren. Zur deutlicheren Verständlichkeit fährt der Tanaite fort: Wer von dem Gesetze einen zeitlichen Genuß sich verschafft, nimmt sich das Leben der Welt, d. h. der zukünftigen. Es haben aber so Manche diese deutlichen Worte verdreht. Sie haben nämlich feste Normen, Gesetze und Verpflichtungen sowol für Einzelne als für Gemeinden aufgestellt, und die Menschen zum thörichtesten Glauben verführt, daß

⁵⁾ Nedarim 37, a. Bechor. 29, a. Maim. 3. §. Hilchoth T. T. I, 7. ⁶⁾ Zad. §. T. T. III, 10. ⁷⁾ Aboth IV, 7.

es Pflicht und gebürlich sei, die Weisen und ihre Jünger, deren ausschließliche Beschäftigung das Gesetzesstudium ist, zu unterstützen. Das ist aber ein Irrthum. Es findet sich weder in der Bibel noch in den Worten unserer Weisen eine Spur, welche diese ihre Ansicht bewahrheiten, oder auch nur einigermaßen unterstützen sollte. Denn wenn wir die Worte und Werke unserer Weisen s. N. erforschen, so finden wir nicht, daß sie von Jemandem Geld verlangt oder gesammelt hätten, weder zur Erhaltung der vorzüglichen und angesehenen Thalmudschulen, noch für die Vorsteher derselben, für die Richter, die Verbreiter der Thorawissenschaft, wie auch nicht für Einen der Großen oder für Andere im Volke; es fanden sich vielmehr in jedem Zeitalter in jenen Gemeinden und Versammlungen Arme und Reiche in der vollsten Bedeutung. Ferne sei von mir der Gedanke, als wären jene Geschlechter nicht mildthätig und almosenspendend gewesen. Wahrlich, hätte Einer jener Armen seine Hand um Almosen aufgehoben, dasselbe wäre ihm reichlich zugestossen; die Ursache vielmehr war, daß Keiner Etwas annehmen wollte, weil eben die Religion ihn davon abhielt, und ein Jeder, von dem Erträgniß seiner Arbeit oder seines Gewerbes sich ernährend — ob selbes reichlich oder spärlich ausfiel — menschliche Gaben verschmähet. So weist du ja, daß Hillel, welcher in der Gegenwart von Schmajah und Abtalion lehrte, sehr arm und ein Holzhauer war⁸⁾; seine Gelehrsamkeit und Größe kannst du aber schon hieraus entnehmen, daß sein Schüler R. Jochanan b. Sakai⁹⁾ war, der zu Mosche, Aron und Josua verglichen wird. Nun kann wol kein Vernünftiger zweifeln, daß, wenn er von seinen Zeitgenossen Gaben angenommen hätte, sie es gewiß nicht zugegeben haben würden, daß er durch Holzspalten sich ernähre. Rabbi Chanina b. Dosa¹⁰⁾, von dem eine himmlische Stimme verkündete: „Die ganze Welt wird nur erhalten durch das Verdienst meines Sohnes Chanina, und er begnügt sich mit einem Maß Gerste von einem Sabbat bis zum andern“, verlangte trotz dieser seiner großen Armuth Nichts von irgend einem

⁸⁾ Zema 35, b. ⁹⁾ B. Bathra 134, a. ¹⁰⁾ Berach. 17, b. Taanith 24, b.

Menschen. Karna, der Richter in Jerusalem war¹¹⁾, ernährte sich durch Wassers schöpfen, und wenn streitende Parteien vor ihn kamen, um ihre Rechtsache zu schlichten, sprach er: Gebet mir Jemanden, der an meiner Stelle Wasser schöpfe, oder gebet mir so viel, als ich durch die Behandlung eurer Rechtsache an Zeit- und Verdienstversäumniß verliere, und ich will euch Richter sein. Die Israeliten jener Zeit waren keineswegs so grausam oder unmilde, die Gelehrten so leiden zu sehen; wir finden auch keinen Gelehrten jener Zeit, der seine Zeitgenossen geschmähet hätte, weil sie ihn darben ließen; bewahre! Die Gelehrten selbst waren ausgezeichnete Fromme, Freunde der Wahrheit, um der Wahrheit willen; sie glaubten an Gott und an die Lehre Mosche's, durch welche der Mensch des jenseitigen Lebens würdig wird und zu ihm gelangt; sie erlaubten sich deshalb nicht, Geld von Menschen zu begehren, und sahen es ein, daß dessen Annahme vor dem ungebildeten Volke eine Entweihung des göttl. Namens sei, weil dasselbe die Thora für eine Profession betrachtet, wodurch der Mensch sich ernähret, und die Thora selbst wird in Folge dessen von ihm gering geschätzt. Wer also dennoch dies thut, verachtet das göttl. Wort. — Was aber Jene, welche mit Gewalt die Wahrheit bestreiten, zum Irrthume verleitet, sind jene Begebenheiten, die sich im Thalmud von einzelnen Weisen erzählt finden¹²⁾, welche jedoch nur die mit Gebrechen Behafteten, zur Arbeitsverrichtung Untauglichen betreffen, die keinen andern Ausweg haben, als von Andern zu leben, oder Hungers zu sterben, welches Letztere wahrlich die Religion nicht geboten hat. So bezieht sich die Beweisstelle des Thalmud¹³⁾ von dem Schriftverze: „sie ist Kaufmannschiffen gleich, die von ferne her ihre Speise bringen¹⁴⁾“, ebenfalls nur auf den Gebrechlichen, der keine Arbeit verrichten kann. So aber Letzteres nicht der Fall ist, erlaubt die Religion das Almosennehmen nicht. R. Josef brachte Holz von einem Orte zum andern¹⁵⁾, und führte dabei den Spruch im Munde: „Wichtig ist die Arbeit, indem sie den Körper erwärmt“,

¹¹⁾ Ketub. 105, a. ¹²⁾ B. Mez. 84, b. ¹³⁾ Ibid. ¹⁴⁾ Epr. Sal. 31, 14. ¹⁵⁾ Gitin 67, b.

sich freuend, daß Gott ihm Gesundheit und Genügsamkeit verlieh. Ich hörte aber, daß die Wahnwizigen, welche für ihre Meinung durchaus Beweise herbeischleppen wollen, sich auf jene Stelle berufen ¹⁶⁾: „Wer da von den Leuten genießen will, thue es gleich Elisa und er hat diesen Gottesmann als Gewährsmann für sich, wer aber nicht genießen will, der nehme sein Vorbild an Samuel den Ramiten“; doch nicht nur, daß diese Stelle kein Beleg für ihre Ansicht ist, und Cines dem Andern nicht gleicht, ist die Beweisführung selbst eine irrige. Denn Elisa nahm kein Geldgeschenk von Menschen an, um so weniger, daß er es verlangt und es ihnen als „Nuß“ auferlegt hätte; sondern er nahm bloße Ehrenbezeugungen an; so ihn Jemand auf seiner Reise als Gast zu sich bat, fehrte er bei ihm ein, von dem gastfreundlichen Anbote Gebrauch machend, ging aber dann wieder seinen Geschäften nach; Samuel hingegen fehrte bei Keinem ein und genoß von keinem Menschen Etwas. Hierauf bezüglich sagen unsere Weisen: Wer hierin dem Samuel gleichen will, daß er bei Keinem einkehren will, hat das Recht für sich; wer aber aus Nothbedarf der Reise die Gastfreundschaft eines Menschen in Anspruch nehmen will, der darf es ebenfalls. Doch, wie bereits gesagt, nur wenn er dazu gezwungen ist, denn sonst haben uns schon unsere Weisen gewarnt, bei Keinem Etwas zu genießen; so sagen sie ¹⁷⁾: „Jedes Mahl, das nicht aus irgend einer höhern, religiösen Veranlassung hervorgeht, daran darf der Weise (Talmid-Ghacham) keinen Antheil nehmen“. Doch wozu länger bei diesem Gegenstande verweilen! Nur will ich noch zweier Begebenheiten, welche ein schlagendes Licht auf die Ansichten unserer Weisen werfen, erwähnen. Die erste ist folgende: Ein Mann hatte einst einen Weingarten, in den sich Diebe einschlichen. So oft der Eigenthümer seinen Weingarten besuchte, fand er, daß dessen Früchte immer weniger wurden, und er zweifelte nicht, daß einer der Dieben es auf den Weingarten besonders abgesehen habe. Diesen Verdruß hatte er während der ganzen Lesezeit, bis er endlich Alles abgelesen hatte, und nun nur noch die Reife an die Trockenbeere kam. Es ist aber Brauch,

¹⁶⁾ Berach. 10, b. ¹⁷⁾ Psach. 49, a.

daß das, was von den Wein- und Trockenbeeren abfällt, nicht aufgelesen wird. Es wird im Vorhinein von dem Eigenthümer frei gegeben, Jedem, der es findet. Zufällig kam eines Tages R. Tryfon in diesen Weingarten und las die abgefallenen Trockenbeere auf und verzehrte sie. Da kam der Herr des Weingartens und hielt diesen Mann, den er persönlich nicht kannte — dessen Ruf aber auch zu ihm gedrungen war — für jenen Dieben, der ihn durch's ganze Jahr bestahl. Sich seiner bemächtigend, warf er ihn in einen Sack, um ihn zu ertränken. Da R. Tryfon sah, welche Gefahr ihm drohe, rief er: „Wehe dem Tryfon, denn dieser bringt ihn um“, worauf Jener ihn los ließ und entfloh, in dem Gedanken, eine große Sünde verübt zu haben. Doch R. Tryfon fränkte sich von diesem Tage an sein ganzes Leben lang, und trauerte darob, daß er sich durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit gerettet, da er doch reich war und dem Weingarteneigenthümer für den von ihm vermeintlich zugefügten Schaden Gelderlös hätte bieten können, so daß er's nicht nöthig hatte, sich zu entdecken, daß er R. Tryfon sei. Man erzählt, er habe jener Begebenheit wegen immer sich betrübend ausgerufen: „Wehe mir! daß ich der Krone der Thora zu unwürdigen Dingen mir bediente, denn wer von ihr einen unwürdigen Gebrauch machet, wird der Welt entrisen ¹⁸⁾“. — Ferner: In einer Hungersnoth öffnete unser heil. Lehrer R. Jehuda Hanasi seine Schätze, mit der Bestimmung, jeden Bedürftigen zu unterstützen, doch müsse der zu Unterstützende ein Gelehrter sein; da kam R. Jonathan b. Amram, den jedoch R. Jehuda nicht kannte, und beanspruchte Unterstützung. Rabbi fragte ihn, ob er wol ein Gelehrter sei; welche Frage er verneinend beantwortete. „Nun auf Grund welches Verdienstes soll ich dich denn ernähren?“ Er erwiderte: „Ernähre mich gleich dem Hunde und dem Raben!“ worauf ihm Rabbi Unterstützung verabreichen ließ. Als er jedoch hernach seine That bereute, sprechend: O, daß ich einen Idioten von meinen Gütern genießen ließ! tröstete ihn seine Umgebung mit den Worten: Vielleicht ist dieser, dem solches widerfahren, Jonathan b. Amram, dein Schüler, der,

¹⁸⁾ Nedarith 62, a.

wenn es ihm nur möglich wird, Nichts durch das Verdienst der Gelehrsamkeit genießen will, und selbst einen Kunstgriff nicht scheut. Man forschte der Sache nach und fand, daß es so war ¹⁹⁾. Diese zwei Begebenheiten müssen Jeden, der den hier angeregten Gegenstand bestreiten will, zum Schweigen bringen. Was jedoch die Thora den Weisen erlaubt hat, ist, daß sie ihr Geld Jemandem geben, um damit Geschäfte nach seiner Wahl zu machen, und daß der Gewinnst im Ganzen ihnen gehöre, wenn Jener nämlich seine Einwilligung dazu giebt. Und der dieses thut, hat einen großen himmlischen Lohn zu erwarten ²⁰⁾. Und das ist auch unter jenem Ausdrucke verstanden: „Das Erträgniß in den Beutel des Weisen werfen ²¹⁾“. Ferner soll ihnen beim Verkaufe, wie beim Einkaufe ihrer Waaren das Vorrecht eingeräumt werden. Es sind dies die ihnen nach der Ueberlieferung von Gott gewährten Begünstigungen, so wie den Priestern die Gaben und den Leviten der Zehnte festgesetzt wurden. U. z. weil diese zwei Begünstigungen die Geschäftsleute aus Höflichkeit gegen einander zu beobachten pflegen, worin der Gelehrte nicht nachzustehen braucht. Desgleichen befreit unser Gesetz den Gottesgelehrten von Abgaben und Steuern jeder Art, welche die Gemeinde anstatt ihrer zu zahlen hat, und die der Gelehrte, selbst wenn er reich ist, nicht zu leisten braucht, so wie die Priester von der halben Sekelsteuer befreit wurden, und noch dergleichen Begünstigungen“.

Das sind die Ansichten und Worte eines Mannes, von dem das Volkssprichwort sagt: Von Mosche (Sohn Amram's) bis Mosche (Sohn Maimon's) war Keiner diesem Mosche gleich, und der, als erster Stern am Himmel jüdischer Gelehrsamkeit für ewige Zeiten glänzend, sich theils durch Handel mit Edelsteinen, theils durch seine ausgezeichneten arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse zu den verschiedenen Epochen seines Lebens ernährte. Wir wollen hier nur noch einige Namen unserer großen Thalmudlehrer den bereits von Maimuni zitierten anreihen, als Beispiele, daß die Gelehrsamkeit mit der Profession nicht nur keine Feinde zu sein brauchen, sondern sehr gut Hand

¹⁹⁾ B. Bathra 8, a. ²⁰⁾ Brach. 34, b. Kethub. 111, b. ²¹⁾ Psach. 53, b.

in Hand gehen können. Wie Hillel Holzhauer war, so war sein Antiloquist Schammai Baumeister ²²⁾; ja Vielen wurde ihre Profession als Prädikat beigelegt: so R. Jochanan der Sandalenmacher ²³⁾, R. Jizchak der Schmied ²⁴⁾, R. Aba der Feldmesser ²⁵⁾, R. Abin der Drechsler ²⁶⁾, Simon der Pekuli-Baumwollweber ²⁷⁾; R. Meir war Schreiber ²⁸⁾, R. Jose S. Chalefta's, Gärber ²⁹⁾, R. Chanina und R. Ofsa waren Schuster ³⁰⁾, R. Papa und R. Bibi Pflanzler ³¹⁾, wie ja auch der Namensvater dieser Monatschrift, Rabbi Josua, trotz seines hohen Ansehens, das er nach Außen hin genoß, sich nicht scheute, in einer von Kohlen geschwärzten Arbeitsstätte fleißig zu schmieden ³²⁾, und so waren noch viele Andere Handwerker, wie ihnen überhaupt die Arbeitsliebe über Alles ging; darum ihre Aeußerung: Der Mensch vermiethe sich selbst zu einer Arbeit, die ihm fremd ist, um nur der Leute Unterstützung nicht zu bedürfen ³³⁾. „Ziehe einem Aase die Haut auf öffentlicher Straße ab, um nur etwas zu verdienen; sprich aber nicht: ich bin ein Priester, ein großer Mann, und diese Arbeit ist für mich viel zu entwürdigend ³⁴⁾“.

Nun ist es zwar ausgemacht, daß Maimuni, von diesen glänzenden Charakteren der Uneigennützigkeit und Genügsamkeit angezogen, in seinem strengen obenerwähnten Urtheile zu weit ging. Die

²²⁾ Sabb. 31, a. ²³⁾ Abet IV, 11. ²⁴⁾ Sanh. 96, a. ²⁵⁾ B. Mez. 107, b. ²⁶⁾ Scheint mir die richtige Bezeichnung für אָרַבּ als אֶרְעִיָּם Sabb. 23, b. ²⁷⁾ Maschi Megila 16, b. ²⁸⁾ Grub. 13, a. Sota 20, a. ²⁹⁾ Sabb. 49, b. ³⁰⁾ Psach. 113, b. ³¹⁾ B. Mez. 109, a. ³²⁾ Berach. 28, a. ³³⁾ B. Bathra 110, a. ³⁴⁾ Ibid. Psach. 113, a. Ja sie räumten dem Gewerbe noch das Vorrecht gegen das Thora Studium ein (Kiduf. 30, b). Wie der Mensch verpflichtet ist, seinen Sohn Thora lernen zu lassen, eben so liegt es ihm ob, ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Wer seinen Sohn kein Gewerbe lehrt, ist eben so als lehrt er ihn Räuberei. Und wenn auch eine vereinzelte Meinung sich vernehmen läßt (ibid 82, a.), daß dem Thorastudium der Vorzug gebühre, so hat schon S. Geels — MIRSÄ — dies dahin berichtigt, daß auch hier nicht ein gänzlichcs Aufgeben eines Gewerbeerlernens, sondern nur als Nebenbeschäftigung gemeint ist (Berach. 8, a): „Der Gewerthätige hat ein größeres Verdienst als der bloße Gottesfürchtige“. Kann nach diesen und noch dergleichen Aeußerungen und Beispielen dem Juden noch ein Vorwurf von Arbeitsfahen gemacht werden?

andern Kasuisten divergiren darum von seiner Ansicht, wie auch schon sein Glossator J. Karo im Kesef Mishne zur T. T. III, 10 die daselbst und im Mishnakommentare niedergelegte Meinung Maimuni's nebst dessen Argumente zu widerlegen, und den Worten desselben eine andere Deutung zu geben sucht. Die Hauptgründe für diese abweichende Ansicht und für die Statthaftigkeit der zunehmenden Remuneration für etwa geleistete geistliche Funktionen sind: 1. daß der alte Usus dafür spricht; 2. daß, wenn der Religionslehrer und Thoragelehrte Nichts für ihr heiliges Amt annehmen sollten, nur die allerwenigsten sich demselben widmen und die Religion und Thorawissenschaft am Ende ganz in Verfall gerathen würden, so daß auch hierauf jenes Wort Rabbi Jehuda's anwendbar ist: Manchmal ist es Zeit, daß man für Gott und das Göttliche dadurch wirkt und schafft, daß man manchen religiösen Gebrauch suspendirt; endlich 3. daß der Lehrer oder Rabb. durch sein Amt die Zeit zu einem andern Gewerbe und Geldverdienste verlieret, er also nur Lohn für seine Zeitversäumnis, Sechar Batela, nicht aber für das Amt und die Funktion selbst nimmt. Jedoch selbst nach dieser Ansicht ist nur die Erlaubnis eines fixen Gehaltsbezuges — und das auch im allernothwendigsten Falle — statuiert, während Spendenannahmen von Einzelnen, nach Nema und noch andern Kasuisten, keineswegs erlaubt ist (vide J. D. Hilchot T. Thora 246, §. 21 und T. Sahab Glossa 7, auch Tosafos Tom Tob Abot 4, 5. Bechoros 4, 6) ³⁵⁾. Doch läßt sich selbst hiefür noch ein Rechtfertigungsgrund anführen, daß nämlich die Einzelnen, auf jene Thalmudstelle sich stützend: „Wer einem Weisen ein Geschenk darbringt, bringt gleichsam Erstlingsopfer dar“, als einen wahren Akt der Pietät und Ehrfurcht ihre Spenden dem Rabbinen darreichen; ja Viele schätzten sich glücklich, wenn er nur etwas annahm, und das auf solcher Art befundene Gefühl

³⁵⁾ Der fast zur Verpflichtung gewordene Gebrauch des Spendenschickens an gewissen Zeiten scheint zur Zeit des Nema noch nicht sehr verbreitet gewesen zu sein, wie es überhaupt charakteristisch für die poln. und galiz. Gemeinden ist, daß, währenddem sie den Rebbe's das Geld mit vollen Händen darbringen, nur die allerwenigsten Rabbinen ein ordentliches Honorar erhalten.

der Frömmigkeit und Ehrfurcht durch Zurückweisung nicht verletzen wollte, und zwar dies um so weniger, als die Gemeinde, auf diese fromme Verehrung ihrer Glieder rechnend, den fixen Gehalt des Rabb. auf ein geringes, kaum zum allernothwendigsten Bedarfe ausreichendes Maß setzte, und ihn auf die gebräuchlichen Emolumente, worunter die Spenden einen Hauptposten ausmachten, verwiesen, so daß auch diese letztern fast zu einem Fixum wurden, welches schon T. Sahab an obenerwähnter Stelle als erlaubt erklärt. Ein besonders günstiges Moment, u. z. gerade für die jetzigen Rabbinen kommt aber endlich noch in dem Umstande hinzu, daß dieselben heut zu Tage ihre Gemeinden auch nach Außen hin vertreten, und außer ihrem heiligen Amte und Seelsorgerberufe auch noch so manchen Anforderungen des Staates zu genügen haben. Wenn wir also die religiösen Berufsgeschäfte ganz abstrahiren, bleibt noch immer ein hinreichendes Quantum anderer Beschäftigungen, um ihre Besoldung und anderseitigen Remunerationen fast bloß für diese in Anspruch nehmen zu dürfen und zu können, und wenn je, so verdient der heutige Rabbinen um so eher und sicherer sein Honorar als Sechar Batela.

Es möge uns gestattet sein, unsere Nachweise mit folgenden Bemerkungen zu begleiten.

Wir wollen keinem unserer ehrenwerthen Herren Kollegen auch nur im entferntesten nahe treten. Wir halten uns von der Biederkeit ihres Charakters überzeugt, und zollen einem Jeden unsere Achtung. — Aber, „die Wahrheit ist mir über Alles lieb“, lautet schon ein alter Spruch unserer Weisen. Und wer könnte den schädlichen Einfluß des Spendengebens und Nehmens wol läugnen! Schon T. Sahab in der osterwähnten Stelle rüget die schädliche Seite derselben; wir brauchen aber gar nicht so weit zu gehen — obwol sich nicht läugnen läßt, daß seine Worte bei Vielen und in vielen Fällen ihre Bewährung finden — um diese Art des rabbinischen Einkommens nicht mit dem Gewissen vereinbar zu finden. Woher kommt es denn, daß die Reichen gegen die Minderbemittelten, diese gegen die Armen eine bedeutend höhere Stufe der Achtung und Werthschätzung bei dem R. einnehmen? Nicht in den meisten Fällen daher, weil sie demselben einträglicher

als Letztere, oder sogenannte „gute Vale Batim“ sind? Was ist es denn, das dem R. so viele Rücksichten gegen die Wohlhabenden auferlegt, sind es nicht die von diesen erhaltenen oder zu erhaltenden Gaben und Geschenke? Warum verstummt denn oft so mancher Rabbiner Mund, um etwaige Mängel und Gebrechen zu rügen, etwa nicht, weil ihm ein goldener Niegel vor den Lippen geschoben wird? Wird aber nicht auf diese Art das Ansehen der Person besonders berücksichtigt, die Beurtheilung und das Urtheil im Vorhinein bestochen, und so das allerheiligste Gesetz 5. B. M. 16, 19, wenn auch nicht mit Absicht, verletzt? Und wäre dieser eine Punkt nicht schon an und für sich maßgebend genug, um für die Abschaffung des in Frage stehenden Gebrauches den Ausschlag zu geben? Um so wünschenswerther aber erscheint's uns, wenn wir ihn vom Gesichtspunkte der Würde des R. betrachten.

So lange, wie bereits erwähnt, der Rabbi als ein geweihter Priester Gottes, und sein Studirtisch als heiliger Opferaltar betrachtet wurde, auf den die Gaben und Spenden als Ausdruck der frommen Verehrung und aufrichtiger Liebe niedergelegt wurden, da waren dieselben für beide Theile zugleich werth- und würdevoll, denn sie ehrten den Geber und Empfänger. Nicht so sind sie's heute. Wir gestehen zwar gerne zu, daß es hie und da löbliche Ausnahmen gebe, und bei so Manchen noch heut zu Tage die dem R. dargebrachten Geschenke aus einem Gefühle der wahrhaftigen Achtung gebracht werden, aber leider bilden solche die immer seltner werdenden Ausnahmen, während im Allgemeinen dieselben für den Rabb. meist entwürdigend und erniedrigend sind. Der Eine giebt, eben weil er, da dies die Akzidenzien des R. sind, geben muß. Der Andere, weil er sich Ansehen verschaffen und bemerkbar machen will. Der Dritte, um nicht hinter Andern zurück zu bleiben. Der Vierte — o, horribile dictu — weil er den R. von sich abhängig und sich untergeben wissen will. Solche und noch derartige unedle Beweggründe sind die trüben Triebfedern der fließenden Gaben. Und wie theuer muß der R. dieselben bezahlen, wenn auch nicht mitbarer Gegenmünze, so doch mit bitterem entgegengenommenen Gefühlen! Was macht denn den jüd. Seelsorger so abhängig von Andern, wenn nicht dieser Umstand?

Wodurch maßt sich der Einzelne mehr ein Recht des Urtheils über den R. an, als dadurch, daß er ja von ihm lebe, sein Beitrag einen gewichtigen Ausschlag zu seiner Erhaltung gebe? Was ist für ihn demüthigender, als wenn er an dem Spendenverzeichniß die richtigste Skala seiner bei den Leuten steigenden oder fallenden Gunst hat; wenn er den Eindruck seiner Bußpredigt je nach den reichlich oder minder reichlich fließenden Gaben bemessen kann? Was läßt seine Einkünfte auf einem weniger sichern und solidern Boden beruhen, was giebt sie einer größeren Schwankung hin, als eben, daß ein großer Theil derselben von dem Willen und der Laune der Einzelnen seiner Gemeinde abhängt? Wir könnten hier noch so Manches hervorheben, aber wozu bei einem Gegenstande länger verweilen, dessen Schattenseiten fast Jedem in's Auge fallen!

Ein praktischer Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht ist auch die erfreuliche Wahrnehmung, daß hie und da schon manche Gemeinden, von der bessern Einsicht durchdrungen, das gebräuchliche Spendenschenken aus ihrer Mitte weggeschafft, und durch einen ordentlichen fixen Gehalt den Rabb. entschädigt haben. O, möchten doch bald Alle zu dieser Einsicht gelangen und ihrem Seelsorger eine solidere, freiere und sichere Stellung gewähren!

Ihr aber, meine geehrten Herren Amtsbrüder! möget auch das Surige zur Abschaffung dieses, so viele Unannehmlichkeiten nach sich ziehenden und täglich unwürdiger sich gestaltenden Gebrauches beitragen. Möget Ihr's mir verzeihen, wenn die Lanzette der Rüge ein wenig zu scharf in diesen Krebschaden unseres Amtes und unserer Stellung geschnitten und manchen Wunden Fleck aufgedeckt hat. Kann ja nur dann gründliche Genesung erhofft werden, wenn die schadhafte Stelle erbarmungslos angegriffen und das kranke Fleisch vom gesunden Körper schonungslos ausgeschnitten wird! Ich weiß, daß ich den meisten meiner Kollegen aus der Seele gesprochen habe; die wenigen Ausnahmen, die sich vielleicht finden sollten, welche um eine Verkürzung ihrer Einkünfte besorgt, mit einem Nasenrumpfen und einer unwilligen Miene diesen Aufsatz lesen, verweise ich auf den Ausspruch Gottes durch seinen Propheten Ezechiel Kap. 34, und die Hand

auf's Herz — sie mögen dann genau erwägen, was sie zu antworten haben. —

Die Etiquette der thalmudischen Zeit.

Von

A. Kohn, Kreisrabbiner in Mandnis.

(Fortsetzung und Schluß)*.

VI. Die Etiquette des Vortrittes.

1. Mann und Frau.

Ein Mann soll nie hinter einer Frau gehen (Ber. 64, a).

2. Gast und Festgeber.

Beim Eintritt in's Haus hat der Hausherr, beim Austritt der Gast den Vortritt (Der. Er. 1).

3. Vorgesetzter und Untergebener.

Zwischen dem Vornehmen und Geringen hat beim Eintritt der Vornehme, beim Austritt der Nedere den Vortritt; die Treppe aufwärts hat der Vornehme, abwärts der Nedere, in den Versammlungssaal der Vornehme, in's Gefängniß der Geringe den Vortritt (Der. Er. Sut. 6).

Wenn drei Personen zusammen gehen, muß der Vornehme in der Mitte sein (Erub. 54, b).

4. Lehrer und Schüler.

Der Lehrer geht zur Rechten des Schülers. Geht ein Schriftgelehrter mit, so der Lehrer rechts, der Schriftgelehrte in der Mitte, und der Schüler links (Der. Er. 1).

Wer zur Rechten des Lehrers geht, ist ein Unwissender (Sot. 37, a).

*) S. 5. Heft S. 210.

5. Ausnahmen.

Auf offener Heerstraße, auf Brücken und mit beschmutzten Händen findet kein Vortritt statt (Ber. 46, b).

VII. Die Etiquette des Abschiedes.

1. Der Urlaub.

Man darf vom Freunde nicht scheiden, ohne von ihm Urlaub (טוּר) genommen zu haben (Der. Er. 2).

2. Abschiedsformel

a) des Scheidenden. Wer von seinem Lehrer scheidet, sagt: „Ich sei entlassen“ כִּי פָרַדְתִּי (Der. Er. 1).

b) des Bleibenden. Wenn Jemand von seinem Freunde scheidet, soll er nicht sagen: „Geh' in Frieden“ לֵךְ בְּשָׁלוֹם, wie David zu Absalon, sondern „Geh' zum Frieden“ לֵךְ לְשָׁלוֹם, wie Jetro zu Moses (Ber. 64, a).

3. Das Andenken.

Man scheidet von seinem Freunde nicht, wenn man ihm nicht einen höhern Gedanken mitgeteilt; dadurch hinterläßt man ihm das sicherste Andenken (Ib. 31, a).

4. Die Stimmung.

Man scheidet von seinem Freunde nicht unter Lachen, Scherzen und leichtfertigem Geschwäg, sondern unter belehrender Unterhaltung (Ib.).

5. Die Entfernung.

Der vom Lehrer scheidende Schüler muß halb rückwärts gehend sich entfernen (Sot. 53, a).

6. Die Abreise.

Wenn der vom Lehrer scheidende Schüler noch über Nacht im Orte bleibt, muß er noch einmal (unmittelbar vor der Abreise) von ihm Abschied nehmen (M. Kat. 9, a).

VIII. Die Etiquette der Gesellschaft.

1. Der Empfang.

Empfange Jedermann mit freundlicher Miene (Ab. 1, 13).

2. Der Eintritt.

Man stürze nie rasch in ein Haus (ohne Anmeldung und Anklopfen) (Ket. 62, b).

3. Die Vorstellung.

Es ist dem Schriftgelehrten gestattet, zu sagen: Ich bin ein Schriftgelehrter (in seiner höhern Eigenschaft sich vorzustellen) (Med. 62, a).

4. Die Honneurs.

Der Niedere setze sich nicht eher, als bis der Vornehme zu ihm sagt: Setze dich (2W) (Jerusch. Ket. 25).

5. Die Haltung.

In vornehmer Gesellschaft darf man sich nicht anlehnen (sich es nicht zu bequem machen) (Der. Er. Sut. 6).

Sei unterthänig gegen den Vorgesetzten, herablassend gegen die Jugend und freundlich gegen Jedermann (Ab. 3, 16).

6. Bei der Wahl eines Gesellschaftsmitgliedes ist zu sehen

a) auf dessen Stellung. Sei vorsichtig im Umgange mit Vorgesetzten (Ab. 2, 3).

b) dessen Ruf. Wer bei Menschen wohlgelitten ist, ist auch bei Gott wohlgelitten (Ab. 3, 13).

c) dessen Bildung. Es ist eines Gebildeten unwürdig, in Gesellschaft pöbelhafter Menschen zu sitzen (Pes. 4). Der Umgang mit Pöbelhaften schafft den Menschen aus der Welt (ist sein moralischer Tod) (Ab. 3, 14).

d) dessen Charakter. Man wisse stets, bei wem man steht, sitzt und spricht (Der. Er. Sut. 5).

7. Gesellschafts-Routine.

Man lache nicht unter Weinenden, trauere nicht unter Fröhlichen, wache nicht unter Schlafenden und schlafe nicht unter Wachenden, stehe nicht unter Sitzenden und sitze nicht unter Stehenden; kurz, man mache in einer Gesellschaft nicht den Sonderling (Der. Er. 7).

8. Die Konversation.

a) Unterhaltungsstoff. Wenn zwei beisammen sitzen, und sich nicht über die Gotteslehre unterhalten, so ist es eine Gesellschaft von Spöttern (Ab. 3, 3).

b) Unterhaltungsmethode. Sieben Eigenschaften lassen sich vom Gebildeten, und sieben vom Ungebildeten angeben: Der Gebildete spricht nicht in Gegenwart eines Mannes von höherer Bildung, fällt Niemand in's Wort, giebt keine voreiligen Antworten, stellt nur passende Fragen und giebt nur passende Antworten, giebt Auskunft über das Erste zuerst, und über das Letzte zuletzt, sagt von dem, was er nicht gehört, ich habe es nicht gehört, und erkennt stets die Wahrheit an. — Das Gegenteil von dem Allen findet bei dem Ungebildeten statt (Ab. 5, 10).

Es giebt nichts Leerereres als Antwort geben, bevor man die Rede ausgehört (Batr. 98, b).

c) Die Ansprache. Will man an Jemanden ausschließlich das Wort richten, so hat man ihn beim Namen zu rufen (Zom. 4, b).

d) Der Ausdruck. Sprich nicht unverständlich, in der Voraussetzung, daß man dich doch verstehen werde (Ab. 2, 5).

e) Die Opposition. Wenn ein Schriftgelehrter eine Behauptung aufstellt, so widerspreche man ihm nicht (Chul. 6, a).

IX. Die Etiquette des öffentlichen Anstandes.

1. Allgemeiner Grundsatz.

Habe stets Achtung vor der Öffentlichkeit (Sot. 8).

2. Haltung und Bewegung.

Man mache keine zu großen Schritte beim Gehen, und gehe nicht mit hochgetragennem Haupte einher (Ber. 43, b).

3. Gefühlsäußerung.

Man lache nie aus vollem Halse (Ber. 32, a). Leichtfertiges Gelächter führt zur Unsitlichkeit (Ab. 3, 17).

4. Befriedigung des Hungers.

Wer auf offener Straße isst, gleicht dem Hunde (Kid. 40, b).

5. Beschäftigung.

Raw Huna trug eine Schaufel auf der Schulter, da kam Raw Ghana und nahm sie ihm weg (Meg. 28, a).

6. Öffentlicher Umgang.

Es ist eines Gebildeten unwürdig, sich mit einem Frauenzimmer auf öffentlicher Straße zu unterhalten (Ber. 43, b).

7. Promenade.

Es schickt sich nicht für einen Schriftgelehrten, des Nachts allein auszugehen (Ib.).

8. Die Toilette.

Es schickt sich nicht für einen Gebildeten von Parfüm duftend, auf öffentlicher Straße zu erscheinen, mit gestickten Schuhen auszugehen (Ib.).

9. Der Anzug sei

a) sorgfältig. Wer seinen Anzug vernachlässigt, wird nie eine Freude davon haben (beraubt sich einer unschuldigen Freude) (Ber. 62, b).

b) reinlich. Ein Gelehrter, welcher beschmutzte Kleider trägt, begeht eine Todsünde (Sab. 114, a).

c) standesmäßig. Rabbi Jochanan nannte sein Kleid seine Würde (Ib. 113, a).

d) zeitgemäß. Es ist verboten, an den Festtagen in Werktagskleidern zu erscheinen (Ib.).

e) zweckentsprechend. Im Küchenanzuge soll man dem Lehrer nicht den Becher kredenzen (bei Tische nicht die Honneurs machen) (Ib. 114, a).

f) abwechselnd. Der Kleiderwechsel ist ein Gebot der Thora (Ib.).

g) den Vermögensverhältnissen entsprechend. Man esse und trinke unter seinen Kräften, kleide sich nach seinen Kräften, ehre Frau und Kinder über sein Vermögen (Schul. 84, b).

10. Das unentbehrlichste Kleidungsstück.

Man verkaufe die Balken seines Hauses und kaufe sich Schuhe für die Füße (Sab. 129, a).

X. Hof = Etiquette.

1. Die Thronbesteigung.

In einem Schaltjahr wird kein König eingesetzt (Sanh. 19).

2. Die Krönung.

Nur der Gründer einer Dynastie wurde gesalbt, aber nicht der Thronerbe, nur im Falle eines Erbfolgestreites wurde auch der Thronerbe beim Regierungsantritte gesalbt.

Die Könige in Juda aus dem Hause David's wurden mit dem ursprünglichen von Moses in der Wüste bereiteten heiligen Salböl, und aus einem Horn, die Könige Israels aber mit Balsamöl, und aus einem Krüge gesalbt. Die Salbung der Könige wurde an einem Bach vollzogen; man salbte den Königen die Gestalt einer Krone auf's Haupt (Schehel. 10, b. Hor. 11, b. Krith. 5, b).

3. Die Kroninsignien.

Es darf Niemand das königliche Leibroß besteigen, auf seinen Thron sich setzen, mit seinem Szepter sich spielen (Sanh. 22, a).

Der König trug am Halse eine ganz kleine, in Form eines Amulets geschriebene Thora (Ib. 21).

4. Das Lever.

Es darf Niemand den König sehen, wenn demselben das Haupthaar geschnitten wird, wenn er entkleidet ist oder im Bade sitzt (Ib. 22).

5. Die Audienz.

Bei der Audienz sitzt der König auf dem Throne mit der Krone auf dem Haupte, und das ganze Volk, ja selbst der Prophet, steht vor ihm mit zur Erde gebeugtem Haupte, nur der Hohepriester braucht bei der Audienz nicht zu stehen; ja der König mußte vor dem Hohenpriester stehen, wenn er das Orakel der Urim befragte (Maim. Melach. 2).

6. Nuptialien.

Sowol der König als die Königin sind von der Levirats-Ehe und der Chaliza dispensirt; die Witwe des Königs darf nicht wieder heiraten (Sanh. 18, a).

7. Funeralien.

Starb ein naher Anverwandter des Königs, darf er den Pallast nicht verlassen, beim Todtenmahl סעודה הבראה sitzt er auf dem Sofa, und das Volk um ihn herum auf der Erde (Ib. 20, a). Stirbt der König, werden auf seinem Grabe seine Kleider und Hauseinrichtungen verbrannt, und seinem Leibbroß werden die Hufeisen durchgeschnitten (Ab. Sar. 11, a).

Erklärung des Wortes תלפיות,

von H. Deutsch in Pest.

Ueber die Etymologie des Wortes תלפיות (Hohelied 4, 5) wurde von Jecher gestritten. Der Thalmud (Berach. 30, a) erklärt es mit: תל שכב פיית, פנים בו, Burg, der sich alle (stehenden) Lippen zuwenden, und findet darin eine biblische Andeutung für den altherkömmlichen Gebrauch, nach welchem sich der Israelite beim Morgens- und Abendgebete mit dem Angesichte nach Osten, dem Standorte des heiligen Tempels in Jerusalem wendet. Aben Ezra hält es gleichfalls für ein Nomen compositum, läßt es aber aus תלה, aufhängen, und פיית, Waffen, entstehen. Diese Erklärung ist aber nicht stichhaltig. Denn 1. bedeutet פיית blos als Metapher, u. z. in Verbindung mit הרב, Schärfe des Schwertes; 2. erscheint nach dieser Erklärung das darauffolgende: אלה המגן תלוי עליו כל שלטן הגבורים als nichtsagender Pleonasmus. Ich halte תלפיות für das griechische τροπαιος, zur Flucht gehörig, daher τροπαιον, Fluchtdenkmal, welches bekanntlich aus einer errichteten Stange bestand, an welche die erbeuteten Rüstungen und Schilde des in die Flucht geschlagenen Feindes aufgehängt wurden. Die Verwechslung der Liquida r in l ist im Hebräischen nicht selten, als: ארמנותיו für אלמנותיו; הצהיר für הצהיר u. a. m. Dann gäbe das Ganze einen vortrefflichen Sinn. Auch erscheint das nachstehende אלה המגן תלוי עליו כל שלטן הגבורים als erklärende Apposition desselben vollkommen gerechtfertigt (vergl. Aben Ezra, Genesis V. 1. 39, 20). So paradox diese Worterklärung auf den ersten Anblick auch scheinen dürfte, so gewinnt sie an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Schaar von aramäischen, arabischen und zum Theil auch griechischen Wörtern, die in hunder Gestalt dieses kleine Buch durchziehet, nicht außer Acht läßt. So sind die Wörter: בוחל, ערוגה, מדרגה, רהיטים, ברותים u. a. m., sowie der häufige Gebrauch des W auftritt אשר aramäisch. Die Verbalstämme: רפק, גלש, הנט, חרו, רפד u. a. m. sind arabisch. Persischen Ursprungs sind: פרדם und נרד, אפריון und כרכם aber finden sich nur noch in der griechischen Sprache.

Karaitische Aphorismen.

Von

Josef Löwy in Gr.:Kanischa.

(Fortsetzung *).

17. Das Morgengebet für Werketage (14—30) ist ebenfalls meist aus Schriftversen zusammengesetzt. Statt des „ברא רבב“ der rabbanitischen Theßilla haben die Karäer nach Jesaj. 45, 7 רב' רע. Diese Differenz erklärt sich nicht nur aus der größern Anhänglichkeit der Kar. an den Buchstaben der Schrift, sondern noch aus einem andern Umstände. Der Thalmud bezeichnet nämlich die fragliche Abweichung vom biblischen Wortlaute als einen Euseisismus (Ber. 11, 6). Wahrscheinlich liegt aber derselben die Rücksicht auf die Zoroastrische Lehre zu Grunde, gegen welche man nicht direkt polemisiren wollte (S. Sanh. 39, a). Die unter Herrschaft des Islams lebenden Karäer hatten dies nicht zu berücksichtigen. Sie kehrten daher zu der ursprünglichen, die Zoroastrische Lehre offen bekämpfenden Fassung zurück.

18. Die vier Elemente der karäischen Theßilla: Bekenntniß des einzigen Gottes, Sündenbekenntniß, Heiligung (Keduscha) und leises Gebet (s. oben S. 171) finden sich auch im Morgengebete. Merkwürdigerweise ist S. 40 für das Morgengebet eines Tages, an welchem eine Hochzeit gefeiert wird, eine eigene Keduscha, und für die Trauertage S. 41 ein Zusatz beim Tichud und ebenfalls eine besondere Keduscha vorgeschrieben. Das Hochzeitsrituale ist bei den Karäern überhaupt von viel ausgedehnterem Umfange, als bei den Rabbaniten. Die Trauungsgebete und Gesänge füllen 12, die für den Sabbath nach der Hochzeit 15 Seiten. Erstere führen den Titel התנים. Die eigentlichen Benedictionen sind sieben an der Zahl; sie stimmen aber mit den thalmudischen Benedictionen nicht überein. Ihre Bestandtheile sind Bibelverse und Poesten (IV, 64—75). Aus denselben Bestandtheilen sind auch letztere zusammengetragen (I, 156—172).

19. Die karaitische Trauung geschieht nicht vermittelt der bei uns üblichen Formel: הרי את מק', sondern vermittelt biblischer Sprüche. Bei der Trauung einer Jungfrau spricht der Funktionär, der den Trauungsakt leitet, dem Bräutigam vor: „Ich verlobe dich mir auf ewig, und ich verlobe dich mir durch Recht und Gerechtigkeit und mit Huld und Liebe; und ich verlobe dich mir durch Irene, und daß du erkennst den Herrn (Hes. 2, 21. 22)“. Bei der Trauung einer Witwe: „Fürchte nicht, denn du wirst nicht zu Schanden;

* S. 4. Heft S. 171.

und sei nicht beschämt, denn du darfst nicht erröthen. Denn die Schmach deiner Jugend wirst du vergessen, und der Schande deines Witwenhums nicht mehr gedenken (Jesaj. 54, 4)". Bei der Trauung einer Geschiedenen: „Nicht mehr wird von dir gesagt: Verlassene, und von deinem Lande: Wende. Sondern du wirst genannt: meine Lust an ihr, und dein Land: Vermählte; denn seine Lust hat der Herr an dir, und dein Land wird vermählt (das. 62, 4)". Die Trauung wird in der Synagoge, der heil. Lade gegenüber, vollzogen; die Braut steht zur Linken des Bräutigams. Die Keituba ist nicht chaldäisch, sondern hebräisch abgefaßt. Sie stimmt in den meisten Stücken mit der rabbanitischen überein. Die Ehegenossen verpflichten sich kraft derselben unter Andern ausdrücklich, die Festtage nach dem karaitischen Kalender zu feiern. Nachdem die Trauungsformel rezitirt ist, legt der Funktionär eine Decke (חַרְטוּמָה) auf das Haupt der Neuvermählten, und spricht einen aus Schriftversen bestehenden Segen. Die Worte des Priestersegens kommen darin nicht vor.

20. Die gottesdienstliche Feier am Sabbath nach der Hochzeit nimmt folgenden Verlauf: Zuvörderst wird im Hause des Bräutigams eine Andacht verrichtet. Hierauf wird der Gefeierte unter Absingung von biblischen und nicht biblischen Liedern zur Synagoge geführt. Hier wird der Zug mit dem 61. Psalm begrüßt, worauf man die Thera aus der Lade nimmt. Nachdem Kohen und Levi aus dem Wochenabschnitte gelesen, wird der Bräutigam vermittelt einer poetischen Ansprache zur Thora gerufen. Hierauf folgt ein merkwürdiger Dialog. Der Bräutigam liest nämlich 1 B. M. 24, 1—4; wird aber bei jedem Verse von dem Vorbeter unterbrochen, indem Letzterer mit einer Reihe von Schriftversen respondirt. Aus Mag. Abr. 144, 5 erhellt, daß die erwähnte Vorlesung auch in rabbanitischen Synagogen stattfand und bis zum 7. Verse ausgedehnt wurde. (Die fragliche Theralesktion war sowohl in orientalischen als in occidentalischen Synagogen gebräuchlich. M. David Abudirähim führt M. Saadias Gaon als Gewährsmann dafür an, Abud. ed. Prag 116, a. Im Oriente fand die Lesktion nach dem Zeugnisse M. Chajim Benvenist's (Knef. ha-Sedol. D. Chajj. 282, v. Bitat bei Mag. Abr. ist unferrekt) noch im 17. Jahrhundert statt. Die vorgelesenen Schriftverse wurden aus Courtoise gegen die Braut auch in die Umgangssprache übersetzt. Aus den occidentalischen Synagogen ist der Gebrauch längst geschwunden. Red.) Rückichtlich der Gastara stimmt der karaitische Usus, nach welchem dieselbe Jesaj. 61, 10 beginnt, mit dem ältern rabbanitischen Usus überein*).

(Fortsetzung folgt.)

*) Unser geehrter Mitarbeiter hat sich mit dem kar. Chacham in Halicz in brieflichen Verkehr gesetzt. Derselbe gehört zum Gemeinderathe der k. Freist. S., und sein Brief athmet nichts als Liebe und Brüderlichkeit gegen die Rabbaniten. Wir werden hoffentlich in der angenehmen Lage sein, unseren Lesern manches aus der zwischen Hrn. Löwy und dem Chacham gepflogenen Korresp. mitzutheilen.
Red.

Wanderungen im Gebiete jüdischer Vorzeit.

Von Dr. Carmoly in Frankfurt am Main.

(Fortsetzung*).

9. Ordnung für die Juden zu Wien 1238.

Folgende Ordnung des Kaisers Friedrich II., gegeben im August 1238, im Feldlager während der Belagerung von Brescia, ist höchst merkwürdig. Die darin ausgedrückten, für jene Zeit wirklich milden und von einem duldsamen Geiste diktirten Vorschriften machen es begreiflich, daß die Päpste Gregor IX. und Innocentius IV., wie nicht minder die Kirchenversammlung zu Lyon und so viele andere Gläubige allen Ernstes den Verdacht hegten konnten, der Kaiser habe die Absicht, zu den Moslemin oder Juden überzutreten, und er suche daher den christlichen Glauben zu unterdrücken. Der Wortlaut der Judenordnung:

Fridericus dei gracia Romanorum Imperator, semper Augustus, Jerusalem et Sicilie Rex. Per pressens scriptum Notum sieri volumus Universis, quod Nos Judeos, Wiene, servos Camere nostre sub nostra et Imperiali protectione recipimus et favore. Preterea statuimus, ut in domibus ipsorum absque eorum consensu Hospites non recipiantur. Si autem apud eos res furtiva inventa fuerit, si dixerit, Judeus se emisse, juramento probet secundum legem suam, quantum emerit et tantundem recipiat, et rem ei, cujus erat, restituat. Nullus filios vel filias ipsorum in vitas baptisare presumat. Aut si captos, vi vel furtim raplos, vel coactos baptisaverit, quindecim libras auri ad errarium nostrum persolvat. Si autem aliquis ipsorum sponte baptisari voluerit triduo reservetur ut inlegre cognoscat si vera christiane religionis causa aut pro aliqua illata Injuria legem suam deserat. Et sicut legem Patrum suorum reliquit, ita etiam reliquat hereditatem. Mancipia quoque eorum pagana nullus optenta christiane religionis baptisans ad Servitia eorum convertat. Quod si fecerit, bannum id est tres libras argenti persolvat, et servum domino suo reddat. Si Judeus in Christianum vel Christianus in Judeum contenderit, uterque pro ut res est, secundum legem suam. Justitiam faciat, ut rem suam probet. Et nemo Judeum ad ignitum ferrum, vel ad callidam aquam, seu figidum probet, nec flagellis cedat, vel in Carcerem mittat, sed juret secundum legem suam post Quadraginta Dies**). Nullis testibus nisi simul Judeis et Christianis convinci possit qualibet de causa.

*) S. 4. Heft S. 176.

**) ? Red.

Proquacumque re Imperialem appellerint in presentiam Indutie eis Concedantur. Si quis adversus aliquem eorum Consilium fecerit, aut eis insidiatus fuerit, quod occidatur uterque, et consiliator, et occisor, duodecim libras auri ad errarium nostrum persolvat, si vero eum vulneraverit, sed non ad mortem, libram unam auri componat, et si sit servus, qui illum occiderit, vel vulneraverit, Dominus ejus aut supradictam Compositionem impleat, aut servum ad poenas trahat. Et si Judei ipsi litem inter se aut causam aliquam habuerint determinandam, coram eo qui preest eis, judicentur, et si aliquis inter eos perfidus rei alienius inter eos geste, occultare voluerit veritatem fateri cogatur. Si autem de aliqua magna causa, inculpati fuerint, Indutias ad imperatorem habeant. Preterea vinum suum, pigmenta, et antidota, possint vendere Christianis. Ad ejus rei memoriam presens scriptum fieri, et bulla aurea typario Majestatis nostre impressa, jussimus insigniri. Huius autem rei Testes sunt.

Dilecti Principes nostri — — — Venerabilis Patriarcho aquillegiensis, S. Moguntinus — — — Magdeburgensis archiepiscopi . . . Coloniensis etc. . . Leodiensis — Electi — — — Pataviensis — — — Herbipolensis — Wormaciensis etc. — — — Misnesis Episcopi — — Dux Karinthie, H. Comes Ascanie, Comes de Arnesteyn, et quam plures alii. Acta sunt haec: Anno Dominice Incarnationis Milesimo, Ducentesimo, Tricesimo Octavo, Mense Augusti, Undecime Indictionis Imperante domino nostro Friderico dei gracia Romanorum Imperatore semper Augusto, Jerusalem et Sicilie Rege, invictissimo, Anno Imperii ejus octavo decimo, Regni Jeroselimitani Tercio decimo, Regni vero Sicilie, Quadragesimo feliciter Amen.

Datum in obsidione Brixiae, Anno, Mense et Indictione prescriptis.
(Abgerissene goldene Bulle).

(Die wesentlichen Bestimmungen dieser Judenordnung sind: „Die Juden in Wien werden als „Kammerknechte“ in des Kaisers Schutz genommen. Dieselben dürfen wider ihren Willen keine Cinquartierung erhalten. Ihre Kinder dürfen unter Androhung einer Strafe von 15 Pf. Gold nicht wider ihren Willen getauft werden. Der getaufte Jude verliert sein Erbrecht. Wer den heidnischen Sklaven eines Juden kauft, muß denselben seinem Gebieter zurückstellen und überdies 3 Pfund Silber zahlen. In Rechtsfällen zwischen Christen und Juden hat jede Partei, je nach Beschaffenheit des Rechtsstreites, ihre Aufgabe nach den Vorschriften ihres Religionsgesetzes zu erhärten. Der Feuer- und Wasserprobe, der Geißel- und Kerkerstrafe soll ein jüdischer Angeklagter nicht unterzogen werden. Hierauf folgen die Strafbestimmungen wegen Nachstellung, Ermordung und Verwundung von Juden. Die Rechtsstreitigkeiten der Juden unter einander gehören vor das Forum ihrer Vorgesetzten. Werden Juden wegen einer wichtigen Ursache angeklagt, muß die Anklage vor den Kaiser gebracht werden.“ — Kaiser Friedrich II. war aber nicht nur gegen die Juden überhaupt menschlich gesinnt, er unterstützte auch großmüthig einen jüdischen

Gelehrten: Jakob Antoli in Neapel. Mit dem aus Spanien nach Toscana gekommenen Jehuda Kohen b. Salomo correspondirte er sogar über ein geometrisches Thema (Zunz in Geiger's Ztschr. IV. 189). Antoli preißt die Gnade des edlen Herrschers, und sagt von ihm: אורב החמה ודורשיה לון אורו ולכלכל אורו לשבעה יגדל ה' הסרו עמו להרים אורו (Sifre Chochma Mpt. bei Deligisch Cod. Hebr. XVI). In seinem nur handschriftlichen Malmad, welcher philosophisch-haggadische Erläuterungen zur Thora enthält, führt Antoli zuweilen auch Ansichten des Kaisers Friedrich an (Zunz a. a. D.; Sen. Sachs ha-Zona S. 31, a und m. ha-Mafteach §. 432). Vielleicht ist einer unserer geehrten Mitarbeiter in der Lage, uns eine Auswahl von Stellen aus dem Malmad mitzutheilen. Red.).

10. Die Juden in Mähren unter Ottokar II.

Den grausamen Verfolgungen, denen die Juden in Deutschland im 13. Jahrhundert ausgesetzt waren, suchte zuerst das Oberhaupt der römischen Kirche, Pabst Innocenz IV., Einhalt zu thun, da er, den 5. Juli 1247 an alle Erzbischöfe und Bischöfe dieses Landes ein Umschreiben gegen diese schrecklichen Bedrückungen ergehen ließ. Im Jahre 1253 verordnete dieser menschenfreundliche Pabst durch eine Bulle, bei Strafe des Kirchenbannes, daß kein Jude zur Taufe gezwungen, keinem ein Uebel zugefügt, sein Vermögen nicht entzogen, die Feierung des Sabbaths nicht gestört, die Beerdigungsstellen nicht verheeret, und die Juden mit schimpflichen Vorwürfen, daß sie nämlich bei ihrem Gottesdienste das Blut der Christen gebrauchen u., nicht beunruhigt werden sollen. König Ottokar II., Markgraf von Mähren, bekräftigte im Jahre 1254 diese päpstliche Bulle, und gebet überdies, daß die Juden nur unter Gerichtsbarkeit des Königs stehen, derjenige, der einen Juden verwundet, dem Verwundeten 12 Mark Silber und der königlichen Kammer 6 Mark Goldes bezahlen, — wer einen Juden tödtet, das Leben und Vermögen verwirkt, — wer dem Weibe eines Juden Gewalt anthut, die Hand verlieren, — wer ein Judenkind entführt, wie ein Räuber bestraft, — die Störer einer Judenschule zwei Talente bezahlen *), und überhaupt den Juden keine unverdienten Vorwürfe gemacht werden sollen. Im Jahre 1268 wurden alle, vom Könige Ottokar II. den Juden in Mähren verliehenen Rechte in eine Sammlung gebracht; allein diese Rechte kamen nach dem Untergange dieses Fürsten und bei der darauf erfolgten allgemeinen Zerrüttung des böhmischen Reiches in Vergessenheit.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine Parallele zu den Judenordnungen Friedrich's II. und Ottokar's II. bildet die Judenordnung Bela's IV., Königs von Ungarn. Dieselbe erschien am 5. Dezember 1251. Sie athmet einen wohlwollenden Geist. In meiner Geschichte der Juden in Ungarn (Besch's Jahrb. 5607) ist sie ihrem ganzen Wortlaute nach mitgetheilt. Red.

Stimmen über den jüdischen Religionsunterricht.

I.

Der Religionsunterricht jüd. Gymnasialschüler.

Von

Dr. Eisler, Religionslehrer am f. f. Gymnasium zu Nikolsburg.

Hr. Rabbinats-Meßner Bahmann hat im Aprilhefte dieser Zeitschrift die Nothwendigkeit eines noch zu verfassenden Religionsbuches für die israel. Gymnasialschüler hervorgehoben. Leider läßt uns Hr. B. darüber in Ungewißheit, ob er ein und dasselbe Religionsbuch für alle oder nur für einige Klassen des Gymnasiums für nothwendig erachtet. Ein oberflächliches Nachdenken über den Gegenstand zeigt schon, daß, da der Gymnasialunterricht volle 8 Jahre dauert, mit dem 10—12-jährigen Kinde beginnt und mit dem gereiften Jünglinge schließt, ein und derselbe Unterrichtsgegenstand, je nach den untern oder obern Klassen sowohl sachlich als sprachlich verschieden sein muß. Geistige Nahrung, welche für's Kind taugt, kann nicht auch dem Jünglinge gereicht werden. Ein Buch, welches für's Untergymnasium bestimmt ist, kann im Obergymnasium nicht gebraucht werden, und ebenso umgekehrt. Wenn Hr. B. für die Nothwendigkeit eines Religionsbuches am Obergymnasium plaidirt, so wollen wir dieses gerne unterschreiben, anders, wenn von einem dringenden Bedürfnisse eines Religionsbuches am Untergymnasium die Rede ist. Hier hat das Religionsbuch eine nur sekundäre Bedeutung, Hauptsache bleibt am Untergymnasium das Lesen der heiligen Schrift in der Ursprache, das Vertrautwerden des Kindes mit der Thora und den frühern Propheten, dann die Kenntniß der Sprachformen. Nur wer das Hebräische versteht und unsere heiligen Bücher in der Ursprache liest, kann sich auch in ihren Geist versenken. Und wollen wir den Vorwurf von uns abwenden: Seit es Religionsbücher und Religionslehre giebt, giebt es nur Religionsleere, — so müssen wir den Unterricht in der hebräischen Sprache und Bibel zu unserem Hauptaugenmerk am Gymnasium machen. An einem Gymnasium, wo Schüler auch ohne Kenntniß der heiligen Sprache eintreten, hat der Religionslehrer nichts Besseres zu thun, als die Thora und hebräische Grammatik zu lehren.

Die Thora wird zu allen Zeiten und trotz aller Autoren von Religionsbüchern das beste Religionsbuch, wie die frühern Propheten die beste biblische Geschichte bleiben. Ist der Religionslehrer an einem Gymnasium, wie hier in Nikolsburg, wo die Schüler aus der Hauptschule schon die Kenntniß der Bibel und der ersten Propheten mitbringen, dann bleibt es seine Aufgabe, andere Bücher von פנחס in der Ursprache zu lesen, die Geschichte der Makkabäer und die Römerperiode zu tradiren. Das Religionsbuch hat nur den Zweck, eine gewisse Ordnung in die religiösen Begriffe des Kindes zu bringen. In der Thora sind z. B. Mizwet ben Ddom (Mesem und ben Ddom la Schwere

durcheinander geworfen, durch's Religionsbuch wird ein gewisses System hineingebracht. Die Pflichtenlehre nach hergebrachter Manier getheilt in Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen den Nebenmenschen sind hier an rechten Plage. Für diesen untergeordneten Zweck aber sind unsere bereits vorhandenen Religionsbücher, namentlich das von Jellsohn ausreichend genug. Ein Anderes ist's am Obergymnasium. Wenn auch hier das Lesen der Propheten und Hagigrafen in der Ursprache, dann der Unterricht in der Literaturgeschichte, namentlich der thalmudischen Zeit, Hauptsache sind; so hat doch das Religionsbuch den höhern Zweck, nicht Ordnung allein, sondern auch Wissenschaft in den Unterricht zu bringen. Auf dieser Stufe ist der Schüler nicht bloßer Nachbeter, sondern schon Selbstdenker, und läßt sich's hier nicht Alles so apodiktisch hingeben. Welcher jüdische Lehrer will am Obergymnasium von Unsterblichkeit der Seele vortragen, ohne daran zu denken, daß der 17—18-jährige Jüngling ihn fragen wird, warum denn in der Thora nicht ausdrücklich von Lohn und Strafe in einer bessern Welt etwas gesagt wird. Unsere jüdischen Gymnasialschüler konvertiren mit ihren christlichen Kollegen, und hören es oft, wie das Christenthum die Lehre von der Unsterblichkeit für sich vindizirt. Ich habe daher, so oft ich im Obergymnasium über Unsterblichkeit vortrug, immer Kosri I. §. 109, III. §. 20 zitiert, reise Schüler auch auf Maimonides Vorrede zum Abschnitt פנחס gewiesen. In der Dogmenlehre habe ich wol Maimonides 13 erwähnt, doch gleich darauf meine Schüler mit Alkos Einwendungen und seiner Eintheilung bekannt gemacht. In einem Religionsbuche für's Obergymnasium darf auch nicht ein eigener Abschnitt über Antropomorphismus und über die Bedeutung der alten Opfer u. s. w. fehlen. Ein solch wissenschaftliches Religionsbuch für's Obergymnasium thut uns noth; noch mehr aber ein Buch für den Lehrer selbst, das die verschiedenen Glaubenslehren erschöpfend behandelt mit Nachweis der Quellen, in welchem der Lehrer selbst sich Rathes erholen könnte. In dem Zwecke würde ich, wenn Sie Hr. Redakteur es erlauben, vorschlagen, daß die Herren Gymnasial-Religionslehrer den Ben-Chananja zu ihrem Organe machen. Die Herren könnten ihre verschiedenen Arbeiten in diesem Fache hier einsenden, und Sie Hr. Redakteur würden je 2 Blatt Ihrer Zeitschrift allmonatlich zur Aufnahme dieser Arbeiten bestimmen. Es würde dieses dem Laien Neues, dem Eingeweihten Nützlichs enthalten. Ihr Blatt wird von allen gebildeten Rabbinern gelesen, und so könnten auch diese ihr Urtheil abgeben. Ein oder zwei Jahrgänge Ihrer Zeitschrift würden dann eine wahre Fundgrube von Materialien für dieses Fach bieten, und Sie, Hr. Redakteur, hätten sich um die jüdischen Religionslehrer an Gymnasien ein wahres Verdienst erworben*).

*) Wir sind mit vielem Vergnügen bereit, diese Blätter dem von unserm verehrten Mitarbeiter angeregten Gegenstande zu öffnen. Mögen die Herren Rabbinen und Religionslehrer nicht zögern, an's Werk zu gehen, und spezielle Lehren der jüdischen Dogmatik und Moral einer eingehenden Bearbeitung unterziehen!

Die Rabbiner in Böhmen *).

III.

Der Wirkungskreis

„Der Rabbiner soll wirken!“ ist das allgemeine Kriegsgeschrei; darunter versteht man aber nicht die pünktliche Erfüllung seiner gesellschaftlichen und verfassungsmäßigen Berufspflichten, wie die Entscheidung römeller Fragen, die Predigt, die Ertheilung des Religionsunterrichtes, die Vertretung der Gemeinde nach Außen — sondern „er soll wirken“ ist eine gangbare Münze, die überall Kurs hat, und besonders als Scheidemünze Wesentliches leistet, obschon Jeder meint, es komme ihm noch was heraus, da sie doch eigentlich nur als Herausforderung ausgegeben wird. Solche allgemeinen Phrasen sind für die Malkontenten die bequemsten Schürhaken, um die Flamme der Zwietracht zu schüren.

Wie doch die Zeiten sich ändern können: Von den frühern Rabbinern wurde gerade das Gegentheil verlangt; die durften ja bei Leibe nichts wirken, weil jedes Wirken das Streben nach Veränderung als Ursache, und das Herausstreiten aus dem starren Konservatismus zur Folge haben muß, und weil das Wirken im „Lernen“ stört; der Rabbiner aber soll „lernen“ und nicht mit **דברים בטלים** seine Zeit vergeuden. In der Studierstube sollte er seinen Wirkungskreis, in den **ספרים** seine Berufssphäre erblicken, er sollte nicht **מגורסא פוסק פומי' ובקיאות** seines Strebens höchstes Ziel und seines Amtes höchste Würde betrachten. Je unsichtbarer daher in früherer Zeit der Rabbiner nach Außen, je mehr er sich in seiner Klausel hinter seinen Torkanten verschlangte, d. h. je unzugänglicher er sich machte, desto unangreifbarer stand er da; und je unverständlicher seine Sprache, je abstoßender sein Wesen, je gleichgültiger gegen alles außerhalb des Pilsul und der Halacha stehende, desto undurchdringlicher war der Nimbus, der ihn umgab, und desto allgemeiner war die Zufriedenheit mit seinen Leistungen. „Lernen“ und „Wirken“, das ist die Grenzmarke zwischen dem Judenthum und Rabbinismus der Vergangenheit und Gegenwart! Unsere Väter wählten mit dem Gewissen, und das ist anspruchlos, wie wählen mit dem Verstande, und der ist berechnend; unsere Väter sagten: wir brauchen einen Vertreter vor Gott, je fern der Welt, desto näher der Gottheit, desto wirksamer seine Vertretung; deshalb darf keine äußere Last ihn belästigen, muß er jeder Verbindlichkeit entbunden sein, und keine Rücksicht haben für persönliche Rücksichten. Wir aber sagen: wir brauchen im Rabbiner einen ergebenen Diener, für unsere Kosten muß er leisten, lassen wir ihn nicht verkümmern, so muß er auch um uns sich kümmern, sollen wir ihn ernähren, so muß er uns ehren, sollen wir ihm geben, so muß

*) S. 2. Heft S. 85. 3. Heft S. 128. 4. Heft S. 185.

er für uns, nicht für sich leben. Diese Parallele soll aber keine Anklage, sondern vielmehr eine Anerkennung gegen die Jetztzeit enthalten.

Das heutige Judenthum ist eine ganz andere Welt, hat ganz andere Bedürfnisse zu befriedigen und andere Interessen zu fördern, als das Judenthum von ci-devant; und es verriethe die kraffteste Unkenntniß der Geschichte und des in ihr waltenden göttlichen Geistes, wollte man die ewig wechselnden Verhältnisse immer mit demselben Maßstabe messen. Gottlob! die Zeiten sind vorüber, wo man dem Rabbiner das größte Lob zu spenden glaubte, wenn man ihn einen „Schlemiel“ nannte, der keine **צורת המושבע** kannte, und nie einen Blick in **ספרים היצויים** geworfen. Seitdem der Jude durch das allmähliche Fallen der Ghetto-Schranken aus seiner Isolation herausgetreten und in die allgemeine Weltströmung hineingezogen ist, ist es seine Lebensaufgabe geworden, die seiner Sprache, Haltung und Manieren aufgedrückten Ghettospuren zu verwischen; die Trennung der Bekenntnisse darf wenigstens unserer Seits keine soziale Absonderung bewirken, unserer Seits darf die Verbrüderung auf keine Hindernisse stoßen. Die Lösung dieser großen Aufgabe ist aber Sache des Volksunterrichtes, das heutige Judenthum braucht daher Volkslehrer und nicht „Wohllerner“, und jeder Vernünftige muß einstimmen in den Ruf: der Rabbiner soll wirken!

Nur fragt sich's, wo? worauf? womit? in welcher Richtung und Umfange soll er wirken? d. h. wer diese Forderung an den Rabbiner stellt, muß, um nicht ungerecht zu sein, seines Wirkungskreises und der ihm zu Gebote stehenden Mittel sich klar bewußt sein. Aber von all den Schreibern sind nur wenige, die obige Fragen sich stellen, und noch weit weniger, die sich die Mühe nehmen, auch nur Eine zu beantworten; und so kommt es, daß der Wirkungskreis des Rabbiners aller Welt eine terra incognita ist, und geometrisch betrachtet, zu den exentrischen Kreisen gehört, bei denen die Socante eine Hauptrolle spielt. Ueber diesen Punkt ist eigentlich Niemand recht im Klaren, man bemüht sich auch gar nicht, darüber in's Klare zu kommen; man will anklagen, und den Angeklagten à tout prix schuldig finden, dazu ist so ein allgemeines Schlagwort als Zündstoff zwischen die leicht erregbare Masse zu werfen, wie gemacht. Nun, so wollen wir obige Fragen beantworten; wir wollen beweisen, daß in der That die Rabbiner nichts wirken, daß aber nach dem Grundsatz: ad impossibilia nemo tenetur nicht die Angeklagten, sondern die Ankläger die Schuldigen sind.

Alexander von Humboldt und die Juden.

Mitten in weltgeschichtlichen Ereignissen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit fast ganz absorbieren, feiert die gesammte europäische Presse das Gedächtniß Alexanders von Humboldt, des großen, tiefblickenden Sehers in die Wunderwerke der sichtbaren Schöpfung Gottes. Was Humboldt entdeckt und

gelehrt, ist ein unverfälglicher Born, aus welchem alle Geschlechter der Erde schöpfen werden. Er stand auf der Höhe aller Jahrhunderte. Sein Name ist mit ehernem Griffel in die Jahrbücher der Menschheit eingeschrieben. Er gehört zu den „Denkern, welche glänzen, wie der Glanz des Himmels und wie die Sterne immer und ewig (Dan. 12, 3)“.

Wenn wir ihm gleichwol auch in diesen, für einen beschränkten Leserkreis bestimmten Blättern ein bescheidenes Denkmal zu setzen versuchen, so thun wir dies, um in dankbarer Verehrung eines Juges in seinem Charakter zu erwähnen, welchen allgemeine Schilderungen wol schwerlich berühren werden.

Alexander von Humboldt war ein entschiedener und ausgesprochener Freund der Emanzipation der Juden. Der große Geist ließ sich auch hierin von kleinen Geistern nicht irre machen. Wie sein Bruder Wilhelm, wurde er unter dem Einflusse Moses Mendelssohn's erzogen, und verkehrte, wie dieser, in seiner Jugend viel mit der jüdischen Intelligenz in Berlin. Was der Biograf des Geistes von seinem Helden sagt, gilt auch von Alexander: „Von Judenhaß oder ähnlichen Aberrationen konnte bei einem so freien Geiste nicht die Rede sein“¹⁾. Den Wortführern des Judenhasses in unseren Tagen ist allerdings Alexander v. Humboldt keine Autorität; brechen sie ja auch über ihn und über seine Forschungen in bornirtem Fanatismus den Stab! Aber der hoffende Israelit hält sich trotz aller Ausbrüche des Hasses an die trostreiche Verheißung einer Zukunft, wo sich, wie im großen Weltall, so auch in der Welt der Menschen Friede und Harmonie fundthun und offenbaren werden, „weil voll geworden ist die Erde der Erkenntniß des Ewigen, wie Wasser die Meerestiefe bedecken (Jesaj. 11, 9)“.

Alexander v. Humboldt hatte, wie für alles Schöne und Große, so auch für Israel's Schriftthum, und zwar nicht nur für das biblische, sondern auch für das nachbiblische einen offenen, empfänglichen Sinn. In Beziehung auf jenes sagt er:

„Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer, daß, als Reflex des Monotheismus, sie stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfaßt, sowol das Erdenleben als die leuchtenden Himmelsräume. Sie weilt seltener bei dem Einzelnen der Erscheinung, sondern erfreut sich der Anschauung großer Massen. Die Natur wird nicht geschildert als ein für sich Bestehendes, durch eigene Schönheit Verherrlichtes; dem hebräischen Sänger erscheint sie immer in Beziehung auf eine höher wallende geistige Macht. Die Natur ist ihm ein Geschaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt. Deshalb ist die lyrische Dichtung der Hebräer schon ihrem Inhalte nach großartig und von feierlichem Grun, sie ist trübe und sehnsuchtsvoll, wenn sie die irdischen Zustände der Menschheit berührt. Bemerkenswerth ist auch noch, daß diese Poesie trotz

¹⁾ Schleier, Erinnerungen I, 25.

ihrer Größe, selbst im Schwunge der höchsten, durch den Zauber der Musik hervorgerufenen Begeisterung fast nie maßlos wie die indische Dichtung wird. Der reinen Anschauung des Göttlichen hingegeben, sinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach in dem Gedanken, gefällt sie sich in Gleichnissen, die fast rhythmisch, immer dieselben wiederkehren.

Als Naturbeschreibungen sind die Schriften des alten Bundes eine treue Abspiegelung der Beschaffenheit des Landes, in welchem das Volk sich bewegte, der Abwechslung von Oede, Fruchtbarkeit und libanotischer Waldbedeckung, die der Boden von Palästina darbietet. Sie schildern die Verhältnisse des Klima's in geregelter Zeitfolge, die Sitten der Hirtenvölker und deren angestammte Abneigung gegen den Feldbau. Die epischen oder historischen Darstellungen sind von naiver Einfachheit, fast noch schmuckloser als Herodot, naturwahr, wie, bei so geringer Umwandlung der Sitten und aller Verhältnisse des Nomadenlebens, die neueren Reisenden einstimmig es bezeugen. Geschmückter aber und ein reiches Naturleben entfaltend, ist die Lyrik der Hebräer. Man möchte sagen, daß in dem einzigen 104. Psalm das Bild des ganzen Kosmos dargelegt ist. . . . Man erstaunt, in einer lyrischen Dichtung von so geringem Umfange, mit wenigen großen Zügen, das Unversum, Himmel und Erde geschildert zu sehen. Dem bewegten Elementarleben, der Natur ist hier des Menschen süßes, mühevolleres Treiben vom Aufgang der Sonne bis zum Schluß des Tagewerks am Abend entgegengesetzt. Dieser Kontrast, diese Allgemeinheit der Auffassung in der Wechselwirkung der Erscheinungen, dieser Rückblick auf die allgegenwärtige unsichtbare Macht, welche „die Erde verjüngt“ oder in Staub zertrümmern kann, begründet das Feierliche einer minder lebenswarmen und gemüthlichen als erhabenen poetischen Dichtung.

Ähnliche Ansichten des Kosmos kehren mehrmals wieder (Psalm 65, 7—14 und 74, 15—17), am vollendetsten vielleicht in dem 37. Kapitel des alten, wenn auch nicht vormosaïschen Buches Hiob. Die meteorologischen Prozesse, welche in der Wolkendecke vorgehen, die Hyrbildung und Auflösung der Dünste bei verschiedener Windrichtung, ihr Farbenpiel, die Erzeugung des Hagels und des rollenden Donners werden mit individueller Anschaulichkeit beschrieben; auch viele Fragen vorgelegt, die unsre heutige Physik in wissenschaftlicheren Ausdrücken zu formuliren, aber nicht befriedigend zu lösen vermag. Das Buch Hiob wird allgemein für die vollendetste Dichtung gehalten, welche die hebräische Poesie hervorgebracht hat. Es ist so malerisch in der Darstellung einzelner Erscheinungen als kunstreich in der Anlage der ganzen didaktischen Komposition. In allen modernen Sprachen, in welche das Buch Hiob übertragen worden ist, lassen seine Naturbilder des Orients einen tiefen Eindruck. „Der Herr wandelt auf des Meeres Höhen, auf dem Rücken der vom Sturm aufgethürmten Wellen. — Die Morgenröthe erfaßt der Erde Saumen und gestaltet mannigfaltig die Wolkenhülle, wie des Menschen Hand den bildsamen Thon“. — Es werden die Sitten der Thiere geschildert, des Waldesels und der Mose, des Büffels, des Nilpferds und der Krokodile, des Adlers und des

Straußen. — Wir sehen „den reinen Aether in der Schwüle des Südwindes wie einen gegessenen Spiegel über die dürstende Wüste hingedehnt“. Wo die Natur kärglich ihre Gaben spendet, schärft sie den Sinn des Menschen, daß er auf jeden Wechsel im bewegten Luftkreise wie in den Wolkenschichten lauscht, daß er in der Einsamkeit der starren Wüste wie in der des wellenschlagenden Oceans jedem Wechsel der Erscheinungen bis zu seinen Vorböten nachspürt. Das Klima ist besonders in dem dürrer und felsigen Theile von Palästina geeignet, solche Beobachtungen anzuregen. Auch an Mannigfaltigkeit der Form fehlt es der dichterischen Literatur der Hebräer nicht. Während von Josua bis Samuel die Poesie eine kriegerische Begeisterung athmet, bietet das kleine Buch der ährenlesenden Ruth ein Naturgemälde dar von der naivsten Einfachheit und von unaussprechlichem Reize. Goethe in der Epoche seines Enthusiasmus für das Morgenland nennt es „das lieblichste, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist“²⁾.

Die Dichtungen Gabirel's und Moses Ibn Esra's bezeichnet er als edle Nachklänge der althebräischen Poesie³⁾.

Alexander v. Humboldt freute sich aufrichtig des Aufschwunges, welchen Kultur und wissenschaftliche Bestrebungen in neuerer Zeit unter den Juden nahmen. In einem wenig bekannten Schreiben, welches er am 12. Novbr. 1853 an den gelehrten Rabbiner Marco Mortara in Mantua richtete, sagt er: „Da ich seit meiner frühesten Jugend die Ehre hatte, in Deutschland mit hervorragenden Männern unter Ihren Glaubensgenossen, welche in der Philosophie und Mathematik gegläntzt haben, verbunden zu sein, und da einer unserer großen und ältesten Schriftsteller, der Freund Lessing's, Moses Mendelssohn, auf die Erziehung, welche ich und mein Bruder in vorfindstlicher Zeit genossen, Einfluß ausgeübt hat; sehe ich mit sehr lebhaftem Vergnügen, wie sich in allen Theilen Europa's die Liebe zur Wissenschaft und zu ernsten Studien mannigfaltiger Art unter den Juden Bahn bricht inmitten der Hindernisse, welche das traurige Erbe vergangener Jahrhunderte und der religiösen Intoleranz des Mittelalters sind“⁴⁾.

So dachte und schrieb Alexander v. Humboldt. Wir rufen ihm aus vollem Herzen nach: וְכַר צְדִיק לְבָרָכָה, das Gedächtniß des Gerechten bleibt zum Segen!

²⁾ Kosmos 2, 46 ff.

³⁾ Daf. S. 119.

⁴⁾ Marc. Mort. Comp. d. Rel. Isr. Mantova 1855. XV.

Correspondenz.

Briefe aus Böhmen*).

III.

Vitae summa brevis. Hor.

Sinen kiedern Freund, einen wackern Begleiter auf deinen Wanderungen in jüdischen Kreisen haßt du, mein geschätzter Ben-Chananja, durch den Tod verloren. — Hr. S. D. Hirsch, der edle Greis mit dem jungen, für alles Schöne und Gute begeisterten Herzen, der Greis mit der feurigen Jünglingsseele, starb am 1. April d. J. in einem Alter von 81 Jahren, nachdem er ein halbes Jahrhundert hindurch als Vorsteher die Interessen der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde unverdrossen und in edler Opferfreudigkeit vertrat. Er war seit 1849 Ehrenbürger der Stadt Horic, und seit einer Reihe von Jahren Kurator der österreichischen Versorgungsanstalt. Die Achtung Aller, die ihn kannten, die Verehrung seiner Gemeinde, die kindliche Liebe der Armen und Verwaisten, denen er ein wahrer liebender väterlicher Versorger war, waren der gerechte billige Tribut, der seinem edlen gemeinnützigen Wirken gezollt wurde. Sein Andenken wird im Schooße der hiesigen Gemeinde nie erlöschen. Sein wackerer Sohn, der durch Herzens- und Geistesbildung ausgezeichnete Biedermann Hr. Friedrich Hirsch, Fabrikant, wurde an seiner Stelle zum Vorsteher gewählt, und hoffen wir, daß er im Geiste seines unsterblichen Vaters wirken werde. — Der seit einigen Monaten vacant gewesene Rabinatsitz zu Reichenau ist durch den ehemaligen Rabbiner zu Lugos und Gr.-Beeskeref, Hrn. Fein, besetzt worden. — Schließlich, gesch. Ben-Chananja, möchte ich dich noch zum Fürsprecher machen für ein edles, gottgefälliges Unternehmen, daß nur durch opferfreudiges Zusammenwirken unserer Glaubensgenossen gefördert werden kann — und dies ist der israel. Spital- und Verbandsbau in Marienbad. Von allen Guden unseres großen, gemeinsamen Vaterlandes pilgern die Hülfsuchenden zu Marienbads wunderthätigen Heilquellen, aus allen Enden mögen daher auch die Liebesgaben zur Förderung dieses schönen Unternehmens zufließen. Der würdige Präses der Prager israel. Kultusgemeinde, Hr. Wehli, wird im Namen des Komitós jede auch die geringste Gabe dankend entgegennehmen und bestätigen. — Und nun für heute „lebewol“! Möchte ich dir doch bald recht Erfreuliches aus den böhmischen Gauen zu berichten haben! Doch unser jüdisches Kulturleben ist nicht so reich an rasch auf einander folgenden Erscheinungen, wie in Ungarn, dafür erscheint aber auch bei uns im Lande der Musik dennoch kein מְדַבֵּר — Gottlob!

Horic, im Mai 1859.

Rabbiner Dr. Ehrentheil.

*) S. 1. Heft S. 33. 2. Heft S. 133.

West, im April. Haben Sie schon von der hiesigen Missionschule gehört? Es ist dies eine Schule, deren Männe mit israelitischen Kindern überfüllt sind, obgleich alle Schüler christliche Religion lernen müssen und protestantisch erzogen werden. Kann aber eine solche Schule, deren Tendenz mit den Sitten und Gebräuchen, welche das Kind zu Hause beobachtet, im grellsten Widerspruche steht, segensreich für die Zukunft des Kindes wirken? Muß nicht der aufkeimende Geist des Kindes durch den verwerflichen Widerspruch zwischen Schule und Haus verderben? Welchen Sinn für Religion und Sittlichkeit können solche Geschöpfe bei einer derartigen verkehrten Erziehung noch haben? Was sind sie bei ihrem Austritte aus der Schule Anderes, als prinzipielllose Menschen, die weder Juden noch Christen, sondern nur ein Stein des Anstoßes beider sind! Bedenken wir ferner, daß diese Kinder zumieist armen Aeltern angehören, so müssen wir die Größe der Seelenleiden, welchen diese ausgesetzt sind, tief beklagen. Die Muster- und Normal-Hauptschule nehmen zwar arme Knaben gratis auf, aber die Zahl dieser Begünstigten ist verhältnißmäßig gering. Was sollen nun die Aeltern der übrigen armen Knaben thun, falls sie in der Hauptstadt ihre Kinder nicht geistig verwahrlosen lassen wollen? Und wenn ihnen auch ihre väterliche Religion sehr theuer ist, und ihr Gewissen sich Anfangs noch so sehr sträubt, die Kinder in die Missionschule zu schicken; so siegt doch zuletzt die Furcht, ungezogene, rohe und unwissende Kinder zu haben, über die sonstigen Bedenklichkeiten, und der nach Unterricht lechzende Arme erfaßt endlich, obgleich mit Widerstreben, die dargebotene Lockpreis der englischen Missionäre. Muß nicht jeder Israelit, dessen Herz noch warm für's Judenthum schlägt, höchst betrübt sein, wenn er bedenkt, daß über 400 jüdische Kinder die Missionschule, wo sie zur protestantischen Kirche erzogen werden, besuchen? Wahrelich, derselbe kann keinen sehnlicheren Wunsch haben, als daß diese Schmach recht bald von Israel genommen werden möge*).

Julius Spiegler.

Aus der Sala. Im Allgemeinen haben die jüdischen Verhältnisse in diesem Komitate seit den letzten Jahren eine sehr erfreuliche Gestaltung angenommen. Die Gemeinden haben ihren hundertjährigen Schlaf ausgeschlafen und sind nun zu neuem Leben, zu reger, lebendiger Thätigkeit erwacht; überall werden verjährte Mißbräuche durch neue, zweckmäßige Einrichtungen im

*) Wir konnten die Mittheilung unseres Korresp. nur auszugsweise geben. Dasselbe mußten wir in den früheren Hefen auch in Betreff anderer besser Korrespondenzartikel thun. Die zurückgelegten Mittheilungen haben das seit acht Jahren gesammelte Material zu einer Geschichte der Pester israel. Kultusgemeinde, deren Herausgabe in unserer Absicht liegt, bereichert. Sehr dankbar würden wir in dieser Rücksicht authentische Nachrichten über das Rabbinat des H. Wolf Boskowitz, so wie über die **מדינת** in der Vor-Altman'schen Zeit entgegennehmen, da Alles, was wir bisher hierüber erzählten, sehr unklar und nicht frei von Widersprüchen ist. Red.

Gemeindeleben verdrängt. In allen Gemeinden dieses Komitates hat der Gottesdienst eine würdigere Form angenommen; lärmende Unterhaltung in den Synagogen hat einer andachtsvollen Stille Platz gemacht. Nirgends herzerreißende Triller, nirgends profane Gesangsweisen; dort, wo der Umstände halber noch kein Choral-Gesang eingeführt ist, wird der Gottesdienst in feinstiger angemessener Weise begangen. Merkwürdig ist der auffallende Umschwung in den gottesdienstlichen Vorträgen; man zieht überall die Predigt, als eine einfache Geistes- und Gemüths-Nahrung, den frühern komplizierten Kraftproduktionen vor, und selbst ältere Rabbinen sind emsig bestrebt, dieser Geschmacksrichtung zu entsprechen. Was aber wahrhaft herzerhebend für Jeden ist, der den trostlosen Zustand der Jugend in den meisten Gemeinden dieses Komitates vor wenig Jahren noch kannte, ist die Thatsache, daß nun keine Gemeinde ohne mehr oder weniger gut organisirte Kinderschule sich befindet. Man muß aber mit der Mittellosigkeit einiger dieser Gemeinden vertraut sein, um einzusehen, daß die Größe der dargebrachten Opfer der Größe und Erhabenheit des Zweckes gleichkomme.

Was die einzelnen Gemeinden betrifft, wird es kaum nothwendig zu bemerken sein, daß die Kultusgemeinde Gr.-Kaniska ihren vor Decennien schon eingenommenen Rang als Muster-Gemeinde noch immer behauptet. Und ist diese Gemeinde als Körperschaft, was ihre Gemeinde-, Synagogen- und Schul-Einrichtung betrifft, eine ausgezeichnete zu nennen, so ist der Geist der Milde und echten jüdischen Wohlthätigkeit, der ihre einzelnen Mitglieder beseelt, wenn nicht ein ausschließliches, doch ein vorzügliches Attribut dieser Gemeinde. Eins jedoch kann ich nicht ungerügt lassen, und das ist die stiefmütterliche Behandlung der hebräischen Sprache in ihrer sonst vortrefflichen Vierklassen-Schule. Indes den Kaufmannswissenschaften auf's Gewissenhafteste Rechnung getragen wird, ist der hebräische Grammatikal- und Bibel-Unterricht fast auf ein Minimum reduziert. Man sollte doch billig bedenken, daß für uns Juden die hebräische Sprache keine todte Sprache ist und sein darf. Das heilige und lebendige Wort Gottes ist es, welches täglich den mit unsern Vorfahren geschlossenen Bund mit uns erneuert; in dieser Sprache schütten wir unser Gemüth in andachtsvoller Ergießung vor Gott aus. Diese Sprache endlich spricht unaufhörlich von unserer göttlichen Mission, das Licht des reinen Gottesglaubens über den weiten Erdball zu verbreiten. Und diese Sprache sollte für uns eine todte, eine fremde sein? Ja todt ist sie für diejenigen, die sie durch Vernachlässigung, durch Hintanzetzung todt zu machen suchen; die ihr wischen Judenthum sich leichten Kaufes aus deutschen Kompendien holen, und die da vergessen zu haben scheinen, daß ein Religionsbuch, wenn es auch noch so zweckmäßig und gehaltvoll wie das Fassel'sche ist, noch immer ein schwaches und unzulängliches Surrogat für den gründlichen Unterricht in den **שפרי קרי** "כר" ist, aus deren lebendigen Quellen unsere Alten, unsere glaubensstarken Vorfahren geschöpft haben. Diese welgemeinte Mühe trifft übrigens viele Kultusgemeinden in noch höherem Grade, welche in ihren Schulen den hebr. Sprach- und Bibel-Unterricht als

aufserordentliche Gegenstände behandeln, und denselben mit Zeichen und Französisch auf gleiche Linie stellen.
(Schluß folgt.)

West, im Mai. „Ich liebe die Tugend und die Wahrheit; ich hasse das Laster und die Heuchelei. Gerade und offen ist mein Sinn; Schmeichelei und Wohlthäterei sind mir verhaßt“. Dies ist beiläufig das Glaubensbekenntniß, welches Hr. Dr. Meißel in seiner am 30. April gehaltenen Probepredigt vor einer zahlreichen Zuhörerschaft abgelegt hat. Ein Bekenntniß, das ohne Zweifel alles Lob verdient.

„Ich weiß“, sagte Dr. M. unter Anderm ferner, „daß Kultur und Intelligenz hier zu Lande noch nicht so weit vorgeschritten sind, als in Deutschland“. Ich hege aber die Hoffnung, daß die von mir ausgeleitete Saat Wurzel fassen, und zur Blüte und Frucht heranreifen werde“. Hr. Dr. M. wird sich in dieser Hoffnung sicherlich nicht getäuscht finden. Schon unser heutiger Bericht wird ihm hoffentlich den Beweis liefern, daß er nicht tauben Ohren gepredigt hat. Gerade und offen, wie es Hr. Dr. M. liebt, wollen wir unsere unmaßgebliche Meinung über die Wahl desselben in diesen geschätzten Blättern niederlegen.

Wir hatten uns dazu berechtigt. Denn mit lebhaftem Interesse haben wir unsere Rabbinerfrage verfolgt. Wir haben alle Parteien und deren Wünsche gehört und unparteiisch erwogen. Wir haben von allen einschlägigen Spezialitäten Netiz genommen, bis die Rabbinerfrage, über welche so viel debattirt und korrespondirt, gelesen und geschrieben wurde, in Folge der am 30. v. M. gehaltenen Probereden endlich gelöst, — oder sagen wir lieber: wie einst der Gordische Knoten durchhauen wurde. Dies ist nun allerdings vollendete Thatsache. Nichtsdestoweniger scheint es uns im Hinblick auf den künftigen Frieden unserer Gemeinde von nicht geringem Belange, das Zustandekommen dieser Thatsache näher zu beleuchten.

Zuvörderst bemerken wir, daß wir Gelegenheit hatten, die von Dr. M. an den hiesigen K.-Gem.-Verband gerichteten Briefe zu lesen. Auch bekamen wir, daß wir davon entzückt, ja begeistert waren. Alles, was der verehrte Spi-

*) Für diese liebenswürdige Aeußerung deutscher Urbanität bleiben wir dem Hrn. Dr. sehr verbunden. Uns will jedoch das religiöse Gemeindeglied der deutschen Juden nicht eben mustergerichtig erscheinen. Folgende Namen reichen hin, um an die daselbst herrschende Einigkeit zu erinnern. Berlin: Dettiniger, Sachs, Goldheim; Breslau: Etkin, Frankel, Geiger; Frankfurt a. M.: Hirsch, Stein, Stern. Wir zollen natürlich jedem der hier genannten Herren die ihm gebührende Achtung und Verehrung. Dies hebt aber die Zerwürfnisse und Streitigkeiten nicht auf, an welche ihre Namen erinnern. Kennte Hr. Dr. M. eine jüd. Gemeinde in Deutschland nennen, welche an Seelenzahl der Besten gleichkame, und einen Rabbiner an der Spitze hätte? — Auf der Kanzel zu Peß scheint uns das den deutschen Juden gemachte Kompliment eben nicht am rechten Orte zu sein.

siolograf über den Beruf des Rabbiners und über die Beschaffenheit der Predigt so treffend und meisterhaft sagte, mußte uns für ihn einnehmen, und uns mit Sehnsucht den Augenblick erwarten lassen, wo es uns gestattet sein würde, ihn zu sehen und zu hören. Mit einem Worte: wir schwärmten für Dr. Meißel! Aus diesem Grunde wurden wir auch von Schmiedl's Vorträgen nicht bezogen. Die Zuschriften M.'s hatten nun einmal diesen zu unserm Ideale gemacht, so daß Ihr . . . Korrespondent uns aus der Seele sprach, indem er darauf hinwies, daß das Gute dem Bessern weichen müsse. Das Prädikat „besser“, dachten wir, wird unserm M. beigelegt werden.

Nun haben wir auch Dr. M. gehört. Er hat das Buch seiner Gedanken vor uns aufgeschlagen, und uns erlaubt, darin zu lesen. Er stand wirklich in dem Glorienschein unserer Schwärmerei vor unseren Augen, und — wir fanden uns bitter getäuscht! Wir sind aus dem Himmel unserer Begeisterung gestürzt, wir sind vernichtet worden!

Zwar sind wir noch immer gerne bereit, die schätzenswerthen Eigenschaften des Hrn. Dr. M. anzuerkennen. Wir zollen noch heute seiner poetischen, schwungvollen, ja stellenweise klassischen Sprache und Diktion unsere volle Bewunderung. In rhetorischer Beziehung hat uns auch sein Probevortrag nicht unbefriedigt gelassen. Und dennoch sehen wir unsere Erwartungen getäuscht! Theorie und Praxis scheinen bei Hrn. Dr. M. durch eine weite Kluft von einander getrennt zu sein. Das Bild, das er selbst in einer seiner Zuschriften von einer Predigt entwarf, war ungefähr folgendes: „Gleichwie der Regen die dürstende Erde erfrischt, das Wachsthum befördert, die gelockerten Wurzeln befestigt und tiefer eindringen macht, den Pflanzen neues Leben einhaucht, und die von den brennenden Sonnenstrahlen niedergebeugten Blumen wieder aufrichtet; eben so soll die Predigt den Geist erfrischen, den schwankenden Glauben befestigen, und stärken, zum Guten aufhören, die erlahmte Willenskraft stärken, und das von den Schicksalsschlägen niedergebeugte Gemüth aufrichten und erheben“. Wie weit ist aber der Proberedner hinter diesem seinem eigenen Wilde zurückgeblieben! In seiner Predigt wohnte jene norddeutsche Kälte, die den Zuhörer frösteln macht. Seine Worte ließen kalt. Sind sie etwa nicht aus dem Herzen gekommen? Hr. Dr. Meißel säumte den Himmel, und vergaß die armen Erdenkinder, die seinen Worten lauschten! Die aufmerksamen unter den Lesern vergaßen aber nicht, daß der Redner die Behandlung eines Thema's — das Streben nach Aehnlichkeit mit dem heiligen Gotte — ankündigte, ohne dasselbe zu erschöpfen, ja ohne der Behandlung auch nur treu zu bleiben! Von der homiletischen Kunst, den gewählten Gegenstand tertgemäß zu behandeln, war in der Predigt wirklich nicht die geringste Spur vorhanden. Der Fort blieb bei Seite liegen, und die Predigt war eine Mosaikarbeit ohne organischen Zusammenhang. Mit der Folgerichtigkeit der Gedanken scheint es überhaupt unser künftiger Rabbiner nicht genau zu nehmen. Dies geht schon daraus hervor, daß er keinen Anstand nahm, „das sternbesäete Himmelzelt, den mit tausend und tausend Farben bunt bemalten Erdteppich, und die vom Sturme

gereiften Wellen der Weltmeere“ als „Beweise der Heiligkeit Gottes“ anzuführen!!

Hr. Dr. M. hat auch bei weitem nicht den Erfolg errungen, dessen sich Hr. Dr. Schmiedl rühmen durfte. Während bei dem Vortrage des Letztern nach jedem Ruhepunkte ein freudiges Beifallsgemurmel unter den entzückten Zuhörern zu bemerken war, blieben die Zuhörer bei M. zurückhaltend und kalt. Solchergehalt hat Dr. M. den Eindruck, den Schm. machte, nicht geschmälert. Wir möchten sogar behaupten, er habe denselben gesteigert. Und dennoch wurde ihm die Siegespalme zu Theil! — Wie dies gekommen, ist vielen Mitgliedern unserer Gemeinde ein undurchdringliches Räthsel, das um so schwerer zu lösen ist, als in Ungarn mindestens der Fall noch nicht vorkam, daß der Rabbiner einer so großen jüdischen Gemeinde, wie die unsrige ist, von einem aus 24 Personen bestehenden Wahlkörper, unter dessen Mitgliedern überdies keine Einmüthigkeit herrschte, gewählt worden wäre!

Als von der Wahl Schmiedl's die Rede war, hieß es, es müsse ein bedeutender Theil der Gemeindeglieder zur Wahl zugezogen werden. Wir billigten diese Maßregel nicht nur aus dem Grunde, weil sie den uralten, mit manchen religiösen Observanzen zusammenhängenden Usus jüdischer Gemeinden für sich hat, sondern auch aus Rücksicht auf die Stellung des Rabbiners. Da der jüdische Seelforger Vertrauensmann seiner ganzen Gemeinde sein muß, um geistlich wirken zu können, so ist es natürlich, daß er sich muß sagen können: „Ich bin der Mann der Wahl der ganzen, oder doch eines großen Theils der Gemeinde!“ — Bei M.'s Wahl scheint man diese Erwägung ganz außer Acht gelassen zu haben. Möge dieser Unterlassung niemals die Reue folgen! Wie wir hören, hatte ein Theil der hiesigen Gemeindeglieder die Absicht, ein Memorandum zu Gunsten Dr. Schmiedl's drucken zu lassen. Es mußte aber unterbleiben.

Zum Schlusse mögen noch die Ausnahmsbedingungen erwähnt werden. Hr. Dr. Meisel erhält 3000 fl., freie Wohnung, Vergütung der Uebersiedlungs-kosten und 400 fl. für seine bisherige Mühe und Plage *).

Einige Leser des Ben-Chananja.

*) Nach der alten Regel „audiatur et altera pars“ und der noch ältern Regel „שמיע בין אחיכם“ haben wir vorstehender Korrespondenz die Aufnahme in unser Blatt nicht verweigern können. Der darin besprochene Vorgang ist für viele unserer Leser interessant genug, um eine ausführliche Besprechung zu rechtfertigen. Daß dabei nicht nur geschehene Thatsachen, sondern auch vorhandene Stimmungen konstatiert werden, ist natürlich. Möge es unseren Pester Korrespondenten, deren freundliche Mitwirkung wir dankbar anerkennen, in der Folge gegönnt sein, uns von der Einmüthigkeit zu berichten, mit welcher sich alle Gemeindeglieder um ihren neugewählten Rabbiner schaaren! Red.

Wien, 16. Mai 1859. Wenn des Krieges Stürme brausen, verlieren viele Dinge die Bedeutung, die sie sonst haben würden. Unrecht wäre es jedoch, wenn diejenigen Arme und Köpfe, die nicht dazu berufen sind, für das Heil des Staates zu kämpfen, feiern würden. Wir leben in einer Zeit, „wo die Erde wankt, wie ein Betrunkener“. In solcher Zeit ist es um so mehr Pflicht, festzuhalten an den alten ewigen Grundpfeilern der Welt, welche sind: Glaube, Wissenschaft und Mildthätigkeit. Wir sind daher der Ansicht, daß der Ben-Chananja jetzt seinen Lesern um so willkommener sein wird. Die Leser werden auf Momente dem allgemeinen Wirrsale entzogen, und die Frische und Lebendigkeit der Artikel bringt Labsal und Erholung. Dem Korrespondenten jedoch, der ein Spiegelbild der Zeit geben soll, muß es zu Gute gehalten werden, wenn er vom Kriegsgemüthel, welches die Lüfte erfüllt, spricht.

Es ist wol unnöthig, zu bemerken, daß die Juden von dem gehobenen patriotischen Gefühle, welches Oesterreich's Gauen erfüllt, mit gehoben und getragen werden. Wenn der Beweis geliefert werden sollte, daß die Juden gute Staatsbürger sind, und er nicht schon mannigfach von der Geschichte geführt worden wäre, die jetzige Zeit würde ihn auf's Glänzendste bewähren. Hier in Wien stehen Juden mit an der Spitze des Hülf-Vereins für die Kriegsbauer, und unter den Freiwilligen giebt es so manche, die von Juda's Stamm entsprossen sind. Daß Juden nicht bei den Spenden fehlen, ist wol unnöthig zu bemerken. Wann haben Juden sich ausgeschlossen, wenn es galt, zu geben und zu spenden? Wenn manche Gresse von Seite der Freiwilligen gegen Juden vorgefallen sind, so ist den Wienern dabei keine Schuld zuzumessen. Wie sehr auch von mancher Seite über die Gemüthlichkeit der Wiener gespottet werden mag, der Wiener ist gemüthlich. Zum Theile auch mögen diese Gresse, wie die „Presse“ bemerkt, durch die Drachensaar, die von mancher Seite gestreut wurde, hervorgerufen worden sein.

Daß jetzt nicht von neuen Schöpfungen in der Gemeinde die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Die Frage wegen Errichtung einer Thalmud-Thora, oder im höhern Style eines Beth hamidrash, schlummert jetzt. Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit eine andere Frage erörtern. Die h. Stathalterei hat Herrn Medlich die Konzeßion zur Eröffnung einer Hauptschule gegeben. Die bereits bestehenden Institute, die nicht auf Rosen gebettet sind, haben einen Konkurrenten mehr. Was aber sehr bedauert werden muß, ist, daß die jüdischen Erziehungs-Institute so wenig Unterstützung beim Publikum finden. Es zeigt sich da ein sonderbarer Widerspruch: Einerseits hört man von Eltern die Klage, daß dem religiösen Unterrichte nicht mehr Zeit und Sorgfalt gewidmet wird. Andererseits wieder geben die Eltern ihre Kinder nicht in jüdische Institute, wo dem religiösen Momente und dem hebräischen Sprachunterrichte mehr Rechnung getragen werden könnte. Es ist mir wol nicht unbekannt, daß manche Institute an Nebeln franken; die Vortheile, die sie bieten, sind aber auch nicht zu verkennen. Dieser Geist des Widerspruches zeigt sich auch bei der Religionschule. Diese, glaubt man, verlangt zu viel, dem andern

bietet man zu wenig, und seltsamer Weise bleiben Letztere häufig hinter den
gestellten Forderungen weit zurück. (Schluß folgt.)

Literarische Anzeigen.

אמונת אמן. Von Moriz Jitz.

Versprochen vom Bezirks-Rabbiner Abraham Hochmuth.

(Fortsetzung *).

Nun ist zwar die Aenderung einer dogmatischen Anschauung an und für sich nicht tadlenswerth, und es zeugt sogar von Wahrheitsliebe, dies öffentlich zu gestehen; aber jede Strömung des religiösen Bewußtseins in das still fließende Gewässer des Schulbets hineinzuleiten und jeder Evolution des Geistes in einem Volksbuche den schriftstellerischen Ausdruck zu geben — das ist tadlenswerth. Ein solcher Schriftsteller sollte zuwarten, bis sich seine Ansichten gehörig abgeklärt, oder bis sie zum festen Granit sich verhärtet haben, damit die Jugend auf unerschütterlichem Grunde stehe. Jedenfalls aber hätte diese Erfahrung den Verf. vorsichtiger und behutsamer machen sollen in der Einführung anderer Neuerungen; und dennoch begegnen wir im אמונת אמן mehrere solchen, die aller Begründung entbehren.

So wird dem 10. Glaubensartikel eine nagelneue Fassung gegeben, die manchen Gläubigen an seinem Kredo irre machen könnte. Gegen den Wortlaut dieses Glaubensartikels, wie er allenthalben vorkommt, wie er im Buche Ikkarim Th. 1. Abschn. 3 gefaßt wird und in dieser Form in viele liturgische Stücke übergegangen ist, wird S. 79 derselbe mit den Worten wiedergegeben: „Ich glaube an die besondere Vorsehung Gottes“, und in diesem Sinne entwickelt. Maim. im Mischna-Kommentar zu Synhedrin, wo die 13 Glaubensartikel in ihrer ursprünglichen Fassung vorkommen, definiert den zehnten in folgender, wortgetreuer Uebersetzung: „Der zehnte Grundsatz ist, daß Gott die Handlungen der Menschen kenne und sein Auge von denselben nicht abwende. Nicht wie diejenigen, die da sprechen, Gott habe die Erde sich selbst überlassen, sondern wie es geschrieben steht: groß im Rath und mächtig in der Ausführung, schauen deine Augen auf alle Wege der Menschenkinder; ferner: und Gott sah, daß die Bosheit der Menschen groß war auf Erden; ferner: das Geschrei wider Sodom und Amorah, das so groß ist. Diese Stellen beweisen die Wahrheit des zehnten Grundsatzes“. Ist in diesen ganz klaren Worten etwas Anderes, als die Allwissenheit — omniscientia — Gottes ausgesprochen? Maim. war übrigens auch ein zu konsequenter Denker, als daß er dem 10.

*) S. 4. Heft S. 191.

Glaubensart. die Fassung des Verf. hätte geben können; denn die besondere Vorsehung, die mit dem Grundsatz der Belohnung und Bestrafung identisch ist, wird ja mit aller Klarheit und Bestimmtheit im 11. Grundsatz ausgesprochen und mit der Bibelstelle bewiesen: „Wer gegen mich gesündigt, den lösche ich aus meinem Buche“.

Ohne Zweifel wird der Verf. seine triftigen Gründe haben, die ihn zur Abweichung von der herkömmlichen Fassung des 10. Glaubensart. bewogen; aber wir hätten eine Darlegung dieser Gründe in der Vorrede gerechtfertigt gefunden und lieber auf manches andere darin Vorkommende verzichtet.

S. 82 hat der Verf. einen dogmatischen Fehler, der noch tiefer einschneidet und zu den schädlichsten Irrthümern führen kann. Die 284. Frage: Welchen Lohn hat der Fromme und welche Strafe der Gottlose dort — im jenseitigen Leben — zu erwarten? wird also beantwortet: „Wir können uns hier auf Erden keine Vorstellung machen von dem geistigen Zustande im künftigen Leben. Aber wir können mit Gewißheit von der Allgerechtigkeit Gottes erwarten, daß dort die Strafe der Sünder unendlich qualvoll, so wie der Lohn der Frommen von unendlicher Seligkeit sein wird“. Mit der unendlichen Seligkeit könnten wir schon zufrieden sein; aber von der Allgerechtigkeit Gottes unendliche Qualen zu erwarten, zu erwarten für jeden Sünder — das ist eine dem Judenthum fremde Lehre. In der Mischna Gieyth 2, 10 (s. die Komm. das.) wird ein Jahr als das längste Strafmaß für den Sünder angegeben. Vol werden im Thalmod an einigen Stellen auch ewige Strafen angenommen; aber nur für solche, die die Fundamentallehren des Judenthums leugnen. Und das ist ein sehr wesentlicher Unterschied, dessen der Verf. gar nicht erwähnt. Diese unendlichen Qualen jedoch aus der Allgerechtigkeit Gottes zu folgern — hat noch kein neuerer jüd. Theologe zu behaupten gewagt. Der gelehrte Verfasser des משפטי דבש zitiert im S. 9 Anm. eine Stelle aus Mendelsf. Jerusalem, der er auch beizupflichten scheint, die das Gegentheil behauptet: „Wir stimmen beide darin überein, daß keine ewige Höllestrafe zu befürchten sei, denn Gott kann keines seiner Geschöpfe unaußsprechlich elend sein lassen. So kann auch kein Geschöpf durch seine Handlungen die Strafe verdienen, ewig elend zu sein“.

Es ist zu verwundern, daß der Verfasser kein Thermometer zur Hand nimmt, um daran den Wärmegrad des Fegeneers zu messen. Denn er weiß so erbaulich zu sprechen von der Zukunft, in der die Menschen die höchste Vollkommenheit — so wie Gott? — erreichen werden S. 83, von einer allgemeinen Auferstehung S. 85, ohne von den Widersprüchen eine Ahnung zu haben, in die er geräth. Wir möchten ihm rathen, den 4. Theil des Buches Ikkarim, über dessen Autor der Verf. in der Vorrede so vornehm zu Gerichte sitzt, gründlich zu lesen und seine Irrthümer zu berichtigen.

Daß der Verf. dem 13. Glaubensart., gegen Fassel's entschiedener Behauptung in dem genannten Buche S. 44 Anm., die herkömmliche Fassung läßt, ist zu billigen; nur hätte er ihn nicht so in Detail behandeln müssen.

§. 12 wird vorsätzliche Sünde definiert: „wenn sie mit ruhiger Ueberlegung begangen wird, d. h. wenn sich der Sünder überredet, daß auf die Uebertretung keine Strafe folgt“. In dieser und in der vorhergehenden Antwort sind Fehler auf Fehler gehäuft. Für's Erste ist die Eintheilung in Tr. 50 logisch unrichtig; insofern die Eintheilungsglieder sich nicht gegenseitig ausschließen; denn sowol Unterlassungs- als auch Theilnehmungssünden können zugleich vorsätzlich sein. Der Verf. hat sich bei dieser Eintheilung entweder gar kein Argumentum divisionis gedacht, oder zwei verschiedene mit einander kombiniert. Realiter falsch ist auch die Definition in Tr. 51, denn man kann eine Sünde mit ruhiger Ueberlegung begehen, ohne deswegen die Strafe leugnen zu müssen. Nach thalm. Ansicht ist derjenige, der sich der Strafe aussetzt, der ein עַשְׂמוֹ לְמִיתָה ist, der wahre vorsätzliche Sünder; wogegen derjenige, der die Strafe ganz und gar leugnet, kein Sünder gemein hin, sondern Gottesleugner wird. Auch widerspricht sich der Verf., indem er Tr. 46 von der freiwilligen Uebertretung, die er fälschlicher Weise mit der vorsätzlichen identisch hält, eine Definition giebt, die besser in Tr. 51 zu substituiren gewesen wäre. Denn er sagt: „Die Uebertretung ist freiwillig, wenn sie mit vollem Bewußtsein begangen wird, d. h. man weiß wol, daß die Handlung schlecht und strafwürdig sei, und ist dennoch nicht muthig — ein klassischer Ausdruck! — genug, dem bösen Hange zu widerstehen“. Aber an ihrer Stelle ist auch diese Definition falsch, denn freiwillig bezeichnet mehr, was motu proprio, ohne äußern Zwang geschieht.

Sowol mit der Uebersetzung als Entwicklung der erhabenen zehn Gebote umspringt der Verf. auf eine zu leichtfertige Weise. אֱלֹהִים קָנָא wird übersetzt: ein eifersüchtiger Gott, anstatt eifersüchtig; לֹא תִשָּׂא: du sollst nicht falsch oder vergeblich tragen; לֹא תַעֲשֶׂה כָל מְלָאכָה: du sollst kein Handwerk verrichten. Mendelsf. hat zwar auch diesen Ausdruck Exod. 20, 10, bleibt sich aber nicht konsequent, indem er ihn Levit. 23, 3 verläßt, um den in praktischer Beziehung sehr wichtigen Unterschied zwischen מְלָאכָה, schlechthin, und עֲבוּדָה מְלָאכָה festzuhalten. Wahrscheinlich hat in Mendelsf. Zeitalter das Wort „Handwerk“ noch nicht den beschränkten Umfang gehabt, den ihm der heutige Sprachgebrauch giebt. Beweis dafür, da Mendelsf. übersetzt: du sollst durch dein Vieh kein Handwerk verrichten, was sich nur dann sagen läßt, wenn „Handwerk“ und „Arbeit“ identifizirt wird. Alle neueren Uebersetzer dagegen haben mit Recht diese Uebersetzung verlassen, weil wir uns unter „Handwerk“ ausschließlich eine gewerbliche Profession denken, und daher diese Uebersetzung gegen die traditionelle Lehre des Sabbath gewaltig verstoßen würde. . . . יוֹנָה בְּיוֹם . . . שֵׁשֶׁת יָמִים עָשָׂה . . . denn in sechs Tagen hat Gott gemacht und ruhete; die Umschreibung vom לֹא תַעֲבֹד ist auch nicht zu billigen, da im Texte §. 49 vom Chebruch ausdrücklich gesprochen wird, und also der bekannte pädagogische Grund zu dieser Umschreibung unbeachtet bleibt.

§. 19 wird gesagt: „Das 1. Wort ist weder ein Gebot noch ein Verbot, sondern nur die Einleitung zur fernern Gesetzgebung, und will — und

soll wäre richtiger gewesen — uns aufmuntern zum unbedingten Gehorsam gegen Gott“. Wie bekannt, ist diese Meinung eine Konsequenz der von Mend. in Jerusalem entwickelten Idee, daß der Mosaismus nur geoffenbarte Gesetzgebung, aber keine Glaubensdogmen, als solche, enthalte. Im יִסְדֵי דַת מֹשֶׁה, wo der Verf. diesen Standpunkt einnimmt, finden wir diese Auffassung des 1. Wortes gerechtfertigt; allein im אֲמוּנַת אַבְרָם, wo der Verf. schon zur andern Partei sich bekennet und über die Mendelssohn'sche in harten Worten sich ausläßt, und „dem fast unbegreiflichen Hange unserer neuern Theologen, die Glaubensartikel aus ihren Religionslehren zu verweisen, oder sie doch wenigstens zu vermindern“, die Erscheinung zugeschrieben wird, „daß im reifen Altern unserer Jugend sich so häufig Gleichgültigkeit gegen Lehre und Ausübung der Religion einstellen; ja daß eine Religion ohne Glaubensdogmen gar nicht denkbar sei“ — da meinten wir, sei die angeführte Auffassung des 1. Wortes ganz ungerechtfertigt und inkonsequent. Der Verf. hätte doch die Folgen seines frühern, eingestandener Maßen sehr irrigen und gefährlichen Systems gänzlich vertilgen und das 1. Wort als positives Gebot auffassen sollen, wie es im Tr. Makkoth 24, a geschieht, und welcher Ansicht unsere größten Autoritäten im Gebiete der Religionsphilosophie beitreten. Jnda Halevi im Kusri, Maim. im Buche der Gebote, Nachmanides ebendasselbst (vergl. auch die in dieser Beziehung interessante Stelle in der רַמְבַּם von רַמְבַּם, edirt von Zellinek §. 14 ff.). R. Moses b. Jakob im מַגֵּן, R. Jakob aus Korbeil im מַגֵּן, R. Ahron aus Barzelona in dessen Buch der Gebote, alle diese gewiegten Männer, denen nunmehr der Verf. mit seinem Botum beigetreten ist, finden im 1. Wort das Fundamental-Prinzip des Judenthums ausgesprochen: den Glauben an einen, einzigen Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist. Aber auch abgesehen von der Inkonsequenz, die sich der Verf. zu Schulden kommen läßt, halten wir, wie schon erwähnt, dafür, daß solche Schulstreitigkeiten — und die Mend. Ansicht wird auch in der neuern Zeit sehr stark angefochten — in einem für die Elementarklassen bestimmten Religionsbuche kein Platz gebühre.

Für eben so unzuweckmäßig halten wir es, in einem solchen Religionsbuche, die in wissenschaftlicher Hinsicht wohl interessante, aber gänzlich unpraktische und unfruchtbare Ansicht durchzuführen, daß die ganze jüd. Pflichtlehre in den 10 Worten enthalten sei und dieselbe in diesem Sinne auch methodisch zu behandeln, oder wie es §. 57 heißt: „weil in diesen 10 Worten die Grundlage aller Pflichten angedeutet ist“. Wie eine angedeutete Grundlage etwas Gründliches ist, so unvernünftig finden wir ähnliche Künsteleien in einem Schulbuche. Zu welchen gezwungenen Verbindungen und falschen Argumentationen diese Konsequenzmacherei den Verf. verleitet, soll an einigen Beispielen gezeigt werden. An das 4. Wort werden zuerst alle Feste, sodann alle Fast- und Trauertage angeknüpft, und schließlich §. 41 mit der Frage geschlossen: Finden wir noch sonst Mittel zur Enthaltung körperlicher Genüsse in den Geboten unserer Religion?“ So ungeschickt die Frage gestellt ist, so unrichtig

ist auch die Antwort, daß alle מאכלות אסורות, als zur Enthaltensamkeit anleitende Gebote zu betrachten seien. מאמר השכל ב"א im רא"ב, der sowol die Systemisirung des Dekalogs am erschöpfendsten behandelt, als auch die erwähnte Vermuthung über den Grund der verbotenen Speisen ausspricht, knüpft sie erstens viel logischer an, und verfällt zweitens nicht in den Fehler, einen und denselben Grund allen מאכלות אסורות zu supponiren, da doch einige derselben einen ausdrücklich angegebenen andern Grund haben. So hat das Verbot der Spannader einen historischen, das Verbot des Blutgemisses einen physiologischen Grund. (Schluß folgt.)

Der Pentateuch, grammatisch zergliedert. Nebst sprachlichen Erläuterungen von Raschi und vollständigen Biegungstabellen. Von Dr. Emanuel Hecht, Lehrer. Braunschweig, Verlag der Schulbuchhandlung. 1858. 8. VIII. 437.

Die Kenntniß der Elemente der hebr. Grammatik wird von vielen jüngern jüd. Lehrern für viel schwieriger gehalten, als sie wirklich ist. Hierin bleibt daher eine große Zahl selbst unter denjenigen Jugendlehrern zurück, deren sonstige Bildung allen billigen Erwartungen entspricht. Jedes Hülfsmittel zur leichtern Aneignung hebr. Elementarkentniß muß daher sehr willkommen sein; und der um die jüdische Schulliteratur so hoch verdiente Hecht hat sich durch vorliegendes Buch ein neues Verdienst um die jüd. Schule erworben. Der Nachwuchs der Lehrer hat hier Gelegenheit, sich mit sehr geringer Anstrengung in das grammatische Verständniß der Bibel hinein zu arbeiten. Die „grammatischen Erläuterungen schwieriger Stellen des Pentateuchs von Raschi“ (331—380) werden bei einer 2. Aufl. ohne Nachtheil wegbleiben können. Wer Raschi liest, kann aus anderen Büchern die nöthige Erläuterung schöpfen. Die Biegung der Hauptwörter S. 381 hätte nicht von ב"ב, sondern nach dem Vorgange neuerer Grammatiker von einer einfachen, unverändert bleibenden Form, wie ב"ב, ausgehen sollen. Die Konjugation des Zeitwortes geht in der verg. Zeit vassender von dritter Person aus, da diese die einfachste ist. Die Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig. Die Korrektur wird bei einer 2. Aufl. mit größerer Sorgfalt vorzunehmen sein.

Predigten von Dr. L. Herzfeld, Braunschweigischem Landesrabbiner. Nordhausen, 1858. Verlag von Adolf Büchting. 8. IV. 258.

Die Sammlung enthält 22 Predigten: 1. Ueber die Wahrhaftigkeit. 2. Von der Macht des Beispiels und der Verpflichtung, stets ein gutes Beispiel zu geben. 3. Ueber Willensfreiheit. 4. „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden“. 5. In welcher Weise haben wir über uns

verhängte Leiden aufzunehmen? 6. Schilderung religiöser Zustände im heutigen Israel, und was in dieser Beziehung ihm obliege. 7. Ueber Mazzos. 8. Von der Möglichkeit und Heilsamkeit, Offenbarungen in uns zu erzeugen, die überlieferten selbst wieder und verwandte (?). 9. Was bleibt im Wandel der Dinge bestehen für uns. 10. Der Herbst. 11. Ueber die Freude. 12. Quäle dich nicht mit Sorgen! 13. Von unseren Festen und ihrer nachmaligen inneren Umwandlung. 14. Fortsetzung, von ziemlich gleichzeitigen anderen Umwandlungen. 15. Eine Tischa-beav-Predigt. 16. Ueber Tod und Trauergebräuche. 17. Ueber das Tempelweihesest, und Ermahnung zur Glaubensstreue. 18. Von dem Geiste Gottes im Menschen. 19. Die Haberwasser. 20. Ueber die sogenannten dreizehn Middo's. 21. Warum Gott unverschuldete Leiden zulasse und zuweilen sogar verhängt. 22. Die Heimat.

Frei von barocken Deuteleien, mit welchen manche jüngere jüd. Kanzelredner der Gegenwart Effeet zu machen suchen, gehören vorliegende Predigten nach Inhalt und Ausdruck zu den edleren Erzeugnissen der jüd. Homiletik. Wir müssen es uns versagen, Proben anzuführen. Aber junge Rabbinen und Prediger werden uns ohne Zweifel Dank dafür wissen, daß wir ihnen H.'s Predigten empfohlen haben. In einzelnen Stücken können wir dem, durch sein Geschichtswerk rühmlich bekannten gelehrten Verf. nicht beistimmen. So ist z. B. die Erklärung des ש"ב 2 B. M. 33, 19 als sprachwidrig zu betrachten, da der bibl. Hebraismus das syrische und thalמודische ש"ב nicht kennt. Daß sich der Verf. des המפורש ככתבו ש"ב bedient, ist uns sehr aufgefallen. Zu der Eigenthümlichkeit des Hrn. Verf. gehört auch, daß er seine Zuhörer nicht in der zweiten, sondern in der dritten Person „Sie“ anspricht. Sollte dies in Deutschland allgemein üblich sein? —

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

— Aus den uns zugekommenen Berichten entnehmen wir, daß in allen Synagogen des Vaterlandes der Beistand des Allmächtigen auf die Kriegeschaaren unseres erhabenen Kaisers und Herrn herabgestellt wird.

— Am 14. April ist in Bishwiller eine Synagoge eingeweiht worden. Der Großrab. Kron predigte französisch, der Rabb. von Schierhosen deutsch. (Eien d'Israel.)

Schl, Mai. Zum ersten Male wird dieses Jahr in dem hiesigen Kurorte eine jüd. Traierie eröffnet.

— Hr. Dr. E. Bäck ist von der Gemeinde in Schaffa (Mähren) zum Rabbiner gewählt worden. Wir wünschen der Gemeinde Glück zu der Acquisition dieses tüchtigen jungen Theologen.

— Der Rabbiner Nordmann in Regenheim hat vor dem verflohenen Besuchsste an die schweizerischen Gemeinden zu Neuchatel, Avenches und Dele-

ment ein Pastoralschreiben gerichtet, um denselben, da sie keinen Rabbinen haben, den Mangel der Predigt zu ersetzen. (Archives isrl.).

6. Hr. David Kisch hat das israel. Spital zu Szegedin durch einen auf seine Kosten geführten Neubau von zwei Zimmern erweitert.

7 Den jüd. Religionslehrern empfehlen wir sehr angelegentlich den „Jahresbericht über die Religions-Unterrichts-Anstalt der Synagogengemeinde (in Breslau) von Dr. Samuelsohn“ (Sulzbach's Druckerei in Breslau). Die Verbesserung des Religionsunterrichtes der Jugend geht in Deutschland in eine viel frühere Zeit zurück als bei uns, so daß wir uns nicht schämen müssen, von den vorgeschrittenen Brüdern zu lernen. Der vorliegende Bericht ist, wie uns geschrieben wird, aus der orthodoxen Religionschule in Br. hervorgegangen. Gleichwol folgt daselbst der Bibelunterricht erst der Vorbereitung in der hebr. Grammatik. Merkwürdig ist auch die Ausdehnung, mit welcher das Hebräische den Mädchen gelehrt wird. Die am 8. April abgehaltene Prüfung wurde mit einem hebr. Prolog eingeleitet. Den Unterricht erteilten: Nisner, Gudemann, Samuelsohn.

— Religionslehrer machen wir ferner aufmerksam auf: Leitfaden für den israel. Konfirmanten-Unterricht von S. Siskind, Bez.-Rabb. Wiesbaden, Kreidel und Niedner 1855.

— Goldheim in Berlin klagt in einer Predigt „Der Sambation“ über die Entweihung des Sabbaths. Der Sambation der rabb. Sage ist „der wilde Strom der Begierden“ und „der Strom der bürgerlichen Geschäfte“.

— Ein Feiertag in Madrid. Von Dr. M. Kayserling. Berlin. Julius Springer. 1859. VI. 49. Eine Monografie, die keiner unserer Leser ungelesen lassen möge. Die Borr. schließt mit den Worten: „Jahrhunderte hindurch haben wir uns an dem Gedankenreichtum und den Geistesprodukten unserer spanischen Brüder erquickt; Jahrhunderte hindurch haben wir den Liedern und Gesängen der begeisterten spanischen Dichter gelauscht, Trost und Beruhigung aus ihren Gesängen und Dichtungen geschöpft: lernen wir jetzt von dem spanisch-portugiesischen Volke, von den für ihren Glauben Hab' und Gut und Leben opfernden spanisch-portugiesischen Juden, diese glühende, tief im Herzen wurzelnde Liebe zur Religion?“

— Hr. Jos. Berles aus Baja, Studirender am Rabbiner-Seminar in Breslau, ist am 30. März l. J. an der dortigen Universität zum Doktor der Philosophie promovirt worden. Zum Gegenstande seiner Dissertation wählte er die unter dem Namen Peschittho bekannte syrische Bibelübersetzung. Die Dissertation beurkundet den eindringenden Forschergeist des jungen Verfassers. Es ist ihm gelungen, die bis auf die neueste Zeit ventilitrten, die Peschittho betreffenden Fragen ihrer endlichen Lösung um ein Bedeutendes näher zu bringen. Die Monografie ist daher eine wahre Bereicherung der Wissenschaft. Die

*) Die „Sefardim“ und „Mos. Mendelssohn“ von Hrn. Dr. Kayserling sind uns nicht zugekommen.

Dissertation ist dem Universitäts-Professor Dr. Bernstein und dem Seminar-Direktor Dr. Frankel gewidmet.

— Auf das so eben erschienene ausgezeichnete Werk Dr. Beer's in Dresden: Leben Abraham's werden wir ausführlich zurückkommen.

— Von der Samml. der klass. Werke neuhebr. Poeten und Prosaiker, Herausgeber Michael Wolf in Lemberg, ist das 1. Heft: לישורים תהלה von Mos. Wita Luzzato erschienen.

Dr. Letteris, einer der hervorragendsten neuhebr. Dichter, veranstaltet eine Gesamtausgabe seiner trefflichen Gedichte. Möge es beiden Unternehmungen gelingen, eine Ausnahme zu bilden von der Regel: silent musae inter arma.

— Ueber das Vorlesen der Kethuba bei der Trauung ist in Wien eine kleine Abhandlung erschienen, welche wir im Zusammenhange mit verwandten Gegenständen ausführlich besprechen werden. Hr. Dr. Steinschneider sagt darüber: „Für die literarischen Zustände des auf seine thalmudische Gelehrsamkeit pochenden Ostens ist es wol charakteristisch, daß der anfragende Rabb. in Nowograd das Buch des Nitus, welches nach Jakob Levi benannt ist, als eine ihm kürzlich zugekommene große Seltenheit bezeichnet (Maskit II, 25)“. Nun ist das fragliche Buch in gewöhnlichen Privatbibliotheken wirklich selten zu finden, so daß der Repräsentant des „Ostens“ nicht Unrecht hatte. Dagegen ist es für den auf seine Kritik pochenden Norden noch charakteristischer, daß Hr. Dr. Steinschneider die Pseudonymität des Verfassers nicht auf den ersten Blick erkannte! Hr. Dr. St. muß sich wol seit vielen Jahren nicht mit halachischen Studien beschäftigt haben, wenn er meinen konnte, daß die mit unverkennbar fruchtigem Sinne geschriebene Abhandlung aus der Feder eines pilpulistischen Rabbinen in Polen geflossen sei.

Baja, 16. Mai. Endlich ist bei uns das Problem, wie der hebr. Unterricht ohne Nachtheil für das deutsche Element gehoben und erweitert werden könne, auf die einfachste Weise gelöst.

Die in jeder Beziehung loyale und opferwillige Kultusgemeinde hat nämlich die meisten der hier angestellten Lehrer dafür gewonnen, daß außer den von der hohen Regierung anberaumten 25 wöchentlichen Unterrichtsstunden, jede Klasse besonders durch 6—8 Stunden wöchentlich, bloß in hebr. Gegenständen unterrichtet werden.

Besonders ist es unser verdienstvoller Direktor, Dr. H. Lemberger, der, mit dem Kultusvorstand, Herrn. Friedm. und Schulinspektor J. Kohn, vereint wirkend, dieses erfreuliche Resultat erstrebt hat. Möge dies Beispiel in vielen Gemeinden Nachahmung finden!

Unser Rabbiner, Hr. Mos. Nisner, verdient durch seine zeitgemäßen wöchentlichen Vorträge aus תורה ודעה, sowie durch seinen öffentlichen Maschi-unterricht besondere Anerkennung. An letzterem nimmt vorzüglich die reifere Jugend Theil, und es ist bei seinem klaren anschauungsvollen Vortrage nicht zu bezweifeln, daß der Saame, den er streut, auf fruchtbarem Boden fällt.

Schließlich möge erwähnt werden, daß חַסְדָּה לַחַיִּים eine 106-jährige Jüdin hier zu Grabe getragen wurde; sie war bis auf ihre letzten Tage im vollkommenen Besitze ihrer Sinne, sowie ihrer geistigen und physischen Kraft. Friede ihrer Asche!

Moritz Reichl.

Waag-Neustadt, im Mai. Bernhard Bresler, israelitischer Wächter und Handelsmann in Bzinitz, Neutraer Komitat, Neustädter Stuhlbezirk, ist vor etwa einem halben Jahre vom dortigen Stuhlrichteramte mit anderen zwei Insassen zum Gemeinde-Richter kandidirt und von der Gemeinde mittelst Akklamation als solcher gewählt worden. Derselbe erfreut sich einer allgemeinen Achtung.

In dem letzten Hefte des Ben-Gh. haben Sie Nagy-Kálló ein Unrecht gethan. Auch dort ist über dem Grabe des verstorbenen Rabbiners ein Häuschen mit einem Behälter für am 7. Adar einzuwerfende Bittgesuche angebracht.

Ignaz Blener.

Kápolnás-Myé (bei Stuhlweissenburg). Unsere aus 43 Familien bestehende Kultusgemeinde, unter der umsichtigen Leitung des wackern Kultusverstandes Hrn. Leopold Weiner, hat erst in jüngster Zeit einen recht hübschen Tempel erbaut, der nichts zu wünschen übrig läßt, als daß seine Ausstattung nach Innen bald vollendet werde. Ferner hat sie eine wohlorganisirte, mit allen nöthigen Lehrmitteln versehene dreiklassige Hauptschule, um deren Entfaltung und Fortbestand sich auch Hr. Weiner, der zugleich weltl. Ortschulinspektor ist, verdient gemacht hat. Die hohe k. k. Statthalterei-Abtheilung zu Ofen hat unterm 13. Februar v. J., Nro. 3697, dieser Anstalt das Oeffentlichkeitsrecht verliehen.

S. Steppinger.

Ujhely, Mai. Unser sel. Rabbiner Moses Teitelbaum, dem Sie in Ihrer Gesch. v. Ghass. in Ungarn ein bleibendes Denkmal gesetzt haben, starb כ"ה תמוז תר"ב = 16. Juli 1841. An diesem Tage verslegen 600—700 Pilger aus Ungarn, Galizien und Rußland hier versammelt zu sein, um am Grabe ihres verehrten Meisters ihre Gebete zu verrichten, und ihre Bitten und Wünsche schriftlich zu unterbreiten.

S. D.

Gyoma, Mai. An Pilgern zu dem Wundermanne in Ejska fehlt es auch in unserer Gegend nicht. Bis zur Stunde haben sich jedoch die Kuren durchaus nicht bewährt; vielmehr sind die Ejskaer Verheißungen mehr denn einmal zu Schanden worden.

J. K.

Vest, Mai. Ungarische Blätter rühmen die Munizipenz, mit welcher der jüdische Grundbesitzer Hr. Emanuel Weiß die durch eine Feuersbrunst verunglückten Einwohner seines Wohnortes Martonyos unterstützt.

Mako, Mai. Unser Rabbiner, Hr. Sal. Ullmann, ist in Folge eines h. Ministerial-Erlasses zur Freude seiner Anhänger wieder in Amt und Würde eingesetzt worden.



Lebensbetrachtung des Judenthums.

Eine religionsgeschichtliche Studie.

Nichts ist für den Menschen wichtiger, als daß er sein Leben recht verstehe und gebrauche. Sein Leben ist sein Alles: die Grundlage und Bedingung seiner Person, der Inbegriff seiner Kräfte, seiner Güter, seiner Aussichten, seines Zusammenhanges mit dem Ganzen. Nichts kann er treffend beurtheilen, wenn er von seinem Leben eine irrige Vorstellung hat; nichts zweckmäßig anwenden, wenn er seinem Leben eine falsche Richtung gab. Sobald daher der Menscheng Geist der Reflexion fähig wird, fängt er an, über das Leben nachzusinnen, dessen Ursprung, Lauf und Ziel näher zu betrachten. Kunde davon giebt auch das jüdische Alterthum sowol in seiner biblischen als in seiner nachbiblischen Periode. Einfach und kindlich ist in der Urzeit die Betrachtung des Lebens. Der unmittelbare sinnliche Eindruck bestimmt ihre Grenzen. Mit der zunehmenden Schärfe des beobachtenden Blickes überschreitet sie diese Grenzen nach allen Richtungen hin. Sie beurfundet bald den Aufschwung, bald die Ermattung des Geistes, bald die Errungenschaften, bald die Wehen der Zeit. Der Trostgedanke des Glaubens findet in ihr eben so seinen Ausdruck, wie das Angstgefühl der Verzweiflung. Wie sie unter dem Einflusse der religiösen Erkenntniß und des religiösen Lebens steht, so wirkt sie auf beide auch mächtig zurück. Aus dem Schoße der intellektuellen, besonders religiösen Zeitbildung hervorgegangen, wird sie selbst die fruchtbare Mutter religiöser Kundgebungen, Einrichtungen und Institutionen. Sollte es daher nicht der Mühe lohnen, den Spuren ihrer Entwicklung nachzugehen, um die Modifikationen, die sie erfuhr; und die Wirkungen, die sie hervorgebracht, an's Licht historischer Kenntniß treten zu lassen? — Freunde religionsgeschichtlicher Erkenntniß werden wol diese Frage schwerlich verneinend beantworten. Ihrer Aufmerksamkeit empfiehlt sich folgender erster Versuch über die Lebensbetrachtung des Judenthums.

I. Lebensbetrachtung der biblischen Zeit ¹⁾.

1. Benennung des Lebens.

Um das Leben zu benennen, bedient sich der Hebräer der Pluralform: **חיים**. Eine Singularbezeichnung giebt es im Hebräischen für den Lebensbegriff nicht ²⁾. Wie ist diese merkwürdige Spracherscheinung zu erklären? — An diese Frage wurde ziemlich spät gedacht, und die Antwort, die sehr nahe liegt, suchte man in der Ferne, weil die Gewohnheit, die jeweiligen Schulmeinungen oder Zeitanichten in die Schrift hineinzutragen, der richtigen Erkenntniß hinderlich war. So meint Abravanel und ihm folgend Josef Abendana, das Leben der menschlichen Seele werde deshalb mit der Mehrzahl bezeichnet (**נשמה חיים**), weil dieselbe vegetatives, animalisches und intellektuelles Leben in sich vereinige (1 B. M. 2, 7): eine im Wesentlichen aristotelische Distinktion verschiedener Lebensthätigkeiten, welche der Bibel gänzlich fremd ist. Minder fremdartig könnte Reggio's Erklärungsversuch scheinen, nach welchem das doppelte Seelenleben, das zeitliche und das ewige, in dem fraglichen Plurale eine adäquate Bezeichnung finden soll ³⁾. In Wahrheit ist jedoch die gesuchte Auskunft weder aus der Psychologie, noch aus der Dogmatik, sondern lediglich aus der Grammatik zu holen. Gerade in der ältesten Epoche der hebräischen Sprachbildung wurde nämlich der Plural, besonders der männliche, gebraucht, um das zerstreute Einzelne in einen höhern Begriff zusammen zu fassen, also um die Bedeutung eines aus vielen Einzelheiten abgezogenen Begriffs, d. i. ein Abstraktum, zu bilden, wie **נעורים**, **עלויים**, Jugend, **וקיים**, Alter ⁴⁾. So

¹⁾ Nachbiblisches kommt hier nur so fern in Betracht, als es sich mehr oder minder eng an das Bibelwort anschließt.

²⁾ Die Form **חיי**, die bei den Gregeten und Philosophen des Mittelalters oft vorkommt, ist häufig schon 2 Sam. 7, 3 gefunden worden. Gewiß mit Unrecht. Ist ja die Form sogar dem mischnischen Sprachgebrauch fremd! Erst in der Gemara kommt dieselbe zuweilen vor: Pes. 89, a. Joma 85, a. Ghulin 19, a.

³⁾ *Ehora min ha-Schamaim* (Wien, 1818) 18, h.

⁴⁾ Gwald ansf. Lehrb. der hebr. Sprache S. 179. Vgl. Wolf Maier *Ehorath* S. 66. Gegen die daselbst aufgestellte Theorie sprechen Plurale, wie **הורים אדמים**.

überraschend nun das Schaffen des Sprachgenius auch hierin erscheinen möge, so wird man doch die Hoffnung aufgeben müssen, aus der pluralen Benennung des Lebens irgend einen gültigen Schluß auf die Lebensanschauung des biblischen Alterthums zu ziehen.

Lehrreicher ist die Betrachtung der Wurzel **חיה** selbst. Die ältere Form desselben ist bekanntlich **חיה**. Letzteres ist nach Gesenius ein schallnachahmendes Wort, „hauchen, athmen“ bedeutend. Von Pflanzen wird es in der That niemals gebraucht ⁵⁾. Dietrich hält „sich regen“ für die primitive Bedeutung, so daß **ח** und **חיה** den Gegensatz von Bewegung und Stillstand ausdrücken würde. Denn **חיה** findet er verwandt mit **חיה**, daher: sich dehnen, strecken, erstarren, was die Erscheinung des absterbenden Leibes ist. Nach dieser Auffassung erklärt sich am natürlichsten, weshalb fließendes, sich bewegendes Wasser lebendig genannt wird (**מים חיים**) ⁶⁾. Zerst nimmt **ח** oder **חיה** für eine sanskritisch-semitische Wurzel, welche das Leben nicht derivativ, sondern primitiv bezeichnet. Meier gelangt durch Vergleichung des Arabischen zu dem Resultate, **ח** bedeute eigentlich „zusammenziehen, fest, dauernd machen“. Leben hieße demnach dem Hebräer ursprünglich nicht athmen, oder sich regen und bewegen, sondern dauernd existiren. Gleiche Verwandniß hat es mit dem samaritanischen **חיה**, leben, womit das biblische **חיה** (1 B. M. 7, 4) zusammenhängt ⁷⁾.

2. Die schnelle Flucht des Lebens.

Der Anschauung des Kindesalters erscheint Alles, was lebt, als etwas Bleibendes, dessen fortlaufende Existenz sich von selbst versteht. Jeder Theil seiner eigenen Lebenszeit hat für das Kind bedeutende Dauer. Erst bei zunehmenden Jahren wird die Kürze

⁵⁾ Eine Ausnahme bildet nach Gesenius selbst eine einzige Stelle: Ps. 58, 10. Allein das **ח** wird das, von vielen Auslegern mit größerm Rechte auf die rohe Speise bezogen.

⁶⁾ So liegt auch in den Ural-Altaischen Sprachen der Bezeichnung des Lebens der Begriff der Bewegung zu Grunde, wie Gregor Czuczor in Beziehung auf das die Bewegungspartikel *el* aktivisirende ungarische Verbum *élni* (leben) nachgewiesen hat (Aemtl. Org. der ung. Akademie 1853. S. 419).

⁷⁾ So auch im Deutschen. Goth. *leiban* = bleiben, *liban* = leben; agl. *lifan* = bleiben, *liban* = leben.

der Lebenszeit immer lebhafter empfunden. Es ist dies leicht erklärlich. Dem Wanderer, der einen Weg zum ersten Male geht, scheint derselbe viel länger, als nachdem er ihn schon oft zurückgelegt hat. Ferner wird die Länge der Stunden und Tage desto weniger bemerkt, je gleichförmiger die geordnete Thätigkeit wird, mit welcher man dieselben auszufüllen gewohnt ist. Was ist aber gleichförmiger als der Beruf, in den das männliche Alter tritt? Endlich werden die Jahre bei zunehmendem Alter nach einem größern Verhältnisse betrachtet. Wenn ein zweijähriges Kind nur zwei Jahre bedarf, um noch einmal so alt zu werden, hat das vierjährige Kind schon vier Jahre dazu nöthig. Solchergehalt muß die Dauer der Jahre immer kürzer erscheinen. Daher die Klage des reifern Alters über die schnelle Flucht der Lebenszeit. Als Ausdruck individueller Stimmung reicht diese Klage wol in's graueste Alterthum zurück. Als allgemeine Betrachtung ist sie die Frucht reiferer Reflexion.

Aber schon Homer nennt den Menschen βροτος, den Hinsfälligen, Sterblichen. Kennt der biblische Hebraism eine ähnliche Bezeichnung? —

Auf dem Standpunkte der herkömmlichen Schriftauslegung wird man geneigt sein, an Enosch (עֲנוֹשׁ) zu denken, welches häufig als „kräftlos, schwach, hinsfällig“ aufgefaßt wurde⁹⁾. Die Grundlosigkeit dieser Auffassung ist aber allgemein anerkannt. Manche neuern Forscher, wie Fürst und Dietrich, denken an die Wurzel עֲנָ, so daß die Bezeichnung עֲנוֹשׁ nicht in dem Begriffe der Schwäche, sondern umgekehrt in dem der Stärke ihren Grund und Boden hat!

Eben so wenig drückt das nur im Plural gebräuchliche עָנָו (עֲנָוִים, Männer) den Begriff der Sterblichkeit aus. Denn selbst wenn dasselbe nicht als primitives Wort mit dem lateinischen mas zusammenhängt, sondern als Verbalnomen von עָנָה — עָנָה, dehn, abstammt, und daher einen Erwachsenen bezeichnet, ist es, trotz dieser Begegnung mit עָנָה = sterben in dem Begriffe des Gedehnt- oder Gestrecktseins, noch immer weit entfernt, auf des Menschen Sterblichkeit anzuspielen.

⁹⁾ So schon Aben Ezra Ps. 9, 21.

In neuhebräischen Schriften steht בני המיתה häufig für „Sterbliche“ und בני הלוך für „Vergängliche“. Allein jenes bezeichnet in der Bibel (Ps. 79, 11. 102, 21) „zum Tode Verurtheilte, dem Tode Geweihte“; letzteres (Spr. 31, 8) „hinterlassene, verwaisste Kinder“, oder, wie Andere wollen, „arme Wanderer“. Gegen die Auffassung „Kinder der Vergänglichkeit“ spricht der Parallelismus und der Zusammenhang. Der gesuchte biblische Ausdruck ist aber — רָצַב! Derselbe wird in der Bedeutung von „Leib“ entgegengesetzt dem Geiste (4 B. M. 16, 22. Jesaj. 31, 3), der Seele (das. 10, 18. Job 14, 22), dem Herzen, als dem Sitze der Intelligenz (Ps. 84, 3); als Bezeichnung des Ohnmächtigen und Vergänglichen ist er Gegensatz des allmächtigen und ewigen Gottes: „Auf Gott vertrau' ich, fürchte nichts; was kann Fleisch (ein Sterblicher) mir thun (Ps. 56, 5)?“ — Die Bedeutung des Vergänglichen hat er ferner in folgenden Stellen: „Alles Fleisch ist Gras und all seine Anmuth wie die Blume des Feldes (Jesaj. 40, 6)“. „Er aber, barmherzig, vergab die Missethat Und er gedachte, daß sie Fleisch sind, ein vergehender Odem, der nicht wiederkehrt (Ps. 78, 38)“⁹⁾. Im nachbiblischen Hebraismus

⁹⁾ Dagegen wird der Begriff der Fleischlichkeit oder Sinnlichkeit mit רָצַב nicht verbunden, selbst in Stellen wie Pred. 2, 3. 3, 5 nicht, welche zur Konstatirung dieser Bedeutung angeführt werden. Diese Bemerkung ist für 1 B. M. 6, 3 von nicht geringer Bedeutung. Neuere Exegeten sind hier offenbar in die Irre gegangen. Delitzsch (Genes. S. 228 ff.) übersezt die fragliche Stelle: „Nicht soll walten mein Geist im Menschen auf immer: bei ihrer (der jetzt lebenden Menschen) Verirrung ist er (der Mensch) Fleisch“, und fügt erklärend hinzu: „bei jener Abirring von der göttlichen Ordnung, jener Ausschweifung über die von Gott gezogenen Naturshranken geht der Mensch, das geistlich-leibliche Wesen, ganz im Fleische auf, auch der Geist ist wider die hohe Würde seines Ursprungs und seines Herrscherberufes in die von dämonischer Lust infizierte Materie verstrickt und versunken. Diesem Mißbrauch seiner Gabe, des Geistes, will Gott steuern, er will durch Entgeistung des Menschen der gänzlichen Verfleischlichung des Geistes vorbeugen, will seinen göttlichen Hauch, dessen der Mensch sich unwürdig gemacht hat, aus dem Schlamm des dämonisch erregten Fleisches zurückziehen. Fleisch רָצַב ist hier nicht blos die natürliche Neufleischlichkeit des Menschen, sondern seine aus einer nichtgöttlichen zur ungöttlichen, widergöttlichen gewordene Materialität; es ist also nicht in blos physischem, sondern zugleich ethischem Sinne gebraucht, wie im N. T. σαρκ, σαρκικός“.

wird der Mensch, wo dessen Vergänglichkeit hervorgehoben werden soll, als „Fleisch und Blut“ (בשר ודם) bezeichnet ¹⁰⁾.

Ausführlichere Betrachtungen über die schnelle Flucht des Erdenlebens sind in den erweislich älteren Theilen der Schrift kaum aufzufinden. Desto öfter kommt die jüngere biblische Poesie darauf zurück. Die späteren h. Dichter suchen gleichsam nach Bildern umher, um das unaufhaltsame Dahinschwinden der Lebenszeit zu versinnlichen und recht anschaulich zu machen. Sie vergleichen das Leben bald mit dem Grase und der Blume des Feldes ¹¹⁾, bald mit dem nie still stehenden Strome oder dem darauf schwimmenden Rohrschifflein ¹²⁾, bald mit dem vorübergehenden Aufenthalte in der Fremde ¹³⁾. Eine Handbreit im Raume, ein schnell

Das D. den ungeheuren dogmengeschichtlichen Anachronismus übersah, der in seiner Auffassung liegt, ist auf seinem Standpunkte leicht begreiflich. Jedenfalls trifft ihn der Vorwurf, den „alttestamentlichen“ Sprachgebrauch nicht gehörig beachtet zu haben. Derselbe Vorwurf trifft auch Baumgarten und sogar Philippi-son. Deligiſch sagt auch in Fürst's Konfession: **שׁוֹרֵפֶת** bedeuete „corpus peccato mortale“, was durchaus nicht in der Wortbedeutung liegt. Auf ähnliche Weise wird S. 1101, d für Jesaj. 66, 23 unter Berufung auf Ebr. IV. das sabbatum aeternitatis in Anspruch genommen, und wird S. 1134, e der **שׁוֹרֵפֶת** für den princeps diabulorum lapsorum erklärt. Den **מְלֹאךְ בְּרִית** erklärt er S. 210, b für den Messias „qui tanquam medius inter Deum populumque sponsonem facit“. Alles dies ist natürlich nicht aus Fürst's, sondern aus Deligiſch's Feder geflossen, und Gräterer nahm sich nicht die Mühe, die Artifel seines Freundes zu revidiren, um das auszuschneiden, was in ein rein philologisches Werk nicht gehört. So viel mir bekannt ist, wurde in Deutschland noch nicht die Entdeckung gemacht, daß das Lateinische der Fürst'schen Konfession, oder doch ein bedeutender Theil desselben von Deligiſch herrührt und das Gestränge seiner Dogmatik trägt; eine Mitwirkung, welche sich aus dem Schlusse der Vorrede nicht errathen, wol aber aus dem Werke selbst ersehen läßt. Aus dem Gesagten erklärt sich die höchst frappante Erscheinung, daß Fürst in dem Werke, das seinen Namen an der Stirne trägt, zitiert wird! So S. 294, a: „Jul. Fuerst. sive ut maurico ejus utar nomine, Jussuf-Alsari!“!

¹⁰⁾ Zumeist bei dem Gegensatze von **בְּשָׂר וְדָם** und **רוּחַ וְנֶפֶשׁ** Berach. 5, a. Sabb. 127, a. Erub. 54, a. Zoma 75, a. 86, b. Megilla 15, a. Sota 5, a. B. Bathra 10, a. 88, b. Men. 99, b. Nidda 31, a.

¹¹⁾ Jesaj. 40, 6. 51, 12. Ps. 90, 5. 6. 103, 15. Job 14, 2.

¹²⁾ Ps. 90, 5. Job 9, 26.

¹³⁾ Ps. 39, 13. 119, 19. 1 Chron. 29, 15.

hineilendes Gewebe, das zu Ende geht, sobald der Faden gebricht, ein verwehtes Blatt, ein verfliegender Rauch, ein bloßer Hauch, ein wesenloser Schatten, ein leerer Traum ¹⁴⁾, — dies sind die Bilder, in welchen ihr betrachtender Blick das vergängliche Menschenleben schaut.

Für manche dieser Bilder hat auch das klassische Alterthum Parallelen aufzuweisen. So schon Homer: „Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen; Blätter verwehet zur Erde der Wind nun, andere treibt dann wieder der knospende Wald, wenn neu auslebet der Frühling: So der Menschen Geschlecht, dies wächst und jenes verschwindet (Il. 6, 146—149)“.

3. Die Kunst. Der Nachruhm.

Das Nachdenken über die Hinfälligkeit alles Irdischen zieht den Geist hinab in die dunkle Tiefe finsterner Vorstellungen. Es liegt aber in seiner Natur, daß er strebt, sich aus dieser Tiefe zu höhern und hellern Gesichtspunkten zu erheben. Mitten in dem Schauspielen wechselnder Gestalten sucht er das, was bleibend ist und nicht vergeht. Die moderne Anschauung der Künstler wirft sich häufig der Kunst als diesem Bleibenden in die Arme. „Jahrhunderte“, sagt in diesem Sinne ein neuerer Dichter, „ziehen hinab, die Jahreszeiten rollen vorüber, es wechselt die Witterung des Glücks; die Stufen des Alters steigen auf und nieder. Nichts ist dauernd als der Wechsel, nichts beständig als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet, einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend!“

Die Griechen und Römer erhob der Hinblick auf wohlverdienten Nachruhm über die Hinfälligkeit des Menschenlebens. Nach dem Vorbilde Homers (Od. 19, 328—334) ruft Virgil: Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus Omnibus est vitae:

¹⁴⁾ Ps. 39, 6. Job 7, 6. Jesaj. 64, 5. Ps. 102, 4. Jesaj. 2, 22. Job 8, 9. 14, 2. Ps. 102, 12. 144, 4. 1 Chron. 29, 15. Job 20, 8.

sed famam extendere factis Hoc virtutis opus (Aen. 10, 467—69).

Gegen die Reize eines bleibenden Nachruhms war nun auch der alt-hebräische Geist nicht unempfindlich. Dies beweisen schon die prachtvollen Grabmäler, welche nicht nur Fürsten, sondern auch sonst hochgestellten Personen errichtet wurden¹⁵). Selbst die Propheten sprechen gegen diese Sitte keinen allgemeinen Tadel aus. Wenn Jesaja über Sebna, den königlichen Haushofmeister, den Stab bricht und ihm zuruft: „Was hast du hier und wen hast du hier, daß du dir hier ein Grab aushaußt (22, 16)“, so trifft dieser Vorwurf nur den treulosen und übermüthigen Beamten, dem sein bevorstehender Sturz angekündigt wird¹⁶). Von der Bedeutung des Nachruhms zeugen auch Aussprüche, wie: „Zum ewigen Gedächtnisse ist der Gerechte (Ps. 112, 6)“. „Also spricht der Herr von den Verschnittenen, die meine Sabbate halten, und begehren, woran ich Gefallen habe, und festhalten an meinem Bunde: Ich werde ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal stiften und einen Namen, besser denn Söhne und Töchter; einen ewigen Namen stifte ich ihnen, der unvertilgbar ist (Jesaj. 56, 4. 5)“. Dagegen „schwindet des Gottlosen Gedächtniß von der Erde, und kein Name bleibt ihm auf der Flur (Job 18, 17)“.

4. Der Ausblick zu Gott.

Der Nachruhm genügt indeß den heiligen Dichtern nicht. Zu dem, dessen Bau das ganze Weltall ist, erheben sie sich, indem sie unter den wechselnden Gestalten des Lebens etwas Sicheres, Festes, Dauerndes suchen: „Mache mir kund, Herr, mein Ende und das Maß meiner Tage, wie groß es sei. Siehe, handbreit hast du meine Tage gemacht, und meine Dauer ist wie nichts dir gegenüber. Ja, wie lauter Tand stehen alle Menschen da. Als Schattenbild geht der Mensch einher, um Eitles lärmt er. Er

¹⁵) Rosenmüller, Ansichten von Palästina S. 1. Pro. 11. 12. S. 2. Pro. 1. Schubert, Reise Bd. 2. S. 523 ff.

¹⁶) Ueber die Grabmäler der spätern Zeit s. 1 Matt. 13, 27 ff. Jos. Ant. XX. 4, 3. Junz, zur Gef. 390. Napoport, Gal Ed. IX. ff.

häuft auf, und weiß nicht, wer es an sich reißt. Und nun, was soll ich hoffen, Herr, meine Zuversicht geht auf dich (Ps. 39, 5—8)“. „In deiner Hand sind meine Zeiten (das. 31, 16)“, d. i. von Gott, dem Unvergänglichem, wird das Vergängliche und Wechselnde geleitet. Oder: „Der Mensch — wie Gras sind seine Tage, wie des Feldes Blume, so blühet er. Denn ein Wind fährt über sie hin, und sie ist nicht da, und es kennt sie nicht ihre Stelle. Aber die Huld Gottes währt von Ewigkeit zu Ewigkeit denen, so ihn fürchten, und seine Gnade Kindeskindern, denen, welche sein Gesetz halten, und seiner Befehle eingedenk sind, sie zu vollführen (das. 103, 15—18)“. In gleichem Sinne Jesaja: „Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, denn Gottes Odem hat es angeweht. Fürwahr, Gras ist das Volk. Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, aber das Wort unseres Gottes besteht ewiglich (40, 6—8)!“

5. Vaterland und Volksthum.

Das Wort Gottes ist hier das Wort der Verheißung im Allgemeinen. In's Besondere wird aber Israel's Fortbestand und dessen künftiges Glück, der Mittelpunkt aller biblischen Verheißungen, als das Bleibende im Wechsel hervorgehoben: „Vor dem hast du die Erde gegründet, und deiner Hände Werk sind die Himmel. Sie vergehen, du aber bestehst; wie ein Kleid zerfallen sie alle, wie ein Kleid wechselst du sie und sie wechseln. Du aber bleibst derselbe und deine Jahre enden nicht. Die Söhne deiner Knechte werden ruhig wohnen, und ihr Same wird vor dir bestehen (Ps. 102, 26—29)“. So gewährte der Ausblick zu dem allmächtigen Horte Israel's den frommen Patrioten Trost und erheiternde Hoffnung, wenn Druck und Drangsal ihr Vaterland trafen. In das Jenseits hinüber streift allerdings ihre hoffende Sehnsucht nicht. Allein Vaterland und Volksthum, deren Gefährdung ihre Seele betrübte, sind nicht jenseitige, sondern diesseitige Güter. Nur unkritische Bornirtheit und gänzliche Verkennung des öffentlichen Lebens des alten Israel's konnten in den nationalen Liedern der Schrift die Unsterblichkeitshoffnung vermissen. Die Sänger dieser Lieder sind kämpfende oder trauernde

Patrioten. Ihrem Volke und ihrer Heimat gehört ihr Schwert und ihre Harfe. Nur der gottvertrauende Blick in eine schönere Zukunft ihres Volkes auf der Heimat heiligem Boden ist daher geeignet, sie über die Betrübniße einer demüthigenden Gegenwart zu erheben. Die heiligen Lieder, in welchen eine solche Zukunft erstleht oder als bevorstehend geschildert wird, sind nicht Erzeugnisse spekulirender Schulweisheit oder behaglicher, künstlerischer Schöpfungslust, sondern Frucht einer lebendigen, das Herz des Dichters durchdringenden Empfindung, die in der jeweiligen Gegenwart wurzelt. Es sind politisch-religiöse Gelegenheitsgedichte im edelsten Sinne des Wortes. Und ob auch die einzelnen Gelegenheiten und Veranlassungen, aus deren Schoße sie hervorgegangen, noch immer nicht mit historischer Gewißheit und Genauigkeit angegeben werden können, so ist doch die bezügliche Forschung weit genug gediehen, um es vollkommen gerechtfertigt erscheinen zu lassen, daß die Kämpfer und Dulder der chaldäischen und syrischen Zeit sich nur an den Anker irdischer Hoffnungen klammerten: an die Aussicht auf die ethische und bürgerliche Wiedergeburt ihres Stammes und ihres Vaterlandes! Das irdische Heil und den weltlichen Glanz beider hatten sie stets vor Augen, weil sie beide mit aller Inbrunst und Hingebung liebten. Diese Liebe ist aber ein edles, sittliches, heiliges Gefühl. Nichts ist daher alberner, als hier von knechtischer Lohnsucht und sinnlichem Eudämonismus zu reden!

6. Die Unsterblichkeit der Seele. Die innere Seligkeit.

So entschieden auch die Gelegenheitsrede und die Gelegenheitsdichtung im biblischen Alterthume vorherrscht, so enthält der Psalter doch Lieder, welche ihren Ursprung keiner speziellen Gelegenheit verdanken. Ein solches Lied ist der 49. Psalm: „Er ist ein Lehrgedicht, und von allen historischen Beziehungen entblößt“¹⁷⁾. Der Sänger desselben „hat einen tiefen Blick in den wahren Adel und die allen äußern Wechsel überdauernde Herrlichkeit des

¹⁷⁾ Hitzig Ps. S. 47.

in Gott ruhenden Menschengewisses geworfen“¹⁸⁾. In diesem Psalm werden aber auch keine „partikularistischen“ Hoffnungen laut; vielmehr rechtfertigt der Inhalt den einleitenden Zuruf: „Höret dies, all ihr Völker, horchet auf, all ihr Weltbewohner (V. 1)!“

Der ganze Psalm ist eine Erinnerung an die Flücht des Lebens, an die Nichtigkeit alles irdischen Glückes und Glanzes, an das Gesetz der Vergänglichkeit, dem auch die Mächtigsten und Reichsten unterworfen sind. Der h. Dichter fühlt sich jedoch erhaben über dieses Gesetz: „Aber Gott erlöset meine Seele aus der Hand der Gruft; denn er nimmt mich hinweg (V. 16)“. In diesen Worten haben bedeutende Schriftforscher den Ausdruck der Unsterblichkeitshoffnung gefunden. So schon R. Saadja, Aben Esra und Aron ben Elia, der Nikomedier¹⁹⁾. Neuere Forscher erblicken in dem in Rede stehenden Liede das älteste biblische Stück, worin die Betrachtung der Nichtigkeit alles Irdischen sich nicht in diesseitige nationale Ansichten auflöst, sondern in die Hoffnung jenseitiger Fortdauer. Im Frohgefühl, das ihm dieser neue Gesichtspunkt gewährt, ruft daher der Sänger aus: „Mein Mund soll reden Weisheit und meines Herzens Sinnen ist Vernunft (V. 4)!“ Verwandt mit der Unsterblichkeitshoffnung ist vermöge seiner geistigen Beschaffenheit der Besitz der innern Seligkeit. Auf diese weist der profetische Ausspruch hin: „Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den ewigen Pfaden, welches der beste Weg ist, und wandelt darauf, und findet Ruhe für eure Seele (Jer. 6, 16)!“

7. Die Verantwortlichkeit.

Kein biblischer Schriftsteller verweilt so gerne bei der Betrachtung der Nichtigkeit alles Irdischen, wie Koheleth. Die von ihm so oft wiederholte Ermunterung, die Reize und Freuden, mit denen das kurze, flüchtige Leben ausgestattet ist, froh zu genießen (2, 24, 3, 13, 5, 17, 8, 15, 9, 7, 11, 9) — eine Ermunterung, die auch Sirach ausspricht (14, 14—19) — hat den Schrifteklärern

¹⁸⁾ Ewald Ps. S. 243.

¹⁹⁾ Ewald und Dufes Beitr. I. S. 40. Gz Chajjim S. 196.

aller Zeiten viel zu weltlich geschienen. Schon die ältesten Propheten, wie Jesaja, hatten gegen diese frivole Lebensanschauung geistert (5, 12, 22, 13). Allein wie Koheleth zum Schlusse seiner Reflexionen auf die Wahrheit zurückkommt, daß der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben (12, 7), so unterläßt er auch nicht, die Verantwortlichkeit hervorzuheben, welche von dem kurzen, zum Genuße einladenden Leben unzertrennlich ist: „Denn jede That wird Gott bringen in das Gericht über alles Verborgene, sie sei gut oder böse (12, 14)“.

Der erste biblische Schriftsteller, der die Betrachtung dieser Verantwortlichkeit an die der schnellen Lebensflucht knüpft, ist Job: „Der Mensch, geboren vom Weibe, ist kurz an Tagen und satt an Verdruß; wie eine Blume blüht er und wird abgeschnitten, und flieht wie der Schatten und bleibet nicht. Auch über den hast du dein Auge aufgethan, und mich bringst du mit dir in's Gericht (14, 1—3)“.

Auf gleiche Weise führt die Betrachtung der Flüchtigkeit des Lebens auch den Dichter des 90. Psalms auf die ernste Erinnerung an die Verantwortlichkeit, welche das kurze Erdenleben begleitet. Während aber Job hierüber klagt, und den Wunsch ausspricht, „daß Gott sich von ihm abwende, damit er raste“, betet der Psalmist: „Lehr' uns denn zählen unsere Tage, daß wir gewinnen ein weißes Herz (W. 12) 20)!“

Die Erwägung, welche dieser Bitte zu Grunde liegt, sucht man in den ältesten biblischen Schriften vergebens. Selbst in den

²⁰⁾ Dieser Schriftvers zählt weniger Worte als Erklärungsversuche. Die LXX ziehen למנות zum vorhergehenden Verbe: και απο του φοβου του θεου σου καταδυθησασθαι? Statt ימני lesen sie ימנך תהי דעיתן σου איתוס פרוגיסור. Das folgende Stichen lautet: και τους πελαγεμενους τη καρδια εν σοφια! Das Thargum faßt נביא nicht als Verbium, sondern als Nomen: כן יתכין להודע ברם נביא דלביה מבע דחוכמתה. Dieselbe Auffassung des נביא findet sich auch B. Bathra 12, a. Der Irrthum ist im Midrasch zu den Psalmen, und bei Saadias (Gwald Beitr. 62) überwunden, um bei Maimonides (More 2, 38) wieder aufzutauhen. Die richtige Erklärung des ganzen Veries giebt zuerst Aben-Esra. Gwald übersetzt: Zu zählen unsere Tage also lehre uns und darzubringen (Hof. 14, 3. Pf. 40, 3) weißes Herz

Sprüchen Salomo's klingt sie nur sehr schwach durch: „Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was der heutige erzeugen kann (27, 1)“. Um so nachdrücklicher lehrt die jüngere Spruchweisheit: „In all deinem Thun denke an dein Ende, so wirst du nie in eine Sünde willigen (Sir. 6, 36)“. „Von Morgen bis Abend ändert sich die Zeit, und was der Herr will, geht schnell in Erfüllung. Der Weise ist in Allem vorsichtig, und in den Tagen, wo er noch sündigen kann, hütet er sich vor Vergehung (Saf. 18, 25. 26)“. Die steigende Macht der Reflexion ist hier nicht zu verkennen.

8. Gottes Barmherzigkeit.

Der Unmuth denkt bei Betrachtung der schnellen Flucht des Lebens an die damit verbundene Rechenschaft und Verantwortlichkeit. Die Demuth schöpft daraus den Trost, daß das höchste Wesen mit dem Erdensohne, dessen Dasein so nichtig ist, nicht strenge in's Gericht gehen werde. Hieher gehören gewissermaßen schon die Worte Abrahams: „Siehe doch, ich habe mich unterfangen zu meinem Herrn zu reden, da ich doch Staub und Asche bin (1 B. M. 18, 27)“. Ganz klar spricht diese Tröstung ein Psalmist aus: „So entfernt der Aufgang ist vom Untergang, entfernt er von uns unsere Missethaten; wie ein Vater sich erbarmt der Kinder, so erbarmt sich der Herr derer, so ihn fürchten. Denn er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, daß wir Staub sind (103, 12—14) 21)“. In gleichem Sinne Sirach: „Die höchste Lebenszeit des Menschen ist hundert Jahre. Wie ein Wassertropfen aus dem Meere, wie ein Sandkörnlein, so gering sind seine Jahre gegen die Tage der Ewigkeit. Deshalb hat der Herr Nachsicht mit ihnen und gießet seine Barmherzigkeit über sie aus (18, 8—10)“.

9. Die Pilgerschaft.

Eigenthümlich der Psalmendichtung ist die bereits ange deutete Betrachtung des Menschen als Fremdlinges auf Erden: „Höre mein Gebet, o Herr, und mein Schreien vernimm, zu

²¹⁾ S. oben S. 297.

meiner Thräne schweige nicht; denn ein Fremdling bin ich bei dir, ein Beifasse gleich allen meinen Vätern (Ps. 39, 13)“. „Ein Fremdling bin ich auf Erden, verbirg nicht vor mir deine Gebote (Saf. 119, 19)“. „Denn Fremdlinge sind wir bei dir und Beifassen, gleich unsern Vätern, wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden, unaufhaltjam (1 Chron. 29, 15)“. Das Bild der Fremde ist auch dem klassischen Alterthume nicht fremd.

Ἀποδύλας δε ὑψαρεῖ ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ ζῴουτος.

In der Fremde sind wir so lange wir leben! ruft der Dichter Aleris bei Athenäus (XI. 463, d).

Die moralische Schriftauslegung hat selbst in den Worten: „Fremdlinge und Beifassen seid ihr bei mir (3 B. M. 25, 23)“ eine Hindeutung auf die irdische Pilgerschaft gefunden; Hartwig Wessely meint sogar, der natürliche Schriftsinn wolle nichts anderes sagen. „Das Leben eine Pilgerschaft“ ist bekanntlich auch ein vielfach benütztes Kanzelthema. Die erste gedruckte jüdische Predigt über dieses Thema rührt von R. Salomo b. Isak ha-Levi her; sie wurde 1571 in Saloniki gehalten. R. Salomo findet die Erwägung, daß das Leben eine Wanderschaft sei, in doppelter Beziehung wichtig und heilsam. Denn einerseits verhütet dieselbe die Ueberschätzung der Güter und Freuden der Erde; andererseits gewährt sie einen mächtigen Antrieb, es mit der Vorbereitung zum Eintritte in die eigentliche und bleibende Heimat ernstlich zu nehmen²²⁾. Als Symbol der irdischen Pilgerschaft wollen manche Allegoriker die Laubhütte des Sukkotfestes betrachtet wissen. Dieselbe soll, wie sie sagen, ihrem Bewohner zu Gemüte führen, daß der Mensch in dieser Welt keine bleibende Stätte habe, indem die Welt der Ewigkeit seine eigentliche Heimat ist²³⁾!“

10. Der Baum.

Unter keinem Bilde wird das Menschenleben in der Schrift so oft dargestellt, als unter dem des Baumes. Dieses Bildes bedient sich Iotham, indem er gegen den Usurpator Abimelech das

²²⁾ Dibre Schelemo 55 ff.

²³⁾ Metza Pforte 67. Mincha Belula 127, b.

Wort ergreift (Richt. 9, 8—15), und Joasch, indem er auf die Kriegserklärung Amazia's eine den Gegner geringschätzende Antwort giebt (2 K. 14, 9). Selbst den biblischen Wundern ist dasselbe nicht ganz fremd, wie die Erzählung von Arons Stab beweist (4 B. M. 17, 23). Am meisten kommen jedoch die Dichter und Profeten darauf zurück: jene um allgemein menschliche, diese um speziell nationale Beziehungen darzustellen.

Die Psalmen vergleichen den Frommen zu dem an Wasserbächen gepflanzten Baume, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit, und dessen Blatt niemals welkt, zur immergrünen Dattelpalme, dem „wahren Hauptbaume des semitischen Orients“, und zu der ebenfalls stets grünenden, majestätischen Zeder (Ps. 1, 3; vergl. Jer. 17, 5—8; Ps. 90, 13). In einer von Gott gesegneten Familie „ist das Weib wie ein fruchtbarer Weinstock im Innern des Hauses, die Kinder um den Tisch gleichen den Sproßlingen des Delbaums (Saf. 128, 3)“. Um auf die Trostlosigkeit seines eigenen Zustandes ein grelles Licht fallen zu lassen, weist Job auf den abgehauenen Baum hin, der von neuem Wurzeln treibt, sobald der „Duft des Wassers“ ihn belebt (14, 7—10).

Mit welcher Vorliebe die Profeten bei den Söhnen des Waldes und des Gartens verweilten, beweist Jesaja's herrliche Parabel von dem Weinberge (5, 1—7); Ezechiel's lebendige Gleichnißrede vom Weinstock (17, 3—10); Hosea's majestätische Beschreibung der Waldespracht des Libanon (14, 6—8); Jeremia's wehmüthvolle Erinnerung an das, was die edle Rebe Israel's einst war, und was aus ihr geworden ist im Laufe der Zeit (2, 10)! Schon im Segen Jakob's prangt Josef als ein Baum am Quell, dessen Schößlinge über die Mauer schreiten (1 B. M. 49, 22). Eine bevorstehende glückliche Zeit verkündigt Jesaja dem Könige Siskia mit den Worten: Und ansetzen wird der gerettete Ueberrest des Hauses Juda Wurzel nach unten, und Frucht treiben nach oben (2 K. 19, 30. Jesaj. 37, 31).

Auch in den profetischen Drohreden sind die der Baumwelt entnommenen Bilder nicht selten. So spricht Jesaja gegen Sfrain: „Denn es entbrennt wie Feuer die Bosheit, frist Dornen und Disteln, und zündet in des Waldes Dickicht, daß die Rauchwirbel

ihn verhüllen (9, 17) ²⁴⁾“; und gegen Assyrien: „Siehe, der Herr der Heerschaaren entblättert die Laubkrone mit Schreckensgewalt, umgehauen wird des Waldes Dickicht, und der Libanon fällt durch einen Mächtigen (10, 33. 34)“. Unmittelbar darauf folgt die Verheißung eines Reises aus dem Stamme Isai's, eines Sprößlings, der aus dessen Wurzeln hervorbricht (11, 1).

Einzelne Züge in diesen Bildern treten um so klarer hervor, je näher man Klima und Boden des Morgenlandes betrachtet. Die Ähnlichkeit des Menschen mit dem Baume im Allgemeinen wird aber einer sinnigen Naturbetrachtung unter allen Himmelsstrichen, die das Leben desselben begünstigen, bedeutungsvoll erscheinen. Ohne sich in kleinliche Deuteleien zu verlieren, wird sie manche Grundzüge entdecken, durch welche die Auffassung jener Ähnlichkeit reichlich belohnt wird. Man braucht sich, um letztere einleuchtend zu finden, nur daran zu erinnern, daß der Baum auf Erden wurzelt und steht; daß er von oben Licht und Erquickung empfängt; daß er das Haupt gleichsam zum Himmel erhebt; daß er bestimmt ist, Frucht zu bringen, und nach dem Tode noch Nutzen zu gewähren. Die Anwendung auf den Menschen ist nicht schwer zu machen!

Den Midraschlehrern bot besonders die biblische Vergleichung Israel's mit verschiedenen einzelnen Baumarten willkommene Gelegenheit zur Auffassung mannigfacher Ähnlichkeitspunkte. Um Israel's Verwandtschaft mit dem Weinstocke (Ps. 80, 9) zu rechtfertigen, werden nicht weniger als fünfzehn Gesichtspunkte hervorgehoben, die meist sehr gesucht sind ²⁵⁾. Dasselbe gilt von der Vergleichung mit dem Apfelbaume ²⁶⁾, von der Symbolisirung des Straußes am Laubhüttenfeste ²⁷⁾, und von andern ähnlichen

²⁴⁾ So sagt Homer: „Wie wenn vertilgendes Feuer in niedergehaunene Waldung fällt, dann wirbelnd der Sturm es umherträgt, und bis zur Wurzel Stamm und Gezweig hinfinken, gerafft von des Feuerorkan's Wuth; also vor Atreus Sohn, Agamemnon, sanken die Häupter fliehender Troer in Staub. Il. XI. 155 ff.“ Vergl. auch Jesaj. 10, 16—19.

²⁵⁾ Schem. r. 44. Wajj. r. 35.

²⁶⁾ Sabb. 88, a. Midr. r. Hohesl. 2, 3.

²⁷⁾ Wajj. r. 30. Ehang. das.

Deutungen ²⁸⁾. Dieselben zeigen das Streben, die Bilderpracht der Bibel, in welcher sich die Herrlichkeit der Natur abspiegelt, mit allerlei Zierrathen zu umgeben. Daß das Wort Gottes dieser künstlichen Zierrathen nicht bedürfe, und daß dessen hohe Schönheit den eitlen Glitter verschmähe, konnte der Geschmack der midraschischen Zeit nicht ahnen.

Indessen fehlt es nicht an Beispielen, daß das Bild des Baumes auch in jener Zeit von einem natürlichen, auf lebendiger Anschauung beruhenden Standpunkte gebraucht wurde. Die älteste Vergleichung dieser Art enthält der Ausspruch R. Eleazar b. Azaria's (2. Jhrh.): Wessen Gelehrsamkeit größer ist als seine Werke, gleicht dem Baume mit vielen Aesten und wenig Wurzeln, den der Sturm leicht ausreißt und umstürzt. Wessen Werke aber größer sind als seine Gelehrsamkeit, gleicht dem Baume mit wenig Aesten und vielen Wurzeln, den alle Stürme der Welt nicht von der Stelle zu rücken vermögen ²⁹⁾. Ungefähr aus derselben Zeit stammt die kurze Theodicee R. Eleazar b. Zadok's: Die Frommen gleichen in dieser Welt dem Baume, der an reinem Orte steht, und dessen Laubwerk in einen unreinen Ort hinüberreicht; man haut das Laubwerk ab, und der ganze Baum steht an reinem Orte: so bringt der Heilige, gelobt sei er, Leiden über die Frommen in dieser Welt, um sie der künftigen Welt theilhaftig zu machen. Die Gottlosen gleichen in dieser Welt dem Baume, der an unreinem Orte steht, und dessen Laubwerk in einen reinen Ort hinüberreicht; wird letzteres abgehaut, befindet sich der ganze Baum an unreinem Orte: so läßt der Heilige, gelobt sei er, die Gottlosen gewähren, um sie in der Folge desto tiefer hinab zu stürzen ³⁰⁾.

Folgende Gleichnißpreden verdanken ihren Ursprung zwei berühmten Haggadisten des 3. Jahrhunderts: R. Levi b. Sise und

²⁸⁾ Erub. 19, a. B. Bathr. 15, a. Midr. Tehill. 92, 13. Ilft Hohesl. 2, 2. Die Zusammenstellung der Bäume, zu denen Israel verglichen wird, s. Ilft Ahasy. 1054.

²⁹⁾ Ab. 3, 17 mit Beziehung auf Jer. 17, 6—8, vielleicht nicht ohne antignostische Tendenz.

³⁰⁾ Kidd. 40, b. Ab. d. R. Nathan 39.

R. Isak b. Pinhas. Jener lehrte: „Wenn man den still dahinfließenden Eufrath fragt: warum lässest du nicht deine Stimme hören? antwortet er: die Fruchtbarkeit an meinen Ufern giebt hinreichende Kunde von mir! Fragt man den ungestümen Tigris, warum machst du so viel Geräusch? antwortet er: O, hätte ich solches nicht vonnöthen, und gäbe lieber die von mir bespülte Gegend Zeugniß von meiner Wirksamkeit ³¹⁾! — Auf gleiche Weise rechtfertigen Obstbäume ihre Stille, indem sie auf ihre Frucht hinweisen; Waldbäume wissen sich durch nichts anzukündigen, als durch ihr Geräusch ³²⁾!“

R. Isak erfreute sich einst der Gastfreundschaft des R. Nachman b. Jakob, Schulhauptes zu Nehardea. Vor dem Abschiede erbat sich letzterer den Segen des scheidenden Freundes, worauf R. Isak sprach: „Ein Wanderer in der Wüste fiel einst ermattet nieder, gequält von Hunger und Durst und von der Sonne glühendem Brande. Und siehe, plötzlich entdeckt er an frischer Wasserquelle einen schattigen Baum, mit herrlicher Frucht beladen. Hier ruht der erschöpfte Pilger aus und erquicket die brennenden Glieder. Als er nun, erholt und gestärkt, seine Reise fortsetzen wollte, rief er aus: Baum, was soll ich segnend dir wünschen? Labend ist deine Frucht, duftig dein Schatten, und zu deinen Füßen rieselt die Quelle silberhell! Eines nur wünsche ich dir: Jeder Sproßling dir entnommen, mög' in Allem gleich dir kommen! — Also rufe ich, Nachman, auch dir zu. Die Wissenschaft der Thora, irdischer Reichthum und Familiensegen sind dir zu Theil geworden. Was soll ich segnend dir wünschen? Möge Gott den Himmelssegner auch auf deine Kinder legen ³³⁾!“

Die jüngste midraschische Anwendung von der Aehnlichkeit des Menschen mit dem Baume machte R. Tobia aus Worms im 11. Jahrhundert. An die Schriftworte: „Es träufte wie Regen meine Lehre“, knüpft er die Bemerkung: „Der Regen befruchtet die Bäume nach ihrer Natur und Beschaffenheit; so befruchtet auch die Thora den Geist ihrer Freunde: dem Einen verleiht sie

³¹⁾ Vergl. Ritter's Erdk. XI, 219. 1014.

³²⁾ Beresch. r. 16.

³³⁾ Saan. 5, 6 ff. R. Nachm. war als Gelehrter berühmt und stand als Schwiegersohn des Erklarchen R' Abba in hohem Ansehen.

Wissenschaft, zum Chasidäer macht sie den Andern ³⁴⁾“. Hieher gehören ferner Sprichwörter wie: „Der Stiel der Art, die den Wald verheert, stammt aus des Waldes Mitte (Sanh. 39, b)“. „So lange sie jung und zart sind, biege die Aestlein, in spätem Alter vermagst du's nicht mehr (Midr. Spr. 22, 6)“. „Der unfruchtbare Obstbaum steht in der Gesellschaft des müßigen Schilfrohrs ³⁵⁾“, d. i. Gleich und Gleich gesellt sich gern, oder: Qui se ressemblent s'assemblent. — „Nie können des Weinstockes Beeren der schützenden Blätter entbehren“, d. i. die Schriftgelehrten bedürfen der Unterstützung der arbeitenden Klasse. An dem Weinstocke, welcher Israel darstellt, „sind nämlich die Ranken das Bild der Wohlhabenden, die Beeren das der Schriftgelehrten, die Blätter das der Arbeiter, und die dürrn Reiser (רִיקוּיָהּ = καγκανος) das der Proletarier (Chul. 92, a)“.

Bei dem häufigen Gebrauche des Baumes als Bildes des Menschen wird es nicht sehr auffallen, daß man am Ende den Baum fast als ein menschliches Wesen angesehen hat. Während man nämlich die Wurzeln eines seine Frucht vor der Reife abwerfenden Baumes aus rationellen Gründen mit Steinen umgab ³⁶⁾, bestrich man den Baum selbst mit Röthel (סִרְדָּה = σιχηρα), um ihn kenntlich zu machen, und gleich einem leidenden Bruder der frommen Fürbitte zu empfehlen (Sabb. 67, a). Auf sentimentale Personen wird diese Nachricht von dem Mitgeföhle mit dem Fruchtbaume ohne Zweifel einen wohlthätigen Eindruck machen, und vielleicht bei ihnen eine süße Erinnerung an Tieck's Märchen

³⁴⁾ Bek. Tob 3, St. S. oben S. 15. ³⁵⁾ B. Rama 92, b. f. jedoch Aruch שרש III. Das Sprichw. Pes. 112, a scheinen die Ausleger mißverstanden zu haben.

³⁶⁾ Dieses Verfahren, welches auch der heutigen Baumkultur nicht ganz fremd ist, erklärt sich aus Theophr. Causs. Plant. III, 7: ὅπως ἐνὸς ἑσθίου γίνηται τοῦ ὕδατος καὶ τοῦ θεοῦ οὗτοι (οἱ λίθοι) καταπέχουσι τὰς ἕλεας, und aus Virg. Georg. II, 349—52:

jamque reperti

Qui saxo super, atque ingentis pondere testae

Urguerent: hoc effusus munimen ad imbres

Hoc ubi hinc siti findit canis aestifer arua.

Hieraus erklären sich wol auch die auf den Baum bezüglichen Worte Bithab's יהוה על גל שרשיו ויבכו בית אבנים יחיה Job 8, 17.

„der Runenberg“ wachrufen. Keine verzärtelte Sentimentalität, sondern eine zarte und sinnige Mäßigung liegt dagegen in dem Gebote der Thora, des Fruchtbaumes selbst bei Belagerungen zu schonen (5 B. M. 20, 19. 20). Man hat mit diesem Gebote — für welches übrigens der Grund angegeben wird „denn du issest davon, so haue ihn nicht um“ — den Spruch der Pythagoräer verglichen: *q'vov ημεσόν μητε q'vελεν μητε σβεσθαι*. (Eine kultivirte Pflanze zerstöre nicht und beschädige nicht)! Mit den dunkeln Worten *כי האדם עץ השדה* soll nach Baumgarten „auf den innern, wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem Fruchtbaum des Feldes hingewiesen werden“, indem „der erste Mensch von den Bäumen des Gartens seine Nahrung genießen sollte“³⁷⁾. Während solchergestalt selbst die den Mystizismus begünstigende Schriftauslegung von dem Baume als Bild des Menschen hier keine Spur findet, thut dies die Haggada durch folgende Deutung: „Der Baum, von dem hier die Schrift spricht, ist der Schriftgelehrte. Ist derselbe ein würdiger Mensch (*גיד*), genieße seine Frucht; wo nicht, haue ihn um“³⁸⁾! Die Rabballisten haben in diesem Sinne das ganze auf den Fruchtbaum bezügliche Gesetz auf eine ungemein gekünstelte Weise gedeutet, indem sie dessen Worte an den Engel des göttlichen Strafgerichtes gerichtet sein lassen³⁹⁾.

Die späteren Symboliker legen sogar in die Vorschrift 3 B. M. 19, 23—25 eine Andeutung auf die Entwicklung des menschlichen Sproßlings. Auch dieser, sagen sie, wird, wie der Baumsproßling, im vierten Jahre „heilig“, indem der Vater anfängt, ihn mit der heiligen Thora bekannt zu machen. Genießbare Frucht bringt auch er erst im fünften Lebensjahre, da nunmehr der eigentliche Unterricht des Kindes beginnt⁴⁰⁾.

Die persisch-thalmudische Magie kennt sogar einen geheimnißvollen Rapport zwischen dem Menschen und dem Baume. Die-

³⁷⁾ Komm. 2, 489 ff. vergl. Sifre 5 M. 203: *שחיי של אדם איני האיל* und Aben Ezra zur Stelle.

³⁸⁾ Saan. 7, a. Vergl. auch Ab. Sara 19, a. Die halachische Deutung s. Sifre a. a. D., B. Rama 91, b und Nachm. 5 M. 20, 19.

³⁹⁾ Sehar III. 202, a. b. ⁴⁰⁾ Bachja b. Ašer zur Stelle.

ser Rapport erstreckt sich so weit, daß derjenige, der auf eine junge Dattelpalme tritt, ihr Geschick theilt: Er stirbt eines gewaltsamen Todes, sobald die Palme abgehauen, eines natürlichen, sobald sie entwurzelt wird (Pes. 111, b)⁴¹⁾. Ja, der Mythos läßt die magische Kunst das faktisch vollziehen, was die dichtende Kunst als bloßes Bild angeschaut hat: Jesaja versteht es, sich von einer Feder verschlingen zu lassen, um der Verfolgung Manasse's zu entgehen (Sebam. 49, b)! Ähnliche Mythen sind auch dem hellenischen und römischen Alterthume nicht fremd⁴²⁾. Gleich letzterem kennt auch die thalmudische Mythologie Genien, die auf Bäumen ihren Wohnsitz haben (Pes. 111, b). Wer also die Weltanschauung der alten orthodoxen Lehrer dichterisch zu beschreiben unternähme, könnte derselben wie Schiller der hellenischen Anschauung nachrühmen, daß sie „durch die Schöpfung Lebensfülle fließen ließ“. (Fortsetzung folgt.)

Zweites Buch der jüdischen Alterthümer des Flavins Iosefus.

Von

med. Dr. M. Horsthejhn in Gr.-Kanischa.

(Fortsetzung *).

3. Anram, ein vornehmer Mann unter den Juden, war, nachdem die Jugend nicht erhalten werden durfte, wegen der Auflösung seines Volkes besorgt. Sehr beängstigte ihn auch die Schwangerschaft seiner eigenen Gattin. Da flehete er zu Gott, er möchte sich des Glendes derer, die ihn anbeten, erbarmen, sie von ihrem Drucke befreien, und die Hoffnung der Egyptianer, Israel auszurotten, vernichten. Gott erbarmte sich seiner. Von seinem Bitten gerührt, erschien er ihm im Traume und ermahnte ihn, der Zukunft halber nicht zu verzweifeln. Curer Frömmigkeit eingedenk, will ich

⁴¹⁾ Auch Abu Befc schärste in seinen dem Volke gegebenen zehn Geboten den Befehl ein: „Zerhöret keine Dattelpalme (Weil. Gesch. der Chal. I, 10)!“

⁴²⁾ S. Virg. Aen. III, 25—30.

*) S. 5. Heft S. 207.

nach Verdienst euch belohnen, so wie ich euren Vorfahren lohnte, die von unbedeutender Zahl zu so beträchtlicher Menge herangewachsen sind. Als Abraham allein aus Mesopotamien nach Kanaan zog, da überhäufte ich ihn mit Gütern. Seine vormals unfruchtbare Frau ließ ich, wie er es wünschte, fruchtbar werden. Ich schenkte ihm Nachkommen, und gab ihnen große Ländergebiete. Ismael bekam Arabien, die Kinder Cheturas erhielten Troglodytien ¹⁾, Isak aber empfing Kanaan. Wollt ihr nicht undankbar sein, so müßt ihr mit Rührung der glücklichen Kriege euch erinnern, die Abraham durch meinen Beistand geführt hat. Jakob war bei auswärtigen Völkern berühmt wegen der glücklichen Verhältnisse, unter denen er lebte, und die er auch auf seine Kinder und Enkel vererbte. Mit 70 Seelen kam er nach Egypten, zu mehr denn 600,000 seid ihr herangewachsen. Wißt, daß ich für eure Rettung Sorge tragen und deinen Namen verherrlichen werde. Der Knabe, den die Egypter so sehr fürchten, und deshalb alle israelitischen Kinder hinrichten lassen, wird dir geboren werden; er wird denen, die seinem Leben nachstellen, verborgen bleiben, und so er auf wunderbare Weise groß geworden, wird er die Hebräer von der Sklaverei der Egypter befreien. Durch diese große That wird sein Andenken nicht nur bei den Israeliten, sondern auch bei all' den übrigen Nationen in Ewigkeit fortleben. Er wird auch einen Bruder haben, der Hohepriester sein wird; diese Würde soll für immerwährende Zeiten seinen Nachkommen verbleiben.

4. Amram erwachte. Er erzählte seinem Weibe Joachebed die gehabte Erscheinung. Um so größer war nun ihre Unruhe; denn schon waren sie um den Knaben besorgt, der zu so hohem Glücke gelangen sollte. Aber die Entbindung Joachebed's bestätigte bald die göttliche Verheißung; denn sie war so leicht und so wenig schmerzhaft, daß sie den Späheren geheim blieb. Durch drei Monate hatten sie zu Hause im Verborgenen den Knaben genährt. Doch fürchtete Amram, endlich entdeckt und von dem erzürnten

¹⁾ Troglodyte, die Küste am arabischen Meerbusen, unterhalb Egypten. Die Bevölkerung dieser Gegend wohnte in Höhlen, daher der Namen Troglodyten. Die Aethiopier trieben hier starken Handel.

Könige sammt dem Knaben zum Tode verurtheilt zu werden, und somit auch die göttliche Verheißung zu vereiteln. Da entschloß er sich, die Rettung des Knabens lieber der Vorsehung Gottes zu überlassen, als einem unsichern Verstecke zu vertrauen. Diese Art, den Knaben heimlich zu erziehen, hielt er sowol für den Vater als auch für das Kind gefährlich. Er dachte, dem Allmächtigen stehen ja so viele Mittel zu Gebote, sein gegebenes Wort zu lösen und den Knaben zu retten. Sie faßten endlich einen Entschluß, flochten aus Papyrusstängel ²⁾ ein Körbchen in Form einer Wiege, so groß, daß

²⁾ Papyrus. *Cyperus Papyrus* (Lin.). *Papyrus antiquorum* (Willden). Dem Schreibmaterial, welches die alten Egypter aus dieser Pflanze bereiteten, verdankt unser heutiges den Namen Papier. Die Papyruspflanze gehört zur Familie der Gräser. Sie soll aus Aethiopien nach Egypten verpflanzt worden sein, und wächst in den stehenden Kanälen des Nils, am Jordan, am Euphrat in der Gegend der Ruinen Babylons, auf Madagaskar, Syrien, Sizilien und Kalabrien, in der Gegend der Flüsse und Seen, wo das Wasser keine Elle tief ist. Sie wird über mannhoch. Die dicke zwiebelartige Wurzel enthält einen nach Zedernholz riechenden süßen Saft. Sie wurde ehemals gegessen; gegenwärtig wird der Saft nur ausgelesen. In Aegypten sichtet man aus den Stengeln kleine Boote, deren Stiel aus Akazienholz ist, so dicht, daß sie ganz sicher das Wasser halten. Der Gebrauch, Papier davon zu machen, wurde erst allgemein nach der Eroberung Egyptens durch Alexander. Man schnitt den Stengel durch und zog die Haut zwischen dem Mark und der Rinde ab, schnitt sie auf einem Tisch in ein Band, legte diese Bänder auf einander und andere Stücke quer darauf. Nun wurden sie gepreßt, so lange sie noch feucht waren, der Zuckersaft vertrat dabei die Stelle des Bindungsmittels. Ein Papierstreifen ist etwa 2 1/2 " breit, und dann muß der Stengel etwa 15' lang gewesen sein. Jetzt wird er nicht höher als 10', wahrscheinlich, weil er nicht kultiviert wird. Um das Jahr 1000 scheint der Gebrauch dieses Papiers aufgehört zu haben.

Die Pflanze hat das Aussehen eines Bacchantenstabes (Thyrus). Am Ende des Schaftes steht der Blütenknopf, von den Egyptern zur Verzierung der Tempel benützt, der in 4 Schuppen viele dünne Stiele enthält, 1' lang und pinselartig beisammen; jeder Stiel theilt sich auf der Hälfte seiner Länge in vier andere, und der Theilungspunkt ist mit 4 Blättern umgeben. Die Blüten stehen abwechselnd an den Stielen. Der Stengel ist dreieckig, die Wurzel fast armdick, liegt quer, und stellt mit dem Stengel ein umgekehrtes J vor. Unten ist der Stengel etwa 2' hoch, mit schwertförmigen braunen Blättern umgeben. Aus der holzartigen Zwiebel wurden Gefäße verfertigt, der Stengel auch zur Feuerung benützt. In guten egyptischen Fabriken wurde so vortref-

ein Kind darin bequem Platz hatte, und bestrichen es mit Pech, um das Eindringen des Wassers zu verhindern, legten den Knaben hinein, setzten es auf den Fluß und überließen das Kind der Obhut Gottes. Mirjam, des Kindes Schwester, hatte von ihrer Mutter den Auftrag, vom Ufer aus zu beobachten, wohin das Körbchen schwimmen werde. Gott zeigte, daß menschliche Weisheit nichts vermag, daß Alles nach seiner Anordnung kommen müsse, und daß die Anschläge derjenigen, Andern zu schaden, so vorsichtig sie auch unternommen, doch endlich zu Schanden werden. So hat auch bei dem Geschehe dieses Knaben die Allmacht Gottes sich deutlich erwiesen.

5. Thermuthis war des Königs Tochter. Sie spazierte am Ufer des Flusses ³⁾ und sah das Körbchen schwimmen. Sie befahl ihren badenden Zofen, es zu holen. Als sie den Knaben darin erblickte, war sie von seiner Größe und Schönheit sehr freudig gerührt. So viel liebende Sorgfalt trug Gott um Moses, daß selbst diejenigen ihn erziehen mußten, die so viel Unglück von seiner Geburt fürchteten und die Hebräer ausrotten wollten. Thermuthis befahl, eine Amme zu holen, um den Knaben trinken zu lassen; er wollte aber die Brust nicht annehmen. Es wurden mehrere Ammen gerufen, aber von keiner wollte er trinken. Da trat Mirjam hervor, nicht als wäre sie absichtlich, sondern zufällig da, um dem Dinge zuzusehen und sprach: umsonst o Königin mühest du dich! keine dieser Ammen ist diesem Knaben verwandt; wenn es dir gefiele, eine Hebräerin bringen zu lassen, so dürfte es vielleicht gelingen, daß er von der Volksverwandten die Brust annähme. Die Bemerkung schien richtig, und die Königin trug ihr die Versorgung des Geschäftes auf, irgend eine solche Amme zu verschaffen. Das Mädchen ging mit sich zu Rathe. Niemand kennt meine Mutter, dachte sie, und holte dieselbe. Sogleich nahm das Kind die

liches Papier verfertigt, daß man kaum die Fugen der einzeln zusammengeleimten Streifen bemerkte. Die fertigen Bogen wurden mit einem Hammer und Polierzahn geglättet, alsdann noch mit einem Leinwasser bestrichen, um das Anlaufen der Buchstaben zu verhindern, wenn mit flüssiger Tinte darauf geschrieben werden sollte.

(Oken's Naturgeschichte).

³⁾ In der Bibel steht: sie badete.

Brust und klammerte sich an sie. Die Königin ersuchte sie, das Kind zu säugen und für sie zu erziehen.

6. Weil der Knabe dem Flusse ausgesetzt war, gab ihm die Königin einen dieses Ereigniß bezeichnenden Namen; denn Mo heißt im Egyptischen Wasser und yses ein aus demselben Genommener. Aus der Zusammensetzung beider Wörter erhielt er also den Namen Moses. Nach Gottes Anordnung wurde Moses eine sehr ausgezeichnete Persönlichkeit unter den Hebräern. Er war der siebente seit Vater Abraham. Er war der Sohn Amram's, dieser ein Sohn des Kehos, dessen Vater Lewi war, und Lewi war ein Sohn Jakobs des Sohnes Isaks, der Abrahams Sohn war. Der Verstand des Knaben wuchs nicht im Verhältnisse zu seinem Alter; er überragte weit daselbe; es war nicht die Klugheit eines Kindes, sondern die Weisheit des Greises, die ihn auszeichnete. Seine Kinderspiele berechtigten zur Hoffnung, er werde einst Großes, Außerordentliches vollbringen. Im dritten Jahre war sein schlanker Wuchs von so richtigem Ebenmaße, sein Gesicht so flammend schön, daß man ihn nicht genug bewundern konnte. Es geschah nicht selten, wenn er öffentlich erschien, daß die ernstesten Menschen, von seiner Schönheit gefesselt, anhielten, eine Zeitlang ihre wichtigsten Geschäfte vergaßen, um ihn nur lange genug sehen zu können. Sein ganzes Wesen war so kindlich schön und mit solcher Einfachheit gepaart, daß, wer ihn sah, sich ungerne von ihm trennte.

7. Die kinderlose Thermuthis nahm den schönen, geistvollen Knaben an Kindesstatt an. Einst führte sie ihn zu ihrem Vater und stellte ihn als ihren Erben vor, im Falle ihr Gott keinen leiblichen Sohn schenken sollte. Dieses göttlich schöne, edle Kind, welches ich wunderbarer Weise aus den Wellen gerettet, habe ich mir zum Sohne und zu deinem Nachfolger erzogen. Mit diesen Worten legte sie den Knaben in die Arme des Vaters, der ihn herzte und an seine Brust drückte. Aus Gefälligkeit für die Tochter setzte er ihm liebevoll sein Diadem auf. Moses aber riß es vom Haupte, trieb es wie ein muthwilliges Kind auf dem Boden herum, und trat es mit Füßen. Die Egypter betrachteten dies als eine böse Vorbedeutung. Der anwesende Schriftgelehrte, welcher aus des Knaben Geburt den Untergang des ägyptischen Reiches

profezte, lief hinzu und wollte ihn tödten. Entsetzlich! rief er aus, das ist ja, o König, der Knabe, den die Götter umzubringen befohlen, wenn wir Ruhe haben wollen. Nur allzuwahr ist ihr Götterspruch, weil dieser Knabe, dein Diadem mit Füßen tretend, deiner Herrschermacht spottet. König, laß ihn hinrichten! Befreie die Egypter von ihrer Besorgniß, entziehe den Hebräern die Hoffnung und Zuversicht, welche sie in diesen Knaben setzten. Thermuthis aber eilte hinzu und entriß ihm den Knaben. Der König zögerte damit, ihn auf die Seite zu schaffen. Das hat Gott ihm in den Sinn gegeben, weil er für Moses Erhaltung Sorge getragen. Die Prinzessin ließ ihn sehr sorgfältig erziehen. Mit ihm wuchs die Hoffnung der Hebräer; um so größer wurde das Mißtrauen der Egypter. Nachdem sie aber überlegten, daß (wenn auch der König, dem Moses durch Adoption verwandt war, oder jemand anderer ihn hinrichten möchte) Niemand da sei, der geschickter als er das Staatsruder führen würde, standen sie davon ab, ihn zu ermorden.

Behtes Kapitel.

1. Bisher haben wir von Moses Geburt und dessen Erziehung gesprochen; aus dem Folgenden werden wir ersehen, daß er, einmal herangewachsen, sich den Egyptern als Held zeigte, und daß er im Stande war, ihre Macht zu brechen, und den Hebräern aus ihrem Glende zu helfen. Die Aethiopier, Grenznachbarn der Egypter, fielen in der letzteren Gebiet und plünderten. Diese Schmach zu rächen, zogen ihnen die Egypter mit einem Heere entgegen; sie wurden aber geschlagen. Ein Theil blieb auf dem Schlachtfelde, ein Theil ergriff schändlich die Flucht. Die Aethiopier betrachteten es als Feigheit, den fliehenden Feind nicht zu verfolgen, und als Sieger weit und breit Egypten zu besetzen. Die Beute schmeckte ihnen. Sie konnten sich nicht mäßigen, und machten täglich neue Ausfälle. Da in den benachbarten Gegenden, welche sie durchstreiften, keine Waffen ihnen entgegenstanden, rückten sie bis nach Memphis und dem Meere. Keine Stadt wagte ihre Macht aufzuhalten. In dieser bedrängten Lage nahmen die Egypter zu den Drakeln und Wahrsagern ihre Zuflucht. Ihre Götter sagten,

nur ein Hebräer könne ihnen helfen. Der König erbat sich daher Moses von seiner Tochter als obersten Feldherrn seines Heeres. Sie überließ ihn dem Könige, der ihr aber eidlich versprechen mußte, es werde ihm nichts Leidens widerfahren. Die Prinzessin betrachtete diese Aushülfe als eine besondere Genugthuung. Sie machte den Schriftgelehrten Vorwürfe, ob sie nicht erröthen, von demjenigen Hülfe zu verlangen, dem sie vormals als ihrem Feinde nach dem Leben trachteten.

2. Moses, von dem Könige und Thermuthis aufgefordert, übernahm gerne diese Expedition. Beider Schriftgelehrten freueten sich darüber; die der Egypter hofften, Moses nach seinem Siege über ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, jene der Hebräer erwarteten in ihm einen Führer und gewiegten Feldherrn, der von der Sklaverei sie befreien werde. Moses überraschte die Aethiopier. Er führte sein Heer nicht längs des Stromes (Nil), sondern mitten durch's Land, wo giftige, sogar geflügelte Schlangen (Skorpionen?) von ungewöhnlichem Aussehen, die im Fluge tödten, den Marsch gefährlich machen. Um aber seine Truppen vor Gefahren zu schützen, erdachte er folgende List: er führte nämlich in Käfigen aus Papyrus Ibiße mit sich, welche, wie bekannt, die Schlangen verfolgen, ja sogar fressen. Ich schreibe nicht weitläufiger über die Ibiße, die den Griechen ohnedies hinlänglich bekannt sind. So schützte Moses seine Truppen auf diesem Zuge vor den Gefahren dieses giftigen Geschmeißes, und erschien dem Feinde da, wo er ihn am wenigsten erwartet hatte. Man bewunderte sein Genie. Er schlug in einem Treffen die Aethiopier auf's Haupt, und benahm ihnen die Hoffnung, Egypten zu erobern. Ihre Städte ließ er schleifen, und wo er mit ihnen zusammenstieß, vernichtete er sie. Unter einem so glücklichen Führer, wie Moses, war das ägyptische Heer unermüdet. Die Aethiopier erwarteten nur Tod und Sklaverei. Endlich wurden sie nach Saba, der Hauptstadt Aethiopiens, zurückgedrängt und hartnäckig belagert. Nachmals gab Cambyses dieser Stadt den Namen seiner Schwester Meroë. Dieser feste Platz, umströmt vom Nil und durch den Astapus und Astabora unzugänglich, war kaum zu nehmen. Die Stadt lag in der Mitte einer Insel; sie war mit einer mächtigen Mauer

umgeben, mit Wällen und Dämmen versehen, die sie vor Ueberschwemmung schützten, und zugleich dazu dienten, daß, wenn der Feind schon über die Ströme gesetzt war, die Stadt noch immer nicht leicht erobert werden konnte. Während Moses ärgerlich darüber war, sein Heer unthätig vor dieser Befestigung liegen zu lassen, da der Feind in ein Treffen sich einzulassen nicht wagte, hatte sich Folgendes ereignet:

Iharbis, die Tochter des Königs der Aethiopier, sah den heldenmüthig kämpfenden Moses mit seinem Heere vor den Mauern der Stadt. Sie erfuhr, auf welcher sinnreichen Weise er sich den Zugang verschaffte, wie er den schon verzweifelnden Egyptern die Freiheit wieder erschafft, und die Macht der noch vor Kurzem sieggekürnten Aethiopier tief erschüttert und in äußerster Gefahr versetzt hatte; da entbrannte ihr liebendes Herz für den jugendlichen Helden. Mit jedem Tage wuchs ihre Leidenschaft. Sie entsandete die Getreuesten ihrer Diener, und ließ ihm ihre Hand antragen. Moses nahm sie unter der Bedingung an, wenn ihm die Stadt übergeben werde. Die Verträge wurden geschlossen und gegenseitig beschworen. Nach Uebergabe der Stadt dankte Moses Gott für so vielen Glückes. Er ehelichte die Prinzessin und führte als Sieger sein Heer zurück nach Egypten ⁴⁾.

Anmerkung des Uebersetzers.

Unter den einheimischen Völkern des alten Afrikas ist nach den Egyptern keines, das so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Aethiopier. Von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage zugleich eines der berühmtesten und auch der räthselhaftesten Völker! Schon in den frühesten Sagen der meisten gebildeteren Nationen des Alterthums glänzt der Name dieses fernen Volkes. Die Jahrbücher der ägyptischen Priester waren voll von ihnen. Die Völker der Gegenden Afriens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit äthiopischen Dichtungen, und in einem nicht weniger frühen Zeitalter schimmern sie in der griechi-

⁴⁾ Siehe Jalkut und die jüd. Chroniken.

ischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sizilien noch kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethiopier schon im Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker, die Gerechtesten der Menschen, die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen die wohlgefälligsten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen ⁵⁾. Auch als auf den Schimmer der Sagen und der Dichtungen das hellere Licht der Geschichte folgte, ward der Glanz der Aethiopier nicht verdunkelt, sie blieben nach wie vor der Gegenstand der Neugierde und der Bewunderung, und die Stimme einsichtsvoller Geschichtschreiber legte ihnen nicht selten das Lob der ersten Kultur und höhern Ausbildung bei ⁶⁾.

Die biblischen Schriften enthalten zwar nichts von einem Feldzuge Moses gegen Aethiopien. Es giebt aber manche Dinge im Alterthume, die sich nicht durch ausdrückliche Zeugnisse alter Schriftsteller beweisen lassen, und die gleichwol in den Augen des kritischen Geschichtsforschers nicht ganz unwahrscheinlich sind. In diese Klasse gehört Moses Feldzug gegen Aethiopien. Er fällt in das Jugendalter des großen Gesetzgebers. Von mehreren Kriegen Egyptens gegen Aethiopien erzählen die Profanschriftsteller; während eines derselben scheint Moses als Feldherr verwendet worden zu sein. Erzogen am Pharaonischen Hofe, unterrichtet in allen Wissenschaften und Künsten des Krieges und Friedens, dürfte man ihn während eines der erwähnten Kriege mit der Führung des ägyptischen Heeres gegen Aethiopien betraut haben. An Muth und Entschlossenheit hat es ihm nicht gefehlt; dies beweist sein Zusammenreffen mit dem Mizrischen Manne, wo er vermuthlich nicht absichtlich, sondern in flagranti einen Todschlag beging, und sein ritterliches Benehmen für Jethro's Töchter. Sein Zug durch die Wüste, seine Heeresentheilung, seine Lagerung und manche anderweitige Institutionen zeugen von militärischen Kenntnissen. Die Er-

⁵⁾ Homer.

⁶⁾ H. V. Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Theil I. Seite 230.

zählung, daß er 40 Jahre unter dem schon im hohen Alterthume sehr gebildeten und frommen äthiopischen Volke zugebracht haben soll, ist vermuthlich keine Fabel; viel mag er hier gelehrt und gelernt haben. Wahrscheinlich ist, daß er die äthiopische Prinzessin heiratete; die heilige Urkunde giebt eine Andeutung davon ⁷⁾. — Während dieser langen Epoche mag auch die große Idee, seine Stammverwandten aus der ägyptischen Sklaverei zu befreien und zu einem selbstständigen Volke heranzubilden, diesem erhabenen Geiste vorgeschwebt haben. ⁸⁾

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde *).

Von

Dr. Horscheky, Dr. Voitiz, Prof. Stöbel, Rabb. Dr. Bipser, Rabb. Eisler, Schuldir. S. Badier, Rabb. S. Spitzer und vom Redakteur.

37. אסכרה **).

Im Interesse der Wissenschaft dürfte folgende Erörterung über אסכרה nicht überflüssig sein.

Es giebt 4 Arten von Würmern, die man bisher nur im Verdauungskanal des Menschen beobachtet hat, nämlich:

1. *Ascaris vermicularis* s. *oxyuris*, der Maden- oder Springwurm, er wird gewöhnlich bei Kindern, selten bei Erwachsenen und nur im Mastdarme gefunden.

2. *Ascaris lumbricoides*, der gemeine Spul- oder Mundwurm, befindet sich in den dünnen Gedärmen im Dickdarm, zuweilen verirrt er sich in den Magen und die Speiseröhre, wo er öfters ausgebrochen wird, manchmal geht er auch durch die eine oder andere vordere Nasenöffnung ab.

3. *Taenia solium*, der langgegliederte schmale Bandwurm, und *Taenia lata* s. *Botricephalus*, der breitgegliederte Bandwurm, den einige Naturforscher als eine Abart des erstern betrachten. Ihr Sitz ist die Mitte der Gedärme. Am

⁷⁾ 4 B. M. 12, 1.

⁸⁾ Unser verehrter Mitarbeiter wird es uns zu Gute halten, wenn wir all dem unsere Zustimmung versagen müssen. Seine Vorliebe für Josesus hat ihn wol auf die von demselben erzählte Sage zu viel Gewicht legen lassen.

Red.

^{*}) S. 5. Heft S. 218.

^{**)} S. 4. Heft S. 170.

meisten leiden die Habessinier an diesen Parasiten. Der häufige Genuß des rohen Fleisches und schlechten Brodes soll schuld daran sein. An den Koffeblüthen haben sie ein bewährtes Mittel gegen dies Uebel, welche gegenwärtig auch in Europa gegen den Bandwurm angewendet werden. Diese 3 Arten der Entozoen waren schon im grauen Alterthume bekannt.

4. *Trichocephalus dispar* s. *T. hominis* s. *Trichuris*, der Peitschenwurm, Haaropf, auch *Trichuride*, wird meistens im Dickdarme, in der Nähe der Blinddarmklappe, auch im Dünndarme gefunden. Er ist der am spätesten entdeckte Wurm.

Ueber die Entstehung der Darmwürmer sind wir noch nicht im Klaren; Alles, was hierüber bekannt ist, sind Hypothesen. Mehrere Naturforscher, an deren Spitze der große Linné steht, sind der Meinung, daß die Darmwürmer nichts anderes als Erd- oder Wasserwürmer sind, die entweder schon ausgebildet oder als Keime und Eier verschluckt werden. Der berühmte Helmintholog Bremser hat diese falsche Ansicht gründlich widerlegt, und gezeigt, daß die Entstehung der Darmwürmer nicht von Außen durch den Mund oder durch die Athmungsorgane zu Stande kommt. Man hält sie für das Produkt einer generatio spontanea. Indessen sind die Akten über diesen wichtigen Gegenstand der Zoologie noch nicht geschlossen; er gehört zu den übrigen Geheimnissen der Natur, über welche die menschliche Vernunft bisher noch keinen stichhaltigen Aufschluß gegeben hat. Zwei große Naturforscher stehen direkt gegen einander. Harvey stellt das Axiom auf: omne vivum ex ovo. Oken sagt: nullum vivum ex ovo, — omne vivum e vivo.

Zur Verabreichung der Wurmmittel ist der Mittwoch längst verschollen; an seine Stelle ist der abnehmende Mond getreten. Der praktische Arzt giebt seine Anthelminthica, sobald sich eine Indikation dafür herausstellt, ohne an einen oder den andern Tag, oder an die Mondphasen sich zu wenden.

Wenn auch Insektenlarven oder ausgebildete, zu den bereits erwähnten 4 Arten nicht gehörigen Entozoen mit den Speisen verschluckt werden, so ist der Darmlanal des Menschen nicht der Boden, auf welchem sie ihr Leben fortsetzen können, sie gehen bald wieder als corpus mortuum ab, so wie die dem Menschen innewohnenden Helminthen verenden, sobald sie seinen Nahrungskanal verlassen.

Die Würmer können das Darmrohr nicht durchbohren, sie saugen sich nur zuweilen an die innere Wand desselben an, und sollen dadurch die bekann- ten Wurmsymptome verursachen ^{*)}. Der Bandwurm wird nicht ausgebrochen, er muß immer per avum abgetrieben werden.

Das An- oder Herausziehen der Würmer ist ganz gefahrlos; wie oft ziehen Kinder und Erwachsene den Spulwurm aus dem After oder dem Munde

^{*)} Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medizin giebt es gar keine eigentliche Wurmfraukheiten.

ohne alle gefährliche Folgen heraus. Nur beim Abtreiben des Bandwurmes darf man die bereits aus dem After hängende Portion nicht anziehen, weil sie gerne abreißt, und der Bandwurm in sein altes Nest wieder zurückschlüpft; sonst hat dieses Anziehen gar keine anderweitige Gefahr auf sich.

Wir wollen nun sehen, was die beiden Gelehrten uns erzählen:

Herr Dr. Lederer: „Ich halte dieses Wort (רררר) für *Ascaris* = Wurm, und die dadurch bezeichnete Krankheit für Wurmkrantheit im Allgemeinen und in (specie)? für die Bandwurmkrantheit“. *Ascaris* ist aber kein Bandwurm, folglich kann auch רררר keine Bandwurmkrantheit sein.

Derselben Meinung ist auch Hr. Prof. Zeitelles. Was aber derselbe mit seiner bandartigen Umstrickung der Taenia sagen will, ist unverständlich.

Dr. M. Horstschky.

Der Name trug in früheren Zeiten nur wenig zur Erklärung naturwissenschaftlicher Gegenstände bei. Wenn wir eine von den Alten genannte Krankheit erkennen wollen, müssen wir nicht den Namen, sondern die Symptome derselben, ihren Verlauf und wo möglich ihre Heilung zu studiren suchen. Gehen wir nun Alles durch, was der Thalmud über Askera sagt, so finden wir nur angegeben, daß die Krankheit eine der schwersten Krankheiten sei, die im Bauche beginnt und im Halse endet. Die Vergleichung „wie ein Seil am Eingange der Speiseröhre“ vernehmen wir prakt. Aerzte noch jetzt nicht selten. Manche unserer Kranken klagen über ein Gefühl, als wenn der Magen an einem Faden hänge. Es ist dies ein bekanntes Symptom der Gastralgie. Die Worte נשרי נאריי bezeichnen blos das mit dieser Krankheit verbundene schwere Stuhlabsiegen. Eben so wenig trägt die Empfehlung des Linsen-gemüses — einmal im Monate — zur Aufklärung der Krankheit bei.

Trotz ihrer geistreichen Erklärungen und übereinstimmenden etymologischen Vergleichen haben mich daher die gelehrten Herren Dr. L. und Prof. Z. nicht befriediget. Die Diagnose der taenia kann bekanntlich nur dann als sicher statuirt werden, wenn der Abgang, sei es auch nur eines kleinen Theiles der Entozoe, über allen Zweifel erhaben ist. Warum schweigen die in Angabe ihrer Beobachtungen so gewissenhaften Gelehrten von diesem in die Augen fallenden Symptome? — Hierzu kommt noch, daß nach den neuesten Beobachtungen die Würmer größtentheils in Folge des Schweinefleischgemüses mittelst der Finnen in den menschlichen Körper gebracht werden. Wie käme also die Krankheit zu den Israeliten, und vollends zu denen der alten Zeit? — So lange ich daher nicht eines Bessern überzeugt werde, finde ich, alle Symptome kombinirend, die thalm. Askera mit der Hypochondrie, Hysterie u. s. w. identisch. Wollen wir schließlich noch aus dem empfohlenen Heilmittel einen Schluß ziehen, so denken wir unwillkürlich an die großen Kuren, welche Barry du Barry und Konforten in unserer Zeit mit der Revalenta arabica mit dem besten Erfolge gemacht haben wollen, und unter welcher Kategorie von Patienten sie die meisten Berehrer gefunden.

Dr. Voitij.

38. פרשת העבור Ber. 4, 4 *).

Das so vielfach, mehr oder minder künstlich gedeutete פרשת העבור glaube ich am einfachsten und daher auch am richtigsten zu erklären, wenn ich dasselbe für gleichbedeutend mit פרשת דרכים, das in Raschi, Sifri und Jalkut in der Erklärung von ויורר ויורה vorkommt, also für „Scheideweg“ oder „Abweg“ halte. Aus der angeführten Paralle-Stelle geht genugsam hervor, und die Erfahrung bestätigt es, daß solche von der Hauptstraße abführende Wege von den Räubern zu ihrem Standorte benützt werden, um von da aus den in dieselben eintretenden Wanderer zu erspähen und anzufallen; auch im figürlichen Sinne bedeutet der Ausdruck „Scheideweg“ ein Schweben zwischen Gefahr und Glück, und der Ausdruck „Abweg“ dem Unglück entgegenseilen. Da nun nach dem Grundsätze der Rabbinen (sieh Ber. 29, b zu Ende) der Israelite selbst zur Zeit seiner eigenen Noth nicht für sich allein, sondern für alle in gleicher Noth Schwebenden beten soll, so schreibt Rabbi Josua dem Wanderer auf unsicherem Wege das kräftige Gebet vor: „Hilf o Gott deinem Volke Israel! Auf jedem Scheidewege laß ihre Bedürfnisse dir gegenwärtig sein!“ d. h. hilf mit dem ganzen Volke auch mir! Ich lese also פרשת העבור die Scheidung oder Abweichung vom Wege; daß עבור „Weg“ heißen kann, braucht nicht erst bewiesen zu werden, ich verweise den etwaigen Zweifler auf die Präpositio בעבור, Wegen, eigentlich „im Wege“.

Stöckel.

39. כלי גללין. Kelim 10, 1. Mikw. 4, 1. Sabb. 16, b.

Wir verstehen unter dieser Bezeichnung: Gefäße, die aus Schildkröte gefertigt sind. Daß גללין syrisch Schildkröte bedeute, haben wir bereits nachgewiesen (B.-Gh. I. S. 31). Welchen Luus die Römer mit den Schildkröten getrieben, ist aus Plinius Naturgeschichte (9, 11; 16, 43) deutlich zu ersehen. So wurden z. B. Bettstellen und Sofas daraus gefertigt. Das Schlafgemach des Holofernes wird Jud. 14, 15 Chelonis (*chelonia*) genannt. Die Vulgata giebt dieses Wort allerdings mit cortina wieder; aber Vohart und Andere lassen die Benennung von den im Schlafgemache befindlichen Schildkröten-geräthschaften abgeleitet sein **). Im Griechischen wird die Laute χελύς, im Lateinischen testudo genannt, weil sie aus zusammengesetzten Schildkrötenskalen bestand. Hieraus erklärt sich, weshalb die Mischna כלי גללין von כלי אבנים unterscheidet (s. Maim. Kel. 10, 1).

Es darf indeß nicht außer Acht gelassen werden, daß die Mischna גללין auch in der biblischen Bedeutung gebraucht, und unter כלי אבנים Gefäße versteht, die aus thierischen Excrementen gefertigt werden (M. Samf. Uqin 2, 10). In

*) S. 4. Heft S. 169.

**) Neuere Ansleger verstehen unter χελύς einen aus Schildkröte gefertigten Fußschimmel.

Med.

diesem Falle wird aber der Plural nicht syrisch mit Nun, sondern hebräisch mit Mem gebildet (גללים).
Rabb. Dr. M. Bisper.

40. אדך.

Aruch und Landau sind hier in demselben Irrthume, wie bei „אדק“ (s. unsere Beiträge im 5. Hefte dieser geschätzten Monatschrift v. l. J.) gerathen, indem sie das 'א in „אדייה אדויי“ Beza 39, a und dgl. als Littera radicalis nehmen, während es zur Bezeichnung der aramäischen Hilfsform dient, und die Radix „ידך“ (verwandt mit „ירך“) = „werfen, schleudern“ (vgl. Jerem. 50, 14. Joel 4, 3. Esch. 2, 4. Esch. 3, 53) ist.

41. אשפר.

ע. Aruch. Ist zu lesen אשפר (nach der Form אכזב, אכזר) = אשפר von אפר „nähen“, ש' für ת' wie הרושההרותה.

42. ברגר.

Halten wir für eine Zusammensetzung aus dem aramäischen „בר“ und dem lat. „ager“, griech. „ἀγρός“ = „Sohn des Ackers“ = Bauer. Analogien hiefür finden sich im Thalmud häufig. Vgl. auch noch die interessante Abhandlung: „Zur Verifografie der thalmudisch-rabbinischen Schriften“ in der 3. d. Judenthums 20. Jahrg. S. 310, Columne 2, Artikel „בר דרביא“. Nach dieser uns richtig scheinenden Etymologie möchten wir in der vom Aruch zitierten Midrasch-Stelle Ber. r. Absch. 36 f. das „ברגרותא“ in „אגרותא“ = agrestis „auf dem Acker befindlich“ emendiren.

43. ברזיל.

Ist das griech. βασιλεύς = „König“ mit ך' paragogicum. Landau, der dieses Wort mit „Herrscher“ übersetzt, Schweigt über die Etymologie desselben.

44. בריח.

Aruch und Landau, der dieses Wort mit „Mühlstein“ übersetzt, haben ein qui pro quo genommen, indem sie in dem Worte „ברחים“, welches der Midrasch Esch. r. Absch. 5 für „בריהים“ (Zef. 43, 14) substituirt, das ב' als Wurzelbuchstaben betrachten, während es doch nur zur Bezeichnung der Präposition „in“ oder „mit“ dasteht.

45. ברך.

Ist verwandt mit „פרך“, welches „zerbröckeln, zerfallen, zerbrechen“ bedeutet, wie „רהבא פריכא“, „נפרכת“ f. Aruch, davon „פריך“ „etwas in Frage, in Abrede stellen“, und „בורכא“ = „פירכא“, „das Nichtstichtige, Unhaltbare“. Nach Aruch, der dieses Wort von „בור“ = „leer“ ableitet, ist das כ' ganz überflüssig.
Eisler.

46. רגע.

Ueber das Verhältniß dieses Zeittheilchens zur Stunde schwankt die thalmudische Chronologie. Nach Ber. 7, a ist es der 58,888-ste, nach Ab. Sara 4, a der 53,858-ste Theil einer Stunde. Das wahre Maß ist aus der Thosifta Ber. 1 mit Sicherheit zu erkennen: „Eine Stunde hat 24 Dna (ענה), eine Dna 24 Gth (עג), eine Gth 24 Mega“. Hieraus folgt: $24 \times 24 \times 24 = 13,824$. Hiernach ist die Lesart im Thalmud zu emendiren. In Ab. Sara l. c. stand ohne Zweifel ursprünglich: אהר מורבובא. Die angeführte Thosifta ist auch im Silluk zum Sabbath Sefekalim benützt.

47. Das laute אמן י"ש רבא.

Wiewol der Thalmud das leise Beten sehr nachdrücklich empfiehlt (Ber. 24, b; 31, a; Sota 32, b), sind doch die Eiferer unserer Zeit bemüht, die Unart des geräuschvollen Betens zu rechtfertigen, indem sie sich auf Sabb. 119, b berufen, wo R. Josua b. Levi lehrt, daß das אמן י"ש mit ganzer Kraft rezitirt werden müsse. Allein R. Cleazar aus Worms las nicht בכח כהן, sondern בכח כונן (Moseach ed. Zolk. 320. f. 68, d). Es ist also nicht von physischer Anstrengung, sondern von herzlichster Andacht die Rede, wozu auch die Belegstelle Nicht. 5, 2 vollkommen paßt (vergl. R. Sam. Edels 3. St. und Tos. Meg. 23, b). Die von Tos. Sabb. l. c. angeführte Festhaltstelle konnte ich nicht auffinden*).

Wie leicht Abschreiber irren, erhellt auf eine frappante Weise aus Erub. 65, a, wo die Worte בצר אל יורה als Schriftvers angeführt werden, ohne daß es bisher gelungen ist, die Stelle nachzuweisen. Allein das שנאמר ist ein Schreibfehler, wie aus Hal. Gedol. (Ber. Abschn. 5) erhellt. Dasselbst steht nämlich מר אביר. Bacher.

48. אובשנא. B. Meg. 36, b.

Kommt in den Wörterbüchern nicht vor. Raschi erklärt es aus dem Kontexte mit „Müdigkeit“. Vielleicht ist אובשנא zu lesen und „wilde Beeren“ zu übersetzen.

*) Die Lesart בכח כהן hat Jift (Nicht. 46), Alfasi (Ber. 15, b), Maim. (Ihes. 9, 1) und andere Kasuisten, so daß dieselbe kritisch nicht beanstandet werden kann. R. Cleazar hat, da es ihm um die praktische Belehrung zu thun war, die Erklärung der französischen Schule aufgenommen, welche בכח כהן durch בכח כונן erklärt hat (Tos. Sabb. a. a. D.). R. Nissim führt dies weiter aus: „weil es Menschen giebt, die sich nur mit Anstrengung sammeln können, wird die Andacht (כונה) als Anstrengung bezeichnet. Man muß indeß nicht schreien, und sich dem Gespötte der Menschen aussetzen (Ber. l. c.)“. R. Josua's hohe Meinung von der magischen Kraft des lauten אמן י"ש wird aus dessen Sinneigung zum Mystizismus zu erklären sein. Ueber das leise Beten enthält einen kurzen Exkurs Beth Nathan (Wien 1854) 17, c ff. Red.

49. חסם.

Landau übersetzt „verschließen, verstopfen“. Beza 33, a זפני שצריך und das Attribut R. Gliezer's (Ab. 3, 18) spricht aber dagegen. Es heißt aber „zurückhalten“, was zur Erklärung aller von R. Nathan angeführten Stellen vollkommen hinreicht. Spitzer.

50. אפיקורן. Schuln 104, b.

Weder die herkömmliche Herleitung von הפקר, noch die sich daran lehrende επιτριψης ist befriedigend. Noch weniger wird man mit Sachs (Beitr. 2, 56) an γαυλος „in einem Bündel (!)“ zu denken berechtigt sein. Am nächsten liegt wol αποτριψω = abfeigen. Dies geschah zu Ende der Tafel (Ber. 8, 4. Der Gebrauch der Schule Hillel's). Agra hatte mithin den Nachtsich im Sinne, als er den Ausdruck that: עיר ונבינה נאכלין באפיקורן. Dies bestätigt auch seine eigne hinzugefügte Erklärung: בלא נטילת ידים ובלא קינוה הפה. Das Wasser zum Händewaschen wurde auch bei den Griechen nach der Reinigung des Fußbodens herungereicht (ἀποτριψαδαι), woraus sich die abweichende Sitte der strengen Schammajaner (Ber. a. a. D.) erklärt. Im Thalmud wird dieses Händewaschen nach der Tafel als unerläßliche Observanz angesehen: Schul. 105, a. b. Erub. 17, b. Ber. 53, b. Auf letztere Stelle gestützt, hielten, wie R. Mose Mat aus Przemisl im 16. Jahrhundert berichtet, manche Gesetzeslehrer die Observanz sogar für pentateuchisch geboten: רמ"ם ברכה אהרונים מן התורה ושעוני' (Matte Mose 306). Letztere Bestimmung wird unter gewissen Voraussetzungen sogar auf den Gaon R. Mehai zurückgeführt (S. Jarchi's ha-Manhig S. 38; vgl. Tur D. Chajj. 181). Gleichwol ist das Händewaschen nach der Tafel bei den europäischen Juden längst außer Gebrauch gekommen, was zu allerlei Akkommodationen Veranlassung gab (Eos. zu den oben angef. Thalmudst. und Tur a. a. D.). Es leuchtet ein, daß der allgemeine Gebrauch von Messer und Gabel die einzige Ursache ist, weshalb jene Waschung unterblieb. Solchergestalt wurde in Folge veränderter, europäischer Sitte der ganze 181. Abschnitt des Schulchan Aruch Orach Chajjim abrogirt! Selbst die neorthodore Romantik hat den sonst so hoch gehaltenen Brauch gänzlich fallen lassen (Horeb S. 464). Nur die Kabbalisten legen noch großes Gewicht darauf.

Correspondenz.

Wien, 16. Mai. (Schluß). Wir haben oft gehört von der konservativen oder orthodoxen Richtung, welcher ein großer Theil der Gemeinde, insbesondere derjenigen, der in der Leopoldstadt wohnt, angehört. Man versuche es nun einmal und besuche das große schöne Gotteshaus an Wochentagen, und

man muß staunen über die geringe Anzahl der Anwesenden. Wo ist die sogenannte orthodoxe Partei, auf die man so oft und so häufig Rücksicht nimmt? Es bestätigt dieses wiederholentlich die Erfahrung, daß man hier mit Worten spielt, und diejenigen, die sich par excellence als Orthodoxe geben, sind es am wenigsten. Doch es ist nicht meine Absicht, über Parteinagen zu schreiben. Ich drücke nur wiederholentlich mein Bedauern aus, daß die jüdischen Institute so wenig Theilnahme beim Publikum finden. Hervorheben muß ich dabei noch die Eigenthümlichkeit, daß die Mädcheninstitute mehr besucht sind als die Knabeninstitute.

Ich habe bisher nichts über literarische Erscheinungen gesprochen. Jedoch ist dieses nicht meine Schuld. Der Büchermarkt für jüdische Erzeugnisse bietet hier für den Berichterstatter eine sehr geringe Ausbeute. Arg genug, daß es so ist. In früherer Zeit, wo Christen jüdische Buchdruckereien besaßen, geschah mehr für die jüdische Literatur als jetzt, wo wir hier jüdische Buchhändler haben. Hier gelten nach wie vor nur die ספר ה"מ"ם, und auch in dieser Beziehung muß ich eine christliche Buchhandlung hervorheben, die von Samarsky, welche jetzt ein Ghumesch mit Kommentaren in sehr schöner Ausstattung herausgibt. Die Staatsdruckerei druckt jetzt ein Ghumesch, und wir sprechen den Wunsch aus, es möge die Schuljugend dabei berücksichtigt werden. Die Absicht des mannigfach thätigen Philipson, bezüglich der Ausgabe einer Bibel mit Uebersetzung, ist gewiß freudig zu begrüßen, und ist es wahrscheinlich den Zeitverhältnissen zuzuschreiben, wenn die Beiträge nicht reichlicher fließen. Wir zweifeln jedoch nicht an dem Zustandekommen dieses Projektes. Was wir aber wünschen, ist, daß die Uebersetzung eine fließende sei. Die Bibel ist schlicht und einfach, und soll auch so in der Uebersetzung sein. Leider ist die Jung'sche Bibel gar oft hart in der Konstruktion, und die Salomon'sche Bibel gebraucht gar häufig Ausdrücke, die nicht für die Jugend anwendbar sind.

Die Schöpfung des Institutes für jüdische Literatur kann aber nicht genug lobend anerkannt werden. Bedenkt man, welche Mühe es sonst kostete, ein jüdisches Werkchen in fünf hundert Exemplaren abzusetzen, so wird man dem Manne nicht die Anerkennung versagen, der 4000 Abonnenten dem Institute erworben hat.

Aus der Gala. (Schluß.) In Reßthely besteht seit zehn Jahren eine dreiklassige Knaben- und Mädchenschule, deren Erhaltung und Fortbestand bei den karglichen Mitteln, welche der Gemeinde als solchen zu Gebote stehen, ihren Vorstehern nur zum höchsten Lobe gereichen kann. Das schöne und geräumige Schullekal verdankt seine Entstehung der Opferwilligkeit der ganzen Gemeinde. Sonderbar ist es, daß diese Gemeinde, welche vor Jahren schon Konkurse wegen Befegung ihres Rabbinates ausgesprochen, noch immer keine passende Persönlichkeit für dasselbe finden konnte! Oder sollte wirklich in dem weiten österr. Kaiserstaate keiner unserer verdienstvollen und strebsamen Rabbinen den Wünschen und Anforderungen der Reßthelyer zu genügen im Stande sein? Kann denn die Wahl so schwer werden, wo das Bedürfnis so groß ist?

Und daß ein Seelsorger heut zu Tage für jede Gemeinde ein unabweisliches Bedürfnis ist, wird kaum Jemand mehr bezweifeln wollen.

Das Rabbinat zu Zala-Egerßeg wurde durch den verdienstvollen, früheren Gize'er Rabbiner Engelsmann vor einigen Monaten besetzt; schon ist sein wohlthätiges Wirken in Schule und Synagoge unverkennbar. Die dortige, seit zwei Jahren bestehende Normalschule berechtigt nun zu schönen Hoffnungen.

In Kendeß, einer armen Gemeinde, wurde Anfang Winters eine Normalschule mit vielen Schwierigkeiten gegründet. Der dortige greise Rabbiner, Freuder, der neben hoher, thalmudischer Gelehrsamkeit schöne deutsche Bildung besitzt, könnte, was religiöse Toleranz und Kanzelvortrag betrifft, manchem jungen Rabbiner zum Muster dienen.

St. Gróth, eine mittellose Gemeinde, unterhält seit zwei Jahren eine Kinderschule mit der opfervollsten Anstrengung, wozu der dortige Rabbiner, ein eifriger Schulmann, das Seinige gewissenhaft beiträgt.

In Tapolca, einer kleinen, bemittelten Gemeinde, besteht seit mehreren Jahren eine gut eingerichtete Kinderschule, die eine vorzügliche Stütze an der Aufsicht und dem Antheil an dem Unterricht des dortigen Rabbiners, Neubauer, findet, der, nebenbei gesagt, ein recht angenehmer Kanzelredner ist.

Zala-Lövö, eine kleine Gemeinde, hat seit einigen Jahren eine Kinderschule; der dortige Rabbiner Anhalzer, aus der alten Schule hervorgegangen, huldigt der neuen Richtung. Zu der Acquisition ihres Kantors, der ein junger talentvoller Mann ist, und den Elementar-Unterricht in ihrer Schule leitet, kann sich die dortige Gemeinde nur Glück wünschen.

Pacsá, eine Kultusgemeinde en Miniature, sowol quantitativ als qualitativ, hat seit drei Jahren eine zweiklassige Kinderschule, welche freilich in Auflösung begriffen war, als der vor zwei Jahren zum Rabbiner berufene M. A. Schwarz dem sinkenden Institute neues Leben einhauchte. Diesem jungen strebsamen Rabbiner, der nebst gebiegem Thalmudwissen einen schönen, gefälligen Kanzelvortrag hat, steht für die Zukunft gewiß ein größerer Wirkungskreis bevor. Die kleine mittellose Gemeinde hat in ganz jüngster Zeit ein angemessenes Schullokal nebst Rabbiner- und Lehrerwohnung erbaut. Die Unzulänglichkeit der eigenen Hülfsmittel machte es nothwendig, die Milde Aenderer anzusprechen. Die zu diesem Zwecke von einer hohen Statthalterei-Abtheilung zu Dedenburg antersirten Sammlungen fielen freilich nicht sehr ergiebig aus, desto mehr Großherzigkeit haben einzelne Privaten an den Tag gelegt: So hat Seine Majestät der König von Belgien, Inhaber von Pacsá, sich mit 100 fl. G. M. an diesem Bau theilhaftig; die hochherzige Madame Löwenstein in Wien hat ebenfalls zu diesem Zwecke 100 fl. G. M. auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt.

Ungvár, Anf. Juni. Im 1. H. des 2. Jahrg. Ihrer geschätzten Monatschrift bezeuge ich einem von hier aus dadrin, gedrängten Berichte über die sozialen, wie über die materiellen und geistigen Zustände unserer Israelitengemeinde von einem Referenten, der sich „Hirschohn“ nennt. Bei

dem hier wolbekannten Umstande aber, daß es in unserer Mitte keinen einzigen Träger dieses „Familiennamens“ giebt, muß ich annehmen, Referent habe sich solchen seiner Eigenschaften wegen, die er etwa mit dem Hirschohn gemein haben mag, als „Eigenschaftsnamen“ beigelegt. Und in der That sind an diesem Vierfüßler so viele „menschliche“ Eigenschaften, wie sonst bei keinem andern, wahrzunehmen, z. B. Neugierde, Liebe zur Gesellschaft und Musik, Ueberschätzung äußern Schmuckes, dessen Verlust ihn äußerst betrübt, und öftere Veränderung der natürlichen Farbe.

Habe ich es nun mit einem „Unbekannten“ zu thun, für dessen Rechtlichkeit und Unbescholtenheit schon nach Justinianischer Rechtsanschauung die Vermuthung streitet, so will ich seinen Bericht in einer Weise interpretiren, die denselben der Wahrheit am nächsten bringt, und will selbst da, wo dies nicht thunlich ist, dem „Unbekannten“ lieber irrigte Auffassung, als böswillige Entstellung der Thatfachen zur Last legen.

„Ungvár zählt zu den gebildetsten Städten Ungarns“, beginnt der Bericht, „daher ein gutes Einvernehmen zwischen Christen und Juden“. Der Satz ist nicht zu bestreiten, jedoch darf unter „Bildung“ hier nicht „wissenschaftliche“, sondern „sittliche“ verstanden werden. Von wissenschaftlicher Bildung kann hier so wenig die Rede sein, als ich hier keine fünf Personen kenne, die es bis zur Korrektheit eines kaufmännischen Briefes gebracht hätten. Auch ist es meines Erachtens gar nicht der niedrige Bildungsgrad der Juden, der irgendwo das soziale Verhältniß zwischen Juden und Christen stört, indem uns gerade in dieser Beziehung der Vorwurf des Zurückbleibens am wenigsten trifft. Wo Judenthum vorkommt, da kommt er von sträflicher Intoleranz auf der einen oder andern Seite her. Hier herrscht aber von beiden Seiten Toleranz, und die Juden sind hier überdies so gut sittlich gebildet, daß sie in ihren Handlungen gar keine Blöße geben. Ein großer Theil derselben beschäftigt sich mit Ackerbau und verschiedenen Handwerken, und auch die Handeltreibenden zeichnen sich durch Fleiß und Redlichkeit, bei Vermeidung des Wuchers, rühmlich aus. Auch sind die Juden unter einander hier im höchsten Grade tolerant, so daß es trotz der verschiedenen Religionsanschauung der Einzelnen keine einander feindlich gegenüberstehende Parteien giebt, vielmehr leben Chasidim, Mitkonservative und sogenannte Aufgeklärte im besten Einvernehmen und begegnen einander mit aller Achtung und Freundschaft.

Was also Referent über „Ritter des Dunkels“, „Anführer der frommen Schaar“ sagt, ist vollkommen irrig, denn in Wahrheit giebt es gar keine „Parteien“, ergo keine Parteiführer. Was den Satz betrifft, „der Anführer der frommen Schaar ist ein Jünger der Wissenschaft, der derselben untreu wurde“, so wird derselbe hier allgemein auf meine Person bezogen. Ich meinerseits weise dem „Unbekannten“ den Honig wie den Stich entschieden zurück. Man weiß hier allgemein, daß ich jahrelang an der Spitze der Gemeinde „nicht ohne Verdienst“ gewirkt, nie aber „verderblichen Einfluß im Einzelnen“ geübt habe. Anlangend unseren würdigen Rabbiner aber, kann ich Sie versichern, daß

seine guten Eigenschaften mehr den „Neid“ als das „Mitleid“ des weichenherzigen Referenten zu erregen geeignet sind. Er ist zwar kein Pumbaditaner, der einen Elefanten durch ein Nadelloch führen kann, er ist aber ein gewandter Thalmudist. Er ist zwar kein großer Kanzelredner, er spricht aber mit feurigem Religions-eifer aus dem Herzen zu dem Herzen der Gemeinde und ist, wenn auch selbst kein vielseitig modern gebildeter Mann, doch ein aufrichtiger Verehrer alles Wissens, und verfolgt Niemanden wegen abweichender Religionsanschauung. Vor Allem aber ist er ein uneigennütziger Mann, welche Eigenschaft bei einem Rabbinen nicht zu hoch angeschlagen werden kann. Ich denke, daß ein solcher Mann nur zu hoch siehe, um von Vielen „beneidet“, nicht aber zu tief, um von irgend Jemand „bemitleidet“ werden zu müssen. Weiter sagt Referent, „eine Schule für die Jugend besitzen wir nicht. Die Gemeinde ist arm; sie ist aber reich genug, um 30,000 fl. G. M. auf den Bau eines Mesvakanales zu verwenden“. Sollte heißen, „eine „öffentliche“ Schule für die Jugend besitzen wir nicht, die Gemeinde ist arm, sie „war“ aber einst reich genug u. s. w.“ Das kleine Wörtchen „war“ wirft ein Schlaglicht auf das Ganze. Ja, der unglückliche Bau hat die Gemeinde arm gemacht, und die Bauführer desselben werden sich nie von dem Vorwurfe befreien können, der sie mit Recht trifft.

Indessen ist die Jugend nicht ohne Unterricht, denn wir besitzen in Hrn. Adler einen geprüften, behördlich konzessionirten Lehrer, der ein tüchtiger Schulmann ist, in dessen Institut mehrere, zwar mit geringer Kapazität begabten, aber auf diesen Nahrungszweig von jeher einzig angewiesenen Hilfslehrer Verwendung finden. Eine öffentliche Schule steht indessen in nicht gar ferner Aussicht. Ich werde Ihnen seiner Zeit hierüber einen klaren Bericht machen. Was schließlich Referent von einer „Drehkrankheit des Pitylus“ sagt, „woran manches Schaf zu Grunde geht“, ist unwahr, denn es giebt hier nur einen einzigen Thalmudlehrer, Namens Wiener, der mit einer Tüchtigkeit im Thalmud auch eine vielseitige wissenschaftliche Bildung verbindet, und bei dem sophistischer Pitylus so vorönt ist, daß seine Schüler gesunde Logik gewiß mehr, als pilylulistischen Schwindel von ihm empfangen. Dem Verdienste seine Krone.

Adolf Braun.

Wien, Juni. Der gelehrte Rabb. Dr. Zivser hat im J. 1852 im *Jewish Chronicle* einen Aufsatz drucken lassen, welcher die Vertheidigung des Judenthums gegen die auch im Parlamente laut gewordene Angriffe zum Gegenstande hat. Dieser mit ausgezeichnetem Sachkenntniß geschriebene Aufsatz ist zu London in einem besondern Abdrucke erschienen, wovon mir vor Kurzem ein Exemplar zu Gesichte gekommen ist.

Saya, im Juni. Eine Bitte! In seinem neuesten Werke (2, 17) bezieht Dr. Jost von R. Jochanan b. Zacchai: „Er erklärte den Sitz der gesetzgebenden Behörde als die Stellvertretung des vormaligen Synedriou, an welches sich gewisse Vorrechte knüpften. Als ein solches wurde die Befugniß betrachtet, am Neujahrstage, wenn solcher auf einen Sabbath fiel, das Horn zu

blasen, und zugleich aller Orten rundum, so weit man den Mittelpunkt schauen und den Hörnerschall vernehmen, und von denen man ohne Hinderniß an demselben Tage dahin wandern konnte. Dadurch wurde Jamnia zum Brennpunkte der Religion für die Umgegend“. Dagegen erlaubte ich mir an die *Mischna* R. ha-Schana 4, 1 zu erinnern, wo das diametrale Gegentheil gelehrt wird (3. B. S. 141). Dr. J. findet aber meine Bemerkung ungegründet, und verweist mich auf die Kommentare (3, 393). Ich habe dieselben genau nachgelesen und auch *Maim. Schofar* 2, 8. 9 zu Rathe gezogen. Ich finde mich aber dadurch in meiner Meinung nur bestärkt, daß nämlich Dr. J. der Stadt Jamnia ein Prärogativ vindizirt, welches im Thalmud nur der Stadt Jerusalem ertheilt wird. Entscheide nun, lieber Ben-Chanania, wer hat Recht? —

Dr. M. Duschak.

Ob auch Hr. Dr. Jost geneigt sein werde, dem V.-Ch. die Entscheidung über die angeregte Frage zu überlassen, möchten wir bezweifeln. In vorliegendem Falle ist jedoch eine besondere Ermächtigung nicht nöthig. Hr. Dr. J. hat ohne Zweifel geirrt, wie jeder Quellenkundige gerne einräumen wird. Um sich hievon auf die unwidersprechlichste Weise zu überzeugen, braucht Hr. Dr. J. nur die jerusalemische Gemara zu vergleichen, wo ausdrücklich motivirt wird, weshalb nicht auch Jamnia das Jerusalem'sche Privilegium erhalten hat. Uebrigens ist die in Rede stehende Spezialität von keinem großen Belange. Charakteristisch für die Empfindlichkeit mancher deutscher Gelehrten sind aber die Worte, mit welchen Jost die Widerlegung Duschak's schließt. „Derartige Einwendungen“, meint er, „mögen nicht eher an die Öffentlichkeit treten, bevor ihre Richtigkeit reiflich erwogen ist. Denn einem Geschichtschreiber vorwerfen, er habe die Stelle, aus welcher er seine Thatsache zieht, in ihr diametrales Gegentheil verkehrt, heißt ihn ganz und gar für unwürdig erklären“ !! Und trotz dieser Empfindlichkeit nimmt Dr. J. seiner Seits keinen Anstand, den Rabbinen den Vorwurf zu machen, daß sie „an gefärbte Brillen gewohnt sind (S. 402)“. Der Kontext berechtigt zu der Annahme, daß der Vorwurf mindestens zunächst nur die deutschen Rabbinen treffe, und wir haben durchaus keine Ursache, bei der bevorstehenden Brillensehde den Standpunkt strenger Neutralität zu verlassen. Wir denken blos im Stillen: Die Herren in Deutschland müssen von literarischer Urbanität ganz eigenthümliche Begriffe haben. Red.

Wesprim, Juni. Seit Kurzem giebt sich in dieser Gemeinde eine sehr erfreuliche Regsamkeit kund. Der Vorstand hält öfter Sitzungen, um über die Verbesserung des Gemeinde- und Schulwesens zu berathen, und legt einen seltenen Eifer an den Tag, alle, eine anständige und ehrenvolle Existenz des neuen Rabbiners bedingende Erforderlichkeiten in Ordnung zu bringen, wobei besonders der Vorsteher, Hr. Mayer Luskau, rühmend erwähnt zu werden verdient. Nur Schade, daß sich d. Vorst. in seinem Eifer auch zu manchem Fehler irrein läßt, und dadurch seine schönen Bestrebungen verdunkelt. So z. B. entsetzt er den 70-jährigen „Dajan“, welcher ein Fium von nur 2 fl. wöchentlich hat und sich der Günst der ganzen Gemeinde erfreut, seines Amtes,

weil jetzt ein Rabbiner herkömmt. Ist vielmehr, ganz abgesehen davon, daß hier zugleich eine strenge Gewissensfrage obwaltet, in einer Gemeinde von mehr als 250 Familien, außer dem Rabbiner nicht auch noch ein „Dajan“, unzähliger Fälle wegen, unerlässlich sogar? Soll der Rabbiner, dem die Zeit ohnedies nur farg zugemessen ist, mit jeder kleinsten Kleinigkeit belästigt werden? Hoffen wir jedoch, daß sich der Vorstand in diesem Punkte eines andern entschließen werde, zumal noch Zeit dazu ist, und dieser Schritt vom größten Theil der Gemeinde nicht gebilligt wird.

Hr. Rabb. Hochmuth wird im Monate August hier eintreffen, welcher Zeit hier mit außerordentlicher Ungebuld und Sehnsucht entgegengesehen wird.

Die hiesige Schule erhielt vor einigen Wochen die Konzession für eine dreiklassige Hauptschule, und wird die Reorganisation, so wie die gänzliche Leitung derselben ausschließlich dem neuen Rabbiner, diesem Meister im Schulwesen, überlassen.

Die hiesige Schule wird von 221 Kindern besucht (116 Knaben und 105 Mädchen).

Die I. Klasse, in 2 Abtheil. getheilt, zählt 48 Knaben und 59 Mädchen.
Lehrer Hr. W. Markus.

II. „ 30 Knaben und 28 Mädchen.

III. „ 38 „ „ 18 „

Lehrer des hebräischen Faches ist Hr. B. Löwentritt,

„ „ deutschen „ „ „ I. Adler,

„ „ ungarischen „ „ „ L. Singer.

Das Schulkomite bilden die Herren Dr. Dietrichstein, Alex. Rapoch und Sal. Auchs.
Iguaz Goldstein.

Literarische Anzeigen.

אמונת אמן. Von Moritz Jitz.

Besprochen vom Bezirks-Rabbiner Abraham Hochmuth.

(Schluß.)

§. 43 wird die Pflicht der Geschwister- und Verwandtenliebe folgendermaßen deduzirt: Fr. 155. „Wodurch verursachen Kinder vorzüglich ihren Eltern Herzleid? Antw. Kinder verursachen ihren Eltern vorzüglich — dieses Averbium ist ein Liebling des Verf., wie er ein besonderer Freund von Suvlativen ist — Herzleid, wenn sie in Unfrieden und Zwietracht unter einander leben; weil da die Eltern diesen Verdruß stets vor Augen haben. Fr. 156. Welche Pflicht ergibt sich hieraus? Antw. Hieraus ergibt sich die Pflicht der Geschwister- und Verwandtenliebe, d. h. Geschwister und Verwandte sollen sich einander lieben und achten und in jeder Noth einander beistehen“. Aus dieser

Argumentation, die besser in die Kinderstube gehört, läßt sich folgern, daß die Geschwisterliebe nach dem Tode der Eltern aufhören dürfe. Auch ist es dem Verf. eigenthümlich in der Antwort, von dem Objekt der Frage abzuspringen und sich unter der Hand ein größeres Territorium zu erschleichen. So werden in der Antwort die andern Anverwandten hineingeschnuggelt, deren es doch auch solche geben kann, welche die Eltern gar nichts angehen. — S. 47. Fr. 163. „Wer macht sich eines diesem Worte — dem sechsten — ähnlichen Frevels schuldig? Antw. Wer 1. Thiere unnützer Weise oder grausam tödtet, oder sie auch nur quält und unnötiger Weise leiden läßt; 2. wer nützliche Pflanzen muthwillig zerstört oder ihnen die nöthige Pflege versagt“. Nun das geht ein wenig über alle Vereine gegen Thierquälerei hinaus! Ein Thier quälen oder eine Pflanze zerstören, als einen dem Menschenmorde ähnlichen Frevel darzustellen, ist zu überspannt! Anstatt die auch gegen Thiere zu beobachtende Milde an das 4. Wort anzuknüpfen, wo es heißt: „Du sollst am Sabbath auch dem Thiere Ruhe gönnen“, wird sie hier mit dem heiligsten Gebote des Naturrechts in Verbindung gebracht. Wir fragen jeden Lehrer: wird nicht die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des 6. Gebotes durch ein solches Anhängsel abgeschwächt, ja erschüttert? *)

§. 52. Fr. 177. „Warum ist der Diebstahl eine so große Sünde? Antw. Weil dadurch eine zweifache Sünde begangen wird: 1. Zweifel an Gottes Allmacht und Güte; als ob Gott nicht Mittel und Wille genug — was ist das: genug Willen haben? — hätte, um Jedem das Nöthige auf redliche Weise — beschert denn Gott auch auf unredliche Weise? — zu beschere; 2. Unrecht gegen den Nächsten; da man ihm oft das nimmt, was er zur eigenen und zur Erhaltung seiner Familie nöthig hat“. Anstatt diese übrigens ganz müßige Frage einfach und natürlich zu beantworten: daß die Achtung und Respektirung fremden Eigenthums heiliges Naturgebot und die Grundbedingung des Bestandes der menschlichen Gesellschaft ist, zieht der Verf. Gründe herbei, die wahrlich noch etwas weniger, als spitzfindig sind! — Auffallend unlogisch ist auch die Antwort auf die 170. Frage: „Was verbietet das achte Wort? Dieses Wort verbietet alles das, was sich ein Anderer erworben, oder was ihm Gott sonst durch glücklichen Zufall beschert hat, auf unerlaubte Weise uns anzueignen.“ Also Gott beschert durch einen Zufall? —

Wie unlogisch der Verf. in seinen Definitionen zu sein pflegt, wollen wir noch an einigen Beispielen zeigen. §. 1. Fr. 1. „Was versteht man unter Religion im Allgemeinen? Antw. Unter Religion im Allgemeinen versteht man das Verhältniß, in welchem — sollte richtiger heißen: in welches — sich die Menschen zu Gott gestellt denken. Fr. 2. Was versteht man unter isrl. Religion

*) Der Verf. beruft sich auf Maim. Hilchoth Nozeach. Ohne Zweifel meint der Verf. Abschn. 13 §. 13, wo es heißt, daß פריקה vor פרינה den Vorzug habe, weil bei jener auch פריקה stattfindet. Daraus aber zu folgern, daß פריקה einer פרינה ähnlich sei, ist ein gewaltiger Sprung.

im Besondern? Antw. Unter isr. Religion im Besondern versteht man jenes Bündniß, welches Gott mit Israel am Berge Horeb für ewige Zeiten geschlossen hat". Wie dem Verf. aus dem „Verhältniß“ der vorigen Definition in der zweiten unter der Hand „ein Bündniß“ wird, wissen wir nicht. — Nachdem der Verf. S. 58 durch die Erkenntniß Gottes endlich zum Glauben gelangen läßt, wird auf Fr. 201 Glauben also definiert: „Glauben heißt, alles Jene unbedingt für heilsam und wahr halten, was uns Gott befohlen oder verheißt hat; ohne erst zu untersuchen, ob solches auch nützlich oder möglich sei“. Wie der Religionslehrer der Pester Musterschule, wo dieses Buch als Religionsbuch gebraucht wird, es anfängt, diese Definition seinen Schülern mundgerecht und begreiflich zu machen, wissen wir wahrhaftig nicht. Denn für's Erste widerspricht ihr das ganze Religionsbuch selbst, das die ersten 4 Glaubensart. mit den subtilsten metaphysischen Begriffen zu beweisen sucht, das bei jedem Gebete nach dem Grunde und mithin auch nach dessen Nützlichkeit für's Zweite wissen wir nicht, welcher Glaubensart. auch das absolut Unmögliche für wahr zu halten befehlt; drittens endlich enthalten ja die Glaubensart. Vieles, was weder Befehl, noch Verheißung ist. — S. 60. Fr. 209. „Was heißt, Gott ist Regierer? Antw. Das heißt: Gott lenkt und leitet die ganze Schöpfung, bestimmt die Begebenheiten und verhängt die Schicksale nach seinem alleinigen Rathschlusse; er ist allweise“. Liegt in dieser Definition der Begriff der Allweisheit? Diese ist ja etwas ganz Anderes, als autokratisch herrschen und regieren? Die Allweisheit Gottes besteht darin, daß er zu den besten Zwecken die besten Mittel gebraucht. — Fr. 212. „Was lehrt diese Glaubenswahrheit? (Die Vorsehung Gottes im Allgemeinen nämlich). Antw. Diese lehrt uns, daß wie uns in Noth und Drangsal bloß an Gott wenden sollen“. Wenn aber dieses die Vorsehung Gottes im Allgemeinen schon lehrt, was reservirt sich der Verf. für den 10. Glaubensart., wie er ihn faßt? Und dann, darf man sich denn in Noth und Drangsal an Menschen nicht wenden, und sie um Hülfe ansprechen? — Auch pflegt der Verf. von Gott in so trivialen Ausdrücken zu sprechen, daß sie jeden Gebildeten tief verletzen müssen. In Fr. 211 läßt er Gott Alles der Art einrichten und besorgen; Fr. 216 besitzt Gott alle Tugenden; auf Fr. 230 „Welcher Unterschied ist zwischen Gott und den andern Geistern?“ wird geantwortet: „Gott ist ein unerschaffener Geist, der die Engel und Seelen alle erschaffen hat“. Weiß der Verf. sonst keinen Unterschied zwischen Gott und andern Geistern anzugeben? — In Fr. 227 hat Gott Eigenschaften, die auch sinnliche Wesen besitzen. Besitzen denn die Menschen die Eigenschaften der Güte und Treue u. s. w. als sinnliche Wesen, oder als geistige? — Auch in der systematischen Eintheilung geht der Verf. seinen eigenen Weg, wenn auch dieser jedem Andern nach so uneben zu sein scheint. Anstatt mit der Glaubenslehre anzufangen und darauf die Pflichtenlehre folgen zu lassen, wird hier jene in zwei Theile auseinander gerissen, und diese hineingeschoben. Der erste und dritte Abschnitt behandelt die Glaubens-, der zweite die Pflichtenlehre. Auch hierfür hätte uns

der Verf. in der Vorrede die Gründe angeben sollen, die ihn bewogen haben, den von Wissenschaft und Methodik angezeigten Weg zu verlassen.

Aber alle diese dogmatischen, logischen und methodischen Fehler, zu denen sich noch eine schöne Zugabe machen ließe, werden von den Sünden übertreten, die sich der Verf. in den Uebersetzungen der zitierten Belegstellen aus der Bibel zu Schulden kommen läßt. Oft wird man versucht zu meinen, daß ihm die Kenntniß der Rudimente der hebr. Grammatik abgehe. Die Treibjagd nach Witzereien hat auch hierin den Verf. zu den ärgsten Verstößen gegen Grammatik und gesunde Exegese verleitet. Den äußerst scharfsinnigen Unterschied, den der Verf. in der Vorrede zwischen Albo, dem Theologen, und Albo, dem Israeliten, macht, und Jenem dogmatische Fehler nachzusehen geneigt ist, nicht aber Diesem, dürften wir, und gewiß mit größerem Rechte, auf den Verf. anwenden und zu ihm sprechen: die witzigen, aber unwahren Auslegungen mancher Bibelverse würden wir in einer *דרשה* dem geprüften Rabbiner, aber nicht in einer Religionslehre dem Verfasser nachsehen.

§. 4 wird Jes. 40, 28 *הלא ידעת אם לא שמעת* übersetzt: „Du mußt es wissen, wenn du es auch nie gehört hast“. Die bekannte und häufig vorkommende zweigliedrige Fragepartikel *הלא* wird getrennt und das zweite Glied, als Konjunktion, angenommen. — §. 7 *וכארה איש ימציאנו* Job 34, 11 „und nach dem Wandel des Menschen widerfährt ihm“. Das Verb. wird hier ohne allen Grund impersonaler gegeben, und dadurch der ganze Satz abgeschwächt. — *איש המסים* Ps. 140. „Zuchtlose Leute“. — §. 12. *אל שכח אל* Ps. 6. „Gott vergißt hierauf“. Auf eine Sache vergessen, ist weder logisch, noch sprachlich richtig. — Sehr poetisch ist auch der Schluß dieses Verses gegeben: *בל ראה לנצה* „und merkt so was immermehr“. — Ibid. *כי אהרי* „nimmt Antheil an Ghebrechern“. — §. 13. *ויעם מנאפים הלך* Jerem. 31, 19. „Nachdem ich zu mir komme“. *חב* bedeutet zu Gott zurückkehren, aber nicht zu sich kommen. — 5 B. M. 6, 6. *והיו* „damit die Worte“. — §. 23 *כי יחתו הגיים מהמה* Jerem. 10, 2. „Die diese Heiden fürchten“. — §. 25. *ונחתיו בראשו* Ezech. 17, 19. „An seinem Haupte rächen“. — §. 45. „Vor dem Greise sollst du aufstehen, den Alten sollst du ehren, damit du deinen Gott fürchtest, ich bin der Herr“. 3 B. M. 19, 32. — §. 47 *אשרהוא רשע למות לב* 4 B. M. 35, 31 „der zum Tode verurtheilt ist“. — *נאף אשה חסר לב* Spr. 6, 32. „der Ghebrecher ist“, „herzlos“. — Ibid. *תרוש* „starke Getränke“. — §. 52 *אם לא שלה ירו* 2 B. M. 20, 8 „ob er nicht Schuld trägt an der Håbe seines Nächsten“. Logisch und sprachlich unrichtig. — §. 54. Spr. 23, 23. „Erwerbe“ — anstatt erwirb — „dir Wahrheit und biete sie nicht feil“, in ihr nur ist Weisheit, Zucht und Vernunft“. — §. 55. *ולא תשא עליו חטא* 3 B. M. 19, 17. „Weise deinen Nächsten zurecht, und siehe ihm sein Vergehen nicht nach“. In ein göttliches Gebot solchen unmoralischen, wie grammatisch unrichtigen Sinn hineinzutragen, ist unverzeihlich. *חב נשא* mit *לע* konstruirt, wird unseres Wissens in dieser Bedeutung nicht gefunden. —

hob derselbe hervor, daß gegenwärtig 12,000 Juden in der österreichischen Armee dienen, und daß es einem Juden, den Oberlieutenant v. Salemsfeld, gelungen ist, eine fast verlorne Fahne zu retten. Der Hofbankier Deutsch hat zu Gunsten verwundeter Krieger 100 k. k. Münzducaten gespendet.

Der von Viktor Kempeleu mit vielem Takte redigirte in Szegedin erscheinende „Szegedi Hiradó“ bringt in seiner letzten Nummer einen Auszug aus dem Aufsätze über Alexander Humboldt im Junihefte d. V., und fügt hinzu: „Wenn der König der Wissenschaft, der Verfasser des Kosmos, also über die Juden dachte, wird es unter uns wohl kaum einen gebildeten Menschen geben, der anders über dieselben dächte.“

Waigen, im Juni. Der hiesige israelitische Frauenverein hat ein bedeutendes Quantum von Charpie-Material abgeliefert. Auch von der weiblichen Schuljugend wird Charpie gefertigt. Die Frauen Rebekka Schuber und Johanna Meiser haben sich um die Ausführung dieser Maßregel besondere Verdienste erworben. — Eine Schulbibliothek ist im Entstehen. Am vergangenen Passach wurden die israelitischen Sträflinge vom Aerar mit ritualmäßiger Kost versehen.

Wapa, im Juni. Die hiesige israelitische Hauptschule hat durch die Berufung des Lehrers Siegf. Kamm eine bedeutende Lehrkraft gewonnen.

Vor Kurzem verließ die Presse: Ha-Gbaluz 6. Jahrg., Breslau, Sutzb. Buchdr. Inhalt: **הַדְרֵי הַפְּרָנִי**, eine geistreiche Satyre, von Schorr. Zu bedauern ist nur die Rücksichtslosigkeit, mit welcher hier einige verdienstvolle Gelehrte behandelt werden: **עֲבָרֵי אֲנִי**, eine kleine, religions-philosophische Abhandlung, von Abraham Kroschmal. Hr. K. wird wohl zu andern Resultaten gelangen, sobald er Dogmatisches und Ethisches gehörig unterscheidet, und nicht außer Acht läßt, daß Glaubensartikel distinktiven Charakter haben müssen. **הַלְכָה לַמִּשָּׁה נְסִינִי**, ein sehr gelehrter, gründlicher Cours, von Schorr. Eine geschichtliche Entwicklung des Begriffes Halacha, wäre hier am rechten Orte gewesen. Hierauf folgt eine Exkoration Geiger's gegen Napoport, und ein längerer polemischer Artikel, ebenfalls gegen denselben, von Schorr. Sch's Polemik ist voll Wig und Humor. Schade jedoch, daß er den greisen Nap. zum Stichblatte seines Wiges gewählt hat. Letzterer hat seine frühere Bahn verlassen, und keine Polemik wird ihn auf dieselbe zurückführen. **מִשָּׁה רִימִים קִינָה לְר' מִשָּׁה רִימִים**, mitgetheilt von Steinschneider. In einem an Sch. gerichteten Schreiben erklärt St. er haßet das Rabbinat und die Rabbinen! — Die Beurtheilung der Geiger'schen „Mischrist“ von Schorr, verräth nicht die Konsequenz, die man von einem Sch. zu erwarten berechtigt ist. Denn gehören die „Zadokiten“ in das Reich der Träume, so ist auch der Geiger'schen Hypothese von den tendentiösen Aenderungen der Schrift jeder Stützpunkt entzogen. Am Schluß bildet ein unvollendeter Artikel über Isak Albalag.

— „Die Vorschriften über Gidesleistung der Juden. Beleuchtet von Dr. Junz. Berlin 1859. Verlag von Julius Springer.“ Eine treffliche Monographie, in welcher jedoch ein tieferes Eingehen auf speziell Thalmudisches vermißt wird. Das Büchlein beginnt mit den Worten: „Jeder Gang durch die Räume der Geschichte erfüllt mit Stammen und Schander, Stammen über die Herrschaft, Schander über die Thaten des Verurtheilten, herzlos sehen Tausende zu, bei Leiden, die nicht die Kunstgenossen treffen, Weisheit und Liebe arbeiten umsonst, die Uebel zu erklären und zu lindern. Einrichtungen, für Niemanden vorthelhaft, bestehen Jahrhunderte, wenn Mißbrauch zum Gesetz, Haß zum Gebot geworden.“ Er schließt: „An schlechten Gesetzen darf man nicht flicken, sie müssen verbrannt werden.“



Die Rabbinats-Kollegien in Ungarn. Ein jüdisch-theologisches Gutachten.

I.

Behördliche Anfrage.

59,729.

An den Wohllehrwürdigen Herrn Ober-Rabbiner
Leopold Löw zu Szegedin.

Guer Wohllehrwürden werden ersucht, über nachstehende Fragen, auf Grund der jüdischen Religions-Satzungen und anerkannten Uebungen eine ausführliche Aeußerung zu erstatten:

1. Besteht satzungsmäßig das Institut der Rabbinats-Gehilfen, und können selbe alle, oder welche Funktionen eines Rabbiners versehen?

2. Welches Alter ist zum Antritte des Amtes eines Rabbiners oder Rabbinatsgehilfen erforderlich, beziehungsweise ist die jeweilig gesetzliche Minderjährigkeit nicht ein Hinderniß des Amtes-Antrittes?

3. Ist es zulässig, daß Rabbiner und Rabbinats-Gehilfe im Verwandtschafts-Verhältnisse, namentlich in dem von Vater und Sohn zu einander stehen?

Als erwünscht muß es zugleich bezeichnet werden, wenn Guer Wohllehrwürden bei Beantwortung dieser Fragen auch auf die dormalen bestehenden einschlägigen Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen Rücksicht nehmen würden.

Ofen, am 4. Jänner 1859.

Für den k. k. Vize-Präsidenten
der k. k. Statthaltereirath

Wessely.

II.

Gutachten.

46.

A.

Das Institut der Rabbinatsgehilfen besteht sagungsgemäß. Es hängt mit einem wesentlichen Theile der ursprünglichen Wirksamkeit des Rabbiners genau zusammen. Die Modifikationen, welche die rabbinische Wirksamkeit im Laufe der Zeit erfuhr, konnten daher auch auf das Institut der Rabbinatsgehilfen ihre Rückwirkung nicht verfehlen. Folgende geschichtliche Nachweise dürften hinreichen, über den Ursprung des in Rede stehenden Institutes, über die Stellung der Rabbinatsgehilfen in der Gegenwart, wie nicht minder über die denselben zukommenden Funktionen befriedigenden Aufschluß zu geben.

1. Aus der thalmudischen Zeit vererbte sich auf das Mittelalter die Einrichtung, nach welcher die Rabbinat zugleich die ordentlichen Gerichte der jüdischen Gemeinden waren. Zivilrechtliche Streitigkeiten wurden von diesen Gerichten nach jüdischen Rechtsprinzipien entschieden. Strafrechtliche Fälle wurden zwar ebenfalls vor das Forum der Rabbinat gebracht. Da aber das alte jüdische Strafrecht längst erloschen und außerhalb des heiligen Landes überhaupt niemals in Geltung gewesen war, so war hier die Entscheidung nicht eine strikte Anwendung des Gesetzes; sondern das Ergebnis der subjektiven Einsicht der Rabbinatsgerichte. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich jedoch auch manche strafrechtliche Normen, welche in vielen jüdischen Gemeinden als maßgebend angesehen wurden. Uebertretungen des Religionsgesetzes und der Religionsgebräuche waren in allen jüdischen Gemeinden Gegenstand strafrechtlicher Behandlung. Die rabbinische Ausübung der richterlichen Gewalt wird in der neuern Literatur die Autonomie der Rabbinen genannt.

2. Die moralische Grundlage, auf welcher diese Autonomie unangefochten ruhte, war die geschichtlich nicht unberechtigte Anschauung von der Natur und Beschaffenheit des thalmudischen Rechtes. Denn obwohl die Rechtslehre des Thalmuds nur ihrem

geringern Theile nach aus dem mosaischen Gesetze fließt, und ihre bei Weitem überwiegende Elemente sich als Produkte verschiedener Zeiten und Zustände zu erkennen geben, so hielt man dieselbe dennoch für einen integrierenden Theil des mosaischen Religionsgesetzes. Der religiöse Jude sah es für heilige Pflicht an, seine Rechtsstreitigkeiten nach dem überkommenen väterlichen Gesetze entscheiden zu lassen. Die Anrufung eines anderen Forums erschien auf thalmudischem Standpunkte und nach der ausdrücklichen Lehre des Thalmuds als Verletzung des Religionsgesetzes. Diese Anschauung tritt auch in den christlichen Religionsurkunden deutlich hervor. Der Apostel Paulus verbietet den Gläubigen, die einen Rechtsstreit mit einander haben, ihre Sache vor nichtchristliche Richter zu bringen. (1 Cor. 6, 1 ff.) Und je größer in der nachkonstantinischen Zeit die Macht der geistlichen Behörden im römischen Reiche wurde, desto mehr mußten sich die Juden in der Ueberzeugung bestärkt fühlen, daß die Gerichtsbarkeit Sache der Religion und ihrer Vertreter sei. In noch höherem Grade war dieß bei den Juden in den Reichen des Islams der Fall, wo Religion und Justiz in einem und demselben Buche gelehrt und von einem und demselben Stande gehandhabt wurden. So vereinigte sich der Einfluß des christlichen und des islamitischen Beispiels mit dem alten jüdischen Herkommen, um das Ansehen der Rabbinatsgerichte aufrecht zu erhalten.

3. Materielle Stützpunkte hatte die Autonomie der Rabbinat theils in ihrer aus dem Alterthume stammenden Machtvollkommenheit, über venitente Gemeindeglieder den Bann verhängen zu dürfen, und denselben solchergestalt die empfindlichsten Unannehmlichkeiten zu bereiten, theils in der Assistenz, welche die weltliche Obrigkeit kraft der von ihr ertheilten Privilegien, an vielen Orten den Rabbinaten angedeihen ließ. Die Regierungen selbst waren nämlich auf die jüdische Anschauung eingegangen, und hatten den jüdischen Gemeinden ihre eigene Gerichtsbarkeit gelassen. In einer Zeit, wo Klerus, Edelmänn, Bürger und Bauer verschiedenen Gerichtsbarkeiten, und theils verschiedenen Gesetzen unterstanden, konnten die besondern jüdischen Tribunale nicht als Anomalie erscheinen. Auch war man ja gewohnt, die Juden nicht als

Staatsangehörige, sondern als geduldete Fremdlinge zu betrachten. Noch im vorigen Jahrhunderte beschäftigte sich in manchen Staaten die Gesetzgebung mit der Regelung der rabbinischen Autonomie. Im Jahre 1754 erschien zugleich mit der Polizei- und Kommerzialordnung auch eine Prozeßordnung für die mährische Judenschaft. In manchen Theilen Oesterreichs war für die Autonomie der Rabbinen auch ein Instanzenzug vorhanden. So konnte in Mähren von einem Lokalrabbinat an einen Landesältesten, und von diesem an das Landesrabbinat appellirt werden. Wo ein ordentlicher Instanzenzug nicht vorgeschrieben war, pflegte ein durch seine Gelehrsamkeit berühmter Rabbiner das forum appellatorium zu bilden. Zuweilen kamen auch Berufungen an die weltlichen Gerichte vor. Merkwürdiger Weise glaubte man in manchen Ländern, auch in diesem Falle nach jüdischem Rechte entscheiden zu müssen, und das angerufene Gericht wendete sich an einen Professor der orientalischen Sprachen, um von demselben die erforderliche Auskunft zu erhalten! Die preussische Regierung kam im Jahre 1777 sogar auf den Gedanken, „die Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftsachen, Testamente und Eheachen, insoweit sie das Mein und Dein angehen, in deutscher Sprache ausarbeiten zu lassen, um dieses Elaborat den Gerichtshöfen bei Entscheidung dahin einschlagender Streitfälle zwischen Juden und Juden zur Richtschnur vorzulegen.“ Moses Mendelssohn unterzog sich dieser Arbeit. Seine „Ritualgesetze“, welche mehrere Auflagen erlebten, sind im 6. Bande seiner sämmtlichen Werke (Leipzig 1840) enthalten. Die Berechtigung und die Zweckmäßigkeit der rabbinischen Autonomie wurden so allgemein anerkannt, daß selbst Johann Christian Dohm, ein preussischer Staatsbeamte, in seinem die Emancipation der Juden vertheidigenden Werke „über die bürgerliche Verbesserung der Juden“, der Beibehaltung der herkömmlichen Autonomie nachdrücklich das Wort redete.

4. In der Gerichtsbarkeit der Rabbinen, welche bis auf die neuere Zeit bei der Judenschaft aller Länder selbst von den Regierungen aufrecht erhalten wurde, und im Oriente bis auf den heu-

tigen Tag aufrecht erhalten wird, liegt der eigentliche und geschichtliche Ursprung des Institutes der Rabbinen-Notzgehilfen. Im Thalmud werden nämlich für die verschiedenen Zweige der Gerechtigkeitspflege verschiedene Kollegien vorgeschrieben. In Folge dieser Vorschriften müssen die Kollegien nach Maßgabe des zu behandelnden Gegenstandes bald aus einer größern, bald aus einer geringern Anzahl von Mitgliedern zusammengesetzt sein. Zur Entscheidung über zivilrechtliche Fälle wird ein Dreierkollegium zwar nicht unbedingt gefordert, aber doch als höchst wünschenswerth bezeichnet. Da nun die Zivilrechtspflege der eigentliche richterliche Wirkungskreis der Rabbinat war, so wurden in größern Gemeinden dem Rabbiner zwei rechtskundige Männer beigelegt, welche vereint mit demselben das Rabbinats-Tribunal bildeten. Man nannte dieselben nicht Rabbinatsgehilfen, dieser Titel war überhaupt in jüdischen Kreisen niemals üblich, sondern Dajjanim, d. h. wörtlich: Richter; der Rabbiner, der in den gerichtlichen Sitzungen den Vorsitz führte, wurde Ab-Beth-Din, d. i. Vater oder Präsident des Gerichts hofes genannt. Wo zeitweilig kein Rabbiner war, pflegte die Gemeinde das Rabbiner-Kollegium zu ergänzen, und dem Vorsitzenden Dajan den Titel eines Rosch-Beth-Din, d. i. Haupt des Gerichtshofes zu verleihen. Die Dajjanim wurden in der Regel besoldet, doch kam es nicht selten vor, daß sie ihr Amt honoris causa bekleideten. Den Behörden gegenüber nannten sie sich Juristen, eine Benennung, welche wegen ihrer allgemeinen Gebräuchlichkeit und Verständlichkeit auch in der österreichischen Gesetzesprache einheimisch geworden ist. Nach der bereits erwähnten Prozeßordnung vom Jahre 1754 waren die Streitigkeiten zwischen Juden bei dem vorgesezten Rabbiner des Beklagten und dem daselbst erwählten Juristen und in Ermangelung des erstern auch bei diesem letzten allein anzubringen. Noch das Hofdekret vom 8. Juli 1830 (mähr.-schles. Gubernial-Verordnung vom 8. Juli 1830, 3. 25,576), spricht von dem sogenannten jüdischen Juristen-Kollegium in Nikolsburg!

5. Die richterliche Wirksamkeit der Juristen war indeß, als dieses Hofdekret erschien, längst erloschen. Kaiser Joseph II. hatte

die jüdischen Gerichte aufgehoben (Hofdekret vom 28. Mai 1785). Der Eindruck, den diese Maßregel in den jüdischen Gemeinden hervorbrachte, ist leicht zu ermessen. Der berühmteste Rabbiner in Oesterreich, Ezechiel Landau in Prag, sprach offen die Hoffnung aus, daß des Kaisers Gnade die aufgehobene rabbinische Autonomie wieder herstellen werde. Seitdem hat aber die Gesinnung der Juden im ganzen Kaiserstaate in dieser Beziehung einen mächtigen in die Augen springenden Umschwung erfahren. Heutzutage würden selbst die orthodoxesten Rabbinen, die den Prinzipien des Talmuds allerdings entsprechende Wiederherstellung der rabbinischen Gerichtsbarkeit als eine schwere Kalamität betrachten. Sie sind zu der Einsicht gelangt, daß der Bestand besonderer jüdischer Gerichte mit der auch von ihnen sehnsuchtsvoll gewünschten bürgerlichen Gleichstellung der Juden nicht in Einklang zu bringen ist. Diese Einsicht trug auch in Ungarn, wo die jüdische Gerichtsbarkeit schon von König Béla IV. vermittelt des Dekretes vom 5. Dezember 1251 geregelt worden war, und auf dessen Rabbinate die Josephinische Maßregel nicht ausgedehnt wurde, mit dazu bei, die von den veränderten Zeit- und Kulturverhältnissen ohne dieß nicht eben begünstigte rabbinische Gerichtsbarkeit allmählig ganz zu verdrängen. Im vorigen Jahrzehent pflegten noch Stadtrichter und Stuhlrichter manche Rechtsstreitigkeiten zwischen Juden an die Rabbinate zu weisen. Seit der Einführung des allgemeinen österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches geschieht dies natürlich nicht mehr. Doch pflegt noch jetzt der Rabbiner privatrechtliche Differenzen zwischen Mitgliedern seiner Gemeinde, auf deren eigenes Verlangen schiedsrichterlich auszugleichen. Da die Parteien in diesem Falle nicht das jüdische Gesetz, sondern die Einsicht und die Billigkeit des Rabbiners als maßgebend betrachten, so ist es nicht üblich, zu schiedsrichterlichen Verhandlungen die Rabbinateassessoren — dies ist heutzutage die gewöhnliche Benennung — herbeizuziehen.

6. Zivilrechtliche Bedeutung hat mithin das Institut der Rabbinateassessoren allerdings nicht mehr. Wenn es sich gleichwohl erhält, so hat dies seinen Grund nicht nur darin, daß bei Ehetrennungen ein Kollegium üblich, und bei dem Chalizzaakte so-

gar nothwendig ist, sondern ganz vorzüglich darin, daß die Rabbinateassessoren auch vor Aufhebung der rabbinischen Tribunale außer ihrer richterlichen Funktionen noch die Aufgabe hatten, manche religionsgesetzliche Einrichtungen zu überwachen, und über die in jüdischen Haushaltungen in Betreff der Anwendung des Zeremonialgesetzes nicht selten vorkommenden Fragen Auskunft und Bescheid zu geben; eine Aufgabe, welche in größern Gemeinden unmöglich von dem Rabbiner allein gelöst werden kann, deren Lösung daher dem Assessor, oder bezüglich den Assessoren übertragen wird. In dieser Beziehung besteht das Assessoren-Institut zwar nicht sagesgemäß. In kleineren Gemeinden ist es nach wie vor, nur ausnahmsweise vorhanden. In größeren Gemeinden dagegen dient dasselbe zur Befriedigung unabweisbarer religiöser Bedürfnisse. Aus diesem Grunde gibt es auch keine zahlreiche israelitische Kultusgemeinde, wo das fragliche Institut nicht vertreten wäre. Die Entscheidung über religionsgesetzliche Fragen erteilt der Rabbinateassessor iure proprio. Auch ist es in manchen Gemeinden üblich, daß die Rabbinateassessoren beim nachmittägigen Gottesdienste sabbathlich abwechselnd Vorträge halten, ohne daß sie hiezu vom Rabbiner ermächtigt werden müßten. Zu den übrigen Funktionen sind dieselben, sobald sie mit dem üblichen Qualifikationszeugnisse (Hathara) versehen sind, nach den Religionsgesetzen ebenfalls ermächtigt. Aber nach dem Ufus, der mindestens in Ungarn allgemein herrschend ist, verrichten sie diese Funktionen nicht iure proprio, sondern als Bevollmächtigte des Rabbiners. So war schon vor der Einführung des a. b. G. B. die ämtliche Wirksamkeit des Rabbinateassessors in Eheangelegenheiten von der ausdrücklichen Ermächtigung des Rabbiners abhängig, wie denn auch letzterer die Trauungsstola auch dann bezog, wann die Trauung vom Rabbinateassessor vollzogen wurde. Nur in Abwesenheit des Rabbiners pflegte der Assessor ohne ausdrückliche Ermächtigung des ersten Trauungen zu verrichten.*)

7. Ob nun ein Rabbinateassessor unter den gegenwärtigen gesetzlichen Verhältnissen berechtigt sei, eine Trauung vorzunehmen,

*) Ueber den frühern Ufus. (J. Dea 245, 22.)

dürfte nicht leicht zu entscheiden sein. „Die Trauung“ sagt §. 127 des a. b. G. B., „muß von dem Rabbiner oder Religionslehrer (Religionsweiser) der Hauptgemeinde des einen oder des andern Theils . . . vollzogen werden.“ Religionsweiser nennt man den Kultusbeamten kleiner Gemeinden (More Zedek), welcher ohne den Rang eines wirklichen Rabbiners zu besitzen, manche oder alle Dienste des Rabbiners, — häufig verbunden mit denen des Vorbeters, Lehrers und Schächters — zu verrichten hat. Da nun das Gesetz „Religionslehrer“ durch „Religionsweiser“ näher erklärt, so leuchtet ein, daß es nicht jedem Lehrer der Religion das Recht eine Trauung zu vollziehen zusprechen will. Dies findet auch seine Bestätigung darin, daß das Trauungsrecht auf dem Rabbiner der Hauptgemeinde beschränkt wird. Der Umstand, daß sie Religion lehren, berechtigt also die Rabbinats-Assessoren noch nicht, Trauungen zu verrichten. Da sie ferner in der österreichischen Gesetzesprache, wie bereits angeführt wurde, Juristen genannt werden, der §. 127 des a. b. G. B. aber Juristen nicht nennt; so könnte geschlossen werden, daß denselben das Recht, Trauungen zu verrichten, nicht zukommt. Dieser Meinung ist in der That Dr. Wessely, k. k. Prof. des Strafrechtes an der Prager Hochschule. In einer das Recht der jüdischen Trauung betreffenden Monographie (Prag, Borosch und André 1839) spricht sich Wessely folgendermassen aus: „Als Rabbiner und daher zur Vornahme der Trauung berechtigt, ist nur jener zu betrachten, der zufolge des §. 4 des Judenpatentes nach ausgewiesenen gesetzlichen Erfordernissen von der politischen Stelle bestätigt ist. Andere, wenn auch von den Juden mit dem Namen eines Rabbi (Rabbiner) ehrenhalber benannter Individuen, als Thalmudlehrer, Rabbinats-Assessoren (Dajanim), wenn sie auch noch so eine gründliche und ausgebreitete Kenntniß des jüdischen Gesetzes besitzen sollten, sind nach österreichischem Rechte, zur Vornahme einer jüdischen Trauung nicht berechtigt, und eine von solchen Individuen vorgenommene Trauung eines jüdischen Ehepaars würde die Ungültigkeit der Ehe nach §. 129 des a. b. G. B. zur Folge haben. (§. 27.) In Ungarn ist nun allerdings das von Wessely

erwähnte Judenpatent niemals publizirt worden. Auch pflegten die Behörden nicht selten den Rabbinats-Assessor Rabbiner zu nennen, weshalb auch der wirkliche Rabbiner Oberrabbiner genannt wurde. Da aber das a. b. G. B. kaum nach diesem Sprachgebrauche ausgelegt werden durfte; da ferner im Gesetze vom Rabbiner der Hauptgemeinde die Rede ist: so wäre gegen Wessely's Theorie auch in Ungarn nichts Wesentliches einzuwenden. Ja nach dieser Theorie dürfte ein Rabbinats-Assessor nicht einmal delegirt werden, eine Trauung zu vollziehen, indem nach §. 127 des a. b. G. B. nur ein Rabbiner oder Religionslehrer (Religionsweiser) delegirt werden kann. Sollte diese Auffassung des Gesetzes als richtig anerkannt werden, so würde dies unleugbar in großen Gemeinden mannigfaltige Inkonvenienzen und Beschwerlichkeiten nach sich ziehen. Dieselben könnten aber leicht beseitigt werden, wenn die israelitischen Kultusgemeinden die Wahl der Rabbinats-Assessoren der kompetenten politischen Behörde zur Bestätigung unterbreiten würden, was bisher in Ungarn bekannter Maßen nicht üblich war. Ist nämlich der Rabbinats-Assessor als Religionslehrer im Sinne des §. 127 des a. b. G. B. bestätigt, so dürfte der Delegation desselben kein Hinderniß entgegenstehen, obschon das Gesetz, in einer und derselben Gemeinde nur einen Rabbiner oder Religionsweiser voraussetzend, nur von der Bestellung eines Rabbiners oder Religionslehrers einer andern Gemeinde spricht. Aber selbst in diesem Falle wird der Assessor nicht iure proprio, sondern als Delegirter des Rabbiners Trauungen vollziehen dürfen. Denn so viel geht aus §. 127 des a. b. G. B. unzweideutig hervor, daß in einer und derselben Gemeinde nur ein Kultusfunktionär iure proprio trauen dürfe, wie denn auch nach §. 75 die feierliche Erklärung oder Einwilligung christlicher Brautleute vor dem ordentlichen Seelsorger eines der Brautleute . . . oder vor dessen Stellvertreter zu geschehen hat.

B.

Ein bestimmtes Lebensalter ist zum Antritte des Amtes eines Rabbinatsgehilfen oder Rabbiners in den jüdischen Reli-

gionsgesetzen nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Doch sind in den einschlägigen Quellen für die Erwägung der Altersfrage folgende Anhaltspunkte geboten.

1. Das mosaische Gesetz enthält nur eine einzige Bestimmung über das Alter von Kultusfunktionären: über das der Leviten nämlich, welche den Aroniden oder eigentlichen Priestern als Hilfspersonale beigegeben, und in der Folge im Heiligthume zu Jerusalem, besonders als Thürhüter und Tonkünstler beschäftigt waren. Das Gesetz bezeichnet bald das 25. bald das 30. Lebensjahr als die Anfangszeit levitischer Wirksamkeit. Den hierin liegenden Widerspruch erklärt der Thalmud durch die Annahme, daß die ersten fünf Jahre der Vorbereitung gewidmet waren. Für die eigentlichen Priester wird im Gesetze kein bestimmtes Alter vorgeschrieben. Nach dem Thalmud half hier der Brauch, in so fern dem Gesetze nach, als die fungirenden Priester in der Regel keinen Jüngling unter zwanzig Jahren zum Altardienste zuließen. Ausnahmsweise war jedoch, wie Josefus Flavius berichtet, Aristobulus III., der letzte Sproßling der Hasmonäer, im siebenzehnten Lebensjahre sogar Hohepriester.

2. Das für die Leviten vorgeschriebene und bei den Priestern übliche Lebensalter war für die Rabbinen nicht maßgebend. Die Rabbinen nämlich hatten keine priesterlichen Funktionen zu verrichten. Wenn sie nicht zum Geschlechte der Aroniden gehörten, durften sie sich an dem Dienste im Heiligthume zu Jerusalem gar nicht betheiligen. Während daher der Unterhalt der Priester und Leviten aus mancherlei Deputaten und Abgaben floß, bezogen die Rabbinen ursprünglich gar keinen Gehalt von den Gemeinden. Als Schriftgelehrte bildeten sie eine Aristokratie der Intelligenz, und in dieser ihrer Eigenschaft genossen sie im bürgerlichen und im religiösen Leben manche nicht unbedeutende Prærogative. Die Schriftgelehrten hießen ursprünglich nicht Rabbinen, sondern *Soferim*, Schriftkundige. Die *Soferim* waren aber in ihrer Wirksamkeit als Lehrer und Schriftsteller an kein gewisses Alter gebunden. Eben so wenig war dies bei ihren Vorgängern in dem heiligen Geschäfte der Volksbelehrung, bei den Profeten nämlich, der Fall gewesen. Gleichwol pflegten die Profeten erst im reifen

Mannesalter aufzutreten, und als Gottes Stimme den Jüngling Jeremia's zu profetischer Wirksamkeit berief, sprach der Berufene: Ich verstehe nicht zu reden, denn ich bin ein Knabe. (Jer. 1, 6. 7.)!

3. Diese bei allen alten Völkern einheimische Anschauung, nach welcher es der Jugend nicht zukömmt, öffentlich zu lehren und zu reden, blieb auch im thalmudischen Alterthume vorherrschend. Daher der Ausspruch des Thalmuds: „Vor Ablauf seines 40. Lebensjahres entscheide Niemand über das was die Religion erlaubt oder verbietet.“ „Vor Ablauf seines 50. Lebensjahres werde Niemand Religionsoberhaupt einer Gemeinde.“ „Es ist passend, daß der Prediger im vorgerückten Alter stehe.“ Diese und ähnliche Aussprüche, in welchen sich die Anschauungen und Sitten des Alterthums abspiegeln, wurden jedoch in der Folge bloß als fromme Wünsche angesehen; Gesetzeskraft erlangten sie niemals. Auch brachte es nicht nur die veränderte Sitte, sondern auch die veränderte Studienweise mit sich, daß man dieselben in spätern Zeiten ganz unbeachtet ließ. In der Natur des Unterrichts der thalmudischen Zeiten lag es nämlich, daß nur Männer reifen Alters Rabbinate bekleiden konnten, indem aller nicht biblische Unterricht bloß mündlich und ohne Hilfsbücher erteilt wurde, und die Erlangung umfassender rabbinischer Kenntnisse daher mit großem Zeitaufwande verbunden war, Jünglinge waren kaum im Stande, die Reife zum Rabbinate zu besitzen. Schon aus diesem Grunde erschien es auch überflüssig, für den Antritt des Rabbinate amtes ein bestimmtes Lebensalter vorzuschreiben, während man es für nöthig hielt, die Norm festzustellen, daß der Vorbeterdienst von keinem Unbärtigen versehen werden dürfe. Als in späterer Zeit der mündliche Unterricht von Handschriften und seit der Erfindung der Buchdruckerei von gedruckten Büchern unterstützt wurde, und eine reiche Literatur das Studium des Religionsgesetzes erleichterte und begünstigte, gab es auch wirklich Jünglinge, die sich als Gelehrte und Schriftsteller einen bedeutenden Namen erwarben, und zu Rabbinern gewählt wurden. So war der im Jahre 1604 zu Lissabon geborne, von scheinchristlichen Eltern abstammende Menasse ben Israhel schon als achtzehnjähriger Jüngling Rab-

biner in der Synagoge „Friedenswohnung“ zu Amsterdam. Ge- predigt hatte er in dieser Synagoge schon im Alter von 15 Jah- ren! Menasse gehörte in der That zu den hervorragenden Gelehr- ten seiner Zeit. Er bahnte seinen Glaubensbrüdern durch Wort und Schrift den Weg zur Wiederaufnahme in England, wo jetzt Juden Parlamentsmitglieder sind. Die berühmtesten christlichen Gelehrten seiner Zeit waren seine Freunde. Sein Zeitgenosse Leon de Modena war im 22. Lebensjahre der gefeierteste jüdische Prediger zu Venedig. David Oppenheim, welcher nachmals vom Kaiser Leopold I. als böhmischer Landesrabbiner bestätigt wurde, trat 1686 als 22-jähriger Jüngling das Rabbi- nat zu Bucz in Lithauen an. In Polen kam es überhaupt im vorigen Jahrhunderte nicht selten vor, daß begabte junge Söhne reicher und angesehener Familien die Rabbiner-Würde erhielten. Am leichtesten gelangte ein Jüngling zum Rabbinate, wenn man ihn seinem dahingeshiedenen Vater zum legitimen Nachfolger gab. Das Rabbinat wurde nämlich als erbliches Amt betrachtet. In Safeth in Palästina kam es im 17. Jahrhundert sogar vor, daß die jüdische Gemeinde einen 13-jährigen Knaben zum Nachfolger seines verstorbenen Vaters im Rabbineramte wählte. Der Um- stand, daß der Rabbiner zugleich das Richteramt bekleidete, trat den Frühwahlen nicht hindernd in den Weg. Die Mehrzahl der jüdischen Juristen des Mittelalters betrachtete nämlich die erlangte Pubertät als einzige Altersbedingung zur Ausübung des Richter- amtes. Nur Einzelne behaupteten unter Berufung auf eine miß- verstandene Bibelstelle aber übereinstimmend mit dem römischen Rechte, daß das achtzehnte Jahr zur Ausübung des Richteramtes erforderlich sei. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Majoren- nität haben früher auf die Antrittszeit des Rabbineramtes nicht den geringsten Einfluß ausgeübt. Ja, selbst in der Gegenwart, wo der ungarische Rabbiner nach Art. 29 des Reichstagsgesetzes von 1840 und der Zirkular-Verordnung des int. Chefs der ehemaligen k. k. Statthalterei für Ungarn vom 4. Juli 1851 und §. 128 des a. b. G. B. der gesetzliche Matrikelführer ist, und ihm nach §. 127 des a. b. G. B., nach dem h. Ministerial-Erlasse vom 18. Mai 1853, Z. 6792-127, Statthalterei-Abtheilung-Erlaß vom 6. Juni

1853, Z. 9498, die Ausstellung mannigfaltiger Zeugnisse von Amtswegen zukömmt, dürften nur die allgemeinen Vorschriften, welche rücksichtlich des Antritts selbständiger Aemter bestehen, auf den Rabbiner und beziehungsweise auf den Rabbinate-Assessor, so ferne derselbe behördlich bestätigt werden sollte, anzuwenden sein. Und da die Majorenmität oder die *venia aetatis* nur zum Antritte richterlicher Aemter erforderlich ist, so wäre im Sinne der bestehenden Gesetze die Minorenmität kein Hinderniß zur Ueber- nahme eines Rabbinate oder Rabbinate-Assessorates.

C.

Ueber die Verwandtschaftsfrage habe ich unterm 26. Okto- ber 1857, Z. 373, der h. Statthalterei-Abtheilung ein Gutachten unterbreitet. Ich gebe mir die Ehre, dasselbe abschriftlich beizu- legen. *)

Szegedin, am 11. Februar 1859.

III.

Behördliche Benützung.

6286.

An den wohllehrwürdigen Ober-Rabbiner Herrn
Leopold Löw in Szegedin.

Ihr mit Fleiß und Gründlichkeit bearbeitetes und in aus- führlicher Darstellung geliefertes Gutachten über die Bestellung von Rabbinate-Gehilfen hat die k. k. Statthalterei-Abtheilung mit be- sonderer Befriedigung entgegen genommen.

Ofen, am 1. April 1859.

Cseh.

*) S. „B. Ch.“, 6. B., S. 241—245.

Zweites Buch der jüdischen Alterthümer des Flavius Iosefus.

Von

med. Dr. M. Horschekij in Gr.-Kanischa.

(Fortsetzung *).

Elftes Kapitel.

1. Jene, welche ihre Rettung Moses zu verdanken hatten, lohnten mit Haß seine Wohlthat, und waren mehr als jemals bemüht, ihn zu verderben. Sie besorgten, stolz auf sein glücklich durchgeführtes Unternehmen, werde er den Egyptern nachtheilige Neuerungen einführen; deshalb riethen sie dem Könige, ihn hinrichten zu lassen. Stets brüteten sie über diesen Gedanken, theils aus Neid wegen Moses Expedition gegen Aethiopien, theils aus Furcht vor Unterdrückung. Aufgestachelt durch die Schriftgelehrten, brannte endlich der Regent selbst vor Begierde, ihn auf die Seite zu schaffen. Wie Moses diese Umtriebe wahrte, machte er sich heimlich davon. Da alle Straßen mit Wachen besetzt waren, nahm er die Flucht durch die Wüste, deren seine Feinde sich am wenigsten versahen. Mit seltener Geduld und Ergebung ertrug er den Mangel aller Nahrung. Als er nach Midhan gelangte, welches am Gestade des rothen Meeres liegt und den Namen eines der Söhne Abrahams, die er mit Chetura zeugte, führt, ruhte er um Mittag, müde und elend, bei einem Brunnen unweit der Stadt aus. Die Gewohnheit und Sitte der dort Lebenden gab Gelegenheit, durch seinen Muth sich auszuzeichnen, und eröffnete ihm auch den Weg zu einem bessern Geschieke.

2. Nachdem diese Gegend Wassermangel hat, bestreben sich die Hirten, die ersten bei diesem Brunnen zu sein, damit kein Anderer das Wasser ausschöpfe und ihr Vieh Durst leide. Der von den Landesbewohnern sehr geehrte Priester Raguel hatte sieben Töchter, welche die Heerden ihres Vaters nach Sitte der Troglo-

*) S. 5. Seit S. 207.

dyten besorgten. Sie kamen bei Zeiten zu dem Brunnen, schöpften das Wasser in die Trogge, um ihr Vieh zu tränken; da kamen die Hirten herbei und jagten sie weg. Moses, der es für Unrecht hielt, daß Männergewalt mehr gelte als weibliches Recht, eilte den Mädchen zu Hülfe. Sie kamen nach Hause, erzählten dem Vater das Unrecht der Hirten, wie freundlich der Fremde sich ihrer angenommen habe, und wünschten, ihn nicht unbelohnt zu lassen. Raguel lobte das Dankgefühl seiner Kinder und hieß sie, den Fremden zu holen. Moses erschien. Raguel bewunderte sein schönes Benehmen gegen die Mädchen. So edles Handeln, sagte er, kann ich nicht unbelohnt lassen. Du sollst für Undankbare dich nicht verwendet haben. Nicht mit gewöhnlicher Münze will ich zahlen, ich will mehr thun. Werde mein Sohn und wähle eine meiner Töchter dir zur Gattin. Ich übergebe dir meine Heerden, dies war der Reichthum der alten Orientalen, und ich mache dich zum Hüter und Herrn derselben.

Zwölftes Kapitel.

Moses lebte also bei Jethro (dies war der Beiname, Raguels) und weidete die Heerden desselben. Einst führte er sie gegen den Berg Sinai; er war der höchste in dieser Gegend. Ungeachtet daselbst die fettesten Tristen waren, wagten die Hirten doch nicht ihr Vieh dahin zu treiben, weil der Glaube herrschte, der Ewige wohne auf demselben. Da trug sich für Moses ein Wunder zu. Er wahrte einen brennenden Dornbusch; doch verzehrte das Feuer nicht seine Blüten und grünenden Zweige, obwol die Flamme hell aufloderte. Ihm wunderte die ungewöhnliche Erscheinung, wie staunte er aber, als mitten aus dem Brande eine Stimme ihm zurief: wie durfst du den Ort betreten, den bisher seiner Heiligkeit wegen noch kein Sterblicher ungestraft zu nahen sich traute? Hinweg, weit hinweg, von diesen Flammen! Wegen deiner Tugend und wegen der Verdienste deiner Ahnen, ward dir diese Erscheinung, forsche ihr nicht weiter nach, und begnüge dich sie gesehen zu haben. Mit der Hilfe Gottes unter seiner Vorsehung wird Ehre und Ruhm dir werden. Unverzagt kehre nach Egypten zurück! dort sollst du Führer und Erzieher des hebräischen Volkes

sein, und die dir Verwandten, von dem harten Drucke der Egypter befreien. Sie werden das gesegnete Land, welches euer Vater Abraham bewohnte, in Besitz nehmen; unter deiner weisen Leitung soll dies geschehen; und wenn du die Hebräer aus Egypten wirst geführt haben, bringe mir daselbst (wo der Dornbusch steht), wegen des glücklichen Gelingens ein Opfer. Diese Worte Gottes hörte er aus der Flamme.

2. Ueber das, was er hörte, erstaunte Moses mehr, als über jenes, das er sah. O Gott! sprach er, es wäre Wahnsinn deine Allmacht zu verkennen, mit welcher du meinen Vorfahren beigegeben hast. Wie kann aber ich simpler Mann, dem keine Macht zu Gebote steht, meine Stammverwandten bewegen, das Land, welches sie jetzt bewohnen, zu verlassen und mir zu folgen, wohin ich sie führen werde? und wenn ich sie schon beredet habe, wie werde ich Pharao zwingen, ein Volk wegzuschicken, welches durch seinen Fleiß und seine Arbeit den Wohlstand Egyptens fördert?

3. Gott befahl ihm unbesorgt zu sein und sich nur auf ihn zu verlassen. Sollte um Worte es sich handeln, so werde er seinem Munde Beredsamkeit verleihen, und wo die That nöthig wäre, werde er mit großer Macht ihn versehen. Zum Beweise hieß er ihm den Stab, den er in der Hand hielt, zur Erde werfen, was Moses that; sogleich wurde eine Schlange daraus, die in Windungen sich krümmend den Kopf emporreckte, als drohte sie Rache dem, der sie verfolgen möchte. Bald nachher wurde sie wieder zum Stab. Er befahl ihm die Rechte in den Busen zu stecken; er that es; als er sie wieder herauszog, war sie weiß wie Kalk. Sie wurde aber wieder so wie sie vormals war. Ferner schaffte er ihm Wasser aus der Nähe auf den Boden zu schütten, welches er in Blut sich umwandeln sah. Moses war hierüber sehr erstaunt, und Gott sprach zu ihm: er möchte seines Beistandes versichert sein, und dieser Wunder als Zeichen seiner Sendung und Vollstrecker der göttlichen Befehle sich bedienen. Thue, was ich dir befehle! säume nicht, und setze Tag und Nacht deinen Weg nach Egypten fort, damit der Hebräer harte Dienstbarkeit nicht noch länger dauere.

4. Nach dem, was Moses gesehen und gehört hatte, zwei-

felte er nicht mehr an die Verheißungen Gottes. Er bat ihn um die Kraft, so es nöthig wäre, in Egypten Wunder wirken zu können. Er flehete inständigst Gott, den er zu sehen und zu sprechen würdig gehalten wurde, um seinen Namen, damit er, wenn er einst ein Opfer bringen sollte, dies in seinem Namen geschehen könnte; der Ewige offenbarte ihm denselben.* Eine Gnade, die vormals noch keinem Menschen zu Theil wurde. (Jesajus sagt: Ich halte es für ein Verbrechen diesen Namen auszusprechen.) Moses konnte nun nicht allein dazumal, sondern so oft es die Umstände forderten, Wunder wirken. Sein Glaube wankte nicht an die im Dornbusche ihm gewordenen Verheißungen. Er hoffte mit dem gnädigen Beistande Gottes seine Stammverwandten zu befreien und den Egyptern eine Niederlage beizubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar.

Von

Ignaz Stern, Schuldirektor in Gold-Mezs-Basärbely.

(Fortsetzung *).

VI.

Der eigentliche Sohar.

זהר דכל גונין דזהירין סתיבין
עילאין לגביה.
זהר דזהר ואנהר
לכלא כללא דאוריהא.

§. 52.

Während die drei bisher analysirten Stücke den Kern der kabbalistischen Philosopheme bilden, werden wir das nun zu besprechende Hauptwerk als die Schale derselben erkennen und das-

*) אהיה אשר אהיה Exodus III. 14.

**) Unser gelehrter Mitarbeiter findet im Sohar 12 verschiedene Bestandtheile (I. Jahrg. S. 268, §. 5.) Drei derselben sind bereits ausführlich besprochen. Das Buch der Geheimnisse (I. S. 308, 360), die große Zera (I. S. 448, 506), die kleine Zera (II. S. 16, 68.)

Red.

selbe als die Applikation jener theosophischen Lehren auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift betrachten lernen. Man könnte um das Verhältniß durch rabbinische Begriffe zu bezeichnen, jene die kabbalistische Halacha, dieses die Haggadah derselben nennen. Wie in der Halacha wird dort der Grundsatz selbstständig erörtert und zur Noth von einem Schriftverse gestützt; hier bildet die Schriftstelle den Ausgangspunkt sowol als die Achse, um welche sich das Ganze bewegt. Zur bessern Verständlichkeit wird wol bei Gelegenheit eine Lehre erläutert, aber nur äußerst selten eine neue Ansicht vorgetragen. — Das Werk ist also als kabbalistischer Midrasch zu nehmen, welcher jedoch nur für einen ausgewählten Kreis bestimmt wurde und wie die vielen Andeutungen und Allusionen auf Manches, das schon im Thalmud und Midrasch durchschimmert und in den ältern kabbalistischen Schriften mit מדרש bezeichnet ist, zeigen, sollte dieser Midrasch ausschließlich nur vor Kabbalisten haltene oder zu haltende Vorträge bringen.

§. 53.

Daß diese Art Vorträge schon vor sehr alter Zeit stattfanden, wissen wir aus Jilo, (De vita contempl. Mang. II. 475), wo von den Essenern Folgendes erzählt wird: „Mit den heil. Schriften beschäftigt, suchen sie Weisheit, indem sie den heiligen Urkunden einen tiefern Sinn unterlegen; da sie glauben, daß die Worte nur Sinnbilder einer tiefer liegenden Wahrheit seien, die nur angedeutet, nicht ausgesprochen ist.

Sie besitzen auch Schriften alter Weisen, der Stifter ihrer Sekte, welche allegorische Denkmale hinterlassen haben. Nach Anleitung dieser suchen sie die Wahrheit auf. . . . Der Älteste und Erfahrenste tritt auf und spricht gründlich den höhern Sinn der heil. Schrift entwickelnd in einem Vortrage, den die Andern anhören.“ — Ist nun auch die Sekte der Essener aus dem Judenthum verschwunden, so haben sich doch viele ihrer Institutionen als מעשה הסידים oder היקין erhalten. ¹⁾ Berücksichti-

¹⁾ Jilo selbst versuchte sich in dieser Art Erklärungen der heil. Schrift aber auf seinem eigenthümlichen ausschließlich griechischen Standpunkte Cf. המפנה §. 250 ff.

gen wir nun noch das in Thalm. und Midrasch vorkommende מדרש במרכבה , welches nicht forschen im philosophischen Sinne, sondern die Schrift im Geiste der Merkavahlehre erklären heißt, und denken wir ferner an die Nachrichten von besonders mystischen Erläuterungen der heil. Schrift von Saadia: (Cf. Zellinek Beiträge 1. 53); so muß sich die Vermuthung aufdringen, daß es bis zum Schlusse der Midraschischen Epoche, sowie haggadische Vorträge populären Inhalts, auch eine höhere Art Schriftforschung für die Elite der Gelehrten gegeben habe. So lange aber die Haupt-Disziplin geheim gehalten wurde, war an eine Sammlung solcher Vorträge nicht zu denken. Erst als im Verlaufe der Zeiten mancherlei Schriften dieser Lehre veröffentlicht wurden, fing man an, einschlägige Midraschim zusammen zu tragen. So mag der Sohar als vorzüglichste Sammlung dieser Midraschim entstanden sein.

§. 54.

Nichts desto weniger treffen wir im Sohar das ganze Getriebe der allgemeinen und der speziellen Haggadah von ihrem einfachsten Baue bis zu den subtilsten spizigsten Formen an. Es ist in seinen Blättern sowol die einfach gnomologische Form der ältesten Haggadah als die mit Parallelen und Parabeln geschmückte Vortragsweise der jüngern Midraschim; sowol die ferngesunde Ergelese der spanischen Schule, wie das der Grammatik und Logik hohnsprechende „Pschätel“ des Mittelalters vertreten, ¹⁾ so daß man dem Sammler alle kritische Befähigung zu seinem Unternehmen absprechen muß, wenn uns im Sohar nicht etwa Kollek-

¹⁾ Wie wir noch im Verlaufe unserer Arbeit sehen werden, stoßen wir auch im Midrasch oft auf solche pschätelartige Erklärungsweisen, ja auch im Thalmud wird hie und da auf wigiger Art ein halachischer Satz zur Bekräftigung einer ethischen Regel gebraucht. Cf. Sanhedrin 92 a. Wer weiß, ob nicht dergleichen neben den wunderlichen Erzählungen zu den sogenannten מלחא רבך יהורה gehörte, die bekanntlich ersten Vorträgen vorauszugehen pflegen. Ich will hiemit nur angedeutet haben, daß aus solchen Erklärungsweisen kein schlagender Beweis für die Jugend des Buches zu nehmen ist.

tauen vorliegen, welche Jemand zusammen getragen hatte, ohne später die Mühe zu haben, das Material zu ordnen und es seinem ursprünglichen Plane gemäß zu verarbeiten. — Das Eine nur bleibt festgestellt: die Sammlung geschah, wie aus dem Ganzen deutlich zu ersehen ist, zu einer Zeit, wo neben der künstlichen Deutungsweise, auch die mit Wort- und Sachverständniß gemachten Erklärungen Anklang und Beförderung fanden.

§. 55.

Noch ein Moment ist sehr zu beachten. Als in den letzten Jahrhunderten des zweiten Tempels die griechische Philosophie sich der jüdischen Geister zu bemächtigen anfing, bildete sich bei begabtern Geistern eine eigenthümliche Rationalphilosophie, welche denselben über den wichtigsten Fragen des Menschengewisses Aufschluß geben sollte. Als zu Ende der geonäischen Periode der arabische Peripatetismus auf das Judenthum einzustürmen begann, scharten sich die innigeren Gemüther um die Fahne der alten Philosophie, um diese zur neueren Kabbala auszubilden, sahen sie in derselben eine mächtige Antithese gegen den flachen Rationalismus erstehen.¹⁾ In dieser Zeit wurde wahrscheinlich Alles auf jene alte Philosophie Bezug habende mit Aengstlichkeit aufgesucht, Vieles ohne alle kritische Sichtung abgeschrieben, so daß schon damals viel Unrechtes mit in den Kauf kam. Befähigte arbeiteten dann natürlich homiletische Vorträge im Geiste dieser Lehre aus, und so unternahm man als etwa im 13. Jahrhundert dieses Material zu einem bedeutenden Quantum angewachsen war, die Sammlung derselben. In dieser Sammlung sind manche alte Sätze und Grundlehren mit Stücken von sehr verschiedenen Zeiten zusammengeworfen. Die verschiedenen Elemente sind aber nicht schwer zu erkennen, da sich für den, der mit dem Ganzen der jüdischen Studien jener Zeiten nur einigermaßen vertraut ist, in Stil, Darstellungsweise und Lehrart häufige und sichere Kriterien darbieten.

¹⁾ Erst später fing man Aristoteles mit der Kabbala unnatürlicher Weise zu verbinden an.

§. 56.

Es stimmt überhaupt sehr wenig mit Form und Anlage des Buches, dasselbe aus der Feder eines Einzelnen (Landauer) oder einer in einer bestimmten Zeit zu diesem Zwecke unter einem Chef zusammengetretenen Gesellschaft (Dr. Jellinek) fließen zu lassen. Warum ist außer in dem einigermaßen vollständigeren ersten Theile fast keine einzige Sidrah vollständig? Warum fehlen so viele ganz, und warum ist überall das Fehlende durch offenbar jüngere Kompilationen ersetzt? Wozu hätte eine planmäßige Pseudographie so viele Midraschim aufgenommen und so viele Hagadoth verarbeitet? Dr. Jellinek zeigt mit vielem Aufwand von Gelehrsamkeit, daß Moses de Leon den Soharstil schreibt. (M. D. L. und sein Verhältniß.) Aber was beweist dieses Alles? Die Parallelen aus *המשנה* sind, wie wir sehen werden, aus den jüngern Stücken des Sohar; das *הדעוררו* finden wir in Ramban's Thorakommentar und in Raschba's R. G. A. fast auf jedem Blatte. Es kann dieses Alles höchstens beweisen, daß de Leon sich in den Sohar so eingelefen hatte, daß er sich seinen Stil ganz eigen machte und sogar unbewußt zum Plagiarius wurde.¹⁾ Es mag auch sein, daß unser Moses nach der Relation des Jochasin, mit dem in seinen Besitz gelangten Soharmanuskripte darum so heimlich that, um sich dessen in seinen Schriften bedienen zu können. — Der ganze Lärm erscheint überhaupt als eine literarische Spiegelstecherei (*sit venia verba*); ein bestimmter Verfasser ist schwer zu ermitteln. Als einem Reservoir der Hauptbestrebungen der Kabbala bis zum 13. Jahrhundert ist dem Werke mit gutem Rechte eine den übrigen um dieser Epoche entstandenen Midraschim ähnliche Genesis zu vindiziren. Daß man die Aussprüche und die Erklärungen ältern Autoritäten in den Mund legte, war Mode der subjektivlosen Zeit, oder mit Junz: uralte Sitte der Schriftsteller, die sich über das geonäische Zeitalter erhalten hat, die hier

¹⁾ Die von Hrn. Jellinek S. 34 citirte Stelle ist evident im Sohar ursprünglich und in *המשנה* D abgeschrieben. Die Erzählungen und die Gespräche der Tannaiten passen wol in den Sohar; wie kommen diese aber in das philosophische Sefer Hamischkel?

um so eher Anwendung fand, da Vieles vielleicht wirkliche Uebersetzung jener Zeit gewesen sein mag. Cf. ועלמות אין משנה זו מספר ו"ב ומ"ב מספר אין ועלמות הריצונה in Tanchuma Korach mit ועלמות אין מספר ו"ב ומ"ב מספר אין ועלמות הריצונה im הרקה יין von R. Elefar aus Worms. Vgl. auch Midrasch zu den Psalmen: מעשה ברישבל שהיה אלהו עוסק עמו בד"ת והיו עוסקין במדרש רשבי —

§. 57.

Das die Soharrecension verschiedene Stadien durchgemacht hat, bis sie von der Hand der letzten Redaktion, die uns vorliegende Form erhielt, kann nicht bezweifelt werden, und liegt bei der Art, wie wir uns seine Entstehung vorstellen, ganz in der Natur der Sache. ¹⁾ Gleich zur ersten Sidrah bringt unser Text vier verschiedene Versionen, weil natürlich die eigentlichen ²⁾ die meisten geheimwissenschaftlichen Bearbeitungen hervorrufen mußten, welche dann das Material zu diesen verschiedenartigen Commentaren lieferten. — Das Erste dieser von 15 a. bis 28. b. ist eine ziemlich gleichartige, selbstständig gehaltene Arbeit, welche ohne irgend eine Autorität zu erwähnen sich in dem Gebiete der Alten zu bewegen den Anschein gibt. ³⁾ Auf das בראשיה sich stützend, beginnt es ängstlicher Weise: Am Anfange zeichnete der Wille des Königs eine Form in das höhere Licht. (Das Urlicht als Materialzeug. ⁴⁾ Ein starker in das Allerverborgenste eindringende Lichtstrahl entwand sich dem Geheimnisse des Unendlichen. (Die Esra Kether wurde der Ursprung der Schöpfung.) Mit seinem Siegelringe drückte er Formen in das Formenlose. ⁵⁾ Dieser

¹⁾ Dieser Umstand gibt zu manchen Konjekturen Anlaß, deren wichtigste wir gleich hier erwähnen zu müssen glauben: Die älteste Soharausgabe begann wahrscheinlich mit Esra Deznutha (Milsahogi Rabiab) und schloßen in ייהי ו' mit Idra suta, wie wir an Ort und Stelle sehen werden.

²⁾ Die Blätter bis 15 a sind הקדמת הדרר überschrieben. Diese Quasivorrede besteht aus zerstreuten Stellen, die meistens im Buche selbst in anderer Version vorkommen. Von einer Beziehung zum Schreiber oder Herausgeber des Buches, oder zum Buche selbst ist nirgends eine Spur, wie dieß aber schon in den התיקונים ja der Fall ist.

³⁾ Cf. oben §. 28 I. Jahrg. S. 506.

⁴⁾ קיטרא בגילמא נעיץ בעוקא heißt es im Urtexte. Zu nun schon

Strahl war weder weiß noch schwarz, weder roth noch gelb, oder von sonst irgend einer Farbe. (Es war für uns noch nicht wahrnehmbar.) Erst als er ihm Ausdehnung zumäß, ließ er die Farben von einem Lichte zum Andern strahlen, indem der ihm entquollene Strahl, in allen Farben spielend, sich nach unten verbreitete. (Die Esroth auseinander sich entwickelnd, werden uns einigermaßen erfassbar. Cf. Zell. Beitr. I. S. 29—30.) Das Allerverborgenste, aus dem Geheimnisse der Unendlichkeit hervorkommend, durchbrach nicht vollständig den Urraum, so daß von ihm kaum mehr, als ein schwacher, wie durch eine Rize dringender Lichtschimmer wahrzunehmen war. ¹⁾ Ueber diesen Punkt hinaus ist keine Wahrnehmung mehr möglich und daher heißt er רשיה.

§. 58.

An Daniel 12, 3. anlehnend, erörtert unser Text nach seiner Art weiter, wie die Esroth, die Gottesnamen, alle bei der Schöpfung und Regierung der Welt in Wirkung gesetzten Potenzen ihr Licht nur vom Strahle jenes Glanzes empfangen, dessen Schimmer sie erhellet und erhält, da sie allesammt nur verschiedene Manifestationen dieses das All in sich enthaltenden Urgeheimnisses sind. — Dieses wird dann durch das Verhältniß der niederern zu den höhern Gottesnamen verdeutlicht, welche Idee dann auf der folgenden Seite Gelegenheit gibt, diese Lehre in einem andern, eben so treffenden Bilde darzustellen. Das Urlicht ist der Urlaut, aus

das ganze Stück eine harte Nuß für die Erklärer; נלאו כל החכמים להגיד (ב"י) so ist dieser Satz in seinem Lapidarstile eine wahre Hyroglyphe, die noch der Lösung harret. Vgl. zu unserer Erl. in den Tefanin 5. Die Lehrart הוטרא בגלמא und das in מ"ר oft gebrauchte קטירין für Züge, Linien. Der Sinn kann auch gegeben werden: Er verband diesen Strahl mit den formlosen, und steckte hiermit den (ersten) Ring an die (Schöpfungs-) Kette. Cf. Sohar I. 172 a. אפקחד קטירא. Oder: Ein formloser Nebel war der erste Ring etc. Siehe Gmel Hamelach III. Lenfano: — קיטר לקו החולק העגולה (?).

¹⁾ Cf. I. 21 a. בסתימו דסתימו ולא ידע ביה דמחטא. — כהרודא דמחטא. — Soel korrigirt die fehlerhafte Uebersetzung Franks der de son sein übersetzt, und gibt es seinerseits mit „gewaltigem Durchbruche“ Midrasch Haschon S. 87.

welchem die Vokaltöne entstanden sind, welche den Buchstaben der Sprache als bewegende Geister dienen.¹⁾

§. 59.

Beachtet man nun den Umstand, daß der Ausdruck הורמא ausschließlich nur in dem סתרי תורה genannten Fragmente vorkommt, und vergleicht man überhaupt die ganze Stelle mit einem Stücke ה"ס Anfangs Bajera 100, a. ff. so wird man von der Ähnlichkeit des Stils wie des Inhaltes so überrascht, daß die Vermuthung, beide Stücke wären nur zwei verschiedene Versionen einer nicht zum eigentlichen Sohar gehörenden Arbeit, fast zur Gewißheit wird. Unser Stück ist wahrscheinlich der Anfang des ה"ס, welche Ueberschrift vergessen worden ist. Vgl. auch הקנים ודרשים 79. a., wo eine dritte Version dieser Stelle vorkommt. — Das Eine aber steht jedenfalls fest, daß der in diesen Stellen aus Daniel zitierte Vers nicht auf den Sohar und dessen Verfasser bezogen werden darf.²⁾ Nur in den jüngsten Theilen des Sohar, in Raja und Tikunim wird genannter Vers in dieser Beziehung gebraucht und wahrscheinlich ist der Name Sohar auch erst mit diesen jüngern Stücken entstanden. Der ältere Name des Werkes war מדרשי אור, weil der eigentliche Midrasch mit der Erklärung dieses Verses beginnt.³⁾ Daß das hier allegirte והמשכילים יצא

¹⁾ Dieses Bild ist sehr alt. Demetrius Phalereus erzählt: Die ägyptischen Priester sangen die sieben Vokale als ein Loblied der Götter. — Ein alter griechischer Hymnus singt: Mich den Unvergänglichen preisen die sieben Buchstaben der Stammlaute als den unermülichen Vater alles Vorhandenen. Ich des Weltensbau's unzerstörbare Leher etc. Den Kabbalisten kam hier der Doppelsinn zu statten, daß der Ursprung נקודה zugleich der Name der Vokalzeichen ist. Vgl. übrigens auch I. 74 a. und Sohar Schir haschirim Ed. Amsterd. Seite 57, Col. 4. und 58. Col. 1. 2.

²⁾ Im ה"ס a 100 a. möchte ich das ספרא als einen für הורא einzuschließenden Schreibfehler betrachten.

³⁾ Der Name Sohar ist entweder aus diesem Lichtthema und zugleich als Analogie mit בדרר entstanden, oder haben die spätern Kabbalisten schon unser Stück am Anfange vorgefunden und nannten es nach dem auf der ersten Seite so oft vorkommenden Worte Sohar; — die von Milschagi zur Motivirung dieses Namens citirte Jerusalemstelle, ist zu weit hergeholt.

den Sinn hat: Die Intelligenzen (Sfiroth und Gottesnamen) strahlen von jenem höheren Himmelslichte, erhellt deutlich aus dem Schlusse am Ende der folgenden Seite, wo es heißt! והמשכילים, das sind die Säulen und Stützen, die in ihrer, höhern Einsicht den Prachtthimmel (kabbalistische Benennung des Kosmos) mit allem Nöthigen versehen, in welchem Sinne das Wort Ps. 41 vorkommt: Heil dem, der den Armen versorgt: sie strahlen im Glanze jenes Himmels, der oberhalb jener Intelligenzen leuchtet. — Es ist zu verwundern, wie Landauer und der diesen zurechtweisende gelehrte Dr. Zellinek dieses übersehen konnte. Siehe Beitr. I. S. 19—20.

§. 60.

Die Fortsetzung, in welcher aus jedem Verse ein anderer Gottesname herausgebildet wird, bestärkt uns nur noch mehr in der Konjektur, daß dieses erste Fragment ein jüngeres sei. — 16. a. über B. 2, der den של י"ב bildet. Das היתה דיקא erinnert an מ"ר = שכבר היתה sowie das: תלגא נז מ"א an פ"ד, dessen שלג הרה"ב hier in allen seinen Einzelheiten verfolgt wird, wie das in spätern Schriften in Bezug auf ältere Allegorien zu geschehen pflegt. — In Erörterung des הו ובהו scheint Rambans ThoraKommentar vorgelegen zu haben, auch ist das אבנים המפולמוח aus Chagigah 12 a. erklärt, ohne förmlich citirt zu sein. 16. b. Die spezielle Schöpfung im Geiste der eben vorgetragenen Lehre, aber nach welcher Methode! Von dem Urtraume אור etwand sich der Ursprung ו and es blieb אור, das ist das אור שכבר היה und so fort die Schöpfung des Himmels durch Buchstaben mystisch erklärt¹⁾ — 17 a., wo Alles auf Sfiroth und Gottesnamen bezogen wird, heißt die 9. Sfivah ה' על ין Sfivah im ältern Theile wird sie immer nur צדיק benannt. Endlich wird in diesem Verse der של ע"ב gefunden.

Weiter gibt die Trennung der Wasser Gelegenheit von

¹⁾ Das über auch in מ"ר vorkommenden הו להים ביום הראשון הו להים וקרשו Rambans Kommentar zur Stelle, welcher hiezu bemerkt: והפירוש אסורליוד עין וכ"ש אלני.

zu reden und es wird *מהלוקה קרה* als die erste, sowie *ויהי מבריל סוף מהלוקה* als die letzte angegeben; von *מהלוקה* kommt man auf die Symbolik der Habbalah zu sprechen, sowie die Ursache erwähnt wird, warum am *מ"ש* Ps. 91 gebetet wird. (Cf. Ramban *שער הגמול*. So differirt das Ganze im Stil und Inhalt, das man bis *יהירקע יהפשט* i. e. eine Einschaltung vermuthen muß. Hier erst wird der Faden des vorigen Vortrags wieder aufgenommen. Räthsel- oder fehlerhaft bleibt der 18. a. erwähnte *י"ה של י"ה* (י. שם של י"ה). Zu *יקו המים*, in welcher nach 19 b. der *שם* verborgen ist, wird die Beziehung der *Esiroth* und der verschiedenen Gottesnamen mikrologisch erörtert, zu *דע מוריע עשב* wird *מצימה הציר* als Parallele allegirt und im höheren Sinne symbolisirt. *עשב לעבירת האדם* sind die Engel, welche dem Menschen beim Gebete beistehen. 19. b. wird an *יהי* die *Aliphoth*- und Dämonenlehre angeknüpft, welche (*מארה*-*אלוה*) bei der Restitution des Lichtreiches in *מורה ד'* verwandelt werden sollen. — 20. a. folgt nach der eigenthümlichen Paraphrase die von Frank S. 213 und Joël S. 273 als klassisch übersezte Stelle von den aus einander sich entwickelnden und einander umschließenden Schöpfungen in dem Bilde der *אוש*. Dr. Zelinek bringt eine Parallele aus *המשקל* *ס' ה' המשקל* die aber nur die Hauptbilder berührt. *א' שני מאורות הגדולים* bilden die zwei vereinigten Gottesnamen *ויעטי את עצמן* — *לבי ד'* womit auf eine dunkle Art das *אלוהים* erklärt werden soll, wieder ohne die Haggada zu citiren. Ibid. b. folgt die philosophische Lehre: Die Seele bildet sich ihren Körper, welcher nur als Hülle des innern eigentlich menschlichen Wesens zu betrachten ist. Auch diese Stelle findet Dr. Zelinek in *המשקל* *ס' ה' המשקל* und als Beleg für unsere Behauptung, daß wir hier ein Fragment aus *ס"ת* vor uns haben, beginnt dort der Passus wirklich *אמרו בסתרי תורה* — 21. a. Der Gebrauch bei der Habbalah sich die *אגל* zu besehen (Cf. II. 208 a.) und die aus der umfaß-

¹⁾ Ueber *עלאין דבורין* vgl. *בר* 13. 14. vgl. auch das apocryphische Buch *Genah* S. 53 v. 9. 10: Das Wasser über dem Himmel wird das Männliche und das Wasser unter der Erde wird das Weibliche sein!!

lichen Uridee sich entwickelnden wahrnehmbaren Buchstaben werden auf einer und derselben Seite erörtert!

§. 61.

Nachdem 21 b. die Beziehungen der Erzwäter zu den *Esiroth* besprochen werden, endigt 22. a. das Stück wie gewöhnlich mit der Angabe des heiligen Namens, der aus diesem Verse herausgelesen wird, und hiemit aber auch das ganze Fragment. Von da weiter supplirte die Redaction ein sehr junges Stück, in welchem man in den Ausdrücken: *עלמא דפרודא אדם דברואה יעלת העלות*; in der Benützung der juridischen Formel *במותב* wie des *תלתא כהדא* und überhaupt in der ganzen Behandlungsweise der Thematata den Stil des *Rajah* und der *Tifunim* leicht erkennen kann, und wirklich fand ich das Stück von 22 a. bis 23. b. in der *תקנים חדשים* 65 Col. 3, wo auch der hier fehlende Schluß nachzulesen ist, von dort weiter ist ein in den *תקנים* *שנים* fehlendes, und in den *תקנים* 81. Col. 2. ergänztes Stück vgl. auch *תקן מ"ט ג' מה'* — Die Beweisführung *מן בלעם* *בלעם* vgl. auch *בלעם* *ובלק סטרא דעמלק טול עמ* 25. a. ist oft in *Rajah* und *Tifunim* zu lesen. Vgl. auch III. 199. b. 26. a. ist aus *Rajah* *Ibid.* b. ist wörtlich in *תקן מ'* zu lesen. 27. a. Das in *Rajah* so oft vorkommende *קשה* *קשה* *קשה* u. *קשיא* ist bei dieser Gelegenheit aus verschiedenen Stellen genannter Schriften eine *Draschah* zusammen, die erst 28. b. mit einem wirklichen *Draschah*-schlusse endigt. Die von Joël S. 67 nicht aufgefundenene Stelle über *משה* befindet sich 27. b. und ist mit *Rajah* III. 124. ff. mit *Sohar* *Hohesl.* 50. b. und *Tifunim* *Chadaschim* 74. b. zu vergleichen. Das fragliche *משנה* *רילי* *קבורתא* mag, wie der Zusammenhang zeigt, bedeuten: Sein Begrabenwerden durch die Sünde des *ערב רב* ist Ursache, daß die mit Gegensätzen und Schwierigkeiten volle *Mischna* zu Stande kam; wäre *Mosche* in das heilige Land gekommen, er hätte Alles auf das Bestimmteste erläutert. Vgl. noch III. 281 a. ¹⁾ Doch es ist eine sehr undankbare Arbeit,

¹⁾ Geringschätzung gegen *תורה* *ובעם* ist alles dies eben so wenig wie der Ausdruck in *B. Mez.* 33. 6. — *שונאיכם אלו בעלי משנה*.

die wunderlichen Stellen aus diesen Theilen erklären zu wollen; ebenso schade ist es um die Mühe, die sich Joel (272) gibt, um das *על ה' לוח אמר לומר* philosophisch zu erklären; dergleichen Phrasen scheinen nur so auf's Gerathewol hingeworfen worden zu sein, und da sie auf logische Graktheit keinen Anspruch machen, so ist jede Erklärung leicht entbehrlich.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Gebiete jüdischer Vorzeit.

Von Dr. Carmoly in Frankfurt am Main.

(Fortsetzung *).

11. Vertheidigung Lembergs von den Juden gegen die Schweden 1704.

Im Jahre 1648 vertheidigten die Juden Prag gegen die Schweden. eroberten mehrere feindliche Fahnen, die nunmehr in der Prager Synagoge aufgehängt sind und an dem Jahrestage ihrer Siege öffentlich gezeigt werden. Vierzig Jahre darauf gaben die Israeliten von Ungarn ein ähnliches Beispiel, wo sie 1686 Ofen auf das Muthigste vertheidigten. Als die Schweden am 5. September 1704 Lemberg belagerten, wetteiferten sie ebenfalls mit allen Bürgern, die Vertheidigung der Hauptstadt auf's Kräftigste zu unterstützen. Man wies sie vorzüglich zur Bedienung bei den Kanonen an, wo gleich den ersten Tag einer, der bei dem Schiessfenster einer Bastie die Kanone aufrichtete, von dem feindlichen Feuer getödtet wurde. Zwanzig Andere fanden den Tod bei der Erstürmung der Stadt Lemberg.

12. Leiden der Lemberger Jüdenschaft.

Der geldgierige schwedische General Stenbock hatte gleich nach Erstürmung der Stadt Lemberg den Israeliten das Versprechen abgeschreckt, ihm nebst der auf sie gelegten Brandschagung noch insbesondere ein Geschenk von 20,000 Spezies-Thalern auszuführen. Dessen ungeachtet belegten der Stadtrath und Schöppen, die Jüdenschaft mit zwei Fünftel der ganzen Brandschagung (120,000 Spezies-Thalern), obgleich sie wußten, daß die bei Weitem größere

*) S. VI. S. 267.

Hälfte der jüdischen Bevölkerung in der bittersten Armuth, von einem Tag zum andern hinlebten, und alle Häuser der Judengasse am 8. September des Nachts, vom Feuer verzehet wurden. Von den Oberältesten der Jüdenschaft, welche der Kommissär des schwedischen Kriegsheeres, Soldan, selbst mit Wache auf das Rathhaus gebracht hatte, erzwang man mit Drohungen und Gewaltthätigkeit, die Unterschrift, obige Summe zu bezahlen. Als aber am 13. September, der letzte Tag der eingeräumten Zahlungsfrist kam, so mußten sie die unterschriebene Summe verweigern, weil sie durch den Brand den unermesslichen Schaden erlitten, der sie verhinderte, das auf sie ansfallende Lösegeld aufzubringen. Der heftige Stenbock befahl alsobald, vor der Synagoge einen Galgen aufzurichten und daran einige der Oberältesten bei den Händen aufzunageln. Hierdurch wurden die Andern in solche Furcht versetzt, daß sie die goldenen und silbernen Geschmeide aller Frauen abnahmen und zusammentrugen, um die Brandschagung abzutragen.

13. Der alte Friedhof der Israeliten von Znaim.

Im Jahr 1804 wurde von einem gewissen Franz Pokorny der alte Begräbnißplatz der Juden in Znaim, am obersten Rande der, gegen Taja zu auskrümmenden Bergschlucht liegend, entdeckt, und viele Leichensteine aufgefunden. Allein das merkantillische Interesse des Finders überbot das archäologische und sie wurden veräußert. In der Stadt sieht man hie und da die Zuglöcher von Kellern und Souterrains mit solchen Steinen bedeckt. Viele kamen unter dem Hammer der Werkleute bei Gebäulichkeiten. Ihre Form war ein längliches Viereck, oben wohl auch zugerundet. Das Wenige, was die Wißbegierde zufälliger Beschauer des Fundortes gerettet, hat der Pfarrverweser zu Znaim, Josef Gollinger, 1829 kopirt und in Folge die Uebersetzung veröffentlicht:

I.

Zur Zeit des Laubhüttenfestes im Jahre 95 des sechsten Tausends. Die Seele des — — — soll kommen in's ewige Leben.“

II.

„Diesen Stein hab ich aufgestellt zum Kopfe meiner Mutter, Frau Mirjam, Tochter des Rabbi Simon; den fünften Tag — — — im Jahre 166. Die Seele soll kommen in's ewige Leben.“

III.

„Der dritte Mann, der Rabbi Ephraim, Sohn des Rabbi Israel ist begraben worden, am Neumond des Monates Marcheswan im Jahre 167 der kleinen Jahreszahl. Die Seele soll kommen in das ewige Leben. Amen in der Ewigkeit!“

IV.

„Unglück über Unglück! Ich rufe: Sie haben mich verlassen die Tage der Krone; es ist gefallen von meinem Haupte die Krone durch den Tod meines Mannes, des Rabbi Isak, Sohn des Rabbi Perez und ist begraben worden in diese Erde den ersten Tag der Woche, — — — im Jahre 171. Seine Seele soll kommen in das ewige Leben.“

V.

„— — — ist gestorben am sechsten Tag der Woche, im Neumond des Monats Elul, im Jahre 190 der kleinen Zahl. Seine Seele soll kommen in das ewige Leben.“

14. Verfolgungen der Juden in Algier 1804.

Nirgends in der ganzen Berberei wurde die hebräische Nation mehr geachtet, und genoss größere Freiheit als in Algier bis zum J. 1804. In diesem Jahre, das für die Israeliten sehr merkwürdig bleibt, erhob sich in der Nähe der Stadt ein heftiger Aufruhr, welcher mit Unrecht den Juden zur Last gelegt wurde. Die Rebellen-Anführer waren Regierungsglieder und mit dem Dey selbst gut einverstanden; weil aber einige dieser Herren Geld von den Israeliten entlehnt hatten, das sie nicht bezahlen wollten, so wurden diese als die Urheber ausgegeben, obgleich sie gar keinen Theil an dem Aufruhr hatten. Aber der Sultan argumentirte also: Der Aufruhr wäre nicht entstanden, wenn der Geldverkehr mit den Juden nicht gewesen wäre; und darum sind sie die Urheber des Streites; Sie wurden nun verfolgt, auf die Folter geknüpft, allen Qualen Preis gegeben und sogar lebendig aufgenagelt; andere wurden lebendig verbrannt oder zum Tode gepeitscht u. s. w.

Dies veranlaßte große Auswanderungen der Juden aus Algier in andere Gegenden der Berberei, besonders nach Tunis. Die Weltgiösen unter ihnen erklärten dies für eine Strafe vom Himmel und wanderten nach Palästina und in der Nachbarschaft von Jerusalem um dort im Reiche Gottes zu leben.

15. Aufzug der Juden in Brünn 1311.

Als im Jahre 1311 König Johann mit seiner Gemahlin von Olmütz nach Brünn kam, so kamen ihm nebst der Clerisey, der Ritterschaft und den Bürgern auch die Israeliten entgegen. Sie hatten an ihrer Spitze den Judenmeister und die Ältesten der Gemeinde, die dem Könige die Thora, oder den Pentateuch auf Pergament geschrieben, huldvoll überreichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Peschitto des alten Testaments.

Nach Dr. Joseph Perles.

Ueber die Entstehung und den Geist der uralten syrischen Uebersetzung des A. T., welche unter den Namen Peschitto (die einfache oder die vulgata) bekannt ist, ist vor Kurzem eine in diesem Blatte bereits erwähnte Dissertation unter dem Titel: „Meletomata Peschittoiana“ erschienen, aus der wir einen gedrängten deutschen Auszug unseren Lesern um so weniger vorenthalten zu dürfen glauben, als der Verfasser, Dr. Joseph Perles, gegenwärtig am jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau weilend, ein geborner Ungar ist, der vor einigen Wochen an der Breslauer Universität mit dem höchst seltenen Prädikate: *summa cum laude*, zum Doktor der Philosophie promovirt wurde, und von dem bereits früher eine gekrönte Preisschrift über Nachmanides in Frankel's Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums veröffentlicht wurde, und als ferner die Abhandlung, die zum ersten Male jüdischerseits diesen dunklen Gegenstand im Zusammenhange behandelt, und völlig neue Resultate zu Tage fördert, wohl schwerlich in den Buchhandel kommt und vor der den Tageschriften gewöhnlich beschiedenen Kurzlebigkeit geschützt zu werden verdient. Wir beschränken uns hier darauf, die Resultate der Schrift in gedrängter Kürze wiederzugeben, und verweisen die Leser, denen es um die Kenntniß der wissenschaftlichen Beweisführung zu thun ist, auf die mit philologischer Genauigkeit durchgeführte Arbeit selbst. Wir lassen nun den Verfasser selbst reden:

Fast keine der älteren Sprachen hat mehr Uebersetzungen des A. T. aufzuweisen als die syrische. Aus dem hebräischen Urtext zunächst floß die uralte, höchst wichtige, und dennoch bis jetzt noch immer nicht genug verstandene Peschitto, dann entstanden mehrere Bibelübersetzungen aus dem Griechischen in's Syrische in verhältnismäßig früheren oder späteren Zeiten, wie die syrohexaplariſche des Paul, Bischofs von Tella, die Uebersetzungen des Jakob von Edessa, Mar Abba, des Abtes Simeon und die sogenannte karkaphensische Psalmenübersetzung. Die letzteren sind minder wichtig und werden hier nicht berücksichtigt. Eigentliche Bedeutung für die Bibelergese hat nur die Peschitto, als die älteste, aus dem Urtext hervorgehende, und wie sich ergeben wird, auf jüdischem Traditionsboden erwachsene Version.

Ueber die Entstehung der Peschitto haben wir wenig direkte und zuverlässige Nachrichten aus älterer Zeit. Die Kirchenväter vom zweiten Jahrhundert an citiren einen Syrus oder *Syros*, der in irgend einer Weise mit der Pesch. zusammenhängt (Vgl. S. 49—51 der Abhandlung). Der älteste Zeuge für das Vorhandensein einer syrischen Uebersetzung ist bis jetzt wenigstens der im zweiten Jahrhundert lebende Melito Sardensis, der in einem Scholion den *Syros* erwähnt. Auch Augustin (de civitate Dei 15, 13.)

hatte Nachricht von der Existenz einer syrischen Uebersetzung der Genesis; Chryso-stomus berichtet, daß die Syrer, Ägypter, Juden, Perser, Aethiopen die dogmata divina in ihre Sprachen übertragen haben; Ambrosius spricht von dem Syrus, qui hebraeo vicinus est et in sermone consonat et in plerisque congruit. Der Syrer wird ferner erwähnt von Hieronymus, Basilus M., Theodoret, Eusebius aus Caesarea, Diodorus Forcensis, Eusebius Emesenus, am meisten aber von den Schülern der Antiochenischen Schule, als deren Häupter Lucianus und Dorotheus angesehen werden.

Bei weitem am wichtigsten, ist das Zeugniß des Ophraem Syrus, der seinen zu einem großen Theil des N. T. verfaßten Commentaren einen syrischen Bibeltext zu Grunde legt, der ohne Zweifel unsere Pesh. ist. Er nennt sie מִסְפָּרֵי unsere Edition-דִּרְגוֹן רִרְגוֹן im Gegensatz zur אֲתֵרֵהָא מִשְׁלֹמֹנָה und unterscheidet sie von dem עֲבֵרִיא וּיְבִיא. Er ist schon so weit von dem Ursprunge der Pesh. entfernt, daß ihm selbst manche Ausdrücke derselben unklar sind, und daß er es oft für nöthig hält, diese Ausdrücke seinen Lesern durch geläufigere zu erklären (Vgl. S. 4 und 53). In seinem Peshitthoterte finden sich viele Uebereinstimmungen mit der LXX. und Spuren einer alten, ursprünglichen Version, die in den jetzigen, vielfach forrumpirten Texten vermischt sind.

Ob die Pesh. in den Thalmuden citirt wird, ist fraglich. Es läßt sich nicht entscheiden, ob die Stelle jerusch. Megilla e. I. hal 11, welche aber in Midr. Gifer, Ende e. 3. in anderer Fassung vorkommt, sich auf die Pesh. bezieht. Mit größerer Wahrscheinlichkeit finden sich Spuren der Pesh. in zwei Stellen des Josephus und des Buches Bereschith Rabba, wovon weiter unten.

Der Erste, welcher unsere Uebersetzung mit dem Namen Peshittho oder arabisch בְּסִיטָא anführt und die verschiedenen Ansichten über deren Entstehung mittheilt, ist der einer Judenfamilie entstammende syrisch-arabische Schriftsteller Bar-Hebraeus oder Abel-Pharag. Er verbreitet sich über dieselbe an verschiedenen Stellen seiner arabisch geschriebenen „Geschichte der Dynastien“ seiner in syrischer Sprache abgefaßter und unter dem Namen אֲרָצָאֵרֶסֶס-horreum mysteriorum Scholien zum N. T. und in seiner syrischen Grammatik. Er hat eine sehr schlechte Meinung von der Pesh. Unter Anderen nennt er sie eine „schwankende Grundlage“ (רְעִיעָא שְׂתֵאֲסֵרָה) und hebt ihre „Nothheit“ im Verhältniß zu der hochgehaltenen „feinen“ LXX. hervor. Mit wahrer Kleinigkeitskrämerei sucht er einzelne Stellen heraus, die nach seinen ängstlichen Begriffen von Grammatik ungrammatisch sind und den Sinn des Textes schlechter als die griechische Uebersetzung wiedergeben. (Vergl. S. 4—5.)

Nach Bar Hebraeus wird die syrische Bibelübersetzung allmählig bekannter, so daß sogar bei dem mit Bar-Hebraeus gleichzeitigen jüdischen Gelehrten, R. Moses b. Nachman, in dessen Pentateuchcommentare (in der Einleitung

und zu Deni. 21, 14) Stücke aus der syrischen Uebersetzung der Apocryphen (aus dem Reiche der Weisheit VII. 5—8 und 17—21 unter dem Namen רַבְחָא רַבְחָא רַבְחָא und aus Judith 1, 7—8, 11 unter dem Namen: מְגִלַּת שִׁשְׁוֹן) citirt werden. (Vgl. S. 6 und die Preisschrift des Verfassers über Nachmanides in Frankel's Monatschr. VII., 147.)

Was aus allen diesen Daten mit Gewißheit hervorgeht, ist, daß die Pesh. wenigstens nicht jünger als das zweite nachchristliche Jahrhundert ist. Wir können uns natürlich nicht um die zur Verherrlichung der „seligen“ (שִׁבְעָא) von den Syrern erdachten Fabeln, die deren Ursprung bis auf Salomons Zeiten zurückführen, und bleiben einweilen bei der Nachricht stehen, die uns Jakob von Gdessa bei Bar-Hebraeus gibt, daß Abgar, der König von Gdessa und der Apostel Abdäus oder Thaddäus Interpreten nach Palästina sandten, welche daselbst die heil. Schrift übersezten. Freilich klingt diese Nachricht beim ersten Anblicke etwas sagenhaft und scheint der Erzählung von der Entstehung der LXX. nachgebildet zu sein, doch kommen bei näherer Betrachtung Umstände dazu, die uns veranlassen, unter der Erzählung nicht etwa bloß den Kern herauszufinden, daß sich palästinensische Einflüsse in der Pesh. zeigen, sondern ihr den Charakter hoher Wahrscheinlichkeit zuzuerkennen. Vor Allem fragt es sich: Wer ist denn jener König Abgar? Es ist allgemein bekannt, daß es mehrere Abgarn gab, ferner, daß Abgar ein allgemeiner Name für die edessenischen Könige, ein Pharaos für die von Ägypten und Antiochus für die von Syrien war, und endlich, daß auch ein König von Adiabene den Namen Abgar führte (Dio Cass. I. 74). Welcher also von diesen Abgarn ist der in unserm Berichte erwähnte?

In dieser Verlegenheit hilft uns Moses von Chorene, der von unserem Abgar eine Reihe von Einzelheiten erzählt, die so vollständig mit dem übereinstimmen, was Josephus von dem zum Judenthume übergetretenen adiabensischen König Izates erzählt, daß schon die Editoren des Moses von Chorene, die Gebrüder Whiston und in neuester Zeit auch Wischelhans sich berechnigt sahen, unsern Abgar und Izates für identisch zu erklären. Eine solche Verwechslung der Personen ist bei einem so unkritischen Schriftsteller wie Moses Chor. leicht denkbar, zumal er selbst sagt, daß Abgar ein allgemeiner Name war, welcher im Armenischen so viel als einen vorzüglichen Mann bedeutet. Doch ist auf die Thatfachen näher einzugehen.

Moses erzählt, daß der Vater des Abgar Arsamus hieß, den einige Syrer auch Monobaz nannten; die Frau (?) des Abgar ist nach ihm jene Helena, deren Grab sich in Jerusalem befindet. An dem Hofe des Abgar sollen sich ferner Juden, unter Anderen ein hervorragender Hofbeamter Euanus (Ananja) befunden haben. Stimmen diese und andere von Abgar mitgetheilte Thatfachen nicht merkwürdig mit dem zusammen, was Josephus im XX. Buche der Antiquitäten von Izates erzählte? Die Eltern des Izates hießen Monobaz und Helena, der am Hofe des Königs Abenerig sich aufhaltende Jude Ananja bekehrte Izates zum Judenthume. Izates schickte ferner πέντε

τὸν ἀριθμὸν υἱοῦ τῆν ἡλικίαν νέους γλωτταί τῆν παρὰ Ἰουδαίους πατέρον καὶ παιδείαν ἀκριβῶς μαθησομένους (Jos. Ant. XX. 2, 5; 3, 4). Könnte diese letzte Nachricht nicht mit der von Jakob von Odesa erwähnten Gesandtschaft im Zusammenhange stehen, die Abgar nach Palästina, behufs einer Bibelübersetzung sandte? Wenn uns endlich Iosephus erzählt, daß der galiläische Jude Eleasar den Izzates beim Lesen des Pentateuchs fand, — wozu Wichelhaus und Gräg (Geschichte der Juden III., 334) bemerken, daß darunter ohne Zweifel die griechische Uebersetzung der Bibel zu verstehen ist — wenn auch das Buch Bereschith Rabba (c. 46) erwähnt, daß Izzates und sein Bruder Menobaz die Genesis lasen, könnten wir da nicht leicht auf die Vermuthung kommen, daß sie sich eben der zu diesem Zwecke in Palästina angefertigten syrischen Bibelübersetzung oder unserer Peshitto bedienten?

Izzates steht also in irgend einem Zusammenhange mit der Abfassung der Peshitto. Keinerlei historische Gründe widersprechen dieser Annahme, ja sie wird von der syrischen Tradition in hohem Grade unterstützt. Man wäre demnach berechtigt, den Ursprung der Pesh. unter der Regierungszeit des Izzates, d. i. am Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zu suchen.

Unter dieser Voraussetzung hat die Annahme keine weitere Schwierigkeit, daß die Peshitto 1) das Werk mehrerer Uebersetzer ist, und 2) im Geiste der jüdischen Lehre und nach jüdischen Traditionen, d. h. nach den in Palästina geläufigen traditionellen Uebersetzungen angefertigt wurde.

Diese zwei über das eigentliche Wesen der Pesh. neues Licht verbreitenden Sätze bleiben aber nicht blos als Corrolarien einer vielleicht noch hypothetischen Behauptung stehen, sondern werden mit aller Evidenz aus der Uebersetzung selbst bewiesen.

Zuvor jedoch muß die Beschaffenheit des Textes, dem die Beweise entnommen worden, untersucht werden, und da stellt es sich heraus, daß derselbe sehr im Argen liegt.

Die Corruptionen im Texte entstanden theils dadurch, daß die Syrer, denen die Pesh. die kanonische Bibelversion war, diese aus der syrischen Uebersetzung des N. T. emendirten, theils aber aus dem Umstande, daß der stellenweise korrumpirte Text Cyfraem des Syrers und der später, zumeist aus der LXX. hervorgegangenen syrischen Bibelübersetzungen zur Emendation der Pesh. benützt wurde. Von Jakob Odesseus erzählt Bar-Hebraeus selbst, daß er neun Jahre lang im Kloster Teleba die Pesh. des N. T. emendirte (תרץ bei Affenan bibl. orient. II. 336). So entstanden jene unzähligen Glossen, von denen die Pesh. wimmelt, und aus deren vom Verfasser aufgeführten Menge hier folgende ihre Stelle haben mögen:

Gen. 34, 24. **הוא ענה אשר מצא את הימים במדבר** übersetzt die Pesh.: **לה מ"א במדברא הוא ענה דאשכח**. Diese Uebersetzung, welche Viele auf die von keiner alten Version bestätigten Variante führte, ist durch das ungrammatische **לה** unsinnig. Der Verfasser findet aber hier

durch eine glückliche Kombination eine alte, palästinensische Uebersetzung, die ein unwissender Glossator in seiner Weise umänderte. In jerusch. Berach. c. VIII. und b. Pesach. 54 a., Ber. R. c. 82 heißt es nämlich: **רבנן אמרין (הלוווס) אשר מצא את הימים ר' יהודה בר סימון אמר המיונס (הלוווס) המיסו הציו חמור והציו סוס הוא ענה**. Es stand also ursprünglich in der Pesh. **לה המינא דאשכח**, was der spätere Leser nicht verstand, da auch **אבנט** mit **המינא** übersetzt wird, und in **מיא לה** auflöste. Das in den syrischen Handschriften dem **ר** vollkommen ähnliche **י** wurde als vermeintlich überflüssig ausgelassen. Als Manlesel fassen **הימים** auch Pseudojonathan (כורניתא), der Araber (אלבגאל) und Hieronymus.

Aus der Stelle Gr. 32., 6. **ויקמו ולמשחתי ויקמו לצהק** ist die Emendation aus dem N. T. klar zu erkennen. Das letzte, überflüssige Wort nämlich ist aus der Parallestelle I. Corinth. 10, 7.: **ולמשחתי** für das in Pentateucherte stehende **למגחך** an den Rand geschrieben worden und kam dann in den Text. (Zahlreiche andere Beispiele vgl. S. 9—11.)

Der Einfluß anderer aus dem Griechischen angefertigter Uebersetzungen liegt ausgesprochen in einem Scholien des Jakob Odesseus zu Gen. 1, 2 (in Cyfraem Syra's Werken I, 116) und in den zahlreichen Interpolationen aus der LXX., die der Verfasser in der Pesh. der Sprichwörter nachweist. (Vgl. S. 11—12.)

Der Cyphräische Text bewahrt nach den im Einzelnen durchgeführten Beweisen des Verf. an vielen Stellen den ursprünglichen Text, während in den gewöhnlichen Ausgaben der von Späteren veränderte Text sich vorfindet, z. B. **בעלי הציים** (Gen. 47, 23) **מ"רי גור"א** bei Cyfraem aber auch: **בעלי פלגותא** wie Gen. R. c. 98: **בעלי מחיצתו**. Viele andere Stellen dagegen, die bei Cyfraem von unserer Peshittoherte abweichen, zeigen eine Verwandtschaft mit der LXX. oder das Bestreben, die archaischen Ausdrücke durch geläufigere zu ersetzen, z. B. für **בחרב אמו** (Gr. 34, 26) lesen wir in der Pesh. die ursprüngliche, echt halachische Uebersetzung: **לא תבול**, Cyfraem Syrus hat dagegen **לא תבשל גדי בחלב אמו** (Andere Beispiele über den Text der in den Festbriefen des Athanasius und in der syrischen Uebersetzung der Theophanin des Eusebius zitierten Bibelstellen vgl. S. 12—13.)

Kehren wir jetzt mit dem Verfasser zu der ersten Aufgabe zurück, zu beweisen, daß die Pesh. das Werk mehrerer Uebersetzer oder besser mehrerer Redaktionen oder Sammler ist; denn von einer eigentlichen, aus einem Gusse entstandenen Uebersetzung darf hier eben so wenig wie bei Dnkelos die Rede sein; vielmehr ist blos an ein Sammeln der im Munde des Volkes fortlebenden Uebersetzungen und an eine planmäßige Verarbeitung derselben zu denken. In diesem Sinne ist die Untersuchung über die Verfasser und die Entstehungszeit dieser Versionen eine so zu sagen müßige und zu keinem Resultate führende, sie sind Volksversionen und machen die Arbeit mehrerer Jahrhunderte aus; doch läßt sich durch kritische Prüfung ermitteln, ob die ganze Uebersetzung

von einem Geiste getragen ist oder nicht. In diesem Punkte wird nun wieder die syrische Tradition von der Kritik bestätigt; denn so wie Ephraem Syrus (opp. I, 305) von **דַּשְׁקוּ לְסוּרֵי יַאֲקֹב** und Jakob von Odesa von mehreren **מַשְׁפָּטֵי** spricht, so lehrt auch eine genaue Durchforschung des Textes, daß die verschiedenen Bücher der Bibel von verschiedenen Verfassern übersetzt wurden. So ist die Uebersetzung des Pentateuchs nämlich der der Psalmen, und die mehr paraphrasirende Uebersetzung von Ruth rührt gewiß von einem andern Manne her, als die slavische Arbeit in Job. Während Gesehies, und vorzüglich die Proverbien auf einem engen Zusammenhange mit dem Chaldäer hinweisen, läßt die Uebersetzung der XII kleineren Propheten einen Einfluß der LXX vermuten. Und wie verschieden von allen biblischen Büchern ist die theilweise midraschische, nach einem besonderen Prinzip gearbeitete und gewiß in späterer Zeit entstandene Paraphrase der Chronik. Ja der Einfluß der LXX ist in der Genesis so überwiegend, daß man sich geneigt fühlen könnte, dieses Buch einem anderen Vertenten zuzuwenden, als den der übrigen Bücher. (Vgl. S. 13—15.)

Daß die Uebersetzung des Pentateuch, welche das älteste und am meisten hebräische Gepräge hat, von den Uebersetzern der übrigen Theile der Bibel gekannt und benutzt wurde, geht daraus hervor, daß die sich korrespondirenden Verse oder Ausdrücke an beiden Seiten meistens vollständig gleich lauten; an manchen anderen Stellen liegt eine selbstständige Uebersetzung zu Grunde, wie dieß auch in der Uebersetzung der alttestamentlichen Stellen im N. T. der Fall ist. (Vgl. S. 15.)

Wenden wir uns nun zur Beantwortung der Frage, die für das Verständniß der Pesh. von der höchsten Wichtigkeit ist: In welchem Geiste, und nach welchen Traditionen wurde die syrische Uebersetzung der alttestamentlichen Bücher angefertigt, oder mit anderen Worten: welcher Religion gehören die Uebersetzer an? Die Gelehrten gehen in ihren Meinungen über diesen Punkt auseinander. Richard Simon erklärt sich für einen jüdischen Uebersetzer, nach Michaelis, Kirsch, Hirzel war der Uebersetzer ein Christ, nach Dathe ein Judenthrist, Wilhelmus hat eine sich selbst widersprechende Ansicht. Dem gegenüber stellt unser Verfasser die Behauptung auf, daß aus dem inneren Charakter der Pesh. ihr jüdischer Ursprung unzweifelhaft hervorgeht, und daß ohne diese Annahme die schwierigsten Stellen in derselben gar nicht verstanden werden können.

Zur Begründung dieser Behauptung führt der Verfasser im ersten und zweiten Theil seiner Arbeit zahlreiche Belege aus allen Theilen der Schrift an, die einen rabbinischen Einfluß unleugbar darthun. (S. 16—17; 35—45.)

Das Prinzip des Euphemismus, welches den jüdischen Versionen vorzüglich eigen ist, ist auch an zahlreichen Stellen der Pesh. durchgeführt und dokumentirt deren jüdischen Ursprung. Antropomorphische und anthropopatische Ausdrücke werden von Gott fern gehalten und viele Ausdrücke, die das natio-

nale und religiöse Bewußtsein des Volkes verletzen, die überhaupt der großen Menge falsche Begriffe von irgend einer Sache beibringen könnten, werden gemildert oder ganz und gar ausgelassen. Dafür führt der Verf. zahlreiche Beispiele an.

Viele Stellen werden aus euphemistischen Gründen entweder ganz ausgelassen oder auch abgekürzt, z. B. (II. Sam. 21, 6) **בְּרֵמְתָא דְשִׂאֵר** u. A. Besonders sind in der Uebersetzung der Chronik die Stellen, welche etwas für das Reich Juda Nachtheiliges enthalten, euphemistisch umschrieben oder völlig weggelassen, wie dieß z. B. mit der Stelle II. Chron. 25, 26 der Fall ist. —

Ein anderer Beweis für den jüdischen Ursprung der Pesh. zum N. T. ist, daß in der kurz nach jener angefertigten und nach der Ansicht des Verf. von einem Judenthristen herrührenden Uebersetzung des N. T. die Stellen aus dem N. T. meistens nicht mit unserer Pesh. des N. T. übereinstimmen, sondern nach einem eigenen Prinzip übersetzt sind, und sich zuweilen der syro-herapyrarischen Uebersetzung nähern.

Als Beleg für einen jüdenchristlichen Uebersetzer des N. T. wird auf folgende Stellen hingewiesen: Matth. 23, 5, wo der Syrer: **αὐτοπειθα** (-ציות) mit **הכלהא** und **αὐτοπειθα** mit **הפלא** = **הפלין** oder wie es noch bezeichnender in den von Cureton edirten Estrangelenoevangelien heißt: **עֲרָקָא** **התפליהון** = **התפלין של רצועות של תפלין** übersetzt, ferner Act. Apost. 1, 12: **δαββατοῦ ἔζον ὁδόν**: **אסחדון**: **שבועא אוך שבועא** (Vgl. S. 21.)

Außerordentlich für die religiöse Betrachtungsweise der Uebersetzer sind auch die Aufschriften, die einzelnen größeren oder kleineren Bibelabschnitten in der Pesh. vorzüglich zum Pentateuch und den Psalmen vorangesetzt sind. Die Aufschriften in den Psalmen sind echt christlich, rühren aber selbst nach dem Urtheile christlicher Forscher von einem späteren Glossator her und beweisen also Nichts. In den Propheten sind nur seltene Aufschriften, und zwar immer von kleinerem Umfange zu lesen. Dagegen glaubt der Verf., daß die Aufschriften im Pentateuch die einzelnen Abschnitte, **פרשיות** oder **צחה"א** bezeichnen sollten, welche in den Synagogen vorlesen wurden. Die Bezeichnungen hier stimmen oft vollständig mit den zusammen, welche dafür in den Talmuden und den älteren halachischen Midraschim gebraucht wurden und stehen nicht selten vor Abschnitten, die das Interesse des außerhalb der Synagoge stehenden Lesers nicht in Anspruch nehmen, während sie für den Juden wichtige Bestimmungen enthalten. (Das Nähere vgl. S. 22—23.)

Endlich ist für die Geschichte der Entstehung der Pesh. von besonderem Interesse, die ganz alte, von unserer heutigen abweichende Einteilung der biblischen Abschnitte und Zählung der Verse. Die heute üblichen Kapitel sind in kleinere Abschnitte, **צחה"א** zerlegt, die den rabbinischen **סדרים** entsprechen. Die jetzigen Verse sind, wie dieß aus den Epigraphen zu den einzelnen Büchern hervorgeht, in 2—3 Verse aufgelöst, — ein Verfahren, das ebenfalls die Rabbiner beobachteten, und welches seinen eigenthümlichen rituellen Grund in der Nothwendigkeit hatte, bei den synagogalen Vorlesungen aus der Bibel, jedem

der zum Vorlesen Aufgerufenen eine bestimmte Anzahl von Versen vorzulesen. Aus allen diesen Momenten zusammen, hat schon Kapoport (in Hal. Redem, S. 15 ff.) mit gewohntem Scharfsinn nachgewiesen, daß der Eintheilung in der Pesch. eine für die Synagogal-Vorlesungen berechnete Anordnung zu Grunde liegt, und das mithin diese Versen wie die LXX. und die Chaldäischen Versionen für die öffentlichen Vorlesungen in der Synagoge gebraucht wurde.

Wie verlassen hier den Verf. fast am Schlusse der ersten Abtheilung seiner Abhandlung, und müssen es den Lesern überlassen, den zweiten Theil der Arbeit, der sich mit eingehender Genauigkeit über den Pentateuch verbreitet, in der Dissertation selbst nachzulesen, die eine Fülle sachlicher sowohl wie literarischer Bemerkungen enthält, und der als Anhang mehrere größere Notizen über den Syrus in der Herapla u. A. beigegeben sind. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, die von ihm versprochene Fortsetzung seiner Arbeiten über die Peschitto, mit der er so gut vertraut ist, baldigst zu veröffentlichen.

Berlin.

r.

Dur Abwehr. *)

Von Dr. Moriz Eisler, Hauptschul-Direktor.

Hr. Oberlehrer Schüg ist meinem durch Hrn. Lehrer Paschkes in diesen Blättern veröffentlichten Konferenz-Vortrage entgegen getreten. Hätte dieser mit einer bloßen Widerlegung meiner Ansicht sich begnügt, so hätte ich gerne geschwiegen und ruhig das Urtheil denkenden Pädagogen überlassen; doch Hr. S. sagt, daß ich den gesammten Lehrkörper der Nikolsburger israelitischen Hauptschule in's Gheber geschickt habe, so fühle ich mich daher im Interesse dieses Lehrkörpers gezwungen, Hrn. S. Rede zu stehen, und meine Meinung noch einmal bescheiden auszusprechen. Hätte Hr. S. mit seinen Augen gelesen, er hätte freilich die Worte gefunden: Wenn ich Ihren Blick auf jene Vergangenheit richte, deren Opfer wir geworden und deren traurige Nachwehen noch heute so oft empfunden werden, will Ihnen auch weder das Benehmen des alten Rebki als pädagogisch-klassisch, noch die Disziplin des vorwärtigen Gheberjüngelchens als mustergerichtig anpreisen. Findet der unbefangene Leser hier ein einziges Wort nur, daß einer Apologie des alten Gheberwesens ähnlich sieht, oder wird hier nicht vielmehr der Stab über das Gheber gebrochen? Wie kam es Hrn. S. nur einfallen, daß ich daran denke, unsern Lehrern zu rathen, daß sie einen sauern retrograden Gang wirklich thun und aus der Schule ein Gheber machen, dem ich doch nur eine einzige gute Seite abgewinnen kann? Ein einzig gutes Ding, behaupte ich, hatte das Gheber, es hat den Verstand des Schülers ge-

*) S. 4. H. S. 184. — 5. H. S. 22 ff.

Red.

weckt, hat ihn zur Selbstthätigkeit erzogen. Hören wir, was Hr. S. darauf antwortet. Er sagt: Die Jugend thut Alles nur nicht denken, kann es nicht, soll es wol auch nicht, weil — die Kinder sich ohne Denken sehr gut behelfen, und dabei sehr glücklich sind u. s. w. Armer Schulmeister! Ich habe dich immer vom Herzen bedauert, weil du mit der Bornirtheit und dem Unverstande so vieler Aeltern zu kämpfen hast, welche deine schönsten Entwürfe mit rohem Sinne durchkreuzen. Gines nur kann in diesem Kampfe dich aufrecht halten. Du verkehrst ja nicht immer mit diesen Aeltern; in deiner Schule hast du es mit einer Jugend zu thun, die, vom Verurtheile noch nicht geblendet, sich des Denkens und der Arbeit freut. Deine Saat fällt hier auf einen Boden, von dem du die besten Früchte erwarten kannst. Hr. S. herabte dich nun auch dieses letzten Trostes, er sagt dir: Das Kind kann nicht, soll nicht denken. Der Lehrer ist also das allein denkende Wesen in der Schule.

„Und da hing ich, und war mir's mit Grausen bewußt
Vom menschlichen Wesen so weit,
Unter Larven die einzig fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit.“

Herr S. ist freilich der erste und gottlob der einzige, der uns mit dieser freundlichen Entdeckung erquickt, doch er hat es einmal schwarz auf weiß behauptet. Ich weiß es wahrlich nicht, was für eine Schule das sein mag, in der die Kinder nicht denken können und sollen? Ist nicht die Sprache der organische Leib des Gedankens, und müssen sich nicht in der Sprache die Gesetze des Denkens vorfinden? Kann und soll aber das Kind nicht denken, so kann und soll es auch nicht sprechen. Was will nun der Lehrer mit sprach- und gedankenlosen Kindern beginnen? Doch nein, es muß Hrn. S. nicht Ernst mit seiner Behauptung sein, er ist ja moderner Lehrer und wird als solcher wissen, daß auch bei der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, die am 15. Juni d. J. in Koburg tagen wird, das Thema erörtert werden soll: Was hindert noch, in den gegenwärtigen Schuleinrichtungen und **in der herrschenden Unterrichtsweise**, den Lehrer seine Schüler zum **Denken** zu bringen und wie sind diese Hindernisse zu beseitigen? Hr. S. hat diese Frage freilich kurz beantwortet, er hat den Knoten, wenn auch nicht geschürzt, doch durchgehauen. Er sagt: Die Jugend kann nicht denken. Daß aber Hr. S. von der Jugend anders denkt, als er uns hieher glauben machen wollte, beweist sein ad II von unsern Schulen abgelegte Bekenntniß. Er sagt: Die Zöglinge erhalten klare Anschauung, ihr Verstand lernt in einfachen Formen denken, ihre Phantastie lernt lebhaft, ihr Gedächtniß treu malen. Ich weiß zwar nicht, was es denn sagen will, in einfachen Formen denken, da es keine komplizierte Denkformen gibt; doch genug, unsere Jugend lernt denken, phantastiren u. s. w. Wie sich aber dieses mit dem ersten Urtheile, daß die Jugend weder denken kann noch soll, verträgt, darüber ist uns Hr. S. Auskunft schuldig geblieben.

II. Meiner Bemerkung, daß die aus unsern Schulen Treten den nicht daran denken, irgend eine fremde Sprache aus der bloßen Grammatik zu erlernen, oder in irgend einem Gegenstande Autodidakt sein zu wollen, begegnet Hr. S. folgendermaßen: Das Bacherl dachte auch nicht daran, erst der herangereifte Jüngling machte dergleichen Experimente, denen übrigens weder sie selbst, noch die Welt viel zu danken haben. Um Entschuldigung Hr. S. Ich spreche von den aus unserer Schule tretenden Kindern im Alter von 13 bis 14 Jahren. Solche Kinder traten sonst aus dem Gheder und gingen zum Schiur, der eine hatte den למדן , der andere den למדן , der dritte die deutsche Sprachlehre, der vierte gar einen Peronosari allein und ohne Nachhilfe emsig durchstudiert, und oft Eltern und Lehrer damit überrascht. Wenn Sie aber meinen, daß man diesen so wenig zu danken hat, so bedaure ich mein lieber Hr. S. auch hierin anderer Meinung zu sein. Ich schweige von Autodidakten, wie Napoport, Kroschal, Josef Perl, Hirsch Ghajes, Moses Landau, Schwab, Fassel u. a. m. den *diis majorum gentium*, deren Namen die Blätter einer künftigen Kulturgeschichte der Juden Oesterreichs zieren werden; sondern spreche von einer ganzen Schaar ehrwürdiger älterer Rabbiner und Lehrer, welche jetzt noch im Garten des Herrn rüstig arbeiten und ihrem Berufe mit Pflichttreue obliegen. Sie alle haben mit vierzehn Jahren noch keinen Sprachunterricht gekannt und mit eisernem Fleiße und unerschütterlicher Beharrlichkeit nachgeholt, was eine unglückliche Erziehung an sie vernachlässigt hat. Mit Vollbärten schon traten viele in's Gymnasium und schämten sich nicht die Schulbank mit Kindern zu theilen, oder arbeiteten, unter unfäglichen Umbehrungen und zahllosen Widerständen, allein im finstern Kämmerchen um, im Mannesalter schon, sich klassische Bildung anzueignen. Forschen Sie aber nach, wo denn diese ihre Natur stählten, und trotz innerer und äußerer Widerwärtigkeiten, ohne Hoffnung, jemals angestellt zu werden, das gewöhnliche Ziel niemals außer Augen ließen, so finden Sie, daß die entwickelnde, erregende Methode des Thalmudlehrers und sein Anspornen zur Selbstthätigkeit einen großen Theil dazu beitrug. Und so wünsche ich mein werther Hr. S., daß auch wir dozirende Lehrweisen, mechanisches Eintrichtern, unverständiges Definiren und unverbauten Gedächtnißtram aus unsern Anstalten verbannen. Ob der gute Lehrer diese Methode dem Thalmud-Unterrichte oder neuen Schulen entnehme, gilt mir wahrlich ganz Eins.

III. Fragt Herr Schüg, was denn den Thalmudjünger zu Schiller hinzog? und fährt fort: Das Kind aus unserer Schule wird wol nicht nach Schiller greifen, soll es nicht. — Schiller ist nicht Dichter des Volkes. Was das erste betrifft, so ist es die kensche Muse, die himmelshohe Unschuld des gefeierten Dichters, welche alle mächtig anzog, die auch Psalmen und Jesaias kannten. Schiller's Gedichte sind zumeist von unsern Sängern in die neu-hebräische Poesie übertragen worden. Ob Schiller auch ein Volksdichter war? Die gebildete deutsche Nation sagt: Ja, und ruft nach allen Seiten hin, daß man sich zum Schiller-Jubiläum würdig vorbereite. Auch

die Lehrerwelt wird von allen Seiten zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des größten deutschen Volkslehrers eingeladen. Hoffen wir, daß Hr. S. nicht ausbleiben wird.

Literarische Anzeigen.

Rabbinisches Gutachten über das Vorlesen der Kethuba (Verschreibung der Morgengabe) bei der Trauung, angefragt von R. Schalum, Rabbiner zu Nowegrad und beantwortet von R. Rehemias, Rabbiner zu Bialostock im Jahre 1835; herausgegeben von dem russischen Unterthan, N. Zechnilopowitsch. Wien 1859 bei Adalbert della Torre.

Wenn einerseits die starre Orthodorie in neuerer Zeit wieder beginnt, sich an alles Altherkömmliche, mag es noch so sehr mit unseren Anschauungen und religiösen Begriffen im Widerspruche stehen, trampfhaft zu halten, und alles längst Abgestorbene als Kern der Religion auszugeben, so ist es gewiß sehr erfreulich, wenn selbst Männer aus dieser Klasse, deren strenge Rechtgläubigkeit von keiner Seite bezweifelt und angefochten werden kann, solche Zumuthungen von sich weisen und gar kein Hehl darans machen, daß sie nicht Alles in Sch. N. Vorgeschiedene als infallibel betrachten.

Was zur Herausgabe dieser schon vor 24 Jahren abgefaßten Abhandlung jetzt Veranlassung gab, ist uns zwar unbekannt. So viel jedoch wissen wir vom Hörensagen, daß Hr. Dr. Zeklinck in Wien von einer gewissen Seite her sich einen heftigen Tadel zugezogen, weil er horrible dictu das Vorlesen der Kethuba unterlassen. Die Erscheinung dieser echtthalmudisch gelehrten Abhandlung ist jedenfalls eine glänzende Rechtfertigung seines Verfahrens, wie auch ein feierliches Dementi jener auf ihre Orthodorie sich spreizenden Romantiker, die aller Thalmudkenntniße bar, Alles für thalmudisch und daher für unabänderlich ausgeben.

Auf unsern oben angeführten Gegenstand zurückkommend, so wird von R. Moses Ifferles (S. Ha-Gser 62) das Vorlesen der Kethuba als ein rechtsgiltiger Akt erklärt. Fragesteller weist jedoch aus Mabil nach, daß dieser sich bloß um das Vorhandensein dieses Dokumentes bekümmert. Die Meinung des Ifferles scheint jedoch ihm, dem Anfragenden, aus zwei Ursachen begründet. Erstens da bei einer Trauung zweimal der Segensspruch (קדוש) erteilt wird, so muß dazwischen eine Unterbrechung (פסק) stattfinden. Tos. zu Pesach. 102, b.

Zweitens. Da das Dasein dieses Dokumentes zu einer rechtsgiltigen Ehe ein notwendiges Instrument ist, weil in Ermanglung desselben ein Mann

auch nicht eine Stunde mit seiner Ehefrau verweilen darf. (Kethub. 54, b, 57, a) so sollte es ganz natürlich auch vorgelesen werden, um sich die Uebersetzung von dessen Dasein und Richtigkeit zu verschaffen. R. Nehemias weist jedoch die Grundlosigkeit dieser Behauptungen auf streng thalmudischem Standpunkte nach.

Daß ein קפסס nicht von Nöthen, geht schon daraus hervor, weil sonst das Verlesen der Kethuba selbst, als zum Akte gehörend, für keine Unterbrechung zu betrachten wäre (D. Gh. 474). Es würde alsdann ein förmliches Auseinandergehen ohne zwischen den א"ב und den ב"ב stattfinden müssen. Allein da diese zwei Segensprüche für zwei verschiedene Funktionen gelten, so ist auch eine solche Unterbrechung gar nicht nöthig; gesetzt aber, daß dies erforderlich wäre, so sagt schon R. Jakob Tam (Ha-Naschar 620), daß das Einschenken und Trinken vom Becher als eine solche Unterbrechung zu betrachten sei. Insbesondere aber, fährt der Verfasser fort, da nach jegiger Einrichtung die zweifachen Segensprüche von verschiedenen Personen gesprochen werden, so würde dies auch nach Jenen genügen, die sich für einen קפסס ausgesprochen. Zu Ende stellt daher der Verfasser als Schlußsatz und Resultat auf:

Daß Mahril vollkommen im Rechte ist, daß das Verlesen der Kethuba durchaus nicht vernöthen, und daß diese Einrichtung alle Grundlage entbehrt, und schon als eine Belästigung der Gemeinde füglich beseitigt werden könne. Beiläufig wird auch der Gebrauch als rühmenswerth erwähnt: שבאשכנז חדרורש אומר דברי כבושין לפני החתן והכלה בין ב"א לב"נ ואין קורין הכתובה ויפה נוהגין. Zur Bekräftigung dessen glauben wir noch hinzuzufügen zu können, daß eben deshalb die Meinung des Maimonides bei uns als rechtsgültig eingeführt werden, die א"ב vor der Trauung zu sprechen, עיבר לעשיהן (Maim. Isschot. 3, 23), obwol der Segenspruch nicht von dem Bräutigam, sondern von dem trauenden Rabbiner erteilt wird, wo das leicht zu befürchten wäre; allein man wollte eben durch den darauf folgenden Akt der Trauung diesen קפסס zwischen א"ב und ב"ב eintreten lassen; in jenen Gemeinden hingegen, wo man das Verlesen der Kethuba für nöthig erachtete, richtete man sich wahrscheinlich nach der Meinung des ראב"ד, die א"ב erst nach der Trauung vorzunehmen.

Hinsichtlich der zweiten oben angeführten Einwendung, so ist R. Nehemias der Meinung, daß heut zu Tag, wo einerseits דר"ג obwaltet, andererseits auch nach den üblichen Landesgesetzen ein גט בע"כ nicht mehr statthaft, es mit der Kethuba, da der ursprüngliche Grund: שלא תהיה קלה שלא תהיה קלה wegfällt, nicht so strikte zu nehmen ist, wofür sich selbst R. Mos. Isserles ausspricht (D. Mose G. Ha-Gzer 6, 6). Wir sehen also, wie auch die strenggläubige, aber natürlich thalmudisch gelehrte Orthodoxie, zuweilen von dem echt reformatorischen Grundsatz הגוירה בטלה הגוירה Gebrauch zu machen weiß. Daß unsere Neuorthodoxen dies nicht acceptiren werden, ist leicht zu begreifen.

Indes zu ihrer Beruhigung wollen wir sie auf ר"ן und Anfangs Keth-

בן Kethuboth hinweisen, wo ausdrücklich nachgezeugt, daß, wenn auch eine Kethuba zur Führung einer rechtgültigen Ehe nothwendig, bei der Einführung unter den Trauhimmel jedoch, deren Dasein noch nicht erforderlich ist, und man daher ohne Weiters להושה וכנס sein darf, wenn auch die Kethuba noch nicht ausgefertigt. Freilich ist auch hievon R. Mose Isserles ein Gegner (G. Ha-Gzer 6, 1), allein außer der schon von ר"ן angeführten Beweisstellen aus Keth. 7, wollen wir noch auf Nida 65, b. hinweisen, wo zu ersehen, daß sehr oft die Kethuba erst gegen Mitternacht auf den Donnerstag fertiggestellt wurde, obwohl die כניסת להושה Mittwoch bei Tag geschehen. (S. Aroch Rab. גג; Kethuboth 2, a.). Ebenso ist aus Gitin 18, a. erwiesen, daß eine Kethuba, die wohl bei Tag ausgestellt, aber erst in der darauffolgenden Nacht unterfertigt worden, Gültigkeit hat, weil wie Maschi daselbst erklärt, die Rechtsgültigkeit dieses Dokumentes von der Einführung unter den Trauhimmel beginnt. Aus dem Allen ist zu ersehen, wie das Vorhandensein der Kethuba bei der Ghuya noch gar nicht vonnöthen ist, um so weniger aber verlesen werden müsse.

Schließlich wollen wir wegen des לאבסקוריסמים רע מה שתשוב noch einmal auf unsere, B. Ch. II. Jahrgang, V. Heft S. 234, angeführten Beweisstellen hinsichtlich der Bornahme der Trauungen im Tempel zurückkommen und eine gewichtige Autorität aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts für diesen Gebrauch anführen. R. Naftali Nischenaft äußert sich in seinem Werke: Imrh Scheser S. 273, b. wie folgt: ובקצת ארצות נוהגין ועושיין: החופה בעורת בה"כ מפני שהשכינה מצויה בב"ה הכ שהיא בית התפילה ותמיד שם עשרה דהשכינה שרויה ביניהם.

Dr. r.

Noch ein Wort über Brandeis' hebräische Bibel.

Vom Hauptschul-Direktor A. Skutezkn.

Wenn angehenden sechs- bis siebenjährigen Kindern, deren lebhafter Geist durch das lebendige Wort des Lehrers geweckt und gebildet werden soll, ein Schulbüchlein schon in die Hand gegeben wird, so muß dasselbe um so mehr naturgemäß, methodisch und zweckmäßig gearbeitet sein, da eben von der methodischen Anordnung und Bearbeitung des Lehrstoffes der Fortschritt und die Verlußt der Schüler, sowie das Gedeihen der Schule abhängen. Bei der allgemeinen Einführung eines solchen Schulbuches ist es daher die Pflicht eines jeden Schulmannes die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben nach seinen Kräften zu befördern.

Als nun der geschätzte Ben-Chananja in seinem 3. Hefte des 2. Jahrganges eine offene, wahrheitsgemäße und vorurtheilsfreie Besprechung der im f. f. Schulbücherverlage erschienenen hebr. Bibel brachte, glaubten wir, und ge-

wiß mit uns alle, die sich die Einsicht von der Fibel verschaffen, daß der Hr. Verfasser die in dieser Recension angegebenen Mängel bei einer zweiten Auflage beseitigen und verbessern werde. Doch die Entgegnung des Hrn. Verf. bezaubert uns dieser angenehmen Hoffnung, ja, sie stellt uns vielmehr das Verbleiben der hebräischen Fibel in ihrer gegenwärtigen Anordnung in Aussicht. Ich halte es daher für meine Pflicht, in dieser höchst wichtigen Angelegenheit, meine Ansicht der Öffentlichkeit und hiermit dem Hrn. Verf. zur Berücksichtigung zu übergeben. Schweigen hat seine Zeit und Reden hat seine Zeit. Hier wäre Schweigen sündhaft. Der geehrte Herr Verf. macht gleich im Anfange seiner Entgegnung den Recensenten und hiermit die österreichische israelitische Lehrerwelt aufmerksam, daß seine Fibel nach der genetischen Methode abgefaßt sei. Doch wem und was nützt diese Namensverleihung? Ist das Büchlein nun besser? Wird der Lehrer nun dadurch klüger? Ist das Unterrichtsmittel dadurch zweckmäßiger? Sind die Mängel dadurch beseitigt? Hätte uns der Hr. Verf. in seiner Entgegnung das bei den ersten Leseübungen anzuwendende Unterrichtsverfahren, den dabei zu beobachtenden Lehrgang, die dabei zu wählenden Silben und Wörter mitgetheilt, hätte er uns aneinandergesetzt, wie wir die in diesem Büchlein angehäufte uns unverbäulich scheinende Geistesnahrung schmackhaft, nahrhaft und verdaulich für den kindlichen Geist zubereiten könnten; wir und gewiß alle österreichischen israelitischen Lehrer wären dem geehrten Hrn. Verf. sowohl für die gelieferte hebr. Fibel als für die uns mitgetheilte Belehrung zu dem wärmsten Danke verpflichtet gewesen; doch Hr. Verf. tröstet und beruhigt uns, mit der Versicherung, daß er an den Hauptschulen in Prag und Wien nach der in seiner hebr. Fibel angegebenen Methode mit dem besten Erfolge unterrichte. Wir glauben ihm dies gerne. Der gute Ruf des Hrn. Verf., das ihm von der hohen Regierung zur Lösung dieser höchst wichtigen Aufgabe geschenkte Vertrauen bürgen uns für seine pädagogisch-praktische Tüchtigkeit, doch die Anwendung pädagogischer Grundsätze haben wir vergebens in diesem Büchlein gesucht. Gibt es doch heute noch viele Lehrer, die mit der unzweckmäßigen Buchstabermethode viel schneller und sicherer zum Ziele gelangen, als andere Lehrer mit der gewiß rationellen und naturgemäßen Lautermethode!

Wohl ging der Hr. Verf. der Fibel bei Aufzählung der Buchstaben vom genetischen Prinzipie aus, aber dasselbe wurde nicht methodisch nach pädagogischen Grundsätzen durchgeführt. Was wird der Leselehrer mit den ersten sechs Uebungen anfangen? Er muß, wenn er nicht ganz mechanisch und geistesstörend unterrichten soll, jeden der einzelnen Buchstaben an die Tafel schreiben, mit dem Vokalzeichen bald als An-, bald als Auslaut lesen lassen, und zur Belebung und Lusterregung passende Silben und konkrete Begriffswörter wählen. Besitzt aber jeder Lehrer die hierzu notwendigen Fähigkeiten? Ist das immerwährende Schreiben nicht zeitraubend und unzweckmäßig? Und wozu nützt dann die Fibel? Zu der neunten Uebung bringt der Hr. Verf. eine zwar sehr geringe Anzahl von Wörtern mit Auslauten; doch — unnosß haben wir

in dieser Wortsammlung Wörter mit den Auslauten א, ן, ם, ן gesucht. Auf welche Weise wird das Kind zur Lesefertigkeit gelangen?

Wie kann man von dem Kinde fordern, daß es solche Wörter lesen könne, wenn ihm dieselben nie vorgeführt worden sind?

Die 10. und 11. Uebung bringen Wörter mit dem Schwa und den Chausim; da aber diese Uebung eine der schwersten ist, so sollten meiner Ansicht nach, die 12., 13. und 14. derselben vorausgeschickt werden. Der wahrhaft elementarische Unterricht bedingt einen Stufengang vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten.

Wir müssen die 10. Uebung leider auch als mangelhaft und unvollkommen bezeichnen; denn erstens fehlen in derselben Wörter mit dem doppelten Schwa in der Mitte, und zuweilen ist der Lesestoff zur Einübung des beweglichen Schwa ungenügend. — Die Uebungen 31, 32 und 33 bedürfen ebenfalls einer methodischen Zusammenstellung nach den Regeln der Laut- und Leselehre.

Die Uebungen 34, 35 und 36 enthalten wieder Sätze, deren Inhalt dem kindlichen Anschauungskreise nicht leicht zugänglich gemacht werden kann.

Wir sind nun der festen Ueberzeugung, daß nach den vorausgeschickten Bemerkungen der Hr. Verf. und jeder sachkundige Leser zugeben werden, daß die erwähnte hebr. Fibel, hinsichtlich der Wahl und Anordnung des Lehrstoffes Manches zu wünschen übrig läßt, und fühlen uns bemüßigt, diese Mängel den in der Entgegnung uns mitgetheilten leitenden und falschen Grundsätzen des Hrn. Verf. zuzuschreiben. Es wird hier nämlich die Gegenbemerkung angeführt, daß die religiös-gemüthliche Bildung des Kindes bei den ersten Anfängen einer fremden, wenn auch heiligen Sprache durchaus nicht anwendbar sei. Doch jeder Unterrichtsstoff, der dem kindlichen Geiste neue und leicht zu assimilirende Nahrung zuführt und die Verlußt und Freude am Unterrichte erregt, ist gemüthlich bildend, und jeder Unterrichtsstoff, der Gelegenheit darbietet, über Gott, seine wunderbare Schöpfung und seine Offenbarung zu sprechen, ist religiös bildend. Hätte uns der Hr. Verf. in der 7., 8. und 9. Uebung solche Wörter gewählt; deren Begriffe den Kindern erklärt werden können, die zur Erweiterung ihres Anschauungskreises dienen; wäre dann der Leseunterricht nicht religiös-gemüthlich bildend gewesen? Bei dem Elementarunterrichte verdient das zu unterrichtende Subjekt stets mehr Berücksichtigung als das zu lehrende Objekt, denn jenes ist Zweck und dieses das Mittel.

Der Hr. Verf. behauptet ferner, daß seine Fibel sowohl für die Buchstabe- als Lautermethode eingerichtet sei. Allein wir müssen beides bezweifeln; denn, sowohl die Buchstabe- als Lautermethode bringen in den ersten Uebungen Silben oder Wörter, in welchen jeder Mitlaut mit allen Selbstlauten als An- und Auslaut gelesen wird, und unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß jene den Buchstabennamen, diese aber den Lautnamen mit dem Vokale verbinden läßt, daß jene unzweckmäßig, naturwidrig, lustraubend und geistesstörend, diese aber rationell, naturgemäß, geistesentwickelnd und daher

empfehlenswerth ist. Die eigentlichen Leseübungen dieser hebr. Bibel aber beginnen gleich mit Wörtern, nun wir könnten diese dabei angewandte Methode die Wortmethode nennen, wenn nur die gegebenen Wörter methodisch geordnet worden wären. Wenn der Hr. Verf. in Erwägung zieht, daß diese Bibel in allen israelitischen Schulen unseres großen Vaterlandes eingeführt werden muß, daß eine methodisch abgefaßte Bibel auch dem ungewandten Lehrer eine Anleitung zu einem methodischen Unterrichte geben soll, und daß bei dem hebr. Unterrichte um so mehr schon bei dem Anfange Alles aufgegeben werden muß, um den Kindern Lust und Liebe zu diesem Lehrgegenstande einzufößen, so wird er hoffentlich unser übrigens unmaßgebliches Urtheil nachsichtsvoll einer Prüfung unterziehen und die Bibel bei ihrer zweiten Auflage nach den zeitgemäßen Anforderungen der rationalen Methodik abzufassen sich bestreuen, und das ist's, was wir zur Erreichung der Schulzwecke für nothwendig halten.

Bur Beurtheilung des Jakobson'schen Lesebuches „Rimmonim“.

Vom Hauptschullehrer L. Alendl.

In der Beurtheilung des Lesebuches „Rimmonim“ von Dr. Jakobson — 2. Heft des „Ven. Chan.“ — spricht sich Hr. Direktor Kohn über das Bedürfniß eines guten Lesebuches für die obere Klassen israelitischer Schulen aus, und äußert sein Bedauern über die geringe Zahl der pädagogischen Schriftsteller unter unsern Glaubensgenossen. Es ist leider nur zu wahr, daß Unterricht und Erziehung von unsern Literaten nicht hinreichend gewürdigt werden. In einer Zeit, wo wie jetzt die heterogensten Elemente sich geltend zu machen suchen, wo insbesondere auf religiösem Gebiete von der einen Partei maßlose Reform, von der andern Rückschritt bis zum Obskurantismus gepredigt wird, da ist es dem redlichen Erzieher oft sehr schwer, den gestellten Anforderungen zu genügen, und die Nahrung für Geist und Herz seiner Schüler entsprechend zu vertheilen. Der jüdische Lehrer der Gegenwart hat die wichtige Aufgabe, Kinder der Neuzeit so zu erziehen, daß sie an Glaubenskraft denen der alten Zeit gleichkommen, und doch stehen ihm nicht mehr die alterproben Mittel zu Gebote! Gewiß ist es da Pflicht eines jeden Befähigten, zur befriedigenden Lösung dieser schwierigen Aufgabe nach Kräften beizutragen, und Mittel zu schaffen, durch deren Anwendung das heranwachsende Geschlecht seiner wahren Bestimmung zugeführt werde. Besonnene Erwägung und eingehende Besprechung der durch die Zeitrichtung gebotenen Bedürfnisse waren vielleicht noch nie so nothwendig, wie eben jetzt, und jeder Lehrer weiß es deshalb, dem geschätzten Ven.-Chan. vom Herzen Dank, daß er seine Spalten dergleichen Besprechungen bereitwilligst öffnet. — Während wir aber über Indifferentismus vieler Berufenen klagen, sollten wir um so dankbarer das annehmen, was hie und da von fleißiger Hand uns geboten wird. Das redliche Streben verdient Anerkennung, und insbesondere hat der jüdische Literat Anspruch auf Unterstützung. Ist es ihm ja ohnehin so schwer, seinem Werke Verbreitung zu verschaffen, und wie viele gute Schriften bleiben uns vorenthalten, wie viele gute Kräfte erschlaffen, weil es eben an Aufmunterung und Unterstützung fehlt. Der hat die Aufgabe der Kritik in unserer Zeit nicht richtig erkannt, der mit skrupulö-

ser Sorgfalt unbedeutende, oft nur scheinbare Fehler in einem Werke zusammenklaubt, und die Idee des Ganzen und das vom Verfasser beabsichtigte Gute außer Acht läßt. Eine geradezu verdamnende Kritik wäre jetzt selbst da nicht am Plage, wo es sich um minder gelungene Erzeugnisse handelte, um so weniger dürfen wir wahrhaft trefflichen Werken Lob und Empfehlung verweigern.

In Bezug auf das vorliegende Buch „Rimmonim“ mußte es uns deshalb sehr befremden, daß der Hr. Rezensent an demselben Mängel rügt, die dem mit Sorgfalt und Umsicht gearbeiteten Buche fremd sind, und Schreiber dieses hält es im Interesse der guten Sache für Pflicht, das Urtheil des Hrn. Kohn in Kürze zu berichtigen.

Der Titel des Buches widmet dasselbe zur Lectüre für Schule und Haus, und bezeichnet es zugleich als dritten Kursus der Abtation, bestimmt für die oberen Klassen in gehobenen Elementar- und Bürger Schulen. — Zur richtigen Würdigung des Werkes sei es erlaubt, einige Bemerkungen über die Einrichtung der Schulen Deutschlands voranzuschicken. Die deutsche Bürgerschule besteht gewöhnlich aus acht Jahrgängen, und stellt sich die Aufgabe, „eine möglichst gründliche, allgemeine Vorbildung für die kaufmännischen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Beschäftigungen und für alle bürgerlichen Berufsarten“ zu vermitteln. Sie behält ihre Zöglinge bis zum Alter von 15—16 Jahren, und hat ein Schüler die oberste Klasse — hier die erste genannt — mit gutem Erfolge zurückgelegt, so nimmt er eine tüchtige Kenntniß der deutschen und einiger modernen Sprachen, der Geographie und Geschichte, ferner eine umfassende Bekanntschaft mit den Lehren der Naturwissenschaften, der Mathematik etc. mit in's Leben.

Hat nun Hr. Dr. Jakobson sein Buch für die oberen Klassen in gehobenen Elementar- und Bürger Schulen geschrieben, und wir berücksichtigen den Bildungsgrad, den der Schüler in diesen Klassen schon erreicht hat, so müssen wir zugeben, daß der Inhalt des Buches nicht als „unersteigbar“ bezeichnet werden kann. Für Schüler unserer Volksschulen ist es allerdings „zu hoch“ gehalten; es kann ihm dies aber nicht als Fehler angerechnet werden, wie man es beispielsweise auch an den Mozart'schen Lesebüchern für das Gymnasium nicht tadeln wird, daß sie dem kindlichen Alter des Schülers einer Hauptschule nicht entsprechen. Eben so wenig kann als Fehler bezeichnet werden, daß Dr. Jakobson Sachliches und Grammatikalisches außer Acht läßt: für beides hat in der betreffenden Klasse der Schüler spezielle Bücher in Händen und der Verfasser, der übrigens als pädagogischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt ist, hat sein Buch ausdrücklich „zur religiösen Erkräftigung“ geschrieben. Es müßte denn in Frage gestellt werden, daß es überhaupt erspriesslich sei, diesem Zwecke ein Buch zu widmen, und da verweisen wir am besten auf die Worte des Verfassers in seiner Vorrede. Man erkennt aus demselben, daß er die Erfahrungen, die in den letzten zehn Jahren auf religiösem und pädagogischem Gebiete gemacht worden, genau beachtet hat. Die Nothwendigkeit des konfessionellen Unterrichtes ist noch nie so stark betont worden, wie eben jetzt, und wenn noch vor Kurzem in vielen Schulen die Ansicht vorherrschte, es müsse nur das allgemeine Menschliche in Kindesherzen gebildet werden, so ist man eben in den letzten zehn Jahren zur Einsicht gelangt, daß man das religiöse Bewußtsein nicht lebhaft genug wecken könne. Wem sollte es nun nicht freuen, wenn Dr. Jakobson ein Buch liefert, was für Schule und Haus eine religiös-erbauliche Lectüre gewährt!

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Weslh, im Juli. Die hiesige Chewra Kadisha hat nachstehende Belohnung erhalten:

Mit wahren Vergnügen habe ich zur Kenntniß genommen, daß der Kranken-Verein — als Beisteuer zur Deckung der durch den Krieg verursachten vermehrten Auslagen einen sehr namhaften Betrag widmete.

Diese patriotische Gabe wird wesentlich beitragen, den Zweck zu beschleunigen, die übermüthigen Angriffe gegen den Allerhöchsten Thron und die Rechte des gemeinsamen großen Vaterlandes kräftigst abzuwehren; dem Kranken-Verein gebührt das Verdienst der hochherzigen Mitwirkung in der Lösung dieser heiligen Aufgabe, weshalb Ich demselben Meinen aufrichtigen Dank sage.

Wien am 26. Juni 1859.

Erzherzog Albrecht m. p.,
General der Kavallerie.

Dresden, 14. Juli. Dr. B. Beer, den wir als unsern verdienstreichsten Gemeindevorsteher lieben und verehren, und dessen Name in weiten Kreisen jüdischer und christlicher Leser einen guten Klang hat, feierte gestern seine silberne Hochzeit, mit welcher unsere Gemeinde die Jubelfeier seiner 25-jährigen Doktorwürde verband. Die Gemeinde überreichte dem Jubilar ein kostbares und summe reich verziertes Album. Die Leipziger Universität beglückwünschte denselben auf eine sehr schmeichelhafte Weise. Die israelitische Gemeinde zu Leipzig, welche an Seelenzahl der unserigen gleichkommt, sendete durch ihren Prediger, Hrn. Dr. Goldschmidt, eine sinnvolle Adresse in prächtiger Kapsel in Form einer Gesegrolle. Die Adresse spricht mit dankbarer Anerkennung von Dr. Beer's „Bestrebungen für die innere und äußere Regeneration des Judenthums, wobei die Pietät gegen die Vergangenheit nicht außer Acht gelassen wurde.“ Dr. Zellinek in Wien edirte zur Jubelfeier die hebraische Einleitung, welche Abraham Schalum seiner Uebersetzung des Scholastikers Marsilius ab Inghehen vorausschickte. Der Inhalt des hiesigen Albums ist gedruckt erschienen. Ich gestatte mir, Ihnen die Druckschrift zuzusenden.*) Die mit W. L. unterzeichneten Aufsätze haben den Oberrabbiner Dr. Wolf Landau zum Verfasser. Das „Elternhaus“ ist von med. Dr. B. Hirschel, das „Wohnhaus“ vom königl. sächsischen Notar Emil Lehmann.

*) Das Album enthält: 1. Widmung. — 2. Gedenktafel. Ueberflüssliche Darstellung der in der That glänzendsten Verdienste Beer's um seine Gemeinde und die Interessen Israel's. — 3. und 4. Bild der Synagoge und die „Synagoge“ (Gebicht). — 5. und 6. Bild des Elternhauses und das „Elternhaus.“ — 7. und 8. Bild des Wohnhauses und das „Wohnhaus.“ Red.



Lebensbetrachtung des Judenthums.

Eine religions-geschichtliche Studie.

(Fortsetzung. 1)

II. Lebensbetrachtung der nachbiblischen Zeit.

11. Deutung biblischer Lebensbilder.

Mächtig angezogen fühlten sich die Profeten und Sänger Israels von den Wunderwerken Gottes, die sie umgaben. Ihr Auge war offen für die Annehmlichkeiten, ihr Herz offen für die Stimme der Natur. In ihrem Sinne ist die Natur ein schützender Schirm vor Ausartung in Unnatur, ein sicheres Mittel zu edler Sammlung und Erhebung, ein klarer Spiegel des Reiches Gottes, eine laute Verkünderin von Gottes Herrlichkeit. Der denkende Freund der Schrift freut sich der so oft bewunderten biblischen Naturschilderungen und der reichen Fülle von Bildern, welche aus den Erscheinungen und Vorfällen der Außenwelt hergenommen sind. Die Gottesmänner lieben es, diese Erscheinungen und Vorfälle zur Einkleidung und Hülle ihrer Lehren, ihrer Gefühle und ihrer Hoffnungen zu wählen. Eine Frucht dieser Vorliebe für die Natur sind auch die Bilder, in denen sie das menschliche Leben sich abspiegeln lassen, in seiner Flüchtigkeit, seinem Ziele und seiner Bedeutung.

Die wissenschaftliche, philologische und archäologische Erläuterung dieser Bilder ist Aufgabe der theoretischen, die populäre Deutung derselben für Fantasie, Herz und Gemüth Aufgabe der praktischen Schriftauslegung. Der Lösung jener Aufgabe, wozu Kenntniß der semitischen Welt und Vertrautheit mit der biblischen Sprache und dem Geiste des Hebraismus erforderlich sind, hat

1) S. 7. h., S. 293 ff.

sich die jüdische Exegese nicht früher als in der arabischen Kultur-
 epoche zugewendet. Die während dieser Epoche erzielten Resultate
 sind von großer Bedeutung und Wichtigkeit. Die praktische Schrift-
 anslegung, also auch die Deutung biblischer Lebensbilder, stammt
 aus älteren Zeiten. Der Geist jener Zeiten ließ jedoch die Deutung
 nicht selten zur Deutelei werden. Selbst vor Mißverständnis des
 Bibelwortes vermochte man sich kaum zu hüten. Das Bekenntniß
 גר אנכי בארץ (Ps. 119, 19.) deutet ein Midraschlehrer also:
 „War denn David ein Proselyte (גר)?“ Keineswegs! Er will viel-
 mehr sagen: „Unwissend in der Thora, wie der Proselyte von
 heute, bin auch ich; daher flehe ich: verbirg mir, o Herr, nicht
 deine Gebote!“ Diese von dem Schlußdistichon des Verses be-
 günstigte, aber an sich höchst befremdliche Deutung hat ihren
 Grund in der Gewohnheit der alten Lehrer, den in ihrer Zeit
 herrschenden neuhebräischen Sprachgebrauch auf den biblischen
 Hebräismus zu übertragen³⁾. Denn, wenn man sich auch bewußt
 war, die Schulsprache gehe mit der Sprache der Bibel nicht immer
 Hand in Hand⁴⁾, so hielt man dieses Bewußtsein doch nicht immer
 in gleichem Maße wach, und überließ sich daher manchen über-
 flüssigen Diskussionen⁵⁾. Dieses Verfahren bietet nun den Schlüs-
 sel zu der so fremdartigen Deutung des in Rede stehenden Psalm-
 verses: גר, welches biblisch „Fremdling“ bedeutet, bedeutet im
 Neuhebräischen „Proselyte“⁶⁾!“

³⁾ Midr. Tehill. 3. St. ed. Ven. 50, c.

⁴⁾ Längst anerkannt ist diese Uebertragung in Beziehung auf Wörter
 wie צדקה und עולם. Zenes bedeutet althebräisch „Gerechtigkeit, Tugend,
 Heil“, neuhebräisch „Almosen“; dieses wird im Altthebräischen zur Bezeichnung
 verschiedener Grade von Zeitdauer gebraucht, im Neuhebräischen bedeutet es,
 wie im Aramäischen „Welt“. Die übertragende Auffassung war so gang und
 gäbe, daß die wahre Bedeutung von צדקה kaum mehr berücksichtigt wurde.
 (Ber. 17, b. Sukka 49, b. Kerub. 50, a. B. Bathra 8, b. ff.) Hierher gehört
 auch die Deutung von פקודת 4 M. 16, 29. als „Besuch“ was allerdings
 bloß für eine Indignation genommen wird (Meb. 39, b).

⁵⁾ Ab. Sara 58, b.: לשון הכמים לעצמה לשון תורה לעצמה.

⁶⁾ Pesach. 2, a. ff. S. Jad. Maleachi 1, 354.

⁷⁾ Spuren dieser Uebertragung finden sich schon in der Septuaginta.
 Die Tharpanim werden davon beherrscht (Geiger's Urchr. 331 ff.) Ebenso die

Der einfachen und wirksamen Deutung biblischer Lebensbil-
 der konnte auch die zu weit getriebene Emphasis der alten Schrift-
 gelehrten nicht eben förderlich sein. In Beziehung auf Ps. 144,
 4. ruft ein Midraschlehrer aus: „O, gleichen doch unsere Lebens-
 tage dem Schatten einer stehenden Mauer oder eines fest wurzeln-
 den Baumes! Aber ach, sie gleichen dem Schatten eines dahin-
 fliegenden Vogels!“ Einfacher und wirksamer würde man sagen:
 „Der Schatten scheint sich zu verlängern, wenn die Sonne sinkt,
 doch nur um sich in die allgemeine Dunkelheit zu verlieren, in
 welche die Nacht alles Sichtbare hüllt. Siehe da ein bedeutungs-
 volles Bild des vergänglichlichen Menschenlebens!“

Es leuchtet ein, daß das tiefere Verständniß der biblischen
 Bilder überhaupt, und der Lebensbilder insbesondere, desto sicherer
 und leichter erreicht wird, je vertrauter der Exeget selbst mit der
 Natur ist, und je lieber er sich in die Anschauung ihres Schaffens
 und Wirkens vertieft⁷⁾. Nun waren zwar die alten Lehrer trotz
 des Ausspruches Aboth 3, 7. der Naturbetrachtung durchaus nicht
 entfremdet. Die biblischen Schriften und die im Wesentlichen aus
 der hasmonäischen Restaurationszeit stammenden Eulogien (ברכות),
 deren größerer Theil die Erscheinungen und Erzeugnisse der Na-
 tur zum Gegenstande hat, mußten schon hinreichen, jene Entfrem-
 dung zu verhindern⁸⁾. Auch ist es Thatsache, daß Beobachtung
 der Natur einzelnen hervorragenden Lehrern eine Lieblingsbeschäf-
 tigung war. Allein der Umgang mit der Natur nahm in demselben
 Maße ab, als die Stubengelehrsamkeit zunahm. Die Methode, nach
 welcher man sich mit dem Worte Gottes beschäftigte, war nicht
 geeignet, die Beschäftigung mit den Werken Gottes zu begünsti-
 gen. Daher manche schiefe Deutelei im jüngern Midrasch. Daher

Halacha (M. B. Mezia 4, 10.) Die gleiche Auffassung der Karäer ist aus
 Eschol Ha-Kofer 50, b. zu ersehen. Das entgegengelegte Raisonnement das.
 130, c. ist eben so wenig von Belang wie Raschi's anti-halachische Aeußerung
 2 M. 22, 20.

⁷⁾ כצל עובר Ber. r. 96. 31st. Job. 1082

⁸⁾ Religionslehrer sollten dies niemals aus den Augen verlieren.

⁹⁾ S. M. Ber. 9, 2. b. Gem. 43, b. Ueber die spätere Versunkenheit
 vergl. B. Heteb. D.-Gh. 226.

die Armuth an originellen Lebensbildern. Nur die Reflexion über das wechselseitige Verhältniß der gegenwärtigen und der künftigen Welt hat eine Reihe zum Theil sehr anziehender Gleichnisse hervorgerufen.

12. Thalmudische Lebensbilder.

Von diesen Gleichnissen sehen wir hier zuvörderst noch ab. Das älteste thalmudische Bild des diesseitigen Lebens ist „der Tag.“ „Der Tag ist kurz, die Arbeit groß, der Arbeiter träge, der Lohn vielfältig und der Arbeitgeber drängt (Ab. 2, 15).“ So R. Tryphon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die Schrift kennt dieses Bild nicht, wol aber griechische Schriftsteller: *ἡμερα* = Tag, Lebenstag. Die gelehrten Freunde R. Tryphon's beziehen Kheleth's Ermahnung: „Am Morgen säe deine Saat und gegen Abend laß deine Hand nicht rasten (11, 6)“ ebenfalls auf den Lebenstag. R. Josua B. Chananja erblickt darin eine Warnung vor dem Götzthum, welchen er selbst im vorgerückten Alter verwerflich findet. R. Ismael B. Elischa erklärt: „Lerne in der Jugend, lerne im Alter!“ R. Akiba B. Josef: „Lehre in der Jugend und höre auch im Alter nicht, den Samen der Thora auszustreuen“!¹⁹⁾

„Die Zeit gleicht einem Rade!“ Rasch und rastlos bewegt sich das Rad. Nichts in der Welt kann es in seinem Laufe hemmen. Gleichförmig ist seine Bewegung, und doch bringt es immer etwas Neues zum Vorschein. Schon Anakreon singt:

„Denn das Leben flucht von himmen,
Schnell wie Wagenräder rollen,
Und wann dies Gebein zerfallen,
Ruh'n wir als ein Bißchen Asche.“

Scheinbar sagt der Spruch: „Es kreiset ein Rad in der Welt“ dasselbe. (Sabb. 151, b.) Allein genau genommen hat der Thalmud nicht die schnelle Flucht des Lebens im Auge, sondern den Wandel und Wechsel der Lebensgeschichte. Er spricht von einem zum

¹⁹⁾ Jebam. 62, b. Rabba Koh 3. St. Durch Kombination beider Stellen wird die richtige Lesart hergestellt.“

Wasserschöpfen bestimmten, mit Behältern versehenen Rade: „Die vollen Behälter leeren sich und die leeren werden voll (Rabba 3 M. 34)!“

R. Pinchas, der fruchtbare Haggadist, vergleicht das Leben mit einer Schifffahrt: Die Geburt macht den Lebensnachen flott; die Todesstunde bringet denselben in den Hafen der Ruhe!¹¹⁾

Düster klingt der Ausdruck eines sonst unbekanntem Mischnaiten (משׁוֹן = *lyros?*), es sei der Wurm, der den Menschen erwartet. Es wird aber damit nur die Lehre motivirt: „sei sehr, sehr demüthig“!¹²⁾ Dieselbe Tendenz hat R. Johanan B. Nascha, indem er מַשֶׁה in folgende Worte zerlegt: מַשֶׁה Asche, מַשֶׁה Blut, מַשֶׁה Galle (Sota 5, a)! In gleicher Absicht hatte schon Akabia b. Mahalalel, ein Zeitgenosse des Königs Herodes, auf die Nichtigkeit des Menschen und die denselben erwartende Verantwortlichkeit hingewiesen (Ab. 3, 1). Jüngere Synagogendichter kommen auf solche Betrachtungen sehr oft zurück. In den ältesten Theilen der Liturgie ist davon keine Spur. Das bekannte „was sind wir, was ist unser Leben“ stammt aus dem dritten Jahrhundert; es diente in manchen persischen Gemeinden zum Schlußgebete (תפלה) des Veröhnungstages (Joma 87, a).

13. Die mittelalterlichen Poeten.

Die meisten jüdischen Poeten des Mittelalters dichteten nicht in ihrer Muttersprache. Der größte Theil ihrer Dichtungen ist hebräisch, während sie selbst, je nach dem Lande ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes syrisch, persisch, arabisch, spanisch, deutsch, französisch und italienisch sprachen. Eine analoge literarische Erscheinung bieten die dichterischen Erzeugnisse des christlichen Mittelalters: noch Dante begann seine „göttliche Komödie“ lateinisch, und wendete sich erst später dem Italienischen zu. Das Verhältniß der neuhebräischen Dichter zu den altthebräischen ist aber von dem Verhältniß der neulateinischen zu den altlateinischen wesentlich verschieden. Den Neulateinern waren ihre klassischen Vorgänger nicht sel-

¹¹⁾ Midr. Koh. 7, 1. (ed. Amst. 74, a.) M. Sam. 23.

¹²⁾ Aboth. 4, 4. S. Beth Ha-Behira das.

ten ganz unbekannt. Abschriften altrömischer Werke waren so wenig verbreitet, daß die so berühmte Pariser Bibliothek zu Anfang des 14. Jahrhunderts nur vier alte Schriftsteller besaß: Cicero, Ovid, Lucan und Boethius. Den neuhebräischen Dichtern dagegen waren die alten Quellen jederzeit zugänglich. Die Vielfältigung biblischer Handschriften galt als Religionspflicht. Der Aufertigung von Musterhandschriften der Thora widmeten selbst Gelehrte ersten Ranges, wie R. Gerschon b. Jehuda in Mainz, Josef de Bonfils in Limoges und Maimonides ihre kostbare Zeit. Der Eifer der Gelehrten und die Munificenz der Reichen sorgten dafür, daß es auch an Handschriften nachbiblischer Werke nicht fehlte. Das heilige Vermächtniß Israels wurde nicht verdrängt von der Zeit, obgleich dieselbe stark genug war, die Erben Roms ihres geistigen Erbes zu berauben.

Aus dem Umgange war indeß die hebräische Sprache gänzlich verdrängt worden; die Vorliebe Einzelner für hebräische Konversation konnte selbst auf Kundige und Gelehrte keinen Einfluß ausüben. Die Dichter schöpften mithin ihre Kenntniß des Hebräischen ausschließlich aus Büchern. Anhaltendes Studium verschaffte ihnen eine innige Vertrautheit mit der biblischen und nachbiblischen Literatur. Sie konnten sich also der in sich aufgenommenen Gedanken und Bilder nicht ent schlagen und wollten es auch nicht. Daher die Abhängigkeit von der ältern Literatur, welche die Sänger der arabischen Schule eben so charakterisirt, wie die eigentlichen Pajetanim. Denn auch erstere verwenden unaufhörlich die von früheren Geschlechtern angelegten Kapitalien, nur daß sie aus der Schatzkammer der Bibel öfter borgen, als aus der des Thalmud und des Midrasch, während die franko-germanischen Nachfolger Kalirs nach dem Vorgange ihres Meisters das Entgegengesetzte thun. Hatte vollends der behandelte Stoff Anhaltspunkte in dem ältern Schriftthum, wie dies rücksichtlich der religiösen Poesieen der Fall ist, so strömten ihnen die alten Bilder, Vergleichen und Redensarten unwillkürlich in reicher Fülle zu. Wo dies nicht der Fall war, wußte ihr Wis auch das Fernliegende auf eine überraschende Weise zu benützen. Hierin hat die arabische Dichterschule eine bewundernswürdige Meisterschaft erreicht. Hierin liegt

vorzüglich der Genuß, den ihre Werke kundigen Lesern gewähren. Die neueren deutschen Uebersetzungen derselben sind Nachbildungen, in denen die so charakteristische Anwendung der alten Literatur gänzlich verwißt ist. In dichterischem Schwunge, ja selbst im adäquaten Gedankenausdrucke übertreffen sie oft ihr Original. Ganz entbehren sie aber des Reizes, welchen letzteres dem kundigen Leser dadurch gewährt, daß es denselben jeden Augenblick einem alten Bekannten begegnen läßt.

14. Lebensbilder der mittelalterlichen Poeten.

Allen Bekannten begegnet nun der Forscher auch in den Lebensbildern der mittelalterlichen Poeten. So braucht er sich keinen Augenblick auf die Quellen folgender Betrachtung eines deutschen Pajetan zu besinnen: „Fürwahr, du hast sie geschaffen und kennst ihr Schaffen: sie sind Fleisch und Blut! Der Mensch — das Element, aus dem er wird, ist Staub und sein Ende — zu Staub. Mit Gefahr seines Lebens erringt er sein Brod. Er gleicht der zerbrechlichen Scherbe, dem dorrenden Grafe, der welkenden Blume, dem dahinfahrenden Schatten, der schwindenden Wolke, dem wehenden Winde, dem verfliegenden Staube, dem nichtigen Traume. Du aber bist König, ein lebendiger, unvergänglicher Gott!“ — Diese Worte bilden den Schluß eines Gebetstückes, welches das Gottesgericht des Neujahrs- und Versöhnungstages auf eine erschütternde Weise ausmalt. In diesem jüngern zum Herzen sprechenden Pijjut, fulminirt bekanntlich die gottesdienstliche Feier der erwähnten heiligen Feste, zur nicht geringen Hintansetzung Kalirs und seiner unmittelbaren Nachahmer, deren gekünstelte Verse und Akrosticha den Leser ermüden und den Vetter kalt lassen! Hat ja bei ihnen selbst der gründlichste Kenner Mühe, seine alten Bekannten wieder zu erkennen, da dieselben durch das ihnen umgehängte fremdartige Gewand oft unkenntlich geworden sind!

Auf eine leichte, ungezwungene Weise treten die biblischen und mitunter thalmudischen Reminiscenzen in den Lebensbetrachtungen der arabischen Schule hervor. Die ältesten derselben enthalten ein Gebet R. Saadia Gaons. Der Dichter zeichnet die Wandelbarkeit menschlichen Wissens, menschlicher Kraft und menschlichen

Reichthumes, die Flucht des Erdenlebens und den Unbestand aller menschlichen Werke. Hieran schließt sich die Schilderung des Todesstages, welcher die Worte folgen: „Zu jener Zeit verfliehet, der Nothe gleich, sein Liebstes, und an jenem Tage schwinden seine Gedanken. Nur Rechtthum, Tugendliebe und demüthiger Wandel mit seinem Gotte, — nur das geleitet ihn für seine Mühe, daß er es mit sich bringe¹³⁾.“ Nichts als leicht zu erkennende Bibelbeverse!

Die nächste älteste Lebensbetrachtung der arabischen Schule enthält der Brief des Grammatikers und ersten hebräischen Lexikographen Menachem Ibn Saruf an Chasdai Schaprut den Bezir des Chalifen Abd-el-Rhman III. (911—916). Nachdem nämlich Saruf eine Zeitlang Schapruts Günstling gewesen war, zog er sich durch wirkliche oder vermeintliche Hinnneigung zur karaitischen Ketzerei dessen Ungnade und Verfolgung zu. In einer seiner Vertheidigung gewidmeten Epistel ruft nun der Verfolgte seinem frühern Gönner zu: „Höre doch meine Worte, mein Herr, o großer Bezir! Aus Lehm bist auch du abgekneipt, wie ich, dein Schöpfer ist auch der meinige, Staub ist unser Element, und ein Schatten sind unsere Tage auf Erden¹⁴⁾! „Die Bibelstellen sind hier leicht zu erkennen.

Samuel ha-Levi, der Bezir des Königs der Berbern in Granada, Chabus Ben-Makes, ist im Ausdrücke unabhängig von der frühern Literatur, seine Gnomen sind aber sehr hart, fast unverständlich. Bei Salomon Gebirol, mit welchem in der Philosophie und Poesie der spanischen Juden eine neue Epoche beginnt, tritt die Abhängigkeit von den Alten wieder stark hervor. Seine Lebensbilder holt er zumeist aus der Schrift. Ein Gleiches thut Jehuda ha-Levi, Moses und Abraham Aben Esra und die übrigen Meister und Jünger der arabisch-hebräischen Blüthezeit. Trogdem wurzeln die mit der Muttersprache eingeflogenen Anschauungen so tief in ihren Herzen, daß sie, ohne es zu bemerken, der mit so glänzendem Wize gehandhabten hebräischen Sprache Gewalt anthun, weil sie

¹³⁾ Orient XII., 459. Mittheilung Luzzatto's.

¹⁴⁾ Luzzatto's Beth Ha-Dzar 27, b.

sich von der einheimischen, angeborenen Anschauung nicht zu trennen vermögen. So sagt der Sibiker Bachja Ibn Pakoda: „Leben und Tod sind Brüder. Sie wohnen zusammen, halten fest an einander, sind verschlungen, unzertrennlich. Sie werden durch die beiden Enden einer morschen Brücke zusammengehalten und alle Geschöpfe der Welt müssen über dieselbe ziehen. Das Leben ist der Eingang, der Tod der Ausgang; das Leben baut, der Tod zerstört; das Leben säet, der Tod erntet; das Leben pflanzt, der Tod entwurzelt; das Leben verbindet, der Tod trennt; das Leben reiht an einander, der Tod zerstreut!“ Der arabisch oder spanisch redende Dichter setzt im Geiste seiner Muttersprache die Prädikate zu **דברים** in den Singular, ohne den hebräischen Sprachgebrauch zu beachten! Das Bild der „morschen Brücke“ gebraucht auch Jedaja Bedarschi (Bech. Ol. 8). Dasselbe scheint überhaupt den Dichtern des Orients geläufig gewesen zu sein. Schon Jakob von Sarug (geb. 452) leitet seine zweite metrische Rede de Defunctis mit den Worten ein:

Sieh, gereicht sich'n auf dem Wege der Welt die Geschlechter und kommen Ginz nach dem andern, und eilen darauf vorüber zu wandeln.

Sieh', sie ziehen vorbei auf dem Uebergang der großen Brücke¹⁵⁾, Und eines drängt das andere vorüberzugeh'n zum Ende¹⁶⁾.

15. Makrobiotisches.

Dieses Ende möglichst spät eintreten zu sehen, war jederzeit der natürliche Wunsch aller Menschen. Auch die Bibel zählt ein langes Leben zu den kostbaren Gütern, zu den Belohnungen, welche der Preis der Frömmigkeit sind¹⁷⁾. In der thalmudischen Zeit sah

¹⁵⁾ מעברתה דנישרא רבא by.

¹⁶⁾ Zeitschr. d. deutschen morgenländischen Gesellschaft. XII, 118.

¹⁷⁾ 2 M. 23, 26. Ps. 21, 5. 91, 16. Spr. 3, 2. 16, 4, 10, 10, 27, 28, 16. Job 29, 16. Davon unterscheiden sich die meist im Deuteronomio vorkommenden Verheißungen eines langen und Drohungen eines kurzen Daseins, welche sich nicht auf das Individuum, sondern auf die Gesamtheit beziehen: 5 M. 4, 40, 5, 30, 6, 2, 11, 9, 21, 32, 47. In diesem Sinne ist auch die Verheißung am Schlusse der ersten Pentas des Dekalogs (2 M. 20, 12, 5 M. 5, 16) aufzufassen. Sie bezeichnet den Lohn für die Heilighaltung der ersten

man darin nicht nur den Lohn der Frömmigkeit überhaupt, sondern selbst den Lohn einzelner Tugenden und frommer Uebungen. Greise wurden daher nicht selten nach ihren lebensverlängernden Verdiensten gefragt. Die Antworten fielen nach Verschiedenheit der Lebensansicht und Erfahrung verschieden aus. Dieselben stammen aus den ersten drei Jahrhunderten und lauten:

1. Ich suchte niemals durch Zurücksetzung Anderer mein Ansehen zu heben; das Gefühl einer erlittenen Beleidigung ging niemals mit mir zu Bette; in Geldsachen war ich stets nachsichtig; Geschenke nahm ich nicht an.

2. Ich ging niemals durch eine Synagoge um mir den Weg abzukürzen; ich schritt nicht einher über die Häupter des heiligen Volkes (durch die Reihen der auf dem Boden sitzenden Zuhörer); ich erhob (als Aronide) die Hände nicht zum Segen, ohne mich durch die vorgeschriebene Beracha vorbereitet zu haben.

3. Ich vermied es, das Angesicht eines Bösewichtes zu betrachten.

4. Ich gerieth in meinem Hause niemals im Zorn; ich maßte mir nicht den Vortritt vor einem Vornehmen an; an unreinen Orten dachte ich über keine religions-wissenschaftliche Fragen nach; sonst ging ich nicht vier Ellen, ohne die Phylakterien zu tragen und über die Thora nachzusinnen; im Lehrhause schlief ich nicht; ich war nicht schadenfroh, und bei seinem Spottnamen nannte ich Niemanden.

5. Im Lehrhause erschien Niemand früher als ich; dem Priester zollte ich die gebührende Ehrerbietung, und nie genoß ich Fleisch eines Schlachtviehes, ohne zuvor die priesterlichen Abgaben davon entrichtet zu haben.

fünf Gebote. Dies erkannte schon Meuchlin's Lehrer, Obadia Sforzo (gest. 1550.) Ohne von dessen Auffassung Kunde zu haben, sagt Harlef: „Das Volk sei hier als Ganzes angeredet. (Br. an d. Gf. S. 518.)“ Die Beziehung auf alle vorhergehenden Gebote entdeckte S. nicht. Nationale Bedeutung haben auch die Verheißungen: 5 M. 22, 1—7. 25, 13—15. In letzterer Stelle bemerkt schon Aben Esra: „Es ist bekannt, daß ein Reich, wo Gerechtigkeit herrscht, besteht. Die Verdrehung des Rechtes dagegen ist Zerstörung; in kurzer Zeit erschüttert sie das Gebäude des öffentlichen Wohles.“

6. Die Stelle, wo ich betete, war mir ehrwürdig; meinem Nebenmenschen gab ich keinen Spottnamen; die Vernachlässigung des Kiddusch ließ ich mir nie zu Schulden kommen. (Meg. 27, b. ff.)

Mit diesen subjektiven Kundgebungen ist die thalmudische Makrobiotik nicht erschöpft. R. Jehuda B. Gzechiel, Schulhaupt zu Pumbaditha (250—292), der selbst ein sehr hohes Alter erreichte¹⁵⁾, stellte folgende Theorie auf: „Verlängert werden die Tage und Jahre dessen, der seinem Gebete, seiner Tafel und seinem Verweilen in secessu längere Zeit zu widmen gewohnt ist. Dagegen verkürzt seine Tage, wer aus der dargereichten Thorarolle nicht liest, oder über den dargebotenen Kelch nicht die Beracha spricht, oder sich ein Ansehen anmaßt, das ihm nicht gebührt.“ (Ber. 54, b.)

Langes Leben wird außerdem noch dem verheißen, der dem Thorastudium ohne eigennützige Nebenabsicht obliegt; beim Unterrichte Anderer die Geduld nicht verliert; seine Wohnung mit einer Mesusa verzieht; die Phylakterien anlegt; des Morgens und des Abends die Synagoge besucht; das Schad im Schema und das Amen überhaupt gedehnt ausspricht; in der Lektüre der Thoraabschnitte nicht hinter der Synagoge zurückbleibt, Buße thut, oder sonst irgend ein Religionsgebot übt. Lebensverkürzend wirkt besonders die Hintansetzung der religionsgesetzlichen Askese und die Verletzung der Ehrfurcht, welche Schüler ihren Lehrern schuldig sind.¹⁶⁾

Die angeführten Lehren und Meinungen sind nur ihrem geringen Theile nach diätetisch, namentlich psychisch-diätetisch. Der größere Theil verräth die im Thalmud so häufige hyperbolische Redeweise. Die subjektiven Aeußerungen Einzelner haben Untugenden im Auge, welche den ergrauten Lehrern in ihrer Umgebung entgegengetreten waren, oder Tugenden, deren Empfehlung ihnen besonders am Herzen lag. Die Skrupulosität der religiösen Praxis wurde durch makrobiotische Ansichten unterstüzt und geschärft.

¹⁵⁾ Sanh. 17, b. Grub. 79, b. Fürst's Gesch. 117. Ann. 296.

¹⁶⁾ Sabb. 63, a. Grub. 54, b. Kidd. 34, a. Menach. 44, a. Berach. 8, a. 13, b. 47, a. 8, b. M. Kidd. 1, 10. Gem. 40, b. Sabb. 13, b. Joma 86, b. Kidd. 33, b.

Je mehr man sich jedoch gewöhnte, auf den Kausalnerus zu achten, desto tiefer sank die Bedeutsamkeit der alten Makrobiotik.

Maimonides ist, wie rücksichtlich der Dämonologie und Magie, so auch hier seiner Zeit vorangeilt. Er läßt die thalmudische Makrobiotik auf sich beruhen und errichtet sein eigenes makrobiotisches Lehrgebäude auf empirischem Grunde (Deoth. 4, 20). Manchen rein diätetischen Vorschriften des Thalmud widerspricht er geradezu. Er thut dies vom Standpunkte seiner ärztlichen Kenntnisse und Erfahrungen, wie schon ältere Rabbinen anerkannt haben.²⁰⁾

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Sabbathfeier.

Von Dr. M. Zivser Oberrabbiner zu Rechnitz.

Eine Stelle im Seder-Nam, zitiert von den Tossafoth zu Menachoth 39, a und von Ascheri zu Pessachim X. §. 13, lautet wie folgt: „Am 22. des Monats Nissan belagerten sie die Stadt Jericho und am siebenten Tage der Belagerung, dem 28. Nissan, fielen die Stadtmauern, dies geschah an einem Sabbath.“ Bestätigt sich diese einfache Geschichtsnotiz, an deren Echtheit übrigens kein Grund zu zweifeln vorhanden ist, so sind auch mannigfach und von wichtiger Art die daraus zu ziehenden Konsequenzen für die jüdische Religionsgeschichte, und sie gewährt zugleich dem Rabbinismus einen gesicherten Standpunkt gegen die ihn rechts und links angreifenden Parteien. Sowohl Chassidäer einer-, wie Samaritaner und Zaduzäer andererseits finden hierin in sehr wichtigen Religionsfreiheiten ihre Widerlegung.

²⁰⁾ Deoth. 4, 18. Karo dal. Berach. 4, 12 steht damit nicht im Widerspruch (de Silva's M. Chajj. zu Deoth I. c.); da daselbst von denen die Rede ist, die sich an die ältere Diät halten. Die „Gefährlichkeit“ des gleichzeitigen Genusses von Fisch und Fleisch, Pessach. 76, b., erkennt Maim. nicht an, was Teria und Sofer durch unhaltbare Affirmationen zu rechtfertigen suchen. (Ch. Sof. 3. Dea 101) מדינת בני ישראל ist der Bonite, Levysohn §. 322. Die Reinheit des Fisches ist aus Pes. I. c. erwiesen, was L. übersah. Val. noch M. Abr. zu D. Chajj. 240, 29. Sed. Mischna 35, b.

I. Widerlegung der Chassidäer.

Es war ein alter Streit unter den Vertretern der jüdischen Religion, ob im Kriege der Sabbath verletzt werden dürfe. Die erste Spur dieses Streites findet sich in dem Syrerkrieg unter Mathatias; während die Chassidäer am Sabbath gegen den Feind nicht einmal verteidigungsweise vorgehen, oder nur ihre Schlupfwinkel verschließen wollten, und lieber als Opfer ihrer Frömmigkeit, nebst Frauen und Kindern, in der Zahl von 1000 Seelen fielen (I. Maktab. 2, 38), rief Mathatias einen Beschluß der Gelehrten hervor, daß der Krieg gegen jeden, der angreift, am Sabbath erlaubt und gerechtfertigt sei (Ibid. v. 41. Jos. Alterth. 12, c. 7).

Nun sollte man glauben, daß dieser Streit ein für alle Mal abgemacht worden sei, doch dem war nicht so. Unter dem Bruderstreit zwischen Aristobul II. und Hyrcan II., dessen Gelegenheit der römische Feldherr Pompejus zur Eroberung Jerusalems sich zu benützen suchte, taucht dieselbe Sabbathfrage wieder auf. Pompejus, um sich den Sieg leicht zu machen, bediente sich des Sabbathes zum Angriffe. Im Rathe der Gelehrten wurde zwar beschlossen; daß gegen unmittelbare Angriffe des Feindes der Sabbath verletzt werden dürfe, ohne jedoch den Feind in seinen anderseitigen Unternehmungen zu stören. Die Römer, wahrscheinlich davon in Kenntniß gesetzt, ließen auch stets am Sabbath die Waffen ruhen, arbeiteten aber an diesem Tage um so eifriger an der Untergrabung und Erschütterung der Befestigung, worin sie nicht im Geringsten gestört wurden, bis sie endlich im Monate Siwan an einem Sabbath das Mauerwerk zum Sturze brachten und den Tempelberg bestiegen (Dio Cassius 37, 16), was die Juden an diesem Tage bis 12,000 Seelen gekostet. (Jos. Alterth.) Wir sehen also, wie die ursprüngliche Beschlußfassung unter Mathatias bereits zu Gunsten der Chassidäer modifizirt wurde. Aber auch später, als die Juden im letzten Kampfe die Waffen gegen die Römer ergriffen, suchte König Agrippa das Volk durch den Hinweis auf die Heilighaltung des Sabbathes vom Kampfe abzubringen. Alle, rief er der versammelten Menge zu, Alle, die da Krieg führen, müssen entweder auf menschliche Kraft, oder auf Gotteshilfe vertrauen, erstere

geht euch aber ab; letztere könnet ihr um so weniger erwarten, wenn ihr im Kriege den Sabbath verleget, verlest ihr ihn aber nicht, so steht euch gewiß jenes Schicksal bevor, das euern Vätern durch Pompejus zu Theil geworden (Jos. Krieg. G. 2, c. 16). Dieser sophistischen Beweisführung erwiderte jedoch das Volk damit, daß es bald darauf die römischen Truppen unter Metilius an einem Sabbath niedermachte (Ibid c. 18). Dieser ganze Streit wurde aber von Seite des Rabbiniſmus, selbst von der rigorosen ſhamaitischen Schule, endgiltig dahin entschieden, daß der Sabbath dem Kriege gar kein Hinderniß in den Weg legen dürfe, und daß die Entweihung desselben auch zu einem Eroberungskriege gestattet sei (Sabb. 19, a). Und wie Eifer hinzusetzt, hat die dort angegebene Bedingung von einem frühern Anfange des Krieges nur von einem מלחמת רשע zu gelten, bei einem מלחמת חובה hingegen ist selbst die erste Vornahme des Krieges am Sabbath erlaubt.

Ob aber dieser rabbinische Beschluß erst bei dem letzten römischen Kriege, oder unmittelbar nach jener Eroberung des Tempels durch Pompejus gefaßt wurde, ist nicht zu ermitteln. Aus der Josephtha jedoch (Erubin III.), wo der Ausdruck ער של כותים vorfindet, scheint hervorzugehen, daß dieser Beschluß auf noch frühere, auf die unter Johann Hyrkanos gegen die Samaritaner unternommenen Eroberungskriege sich bezogen.

Aus alldem ist zu ersehen, wie oftmalig diese Sabbathfrage ventilirt wurde, und dennoch in Schweben geblieben sei. Unsere, im Anfange angeführte Geschichtsquelle jedoch, hebt diese Streitfrage gänzlich auf, da sie uns einen Präzedenzfall bietet in der Eroberung Jericho's, die von Josua an einem Sabbath vorgenommen wurde. Es befremdet uns sogar, daß der bab. Talmud diese Beweisstelle übergangen; hingegen weist der jer. Talmud (Sabb. I. p. 4, a. Moedkaton II. p. 81, b) ausdrücklich darauf hin, wie auch Maimonides (I. Th. Sabb. 2, 25). שכן לא נכבשה ירחו אלא בשבת.

II. Widerlegung der Samaritaner.

Die Erhebung Hillels zur Nasswürde wird (Pessachim 66) auf folgende Weise erzählt: Einst fiel der Vorabend des

Passahfestes auf einem Sabbath; die Schuloberhäupter, Bne-Bathra, wußten nicht, ob das Passahlamm am Sabbath geopfert werden dürfte, da trat Hillel, ein Schüler von Schemaja und Abtalion auf, und wies nach, daß dieses Opfer, sowie viele andere, den Sabbath verdränge. Er wurde alsogleich zum Nassi erhoben. Daß die Sache nicht ganz ruhig abgelaufen sein muß, erhellt daraus, daß Hillel seine nun verdrängten Vorgänger noch mit Vorwürfen überhäufte und sprach: Was ist Schuld daran, daß ein Babylonier an eure Stelle zum Oberhaupte erwählt ist worden? Eure Trägheit bloß, weil ihr die Lehren des Schemaja und Abtalion nicht angehört. Diese Stelle, wie sie uns vorliegt, bietet sehr viele Schwierigkeiten und scheint mit dem uns sonst bekannten sanftmüthigen Charakter des Hillel ganz und gar nicht übereinzustimmen. Hat auch Hillel zum Wahlspruche sich genommen: Wo kein Mann da ist, so strebe, dich als solchen zu zeigen; so heißt es doch, die Sache zu weit getrieben, ein sonst makellos dagestandenes Präsidium, dieses einzelnen Falles wegen zum Sturze zu bringen und sich an dessen Stelle zu setzen. Die Ansicht, daß dieses Synedrion, als Kreatur des Herodes, dem Volke ohnedies verhaßt gewesen (Gräg, Gesch. d. J. III. 207), widerlegt schon Jost (Gesch. d. J. I. Abth. 277). Noch auffallender aber muß uns der Umstand erscheinen, wie das ganze bathyränische Synedrion hierin unwissend bleiben konnte, da in unsern 14 Kalenderformeln drei sind, wo der Vorabend des Passahfestes auf einen Sabbath fällt, wie denn auch die Jerusalemische Gemara hierüber ihr Erstaunen ausdrückt (Pessachim VI. p. 33 a). Ich glaube jedoch, daß es sich um nichts weniger, als um die Festsetzung eines Religionsprinzipes handelt, daher die angewandte Strenge. Betrachten wir genauer die dem Rabbiniſmus gegenüberstehenden Sekten, wie Samaritaner, Zaduzäer und Karaiten, so stimmen sie alle, wenn auch verschiedenen Richtungen folgend, doch darin gegen den Rabbiniſmus überein, daß sie erstens jede Tradition verwerfen, dagegen zweitens sich strenge an den Wortlaut der mosaischen Bücher halten, ohne sich auch nur die geringste Umdeutung zu gestatten. Eine Folge dieser letztern Ansicht ist, daß sie den Sabbath viel strenger zu halten sich verpflichtet fühlen, als die Anhänger

des Rabbinismus, der in Folge mannigfacher Deutungen auch gewisse Erleichterungen zuläßt. So z. B. halten es die Samaritaner für verboten, das Vieh am Sabbath zu füttern und zu tränken, sondern setzen demselben das Nöthige vor dem Sabbath vor (Jost ibid. S. 64), was der Rabbinismus ohne weiters erlaubt (Sabb. S. 156 b, Pess. S. 56 b. Bezah. S. 6, 27. Cholin S. 14). Eben so ist nach ihrer Meinung, im Widerspruche zum Rabbinismus (Methuboth S. 62 b), der eheliche Umgang am Sabbath als eine verpönte Thätigkeit nicht erlaubt. (Jost ibid.)

Die Zaduzäer hielten es für unerlaubt, die Garben zur Darbringung des Omer am Sabbath abzumähen, wie auch die Weidenzweige am siebenten Tage des Laubhüttenfestes zu gebrauchen, so dieser auf einen Sabbath fiel, was Beides der Rabbinismus gestattet (Menachoth. S. 56 a., Sucha S. 43 b). Die Karaiten gestatten nicht, am Freitag Licht anzuzünden, das am Sabbath fortbrennt (Jost G. d. J., II. Abth. S. 303), ebenso verbieten sie das Kämpfen am Sabbath wider den Feind (Gschol. 14). Auch die Vornahme der Heilung selbst lebensgefährlicher Krankheiten an diesem Tage ist bei ihnen gesegwidrig und verbot Anan sogar die Beschneidung am Sabbath (S. J. d. J. 1859, Nr. 23 S. 331). Wahrscheinlich hat schon der Zaduzäismus, die Wiege der Karaiten, diesen Grundsätzen gehuldigt, gegen dessen Anhänger also die von den Evangelisten (Math. 12, 5. Mark. 2, 27. Luk. 6, 9; 14, 5 Joh. 5, 17, 7, 23) angeführten Streitigkeiten in Betreff der Sabbathverletzung zur Heilung der Kranken gerichtet sein mögen (S. meine Abh. L. B. D. D. Nr. 4, 13). Wir können daher den unbeugsamen Rigorismus in der Beachtung des Sabbath's, selbst da, wo höhere Pflichten, wie die Vollführung gottesdienstlicher Gebräuche, die Heilung der Kranken und die Vertheidigung des Vaterlandes dagegenstehen, als Kriterium der Sektirerei und Abfall vom Rabbinismus betrachten, und findet dieses auch bei der Darbringung des Passahlammes am Sabbath seine Bestätigung. Die Samaritaner erlaubten wirklich nicht, dieses Opfer am Sabbath darzubringen (Sam. Briefe an Huntington 72, Jost G. d. J. I. Abth. S. 58), weil sich dies nicht ausdrücklich in der heil. Schrift vorfindet. Wahrscheinlich stimmte auch

der Zaduzäismus damit überein, wenn uns auch keine Notiz davon bekannt ist. Das Betragen der Bne-Bethra bei dieser Angelegenheit konnte daher leicht als eine Hinneigung zu dieser Sekte betrachtet werden, daher Hillel's heftiger Kampf gegen sie und deren Absezung, nachdem sie ihres Irrthumes überführt worden waren.

Zur Erhärtung dieser Ansicht, daß es sich hier wirklich um samaritanische Grundsätze gehandelt, wollen wir folgende Stelle aus Pessachim anführen. Juda, Sohn des Dortai (דורתי), sonderte sich mit seinem Sohne Dortai von den Rabbinen ab und ließ sich im Süden nieder. Wenn der Profet Elias, rief er aus, kommen und Israel fragen wird, warum habt ihr das in Verbindung mit dem Passahlamme stehende Chagiga-Opfer am Sabbath unterlassen, welche Antwort wird man ihm ertheilen können? Ich staune über die zwei großen Männer ihres Zeitalters, Schemaja und Abtalion, die in Gelehrsamkeit und Bibelforschung so hoch gestanden, daß sie Israel nicht angeleitet haben, das Chagiga-Opfer am Sabbath zu bringen. Hierauf sagt Rab, woher hat Dortai's Sohn das erwiesen? weil es heißt: Du sollst das Passahopfer dem Ewigen, deinem Gotte darbringen, von den Schafen und den Rindern (V. M. 16, 2). Das Passahopfer konnte aber bloß von den Schafen dargebracht werden? Allein das damit in Verbindung stehende Chagiga-Opfer, welches auch von den Rindern genommen werden kann, wird auch als Passahopfer betrachtet, daher auch beide gleiche Vorschrift haben müssen. R. Asche äußerte seinen Unwillen über diese Vertheidigung. Wie rief er, sind wir da, um Gründe für die Sektirer (סִבְרֵי) aufzusuchen? Wir können nicht umhin, dieser, wie uns scheint, noch von keiner Seite beachtet und doch so wichtigen Stelle einige Bemerkungen beizufügen.

Erstens: Wer waren diese als Vater und Sohn angegebene Dortaiten, die im Thalmud sonst gar nicht vorkommen?

Zweitens der Ausdruck: Er und sein Sohn ließen sich im Süden nieder, scheint auf die Gründung einer Sekte hinzudeuten, wer war diese neugegründete Sekte?

Drittens: Es findet sich nirgends, daß Schemaja und Abtalion irgend eine Verordnung in Betreff des Chagiga-Opfers erließen?

Viertens: Wie durften sie, weil man ihnen das Chagiga-Opfer am Sabbath nicht erlaubte, was überhaupt nur כֹּזֵב שֶׁהֵסֵחַ מִיְיָ, wenn das Passahlamm für die Darbringenden nicht hinreichend war, als Anshilfe gebracht wurde, und daher leicht zu entbehren war, wie durften sie deshalb auch die Darbringung des Passahlammes unterlassen? Alle diese Fragen aber finden ihre Lösung, wenn wir hier einen Anhänger, ja den Stifter einer samaritanischen Sekte finden.

Bekannt ist, wie in späterer Zeit die Samaritaner in zwei Sekten sich getheilt, wovon die eine Dostaner oder Dositthäer nach ihrem Stifter, welcher der Sohn eines samaritanischen hohen Priesters gewesen, geheissen wurde. Besagter Dostai soll sein Gesetzbuch und seine Anhänger wegen der gegen ihn gerichteten Verfolgungen nach einem Flecken in der Nähe Jerusalems gebracht haben. Derselbe suchte sogar in gewissen Anordnungen dem Rabbinismus sich zu nähern. So z. B. zählte er die sieben Wochen zwischen dem Passah- und dem Wochenfeste, nicht wie seine Vorgänger von dem ersten auf das Passah folgenden Sonntag an, wonach das Wochenfest stets auf einen Sonntag fallen mußte, sondern vom 16. des Monats Nisan. Ebenso änderte er nach dem Beispiele der Rabbinen (Berachoth S. 54 b) die Gebetsformel der Samaritaner „Gepriesen sei Gott in der Welt“ in eine andere ab, die das Dasein einer andern Welt nicht ausschließt (Jost ibid. S. 63). Möglich, daß derselbe, von den Samaritanern hart bedrängt, sich gänzlich dem Rabbinismus angeschlossen hätte, wenn ihm von dieser Seite einige Konzessionen gemacht worden wären. Die Darbringung des Passahopfers am Sabbath, was den Samaritanern in Folge ihrer strengen Sabbathfeier sehr zuwider war, scheint diese Partei von einem völligen Hinübergehen abgehalten zu haben. Wir halten es daher für gar keine gewagte Kombination, wenn wir in obiger Stelle (Pessachim 70) für Dortei, Dostei lesen und hierin erwähnten Stifter der Dositthäer nebst seinem Vater, dem hohen Priester erblicken, die sich den Rabbinen Anfangs genähert, aber in Folge des gehaltenen Streites sich wieder von denselben getrennt und mit ihrem Anhang südlich von Jerusalem niedergelassen haben.

Die Streitsache war aber nicht, wie sie uns vorliegt, warum man das Chagiga-Opfer am Sabbath nicht bringe, sondern umgekehrt, warum der Sabbath dem Passahopfer weichen muß, da doch aus jener Bibelstelle: Du sollst das Passah bringen von den Schafen und Rindern, beide in gleichem Gewichte stehen, da nun der Sabbath für die Darbringung des Chagiga-Opfers auch nach den Rabbaniten nicht entweicht werden durfte, so sollte dies auch mit dem Passah so sein. Mit Recht machten sie hierüber die beiden Schuloberhäupter, Schemaja und Abtalion, als Urheber jener Sabbathverletzung wegen des Passahlammes vor dem Propheten Elias verantwortlich. Der eigentliche Streitpunkt scheint demnach dem Thalmud in einem umgekehrten Verhältnisse überkommen zu sein.

Dieser ganze Streit aber findet bis zur Evidenz seine Begründung in unserer angeführten Geschichtsquelle aus Seder-Nam. Denn war der 28. Nisan, der Eroberungstag Jericho's, ein Sabbath, so war es auch natürlich der 14., von dem es ausdrücklich heißt (Josua 5, 10), daß Israel an diesem Tage das Passahopfer gebracht, so daß es uns abermals befremdet, daß Hillel sich nicht auf diesen Präzedenzfall berufen. Ja, nach einer Stelle im Thalmud (Sabb. S. 87 b), war der erste Nisan im zweiten Wanderjahr durch die Wüste, wo Israel ebenfalls am 14. das Passahlamm gebracht (IV. M. 9), ein Sonntag כִּי יִשְׂרָאֵל לִמְעוֹט בְּרֵאשִׁית הַחֹדֶשׁ, und mithin wurde auch dieses Passahlamm am Sabbath geopfert. Aus dem Gesagten ist auch zu ersehen, wann eigentlich die Sekte der Dositthäer entstanden; sie mußte nämlich noch während des Tempels und nicht lange nach dem Absterben von Schemaja und Abtalion etwa in Hillels Zeitalter existirt haben. Uebrigens kommt der Name Dostai als Oberhaupt der Samaritaner bereits im Jalfut zu II. König c. 17. vor, nur wird er dort unter Sanherib versetzt, welchen Anachronismus schon Grätz (III. 497) nachweist, auch Jost versetzt ihn in die Zeit der Tempelzerstörung.

III. Widerlegung der Sadduzäer.

Unter den verschiedenen Streitpunkten zwischen dem Rabbinismus und den Sadduzäern spielt die Bestimmung des Wochenfestes eine Hauptrolle, so daß man sogar jenen Tag als einen

Halbfesttag einsetzte, an welchem die Saduzäer bei einem polemischen Streite ihres Irrthumes überwiesen worden sind. (Megilath Tanith.) Die Saduzäer stehen hierin nicht allein, sondern haben in den Samaritanern ihre Vorgänger, wie in den Karaiten ihre Nachfolger, die ebenfalls das Wochenfest auf gleiche Weise bestimmen. Dieser Streit gründet sich auf eine biblische Stelle (III. M. 23, 5), wo die Verordnung vorkommt, daß nach dem Passahfeste, das Omer von neuer Gerste dargebracht, und von da bis zum Wochenfeste 50 Tage oder sieben Wochen, gezählt werden sollen. Nun kommt an dieser Stelle der Ausdruck מִמַּחֲרַת הַשַּׁבָּת vor, den die Saduzäer, die, wie bereits erwähnt, sich strenge an den Wortlaut halten, buchstäblich nehmen, und daher immer vom ersten auf das Passahfest folgenden Sonntag sieben Wochen bis zum Wochenfeste zählen, so daß dasselbe stets auf den Anfang der Woche fällt. Der Rabbinismus hingegen zählt diese sieben Wochen, von dem Tage, der unmittelbar auf den ersten Tag des Passahfestes fällt, oder von dem 16. des Monats Nissan.

Nun sahen die Saduzäer selber die Unhaltbarkeit ihres Beweises ein, da in der Bibel nicht bloß der siebente Wochentag, sondern jedes Fest überhaupt (שַׁבָּת) genannt wird. (III. M. 23, 39.) Sie sahen sich nach andern Beweisgründen um. Einer ihrer Vertreter stellte folgendes Raisonnement auf: Unser Lehrer Moses wollte, als Freund seines Volkes, ihm gewiß nicht bloß einen einzelnen Tag zum Wochenfeste geben, daher er bestimmte, daß dasselbe stets auf einen Sonntag falle. Die Wichtigkeit dieses Beweises ist aber leicht einzusehen, da auch das Passah-, wie auch das Sukkafest biblisch nur ein Tag ist. Allein eben so unhaltbar scheint auch der Gegenbeweis zu sein, durch welchen R. Johanan b. Sakkai sie überwunden haben sollte. Dieser lautet (Menachet S. 65 b), wie folgt. Einmal heißt es: Ihr sollt 50 Tage zählen (also Tage bloß); das andere Mal: Ihr sollt sieben Wochen zählen? Das Eine, wenn das Fest in Mitten der Woche, das Andere, wenn es am Sabbath fällt.

Dazu gibt Raschi als Erklärung: Eine Woche (שָׁבוּעַ) heißt bloß vom Sonntag bis Ende Sabbath's, beginnt aber die Zählung in Mitten der Woche, so sind es keine Wochen, sondern

bloß Tage, hiemit ist also der Widerspruch gelöst, warum es bald Tage, bald Wochen heißt.

Allein diese Regel ist ganz unrichtig, da ausdrücklich die 14 Tage der Absonderung nach einer weiblichen Geburt, die doch an jedem Tage stattfinden kann, שְׁבִיעִים, genannt wird (III. M. 12, 5). Eine solche Blöße würde schwerlich R. Johanan seinen bibelkundigen Gegnern gegenüber gegeben haben. Maimonides (III. Th. Themidin 7, 11) übergeht in der That diese Beweisstelle, und führt einen andern vor: Da nämlich, so lauten seine Worte, nach Anordnung der Bibel die neue Frucht bis zur Darbringung des Omer nicht genossen werden durfte, anderseits aber es doch in Josua 5, 11. heißt: Und sie aßen von der Frucht des Landes מִמַּחֲרַת הַפֶּסַח am andern Morgen des Passahfestes (den 15. Nissan), so ist ja erwiesen, daß man mit dem Omer, und daher mit dem Abzählen der sieben Wochen nicht erst bis zum nächstfolgenden Sonntag warten mußte, sondern, daß dies bereits am 16. Nissan geschah. Allein auch dagegen erhoben die Gegner die Waffen. Möglich, suchten sie zu behaupten, daß das Passahfest unter Josua auf einen Sabbath fiel, so daß dabei מִמַּחֲרַת הַפֶּסַח und מִמַּחֲרַת שַׁבָּת eins und dasselbe war. Maimonides sucht auch diesen Einwand einigermaßen zu widerlegen. (Ibid.) Allein nehmen wir abermals unsere obige Geschichtsquelle aus Seder-Nam zu Rathe, daß nämlich im Eroberungsjahre Jericho's der 28. Nissan ein Sabbath war, so mußte ganz natürlich der 15. Nissan, oder der erste Passahtag ein Sonntag gewesen sein, mithin bleibt Maimonides Beweisstelle auch von dieser Seite ganz unangefochten, so daß es uns auch hier befremdet, wie Maimonides diese Geschichtsquelle entgangen.*)

Was aber obige Beweisstelle des R. Johanan b. Sakkai

*) Wenn Iben Esra (III. M. 23, 11) gegen diesen Beweis wieder einwendet: מֵאַיִן נָדַע כִּי הַנֶּגֶף הִכָּהוּ בְעֵבֶר הַיְרֵדָן תְּנוּפַת הָעוֹמֵר, so ist ihm hierbei Kiduschin 37 b. entgangen, wo eben dies als Differenzpunkt zwischen R. Israel und R. Akiba vorkommt. In Betreff der andern Einwendung des Iben Esra: כִּי הַפֶּסַח בְּיוֹם י"ד וּמַחֲרָתוֹ ט"ו (וְהָעוֹמֵר ט"ז), findet sich ebenfalls eine Diskussion im Jerusalem (Ghala II. p. 58 b.) S. auch Tosaphoth zu Rosch-haschana 13 a. Indes ist aus V. M. 16, 7, zu ersehen, daß der „andere

betrifft, so ist auch diese, wenn auch Maimonides sie nicht anführt, ja nicht anführen konnte, nicht minder richtig, und zwar soll es eine Bekämpfung des Gegners mit seinen eigenen Waffen sein. Die Saduzäer, die, wie wir bereits gesehen, sowie die Karaiten in Folge ihrer strengen Deutung des Buchstabens mit der Heilhaltung des Sabbath's viel rigoröser zu Werke gingen, hatten auch deshalb gegen die Festesbestimmung der Rabbiniten eine Abneigung, weil nach letztern der Sabbath zuweilen zur Abmähung des Omer entweicht werden mußte, daher R. Jochanan sie durch seine scharfsinnige Dialektik gleichsam in ein Kreuzfeuer zu bringen suchte. Denn ist hierin (אין קצירה עמר דהה שבח) die Meinung der Saduzäer gegründet, so müßte im Falle, wenn der 16. Nisan ein Sabbath ist, die Darbringung des Omer, wie auch der Anfang zur Zählung der sieben Wochen, mit einem Tage später angelegt werden; es würden alsdann zwischen dem Passah- und Wochenfeste volle 50 Tage verlaufen. Fällt hingegen der 16. Nisan auf einen Wochentag, wo gar keine Verschiebung nöthig, so wären es bloß 7 Wochen. Der Widerspruch der Bibel zwischen 49 (sieben Wochen) und 50 Tagen wäre also glücklich gelöst, aber zugleich erwiesen, daß das Wochenfest auf jedem Tag in der Woche, Sabbath etwa ausgenommen, fallen könne. Hierbei wäre im Thalmud bloß die Stelle: כאן ב"י כאן ב"י שהל בשבח zu emendiren. Der irrthümlich hinzugefügte Buchstabe ץ, was leicht zu erklären, hat Raschi auf die falsche Fährte seiner irrthümlichen Erklärung gebracht. Daß Maimonides diesen Beweis wegläßt, ist auch richtig, da nach dem Rabbinismus der Sabbath dem Abmähen des Omer weichen muß. קצירה עמר דהה שבח.

III. Ueber den Sterbetag Moses.

Einer überlieferten Sage nach (Megila 13 b. Kiduschim 38 a. Rasi 14 a.) fiel der Geburts- und Sterbetag unseres göttlichen Lehrers Moses auf den siebenten des Monats Adar. An

Morgen des Passah den 16. Nisan bedeutet, da gewiß nicht der 15. der Festtag selbst, zum Ausbruche nach der Heimat auseraumt werden wird.

welchem Wochentage dies jedoch war, darüber sind die Meinungen verschieden. Manche, wie der Gaon Schalom, setzen den Sterbetag Moses auf einen Sabbath und führen als Beleg eine angeblich im Jerusalmi sich befindliche Stelle an, wo es heißt: R. Sera sagt: Es steht in der Schrift: Und die Trauertage um Moses hörten auf (V. M. 34, 8); wol hörten die Trauertage, aber nicht das Andenken um Moses auf, daher auch jene Stunde, Sabbath Abend, wo er verschied, durch Unterbrechung im Gesezstudium gefeiert werde. R. Perachja will dies noch deutlicher erweisen, es heißt bloß, daß eine Trauer durch Weinen und Klagen, die an Wochentagen nur gestattet ist, um Moses aufgehört, aber die Trauer mit der Unterbrechung des Gesezstudiums, was auch am Sabbath anwendbar, hörte nie auf, daher zu dieser Stunde die Lehrhäuser zu unterbrechen sind. (R. G. N. der Geonim N. 220, was dem Verfasser des Magen David zu Drach Chajim 292 entgangen zu sein scheint.) Diese Stelle findet sich zwar in unseren beiden Thalmuden nicht vor, wie auch der Name Perachja (mit Ausnahme, R. Josua Ben Perachja) nirgends vorkommt. Indeß ist diese Ansicht des Gaon über den Sterbetag Moses auch unserem Thalmud nicht fremd. Sota p. 13 b. heißt es, wie folgt: Wir haben die Lehre, jener Sabbath, wo Moses verschied, gehörte Zweien an (S. Raschi). Den Kommentatoren, Josepboth und Rosch (Menachoth p. 30 a., Pessachim X. §. 13), scheint diese Stelle entgangen zu sein, und sie geben daher mit Berufung auf unsere obige Geschichtsquelle des Seder-Dlam Freitag für den Sterbetag Moses an, denn da Adar 29 Tage zählt, so muß der siebente, der Sterbetag Moses, ein Freitag gewesen sein, wenn der 28. Nisan, wo Jericho erobert wurde, ein Sabbath war.

Jos. (Alterth. I. 5, c. 1) widerspricht zwar dieser Angabe des Seder-Dlam, indem er den Anfang der Belagerung Jericho's auf den ersten Passahstag und die Eroberung auf den letzten dieses Festes ansetzt; allein Jos. (ibid. Ende des 4. B.) läßt Moses am ersten des Adar sterben, woraus folgt, daß beiden Geschichtsquellen, trotz ihrer verschiedenen Angaben dennoch eine gemeinschaftliche Ueberlieferung vorgelegen, nämlich, daß zwischen dem Sterbetage Moses

und der Eroberung Jericho's 50 Tage verstrichen und rechnet Seder-Dlam den Sterbetag nicht darunter, weil die Stunde seines Verschwindens ש"ר"ב zu Ende des Tages war. (Sohar zu Jithro.) In dieser zweiten Angabe steht Jos. auch noch nicht allein. Schon der Midrasch (Nabba zu Ester 3, 7) gibt den ersten Tag Adar's als den Geburts- und Sterbetag Moses an. Iben Esra (Anfangs zu V. M.) ist zwar dieser Ansicht nicht geneigt; hingegen stimmt ihr Kalbag (zu III. M. 20 in תיעלת דג) vollkommen bei. Jedenfalls kann die Angabe des Seder-Dlam, daß Jericho am Sabbath erobert wurde, und mithin der erste Passahstag damals ein Sonntag war, auch nach der Angabe des Jos. stattfinden, da die Ansichten beider gerade um eine Woche differiren. Nehmen wir also die Monatsangabe des Seder-Dlam für richtig, so war der siebente Adar ein Feiertag, mithin der erste ein Sabbath, der Thalmud (Sota p. 13 b.), der den Sterbetag Moses auf einen Sabbath setzt, folgt hier der Ansicht, daß Moses am ersten verschied, während nach jener andern Ansicht (Megila p. 13 b, Siduschin p. 38 a. Nasir p. 14 a), dieser Tag ein Freitag gewesen sein muß.

Die 30 Trauertage um Moses hörten am siebenten Nisan an einem Sabbath auf und wurden sie zur Ausrüstung Jericho's, zur Kriegsvorbereitung und zur Ueberschreitung des Jordan verwendet, wie auch in den darauffolgenden 7 Tagen die Beschneidung des Volkes vor sich ging. Wir sehen also, wie thätig dieser jüdische Feldherr die 50 Tage, von dem Tode Moses bis zur Eroberung Jericho's angewendet.

Schließlich wollen wir noch hinsichtlich der Beschneidung folgende Bemerkung beifügen: Es ist alter Brauch, daß den Beschneidern die Beschneidungsprotokolle mit in's Grab gegeben werden, was in neuerer Zeit zu mancherlei Konflikten geführt; worauf dieser Brauch sich gründet, ist unbekannt, es wird jedenfalls als ein Akt der Pietät betrachtet.

In der Septuaginta (Josua 24, 30) findet sich folgender Beisatz: Und sie legten zu ihm (Josua) in das Grab die Schneidmesser, deren er sich bediente, um die Kinder Israels in Gilgal

zu beschneiden. Möglich also, daß in der Folge das Beschneidungsmesser mit dem Beschneidungsbüchlein vertauscht wurde.

Aus all' dem ist zu ersehen, wie wichtig manche einfache geschichtliche Notiz sei. Daß aber die Notiz des Seder-Dlam keine bloße Sage, erhellt daraus, daß darauf Jerusalmi (Sabb. I. p. 4 a. Moedkatan II. p. 81 b,) als auf eine allgemein anerkannte Sache hinweist.

Nachbemerkungen der Redaktion.

Selbst diejenigen Leser, welche nicht geneigt sein dürften, die Geschichtigkeit der Notiz über die Einnahme Jericho's anzuerkennen, werden doch gerne bereit sein, der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne unseres verehrten Kollegen und Mitarbeiters die gebührende Anerkennung zu zollen. Wir gestatten uns nur folgende Bemerkungen:

Daß die Karaiten den Kriegsdienst am Sabbath verhorrescirten, ist unentzweifelbar. Hadassil lehrt: קרש כ"א יסגרו ואויבים הבאים להלחם לא ילחמו בימי קרש כל איש בנפשו וימלטו הצרים הדלתים עד עובר יום קרש, או יברחו כל איש בנפשו וימלטו אויבך (Sichf. ha-Kof. 56, b.) Ob die Sadduzäer gleicher Meinung waren, dürfte noch zu bezweifeln sein. Denn, wenn auch Geiger's Ansicht, daß gerade die Sadd. den Waffendienst am Sabbath begünstigten (Urschr. 217 ff.) schon deshalb nicht stichhaltig ist, weil sie den Zwiespalt zwischen Pharisäern und Sadduzäern in einer viel zu frühen Zeit voraussetzt (I. Jahrg. 345 ff.); so wird doch auch die sadducäische Einsprache gegen den sabbathlichen Waffendienst erst nachgewiesen werden müssen.

Gewiß ist, daß man sich im Alterthume über den in Rede stehenden Punkt nicht einigen konnte. Das Verhältniß der beiden Makkabäerbücher zu der Waffenfrage hat Geiger sehr gut beleuchtet: Das erste Buch stimmt für, das zweite gegen die Kriegführung am Sabbath (S. 224). Das älteste, auch von Geiger übersehene Beispiel einer vom Feinde benützten sabbathlichen Waffentruhe gab Jerusalem, und wurde in Folge dessen von Ptolomäus Lagi eingenommen. (Jos. Ant. XII. 1, 1.) Wäre die Kriegführung am Sabbath „zadokitisch“, wie Geiger meint, hätte dies unmöglich geschehen können, da gerade in jener Epoche die Blüthezeit der „Zadokiten“ gewesen sein soll! Das Verfahren der ersten Hasmonäer wird mithin nicht sadduzäisch, wohl aber reformatorisch genannt werden müssen. Die Halacha hat sich diese Reform unter mancherlei Affirmationen angeeignet.

Eleazar Löwi.

Eine biographische Skizze, von Ignaz Feldmann,
Dirigenten der öffentlichen israelitischen Volksschule zu Liptak ad Biala
in Galizien.

Eleazar Löwi wurde im Jahre 1758 zu Wladislawow (Gouvernement Augustowo in Polen) geboren, wo sein Vater als geachteter Geschäftsmann lebte. Als Knabe zeigte er einen scharfsinnigen Geist und große Lust zum Studium des Thalmuds, in welches ihn sein Vater einführte, denn Letzterer befasste sich in den Mußestunden fleißig mit dem Lesen jener Schriften, welche den literarischen Kern des rabbinischen Judenthums ausmachen.

Kaum acht Jahre alt, kam der junge Eleazar zu seinem Großvater, den berühmten Verfasser des *עשרת פן* und damaligen Rabbiner zu Lutz (Gouvernement Belhynien in Rußland), wo er sich sehr eifrig den rabbinischen Wissenschaften widmete und bis zu seinem 16. Lebensjahre verweilte, dann mit dem erhaltenen Rabbinerdiplom nach seinem Geburtsort zurückkehrte, sich verhehllichte und da bis zum 18. Lebensjahre als *רב* fungirte.

Hierauf wurde Eleazar Löwi als Rabbiner nach Bilz (unweit Krakau) berufen, wo er 23 Jahre segensreich wirkte und sich im J. 1800 nach Wien begab, um daselbst sein drittes Werk *תורת הסוד* drucken zu lassen. Auf dieser Reise kam er nach Nikolsburg, wo ihn der damalige mährische Landesrabbiner Markus Benedikt sehr freundlich aufnahm, und ihm, falls er sich entschließen wollte, in Mähren zu bleiben, einen, der um diese Zeit erledigten zwei Rabbinatsstige Leypnik und Triesch antrug; Eleazar Löwi entschied sich für Triesch, wo er das erste Mal beinahe 12 Jahre, von der Gemeinde im hohen Grade geehrt, seinen Wirkungskreis als Rabbiner inne hatte, und jeder Zeit seine thalmudischen Verträge von wenigstens 150 Tschibba-Jüngern frequentirt wurden.

1812 folgte Eleazar Löwi dem Rufe der Gemeinden des Pilsner und Klattauer Kreises in Böhmen, wo er sich als Rabbiner dieser Kreise, mit dem Siege zu Mosenberg, nicht nur zur vollkommensten Zufriedenheit der Behörden verwendete und sich der größten Hochachtung und vorzüglichsten Verehrung aller Mitglieder seiner Gemeinden erfreute, sondern auch in materieller Beziehung einen sehr vortheilhaften Posten inne hatte. Ungeachtet dieser günstigen Umstände blieb er dennoch nur bis 1816 da, weil er keine so stark besuchte Tschibba haben konnte, als in Triesch, wohin er zur größten Freude der Gemeinde wieder zurückkehrte, und daselbst bis 1820 fungirte.

Mittlerweile wuchsen seine Söhne heran, und da er dieselben in Mähren nicht verhehlischen konnte, indem sie dort keine Familienstellen erhielten, nahm er den Antrag der Liptak-St. Nikolauer Gemeinde, dahin als Rabbiner zu kommen, an, und wirkte daselbst 10 Jahre, und endlich noch 7 Jahre zu Szantó zum Heil und Segen der Gemeindeangehörigen.

Am 2. Februar 1837 beschloß Eleazar Löwi, beweiint und betrauert von

Allen, die ihn kannten, nach kurzem Leiden, und getrost im Glauben auf ein jenseitiges, ewiges Leben, seine Pilgerfahrt auf Erden.

Von seinen Schülern wurden viele Rabbiner, von denen jetzt noch mehrere im Weinberge des Herrn zum Frommen Israels wirken.

In chronologischer Ordnung erschienen von dem seligen Eleazar Löwi folgende Schriften:

	Im Jahre
1. <i>שמן רקח</i> , I. Theil, verfaßt zu Bilz, gedruckt in Warschau	1788
2. <i>סמא דהיי</i> , verf. zu Bilz	1796
3. <i>תורת הסוד</i> , enth. <i>כללי הש"ס</i> , verf. zu Bilz, gedr. in Wien	1800
4. <i>שמן רקח</i> , II. Theil,	
5. <i>חידושי הלכות שמן רקח</i> .	
6. <i>ריט"בא</i> , <i>ספר המקה</i> zu: <i>ור והב</i> ו"תוס' רי"ד.	
7. <i>שב שמעתתא</i> , enthält 302 <i>סוגיות הש"ס</i> , und dabei in einem Bande:	
8. <i>שערי יראה</i> , wurden in Triesch verf. und gedruckt in Prag	1807
9. <i>יבין שמועה</i> , enthält Haggada, verf. zu Mosenberg	1812
10. <i>שערי דעה</i> , I. Theil, verf. zu Liptak-St. Nikolau	1821
11. <i>שערי דעה</i> , II. do. " " " "	1827
12. <i>זכרון אהרן</i> , verf. zu Szantó im J. 1834 und eben daselbst	
13. <i>הגהות על אורה חיים</i> , verfaßt	1835

Sein Sohn Wolf gehörte zu den renommirtesten Rabbinen und philologischen Schriftstellern. Dessen Sohn Jeremias bekleidet in sehr würdiger Weise das Rabbinat zu Sator-Alja-Ujhely in Ungarn.

Der Jude im ungarischen Ortsnamen.

Eine Anfrage.

Die überschriftlich genannte Erscheinung ist bis zur Stunde noch nicht erklärt worden. Wir stellen die betreffenden Ortsnamen zusammen;

1. Zsidó (Jude), ein ungarisch-katholisches Dorf im Eisenburger Komitate, Güssinger Bezirke.
2. Zsidó, eine Pusta im Pester Komitate, Waigner Bezirke, eine Meile von Gedöllö, zur ehemaligen fürstl. Grazalkovich'schen Herrschaft gehörend.
3. Zsidóköldö (Zudenfeld), ung.-kath. Dorf im Eisenburger Komitate, Körmenter Bezirke, früher zur Wasvarer Herrschaft gehörend.
4. Zsidóvár (Judenburg), romanisches Dorf im Kraschauer Komitate an der Temes, $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Marktflecken Sackul entfernt.
5. Zsidóvin, romanisches Dorf in demselben Komitate, an der Berzava. In der Nähe dieses Dorfes sind auf einem anmuthigen Hügel Spuren ehemaliger Schanzen zu sehen, unter welchen man auf Ueberbleibsel alter Ge-

bände stieß. Die Temescher Kammer-Administration hat im vorigen Jahrhundert daselbst Untersuchungen anstellen lassen. Man entdeckte ganze römische Zimmer. Auch Münzen wurden gefunden.

6. Zsid (slav. Jude), anschuliches ung.-kath. Dorf im Zalader Komitate, Szántóer Bezirke.

Vielleicht wäre auch 7. Zsida, eine Pusta im Baer Kom. und 8. Zsidahegy, ein Dorf im Eisenburger Komitate hieher zu zählen. Es fragt sich nun, welchen Umständen verdanken diese Ortschaften ihren Namen? Wurden dieselben von Juden gegründet, oder hatten sie längere Zeit jüdische Besitzer? Die meisten der „Zsidó“-Ortschaften haben seit Menschengedenken keine jüdischen Einwohner! — Eine befriedigende Auskunft über die erwähnten Ortsnamen würde die ungarisch-jüdische Geschichte auf eine sehr dankenswerthe Weise bereichern. Freunde geschichtlicher Spezialitäten mögen nicht unterlassen, uns die Resultate ihrer diesfälligen Forschung mitzutheilen. Etwaige ungarische Zuschriften werden wir in wortgetreuer Uebersetzung veröffentlichen.

Correspondenz.

Briefe aus Böhmen*).

IV.

Soric, im August. Herrlich hat sich der Wohlthätigkeitsfuss und die Opferfreudigkeit unserer Glaubensgenossen wieder einmal bei Gelegenheit des vor einigen Monden ausgebrochenen Brandes in Jungbunzlau bewährt. Von allen Seiten floßen ansehnliche milde Gaben ein und wird der dortige würdige Rabbiner Hr. Dr. Ellbogen, der eben behufs der Sammlung milder Gaben für die Abgebrannten in Wien weilte, durch Vermittlung der Prediger Herren Manheimer und Zellinek gewiß sehr günstige Resultate erzielen. — Auch hier hat vor einigen Tagen eine Feuersbrunst neun von Juden bewohnte Häuser, sowie auch das Dach der Synagoge verzehret. Doch ist zum Theil durch die unermüdete Wohlthätigkeit der hiesigen Gemeindeglieder, zum Theil durch die Affekuranzgesellschaft bereits in dem Maße Hilfe geworden, daß Hilfe von Auswärts nicht in Anspruch genommen werden mußte. Wenn ich in einem meiner jüngsten Briefe dem Verfasser des Aufsatzes: „Die Rabbiner in Böhmen“ ob seiner Jeremiade entgegentrat, indem die dort so grell geschilderte Lage der böhmischen Rabbinen durchaus nicht allenthalben zu finden, so kann ich doch nicht umhin, obwohl ich den böhmischen Gemeinden im Allgemeinen das Wort geredet, gerechtes Mißfallen darüber auszudrücken, daß wirklich

* S. „B. Ch.“, 6. H., S. 277.

hie und da eine Duodez-Gemeinde in Böhmen wie dies ein in der „Presse“ erschienener Konkurs zeigt von der Rabbinerstelle gar absonderliche Begriffe haben muß. Da heißt es in großen Lettern: „Ein Rabbiner wird gesucht“, dann folgen die Anforderungen, die nichts weniger als Hatjara, Nektalent u. enthalten, nebstbei soll der Rabbiner aber auch Lehrer der dritten und vierten Klasse, zudem שוחט und קורא sein, endlich als Gratiszugabe soll er bemüßiget sein, einen Gehilfen aus eigenen Mitteln zu erhalten. — Doch sind dies sehr seltene Fälle und kommen zudem nur in Gemeinden vor, die eben nicht in die Reihe der autonomen Gemeinden gehören dürfen. Ein wahrhaft erfreulicher Anblick für dich geschätzter Ben-Chananja wäre die jüngst in der kleinen und armen Gemeinde Groß-Bof stattgefundenen Tempelweihe gewesen. Dieser Gemeinde gebührt das Lob für den öffentlichen Gottesdienst sowie für den Jugendunterricht viele Opfer gebracht zu haben. Schreiber dieser Zeilen wurde mit der Tempelweihe betraut, und kann die zeitgemäße Einrichtung des Tempels und des Gottesdienstes nicht genug loben. Sehr angenehm hat uns die nach dem „Szegedi Hiradó“ von den Wiener Blättern mitgetheilte Nachricht von dem Grundbesitz überrascht, um so mehr als jetzt eben die Gemüther unserer Glaubensgenossen durch den in dem jüngsten kaiserlichen Manifeste wehenden Hauch der Hochherzigkeit voll froher Hoffnung sind, und in dieser Nachricht schon die ersten Sonnenstrahlen eines für uns anbrechenden schönen Zukunftsmorgens sehen wollen. — Soll ich dir, würdiger Ben-Chananja von der bei meiner jüngsten Durchreise in Preßburg von mir en passant beschäftigten Seminarjeschiwa etwas berichten? von ihrem Lehrplane? von ihrem zeitgemäßen Fortschritte? oder — von böhmischen Dörfern? — — oder ist's einerlei? Möchte doch den dort zahlreich versammelten Jünglingen recht bald eine zweckmäßige Geistesrichtung gegeben werden! להגדיל תורה ולהאדירה.

Chrentheil, Rabbiner.

Wien, 8. August. Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, schmetterten die Kriegstrompeten. Heute schreibe ich Ihnen, wo der Friede wieder eingesehrt ist. Wohl sind die Gemüther noch nicht ganz beruhigt und die Oscillation der letzten Erschütterung ist noch nicht zu Ende. Hoffen wir jedoch, daß die הבלי של משיח in der Zeit des Dampfes und der Telegrafen nicht lange dauern werden, und daß dann die schönere und bessere Zeit, welche die Profeten verkündeten ולא ילמדו ולא ילמדו zur Wahrheit werden wird.

Gestatten Sie mir nun, auf einen Aufsatz des Herrn Bezirksrabbiners Straffer im 6. Hefte des „B. Ch.“ d. J. zurückzukommen. Der Verfasser beweist, daß das Religionsgesetz dem Rabbiner nicht gestattet, Spenden von einzelnen Gemeindegliedern anzunehmen.* Eben so wenig als das Religionsgesetz dieses gestattet, eben so wenig billigt es das Schicklichkeitsgesetz. Es ist jedoch nicht die Schuld der Rabbiner, wenn dieser furchtbare Mißbrauch, der

*) Anm. Bekanntlich eiferte auch M. Lipmans Heller dagegen.

mannigfach störend einwirkt, besteht; die Gemeinden haben die Verantwortung dafür zu tragen. Man werfe einen Blick auf die materielle Stellung der Rabbiner, und man wird finden, daß sie nicht sehr beneidenswerth ist. Im besten Falle können sie in anständiger Weise mit ihrer Familie leben. Schwerer geht es schon, wenn es sich handelt, die Kinder zu versorgen, und wie oft kommt nicht das wahrhaft entwürdigende Schauspiel vor, daß zur Verhehlung der Tochter eines Rabbiners gebettelt werden muß. So lange jedoch die großen Gemeinden nicht mit dem Beispiele vorangehen und den Rabbinern und Predigern den nothwendigen Gehalt aussetzen, damit sie nicht auf Sporteln angewiesen sind, insolange kann man nicht verlangen, daß die kleinern dieses thun. Bis jetzt aber bilden die Sporteln eine Haupttribe. Wir wissen wol, daß für die Gemeinde, wie für die Staatsfäkel indirekte Steuern nothwendig sind, aber man mache den Rabbiner, Prediger, Lehrer, Kantor u. nicht zum Steuerernehmer. Es gibt bereits Gemeinden, wenn auch nicht im Vaterlande, die mit gutem Beispiele vorangegangen sind, so Frankfurt am Main, Berlin u. c.; daß die Wirksamkeit der Gemeindebeamten eine andere und bessere sein kann, wenn sie nicht von der Gnade und Barmherzigkeit der Einzelnen abhingen, braucht nicht weiter auseinander gesetzt zu werden.

Die Frage, bezüglich der Errichtung eines Seminars und einer jüdischen Volksschule tauchen wieder auf. Ich bekenne aufrichtig, es ist ein eigenthümliches Gefühl gegen etwas sprechen zu sollen, das man vom Herzen wünscht. Die Frage des Seminars ist in dem Augenblicke nicht brennend. So weit wir die jungen Leute kennen, die sich den Studien widmen, und wir glauben darin nicht unwissend zu sein, so ist gerade von התלמוד nichts vorhanden. Diejenigen, die sich wirklich dem Rabbinat widmen wollen, wenden sich anderswo hin.

Daß ein Seminar in Wien Studirende anlocken würde, ist keine Frage; aber wie sollen diese leben, da es in Wien ohnedies jetzt sehr theuer ist. Es wäre überhaupt eine große Wohlthat, wenn etwas für die große Anzahl armer jüdischer Studirenden der Medizin, der Technik, des Obergymnasiums u. c. geschaffen würde. Im besten Falle verschafft man einem solchen Studirenden eine Lektion. Wie häufig trifft es aber ein, daß die jungen Leute zum Lehrfache kein Talent haben.

Die Errichtung einer Volksschule wäre ein Bedürfnis, und müßte es die wichtigste Aufgabe des Vorstandes sein, sie in's Leben zu rufen; aber ist jetzt der geistige Moment? Wir glauben nein **ברימיא ברמיא**. Wiederholen müssen wir jedoch, was wir bereits in diesem Blatte ausgesprochen haben: die Eltern, die von einer Dringlichkeit der jüdischen Volksschule sprechen, mögen zuvörderst ihre Kinder in jüdische Institute schicken. Mögen sie die Reformen, welche diese Institute da und dort bedürfen, zur Bedingung des Eintrittes ihrer Kinder machen. Aber **טבל ורעלה שרץ בירו** hat keinen Werth.

Keinesfalls werden die Fragen jetzt gelöst werden, denn wir haben die saison morte. Was „krencht und leugt“ hat die Stadt verlassen.

Aus dem Ungvarer Komitate. Das Ungvarer Komitat zählt nach den neuesten Ausweisen circa 8000 israelitische Einwohner, wovon mehr als die Hälfte sich mit der Landwirthschaft beschäftigen. Von diesen besteht die bei Weitem größere Zahl aus Pächtern fremder Grundstücke; nicht gering ist aber auch die Zahl derer, die ihren eigenen Grund und Boden bebauen, dessen Besiz sich theils auf gesetzliche Rechtsmittel, theils aber auf Pfandverträge begründen. Das Ungvarer Komitat gehört zu den toleranteren im Ansfange des Kronlandes, es wird daher Niemanden befremden, daß wir hier auch größere oder kleinere Wirthschaften, deren Eigenthümer Christen sind, israelitische Gutsverwalter, Wirthschafts-Aufsicher u. c. finden, so ist Schreiber dieses auf der Herrschaft Dabroka nächst Ungvar gelegen, und aus circa 4000 Joch bestehend, schon seit mehreren Jahren, mit der Leitung der Verwaltung betraut u. a. m.

In unserem Komitate sind auch alle Handwerke und Gewerbe durch Israeliten vertreten. Ein großer Theil beschäftigt sich mit Handel und Pachtung obrigkeitlicher Regalien.

Hinsichtlich der Bildungsstufe, auf der die Israeliten dieses Komitates stehen, sind dieselben im östlichen und nördlichen Theile desselben, wohl noch im Urzustande und für jeden Fortschritt unzugänglich. Mit Befremden würde jedoch in Ihrer geschägten Monatschrift der Bericht des Hrn. A. Braun über den Bildungsstand der Ungvarer Israeliten gelesen. Hr. Br. ließ unerwähnt, daß mindestens 10 Söhne Ungvarer Israeliten es auf verschiedenen Hochschulen zum Doktorgrade der Medizin und Chirurgie, der Rechte, der Chemie und zum Magisterium der Pharmacie gebracht haben. Ferner gibt es Söhne Ungvarer Israeliten, die bei Eisenbahnen technische und administrative Beamtenstellen inne haben. Schließlich ist noch zu bemerken, daß auch Künste wie Malerei und Musik durch Söhne Ungvarer Israeliten ehrenhaft vertreten sind. Von den in Ungvar praktizirenden israelitischen Ärzten aber ist einer Komitats-Physikus, ein anderer Gerichtsarzt.

Der Herr Berichterstatter sagt ferner: „Auch sind die Juden untereinander im höchsten Grade tolerant, so, daß es trotz der verschiedenen Religionsanschauungen der Einzelnen keine einander feindlich gegenüberstehenden Parteien gibt; vielmehr leben Chassidim und Altkonservative und sogenannte Aufgeklärte im besten Einvernehmen und begegnen einander mit der größten Achtung und Freundschaft.“ Der Hr. Berichterstatter meint hier wohl nur damit, daß diese verschiedenen Schattirungen — denn Parteien könnte man sie im Sinne des Berichterstatters nicht nennen — sich nur auf kommerziellem Wege mit Achtung und Freundschaft begegnen; es dürfte wohl der Fall sein, daß ein Chassidäer beim Abschluß eines Geschäftes, mit einem „sogenannten Aufgeklärten“ sich in seiner höchsten Weisheit jeder Intoleranz enthält; aber auf sozialem und religiösem Gebiete wird leider diese Toleranz, sowie „Achtung und Freundschaft“ nur zu sehr vermißt.

Ungvar zählt zu den größern israelitischen Gemeinden Ungarns, Schutz- und Synagogengewesen lagen bis jetzt brach, die Ursache ist leicht zu enträtheln,

die kleine Schaar der „sogenannten Aufgeklärten“ konnte leider mit ihrem guten Willen gegen den Obskurantismus der „Chasidäer und Altkonservativen“ nur sehr schwer durchdringen, bis es endlich dem unermüdliehen Kultus-Gemeindevorsteher, Hrn. Leopold Weinmann gelang, eine dreiklassige Knaben- und zweiklassige Mädchenschule zu gründen, die mit 1. November l. J. in's Leben tritt.

Wahrlich, unsere Chasidäer und Altkonservativen sollten eine Studie anstellen, über das Wort des Propheten: Malechi 2—10: Haben wir nicht Alle einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen; warum sollten wir treulos sein, Brüder gegen Brüder, zu entweihen das Gesetz unserer Väter?

Zur Charakteristik unserer Chasidäer will ich Ihnen noch folgende Geschichte mittheilen:

Vor ungefähr fünf Jahren ereignete sich in der Dorfgemeinde Darocz des Ungarischer Komitates folgender bedauernswerther Vorfall: In genannter Gemeinde erschien eines Tages ein israelitisches Weib mit seinem Säugling bei einer ruthenischen Bäuerin, mit dem Ersuchen, denselben auf einige Tage in Pflege zu nehmen, wofür der Bäuerin eine entsprechende Belohnung zugesagt wurde. Diese, nichts Arges wahnend, gewährte die Bitte des Weibes.

Es vergingen jedoch einige Wochen, ohne daß die Mutter des Kindes zurückgekommen wäre. Die getäuschte Bäuerin trug, nachdem sie von der Mutter des Säuglings auch die mindeste Spur nicht finden konnte, das Kind zum griech.-kath. Pfarrer des Ortes, erzählte ihm den Vorfall, und ersuchte ihn, er möchte das Kind kaufen und darüber die anderweitigen Verfügungen treffen. Dieser eröffnete ihr, es sei ihm nicht gestattet in dieser Angelegenheit eigenmächtig zu handeln, sondern er müsse die Sache dem hochwürdigen Bischof zu Ungvár zur Entscheidung unterbreiten, was er auch unverzüglich that.

Kaum war der Ungarischer griech.-kath. Bischof Se. Hochwürden Hr. Basilus v. Popovich von der Angelegenheit unterrichtet, als er in seiner höchst anerkennenswerthen Toleranz sogleich das Rabbinat zu Ungvár auffordern ließ, dasselbe möge über das fragliche Kind verfügen. — Das Rabbinat überwies die Angelegenheit dem Gemeindevorsteher, und dieser weigerte sich, trotz wiederholter und eindringlicher Ermahnung des Konsistorial-Advokaten Herrn Georg v. Markos hartnäckig, Verfügungen zu treffen, das Kind auf Kosten der Ungarischer israelitischer Gemeinde in der mosaischen Religion erziehen zu lassen. — Unter solchen Umständen erachtete es Se. Hochwürden der Herr Bischof für nothwendig, das Kind vom Hrn. Pfarrer zu Darocz nach gr.-kath. Ritus taufen zu lassen, und dasselbe auf Kosten der Kirche zu erziehen.

Nach ungefähr zwei Jahren erschien die Mutter dieses Kindes bei der erwähnten Bäuerin und forderte ihr Kind zurück. Es genügte ihr jedoch die Eröffnung der Bäuerin, daß das Kind getauft sei, um sich, ohne auch nur irgendwo zu reklamiren, zu entfernen.

Bei dem Umstande nun, daß dazumal ein Chasidäer an der Spitze der Gemeinde stand, erlaube ich mir die Frage zu stellen, ob es nicht besser gewesen wäre, sich um das jüdische Kind, als um das zu bekümmern, ob dieser

oder jener am Sabbath mit einem Spazierstabe ausgeht und seine Küche auf diese oder jene Weise führen läßt.

Ludwig Weltner.

Vesprim, im August. Noch ist kein ganzes Jahrzehend verfloßen, daß aus dem Chaos des Ehederthums die Lichtwelt unseres heutigen Schulwesens entstanden, und schon sehen wir diese neue Schöpfung bis zu einem hohen Grade der Entwicklung gediehen und mit rapiden Schritten ihrer Vervollkommenung entgegen eilen. Wer neben den großen Opfern, die bereitwilligst auf den Altar des Gemeinwohls dargebracht wurden und die edlen Bestrebungen, die sich allenthalben kundgaben, um dieses heilige Ziel zu erreichen, zugleich auch die unzähligen Schwierigkeiten kennt, die überwunden werden mußten, der kann sich gewiß nicht genug wundern, über den glänzenden Sieg, den das Bessere und Zeitgemäße errungen, und er wird die innigste Freude empfinden, wenn er nun die verwahrlosten Felder voll wuchernden Unkrautes in geregelte und blühende Fluren verwandelt sieht, worin bereits die schönsten und edelsten Früchte reifen.

So wie alle neuen und zeitgemäßen Verbesserungen ihre heftigen Opponenten finden, weil sich diese in dem alten Schlandrian behaglich Hineingelesen nicht bemühen wollen oder können, das Neue zu studiren, zu erproben, und den Nutzen desselben zu erkennen, eben so findet auch das israelitische Schulwesen in Ungarn seine mächtigen Gegner, die ihrem ungegründeten Mißmuth auf jede mögliche, Schule und Lehrer gefährdenden Weise Lust machen. Ohne mit dem Wesen der Pädagogik und des Schulwesens auch nur im Geringssten vertraut zu sein, hat der Eine an dem neuen Unterrichtssysteme alle erdenklichen Fehler anzusehen, dem Andern will die neue Schulordnung nicht zusagen, der Dritte eifert gegen die definitive Anstellung der Lehrer etc. während Sach- und Sachkenner diese neue Schöpfung mit unsäglichlicher Freude begrüßen.

Wohl haben die israelitischen Schulen in Ungarn ihre Vollkommenheit noch nicht erreicht, und es bleibt noch Vieles zu thun übrig; doch ist auch zu bedenken, daß jedes Ding in der Welt seine Entwicklungsperiode durchmachen muß. Die Blume sprießt nicht als fertige Blume aus dem Boden, der Baum schießt nicht mit seinem dicken Stamme, seinen Ästen, Zweigen, Blättern und Früchten auf einmal auf, das Kind ist nicht in der Wiege schon der erfahrene Mensch. Haben wir nicht überhaupt jede Erfindung und Entdeckung im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, sowie jede nachherige Verbesserung und Vervollkommenung derselben lediglich den vorangegangenen Erfahrungen zuzuschreiben, einige ausgenommen, die wir dem Zufalle zu verdanken haben? Man darf daher auch nicht über unsere Schulen, die sich ebenfalls noch in ihrer ersten Entwicklungsperiode, in ihrer Kindheit befinden (wie viele sind jetzt erst im Gnitzen?) vorschnell den Stab brechen, zumal wir die Ueberzeugung haben, daß an der Verbesserung derselben unablässig mit unermüdlischem Eifer gearbeitet wird, und diese Bemühungen von den schönsten Erfolgen begleitet sind. Sind hie und da noch verschiedene Mängel fühlbar, so ist dies auch verschiedenen erte-

rioren Ursachen zuzuschreiben, indem noch nicht überall die nöthigen Bedingnisse einer gehörigen Reife vorhanden sind; man darf aber keineswegs die Meinung hegen, daß diese Mängel in dem Wesen des neuen Schulsystems selbst wurzeln, wie die Feinde des Fortschrittes in ihrer Proselytenmacherei glauben zu machen sich alle Mühe geben.

Können diese Gegner auch nicht offen auftreten, so ist der nachtheilige Einfluß ihres stillen und hinterlistigen Treibens doch unverkennbar.

Unter Andern auch darüber erbeßt, daß die Funktionen der Lehrer, sowie ihre Stellung zur Schule und Gemeinde geregelt sind, und sie somit angehört haben, das Spiel der Willkür und der Launen eines jeden Einzelnen zu sein, suchen sie dieselben im höchsten Grade zu verunglimpfen, machen sie zum Opfer verschrobener Ideen und Ansichten, zum Sündenbock unzähliger Verstöße der elterlichen Erziehung, trachten ihnen die ihnen gebührende öffentliche Achtung zu schmälern oder ganz zu entziehen, und sie haben es wirklich schon so weit gebracht, daß mehrere Gemeinden mit ihren Lehrern zerworren sind, und mit denselben in Zank und Streit leben, daß es an manchen Orten zu unliebsamen Austritten zwischen Vorstand und Lehrer, ja sogar zu offenen Anklagen gekommen ist; während die Urheber im Stillen jubeln, ihren Zweck, das segensreiche Wirken der Schule in ihrer gedeihlichen Entwicklung zu hemmen, erreicht zu haben.

Wir hoffen indes, daß die etwa noch vorhandenen Mißstände bald beseitigt, allen gerechten Anforderungen, besonders, was den hebräischen Unterricht betrifft, zur Zufriedenheit Aller nachgekommen sein wird, und unsere Schulen somit das gehoffte und gewünschte Ziel erreichen werden, wozu auch der Allmächtige seinen gütigen Beistand verleihen möge!

Ignaz Goldstein.

Szegedin, im August. Folgendes ist der Wortlaut des Erlasses, welcher die hiesigen Israeliten zur Erwerbung von Grundstücken berechtigt: B. 4383/1859.

Die hohe k. k. Statthaltereibehörde hat, zufolge des hohen Erlasses des k. k. Ministeriums des Innern vom 10. v. M., B. 10644, unterm 2. l. M., B. 18,253, anher eröffnet, daß es unter den dargestellten Verhältnissen, und insbesondere mit Rücksicht auf die früher stattgefundenene faktische Gepflogenheit keinem Anstande unterliegt, in allen Stadttheilen von Szegedin, Israeliten zur Erwerbung von Realitäten und zum bürgerlichen Besitze derselben zuzulassen.

Hievon wird das Bürgermeisteramt vom 2. Febr. 1857, B. 147/K. t., und 27. Mai v. J., B. 7489, unter Rückschluß der Beilagen zur Darnachachtung und weiteren Veranlassung mit dem Auftrage verständigt, über diese Entscheidung den Bittsteller Bertholon Deutsch, unter Hinausgabe der Gesuchsbeilagen im Wege seines Bevollmächtigten des Advokaten Johann Bärkányi zu verständigen; ferner wird das Bürgermeisteramt mit Hinweisung auf die hieortigen Erlässe vom 19. Mai 1856, B. 871 und 872 aufgefordert, auch hin-

sichtlich der Verständigung der Israeliten Joseph Szivesy und Dr. Leopold Herz das Geeignete zu veranlassen.

Szegedin, am 13. Juli 1859.

In Abwesenheit des k. k. Herrn Komitatsvorstandes:
Staudinger m. p.

Preßburg, im August. Den Bericht über das hiesige Schulwesen beginne ich mit der hiesigen Hoch- oder Rabbinatschule. Dieselbe ist zwar als Anstalt hier die jüngste, doch ist sie als Thalmudschule die älteste, berühmteste und vorzüglichste in Ungarn. In dieser Schule herrscht noch immer der orthodoxe, glaubensstarke, Israel durchbringende Geist, der Geist des Gesetzes und des Glaubens. Dieser Geist verschafft ihr auch ihr jetziges Renommé, wodurch ihr die Auszeichnung zu Theil wurde, von Sr. k. k. apost. Majestät das Öffentlichkeitsrecht zu erhalten. Mögen derselben würdige Rabbiner entsproßen!

Dieser lassen wir die hiesige israelitische Gemeindegemeinschaft folgen, eine Hauptschule, an welcher vier befähigte Lehrer den Unterricht in den vorgezeichneten Unterrichtsgegenständen und in der Bibel erteilen. Diese Schule wird von nahezu 400 meist armen Kindern besucht, welche sowol für den Thalmud als auch für Mittelschulen vorbereitet werden.

Eine von der hiesigen Kultusgemeinde unabhängige Schule ist die hiesige israelitische öffentliche Primärschule. Dieselbe wurde schon im Jahre 1826 von einigen edlen Preßburgern in's Leben gerufen, bestand damals als vollständige, d. i. mit zwei Unterrealklassen verbundene Hauptschule, und besteht seit der neuen Organisirung als Hauptschule. Die Schicksale, welche diese Schule erlebte; die vielen Wechselfälle, welchen sie seit ihrem Entstehen bis zu den traurigen Ereignissen des Jahres 1848, und von da ab, bis 1853 unterworfen war; die Ursachen, welche diese Schule bald ihren schönsten Glanzpunkt erreichen, bald aber wieder so tief sinken ließen, daß nur die größten Anstrengungen es vermochten, sie vor gänzlichem Verfall und Untergang zu retten, sowie die Namen ihrer Gönner und auch ihrer Feinde, wollen wir in einer Geschichte dieser Schule baldigst mittheilen*). Diesmal nur einen kurzen Bericht aus jüngster Zeit, wo die Devise dieser Schule: „Im Namen Gottes wollen wir uns auszeichnen“ wieder zu Ehren gekommen. — Gefinnungstüchtige Berufstätige, thätige Lehrer stehen dieser Schule vor, welche von nahezu 100 Schülern besucht wird. Diese Schule, im Todesko'schen Stiftungsgebäude, hat ihr eigenes Lokalbethaus, eine 400 Bände zählende Jugendbibliothek, eine reiche Waaren- und Lehrmittelsammlung u. s. w. Erwähnenswerth ist wol, daß diese Schule am 2. November 1830 von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand besucht wurde und die in Dessen Gegenwart abgehaltene Prüfung das Allerhöchste Wohlgefallen zur Folge hatte.

Direktor aller israelitischen Volksschulen ist der Direktor der katholischen

*) Ich stelle Ihnen für diese Geschichte den „B.-Ch.“ zur Disposition.
Red.

Volksschulen Hr. Johann v. Bolla, ein ebenso berühmter Naturforscher, als bewährter Schulmann, der die allseitigste Achtung genießt.

Ferner besteht hier noch eine israelitische Handelsschule, deren Inhaber Hr. J. Mesenzweig ist.

Gegen Mißgeschicke aller Art hatten und haben die hiesigen israelitischen Mädchenschulen stets anzukämpfen. Unsägliche Opfer wurden von der hiesigen Gemeinde gebracht, um die Mädchenschule zu erhalten, Opfer des schönsten Zweckes würdig. Ein trauriger Zufall wirkte aber derart zerstörend ein, daß sich die Schule auflöste. Der von Padua zurückgekehrte Hr. L. S., der sich um die hiesige weibliche Jugend verdient machte, übernahm abermals die Leitung einer Privat-Mädchenschule, verließ aber bald wieder Preßburg, und drei konzeffionierte Mädchenschulen tauchten nacheinander auf. Zwei derselben sind den Weg — vieler Schüler gegangen, eine derselben besteht noch, und zwar im Todesof'schen Stiftungsgebäude, wo sich auch die Kleinkinder-Bewahrschule befindet, und von letzterer kann man wohl sagen: Das Werk lebt den Meister.

Als dem Orte des Statthaltereisitzes für den Preßburger Distrikt steht unserer Gemeinde noch die k. k. Musterhauptschule bevor.

Die Stellung der hiesigen Lehrer betreffend, so bietet sie eben so wenig als anderswo erfreuliche Aussichten für die Zukunft. Während der Lehrer in den meisten Gemeinden Ungarns einen in Anbetracht der Zeitverhältnisse sehr geringen Gehalt beziehet, ein Gehalt, der kaum ausreicht, die nöthigsten Bedürfnisse einer Familie zu bestreiten, und an ein Ersparniß also nicht zu denken ist; während der Lehrer seine Jugendkräfte, seine Gesundheit opfert, was bei dem Umfande, daß er täglich 7 bis 8 Stunden in der Schule, und außerdem noch Privatunterricht erteilen muß, nicht anders möglich ist; während der Lehrer bei seinen vielen Mühen, Entbehrungen aller Art sich auflegen muß, und seine Kräfte oft sehr früh abnehmen, ist seine Zukunft trübe und gefährdet, da er eine Pension im Alter, oder, wenn er durch Krankheit unfähig wird, nicht zu hoffen hat.

Wir klagen hiemit nicht die Gemeinde-Vorstellungen an. Die Mittel der Gemeinden sind oft beschränkt! An dem Lehrer aber ist es, nach dem Muster anderer Vereine, solche auch bei uns für israelitische Lehrer einzuführen, um Lehrer, wenn sie alt und unfähig, zu unterstützen, um deren Witwen und Waisens zu versorgen. Um wie viel leichteren Herzens würde mancher Schullehrer an seinen Beruf gehen, und wie leicht wären ihre Entbehrungen um solchen Preis, und wie glücklich würde dann die Stellung einer Lehrersfamilie sein! Sind wir gut unterrichtet, so sind ähnliche Projekte an der Engherzigkeit besser gestellter Lehrer gescheitert. Aber eben an diese ergeht unsere Bitte, die Grundsteine dazu zu legen! Auch an die ehrwürdigen Herrn Rabbinen Ungarns ergeht unsere Bitte, die Lehrer ihrer Gemeinden dazu auffordern und Fürsprecher der Lehrer in den Gemeinden sein zu wollen! An die Edlen in den israelitischen Gemeinden Ungarns ergeht unsere Bitte, um Beistand für einen

Lehrer, Lehrer-Witwen- und Waisen-Versorgungsverein israelitischer Lehrer in Ungarn!

An's Werk denn, theuere Kollegen, israelitische Brüder, an's Werk, edle Führer Israels, und Gott wird einem solchen Unternehmen seinen Segen nicht versagen¹⁾!

Ich schließe meinen Brief, hoffend, bald Erfreuliches über diesen Punkt im „B.-Ch.“ zu lesen, versprechend, nächstens über die israelitischen Schulen unseres Bezirkes zu berichten, wenn es der geschätzte B.-Ch. erlauben wird²⁾.

Heinrich Burbaum,

Senior der isr. öff. Primär-Hauptschule zu Preßburg.

Groß-Beeskerck, Mitte August. Es sind nun gerade fünfzig Jahre verfloßen, seitdem der für alles Edle und Wahre glühende Israel Jakobson zu Cesen einen Tempel errichten, und diesen mit einer Orgel versehen ließ. Berühmte Staatsmänner, Geistliche und Gelehrte strömten herbei, um das bis dahin Unerhörte zu sehen und gar mancher Musensohn machte seinen Gefühlen in lateinischen und deutschen Hexametern Luft. Welch' unendliche Kluft zwischen dem Damals und Jetzt! Das ephemere Reich, das der gewaltige Korfe schuf, stürzte zusammen; Jerome's Szepter wurde gebrochen — die That des bescheidenen Jakobson gibt noch heute im fernen Osten den Impuls zum Vorwärtsschreiten und es ist wahrhaft erhehend, wenn wir — trotz der mannigfaltigen Hemmnisse, die sich der guten Sache entgegenhürnen — die freudige Wahrnehmung machen, daß unsere Glaubensbrüder allenthalben das Bessere anstreben. Obgleich hier seit Langem ein geregelter, zeitgemäßer Gottesdienst eingerichtet ist, der profanirende Singsang mit seinen ohrenzerreißenden Modulationen verbannt war, so fühlten dennoch Viele, daß es noch an einer das religiöse Gemüth erhebenden und zur innigen Andacht stimmenden Form — an einer Orgel mangle. Da trat vor noch nicht zwei Jahren unter den Auspizien unseres regsamen und um Hebung unserer Gemeinde-Interessen so verdienten Kultus-Vorstandes ein Comité zusammen und veranstaltete eine Reunion, deren Reinertrag dem Baue einer Orgel gewidmet ward. Und in der That, die Genehmigung ergab — da auch die Committäten des hohen Beamtenstandes eine anerkennungswürdige Theilnahme an den Tag legten, ein so überraschendes Resultat³⁾, daß sogleich Hand an's Werk gelegt und ein in diesem Fache

¹⁾ Hieraus bezügliche Vorschläge und Nachrichten werden mir stets willkommen sein. Möge der Aufruf des Hrn. B. nicht erfolglos verhallen! Red.

²⁾ Mit vielem Vergnügen. Red.

³⁾ Als Zeichen einer wahrhaft seltenen Toleranz möge hier die Zuschrift folgen, die ein höchst achtbarer christlicher Mitbürger an die Unternehmer richtete, und welche wörtlich lautet:

Geschäftes Comité!

Obgleich durch einen unvorhergesehenen Zufall verhindert auf der von Ihnen veranstalteten Reunion zu erscheinen, erachte ich es dennoch

renommirter Meister mit der Verfertigung des Instrumentes beauftragt wurde. Seit Kurzem ist nun die Orgel in dem, durch die künstlerische Hand unseres würdigen Gemeindegliedes J. Biopler so herrlich gemalten Gotteshause aufgestellt.

Noch ist kein Menschenalter verstrichen, als man gegen den Gebrauch der Orgel bei Gelegenheit des Hamburger Tempelbaues die Gutachten aus allen Gegenden der Windrose einholte. Der hochgeehrte Redakteur dieser Zeitschrift gehört zu den Wenigen, die schon vor zwei Dezennien *) die Bedeutung der Musik für die Synagoge in einer gediegenen, mit seltenem Scharfsinn und ungewöhnlicher Fachkenntniß geschriebenen Abhandlung hervorhob; dem Himmel sei Dank! heut' zu Tage dürfte die Frage über die Zulässigkeit eines musikalischen Instrumentes beim Gottesdienste kaum mehr ein Terrain für theologische Kontroversen abgeben: denn das musikalische Gebaren der neuromantischen Zionswächter mit glattrasirtem Kinne und Glacehandschuhen ist eben so albern als lächerlich.

Unser Damenverein entfaltet eine segensreiche Thätigkeit, der gute Zweck liegt vor Augen und der Fond ist durch die einfließenden Beiträge ziemlich angewachsen. Die Hilfsbedürftigen sind dadurch nicht mehr der Beschämung und dem oft barschen Aufahren der Geber ausgesetzt. Nicht minder heilsam wirkt die seit einem Jahre gegründete Kleinkinder-Bewahranstalt — die jüngste Schöpfung in unserer Gemeinde. Die Zahl der Zöglinge beträgt 75. Es verdient übrigens erwähnt zu werden, daß sowohl katholische, als auch die protestantische und serbische Bevölkerung von einer Anstalt Gebrauch macht, wo die Kleinen eine ihrem zarten Alter angemessene Unterweisung genießen, und wo die schlummernden Fähigkeiten auf eine naturgemäße Weise geweckt werden — hier hat das Horaz'sche „delectare et prodesse“ seine volle Anwendung. Seitens des Kultus-Vorstandes wurde diesem Institute eine Subvention von 150 fl. österr. Währung bewilligt — ein Beweis, daß an der Spitze unserer Gemeinde Männer stehen, die der Zeit und ihrer Aufgabe gewachsen sind.

Und somit hätte ich auch die Organe bezeichnet, durch welche das Leben dieser Kommune sich äußert. Die genetische Entwicklung ist keine durch Reflexion geschaffene; denn der lebendige Zeitgeist, der sich in der Geschichte offenbart, wird in seinen Wirkungen erst dann klar, wenn eine abgerundete, in sich abgeschlossene Vergangenheit vorliegt. Aber, so viel wagen wir zu behaupten:

als Pflicht, Ihnen den beifolgenden geringen Betrag von 20 fl. GM. mit dem Wunsche zu senden, daß der für Ihre Synagoge angeregte Bau einer Orgel recht bald zum Lob' und Preis' unseres himmlischen Allvaters zur Ausführung kommen möge.

Mit achtungsvoller Ergebenheit

S. F . . . l.

*) In der Einleitung zu des sel. Chorin Seled Sekumim.

daß hier die rechte Bahn eingeschlagen wurde, und wir haben die volle Zuversicht, daß das Urtheil der Zukunft beim Ueberblick des Ganzen, das im Voraus ahnende Urtheil bestätigen werde.

West, 11. August. Sie bringen so freundlich und bitten so ernstlich, Herr Redakteur, daß es wahrlich schwer ist zu widerstehen, und so reihe ich mich denn unter die Fahne Ben-Chananja's, um ihm vom Leben und Streben unserer großen Gemeinde von Zeit zu Zeit Nachricht zu bringen. — Ob Sie durch Aufnahme meiner Zuschriften sich den Dank Ihrer Leser, und insbesondere der hiesigen, erwerben werden, steht dahin. Sind doch in den meisten Gemeinden Einrichtungen und Vorfälle in so enger Beziehung mit Parteilichkeit und persönlichen Neigungen und Abneigungen, daß eine aufrichtige, wahrheitsgemäße Besprechung jener kaum möglich ist, ohne da oder dort auf beleidigte Empfindlichkeit zu stoßen. Nun erst hier, wo seit einiger Zeit die Gemüther in ungewöhnlicher Weise aufgeregt sind, und die Wogen der Parteilichkeit so hoch zu gehen beginnen.

Es ist heute ein bedeutungsvoller Tag für das Pester Israel, nicht weil meine Wenigkeit ihr Referat beginnt, sondern, weil nun geendet ist die hirtelose Zeit, und am Abend unsere Gemeinde ihr neues geistliches Oberhaupt in der Person des Hrn. Rabb. Dr. Meisel begrüßen wird. Solch' ein Ereigniß bezeichnet immerhin eine Epoche im inneren Leben einer Gemeinde, wie hoch oder gering auch die Kapazität des Betreffenden sei.

War's bloß Schwarzseherei, welche auf der Bahre des seligen Schwab, den letzten Rabbi der einen, ganzen und großen Pester Gemeinde erblickte, oder ist nun wirklich das unheilige Signal gegeben zur unheilbaren Zerklüftung und Zerrüttung? Werden wir einen Schöneredner oder einen Rabbiner haben? Ist Hr. Dr. M. Philologe oder Theologe? Ist er genährt und gesättigt von den Quellen jüdischer Theologie, von jenen Quellen, deren Wichtigkeit unbestritten und unverringert bleibt, welche Richtung auch vorherrschte, und welche Beachtung oder Mißachtung auch ihren Lehren und Vorschriften zu Theil werde? Ist er Thalmudgelehrter genug, daß vorkommende Fragen und Differenzen nicht über seinen Kopf weg diskutiert und entschieden werden, und daß er nach oben und nach Außen der großen Pester Gemeinde gebührende Geltung wahre? Ist seine Haltung eine korrekt rabbinische, frei sowohl von loquettirender Weltlichkeit neueren, wie von affektirtem Ascetismus neuesten Styles? Wird's ihm gelingen, die wichtigste, obschwebende Angelegenheit, die Regelung des Kultus der neuen Synagoge befriedigend und versöhnend zu lösen? im Sinne des Fortschrittes oder der restaurationsfächtigen Romantik? Wird er nöthigen Takt und praktischen Sinn, gepaart mit Milde und würdigem Ernste besitzen, um in den Hunderten Einzelfällen, die in so zahlreicher Gemeinde aufstoßen, dem Berufe als Lehrer, Mahner und Mittler entsprechend zu wirken?

Solche und ähnliche Fragen werden in den verschiedensten Kreisen diskutiert, und es bilden die Antworten darauf eine ganze Stufenleiter von Hoffnungen, Wünschen und Befürchtungen, von — freilich vereinzelt — Hyperen-

thusiasmus angefangen, der in Hrn. Dr. M. einen „Mann Gottes“ erblickt, ein Juwel, womit endlich, endlich die Gemeinde beglückt wird, bis zu den boshaftesten Schmähungen und Verwünschungen hinab, wie sie nur der ffinsterste Fanatismus einzugeben vermag.

Ich meinerseits lege natürlich eben so wenig Gewicht auf jene Ergiehung eitler Phrasenmacherei, als auf diese Neußerungen einer kleinen, seit Kurzem mächtiger gewordenen Partei, die ihre Parole von Außen her holt, und deren Blicke sich sehnsüchtig nach dem Neufiedler See richten. Ich will sehen, hören, beobachten, und dann — auch nicht richten, sondern nur berichten. —

Wünschen aber muß ich vom Herzen, im Interesse, sowohl der hiesigen Gemeinde, als der gesammten ungarischen Judentheit, daß die Wahl des Hrn. Dr. Meisel sich als glücklich bewähre, daß er seinen Wählern und Parteigängern, die bisher unlungbar, zumeist von negativen, der Sache fern liegenden Tendenzen geleitet wurden, positive Gründe zu dauernder, innerlicher Anhänglichkeit gebe, und daß seine Tüchtigkeit auch die Gegner nöthige, alle Rancune über Wahlmodus und Aehnliches fahren zu lassen, und ihr volles Vertrauen ihm zuzuwenden. „Sei besser als Trajan, glücklicher als August!“ grüßten die Römer. Möge Hr. Dr. M. seinem Vorgänger an Tüchtigkeit nahekommen und glücklicher als dieser sein!

Unwillkürliche, aber natürliche Gedankenverbindung hat mich an ein Jhnen, Hr. Redakteur, so theures Grab geführt*). Fürwahr, wer's sonst nicht wüßte, dürfte es heute hier erkennen, welcher Umfang des Wissens, welche Schärfe des Geistes, welche Sicherheit der Haltung und Gediegenheit des Charakters dem Manne eigen sein mußte, um in dieser vielköpfigen, vielgestaltigen und vielstimmigen Gemeinde sich die Liebe und das Vertrauen so Vieler, die Achtung und Anerkennung Aller zu erwerben.

Wollen Sie und Ihre Leser es entschuldigen, daß ich vom Lebenden beginnend, auf den Todten gekommen. Pflanzte ja nach alter, außer Brauch gekommenen Sitte, sogar der erste Gruß des neuen Rabbi, den Manen des dahingegangenen Vorgängers zu gelten**). So sei es auch mir freundlich nachgesehen, wenn ich mich bei meinem aufrichtigen Gruße an die Zukunft eines Blickes auf die Vergangenheit nicht erwehren konnte. Philalethes.

Westh, 15. August. Wir befinden uns in einer ungewöhnlich freundigen Stimmung. Wichtige Ereignisse, wichtig und bedeutsam für jedes warm führende jüdische Herz, treffen bei uns zusammen.

*) Ein unaussprechlich theures Grab. Denn, abgesehen von verwandtschaftlichen Verhältnissen, werde ich es stets dankbar anerkennen, daß ich das Beste, das ich weiß, und seit zwanzig Jahren Gott Lob! nicht ohne Segen lehre, dem Unterrichte, der Anleitung und den Mittheilungen Schwab's verdanke. Löw.

** Und nach alter, nicht außer Brauch gekommenen Sitte pflanzte der Nachfolger den Vorgänger in der Antrittspredigt zu nennen. Red.

Zunächst entzückt und begeistert uns die Ankunft unseres hochgeehrten und gefeierten Oberrabbiners Dr. W. A. Meisel, der am 11. d. M. unsere Gemeinde als Leiter und Seelsorger übernahm. Die Begeisterung fand ihren Ausdruck schon in Gran, wo Sr. Ehrw. im Namen der ganzen Gemeinde begrüßt wurden. In Palota hielt der geehrte Präses des Vorstandes, Hr. D. Fleischel, eine gemüthvolle Rede an dem neuen Seelenhirten, die von Legterem eben so bescheiden als sinreich erwidert wurde. Der Hr. Oberrabbiner sprach mit Recht seine Beklommenheit aus; denn der Oppositionsgeist kennt keine Rücksichten. Keinen Kulminationspunkt erreichte der Jubel im Gemeindefestsaale, wo der ehrw. Prediger, Hr. Bach, eine würdige Ansprache hielt, und der Hr. Oberrabbiner mehr als würdig und bescheiden antwortete. Beim Eintritt in die mit allen Erfordernissen versehene Wohnung sprach der Hr. Oberrabbiner in die Worte aus: **מה רבב רבב?** Was soll ich nun noch von der am vergangenen Sabbathe gehaltenen Antrittspredigt berichten? — Geist, Gemüth und Gefühl, getragen von einer außerordentlichen Bescheidenheit, nebst einer gediegenen Diktion, dichterischen Einleitung und tadellosen Vortrag haben einen entschiedenen Sieg davon getragen. Der bei Weitem größte Theil der frühern Opposition ist für den Hrn. Oberrabbiner gewonnen. Die etwaigen übrigen Opponenten sind durch diesen einzigen, geistreich geordneten und ausgeführten Vortrag zu Boden geschlagen. Der Beifall, das Wohlgefallen ist allgemein. Der Gemeindefriede ist für die Dauer gesichert. Die Lehrer beider Schulen versicherten der Hr. Oberrabbiner, daß er ihnen den besten Theil seiner Kraft weihen werde.

Heinrich Spizer, Rabbinats-Kandidat.

Westh, 14. August. Vorigen Donnerstag, den 11. d. M., langte der neue Rabbiner, Hr. Dr. W. A. Meisel hier an. Von der Begrüßung, in dem eine Stunde von hier entfernten Palota durch Vorstand, Vertreter und einer ansehnlichen Zahl von Gemeindegliedern, von dem Empfange hier im neuen Gemeindefestsaale, von den Ansprachen und Antworten hier und dort, hat der „Pester Lloyd“ vom 12. d. M. bereits berichtet. Zur Ehre des Hrn. Dr. M. kann wohl von seiner Bildung und seinem guten Geschmacke vorausgesetzt werden, daß er in seinen „kurzen Antworten“ nicht Gelegenheit nahm, wie der Historiograph im „B. L.“ meldet, „reiches Wissen“ zu entfalten. Das im Munde eines seit 30 Jahren wirksamen Mitarbeiters im Weinberge des Herrn sonderbar klingende Kompliment, Hr. Dr. M. werde einen „neuen Geist“ der Religiosität und Frömmigkeit in die Gemeinde bringen, lehnte dieser in bescheidenen Worten ab, er werde hoffentlich nur nöthig haben, in dem stets gelehrten Geist fort zu lehren und zu wirken.

Gestern hielt der Hr. Rabbiner seinen Antrittsvortrag im Chortempel vor zahlreicher Versammlung. Erscheinung, Sprache und Inhalt gefielen zum größten Theil. Das Organ ist ein angenehmes, von sympathischen Klänge und ziemlicher Kraft, wie ich von meinem etwas entfernten Plage aus wahrnehmen konnte. Ob es auch für den neuen Tempel ausreichen werde, ist noch fraglich.

Der Vortrag ist leicht, fließend und natürlich; wenn Manche Kraft und Feuer vermiffen, so muß ich dagegen die Abwesenheit alles Theatralischen und jeder Künstelei hervorheben. — Die Rede hatte keinen Text und behandelte keinen religiösen Gegenstand nach Umfang und Tiefe. Ich möchte sie vielmehr ein Plaidoyer für und über die Stellung des Redners, als eine Predigt nennen. Hr. Dr. M. fing damit an, daß er gleich dem Jüngling am Traualtar mit einem gewissen Jagen in das neue Leben blicke. Wie diesen, so stärke auch ihn der Gedanke: *מה יצא הרבך*, und gewiß sei es eine Fügung Gottes, wenn er auf so hohem Posten, wozu er sich nicht gedrängt, berufen worden. Der Gedanke habe um so tröstendere Kraft, für den, der sich sagen kann: Ich blicke in mein vergangenes Leben zurück und habe nicht zu erröthen. — Es sei nun eine Stunde, in welcher ihm und der Gemeinde „eine Frage frei stehe an das Schicksal.“ — Auf sein Bündniß mit der Gemeinde seien die thal- mudischen Bestimmungen für Verträge anzuwenden. Es sei ein *תנאי כספא* eine gegenseitige (?) Verpflichtung: *הן קודם ללאו*, es möge die Erfüllung vorausgesetzt werden; *התנאי קודם למעשה*, die That sei abzuwarten, und es dürfe nur Möglichen verlangt werden. Die Gegenseitigkeit anbelangend, so bestehe seine Aufgabe, am Baue des *עבודה ג'ה* zu arbeiten, durch *תורה עבודה ג'ה*; der Bestand *קיום* des von ihm Gebauten hänge von der Gemeinde ab, diese möge ihm geben *דין קיום* *שלום אמת*. Dr. M. erklärt sich offen für einen Fortschrittsmann, „Vorwärts! sei die Losung!“ „Ob man in die Ghetti des Mittelalters sich zurückziehe? Ob man die Schmachflecken sich wieder anheften lassen wolle?“ — Dies eine kurze Skizze des Vortrages, welche manchen Ihrer Leser interessieren dürfte.

Das zahlreich versammelte Publikum hörte die Rede pro domo. na-

*) Ein Ghetto hat es in Ungarn niemals gegeben. Auf dem Boden von Jurisdiktionen, wo Juden überhaupt wohnen durften, galt nicht die geringste Beschränkung. Die „Schmachflecken“ waren in Ungarn gänzlich unbekannt. Wir finden es begreiflich, daß diese Spezialitäten dem Hrn. Dr. M. unbekannt sind. Eine so selbstständigem Urtheile berechtigende Vertrautheit mit der Geschichte der Juden in Ungarn, ist ohne Kenntniß der ungarischen Sprache überhaupt nicht leicht zu erlangen. Hr. Dr. Meisel wolle dies in der Folge berücksichtigen. Es kann leicht geschehen, daß ein gebildeter, geschichtsfundiger Ungar einer Predigt des Hrn. Dr. M. heimohut. Derselbe würde es sehr niederschlagend finden, daß die ungarische Geschichte in einer ungarischen Synagoge mißhandelt wird. Die ungarischen Gesetze des spätern Mittelalters tragen allerdings das Gepräge ihrer Zeit; aber Jüdenengassen und Schmachflecken kommen im Corpus Juris Hungarici nicht vor. Hr. Dr. M. muß übrigens von dem orthodoxen Theile seiner Gemeinde höchst seltsame Begriffe haben, wenn er mit „Ghetti“ und „Schmachflecken“ gegen denselben polemisiert. Den Fortschritt in bürgerlicher Beziehung wünschen auch die Freunde des Bijut und die Gegner der Drgel!

mentlich die handgreiflichen Beziehungen und Anspielungen, mit sichtbarem Vergnügen an. Ein strengerer, Meistern der Kanzelberedsamkeit entlehnter Maßstab dürfte nicht daran gelegt werden, weder in Rücksicht auf Inhalt noch auf Bau und Form. Auffallend war mir's noch, daß die Sprache, im Ganzen recht schön, doch dem Gemeinplag nahe kommt, und wieder ein andermal in eine Manier fällt, welche der Norddeutsche am Oesterreicher so gerne rügt. Daß Alles begierig auf des Herrn Rabbiner fernere Vorträge ist, habe ich nicht nöthig zu sagen. —

Unser Tempel prangt schon in aller Pracht und Herrlichkeit; nur noch wenige Arbeiten sind zu vollenden, und seine Pforten werden sich den Betern öffnen. Wie bis jetzt verlautet, soll die Einweihung am 6. September stattfinden; die Schlusssteinlegung wird am gleichen Tage vor sich gehen.

Philalethes.

R. Groß-Kanizza, im August. Der Besther Gemeindevorstand hat, wie ich aus sicherer Quelle erfuhr, von Hrn. M. Israelsohn in Hamburg, ein die Rabbinerwahl heftig tadelndes Schreiben erhalten. Wie mächtig muß das Selbstbewußtsein unserer deutschen Brüder sein, wenn es einem Privatmanne in den Sinn kommen kann, dem Vorstände einer fremden, großen Gemeinde nicht nur Vorstellungen, sondern selbst Vorwürfe zu machen! Als der Chacham Bernays mit Tode abging (1849) und die Hamburger Gemeinde sich mit der Wahl eines Nachfolgers beschäftigte und endlich auch wirklich einen Rabbinen wählte (1854), fiel es sicherlich keinem Pester Juden ein, an die Hamburger Wähler eine Interpellation zu richten. In Ungarn würde ein solches Auftreten als abenteuerliche Anmaßung betrachtet werden. An der Elbe scheint man es ganz in der Ordnung zu finden, den Brüdern an der Donau zuzurufen: „Siehe, ich helfe dir aus der Ferne (Jer. 30, 10).“ Und obwol die deutschen Juden bei ihrem bekannten nationalen Sinne sich herzlich freuen sollten, daß die Pester Gemeinde mit Hintansetzung mancher, hier nicht weiter zu erörternder Lokalbedürfnisse einen exklusiv deutschen Rabbinen wählte, können sie sich dennoch nicht enthalten, ihre tadelnde Stimme zu erheben. Die Pester Gemeinde ließ und läßt sich natürlich durch die fremden Vota nicht irre machen. Sie schätzt den Gemeindefrieden viel zu hoch, als daß sie sich zu Streitigkeiten sollte hinreißen lassen, die weder ihr selbst, noch dem jüdischen Namen überhaupt zur Ehre gereichen würden.

Wo läge auch der Grund zu solch' unliebsamen Streitigkeiten?

Man macht dem ehrw. Nachfolger Schwab's den Vorwurf, er sei kein gelehrter Thalmudist. Wer besitzt aber den Maßstab, nach welchem die thalmudische Gelehrsamkeit gemessen werden soll? Lehrt nicht die Erfahrung, daß selbst anerkannte Thalmudisten sich gegenseitig thalmudische Gelehrsamkeit absprechen? Muß nicht jeder Billigdenkende zugeben, daß bei dem klassisch gebildeten Rabbiner nicht eine so umfassende thalmudische Spezialkenntniß vorausgesetzt werden könne, wie bei dem einseitigen Thalmudisten? —

Will man nicht ungerecht sein, und Unmögliches verlangen, wird man,

so lange die jüdisch-theologische Studien nicht an einem wohlorganisirten Seminar beendet werden, vollkommen zufrieden sein müssen, wenn der zu berufende Rabbiner eine Reihe von Jahren eine Jeschiba oder ältere Thalmudschule frequentirt hat. Diese Anforderung wird aber jedenfalls als vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Schon dem Laien muß es einleuchten, wie mißlich es ist, wenn der Rabbiner in wesentlichen Disziplinen der jüdischen Theologie nur als Autodidakt gelten kann, oder seine Kenntnisse irgend einem polnischen Bachur verdankt. Eingeweihte verstehen dies natürlich viel besser. Ihnen ist es klar, daß die Autodidaktie nur auf wenigen Gebieten des menschlichen Wissens so armselig erscheint, und sich so oft Blößen gibt, wie auf dem Gebiete des Thalmud und der damit verbundenen Literatur, wo die traditionelle Kenntniß noch immer nur vermitteltst der traditionellen Methode erreicht werden kann.

Hiermit ist der sicherste Maßstab gegeben, nach welchem die thalmudischen Kenntnisse eines Rabbiners zu beurtheilen sind.

Wo die Achtung gegen die alte jüdische Wissenschaft nicht ganz erloschen ist, muß man sich erkundigen, wo und wie lange der zu wählende Rabbiner die Jeschiba besucht habe. Denn, wenn Manche glauben, die spezielle theologische Sach- und Fachkenntniß sei nur Nebensache, und in unserer Zeit entbehrlich, so irren sie wirklich gewaltig. Die Leser dieser Blätter werden nicht in Abrede stellen, daß es selbst den Behörden gegenüber nicht ohne Werth und Bedeutung ist, jene Spezialkenntnisse zu besitzen, die sich noch Niemand ohne Jeschibabesuch eigen gemacht hat. Man fragt heutzutage bei Rabbinerwahlen häufig nach öffentlichen Studien, weil man die nichttheologischen Kenntnisse des „Studirten“ für gediegener hält; warum sollte man es unterlassen, nach der Quelle zu fragen, aus welcher der künftige Seelsorger sein theologisches Wissen geschöpft hat? — Gemeinden, die besonnen zu Werke gehen wollen, werden daher trachten, sich das curriculum vitae der Theologen zu verschaffen, aus deren Mitte sie sich einen Rabbiner zu wählen gedenken. Daraus werden sie sich über das Jeschibaleben der Kandidaten Auskunft und Aufschluß verschaffen. Dadurch werden sie auch allen Mißbilligkeiten vorbeugen. Denn, gesetzt, die Wahl fällt auf einen Aspiranten, der kein Jeschibaleben nachweisen kann, so ist doch allen weiteren Diskussionen über „Lamban“ und „Nicht-Lamban“ die Spitze abgebrochen. Da die thalmudische Autodidaktie des Gewählten bekannt ist, kann dessen Dilettantismus nicht mehr befremden. Die geschulten Thalmudisten in der Gemeinde werden, weit entfernt, dem nichtgeschulten Rabbiner zu opponiren oder nach seiner von einem **חרי** ausgestellten **חרי** zu fragen, denselben mit aller Freundlichkeit entgegenkommen, indem sie es am besten wissen, wie schwer es ist, sich auch nur ein Minimum thalmudischer Kenntnisse zu erwerben, ohne eine Jeschiba vor sich gesehen zu haben.

Szegedin, im August. Es hat sich in der Ferne die Nachricht, oder wie mir gemeldet wird, „der Ruf“ verbreitet, ich sei in das Reich der Ewig-

keit hinübergegangen. Da dieß allenfalls ein schlechter Ruf ist, so haben es meine wenigen Feinde geglaubt; und meine zahlreichen Freunde glaubten es auch; denn: **חברך מות האמין**. Es haben aber auch Jene geglaubt, die zu meinen **חברים** zu zählen, mir niemals in den Sinn gekommen ist. Es scheint mir also nothwendig, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich wähle dazu die Jeder **פ"ה** wohlbekannte — Federprobe.

Keinem Lebenden hat die Verbreitung einer Wahrheit so ein Stück Unsterblichkeit gebracht, als demjenigen, der da versichert, er lebe noch. Es ist die einzige Lebensversicherung ohne theure Prämien. Gott sei Dank! ich bin nicht gestorben; ich wandle noch unter den Lebenden. Und so lange Ihr, meine theuern Freunde, Ihr, meine bedeutend viel theueren Feinde, und Alle, die zwischen diesen beiden stehen! nicht auf einem Steine lesen werdet: „Hier ruht L. S.“ so lange glaubet nicht, daß ich todt sei. Bevor sich der erste Todesengel bei mir einfindet, kann ich mich nicht der Ruhe hingeben. Dem weisen Schöpfer fiel es nicht schwer, zu ruhen; denn er war mit der Welt fertig, und er fand, daß Alles gut sei. Ich aber, finde keineswegs, daß Alles gut ist, und kann auch nicht mit der Welt fertig werden. Wer hätte auch den lieben Gott in seiner Ruhe stören sollen, da nur Ein Mensch in der Welt war? Hätte er ein ganzes Minjan erschaffen, hätten 5 für Prediger und Kantor gestimmt, die andern 5 für Rabbi und Chasan. Der Schöpfer hätte auch am Sabbath keine Ruhe gehabt.

Ich will auch die Ursache angeben, warum ich noch nicht gestorben bin.

1. Hat es damit keine Eile; denn, von der Erde bis zu dem Himmel kann nicht gar so weit sein, sonst würde man auf Erden nicht so oft Himmelschreiendes hören;
2. kann ich noch nicht gar zu alt sein; denn vor zwei Jahren war ich in Pr., da besand ich mich noch im Mittelalter;
3. ist in neuerer Zeit der Weg zu dem Paradiese durch die Romantiker und die Dilettanten der Theologie etwas unsicher geworden; und
4. kann ich mich von der Aussicht sehr alt zu werden, nicht leicht trennen.

Etwas zu leben hat jeder Mensch: die Lust nämlich dazu.

Indem ich wiederholt erkläre, daß ich noch lebe, werden wohl diejenigen nicht daran glauben, die gewohnt sind, ihr Ohr der Wahrheit zu verschließen. Sie werden mich wenigstens für Scheintodt halten. Dafür werde ich sie für scheinlebensfähig erklären.

Denen, die mir glauben, werde ich die antizipirten Thränen gut schreiben. Haben sie aber mir, dem Todtgeglaubten bereits „die Wahrheit nachgesagt“; so bitte ich sie, nunmehr mir, dem Lebenden nur nichts Lügenhaftes nachzusagen.

L. Horowij.

Mechuis, im Juli. *) Am 23. d. M. feierte unsere Gemeinde aus Anlaß des wiederhergestellten Friedens ein Freudenfest. In dem zu diesem

*) Durch Zufall verspätet.

Zwecke festlich decorirten Tempel wurde ein solenner Gottesdienst abgehalten, welchen unser rühmlichst bekannte Hr. Oberrabbiner Dr. M. Zipser mit einer wie gewöhnlich inhaltsreichen, gebiengen Rede eröffnete. Er wies in diesem Vortrage nach, daß der Friede ein Ausfluß Gottes sei, und daß wir unsere Freude über die Wiederherstellung desselben am thätigsten dadurch bethätigen, indem wir durch patriotische Gaben für die verwundeten Krieger der tapfern Armee Sr. glorreichen Majestät die Leiden derselben einigermaßen zu mildern suchten. — Den Schluß dieser Feierlichkeit bildeten einige unter Leitung unseres umsichtigen Oberkantors Wieselmann mit Präzision ausgeführte Choralgesänge.

Die mit Begeisterung gesprochenen Worte unseres würdigen Hrn. Rabbiners waren von dem schönsten Erfolge begleitet, dem unmittelbar nach dem Gottesdienste hielt der Kultus-Vorstand über Antrag des für die Gemeindeinteressen unermüdbaren Vorstehers, Hrn. Sigmund Pick, eine Sitzung, und referirte eine namhafte Summe zu patriotischen Zwecken, wobei der würdige Veteran unserer Gemeinde, Hr. Aron Pick, uns abermals mit dem schönsten Beispiele voranging, indem er nämlich, noch während der Dauer des Krieges 50 fl. zu demselben Zwecke spendete.

Arad, 21. August. Die General-Versammlung der $\text{מ"א} \text{פ"ח}$ vom 26. Juni l. J. hat in Erwägung, daß das auf dem Friedhofe befindliche בית המדרש Haus bereits haufällig ist, und somit seinem Zwecke nicht mehr entspricht, über Antrag des Herrn Gemeinde-Vorstandes, Präses und Protektor der פ"ח , Ignaz Deutsch die Erbauung eines neuen Sidsch ha-Din-Hauses beschlossen. Der Grundstein zu diesem, im bizantinischen Style aufzuführenden Gebäude wurde am 24. Juli durch den erwähnten Herrn Protektor, dem diese Ehrenfunktion von der Verwaltungs-Deputation übertragen wurde, in Anwesenheit der meisten hier wohnhaften Mitglieder dieses frommen Vereines, nach einer von dem ehrw. Herrn Oberrabbiner, Jakob Steinhart, gehaltenen passenden Gelegenheitsrede in feierlicher Weise eingesezt. Diese erhebende Feierlichkeit schloß der Herr Vorstandspräses in würdiger Weise damit, daß er zu dem durch eine Mauer umschlossenen Friedhof ein großes, geschmackvoll gearbeitetes eisernes Thor spendete, wodurch derselbe um eine schöne Zierde vermehrt wurde.

Ich hoffe recht bald in der Lage zu sein, Ihnen über die Grundsteinlegung zu dem neu zu erbauenden Schulgebäude berichten zu können. Zum Zwecke dieses Baues ist der Gemeinde in Folge Allerhöchster Entschließung Sr. k. k. apostol. Majestät ein in 30 Jahresraten rückzahlbares Darlehen von 30,000 fl. CM. aus den Mitteln des ungarisch-israelitischen Landes- und Unterrichtsfondes bewilliget worden, ebenso wurde ihr mit Allerhöchster Entschließung gestattet, daß sie in den grundbücherlichen Besitz des ihr von Sr. Excellenz dem Hrn. Baron v. Sina unentgeltlich und für ewige Zeiten überlassenen Baugrundes gelangen dürfe. Die Hauptfaktoren zu einem Baue besizt die Gemeinde nun, wie Sie sehen, und wird nun mit aller unserm Vorstande

eigenen Energie an der Ausführung desselben gearbeitet. Ueber den Bauplan, welcher einer sachverständigen Kommission zur Beurtheilung vorgelegt wurde, referirte dieselbe, daß die Ausführung des projekirten Schulbaues, bei genauer Einhaltung des mehrerwähnten Bauplanes allen Anforderungen, die vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit und der Sanitätsrückichten, nicht minder aber auch jenen Anforderungen, die vom ästhetischen Standpunkte an ein öffentliches, einer großen und intelligenten Gemeinde gehöriges Schulgebäude gestellt werden können, vollkommen entsprechen dürfte.

Zu gleicher Zeit mit dem Schulbaue wird auch der bereits zur dringenden Nothwendigkeit gewordene Erweiterungsbaue des israelitischen Spitals in Angriff genommen werden. Gelegentlich kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die vorgesezten politischen und Sanitätsbehörden über die musterhafte Einrichtung des Spitals wie über die äußerst humane Behandlung, welche die Kranken daselbst genießen, dem Vorstande ihre belobende Anerkennung in schmeichelhaftester Weise ausgesprochen haben.

Daß nach Beendigung dieser Bauten, die ebenfalls dringend nothwendige Vergrößerung des Tempels, die Erbauung eines Chores, einer Kanzel und die Anschaffung einer größeren Orgel an die Reihe kommen wird, glaube ich aus dem Grunde versichern zu können, weil die energievoll thätigkeit unseres hochgeehrten Herrn Vorstandspräses Ignaz Deutsch mit aller Macht eines starken und konsequenten Willens darauf hinarbeitet, allen gegenwärtigen Bedürfnissen unseres Gemeindelebens zu begegnen, die bestehenden Institutionen zu stärken und zu kräftigen, und von der dringenden Mahnung des Zeitgeistes geforderten neuen Institutionen zu schaffen und zu begründen.

Die öffentliche vierklassige Mädchenschule, die Unterrealschule und die Reorganisirung der Hauptschule, der Bau des Schulgebäudes, des Sidsch ha-Din-Hauses und der Ausbau des Spitals, werden diejenigen Werke sein, welche in den spätesten Zeiten noch von dem heiligen Eifer zeigen werden, mit welchem dieser wohlthätige Mann für das Wohl seiner Glaubensbrüder gewirkt und gestrebt hat.

Dieser Tage fand die Jahresprüfung an der israelitischen Haupt- und Unterrealschule statt, die ein lobendes Zeugniß für den unermüdbaren Lehreisler des Lehrkörpers gab. Am ersten Prüfungstage beehrte Sr. Hochwürden der k. k. Schulrath J. v. Gottschag die Schulen mit seiner Gegenwart, und nahm mit den Schülern der Realschule eine besonders strenge und eingehende Prüfung vor, über deren Resultat Sr. Hochwürden sich besonders belobend und anerkennend aussprach.*)

x.

*) Die „Arader Ztg.“ meldet:

Der Vorstandspräses der hiesigen israelitischen Kultus-Gemeinde, der allgemein geachtete k. k. priv. Großhändler, Herr Ignaz Deutsch, hat zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. k. k. Apost. Majestät der in Parade ausgerückten Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, bestehend aus 382 Mann, den Betrag einer eintägigen Löhnung ausgezahlt. —

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

Groß-Bescheret. Zur Vorfeier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. k. k. apostol. Majestät wurde am 17. d. ein solenner Gottesdienst in unserer prächtigen Synagoge abgehalten. Zum Erstenmale erklangen die tiefen Orgeltöne *) und brachten auf sämtliche Zuhörer — worunter die hohen Civil- und Militärbehörden — einen bewältigenden Eindruck hervor. Nach einer präzis durchgeführten Fuge wurde das Hallelujah von unserm Kantor angestimmt. Hr. Goldstein hat die seltene Gabe seine Melodien dem Wortinne anzupassen, und weiß sowol die Recitative als in der Hantilene, eine gewisse Verwandtschaft mit der ältern gefühlvollen Gesangsweise beizubehalten. Hierauf hielt Hr. Rabb. Oppenheim eine, der Bedeutung des hebr. Festes angemessene Rede. Die Volkshymne bildete den würdigen Schluß einer Feier, die Allen unvergessenlich bleiben wird.

Westh, 27. August. Die letzte Prüfung an der hiesigen k. k. israelitischen Musterhauptschule lieferte einen neuen Beweis von der Frömmlichkeit der Leitung und der Leistungen dieser wahrhaft mustergiltigen Anstalt. Dem Vernehmen nach, soll schon kommenden Jahr eine jüdische Lehrerbildungs-Anstalt in's Leben treten. Möge die Direktion derselben dem bewährten Lederer anvertraut werden!

Rosenberg, Lehramtskandidat.

6. In zweiter Auflage erschien: Die mosaisch-rabbinische Religionslehre, katechetisch für den Unterricht bearbeitet, von Hirsch W. Fassel, Oberrabbiner zu Groß-Kanischa. Druck von J. Markbreiter daselbst. Das Werkchen ist von sehr bedeutenden Autoritäten empfohlen worden.

2. Sehr beachtenswerth ist der zweite Jahresbericht über Dr. Ad. Jof. Pick's Lehr- u. Erziehungs-Institut für Knaben israelitischer Konfession (Wien, Leopoldstadt an der Donau Nr. 656). Wir empfehlen diesen Bericht allen Freunden des Schul- und Erziehungswesens.

— Die letzte Nummer des „Szeg. Hir.“ (Nr. 36) bringt einen gut geschriebenen Artikel von Ad. Fausik, der am Szegediner Gymnasium seine Gymnasialstudien vollendet hat. F. bringt die hin und wieder sich kundthuende Lieblosigkeit gegen die Juden zur Sprache. Der wackere Redakteur Kempele n versichert, daß kein gebildeter Ungar ein Vorurtheil gegen die Juden habe. „Wir“ — sagt er in Beziehung auf F.'s Schlußworte — „drücken Jedem, ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität die Hand, der uns als guter Patriot und ehrlicher Mann bekannt ist.“ Wir drücken Gen. K. brüderlich die Hand, und danken ihm herzlich für die freundliche Anerkennung unserer geringen Verdienste.

*) Das Instrument ist von H. Alb. Papp in Temeswar verfertigt, und hat den Vorzug einer äußerst einfachen Registrierung, die mittelst Kollertzug crescendoirt. Das Werk hat über 600 Pfeifen; im Manuale 54 und im Pedale 18 Tasten; Prinzipale und Viola di Gamba haben 8'; der Bourdon 16' Höhe.

Kor.

Jüdisch-theologische Bemerkungen

über den politischen Gehaltensens. ¹⁾

Das allgemeine österreichische bürgerliche Gesetzbuch enthält vierzehn Paragraphen über die Ehen der Judenschaft oder die Judenehen (§. 123—§. 136. Mit der Einführung dieses Gesetzbuches in Ungarn, dessen frühern Nebenländern und in Siebenbürgen traten auch die Bestimmungen dieser Paragraphen in's Leben. Das Aufsehen, welches diese Neuerung in den jüdischen Gemeinden hervorbrachte, ist kaum zu beschreiben. So bedeutungsvolle, in die Familienverhältnisse tief eingreifende Gesetze hatte die Legislatur in den erwähnten Ländern rücksichtlich der Juden noch niemals gebracht, wiewol letztere seit achthundert Jahren Gegenstand der Gesetzgebung gewesen waren.

Besonders peinlich war die Wirkung des §. 124. Derselbe lautet: „Zur Schließung einer gültigen Ehe müssen die Verlobten die Bewilligung von dem Kreisamte bewirken, in dessen Bezirke sich die Hauptgemeinde befindet, welcher ein und der andere Theil einverleibt ist.“ Die Verlegenheit der Eltern verlobter Paare war um so schmerzlicher, als ihnen nicht einmal bekannt war, auf welche Weise sie sich um die geforderte und unerläßliche Bewilligung zu bewerben hätten. Der erste Artikel des k. k. Patentes vom 29. Nov. 1852 lautet nämlich: „Vom 1. Mai 1853 angefangen, hat in den Königreichen Ungarn, Kroatien und Slavonien, in der Wojwodschafft und in dem Temescher Banate das mit dem Patente vom 1. Juni 1811 in anderen Theilen Unserer Monarchie kundgemachte, allgem. bürgerl. Gesetzbuch, sammt den darauf sich beziehenden, in dem beigefügten Anhange enthaltenen nachträglichen Verordnungen in

¹⁾ Wir erklären ausdrücklich, daß sich die „Bemerkungen“ nur auf Ungarn, dessen vormaligen Nebenländer und Siebenbürgen beziehen. Vielleicht werden sich unsere geehrten Mitarbeiter in den übrigen Theilen der Monarchie angeregt fühlen, denselben Gegenstand von ihrem Standpunkte aus zu besprechen.

Wirksamkeit zu treten, wodurch zugleich alle in diesen Kronländern bisher bestandenen, auf die Gegenstände des allgemeinen bürgerlichen Rechtes sich beziehenden Gesetze, Statuten und Gewohnheiten aufgehoben und außer Kraft gesetzt werden.“ Im 4. Artikel wird festgesetzt: „Die Vorschriften des zweiten Hauptstückes des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches finden ferner ihre volle Anwendung auf die jüdischen Glaubensgenossen.“ Am 1. Mai 1853 sahen sich aber die Ehekonsens-Bewerber vergebens nach einer Instruktion um. Dieselbe erschien indes im Juni im nachstehenden Wortlaute:

„Das k. k. Ministerium des Innern hat laut Erlass vom 18. v. M. (Mai), Z. 6792/127, um der Anwendung des §. 124 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches keinem Zweifel Raum zu geben, zu bestimmen befunden, daß die im §. 124 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches als Erforderniß zur Schließung einer gültigen Ehedenebe vorgeschriebene Bewilligung bei der Komitats-Behörde zu erwirken ist, in deren Bereiche sich die Gemeinde befindet, welcher der Bräutigam angehört. Ist die bezügliche Gemeinde unmittelbar einer Statthalterei-Abtheilung untergeordnet, so ist die Bewilligung bei dieser einzuholen.“

„Bezüglich des hierbei zu beobachtenden Verfahrens werden bis zur Regelung der diesfälligen Verhältnisse folgende provisorische Bestimmungen als Richtschnur vorgezeichnet:

1. Der politische Ehekonsens ist nur dann zu erteilen:
 - a) Wenn die Ehevererber den Besitz eines, den Unterhalt einer Familie sichernden Vermögens oder eines solchen erlaubten Nahrungszweiges nachweisen;
 - b) wenn der Bräutigam das 24. und die Braut das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben, und
 - c) Wenn sich die Brautleute über ihr gutes, sittliches Betragen mit einem Zeugnisse des Rabbiners und des Vorstehers der Ortsgemeinde ausweisen²⁾.“

²⁾ Die nachfolgenden Bestimmungen enthalten die Voraussetzung der *venia aetatis*, den Refers und die Hinweisung auf andere mit dem §. 124 in Verbindung stehenden Vorschriften.

Da sich jedoch diese Bestimmungen als provisorisch ankündigen, dürfte es angezeigt sein, dieselben mit Hilfe sechsjähriger Erfahrung näher zu betrachten und zu beleuchten. Der gegenwärtige Augenblick scheint uns dies sogar dringend zu fordern.

Indem nämlich die „Wiener Zeitung“ vom 22. August l. J. die Verbesserungen bespricht, welche das mit dankbarer Freude aufgenommene Manifest unseres glorreich regierenden Kaisers und Herrn in Aussicht stellte, bezeichnet sie die Regelung „der Stellung der Israeliten in zeitgemäßer Weise“ als die dritte der „zunächst erforderlichen Maßregeln.“ Was nun die politische Seite dieser Regelung betrifft, so haben wir, der Tendenz dieser Blätter gemäß, gänzlich davon zu abstrahiren. Aber die Ehe ist ein heiliges, religiöses Institut. Die eheliche Lebensgemeinschaft wurde von Gott selbst gegründet: „Und es sprach der Ewige, Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine ihm entsprechende Hilfe machen (1 M. 2, 18).“ Der Eintritt in das eheliche Leben ist dem Juden im eigentlichsten Sinne des Wortes religiöse Pflicht³⁾. „Der EheLOSE“ sagen die alten Lehrer, „lebt ohne Freude, ohne Glück, ohne Segen, ohne Schutz, ohne Frieden; er verdient nicht einmal den Namen Mensch, denn es steht geschrieben: „Mann und Weib schuf er sie, . . . und nannte ihren Namen Mensch⁴⁾.“ Das Familienleben mit den in dessen Bereich gehörenden Religionsübungen und Gebräuchen hat sich von jeher als heiliges Palladium des Judenthums bewährt. Als religiöses Institut wird die jüdische Ehe auch in dem allgemeinen österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche angesehen, indem dasselbe festsetzt, daß die Trauung nur von einem Rabbiner oder Religionsweiser vollzogen werden dürfe (§. 117). Es wird mithin vollkommen gerechtfertigt erscheinen, daß die jüdische Theologie die nähere Prüfung des politischen Ehe-

³⁾ M. Jekam. 6, 6. Jer. taf. Bakti 63, b. Beth Hillel's Bestimmung ist mit der der Gesetze Plato's identisch, wo es ebenfalls heißt: dem Gesetze soll durch Zeugung eines Sohnes und einer Tochter genügt werden (11,930 C.).

⁴⁾ Jekam. 62, b. 63, a. Ber. r. 17. Kehel, rabba 9, 9. Aben Gira 2 M. 1, I. Ohne diese Quellen zu kennen, haben auch neuere Forscher gelehrt, der unverehelichte Mensch sei nur ein halber Mensch. (Ammon Sittenl. III. S. 311).

konsens nach seinem Wesen und seinen Wirkungen als ihre Aufgabe betrachtet.

Zunächst wird derselbe als ein neues Ausnahmsgesetz bezeichnet werden müssen. Denn, während in den andern Theilen der Monarchie auch christliche Ehevererber eines Ehekonsenses bedürfen, und der Unterschied zwischen Christen und Juden nur darin liegt, daß jene den Konsens bei der Ortsbehörde, diese beim Kreisamte zu erwirken haben, ist in Ungarn, den ehemaligen Nebenländern und in Siebenbürgen der Unterschied ein prinzipieller. Christliche Ehevererber bedürfen hier nämlich eines Konsenses ganz und gar nicht. Die Behörden üben auf die Schließung ehelicher Bündnisse nicht den geringsten Einfluß aus. Das Ausnahmsgesetz ist aber zugleich neu. Denn die Josefische Vorschrift, daß nur des Schreibens kundige jüdische Ehevererber zur Ehe zugelassen werden sollen, kam mit allen darauf bezüglichen spätern Verordnungen nur in wenigen k. Freistädten zur Ausführung, indem an einem Orte vor der Trauung das Schulzeugniß des Bräutigams vorgezeigt werden mußte, an einem andern der Stadtmagistrat oder der Stadthauptmann die Ehebewilligung erteilte. In den privilegierten Städten, in Marktsflecken und Dörfern, sowie in denjenigen k. Freistädten, in denen sich Juden in Folge des 29. Gesetzartikels vom Jahre 1840 niederließen, war von dem Erfordernisse einer Ehebewilligung nicht die geringste Spur vorhanden. Da nun der Augenblick „die Stellung der Israeliten in zeitgemäßer Weise zu regeln“, nicht mehr fern ist, so dürfte nach unserem Dafürhalten daran zu erinnern sein, daß eine zeitgemäße Gesetzgebung und ein Ausnahmsgesetz für Judenehen kaum zu vereinbare Begriffe sind.

Im Laufe des sechsjährigen Bestandes der politischen Ehebewilligung hat die Erwirkung derselben einige nicht unbedeutende Erschwerungen erfahren:

1. Außer den in dem angeführten Ministerial-Erlasse namhaft gemachten Belegen hat der Ehevererber ein Zeugniß des Rabbiners beizubringen, daß der beabsichtigten Eheschließung kein wie immer Namen habendes Ehehinderniß entgegenstehe.

2. In manchen Verwaltungsgebieten muß der vom Rabbi-

ner ausgestellte Geburtschein auch von der Hebamme bestätigt werden. In Fällen, wo die Hebamme nicht mehr am Leben ist, wird der Todtenschein derselben verlangt.

3. Auch Ledigkeits- und Religionszeugnisse der Brautvererber werden in manchen Verwaltungsgebieten gefordert.

4. Wiewol der mehrerwähnte Ministerial-Erlaß ausdrücklich bestimmt, daß der Ehekonsens bei der Komitats-Behörde des Bräutigams zu erwirken ist, so kommen doch Fälle vor, wo die Vornahme der Trauung nur unter der Voraussetzung gestattet wird, daß die Braut ebenfalls einen Konsens von ihrer Behörde erwirkt hat.

Der Zeitverlust und der Kostenaufwand, die kaum zu zählenden Verlegenheiten und Störungen, welche diese Maßregeln in vielen Familien hervorrufen, sind trotz ihrer Empfindlichkeit doch nur ein Geringes im Verhältnisse zu andern Kalamitäten, deren Ursprung einzig und allein auf den politischen Ehekonsens zurückgeführt werden muß.

Der Unbemittelte, sei er Diurnist, Arbeiter, Gehilfe (Geselle), Tagelöhner, Träger oder Wasserführer, erhält den politischen Ehekonsens nicht. Der Nachweis, daß seine Braut als Wäscherin, Näherin, Stickerin, Pugmacherin zur arbeitenden Klasse gehöre, und mithin den Unterhalt der Familie sichern helfe, wird nicht berücksichtigt. Einzelne sind nun allerdings in der Lage, vor den sich ihnen entgegenthürmenden Schwierigkeiten nicht zurückbeugen zu müssen. Andere nehmen, wie uns aus Bukarest berichtet wird, zur Auswanderung in die Donaufürstenthümer ihre Zuflucht. Am traurigsten ist die Lage derer, die auf Erlangung des politischen Ehekonsenses verzichten, ohne dem ehelichen Leben entsagen zu wollen. Die von ihnen ohne Beobachtung der vorgeschriebenen Formalitäten geschlossenen Ehen sind nach jüdischem Eherechte gültig. Sie betrachten sich daher als legitime Ehegenossen. Um so bitterer ist es für die Väter, bei Gelegenheit der Mila ihrer Knaben und der Namensgebung ihrer Töchter sich von allen Ehrenfunktionen in der Synagoge ausgeschlossen zu sehen; um so bitterer ist es für die Väter und Mütter, ihre Kinder in der Geburtsmatrikel als unehelich verzeichnet zu wissen! Solchergestalt wird dem armen Arbeiter, der die Noth des

Lebens auch sonst schwer empfindet, selbst die Freude an seinen Kindern vergällt!

Welche Folgen muß die Anwesenheit solcher Kinder in der Schule haben? — Der Vater heißt Kohn, die Mutter Levi. Das Kind ist im Schulkataloge mit dem Familiennamen der Mutter eingeschrieben. Die Anomalie weckt die Aufmerksamkeit der Kinder, die in der Nachbarschaft wohnen. Sie forschen mit der ihrem Alter eigenen Neugierde nach der Ursache der fremdartigen Erscheinung. Endlich gelingt es ihnen, Jemandem die Auskunft zu entlocken, ihr fraglicher Mitschüler oder ihre fragliche Schulfreundin sei ein uneheliches Kind! Ohelich — unehelich! In dieser Unterscheidung ist ein schwer zu vertilgendes Gift in das kindliche Herz gestreut und ein ewiger Zankapfel in die Schule geworfen!

Die Zahl der unehelichen Geburten ist in den Tabellen, die der hohen Regierung alljährlich unterbreitet werden, genau angemerkt und gelangt in der Folge zur öffentlichen Kenntniß. Ein aufmerksamer Statistiker zieht daraus den Schluß, die Sittlichkeit sei bei den Juden in sichtbarer Abnahme begriffen. Und doch liegt es auf der Hand, daß die Zunahme unehelicher Geburten nicht in der sinkenden Moralität, sondern in dem politischen Gehossense und der bei dessen Ertheilung herrschenden Strenge ihren Grund und Boden hat!

Ueber

den geschichtlichen Inhalt der Mitschnah Rosch haschanah IV. I.

(mit Rücksicht auf die jüngsten Bemerkungen des Hrn. Duschak in der A. J. d. J. No. 33). „Sine ira et studio.“

Von Dr. J. M. Soss.

Es ist mein Grundsatz, mich jeder persönlichen Klopffechtereie eben so sehr wie jeder auf öffentlichem Markte vor einer Menge, die sich nur am Kampfe ergötzt, aber von der Sache weder etwas versteht, noch verstehen will, an mich gerichteten Herausforderung zu entziehen. Was etwa in den Ergebnissen meiner schwachen

Forschungen unhaltbar sein dürfte, wird eine gesunde und besonnene Kritik schon berichtigen, und ich selbst reiche derselben, wie dies genügsam aus meiner Geschichte des Judenthums und seinen Sekten erhellt, die Hand, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Aber nur der besonnenen, zugleich auf die Ehre der Personen gebührend achtenden Kritik, öffne ich die Thüre, nicht der in neuerer Zeit aufgewachsenen [hundertjährigen Klätcherin, welche mit allerlei glänzendem Flichwerke aufgeputzt, an allen öffentlichen Orten marktchreierisch umherläuft, und jedem ein wenig anerkannten Namen einen Klecks] aufstet, und bald im neckenden Tone, bald im gelehrten Ernste eine Geltung erstrebt, welche leider von der Höhe der bis jetzt von uns erzielten geselligen Bildung ein trauriges Bild abgibt. Ich gestehe, daß purer Stolz, oder vielmehr das reinere Selbstgefühl, das weder der eigenen Würde, noch der Achtung vor der gottlob bereits zahlreich genug vertretenen achtbaren Gelehrten-Republic mich abhält, den Anreizungen, Ruhmredigkeiten und wohl gar Sittenpredigten, irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken. — Die Art, wie Hr. Duschak, in der A. J. d. J. zuerst eine Stelle im zweiten Theile meines Geschichtswerkes angreift, erschien mir, als ein die Würde der Wissenschaft verletzender Muthwille der eben beschriebenen jüngern Tageskritik; ich wies sie aus diesem Grunde gebührend zurück. Die Wirkung davon ist ein zweiter, etwas ruhiger gehaltenener, an sich aber noch aufregenderer Artikel in der A. J. d. J. No. 33. Dazu würde ich schweigen. Für Unterhaltung müßiger Leser habe ich keine Zeit übrig. Indessen gibt es auch denkende Leser, welchen eine Untersuchung über antiquarisch-geschichtliche Fragen doch nicht so ganz gleichgiltig erscheint, und da eine Beleuchtung derselben zugleich noch auf verwandte und naheliegende Punkte ihre Strahlen wirft, so will es mir doch vorkommen, daß man berechtigt sei, am geeigneten Orte auch zu vernehmen, was ich darüber vorzubringen habe. Ja, ich glaube dies dem Herrn D., einem Manne, den ich aus andern Arbeiten eben jetzt, als einen achtungswerthen Forscher kennen zu lernen, die Freude hatte, schuldig zu sein. Ich wähle dazu, auch um den Streit להבדיל zu lokalisieren, gegenwärtige, hauptsächlich der Wissen-

schaft gewidmete Zeitschrift, und komme jetzt, ohne auf das Beiwerk der Herausforderung einzugehen, zur Sache.

Der streitige Punkt ist das Verständniß der geschichtlichen Mischnah. R. Hasch. IV. I. die ich hier nicht abzuschreiben brauche, da sie Jeder leicht nachschlagen kann. Ja, ich vermeide dies um so mehr, als der bloße Text einer Mischnah in sehr vielen Fällen gar nicht ausreicht, um ihren Sinn richtig aufzufassen, wie die Erörterungen des Talmuds auf jedem Blatt beweisen. Es rührt dies von der allbekannten elliptischen Ausdrucksweise eines Textes her, welcher nur als Unterlage des mündlichen Unterrichtes diente, der den Sinn erst gehörig in's Licht stellte. Auch Hr. D. hätte besser gethan, statt des in Deutschland nur wenigen Lesern zugänglichen Textes, meine eigene, sich dem Worte anschließende deutsche Uebersetzung vorzulegen, um den diametralen Gegensatz recht augenfällig zu machen. Allerdings mußte dann auch hinzugefügt werden, daß diese Uebersetzung bereits vor 30 Jahren angefertigt worden, und sich schon 27 Jahre in der Welt herumtreibt, und daß demnach ein Zeitraum unterdeß verflossen, in welchem ich wohl Muße finden konnte, den geschichtlichen Inhalt dieser sehr schwierigen Mischnah sorgfältiger in's Auge zu fassen, als mir damals vergönnt war.

Zunächst will ich daher die wirklichen Schwierigkeiten derselben hervorheben, damit man begreife, wie so der bloße Text nicht ausreiche, um auf ihn zu fußen.

Schon die Ausdrücke des Textes für sich allein sind den ältesten Erklärern, nämlich den Jüngern der palästinischen und babylonischen Schulen des zweiten und dritten Jahrhunderts undeutlich. Bezeichnet $\Psi\text{קרב}$ bloß den Tempel in Jerusalem, und alle anderen Orte anschließend? Der zweite Theil des Textes setzt voraus, daß dem nicht so ist, vielmehr Jerusalem mit zum Heiligtum gerechnet werde (Vgl. 30 oben). Bezeichnet ferner ק"ב die eigentliche Ortsbehörde, das Synhedrion (wie die zuverlässigsten Kommentatoren sagen), oder jedes andere ק"ב , was einen gänzlichen Unterschied in der Auffassung erzeugt (Vgl. Mainz)? Ferner fragt sich's, was bezeichnet das ב von ק"בב , war

es örtlich gemeint, oder bedeutet es die Zeit, in welcher ein ק"ב am Orte thätig ist? Alle diese und noch andere Fragen bieten der Gemara, welche vielleicht nicht hundert Jahre jünger ist, als der (wir glauben damals noch nicht schriftlich vorhandene) Text, Gelegenheit zu Erörterungen.

Denken wir uns nun die Entstehung des Textes, so können wir ihn der Zeit nach nicht über R. Meir, den Hauptverfasser des Mischnahtextes zurück versetzen, denn er fällt in eine Zeit, da R. J. B. J.'s Anordnungen in Jabne bereits der geschichtlichen Vorzeit angehörten, der Zwischenraum beträgt indeß kaum 50 bis 60 Jahre. Wunderbar genug! Selbst, wenn wir annehmen, daß erst die um etwa noch 30 Jahre jüngere Schule des Rabbi ihm erst diese Fassung gegeben hätte, bleibt es auffallend, daß die vorzüglichsten Gelehrten, die meist noch in ihrer Jugend in Jabne getagt hatten, sich nicht mehr genau jener bedeutungsvollen Anordnungen erinnern, und daß sie in dem vorgefundenen Brauch (denn der Fall, daß der Neujahrstag ein Sabbath ist, gehört nicht zu den Seltenheiten), keine Auskunft vorfinden konnten. Aus den Erörterungen der babylonischen Schule, die wir vor uns haben, geht sogar hervor, daß der Text selbst nicht ganz fest stand, denn einer der dortigen Hauptlehrer las am Schlusse der ersten Hälfte nach ב"ב u. s. w. ק"ב ב"ב , was wieder mehrdeutig erscheint, indem es nach Einigen so viel ist, als ק"ב ב"ב , nach A. so viel als ק"ב ב"ב beides ohnehin unserer Ansicht nach mehrdeutig; denn, außer der natürlichen Bedeutung, „während ein ק"ב vorhanden ist“, und „während das Synhedrion bestand“, legen Andere den Sinn hinein: „in Gegenwart des ק"ב , und während der Sitzungszeit“ letzterer Sinn aus einem anderweitig vorkommenden Belege ק"ב ב"ב ב"ב schöpfend. Und jede dieser Erklärungen gibt der ganzen Mischnah eine andere Wendung!

Die Verwirrung wird noch größer dadurch, daß die Erörterung den eigentlich geschichtlichen Theil, der unsere Beachtung hauptsächlich erheischt, kaum flüchtig berührt. Nur nebenher werden einige Züge eingeschaltet, welche denselben ein wenig in's Licht stellen. Aus einer Urkunde, die wörtlich angezogen wird, sehen wir nämlich, R. J. B. J. habe seine Gefährten aufgefordert, als der Neu-

jahrstag auf einen Sabbath fiel, zu blasen; dieselben hätten aber Bedenken getragen, eine solche Neuerung, ohne deren Gesetzmäßigkeit zu prüfen, vorzunehmen. Er habe aber durchgegriffen und die Rechtfertigung auf spätere Zeit verschoben, hinterher jedoch erklärt, die Sache sei einmal abgethan, und man habe kein Recht darauf, wieder zurück zu kommen. Der geschichtliche Text behauptet nunmehr, R. J. B. Z.'s Verordnung habe das frühere Vorrecht des שִׁקְרָה an das Synedrion geknüpft, wo es seine Sitzung halte, sei es in Jabne, sei es sonst wo. R. Eliezer, noch ein Zeitgenosse des R. Jbz. behauptete dagegen, dieser habe nur für Jabne die Anordnung getroffen. Die Gefährten desselben widersprachen, und sagten: „für jeden Synedrionalort. Nur fügten sie hinzu, das Vorrecht Jerusalems habe in Jerusalem ohne Rücksicht auf das Synedrion (welches bekanntlich 40 Jahre vor der Zerstörung nach andern Orten verlegt war) bestanden, in Jabne habe es sich nur an das Synedrion geknüpft. (Da, der Brauch wird nach 30. a.) durch einen Bericht über Jabne aus etwas jüngerer Zeit, als noch bestehend, bestätigt. — Alle diese Erörterungen der Gemara und ihrer späteren Kommentare haben wir nach Kräften erwogen, und wir ermittelten mit Zuziehung auch der nachfolgenden Mischnaherte über R. J. B. Z.'s Wirksamkeit (1. M. 2. 3. 4.) den Sinn der fraglichen Mischnah mit Einschlebung der Ergänzungen ungefähr so: „Wenn der Neujahrstag auf einen Sabbath fiel, blies man im Tempel das Schofar“, — nirgends sonst (selbst in Jerusalem nicht). Nach der Zerstörung des Tempels, verordnete R. J. B. Z., daß man an allen Orten, wo sich das Synedrion befindet, blase. R. E. sagt: Er machte die Anordnung nur für Jabne. Man entgegnete: nicht nur für Jabne, sondern für jeden etwaigen Synedrionalort. (Die Gemara setzt hinzu, es unterscheide sich dies von dem vorherigen Satz darin, daß bisweilen das Synedrion nur zeitweilig an einem Orte sich befand.) Sie sagten ferner: Auch das blieb ein Vorrecht Jerusalems, daß jeder Ort in der nächsten Nähe (ohne Rücksicht auf ein Synedrion) das Blasen üben dürfe, in Jabne aber (wohin die Umgegend, wie früher bei Jerusalem sich wendete (vergl. Raschi), dies nur statthaft war, so lange das שִׁקְרָה dort tagte. Vergl. auch Tosaph. 29. b., wo erklärt wird, daß die Regel

עיר כל u. s. w. in der Verordnung des R. J. B. Z. ausdrücklich mit erwähnt war. Sollte noch ein Zweifel über unsere Auffassung des scheinbar so bestimmten Ausdruckes: יביבנה לא היו תוקעין אלא ב"ב, trotz der babyl. Gemara übrig bleiben, so beliebe man die jedenfalls noch ältern Aeusserungen der palästinischen Schule in Jeruschalmi nachzulesen. R. Nasch. ed. Cracov p. 59 col. 2, wo es heißt: „Die Merkmale der Nähe müssen alle zusammen vorhanden sein, wo eins fehlt, gilt der Ort als entfernt,“ und eine Frage des ר"י (von wem stehet nicht), dahin beantwortet wird:

אף ביבנה בן ירושלים דבר תורה והעירות הסמוכות לה דבר תורה ור"י יוחנן ב"ז התקין על דבר תורה ויבנה מדבריהן והעירות הסמוכות לה מדבריהן ור"י ב"ז מתקין על דבריהן וישתקנה אחר התקנה.

Diese geschichtliche Nachricht ist, wie der weitere Text vermuthen läßt, aus der Schule des ר"י ב"ז also sehr alt, und kaum hundert Jahre jünger als der Text selbst. Aus denselben ist fast zu schließen, daß selbst die formulirte Regel, welche die Nähe genauer beschreibt, auch in Betreff Jerusalems erst von ר"י ב"ז herrührt, und daß er dieselbe Regel für Jabne feststellte, nur mit dem Unterschiede, daß hier ein bleibendes Synedrion sein mußte. Darauf bejahet sich denn die Frage des ר"י ב"ז, wie es denn gehalten werden sollte, wenn das Synedrion bloß einen andern Sitzungsraum bezogen hätte? worauf ר"י ב"ז antwortete, das wisse er nicht: ער כאן שמעתי. Diese Stelle ist doch wohl beweisend!

Hiernach ist zwischen unserer Darstellung und unserer Erklärung des Textes kein diametraler Gegensatz, sondern beides stimmt mit dem Texte und der Gemara überein, versteht sich mit Anwendung der selbst unter den strengsten Anhängern des Thalmuds erlaubten Kritik, welche hier noch besonders durch den Zweck die geschichtliche Thatsache aufzuklären, ganz besonders selbstständig vorzugehen sich veranlaßt sah. — Immerhin wird man es nicht gut erklärbar finden, daß am Schlusse „Jerusalem“ genannt wird, welches doch nach dem Anfang des Textes ausgeschlossen war.

Wir sind indeß weit entfernt von dem Dünkel einer annaß-

losen Unfehlbarkeit; auch bestreiten wir Niemanden das Recht, unsere Schlüsse einer Prüfung zu unterziehen, und mit gerchter Wage das Für und Wider abzuwägen; dies um so weniger, als wir uns wol bewußt sind, die Erklärungen der alten Schule mit einer gewissen Freiheit, wie sie jedem Geschichtsschreiber zustehet, benutzt zu haben; aber Niemand hat die Befugniß, uns einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit zu zeihen, und zu behaupten, wir geben gerade das Gegentheil dessen, was in der Quelle stehet.

Schon die Wahrnehmung, daß der Widerspruch von jedem Schulknaben bemerkt wird, der von Kritik keine Begriffe hat, mußte den Richter überführen, daß die Geschichtsschreibung wol einen andern Hintergrund habe, als den an sich räthselhaften Mischnahert. Ein Anderes ist kritisiren, ein Anderes alle Welt zu einer Verurtheilung reizen wollen.

Was nun die neuerdings versuchte Herbeiziehung eines Zeugnisses aus dem großen Werke des Maimonides betrifft, so erlauben wir uns darauf Folgendes zu erwidern. Vor Allem ist es an und für sich seltsam, sich auf einen 900 Jahre jüngern Meister zu berufen, der noch dazu den Inhalt der alten Quelle, ohne auf ihren Wortlaut einzugehen, nur so weit er seinem Zwecke dient und lediglich aus dem Gedächtnisse in Erinnerung bringt, da, wo uns eine alte sichere Quelle zu Gebote steht. Ja, man muß sich noch mehr darüber wundern, da Maimonides gerade in geschichtlichen Dingen überall nur sehr zweifelhaften Ueberlieferungen folgt, und überhaupt auf Geschichtskunde gar keinen Werth legt. Sämmtliche jüngere Autoritäten, die wir vor uns haben, — wir nennen hier besonders den schon hundert Jahre ältern Alfes, den Maimonides selbst auch in seiner Mischnah-Erklärung benützt, und den hundert Jahre jüngern Rosch, — verfolgen in ihren bewunderungswürdigen Werken nicht den Zweck, die Mischnah philologisch, antiquarisch und geschichtlich zu erläutern, sondern lediglich den, die Anwendung des Gesetzes nach dem ין und der הלכה zu erörtern, namentlich deren Fortschreiten in der Anwendung auf ganz andere Zeiten und Verhältnisse zu ermitteln. Ihnen muß die Mischnah überall, wo nicht der Bibeltext selbst, und

dessen traditionelle Erläuterung ausreicht, zur Grundlage dienen, und sie begnügen sich oft mit einer schwachen Andeutung, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Welche Mißgriffe dabei vorkommen, verhehlen die Schildträger des Maimonides eben so wenig, wie sein Erzfeind Abraham b. David, offen und freimüthig anzumerken, und es gereicht der rabbinischen Literatur zum Ruhme, daß man sowol zum Alfes, als vorzüglich zum Maimonides sich nicht gescheut hat, trotz des Ansehens, das Beide genießen, alle die Gegenbemerkungen ihren sonst wichtigen Werken einzuverleiben. Zu der von Hrn. D. angezogenen, unsere Mischnah betreffenden Stelle des Maimonides sind aber die berichtenden Erinnerungen ganz besonders zahlreich und gründlich, so daß von allen Seiten nachgewiesen wird, wie weit der Maimonide sich von dem Sinne der ersten Quelle entfernt. Dies hat Hr. D. wolweislich den Lesern verschwiegen. Die Kenner jedoch wollen wir gebeten haben, die Glossen um den Text des Maimonides, welchen Hr. D. abermals ohne Weiteres mit abdruckt, nachzulesen, um sich zu überzeugen, daß alle seine Schildträger ihm Unklarheit und Unordnung, ja Unrichtigkeit in Auffassung unserer Mischnah, zum Vorwurfe machen. Wie kann also seine, ohnehin zu ganz anderem Zweck geschriebene Darstellung des in neuern Zeiten zu befolgenden ין , unsere rein geschichtlichen Ergebnisse beeinträchtigen?

Niemand wird uns übrigens zumuthen, lediglich um Nichtkenner zu belehren, weitläufige Abhandlungen zu schreiben, da, wo der Gegenstand keinem sonst, als wirklichen Kennern Theilnahme einflößt, welchen die Quellen zugänglich sind, und welche keiner Belehrung bedürfen. Wir werden daher auf diese Frage nicht wieder zurückkommen, und wünschen lediglich, daß alle Beurtheiler, auch wenn sie etwas mißbilligen, stets den weisen Lehrsatz unserer Altvordern im Auge behalten:

*) יהוה כבוד חברך חביב עליך כשלך.

*) Die Freunde „B. Gh's.“ werden es ohne Zweifel mit wahrer Beriedigung wahrnehmen, daß auch im Auslande die Theilnahme für denselben auf eine erfreuliche Weise zunimmt. Zu dem gelehrten Carmoly gesellt sich

Versuch einer umständlichen Analyse des Sohar.

Von

Ignaz Stern, Schuldirektor in Holtz-Wezo-Nasárhely.

(Fortsetzung *).

§. 62.

Mit 28 a. beginnt das zweite Fragment, das sich in seiner mystischen Weise mehr mit der Schöpfung der realen Welt zu beschäftigen scheint, aber nur die Schöpfungsgeschichte des ersten Tages bespricht. Es bringt an seiner Spitze, wie dies bei den spätern Midraschim oft der Fall ist, ein haggadisches Thema, und zwar aus Midrasch Chasith I., welches auf kabbalistischer Art bearbeitet wird. — (Das בּמִלְךָ כּוֹחַ ist unkorrekt dem Midrasch nachgeschrieben.) Ueberhaupt zeichnet sich dieses Stück durch entstellende Schreib- oder Druckfehler aus, und die vielen verbessernden Varianten verwirren den Leser noch mehr. — Der Inhalt bewegt sich um den Gedanken, wie die untere sublunare Welt, nur den Refler der oberen höhern Welt bildet, und diese Idee wird in dem 2. mit welchem die heil. Schrift anfängt, ausgedrückt. (Sf. Sohar I. 163. a. 200 a. II. 4. a. 127. b. III. 10. b. — Einiges ist hier älteren Midraschim, Anderes dem Thalmud ent-

— nunmehr auch der berühmte, in jüd. Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung ergraute Jost, einer der Gründer der historischen Schule in Deutschland. Hr. Dr. Jost macht mich übrigens darauf aufmerksam, daß im I. Jahrg. S. 11 Debit statt „Debut“ gedruckt ist, daß Benvenisti ursprünglich ein eifriger Anhänger Sabbathai Zebi's war, und daß Nehemia wirklich Hajun hieß. In letzterer Beziehung war ich leider durch eine noch während meiner Beschäftigung erhaltene mündliche Notiz irre geleitet. Die ältern Antisabbathianer nannten den ihnen verhassten Kabbalisten חַיִּי שְׁלֵמָה! Das לְאַרְיֵם war mir voriges Jahr noch nicht zugänglich. Ueber die vorstehende Abhandlung unseres sehr verehrten und gelehrten Freundes enthalten wir uns jeder Bemerkung, indem wir wünschen, daß der Gegenstand auch von andern Forschern mit Rücksicht auf das oben S. 333 Gesagte geprüft werde.

Red.

* S. 8. h., S. 357 ff.

nommen. — Neben den verworrenen Phrasen kommen noch sehr viele fremde Wörter und Redensarten vor, welche um so schwieriger zu erklären sind, da man bei dergleichen diesen Schriften eigenthümlichen fremden Wörtern, das vermittelnde Idiom nicht kennt, welches eigentlich bei der Erklärung zu Hilfe genommen werden muß, und weil deren mehrere durch fehlerhaftes Abschreiben bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden sind. — 29. a. במִטּוֹן דְּקַלְפֵּי קַסְטוֹרִין יִדְעָא und in veränderter Form: 30. a. מִטּוֹן מַלְהָ בְּקַלְפֵּי שְׂבוּחֵי קוֹסְטָרָא דְּקוֹטְרָא בְּאַרְעָא werden: Durch den Refler des Lichtes werden die Paläste (Lonsano, die Verborgenen) bekannt. Oder auch: Durch das Getümmel der Schläge werden die Lager bekannt. Diesem Sinne nach wäre die zweite Phrase zu emendiren: מִטּוֹן דְּקַלְפֵּי בְּקַסְטוֹרָא שְׂבוּחֵי וְכוּ'. — Noch schwieriger an Sprache und Inhalt ist das folgende Stück 30 b., welches die, durch die Kraft der Gottesnamen bewirkten Entwicklungen aus der Hülle oder Ursubstanz vorträgt. — Das סִיסֵי פְּטָא דְּקַמְרֵי גַּוְוֵי וְכוּ' wird erläutert גַּוְוֵי וְכוּ' die Hülle des Verborgenen in ihrem Behältnisse: טוֹפְסָרָא דְּקוֹלְטָא. Das Bild oder die Herrschaft des Verborgenen oder des im Raume Befindlichen (oder ist an *χλιδος* Gemisch zu denken?) Dem Sammler selbst muß diese Dunkelheit bemerkbar gewesen sein, was er wol mit der Anmerkung כְּחִמָּא דְּמִילִין ע"ב angedeutet haben mag.

§. 63.

Hier folgt nun das dritte Fragment, dessen Inhalt spezieller in die Sphiralehre (welche hier wie im Sezirabuche עֲמֻקִּים heißen) eingeht. ראשִׁית ist die Sphira Chachmoh C. Nachm. וְכוּ' eingest. לסְפִירָה שְׁנִקְרָא חֲכָמָה u. s. w. auch auf הִלָּה anspielend; auch im Rabba 14, 1. wird dieser Vers, obwol in einen andern Sinn zitiert. Hier treten die Heroen des Sohar R. Simon und R. Eleazar zuerst auf; letzterer mit der sonderbaren Einleitung: קִפְּסֵי ר"א נִרְרָשׁ, nach ihm R. S. ebenfalls mit einer ungewöhnlichen Phrase: פְּלוֹגְתָא וְאַמְרַי. Beide tragen die Sfirathlehre vor, aber sie benützen die Schriftverse mehr als Darschanim, denn als

Schrifterklärer; mehr um mit rhetorischer Kunst einen effectmachenden Ausdruck darin zu finden, als um den wahren Sinn derselben zu suchen. Es heißt: לעמת המסגרת, das ist der verschlossene, nur in einen verborgenen engen Pfad mündende Ort, welcher die zukünftige Welt (בינה) genannt wird, an diesem sind die erhabenen mit einander zusammenhängenden Ringe befestigt, welche die Gehäuse für die Stangen bilden, denen man sich nähern kann. . . . Die sechs Schöpfungstage, die sechs Sfiroth nach dem Verse הגדולה ה' לך י' sind fast wörtlich Nachmanid's Thorakommentar 3. St. entlehnt. Die Schlussbemerkung endlich über das mit dem Plural konstruirte אדרים Deuter. 4. 7. kommt im Debarim Raba als Frage der Minim vor, hier wird sie kabbalistisch גבורות סגיאין = גבורות מחדר motivirt. Nun folgt auf = יהי אור die Lehre vom Urlichte wie sie in Midrasch und Haggadah vorkommt. Doch bald in Erklärung desselben auf kabbalistische Theorien übergehend: Das Licht ging aus der im Schoße der Allverborgenheit sich bildenden Finsterniß hervor, scheint eine jüngere Phrase zu sein. — Als Resumé folgt 32. b. die Sfirothlehre in einem mit Zahlen ausgedrückten Sage, welcher mit I. 77. a. zu vergleichen ist. — Noch ist daselbst die Erklärung אש קמתי אש zu erkennen. בישראל מאי אש? אלא אנה נחתא מיין עלאין מעילא (Blutsäugerin?) Auch hier wird die Erklärung des ב"ר im kabbalistischen Sinne gebraucht, und um das Diaphragma hier als Bild gebrauchen zu können, wird demselben eine physiologische Funktion beigelegt, die sehr problematisch ist. 33. a. Die pschätelartigen Erklärungen das כל מחלוקת שהיא ל"ש mit der dunkeln Phrase בקטפורה בקמטיהו בקטפורה. Lonsars: Im untern Stockwerke sind sie in ihre Lager, besser: In den Gallerien, die die oberen Stockwerke bilden. . . . (Rgstr.) oder der Strahl der Höheren wird in ihrem Maße gefunden. Ibid. b. א"ר נ"ן א"ל als Schlüssel zu einer dem R. Elos. zugeschriebenen Vst.-Kombination. Daselbst wie kühn: ג"ש ש"ש ש"ש. — Ueber ארונהרא י' ist Ramban zu Erod. 23, 17. nachzulesen. — 34. a. למינהו sichtbare und unsichtbare Geister.

§. 64.

Ibid. b. Betrachtungen R. Simons über נעשה אדם die wahrscheinlich mit dem in הקנינים הדשים Vorgetragenen in eine Kategorie gehören. Das bestätigt auch die Erklärung des (שם של מ"ה) = הוא רשמיא דא ארם ממקום בה"מק — 35. a. erhebt sich die Erklärung zur Lehre vom Adam Kadmon. Adam und Chava sind hier höhere Potenzen: So lange Adam nicht erschaffen war, konnten die Uransfänge der Schöpfung, die Sfiroth keinen Bestand haben אנפין באנפין im Tone der ältern Stücke. Der gegenseitige Rapport der Welten in dem Bilde des ואדיעלה והמשיך angeschaut, wird mit der Symbolik des Opferkultus in Verbindung gebracht; doch wird dieses höhere Gebiet sehr bald verlassen, und das לאמ"ה להיות אהים בפרשה zum Vorwurf genommen, sowie im Folgenden die Erklärung noch anderer Midraschim und Haggadoth versucht wird, die aber nicht zu den klassischsten gehören. מכל עין הגן von Allen zusammen darfst du genießen, den einen Baum allein darfst du dir nicht zum Genuße aussuchen אדם משוך בערלתו. Er fühlte sich, den heiligen Bund verlassend, zu der ערלה hingezogen. באף פחה ist mit ב"ר 19. 26. zu vergleichen. 36. b. ותפקהנה als sie die bittere Erfahrung der Erdenübel machten (Cf. More I. 2.). Da merkten sie, daß der höhere Glanz sie nicht mehr schütze, und sie banden sich fest an die Zauberverarten, welche „Baumblätter“ heißen. So wechseln in den jüngern Schartheilen, wie in den Perirpartien eines Parkes die schönsten Erklärungen mit den allerbizarrsten Einfällen ab; in der neukabbalistischen Dämonologie heißen, nämlich: כהות ההצונים, Baumblätter, das wären also die Feigenblätter, an denen sie sich fest banden, הגורות. — ומיפניך אסתר. — חלדאיסטרנד: von deinem Zorne soll ich zerstört werden, oder noch schöner, wenn es auf das צלם אלדים bezogen wird. בשדה u. s. w. wörtlich in פד"רא. — אם תטיב שאה, wenn du dich besserst, hast du einen Vorzug — und gleich darauf die Erläuterung über בקטרא 37. a. gew. In der Verbindung oder im Getümmel des Streites ist der Bestrafer zur Hand. Sinngemäßer wäre: Wenn der Nebel sich theilt, erscheint der Glanz, oder mit anderen Worten: ג'ספרים נפתחים ואתה המושל בחיובתא kabbalistisch

gedeutet und gibt Gelegenheit סדראם und ספר רחוק, als vom Himmel gekommen, zu bezeichnen. — 38. a. בשגם הוא בשר, wenn er wieder Fleisch wird, an die Lehre von גלגול anspielend. — Dann folgt ein tröstender messianischer Schluß wie er zu Ende einer Abhandlung, oder eines Werkes gewöhnlich war, und hiermit schließt dieses ziemlich vollständige Fragment, das in mehr als einer Hinsicht den Charakter der jüngern Agada trägt, und die Redaktion bemerkt hiezu: ע"כ אסתכלו מלין טבאן ולהלן תקינא דפרסותא.

§. 65.

Dieses קינא kann sowol Supplement wie die übrigen Titulinim bedeuten, und sich auf das Folgende eingeschobene Stück Hechaloth 38. a. bis 45. b. beziehen, und welches hier aus dem Grunde nicht berücksichtigt wird, weil es eigentlich gar nicht hierher gehört; es ist eine Umarbeitung der Hechaloth in סקרי ס' und wirklich kommt es in vielen Mse. II. 148 b. vor. ¹⁾ Das קינא kann aber auch die Vorzüglichkeit des folgenden Stückes anzeigen, und in diesem Falle auf das 45. b. beginnende vierte Fragment sich beziehen, welches der eigentliche מדרש יהי אור zu sein scheint. — Charakteristisch in demselben sind die kurzen Sätze, der Ausdruck משמע, eine leichtere, fließendere Diktion, und endlich eine seltener, nur andeutende Einstreuung der kabbalistischen Theorien: während die jüngern Stücke, zumeist bei solchen Gelegenheiten in eine verwirrende Breite verfallen. Auch ist eine gewisse Verwandtschaft mit Bereschith Rabah und Bahir nicht zu verkennen. Der unkorrekte Satz zu Ende von 46 a. ist nach Sohar Chadašch zu emendiren, wo am Anfange die ersten zwei Seiten dieses Stückes ausgeschrieben sind. Ibid. b., das מארת auf den gestörten Einfluß von oben unter dem Bilde des von der Sonne erleuchteten Mondes bezogen. Doch schimmert hier das indische Bild vom Drachen Nagha, der die Sonnenfinsternisse verursacht, durch. Eine wichtige Stelle scheint die folgende יערף דאמיכאל יצ. 10.

¹⁾ Der rechte Platz aber ist wie wir sehen werden, theils II. 222 b., theils 262 b.

zu sein. Vergleicht man nämlich diese mit Thalm. Barachoth 4 b. so ahnt man hier einen sehr alten Midrasch als Parallele jener Haggadah; die zitierten Schriftverse sind hier prägnanter, die Hauptlehre, daß der Engel der Liebe viel schneller den Dienst verrichtet, als der Engel der Strafe; daß der Bote des Friedens schneller seine Palme bringt, als der Todesengel sein Schwert zieht, ist hier sehr gut in den Text gelegt; selbst die verschiedenen Lehrarten zeigen von dem Alter des Stückes. — 47. a. ist bei נעשה אדם auf die ältere Lehre hingedeutet, ein schöner Kontrast zu den Radotagen der jüngern Theile bei diesem Ausdrucke, — mit ויכלו beginnt eine eingeschaltete Draschah über diesen Vers, mit einer פתיחה über Ps. 31. 20. ein ganz anderer Ideengang, eine andere Hermeneutik, Citate aus R. Zeba Sabaneir auf eigenthümliche Auslegungen basirende Dämonologie. Motivirung des liturgischen אשירי העם, wie des Gebrauches am Freitag Abend von allen Speisen zu kosten, und der regelmäßige Schluß יצ. 48. b. lassen dieses Stück als ein abgesondertes Ganze hier erkennen. — Aber auch das Folgende, obwol dem Sohartone besser angepaßt, verräth sich doch mit seiner gezwungenen Anwendung des יבן auf חורה שב"עס, Cf. oben 47. b. mit seiner sonderbaren Erklärung das אשרה, als mit den jüngern Theilen mehr verwandt. Auch die vielen Regeln der Galanterie, obwol auch im älteren Haggadoth vorkommend, passen nicht sehr. — Bemerkenswerth ist zum Schlusse 49. b. לאהואה עוברא ל"בן כונא דאשלא, Grundsatz der mythischen Auffassung der Geschichte, ohne daß die Thatsachen deswegen weniger wahr wären. וע"ד מלין מיפרשן לעילא וחתא.

§. 66.

Räthselhaft ist die folgende Anmerkung der Redaktion: מלה מכאן ולהלאה מלין בוטיא דויפחא לועירין רטנקין לפרשא Burtorfs: Das Mindere des Stills, des Griffels, für die jüngern Schüler, kann eben so wenig befriedigen, als die ältere Erklärung: der Schaum des Beches für die Säuglinge. Vielleicht ist das eine in den Text gekommene spätere Glosse, welcher die notorische Pseudografie des folgenden Stückes schon bekannt war, und die es

mit den Worten anmerkt: Von da weiter ist minder Heiliges (*שפתוס*) oder ein wenig Gefälschtes (*פייף*) für die jüngern Schüler. — Dem sei wie ihm wolle, das Folgende ist unlängbar das erste der durch den ganzen Sohar zerstreuten offenbar pseudographischen Stücke, welche in stereotyper Form, immer entweder Reisegespräche oder Vinfubrationen bilden. Wir werden diese Alle bei dem *אקסא* analysiren, mit welchen sie die größte Verwandtschaft zeigen. S. unten §. 118 ff.

§. 67.

Erst 54. a. wird der Faden des Midrasch wieder aufgenommen, und die alte Lehre, daß Kajin eine Geburt des unreinen Prinzipes war, wird durch den Rapport, in welchem der Mensch, vermöge seines Wandels, mit dem guten oder mit dem bösen Prinzipie gesetzt wird, erklärt das folgende *בקי* als Abstraktum.

בקי kommt im Sohar sehr oft vor. Cf., besonders I. 62. b. 193. a. 210. b. — Vgl. auch *איכה רבתי* zu 2, 3. — Ibid. b. folgt nach zwei brauchbaren Erklärungen des *אסתיב* *אשא*, eine Dämonologie, wo das haggadische *קלשנה* zc. durch die Vorgänge im Traume verdeutlicht wird. Cf. Moreh. I. 7. und Bereschith Rabah 20, 28. 24. 6. Zu merken ist der Volksglaube des Mittelalters *ברישא* 55. a. — *תרה הבל*, eine Andeutung für Gilgul. *נעמה* erinnert hier an die persische Repräsentation des Planeten Venus an die schöne Anahid, deren Reize die Engel Harut und Marut begehrt hatten. S. Baur Symbolik II., S. 261. Die Stelle ibid. b., wo augenscheinlich auf das vorhandene *סריואל*, dessen Hauptinhalt die Kombination des *של ש* *ב"ע* ist, angespielt — wird, ist schwerlich echt; seltsam ist am Schlusse das *הלרי הלרי גופא עבדין ומיא עבדין* als ein Bild des indischen Büsserlebens (*גוחן* = Ganges). — Im Folgenden die Wichtigkeit der Menschengestalt, bei welchem Sage, das *ברוא דמנתיחן*, wahrscheinlich die Idra bedeutet. — 56. a. *בסר השרק* ist eine in den Text gekommene Glosse. Das Spielen mit *שה* und *שבה* ist verdächtig. Das Stück ibid. b., welches haggadisch beginnt und kabbalistisch endigt, ist mit *ב"ר* 25, 1. und Thalm. Moed. Katan: *בצדקו* zc. zu vergleichen.

57. a. *וינהם כביכול כמאן רקביל נחמה על מה דאביר*. Ibid. das haggadische *נחש של נחש* = *בעיטא דנחש* Cf. den Targum zu Roth. 4, 22. Etwas ganz Unverständliches ist 58. a. *בשום הואבשר* *דאנהש דרמאה דריתברך* (!) auf welches wir an einem andern Orte noch zurückzukommen gedenken. Das letzte Stück der Parschah über das Bedeutungsvolle der Namen, wobei eine eigenthümliche Exegese über Ps. 46. 9. ist am Anfange der folgenden wiederholt. Der Verfasser des *מטפחה* muß den Vers nicht gefunden haben, denn er ruft aus: *מביא המקרא בשבוי ומערב שבני פסוקים מהדמים*!

§. 68.

Wie wir nun gesehen haben, enthalten die Stücke des Sohar kabbalistische Deduktionen, Draschoth dieser Färbung, gewöhnliche und umgearbeitete Haggadob, und endlich einen eigenthümlichen kabbalistischen Midrasch. Diese Nummern sehen wir in jeder Sidrah sich wiederholen, wobei noch die Anordnung zu bemerken ist, daß eine jede derselben mit einer passenden Einleitung beginnt, von welcher dann ein mehr oder weniger geschickter Uebergang zum Inhalte der Sidrah stattfindet.¹⁾ So hier 59. b. die Erörterung des *צדיק* um auf *נה* zu sprechen zu kommen. Das *אמר* als Citat aus *ב"ר* ist bis *ת"ה* ein eingeschaltetes Stück. Der angeführte Beweis *דחיבורא* muß in dem mystischen Zahlenverhältnisse der Arche gesucht werden, über welchem De o culta Philosophia L. II. c. 27. nachzulesen. 60. a., wo *שבת נה* als Analogien zusammengestellt werden, ist mit vielen Stellen in Ramban's Thora-Kommentar zu vergleichen. Zu merken ist die sprachrichtige Distinktion zwischen *ביר* und *באר*, die hier passend angewendet wird. — 60. b. bis 62. b. ist ein zusammengeworfenes, mangelhaftes Stück, wahrscheinlich aus irgend einem Reisegespräche. 62. b. Das oft vorkommende *קן*, wobei *שה* *להשך*

¹⁾ Dieses ist in *מ"ר* auch gewöhnlich. Ueberhaupt aber ist im Sohar, wie in *מ"ר* die Eigenheit zu bemerken, daß sie sich zuerst auf allgemeinem Gebiete bewegen, und dann erst durch gewisse Wendungen ihre Beziehung auf gewisse Gegenstände darthun.

הויא חוקר ולכל תכלית הוא חוקר aus Job. 25. erklärt ist: Das böse Prinzip setzt er der Finsterniß vor, welches den Untergang eines Jeden sucht. — 63. a. Die Regel, sich während der Pestzeit isolirt zu halten, wird hier auf kabbalistische Art gegeben. — 66. a. eine kühne Exegese des ויבא משה — Ibid. b. Noah und die Arche als Sfirattypen, wobei viele Einschaltungen — 67. a. Das ויבא משה ist mit oben 49. a. und 71. a. zu vergleichen. Das ויבא משה ist aus Psalmen 117. a. aber wahrscheinlich durch Schreibfehler verkehrt citirt. — Bis 69. a. erbauliche Betrachtungen, in welchen viele Haggadoth und Midraschim durchschimmern. 69. a. Noah wurde in der Arche verstimmt aus וישאר אך נח ernirt. Ibid. b., eine eigenthümliche Erklärung des בשואגלו אתה: Das Streben nach höherer Erkenntniß ist an und für sich schon lobenswerth (!) 71. a. Die Ideen über ומוראכם sind in Professor Frank's Vorlesungen über Thierseelen entwickelt. Cf. Midrasch ויבא משה מורא וחתה חורה Ibid. b. Anmalung der Zechelskelschen Vision wegen קשה — ברית und קשה sind alte Ideenassociationen, wobei die Exegese ויפיו von פו sie erglänzten im höhern Lichte — 73. a. die Sünde Noah's mit derjenigen Adams parallelisirt. Cf. Midrasch: עמו שר של שדים; נשתחף; doch läßt das ויבא משה ויבא משה und der Schluß eine eingeschaltete Draschah errathen. 73. b. נמרוד wir wollen uns empören „der erste Tyrann, der erste Gottesläugner.“ 74. b. Jesaja 57. 20. sehr gut erklärt. Ueber ויבא משה vergl. Ramban zur Stelle zu vergleichen bis קדמא וזה אשר דרשן אשובנו בני האדם בני דאדם — 75. b. Die höheren Wesen verstehen nur hebräisch. Cf. Sabbath. 12. b. 76. a. אבל לומנא דאחי. Der regelmäßige Schluß der Sidrah.

§. 69.

Nach einer Einleitung, in welcher 77. a. eine in sehr räthselhaftem Tone gehaltene Exkursion über die Sphiraltheorie zu lesen ist, wird ibid. b. die Midraschfrage von Abraham ausgeschmückt und sinnreicher ausgeführt. Die richtige Bemerkung ויצא אתם. Gest soharitisch ist auch die Erklärung. Erst ihr Verlangen ללכת, dann לך לך; früher der Impuls von Unten, dann die Influenz

von Oben — welche Lehre in dieser Sidra fast in jedem Stücke vorkommt, und hier durch das vielgebrauchte Bild des Kerzenlichtes verdeutlicht wird. — Das ויבא משה ויבא משה 78. a. ist nach Sefer Jezirah, und der Hauptgedanke sehr schön: Israels Beruf mußte ihm Gott selbst geben. Zu vergleichen ist auch die Lehre der Gnostiker, daß diejenigen, welche sich zur wahren Religion bekennen, von dem Einflusse der Gestirne befreit sind, während die Ungläubigen nach wie vor dem Schicksale unterworfen bleiben. Die folgenden Stücke sind ebenfalls ausgeführter Midrasch. — Die neue Version über die Parschah von 79. b. bis 80. b. mit ihren רמזים = ר"י + ע"ב, scheint zu Midraschaneelam zu gehören. Vergl. über den Anfang Tanchuma פ'קרה. Ebenso ist 82. a. כאשי הקרב mit ופרעה הקריב parallelisirt aus מ"ר. Ueber die Beziehungen zur Palme ist ב"ר und תנחומא zu vergleichen. Cf. Etion Agrippa, De occultat. L. I. p. 39 und Hanghii Anthologia S. 50. Palma duplici de causa hominis simulacrum esse putatur, primum quia fructorum non fert sine eo ita etc. etc. 85. a. holt hier weit aus, um zum Ziele zu kommen. קטרת = קטר היא לאתקטרא 86. a. Der Vers aus Jes. 41. der im מ"ר auf Abrahams Kampf mit dem Könige gedeutet ist, wird hier auf die Sfirathlehre applicirt. Doch merkt man viele verarbeitete Haggadoth, auch die kabbalistische Deutung der Synonyme דבר הגד אמר läßt eine jüngere Arbeit ahnen. 88. b. eine ויעמוד אשר עומד לנשג, wie sie dem Soharimdrasch charakteristisch ist, — 90. b. kabbalistisch bearbeitete Midrasch. — Das folgende Stück mit seinen Wiederholungen und Erklärungen verschiedener Thalmudstellen: בת ה"ה פקדונא דמארי אתפקד בירי beschließt die Sidrah, gehört aber eben so wenig zum eigentlichen Sohar wie das folgende Stück 92. a., welches ohne allen Zusammenhang als eine Art Einleitung zu den folgenden Lucubrationen anzusehen ist. Fast satyrisch erscheint der zu Anfang solcher Stücke als Titularschlagwort figurirende Schriftvers.

§. 70.

97. a. Eine im Soharthone gehaltene Einleitung, die das oft erklärte הנצנים, als den Ausdruck des Verhältnisses Adams zu der Schöpfung ansieht, um im Uebergange Abraham als den zweiten geistigen Adam darzustellen, wobei das עת הזמיר noch die Anspielung auf die Beschneidung errathen läßt. Seltsam ist 98 b. und 99. a. die Deutung והיא יושב: Die höhere Welt läßt sich auf die Niedere herab, wenn diese כהים היום im warmen Sehnsuchtsgeföhle sich zu ihr erhebt. — Dann והנה שלשה אנשים = Abraham, Jizschaf und Jakob!! — Siehe daselbst den schönen Gedanken, daß die Lebensstage sich vor Gott einfänden, um über die Art ihrer Verwendung Rechenschaft abzulegen.

Die Ergänzung N. Abas 99. b. wie man sich durch That, Wort und Gedanken mit dem Höhern in Rapport setzen kann, was er in den Büchern der בני קדם gelehrt zu haben vorgibt, klingt sehr an indische Philosophie an, sowie die Angabe 100 b., daß sie diese Wissenschaft von Abraham als Erbe überkommen haben¹⁾, an die Konjektur Brahma mit Abraham zu verbinden, erinnert. — 101. a. Die Art, wie die Engel auf der Erde sichtbar werden. — Ueber das in אלין punktirte Cf. ב"ר 48. 17. die Beantwortung der Frage, warum denn die Engel nach Sarah's Aufenthalt haben fragen müssen, ist wieder dem Thalm. Baba Meziach. 87. a. entlehnt Cf. Guni Ben Jochai. — Die Bäder und der Baum Abrahams 102 sind etwas ganz Neues, sowie das בי שימאה ארע עליו halachisch unrichtig scheint Cf. מטפהה Ibid. שובאשיב auf Gott selbst zurückbezogen wegen des haggadischen שלשה נודע בשערים בעלה u. — 103. erklärt N. Juda das נודע בשערים בעלה (von שער ermessen.) Gott wird von Jedem nur nach der intuitiven Vorstellung des inneren Gemüthes erkannt.²⁾ Nach R. S. bedeuten שערים die Sfirath, durch welche das göttliche Wesen erkannt wird. 104—106. moralische Haggadah — עשו כלה lieft der Sohar ibid. b. עשי das folgende יהיה = 30 und das Citat

¹⁾ Cf. unten 133 b. und Sonhedrin 90. b.

²⁾ Cf. Philo legis allegor. III. Pf. I. 302.

aus den Thalmud ist verdächtig. — Zu 106. a. über הכצעקתה ist Ramban nachzulesen. — Ibid. b. סורו. Macht einen Umweg aus ב"ר 109. b. ist ברהבולותיו in sprachlicher Hinsicht zu merken. — 106. b. ist mit Thalmud Horioth 20. b. zu vergleichen. — Folgt Sohar Midrasch bis 113 a., wo, weil diese Parschah am ר"ה vorgelesen wird, eine Draschah auf dieses Fest eingerückt ist, die Haggadah über Josua, den Hohenpriester, wird als bekannt vorausgesetzt, und das כרי השמן לערבב wird 114. b. in großer Gebrauch. 118. b. Umarbeitung des מ"ר in dem Schlußstücke 120. b. kommt die gewöhnliche Erklärung der Nationalisten der ש"ע = י' דברים שנבראו ע"ש Cf. Maimonides בתחלות עשיית הדברים שם בשעתא ראצטרין במטבע שיעשה בהם כלמה im Mischnahkommentar zur Stelle.

§. 71.

Nach einer ganz unpassenden Einleitung 121. a. beginnt ibid. b. der kabbalistische Midrasch zur Sidrah. Zu der 122. behandelte בכל Cf. Ramban zur Sidra 123. a. Zahlensymbolik in Sarah's Lebensjahre: 100, die höhere Einheit = מאה ברכות = Gott als Urquell des Segens¹⁾ 20. zwei Driaden (= ה"ב). 7. die sieben folgenden Sfirath, worauf das Folgende יהיה sehr persönlich absteht. Folgt ein Citat aus ב"ר 54. 6. und Thalm. Abado Sarah 24. b. — Das unzusammenhängende Stück ר"י 124. b. ist mit 95 b. zu vergleichen. 125. a., eine Beschreibung der Milchstrasse: Mitten im Himmel wölbt sich ein strahlender Weg, das ist die Himmelschlange, in welcher alle kleinen Sterne haufenweise mit einander verbunden sind. Cf. oben 44. a. — 127. a. ist nach ואת רוח השימאה u. eine Lücke fühlbar, und das Folgende fängt mitten im Fluße der Haggadah über die erste Parschah an, zum Schlusse wird 128. b. das Wort מכפלה erörtert. Nach einem regelmäßigen Schlusse dieses Fragmentes beginnt 129. a. mit der Nachmanadischen Erklärung des בכל, eine Abhandlung, an deren Echtheit sehr zu zweifeln ist, man merke

¹⁾ oder מלכות = ברכה zehnte Defade von כתר.

ibid. b. die Deutung des שבעלי תשובה וכו' 130. a. Das Citat: דחכמתא ואלין אנן דדחקין לכולה. ibid. b. אין ישיבה בעורה — 131. a. als Appendix die leibliche Auferstehung im Widerspruche mit dem Philosophem der Metempsychose. — 133. a. Das sprachlich auffallende שרה אמו האהלה nach den Midrasch beantwortet. Das einfache ויאהבה wird symbolisch genommen und wieder die charakteristische Bemerkung: סליקו מלין לאתריהו דהא כל¹⁾ (י' ברוח קרישא אתעביר zu Ende.

§. 72.

134. a. Eine schöne Einleitung: Die Welt bildet, wie der Mikrokosmos einen zusammenhängenden Organismus; ebenso ist das Ideal des Universums, die der Schöpfung als Plan vorhergehende Thora ein gegliedertes Ganze — und somit wird der Zusammenhang der beiden Sidrah's erklärt. — 139. ff. Bearbeitung des כ"ד 140. a. Die Leiden, die der Fromme zu überstehen hat, dienen zu seiner Verherrlichung והאלהים נס: הרימות נס = theils aber wird der Körper gestraft, damit die Seele, der Gegensatz desselben stärker werde ד' צדיק יבחן = אבן בחן er macht ihn fest. — 142. a. ist zu merken: Weil es nicht heißt כבדו מוקנו so ist מוקן zu lesen. Das Folgende ist sehr schwache Arbeit. Remasim. ב' הבשילי, weil ע"פ, so zwei Böcke am י"ב — Ibid. b. dem ויפרא דיעקב ו. an ד' כעם anknüpfend, einen höhern Sinn unterlegend. Cf. Thalm. Baba Bathera. Alles Folgende ist dem כ"ד nachgearbeitet. 145. a. sogar das הכי onomatopoeisch: אפיס ציצא כמאן דטהריך בגרונו וורק רוק: ב"ר und im כ"ד רוק.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Cf. oben §. 65.

Wanderungen im Gebiete jüdischer Vorzeit.

Von Dr. Carmoly in Frankfurt am Main.

(Fortsetzung *).

16. Edle That eines jüdischen Wirthes in Polen.

Eine polnische Fürstefamilie war durch verschiedene Unfälle im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so heruntergekommen, daß der letzte Fürst aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verleugnen, und bei einem Edelmann, der sich bei seinen Vorfahren bereichert hatte, in Dienste zu treten. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth erkannte und behandelte ihn mit der größten Höflichkeit, und ob ihm schon der Fürst versicherte, daß er keinen Titel annehme, dessen Würde er nicht behaupten könne; so blieb der Wirth doch vor ihm ehrerbietig stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in die Stube zu kommen. Als sie hier waren, begann der Israelite:

„Gnädiger Herr! Ihr Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft; es ist billig, daß ich mich gegen ihren letzten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Segen mit Andern zu theilen. Nur dann werde ich ruhig sterben, wenn ich mit dem Bewußtsein aus der Welt gehe, etwas zur Wiederherstellung ihres alten Glanzes beigetragen zu haben.“

Der edle Jude drang so lange in den Fürsten, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als dies geschehen war, verschaffte er ihm anständige Kleider. „Allein dieses“ — sagte er — „ist nicht genug. In meinem Stalle sind Ihre Pferde. Ihre Kutschen stehen vor meiner Thüre, und diese sind ihre Bediente.“ — Es waren vier stattlich gekleidete junge Leute. „In meiner Nachbarschaft lebt ein reicher Deutscher, der eine schöne, tugendhafte Tochter hat, und ein vortrefflicher Mann ist, aber die Schwachheit besitzt, daß er sie bloß an einen Mann mit einem Ordensbande verheirathen will. Sie sind ein Fürst. Hier sind tausend Dukaten. Gehen Sie zum Könige und bitten Sie ihn um einen Orden. Kommen Sie aber schnell zurück, denn ich bin alt, und möchte gerne mein Werk vollenden.“

Der Wirth suchte unterdessen die Heirat zu betreiben und der Fürst, der erst 20 Jahre alt war, erhielt nach seiner Rückkunft das schöne Mädchen und mit ihr eine Mitgabe von Hunderttausend Gulden, nebst dem Versprechen, noch ebenso viel zu bekommen, sobald ihm das erste Kind geboren werde. Er zeugte mit seiner Gemahlin zwei Söhne, wovon der eine in früher Jugend starb, der andere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, welche gleich

*) S. 6. S., S. 267.

edelmüthig an den Abkömmlingen des braven Juden handelte, und dieser Fürst war der Fürst — Woronieczki.

17. Schicksal der Israeliten im byzantinischen Reiche um 724.

Das Schicksal der Israeliten im byzantinischen Reiche, unter Leo dem Isaurier, war ein grausames und tragisches. Dieser byzantinische Kaiser war der Sohn eines Viehhändlers, früher Soldat, endlich Feldherr, und als solcher nöthigte er im Mai 717 den schwachen Kaiser Theodosius das Kaiserthum mit dem Kloster zu vertauschen. Er besiegte 718 die mit 1800 Segeln und einem großen Heere einfallenden Sarazenen durch die Schrecken des griechischen Feuers und zur Krönung des Sieges verfolgte er die Juden des Reiches. Um 724 erschien ein Befehl dieses viehhändlerischen Kaisers, sämmtliche Israeliten des Reiches zum Christenthume zu zwingen, und Tausende wurden zwar nicht Christen, doch zum Christenthume gezwungen.

18. Die Juden in Währen dem Adel gleichgestellt.

Es ist auffallend, daß die Israeliten zu eben jener Zeit, wo man ihnen gewöhnlich Verbrechen aller Art aufzubürden pflegte, sie allenthalben verachtete und verfolgte, doch das wichtige Recht genossen, gleich dem mährischen Adel Güter und Herrschaften an sich zu kaufen. So erschienen urkundlich Peter und Wertlin, zwei Brüder Juden, als Besitzer der Besse und des Dorfes Strzizow, das sie im Jahre 1382 den Rittern Diwa von Gzebin und Dietrich von Seng verkauften.

19. Die Altneu-Schule in Prag.

Die sogenannte Altneu-Schule in Prag ist die älteste Synagoge dieser Stadt. Im Jahre 1603 war sie so baufällig und dem Einsturze so nahe, daß man deren gänzliche Niederreißung für nöthig fand. Ihre Wiederaufbauung begann noch in demselben Jahre, und nach zwei Jahren war sie bereits wieder hergestellt. Der Umbau geschah vom Grunde auf; nur von den Ost- und Süd-mauern wurde etwas beibehalten. Der Prediger und Richter, Rabbi Moses Schebels, der bei der Restauration sehr thätig war, gab bei deren Vollendung im Jahre 1605 die Selichoth nach dem Ritus dieser Muthersynagoge heraus. Auf dem Titelblatte derselben, erzählt der Obige historische Thatfachen, die alle Sagen und Fabeln über die Zeit des Umbaues dieser Metropole auf einmal verhauchen. Uebrigens enthüllt schon die Inschrift von der Nordseite: **ה'א"א**, Gott ist einzig, und einzig ist sein Name, das genaue Datum der Restauration. In dieser Inschrift sind die Worte: „Und einzig ist sein Name“ als Chronostichon angegeben, nämlich: **מ"ש** — 352, **ד'א"א** — 13 = 365 zum sechsten Jahrtausend der Weltacta, d. i. 1605 der gewöhnlichen Zeitrechnung. Moses Schebels nennt diese Synagoge, noch wie

früher, Alt-schule, von nun aber erhielt sie den etwas seltsam klingenden Namen: Alt-Neu-Schule.

20. Die neue Synagoge in Regensburg 1227.

Die Synagoge und der Begräbnißplatz der Gemeinde von Regensburg war lange schon nicht mehr geräumig genug. Sie suchte 1225 auf einem dem Kloster St. Emmeran abgekauften Plage einen neuen Friedhof anzulegen, und ein, vom genannten Kloster großartiges Haus in eine neue Synagoge zu verwandeln. Die Emmeraner widerlegten sich diesen Unternehmungen, und der hierüber entstandene Streit kam bis vor den päpstlichen Stuhl in Rom, der zuletzt zum Nachtheil der Israeliten entschied. Die Bulle von Gregor IX. ist datirt vom 31. März 1227. Die Israeliten von Regensburg scheuten jedoch nicht Unkosten und Mühen, den mit dem Kloster Emmeran abgeschlossenen Kon-trakt aufrecht zu erhalten. Es gelang ihnen auch gegen das Ende des Jahres 1227 und sie blieben seitdem im Besitze der neuen Synagoge und so auch des neuen Friedhofes.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde.*)

Von Rabb. L. Eisler, Rabb. Dr. M. Bipsler und Dr. J. Perles.

(Fortsetzung.)

51. גר.

Aruch und Raschi erklären die Stelle: „Sabb. 67, b. **גר גרי וסיניק** גר **א** mit den Worten: u. s. w. **התמול מולי ועיר**. Allein **התמול מולי** gibt einen schlechten oder gar keinen Sinn. Nach unserem Dafürhalten ist **גר** zu lesen. Es ist die Imperativform des Kal von **גר** (vgl. „פוק“, von **נפק**), welches Aboth 1, 13. und sonst „vergrößern, ausbreiten“, bedeutet. Der Sinn ist daher: Vergrößere oder breite dich aus mein Glück u. s. w.

52. גרם.

Ist verwandt mit **גרם**-abschneiden, ebenso **גרם** s. das. Aruch, wo das **ר** paragogisch ist.

53. גרן.

Uebersetzt Landau irthümlich „bringen, reichen.“ In der Targumstelle Jes. 21, 14. entspricht dem „**הרתיו**“ nicht **גרנין**, wie Landau glaubt, sondern

*) S. 7. h., S. 322 ff.

„פיקי“ (daß in den Targumim נפק für ארהא und umgekehrt häufig gebraucht ist, braucht wol nicht erst nachgewiesen zu werden.) Jonathan nimmt nämlich ארהא als Kalform = ארהי (vgl. Ab. Gfra und Kimchi 3. St.) גרונין ist aber nichts Anderes als eine Transposition des in der uns vorliegenden Ausgabe der Mikraoth Geloth (S. oben S. 218) stehenden גרנין = *) יבלי = Ströme, welches man nach den Targumisten zu dem Worte מים zu ergänzen hat. Sinn: „Kommet dem Durstigen entgegen Wasserströme!“ Demnach muß auch das verbe גרן mit „fließen, strömen“ übersetzt werden.

54. גות.

R. Nathan nimmt das Substantiv גות als von גת abstammend. Da aber jedoch diese Wurzel גת hingegen in der biblischen und thalmudischen Literatur oft vorkommt, so ist wol mit den Lexikografen anzunehmen, daß auch גות von letzterer stammt, und das ת zur Bezeichnung der Femininalform dient. S. Baur. 3. Grad. 20, 22.

55. גיית.

Uebersetzt Landau mit „Thal.“ Wenn wir jedoch die betreffende Midraschstelle genau nachlesen, so ergibt sich uns eine ganz andere Bedeutung. Der Midraschlehrer ruft nämlich an Pf. 36, 7. anknüpfend (Ber. r. 33) aus: „Wenn du, o Gott, Segen spendest, spendest du in reicher Fülle, und wenn du schlägst, schlägst du in hohem und großem Maße!“ גיית (richtiger גיית). S. den Komm. Matenath Kehuna 3. St. ist = אה wie: גיית אה = יהב אה, יהב אה, eine elliptische Redensart für גיית למהי = להבות. Vergl. 1 B. Sam. 20, 41., wo להבות nicht selten. (Vgl. die Artikel אג שבים u. dgl.)

56. נפן.

Ist aus dem griech. γράφειν = schreiben corrupt, wie aus der betreffenden Thalmudstelle klar hervorgeht. *) Rabb. L. Giesler.

57. כלי גללין.

Gegen meine „B. Gh.“ VII. S. 326, aufgestellte Erklärung, daß die von der Mishnah (Kelim, 10, 1), unter Kele Gelatin angegebenen Geräthschaften, welche der Unreinheit nicht empfänglich, Gefäße aus Schildkröten

*) Vergl. Targ. Jonath. 3. Jes. 30, 25 Zirm. 17, 8.

*) Im „B. Gh.“ 2. Jahrg. S. 219, Zeile 7 s. v. המירא חמע lies statt Hierles, „Hierlen.“ Es ist dies der bekannte Verf. des Therumath ha-Deſchen.

zu verstehen sind, sucht Hr. Barach, Rabbiner zu Tapolya in einer brieflichen Korrespondenz folgende Einwendung zu machen:

Sind unter Kele Gelatin Wasserschildkröten gemeint, so schließt ja dieselbe Mishnah diese unter שבים מ"ע ausdrücklich aus; wären dagegen unter Landschildkröten zu verstehen, so gehören ja diese nach der aufgestellten Regel einer andern Mishnah (Kelim XVII. 14.) כל שנברא בששי טמא unter die מ"מ?

Gegen diesen erhobenen Einwand haben wir Folgendes zu bemerken:

Es ist wahr, daß Gefäße aus Fellen von Land-Insekten, zu der Klasse der מ"מ gehören, weil unter dem Ausdruck עור (III. M. 11, 32) alle Thiergattungen, mit Ausnahme der Wasserthiere gemeint. Hingegen Geräte aus Knochen, wovon in der Bibel keine Erwähnung geschieht, und die bloß aus der Stelle מ"מ (IV. M. 31, 20) deduzirt werden. (Gholin 25, b.) sind nur dann מ"מ, wenn sie von Landthieren herkommen, Insekten aber sind davon gänzlich ausgeschlossen, daher unter כלי גללין auch Gefäße von Landschildkröten gemeint werden können.

Zur Bekräftigung dessen wollen wir folgende drei Beweise anführen:

- 1) Aus der Stelle (III. M. 7, 24): „Ihr solltet kein Blut essen, sowol von Vieh als von den Vögeln,“ schließt der Thalmud (Kerithuth 20. b.) das Blut der Insekten aus. Nun werden כ"ע של עופות ausdrücklich von כ"ע של מ"מ ausgeschlossen. (Gholin ib.), um so mehr כ"ע של שרצים.
- 2) Daß das Blut der Insekten ihrem Fleische gleichkommend ist, muß erst aus einem Zusätze הטהא erwiesen werden. (Meila p. 16. a.)
- 3) Erubim 28, a. erklärt Raschi, daß die Stelle (III. M. 20, 25.). „Ihr solltet eure Seelen nicht verunreinigen am Vieh, an Vögeln und an Allem, was auf Erden kriecht“, auf Insekten nicht anwendbar.

Aus alldem ist ersichtlich, daß, wo in Bibel und Thalmud der Ausdruck ורהי, im Allgemeinen oder in besonderer Klasse vorkommt, Insekten darunter nicht gemeint sind, daher auch כלי עצם של שרצים von dem Ausdruck: כ"ע של מ"מ nicht deduzirt werden können. (Vgl. B. Rama 34, b. 55, a.)

Dr. M. Ziffer.

58. נחמה.

Der Ausdruck הנחמה יום kommt öfter in den rabbinischen Schriften in Verbindung mit יום המיתה vor, so im Midrasch zum h. Liede 1, 3: עלשהעלמה מהם יה"מ ויה"נ. Auch findet sich an einigen Stellen des Thalmud's die Redensart: אראה בנחמה (Scheb. 34, a. Synhedr. 37, b. Chagiga 16, b.), über deren Sinn die Ausleger verschiedener Ansicht sind. Raschi erklärt merkwürdiger Weise die Redensart von keiner der drei angeführten Stellen, die Tosaphoth zu Chag. l. c. entscheiden sich für eine abgekürzte Schwurformel: „Ich will nicht die Tröstung den Wiederaufbau Jerusalems erleben.“ . . . Andere glauben den Sinn der Stelle etwa so niederzulegen: „Ich will

der Eröstung bedürfen, d. h. ich will meine Kinder verlieren, wenn ich . . .“
 Alle diese Deutungen fallen weg, wenn man es wahrscheinlich zu machen weiß,
 daß **נחמה** in der thalmudischen Zeit der spezielle Ausdruck für die Aufer-
 stehung war. Dies scheint mir unzweideutig aus der Uebersetzung hervorzu-
 gehen, welche die Peschitto zu den Worten Johann. XI., 24.: *ἐν τῇ ἀνα-
 στάσει ἐν τῇ ἑσχατῇ ἡμέρα* hat, und welche folgendermaßen lautet: **נחמה**
ביומא אחריא, wo also: **נחמה** mit *ἀνάστασις* gleichbedeutend gesetzt wird.
 Daß aber der syrische Uebersetzer *ἀνάστασις* nicht frei mit **נחמה** = Eröstung
 übersetzt hat, geht schon aus dem Umstande hervor, daß die **נחמה** für
 Eröstung im Syrischen nicht gebräuchlich ist, sondern dafür die Ausdrücke: **נחמה**
בבלבא und **בא** vorkommen. Bei dieser Gelegenheit dürfte die Bemerkung nicht
 ohne Interesse sein, daß die Bezeichnung der Araber für den Tag der Aufer-
 stehung: **יום ארסכע** mit dem **יום שכלי שבת** des Thalmuds zusammenfällt.

Dr. J. Perles.

Correspondenz.

Fünfkirchen, im August. Ich besuchte vor Kurzem die Miniatur-
 Schule zu Sziklosch. Wenn nun auch diese, was Lage und Männlichkeit, Lust
 und Licht anbelangt, in hygienischer Beziehung gar Vieles zu wünschen übrig
 läßt, war ich doch von der hier waltenden Regsamkeit in meinen Erwartungen
 übertroffen. Die Leitung dieser kleinen, 50 bis 60 Schüler zählenden Anstalt
 besorgt Hr. Rabb. Roth mit schulmännischer Umsicht und rastloser Thätigkeit
 wirkend, ist seiner Aufgabe gewachsen. Vom Grundsatz ausgehend, daß die
 Schule ein sehr ergiebiges Feld rabbinerlichen Wirkens ist, unterrichtet dieser
 Rabbiner in eigener Person durch einige Stunden täglich die Religion und
 hebräisch in allen drei Klassen. „Diese Lehrgegenstände überlasse ich keinem An-
 dern“, sind seine eigenen Worte, und daß er sie in musterziltiger Weise lehrt,
 zeigte ein zur Tafel gerufener zwölfjähriger Knabe, der ganz richtig aus dem
 Deutschen in's Hebräische übertrug. Den Unterricht aus den deutschen Gegen-
 ständen leitet ein für sein Amt erglühter junger Mann, der als Kantor und
 Lehrer, gleich rüstig arbeitet.

Hier sei gelegentlich eines Knaben Erwähnung gethan, der vor einigen
 Jahren in der Nähe von S. aufgefunden, später als Schweinhirt verwilderte
 und erst vor kurzer Zeit, als der Rabbiner von seiner Existenz, und daß er
 wahrscheinlich Jude sei, Kenntniß erhielt, wurde er nach ärztlichem Gutachten
 als Jude, und Seitens der Behörde als Eigenthum der Szikloscher Judenge-
 meinde anerkannt. Wohl entzog er sich anfänglich der Einwirkung Anderer durch
 öftere Flucht, da er sich menschlicher Lebensweise nicht anbequemen wollte, bis
 es denn doch theils durch vieles Zureden, theils durch Gewaltanwendung dem
 Hrn. Rabbiner gelang, ihn auf bessere Wege zu bringen und dem Judenthume

zu gewinnen. Heute hängt er mit Liebe an der Schule, und hat bereits lesen
 und schreiben erlernt. In seine ehemalige Situation will er nun nicht mehr
 zurückkehren. — Der Konkurs zur Besetzung der Musterhauptschul-Lehrerstellen
 ist bereits ausgeschrieben und soll nächstens ein Mehreres darüber gesagt
 werden. G—n.

Aus Galizien. Ich entspreche hiermit Ihrer geehrten Aufforderung
 im 10. Hefte des 1. Jahrg., Ihnen, den Ort des dort erwähnten Zadiks genau
 anzugeben. Zydzow heißt derselbe, und war die Residenz des seit Jahren
 entschlummerten R. Herschel's R. Dfa's, wie auch die des aus dem glorreichen
 Hause herrschenden Sprößlings. Die Verblendung einerseits, und die Unver-
 schämtheit andererseits ist hier so groß, daß jeder Familien-Sprößling, nachdem
 er alle Phasen des Lebens durchgemacht hat, mit dem Ableben des Dalai-
 Lama gleich zu derselben Würde erhoben wird, von dem die Gabuem die mär-
 chenhaftesten Wunder in Umlauf zu setzen wissen. — Ein jüngst statuirtes Bei-
 spiel der Unverschämtheit dieses Volksverführers in Zydzow mag hier seinen
 Platz finden. Da die Gaben der Andächtigen bei der gegenwärtigen Handels-
 krise — obwol ihrer jetzt mehr als je dabelbst erscheinen — nicht so reichlich
 in die Taschen des Gottgefälligen floßen, so ließ derselbe eine Sammlung zur
 Erbauung eines Bethshamidrasch veranstalten. Das fromme Judenherz, welches
 gern und willig sein Schärfelein zu religiösen Zwecken beiträgt, brachte bald
 eine Summe von 20,000 fl. CM. zusammen. Jeder Durchreisende wurde von
 den umsichtigen Häschern des Rebbe ausgespähet und zu demselben geladen,
 allwo ihm die Börse erleichtert, und dafür Segen und Fülle verheißen wurde.
 Der fromme und uneigennütige (?) Rebbe ließ für einen Theil dieses Betrages
 seinem Sohn ein Gasthaus erbauen, um darin die Wallfahrer gegen ein Hono-
 rar zu beherbergen. So geschickt wissen diese Leute Alles zu ihrem Besten aus-
 zubenten! Fast in den meisten Städten und Städtchen Galiziens wird das Ju-
 denthum von solchen Exemplaren geprellt, und keine hilfreiche Hand wird uns
 zur Unterdrückung derselben geboten!

In Drohobycz, wo der Chasidismus in schönster Blüthe prangt, und,
 wo die Anhänger der verschiedenen Rebbes sich auf's Blutigste anfeinden, gehen
 einige Männer von besserem Zeitgeiste mit dem Plane um, ein Spital zu
 erbauen, und zwar soll dieses Unternehmen nächstens realisiert werden. Gott segne
 ihr Unternehmen! R. Landes.

Aus Galizien, Ende August. Du wirst gewiß, geehrtester Ben-Cha-
 nanja, mir Deine Spalten öffnen, daß ich darin einige Momente aus den gali-
 zischen Zuständen verzeichne. Mit Uebergang derjenigen Gemeinden, die be-
 reits geregelte Schulen, verbunden mit einem systematischen, zeitgemäßen Unter-
 richte haben, will ich nach Vorausrichtung einer allgemeinen Darstellung der
 Kulturzustände Galiziens blos diejenigen Gemeinden in's Auge fassen, die
 ihren Willen zur Gründung von Schulen kundgaben, aber leider wieder in eine
 Lethargie verfallen sind, aus welcher sie kaum die Posaune des Messias wach-
 donnern könnte.

Befragen wir uns doch einmal ganz offen und ernst, warum gerade in Galizien — das Judenthum sich so geringen Fortschrittes erfreut? Denn während sich in allen Theilen des österreichischen Staates, besonders im benachbarten Ungarn, mit jedem Tage erstaunliche Fortschritte zeigen, bemerkt man in Galizien vielmehr ein Rückschreiten; denn, selbst die heilige Sprache, dieses einzige Vermächtniß, welches noch da treu aufbewahrt wurde, geräth in Vergessenheit, und die königliche Harfe, welche noch ein gottbegeisterter Jüngling zu spielen pflegte, ist verstummt und an die Weiden gehängt. In des Propheten Worten: „Mein Volk, deine Führer leiten dich irre!“ ist die Ursache dessen enthalten. Der verkümmerte Rabbinismus mit seinen abstrusen Ansichten im Vereine mit den jeder Neuerung abholden Gemeinde-Vorstehern und den Alles demoralisirenden Rebkes sind die Klippen, woran die Bemühungen der Besserdenkenden, die aber im Vergleiche zum Rabbinismus, welcher das Gute zu unterdrücken nicht ermüdet, geringe Ausdauer entwickeln, scheitern. Während in den übrigen Kronländern des Kaiserstaates das Gesetz, daß kein Kreisrabbiner ohne philosophische Studien angestellt werden darf*), mit aller Strenge und Energie gehandhabt wird, wodurch man auch überall zeitgemäß gebildete Theologen die Rabbinats-Stühle einnehmen sieht, trifft man in Galizien alle Rabbinats mit Laien besetzt, die, aller Bildung, selbst der Kenntniß der hebräischen Sprache**) bar, provisorisch von der Regierung angestellt werden, leider aber, mit jedem Triennium ihr Provisorium erneuern, bis sie solches mit in's Grab nehmen. Das Rabbinat, wozu das Söhnlein noch an der Brust bestimmt wird — denn es erfordert ja außer den Kenntnissen des Bar-Hajew und des Hochmes-Adam, und etwas aus dem halachischen Theile des Thalmud sonst keine mehr — übergeht von Vater auf Sohn, und bildet gleichsam ein geschlossenes Kastenwesen. Was läßt sich aber von einem Rabbiner, der nicht seiner Kenntnisse, sondern seiner Geburt halber, bevorzugt wird, erwarten? Nichts als eine Unterdrückung aller geistigen Entwicklung in seiner Gemeinde; denn nur unter Unwissenden kann er noch etwas gelten; darum wird, weltliche Bildung abgerechnet, selbst Thalmud und Bibelunterricht vernachlässigt. — Wenn wir nun unser Augenmerk auf die einzelnen Gemeinden richten, so verdient zuerst Larnow unsere Aufmerksamkeit. Diese Gemeinde erfüllte vor einigen Jahren alle Besserdenkenden mit der Hoffnung einer bald zu freirenden Schule. Schon wurde eine Dotation von 5000 fl. WM. zur Gründung einer Hauptschule festgesetzt, und in Folge dessen die Chadarim von Amtswegen gesperrt; nun aber

*) Dies gilt nur von Böhmen.

Red.

**) Es gibt Beispiele von galizischen Rabbinen, welche die in ihren öffentlichen Derahschath vorkommenden Bibelverse, die sie niemals aus der Quelle gelernt haben, als aus dem Thalmud herrührend, citiren, und wird so ein Exemplar von einem Rabbiner von irgend einem wißbegierigen Jüngling um die Erklärung einer Bibelstelle gebeten, so verweist er ihn an die Apikorzen, die sich mit solchem abgeben.

sind seitdem über zwei Jahre verfloßen, und die Aussicht auf baldige Inseintrittung derselben beginnt immer mehr zu schwinden. — Die an Größe und Gemeinftan Larnow nicht nachstehende Gemeinde Pzefzow hat im Winter des Jahres 1857 sich die Dotations-Urkunde von der Boleschower Schule erbeten, um nach Art derselben dort eine zu freiren; aber man vernimmt kein Sterbenswörtchen mehr von diesem Projekte. Ist es schon etwa im Reime erstickt worden? — Auch in Przemysl ist vor einigen Jahren die Konzession zur Errichtung einer Schule durch einen gewissen Hrn. Bek erlangt worden, leider sind dessen Bemühungen durch die Lässigkeit der Vorsteher nicht mit Erfolg gekrönt worden! — Warum aber Jaraslan, diese Gemeinde, wo die Civilisation bereits tiefe Wurzel geschlagen hat, und Alles dem Germanismus huldigt, keine Schule aufzuweisen hat, kann ich mir wirklich nicht erklären. Man scheint da für derlei Sachen schon ganz indifferent geworden zu sein! — Aber du, o Stanislaw! hütle dich in einen Sack, bestreue dein Haupt mit Asche und beweine dein Glend; denn, hier haben Rabbiner und Vorsteher gleichsam einen Vertrag geschlossen, um dich in tiefster Finsterniß zu erhalten; denn, während in andern Gemeinden wenigstens im Trüben gefischt wird, treibt man hier ganz offenes Spiel, und das Gute und Edle wird schon im Reime erstickt. Die im Jahre 1848 aus privativen Mitteln einiger Geddenden errichtete Schule, die einer öffentlichen den Weg zu bahnen bestimmt war, mußte nach sehr kurzem Bestande einer galizischen Thalmud-Thora den Platz räumen; ja, ein aus dem benachbarten Lysmienice auf Ansuchen einiger Eltern herübergekommene Melamed, um die Bibel mit deutscher Uebersetzung und die hebräische Grammatik zu unterrichten, wurde vom donnerscheuen*) Rabbiner mit dem Banne bedroht, wenn er nicht diese fromme Stadt, die er als geistliches Oberhaupt vor Verpestung zu wahren hat, augenblicklich verlassen wird, und keiner der Eltern wagte sein veto gegen dieses Verfahren, wenn er nicht derselben Strafe anheimfallen wollte, einzulegen; und so war unser Melamed genöthigt, seine Rückreise anzutreten, um den obskuren Melamedim, die über 6000 fl. WM. jährlich verschlingen, ohne daß die Jugend etwas erlerne, das Feld zu räumen. — Auf gleicher Stufe wie Stanislaw steht auch Kolomea. Dieselben Hindernisse hemmen auch hier den Fortschritt. Die im vorigen Jahre von den Bessern gemachten Bemühungen, den Rabbinats-Kandidaten L. Hulles, dessen hebräische Auffäge im Kerem Schemed und Kochbe Jizchak den Bessern angereicht zu werden verdienen, auf den Kreis-Rabbinatsstuhl zu erheben, sind durch die Intriguen der Chassidim fruchtlos geblieben. — Und nun schließe ich meinen Bericht mit dem Wunsche, möge doch die Regierung das galizische Schulwesen

*) Nach Exod. 19, 16. sind die zehn Gebote unter Donner und Blitz dem Volke Israel in hebr. Sprache verkündet worden. Da aber unser Herr Rabbiner, diese Sprache nicht zu verstehen, die Ehre hat, so versteckt er beim jedesmaligen Donnern unterm Bette, da er die göttlichen hebräischen Worte, welche für ihn ein terra incognita sind, zu vernehmen fürchtet.

unter ihrer Regide nehmen, und wie sie einst bei Ernennung von Vorstehern das Votum der Lichtpächter *) berücksichtigt; so möge sie auch jetzt auf die Stimme derjenigen achten, die im Lichte wandeln, damit uns gebildete Rabbiner und Vorsteher ernannt werden; denn aus dem status quo ante kann kein Heil für Israel hervorgehen!

N. Landes.

Groß-Kanischa, im August. Seitdem die hohe Regierung durch die Einführung eines allgemeinen Lehrplanes für die Normal-Gegenstände in allen Schulen der Gesamtmonarchie jedem Angriffe auf Schule und Unterricht mit einem Schlage ein Ende gemacht, ist es nur noch der Hebräischunterricht, welcher den Aufsehtungen der sogenannten Verbesserungssüchtigen am Meisten ausgesetzt ist. Dieser, in den meisten Gemeinden noch immer der Einsicht des Schulvorstandes überlassen, bildet den Schwerpunkt aller Klagen und Beschwerden; er ist gleichsam der Sündenbock, der für alle Gebrechen und Mängel der Schule zu büßen hat, und als die allein verwundbare Achillesferse, muß er Verurtheilten und Ueberurtheilten zur Zielscheibe dienen, die ihre Giftspitze auf ihn abzuschleifen unablässig bemüht sind. — So läßt ein Korrespondent des gesagten „B.-Ch.“ im 6. Hefte dieses Jahrganges mehrere Gemeinden unseres Komitates die Revue passiren, und nachdem er Gemeinden, Schulen und Rabbiner Lob und Beifall gezollt, bleibt er vor Groß-Kanischa stehen, muftert dessen Institutionen, untersucht die Schulen, findet den Hebräischunterricht auf ein Minimum reduziert, und geißelt auf die arme Schule grausam los, als ob das Wohl und Wehe des Judenthums einzig und allein von ihr abhinge.

Ueberzeugt, daß der Hr. Korrespondent, trotz, oder vielmehr wegen der Genauigkeit, mit der er die Mängel der hiesigen Schule aufzuzählen bemüht ist, ihre Einrichtungen und Leistungen gar nicht kennt, würde ich dessen Referat, wie billig, unbeachtet gelassen haben, um so mehr, da die hiesige Lehranstalt durch ihr mehr als dreißigjähriges segensreiches Wirken ihren Ruf gegründet, daher ihre Kredit, durch diese und ähnliche Berichte nicht leicht gefährdet werden könnte. Nichts desto weniger kann ich es im Interesse der Wahrheit nicht unterlassen, den Hrn. Berichterstatter bescheidenlich entgegen zu treten, ihm seine ungegründeten Beforgnisse zu benehmen, und zu erklären, daß das Hebräische an der hiesigen Schule seit Jahren schon nach einem zweck- und zeitgemäßen Plane gelehrt, und wenn anders das glaubwürdige Urtheil sachverständiger Fachmänner maßgebend ist — mit ziemlichem Erfolge gelehrt wird.

Es liegt außer meinem Zwecke den bloß für den Hebräischunterricht an der hiesigen Schule gearbeiteten Entwurf seinem ganzen Umfange nach vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen. Es genüge daher die Erklärung, daß die Zöglinge der hiesigen Lehranstalt nach regelmäßig zurückgelegten Studien in's praktische Leben folgendes hebräisches Wissen mitnehmen. Die Kenntniß der fünf B. M., der frühern Profeten, der meisten Hasteroth und der im Gebete

*) Bekanntlich bestand in Galizien ein Gesetz, daß der Anfang mit 10 und später mit 7 Lichtern Besteuerte als Gemeinde-Vorsteher wählbar ist.

vorkommenden Psalmen, endlich aus der Grammatik die vollkommene und genaue Kenntniß der drei wichtigsten Redetheile, des Hauptwortes, Zeitwortes und Fürwortes. Es versteht sich von selbst, daß die Leseregeln den Schülern schon in der zweiten Klasse beigebracht werden.

Ich wage keineswegs zu behaupten, daß Entwurf und Behandlung nichts zu wünschen übrig lassen; es ist aber darum Niemand berechtigt, uns der Vernachlässigung dessen zu zeihen, wofür das Herz jedes jüdischen Lehrers warm schlägt, und dem jeder gewissenhafte Lehrer im Gefühle seiner Berufspflichten volle Rechnung zu tragen sich bestrebet.

F l.

Pesth, im September. Darf ich hoffen, daß Sie einer kurzen Entgegnung auf ein Schreiben aus Pesth, im 9. Hefte Ihrer beliebten Monatschrift eine gefällige Aufnahme einräumen werden?

Hr. Ph. scheint vergessen zu haben, daß der erste Vortrag unseres verehrten Oberrabb. Dr. Meisel, den er bespricht, eine Antrittsrede war, wo es nicht nur sächlich, sondern durchaus angezeigt war, daß sein moralisches Verhältniß der Gemeinde gegenüber, und diese ihm gegenüber zur Sprache gebracht werde. Er vergaß nebstbei zu bemerken, wie taktvoll und meisterhaft der Hr. Rabbiner sich dieser interessanten Aufgabe entledigte.

Was diesem in meinen Augen zum besondern Lobe gereicht, daß er die gewohnten Geleise verlassend, sich über die hergebrachten Formen hinwegsetzt, um sie dem Geiste und dem Geschmacke seiner Gemeinde entsprechend umzugestalten, verwandelt sich im Munde Ihres Ref. in einen Tadel. — Die moderne Predigt nimmt gemeinlich eine Bibelstelle zum Texte einer moralischen Betrachtung, die sie den Zuhörern zum unmittelbaren Gebrauch an's Herz legt. Der Stoff ist oft sehr dürftig und die Kunst des Redners besteht darin, ihn durch Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, treffende Schilderungen und rednerische Verzierungen mit einer gewissen Breite in symmetrischer Ordnung auseinanderzusetzen. — Die alte, sogenannte Draschah hingegen, war eigentlich nur ein gelehrter Vortrag über eine schwierige Frage aus dem Talmud, meist über einen rituellen oder dogmatischen Gegenstand, den sie zu beleuchten und die ausgesprochene Ansicht gegen andere Auslegungen polemisch zu verfechten suchte. Die Predigt wendet sich zunächst an das Gemüth, die Draschah zunächst an den Verstand der Zuhörer. Die Predigt glänzt durch den Reichthum der Bilder, wie durch neue Seiten, die sie dem Gegenstande abzugewinnen weiß. Die Draschah hingegen hatte für die Schönheit des Ausdruckes keinen Sinn, und begnügte sich, den gelehrten Inhalt der Rede in einfachen Worten dem Verständnisse nahe zu legen und sie bloß mit einer Fülle von Citaten und Erklärungen verwandter Stellen der h. Schrift und der rabbinischen Literatur auszuf schmücken.

Es war gewiß eine glückliche Idee des Hrn. Oberrabbiners, die Vorzüge dieser beiden Arten von Vorträgen: die moralische Tendenz und die unmittelbare Anwendbarkeit für's Leben, wie die gefällige äußere Form der Predigt, mit dem lehrreichen innern Gehalt und der Gedankenfülle der Draschah

auf's Innigste zu verschmelzen. Ich weiß nicht, ob die Verbindung jener beiden Richtungen völlig neu und dem Hrn. Oberrabb. eigenbümlich sei. Mir scheint sie aber jedenfalls für die jüdische Predigt am angemessensten und wirksamsten zu sein. — Das leicht erregbare Gefühl, verbunden mit dem berechnenden Verstande und der lebhaften Einbildungskraft, die dem Juden eigen sind, greifen immer dem Redner vor; sie werden gerührt, überzeugt und für die Sache gewonnen, bevor er noch mit der Ausführung zu Ende ist. Darum liebt der Jude nicht, wenn der Prediger bei einem Gedanken zu lange verweilt, und eine Lehre durch verschiedene Beispiele in's Licht setzt, und deren Nuanwendung ihm längt einleuchtet. Der Jude wird mehr durch Gedankenblitze und scharfsinnige Bemerkungen, als durch die Farbenpracht des Ausdrucks und rednerischer Wendungen angezogen. Sein Interesse erkalte, wenn man ihm keine Abwechslungen der Ideen und Einfälle bietet, die seine Aufmerksamkeit fesseln.

Den glänzenden Erfolg, den die Predigten des Rabbiners, nicht nur bei unsern Glaubensgenossen, sondern auch bei den Gebildeten anderer Konfessionen, die sich häufig bei denselben einfinden, allgemein erringen, ist der beste Beweis, daß diese Reden den strengsten Maßstab der Beurtheilung nicht zu scheuen brauchen, und weit entfernt in „Manier“ oder „Gemeinheit“ zu verfallen, durch die Gediegenheit des Inhaltes sowol, als durch die ansprechende Form, dem durch die besten Muster verwöhntesten Geschmacke zu genügen verstehen.

Noch ungegründeter ist der gegen ihn erhobene Vorwurf einer Verführung gegen die Geschichte unseres engern Vaterlandes, für das hier ganz zur Unzeit eine Lanze gebrochen wird. — Die Anspielung auf die Ghetto's und die gelben Flecke einer frühern Zeit, bezog sich weder speziell auf Ungarn, noch handelte es sich dabei überhaupt darum, über diese Beweise von Intoleranz ein Verdammungsurtheil auszusprechen. Die politische Erniederung, unter der wir damals in ganz Europa senkten, wurde bloß angeführt, um die geistige Verfunkenheit, mit welcher sie, wie Ursache und Wirkung zusammenhängend, sinnbildlich zu veranschaulichen. Abgesonderte Judenbezirke bestanden überdies noch vor Kurzem in Preßburg, Raab, Neutra u. c., und wenn auch der Ursprung derselben nicht in der ungarischen Gesetzgebung zu suchen ist, so müßte es doch einem Redner gestattet sein, auf eine unleugbare Thatfache anzuspitzen, wenn es wirklich geschehen wäre, ohne deshalb der historischen Kegerei beschuldigt zu werden.

Man verdankt es hier übrigens sehr Ihrem Korrespondenten Phil., hinter dem man, mit Recht oder Unrecht eine sonst geachtete Persönlichkeit, und einen noch geachteteren Namen vermuthet, daß er das traurige Amt übernommen zu haben scheint, den verglimmenden Funken der Uneinigkeit in unserer Gemeinde wieder anzufachen. Man glaubt, daß der hohe Ton, den er dabei anschlägt, ihm, dem Rabbiner gegenüber, durchaus nicht gezieme. — Man glaubt

auch, daß es dem Charakter des Ben-Chananja am Wenigsten zusage, gehäßigen Parteilichkeiten als Tummelplatz zu dienen. *) L

Epieries. Die hiesige Gemeinde verdient von den Lesern des gediegenen „B.-Ch.“ gekannt zu werden. Kaum ein halbes Sekulum her, und kein Jude durfte sich im hiesigen Orte anders zeigen, als wenn er für jede Stunde seines Verweilens, während welcher stets ein Heiduk sein Begleiter war, einen Dukaten zahlte. Noch sind's nicht 60 Jahre, als wegen der unseligen Beschuldigung des Gebrauches vom Christenblute der Märtyrer Moses Fränkel aus diesem Komitate (hier W^{77} genannt) unter den Augen der Ortsbehörde den Märtertod starb. — Gegen Ende des 18. Jahrhunderts siedelte sich hier mit kaiserlichem Privilegium der erste Jude Simon Juwelier an, dem bald der als Mensch und edler Israelite rühmlichst bekannte Markus Holländer, Vater des bei den 1840-ger ungarischen Landtagen um die Sache der Juden sich verdient gemachten hier lebenden Hrn. Leo Holländer, nur unter der Bedingung folgen konnte, daß er sich beim damaligen Fleischmangel verpflichten mußte, die Stadt sechs Jahre hinter einander mit Rindfleisch zu versehen. Noch zwei andere Juden erhielten unter derselben Bedingung das Wohn- und unbeschränkte Gewerberecht, die aber bald, da ihnen die Eröffnung von Handlungen behördlich untersagt wurde, Allerhöchsten Ortes ihr Recht geltend machen mußten. Im Jahre 1848 traf man hier im Ganzen 13 Familien an und während des eben abgelaufenen Dezenniums ist das kleine Häuflein eine bei 90 Familien starke Gemeinde geworden.

Dank dem sich in der hiesigen Stadt geltend machenden Geiste der Humanität — sie erblickt mit Vergnügen den Segen des Friedens und Gedeihens unserer Gemeinde, und gibt ihr Wohlwollen auf gar mannigfache Weise kund. So hat das Bürgermeisteramt schon vor drei Jahren angeordnet, daß die Gemeinde Statuten entwerfe, und sich als wohlorganisirte Körperschaft konstituire. So spendet der Stadt-Magistrat zur Beheizung der Gemeindeschule jährlich 6 Klafter hartes Brennholz, und so könnten hier noch mehrere Züge erwähnt werden, die von edler Toleranz der hiesigen Behörden zeugen.

Das Leben und Wirken dieser Gemeinde ist ein heilsames, das jedem

*) Es freut mich sehr, Sie unter den Korrespondenten „B.-Ch.'s“ begrüßen zu können. Ihre Mittheilungen sollen mir stets willkommen sein. Nach reiflicher Ueberlegung werden Sie wol selbst einräumen, daß eine von gründlicher Fachkenntniß zeigende Analyse eines geistigen Erzeugnisses mit „Uneinigkeit“ und „Parteilichkeit“ nichts gemein habe. Wahrheitsgetreue Darstellung vorhandener Zustände und Stimmungen, namentlich in großen Gemeinden, gehört mit zu der vorherrschend geschichtlichen Tendenz dieser Blätter. Daß nicht Alle Alles mit gleichem Blicke ansehen, ist leicht erklärlich. Daher gestatten wir gerne jeder Anschauung, sich auszusprechen. Der künftige Spezialgeschichtschreiber wird sich des sorgfältig gesammelten Materials freuen, und sich gerne der Mühe unterziehen, das Korn von der Spreu zu scheiden. Red.

ihrer künftigen redlichen Rabbiner die glänzendste Aussicht bietet; denn hier findet er Gelegenheit und Gemüth, mit und für Gott segensreich zu wirken. Wir sagen dem redlichen Rabbiner, denn, so wählerisch die Gemeinde auch für den Moment zu sein scheint, so ist es dennoch gewiß, daß ein neu anzustellender Rabbiner hier, bei seinem zeitgemäßen rabbinischen Wissen Gott und seiner Gemeinde gegenüber, hauptsächlich jenes Attributes bedarf, um glücklich zu machen und glücklich zu sein.

Die obenberührten vom Schreiber dieser Zeilen entworfenen und abgefaßten Statuten sind bereits von der Gemeinde acceptirt, und werden diese nächstens der h. k. k. Statthalterei-Abtheilung zur Bestätigung unterbreitet. Das Ganze wird von dem Grundgedanken: „innige, wahrhaft jüdische Bruderliebe“ getragen, die für unsere Zeit noch passenden, den Stempel israelitischer Gemüthlichkeit tragenden uralten Gebräuche sind beibehalten, neuere, vom Geiste der Zeit gebotene Einrichtungen hinzugethan, und ist der Gottesdienst nach der Weise des Wiener Tempelkultus adoptirt worden.

In einer vor Kurzem abgehaltenen Gemeindefigung hat die Gemeinde eine Widmungs-Urkunde ausgestellt und freiwillig die Pflicht übernommen, die bereits glänzend bestehende dreiklassige Schule, damit sie um so eher das Recht der Deffentlichkeit erlange, für alle Zukunft zu erhalten, und selblich ein etwaiges Defizit jedesmal aus Gemeindegeldern zu decken, so daß nunmehr den Lehrern eine anständige Anstellung gesichert sein wird. Unter dem für dieses heilsame Institut beigesteuerten Gemeinde- und Schulvorstande, dessen Präses der geistreiche Leo Holländer ist, verdient hier Hr. Leo Adler, der den löblichen Gedanken zur Gründung der Anstalt wachrief und durch Wort und That eifrig erhält, lobend erwähnt zu werden.

Einen Rabbiner, den brauchen wir! so hört man's allenthalben; und doch wird der Entschluß hiezu so schwer gefaßt — nicht aus Mangel an Mitteln, sondern vielmehr, weil die Gemeinde, wie das einmal vom Feuer gebrannte Kind, nunmehr zu behutsam und bedächtlich zu Werke gehen möchte, und vielleicht nicht bedenkt, daß sie sich in ihrer allzu großen Aengstlichkeit so ein neorthodoxes Rabbinerlein, so einen nach dem neuesten Journal in's Himmelreich führenden Romantiker etwa, wie es deren, da dieses viel leichter ankömmt, als ein denkender Rabbiner zu sein, so Manche gibt, auf den Hals schafft! **וְכַן, וְכַן יִשְׁמְרֵנוּ.**

Der Leichen-Beerdigungsverein **פ"ח** hat sich vor fünf Jahren reorganisiert, und hat zwar viele antiquirte Bräuche außer Kraft gesetzt; vermag aber nicht allen, theils gewiß nur heidnischen Manieren bei der **הרה"ט** und **ברכה** Valet zu sagen. Ja, da liegt unsere menschliche Schwäche, daß wir bei Todesfällen aus purer Pietät, die sonst ganz nüchtern wache Vernunft einschläfert.

Wenn schließlich Patriotismus eine Tugend ist, die ihren Beförderer als edel kennzeichnet, so verdient die hiesige Gemeinde im Allgemeinen, da ihre Mitglieder ihre Loyalität gegen Kaiser und Vaterland zu jeder Zeit beethätigen, mit Recht dieses Prädikat. Beispielsweise soll hier die Abschrift einer vom

Herrn k. k. General-Gouverneur von Ungarn an dem hiesigen Groß-Tabak-Verschleißer und Vorsteher der Sároser Komitats-Gemeinde, Hrn. Heinrich Winter, herabgelangte Zuschrift folgen:

Vom k. k. General-Gouvernement des Königreiches Ungarn.

Ich habe mit besonderem Vergnügen zur Kenntniß genommen, daß Euer Wohlgeboren als patriotische Gabe einen namhaften Betrag widmeten, und sehe Mich angenehm veranlaßt, Ihnen dafür meine Anerkennung, sowie den aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Wien, am 18. Juli 1859.

Erzherzog Albrecht m. p., Gouverneur.

An den Hrn. Groß-Tabak-Verschleißer H. Winter in Speries.

Sam. Deutsch, dirig. Lehrer.

Baja, 14. September. Samstag, am 10. d. hielt der auf Besuch hier verweilende Dr. Perles eine Kanzelrede, welche theils ihrer gediegenen Ausführung, theils, weil sie die erste Probe dieses allgemein geachteten Rabbinatskandidaten war, öffentlich besprochen zu werden verdient. Die Tendenz dieser Rede war: Das Festhalten an jenen Geboten, welche auch bis jetzt der Vernunft unerschlossen geblieben. Hieran knüpfte der Redner die Bedeutsamkeit religiöser Konsolidirung und Verbrüderung Israels und die heilsamen Folgen seines religiösen Einklanges. Der Text 5 M., 22, 6. fand durch homiletische Kunst, mit Takt und Konsequenz erläutert, eine glückliche Anwendung. — Glühend und eindringend setzte der Redner auseinander, wie Israel durch unbedingten Gehorsam den Völkern und der Menschheit die höchste Wahrheit zu verkünden berufen ist. Dr. P. weiß die Bilder in schönster Weise vorzuführen, und er verstand mit schwungreicher und blühender Sprache seine Zuhörer zu fesseln und hinzureißen; denn, trotz der Doppeltenz bildete der Vortrag abgerundet ein Ganzes. Zum Schlusse dankte er den Gemeinde-Vertretern für ihre kräftige Unterstützung, und gelobte seinem Vorsatze, der betretenen Laufbahn treu zu bleiben, in so feierlicher Weise, daß der größere Theil der Zuhörer zu Thränen gerührt wurden.

Möge der Himmel das Streben dieses wahrhaft gebildeten, und zu vielen Hoffnungen berechtigten jungen Mannes mit bestem Erfolge krönen!

In würdiger Anerkennung der Verdienste dieses Mannes überreichte ihm der Lehrkörper der hiesigen israelitischen Normal-Hauptschule ein Album, worüber nächstens berichtet werden soll.

Leopold Ehrenfeld,
öffentlicher Religionslehrer.

7. Zriza, im September. Die hiesige Schule verdient ohne Zweifel den blühendsten jüd. Lehranstalten in Ungarn beigezählt zu werden. Rabb. Bernfeld, Dr. Erebitsch, J. Poltzer und M. Schillingen widmen derselben ihre sehr erspriesslichen Dienste. Auch dem Jugendvereine haben Schule und Schüler viel zu verdanken. Die Lehrer, — Heller, Stern und Weiß, — verdienen mit Anerkennung genannt zu werden.

Besprim, im September. Ein bedeutungsvoller Tag war der 20. d. für die hiesige israelitische Gemeinde. Denn an demselben langte ihr neuer Rabbiner, Hr. Abr. Hochmuth, hier an. Der Vorstand war ihm schon einen Tag früher nach Stuhlweissenburg entgegen gefahren, und in dem eine Stunde von hier gelegenen Dorfe Hajmácskér wurde er von einer großen Anzahl Gemeindeglieder, Hrn. Dr. Dietrichstein an der Spitze, begrüßt. Um 5 Uhr Nachmittags langte der Hr. Rabb. mit seiner zahlreichen Begleitung hier an, stieg im Synagogenhof, wo die Schuljugend mit den Lehrern aufgestellt war, ab, und wurde, nachdem zwei Kinder kurze und hübsche Reden gehalten, die er sehr freundlich erwiderte, in dem festlich beleuchteten Tempel geführt, wo ihn Hr. Dr. B. Pilig im Namen der ganzen Gemeinde begrüßte. Nach dem feierlich abgehaltenen Abendgottesdienste bestieg der Hr. Rabb. die Kanzel, und hielt eine zwar nur kurze, aber sehr gediegene und ergreifende Rede, und nach Beendigung derselben führte ihn der Vorstand in seine schöne, mit allen Bequemlichkeiten vortrefflich ausgestattete Wohnung ein.

Am darauffolgenden Sabbathe erfolgte bei gedrängt vollem Gotteshause die eigentliche Antrittsrede, die sowol in rhetorischer Beziehung und ihres innern Gehaltes, als auch in den ideenreichen und kunstvollen Wendungen und der präzisen Durchführung nichts zu wünschen übrig ließ und einen Seelengenuß verschaffte, dessen sich die hiesige Gemeinde schon lange nicht erfreute. Der Beifall war ein allgemeiner und großer

Ignaz Goldstein.

Groß-Kanischa, im September. Unser verehrter Oberg. Fassel erhielt dieser Tage eine Zuschrift vom k. k. Oberstkämmereramt, in welchem es heißt, daß Se. k. k. Apost. Majestät die von ihm überreichte literarische Eingabe „das mos.-rabb. Gerichtsverfahren“ der allergnädigsten Annahme zu würdigen geruht haben.“ Auch der König von Sachsen hat erwähntes Werk seiner Privatbibliothek einverleibt. Das in Ihrem letzten Hefte erwähnte Religionsbuch unseres gelehrten Seelenhirten ist vom h. Ministerium für Kultus und Unterricht für den Unterricht in Volksschulen gestattet. Das Buch kam von dem Hrn. Verf. und von Geibel in Pesth bezogen werden.

P.

M. Pesth, 23. September. Schulprogramme haben die hiesigen jüdischen Schulen in diesem Jahre nicht veröffentlicht. Die Musterhauptschule studirt in Gemeinschaft mit den hiesigen jüdischen Gottesgelehrten den wichtigen locus der praktischen Theologie de capite aperiendo aut operiando. Seit dem Bestande dieser Lehranstalt wird nämlich der Religionsunterricht von den Schülern unbedeckten Hauptes empfangen. Bei Gelegenheit der letzten Prüfung wollte man die Kopfbedeckung auf dem kürzesten Wege einführen, indem die Schüler aufgefordert wurden, sich zu bedecken. Der Direktor, der sich auf das Schulregiment wirklich sehr gut versteht, konnte eine Störung der usuellen Schuldisziplin nicht extempore lassen, und die Häupter der Schüler blieben für diesmal entblößt. Wie wird es nun aber in der Zukunft gehalten werden? — Ein casus belli wird wol schwerlich daraus werden. Mindestens hat die

Normalschule bereits einen Ausweg gefunden. Die Schüler antworten entblößten Hauptes, so oft jedoch eine hebr. Belegstelle zu recitiren ist, setzen sie ihre Mützen auf. Diese weise Lösung der Galeritularfrage ist auch anderen Schulen, und zwar schon deshalb zu empfehlen, weil das Aufsetzen und Abnehmen der Kopfbedeckung eine nicht zu verschwendende gymnastische Übung gewährt, und überdies das Auditorium in unaufhörlicher Spannung erhält, indem nicht nur der Lehrgegenstand, sondern auch die Kopfbedeckung eine ununterbrochene Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. — Die Leitung der Normalschule wird von nun an zwei Lehrern anvertraut sein. Kohn bleibt Dirigent der Knabenschule. Großmann ist zum Dirigenten der Mädchenschule ernannt. Die Tempelweihe haben Bauer und Mannheimer besungen. Das „Ma Tovu“ des Erstem ist vom Professor Gärtner sehr gelobt worden.

Ein anderer locus, der unsere Theologen beschäftigt, ist: de organo festo clangoris et expiationis audiendo aut non audiendo. Vorläufig wurde entschieden, daß die Orgel an den bevorstehenden Jamim Moraim schweigen werden, indem der Ton derselben wahrscheinlich mit dem וְנִשְׁמַע in eine Kategorie gesetzt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nunmehr auch die Orgeln in Arad und Groß-Kanischa schweigen werden. Und hienit schließe ich meinen ersten und letzten Pesther Brief, an Dich, lieber B. Ch. Vielleicht hab' ich auch in Deutschland Gelegenheit, Dir Manches mitzutheilen. Heute merke Dir nur noch Gines: In manchen hiesigen Schreibstuben mißfällt Manches an Dir. An den Erzeugnissen deiner Werkstatt, mein wackerer Schmied, ist freilich nicht viel zu tadeln. Du solltest aber auch die an deine Artigkeit gerichteten Wünsche deiner Kunden zu befriedigen trachten.

Arad, im September. Dem Verdienste seine Anerkennung! Die Prüfung an der Segebiner israelitischen Hauptschule, der ich beizuwohnen Gelegenheit hatte, hat mir einen so angenehmen Genuß gewährt, daß ich nicht umhin kann, auch weitere Kreise mit den Leistungen dieser blühenden Lehranstalt bekannt zu machen. Trotzdem, daß dem Unterrichte in der Bibel, der Liturgie und hebr. Sprache die möglichst größte Ausdehnung gegeben wird, zeigten die Schüler dennoch, versteht sich dem Alter und den verschiedenen Klassenstufen entsprechend, eine Gewandtheit im deutschen Sprachfache, eine Korrektheit im Ausdrucke, eine Begriffsklarheit im Sachlichen, die ein gründliches, von der mechanischen, schablonenhaften Behandlung der Lesestücke weit entferntes Eingehen befundeten, und auf den Zuhörer einen wahrhaft erhebenden Eindruck machen mußten.

Prof. L. J.

Segedin. Am 22. v. M. wurde die öffentliche Prüfung der Böglinge an der hiesigen israelitischen Hauptschule im Beisein einer zahlreichen Zuhörerschaft abgehalten.

Der k. k. Statthaltercirath und Komitatsvorstand, Hr. v. Zombart, beehrte dieselbe durch volle drei Stunden mit seiner hohen Anwesenheit, und sprach über die an dieser Hauptschule erzielten Resultate seine volle Anerkennung aus.

Bei dieser Gelegenheit spendete Hr. Hermann Kirschner, Vorsteher der Thalm. Thora den Betrag von zehn Gulden österr. W. zur Prämienvertheilung an die vorzüglichsten Zöglinge dieser Anstalt, wofür Hr. Kirschner öffentlich Dank gesagt wird. St.

Literarische Anzeigen.

מחזור לכל מועדי השנה. **Die Festgebete der Israeliten.**

Text und Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen. Von Dr. Michael Sachs. Dritte Auflage. 9 Bde. Preis: 4 $\frac{2}{3}$ Thlr. Berlin 1859. Louis Gerschel's Verlagsbuchhandlung.

Wer die Protokolle der deutschen Rabbiner-Versammlungen in Braunschweig (1844), Frankfurt am Main (1845) und Breslau (1846) und die zahlreichen Monographien und zeitschriftlichen Abhandlungen gelesen hat, welche seit vierzig Jahren in Deutschland über die Reform des synagogalen Gottesdienstes erschienen sind, wird nicht wenig von der Wahrnehmung überrascht sein, daß das ganze alte, unverkürzte Machsor im Laufe weniger Jahre in Berlin drei Auflagen erlebt hat! Die vorliegende Ausgabe kündigt einen „vollständigen“ Text an, und liefert denselben auch korrekt und vollständig. Nur das רָבִי רַחֵם , womit die Kassen beim Schofarblasen ausgefüllt werden, ist ganz weggeblieben, wiewol die uns zugesendete Ausgabe auf dem Titelblatte ausdrücklich für Polen, Mähren, Böhmen und Ungarn bestimmt ist, wo der fragliche Zehi Razon in den meisten Synagogen nicht aboliert ist. Die Uebersetzung ist möglichst vollständig. Manche Stücke, wie die angelogischen und anatomischen Schilderungen, in dem die Keduscha unterbrechenden Pijjut, sind aus leicht einzusehenden Gründen unübersetzt geblieben. Charakteristisch für die bekannte theologische Richtung des Herrn Uebersetzers ist der Umstand, daß er das Schluß-Zehi-Razon nach dem Segen der Kohanim, in welchem jedoch die שמות weggelassen sind, in treuer Verdeutschung wiedergibt, das die Träume betreffende Gebet dagegen unübersetzt läßt! Und doch ist letzteres thalmudischen, und ersteres viel jüngeren, neutabbalistischen Ursprunges! Allerdings wird das fragliche thalmudische Gebet auch von Maimonides desavouirt. Allein dies hängt genau mit der von uns zu wiederholten Malen nachgewiesenen Opposition zusammen, in welcher der maimonidische Rationalismus innerhalb gewisser Gränzen zu der thalmudischen Halacha steht. Die wissenschaftliche, deutsche Orthodoxie eignet sich hier die maimonidische Anschauung an, ohne daß sie es der Mühe werth hält, dieses antithalmudische Verfahren auch nur mit Einem Worte zu rechtfertigen!

Die Uebersetzung der Pijjutim ist ungemein ansprechend und zeigt von einer nicht geringen Meisterschaft in der deutschen Versifikation. Sie verdient denjenigen Gemeinden, die sich an das alte Machsor halten, angelegentlich empfohlen zu werden. Was wir vor Kurzem über den Werth und die Bedeutung der modernen Uebersetzungen der hebr. Poesien des Mittelalters sagten (9. Heft, S. 395), findet in der vorliegenden Uebersetzung seine vollkommene Bestätigung. Ja, diese Uebersetzung übertrifft das Original nicht nur an einzelnen Stellen, sondern durchgängig, und zwar nicht nur in poetischer, sondern auch in rein sprachlicher, selbst grammatischer Beziehung. Das Aenigmatische, Indigirende, Abgebrochene, linguistisch Willkürliche, oft Monströse des Pijjut ist natürlich bis auf die letzte Spur verwischt. Wer daher aus dieser Uebersetzung eine klare Erkenntniß des Pijjut schöpfen wollte, würde irre geleitet werden. Aber der Hr. Uebersetzer hat nicht zu wissenschaftlichen, sondern zu erbaulichen Zwecken geschrieben, und diesen entspricht seine Uebersetzung vollkommen.

Der Uebertragung in poetischer Form wurde noch in keiner Machsor-Ausgabe ein so weiter Spielraum gegönnt, als in der vorliegenden, was dieselbe für den praktischen Gebrauch nur noch empfehlenswerther macht. Metrum und Reim zwingen jedoch den Hr. Uebersetzer nicht selten, den Pajetanim seine eigenen Anschauungen zu unterscheiden, und manche Gedanken nicht eben treffend auszudrücken. Wir wählen, um dies zu erhärten, folgende Piece, welche sonst zu den gelungensten und kunstreichsten gehört:

Sieh' da, Dein Volk, bestrebt voll Ren' sich zu vereinen,
Das Herz, das Sünde theilt, bußfertig Dir zu eimen;
Sie läutern Sinn und Thun, nah'n Dir mit Herzen, reinen,
Erhoben sei das Herz, gebeugt das stolze Meinen.
Wie Schofar's Bild und Form die Beiden weiß zu eimen.
Im Kreis der Tag' erkor der Herr durch's Loos den eimen,
Daß sie vor seinem Aug', anbetend ihn, erscheinen;
Sie stürzet das Verdienst des Ahns, des edlen Sinen,
Und Des', der ward geweiht zum Opfer, frommen, reinen,
Und Des', der hing an Gott, mit redlich treuem Meinen.

(1. Th. S. 229).

Das „stolze Meinen“ gibt dem Gedanken Raum, der Pajetan habe gegen Verunftstolz polemisiert, eine Polemik, welche den Pajetanim und den Quellen, aus denen sie schöpfte, gänzlich fremd ist. Das eben angeführte Stück hat auch im Originale eine Art Reim. Der Hr. Uebersetzer wählt aber letztern zuweilen auch dort, wo ihn das Original nicht kennt. Das הַיּוֹם הַזֶּה lautet:

Heut' ist der Tag, an dem entstand die Welt,
Heut' in's Gericht Gott seine Wesen stellt, —
Ob, wie ein Vater mild in Liebe waltend,
Ob, wie ein Herr, Gericht ob Knechten haltend:

Wenn wer verdient des Vaters mild' Erbarmen,
 Nimm Deine Kinder an mit offenen Armen!
 Wenn wir als Knechte vor Dir stehen:
 Empor demüthig un're Augen sehen,
 Bis Du das Wort der Gnade hast gesprochen,
 Bis hell, wie Sonnenlicht hervorgebrochen
 Ist unser Recht, vor Dir, o Herr,
 O Heiliger, Erhabener!

(Das. S. 263).

Hier scheint der Hr. Uebersetzer, wie manche seiner Vorgänger, den Sinn verfehlt zu haben. Das **DN** — **DN** ist wol in demselben Sinne zu nehmen, wie es in der Bibel gebraucht wird: „so wol als.“

Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Jahrbuch für Israeliten 6520. (1859—1860.) Herausgegeben von Jos. Wertheimer. Neue Folge. 6. Jahrg. Wien, Sommer 1859.

Illustriertes isr. Jahrbuch für Ernst und Scherz. 1. Jahrg. Herausg. und Verlag von Sam. Winter, Inhaber einer k. k. priv. lithogr. Anstalt in Pest. Pest, Winter und Herz, 1859.

Wertheimer's Jahrbuch ist bereits in weiten Kreisen akkreditirt, und der vorliegende Jahrgang steht seinen Vorgängern in keiner Rücksicht nach. Der um die jüdischen Angelegenheiten in Oesterreich hochverdiente Herausgeber hält sich im Ganzen an ein gewisses Schema, welches auch im vorliegenden Jahrgange beibehalten ist. Zwei Rubriken sind indeß halb und halb aufgegeben; wir glauben mit Recht. Die „Rückblicke“ Wertheimer's und Dr. Beer's werden auch Fachmännern sehr willkommen sein. Sie enthalten Spezialitäten, die auch dem fleißigsten Forscher leicht entgehen. Die Urtheile über Zustände und literarische Erscheinungen sind mit Ruhe und Würde abgegeben; hier ist Gottlob vom Kliquenwesen keine Spur. Die Bewegung auf dem Gebiete des Volksschulwesens und die in den jüdischen Volksschulen Oesterreichs eingeführten Schulbücher sind in beiden Rückblicken mit Stillschweigen übergangen. Wir empfehlen diese Rubriken der besondern Aufmerksamkeit des geehrten Herausgebers. „Die Beschlüsse des Wiener Konziliums über die Juden aus dem Jahre 1267“, von Bärwald (181—208) ist eine vortreffliche Arbeit, die wir allen Freunden jüdischer Geschichte nachdrücklich empfehlen. Unter den übrigen Beiträgen sind Samuel Ibn Nagrela von Grätz und Szántó's „Hausgefände“ besonders hervorzuheben. Aber auch die Arbeiten von Komper, Frankel, — sehr gut! — Stein, Wolf*), Letteris und Kayserling werden mit Interesse ge-

*) S. 140 soll der Anfang heißen: Habent sua fata libelli.

lesen werden. Heimer spricht S. 171, wie Viele vor ihm gethan, von den „drei großen Moses, deren Israel sich rühmt.“ Unsere Leser wissen, wie sehr wir die Bedeutsamkeit des Korbovaer und Dessauer Moses zu würdigen verstehen. Was sind sie aber Beide neben Moses, dem Knechte Gottes? Die Zusammenstellung ist wirklich eben so ungeschichtlich als untheologisch, und wird durch zufällige Namensgleichheit durchaus nicht gerechtfertigt. Wahrhaft komisch ist die Vermuthung H's S. 167, daß das Verbindungszeichen 1 M. 22, 17. „unrichtig überliefert“ sei! Ein Blick auf den ganzen Zusammenhang und auf 1 M. 32, 13. wird Hr. H. überzeugen, daß von einer unrichtigen Uebersetzung nicht die Rede sein könne.

Winter's Jahrbuch empfiehlt sich durch seine splendide Ausstattung, deren Beurtheilung nicht vor unser Forum gehört*). An den dem Jahrbuche vorausgeschickten Kalender heben wir das Verdienstliche des Rückblickes hervor, dessen Nützlichkeit nicht nachgewiesen zu werden braucht. Chronologische Erinnerungen haben neben dem allgemein geschichtlichen oft auch ein spezielles Interesse. So wäre es ohne Zweifel angezeigt gewesen, in der Einweihungspredigt der Pesther Synagoge, am 6. September, Mendelssohn's zu gedenken, der am 6. September 1729 das Licht der Welt erblickte. In der Folge sollte der Rückblick das Volksgeschichtliche eben so sehr berücksichtigen wie das Biographische, die Daten nach beiden Kalendern angeben und die Jahreszahl hinzufügen. Der Monat Thammus ist in dem vorliegenden Jahrgange ganz leer ausgegangen. Aus der alten Geschichte wird für denselben, wie nicht minder für die anderen Monate, Meg. Saan. und Josefus zu vergleichen sein. Aus der neuern Geschichte merken wir an:

1. Juli 1805. Sterbetag des Rabb. Pinchas Hurwig in Frankfurt am Main.
2. „ 1846. Gr. Szécsen eröffnet dem ungar.-jüd. Verwaltungs-Comité, daß Sr. Majestät der Kaiser und König Ferdinand die Toleranz-tare aufgehoben habe.
9. „ 1718. Der Herzog-Regent verfügt, daß die Juden auch ferner in Meg bleiben dürfen.
15. „ 1843. Todestag des Gelehrten Ludwig Markus in Paris.
29. „ 1806. Die 12 Fragen Napoleons werden den Deputirten vorgelegt.

Ein Blick auf den Inhalt des Jahrbuches genügt, um sich zu überzeugen, daß der Herausgeber dasselbe zwar allgemein jüd. Interessen widme, besonders aber die ungar.-jüd. Gemeinden im Auge habe. Eben deshalb sollte er sich in dieser Rücksicht einer größern Genauigkeit besleißigen. Die statistische Uebersicht (121—124) ist bezüglich der Zahlen sehr ungenau, und enthält die aus der Lust gegriffene Angabe, daß in jedem der 5 ungarischen Verwaltungsgebiete ein Ober-Rabbinat vorhanden sei! Das jüdische Schulwesen in Ungarn

*) Steinschneider sagt im Maskir: „Die offenbare Porträtähnlichkeit von „drei Nichtigungen — Ein Ziel“ dürfte Tadel treffen.“ Sollte dies gegründet sein?

(8—12) hätte in einem in Pest erscheinenden Jahrbuche anders besprochen werden müssen. Allein trotz dieser Ausstellungen empfehlen wir das neue Unternehmen der Gunst unserer Leser. Die bewährten Kräfte, welche der wackere Herausgeber bereits zu gewinnen so glücklich war, berechtigen zu der Erwartung, daß sich das Jahrbuch durch gediegenen Inhalt und zweckmäßige Anordnung zu einem wirksamen Hilfsmittel jüdischer Volksbildung entwickeln werde. Dem Vernehmen nach steht Dr. Jellinek, der einige schätzbare Beiträge lieferte, der Redaktion nahe. Wir empfehlen dem Herausgeber, die Redaktion des theologischen und archäologischen Theils ganz dem Dr. J. zu überlassen. Ein kundiger Redakteur würde zu dem Aufsage Dr. Beck's (33—39) bemerkt haben, daß derselbe Gegenstand von Saalschütz und Wessely viel eingehender besprochen wurde. Daß Maacha auf dem Thron saß, S. 35, steht in den Quellen nicht. Sie heißt 1. K. 15, 13. Gebira als des Königs Mutter. Die Mütter der Könige hatten, wie im heutigen Oriente, auch im biblischen Alterthume Einfluß auf die Regierung, weshalb ihr Name auch angegeben wird. Nach dem thalmudischen Rechte sind Frauen vom Königthume in Israel ausgeschlossen (Maim. Mel. 1, 5). Die gepriesene Gelehrsamkeit der thalmudischen Frauen, S. 36, ist sehr übertrieben. Die S. 36 behauptete Zulässigkeit des Minn, nachdem der Vater die Kidduschin empfangen, beruht auf einem Irrthume. Der daselbst genannte M. Sim. b. Gemal, hat nicht zur Zeit der Tempelzerstörung gelebt. Der Verf. hatte den Großvater und den Enkel identifizirt. Der geistreiche Dr. Beck hat „auf Jeshiba gelernt“; er hat mithin keinen Anspruch auf Nachsicht in thalmudischen Fragen. Die Beiträge von Dur und Reich werden mit Interesse gelesen werden; die Wigge, namentlich die von Horowitz die Leser ergötzen.

Dur Abwehr.

Im Julihefte des „Ben-Chan.“ am Schlusse der Rezension des Hrn. Rabb. Hochmuth über das Religionsbuch von Zilk, will Hr. Rezensent, nachdem er gegen den im Fache fast ergrauten würdigen Verfasser so viele unliebsame und dessen Ehrgefühl verletzende Neußerungen niedergeschrieben hatte, endlich auch wissen, wie denn der Religionslehrer der k. k. israel. Musterschule zu Pest die Stelle dort: „Was heißt Glaube u.“ (S. 201), seinen Schülern erklären oder mündgerecht machen kann. Wir bedauern sehr vom Hrn. Rabb. Hochmuth, den wir sonst als humanen Mann achteten, diesmal unumwunden sagen zu müssen: daß er sich bei dieser Kritik in einem sehr zweideutigen Lichte gezeigt hat, indem er hier mehr Nebenzwecke als eine reine Absicht, mehr die Person, als die Sache vor Augen gehabt zu haben, verräth*). Was aber zu

*) Nach unserem Dafürhalten verräth diese Neußerung eine Gereiztheit, welche von jeder wissenschaftlichen Grörterung fern bleiben sollte. Red.

unserer Rechtfertigung in Betreff der Verwendung dieses Buches anbelangt, wollen wir unserer gegenwärtig leider sehr beschränkten Muße halber, nur folgende wenige Worte anführen, und zwar: Daß 1. unserer Meinung nach der Religionslehrer durchaus nicht gehalten ist, Alles aus dem Religionsbuche wörtlich genau von seinen Schülern memoriren zu lassen, wodurch dieser wichtigste Gegenstand, der zumeist für das Herz und Gemüth berechnet sein soll, bald zu einem nur mechanischen und gedankenlosen Lippenwerke herabgewürdigt wird. Das Religionsbuch ist sonach keine Bibel, und soll nur die nöthigsten Materialien für den gehörigen Unterricht in der Religion dem Lehrer bieten, wo hingegen der Lehrer für die klare Auffassung seiner Schüler jeden darin enthaltenen Lehrsatz auf mannigfacher Weise bis auf die Dogmen zu geben, und wieder zu erhalten verstehen muß; wo aber das Buch, und nicht der Lehrer, der wirkliche Leiter des Religionsunterrichtes ist, da können unmöglich heilsame und erspriechliche Leistungen hervorgehen (welches doch wol dem Hrn. Rabb. Hochmuth, der so viele Jahre in verschiedenen Gemeindefchulen als Lehrer wirkte, nicht entgangen sein mochte).

2. Daß das fragliche Buch, trotzdem darin nicht alle die Unterschiede zwischen Gott und Engel u. dgl. wie es Hr. Rezensent haben will, enthalten sind, es dennoch seinem Zwecke gehörig entspricht, und jeder Unbefangene wird es auch nicht verkennen, daß der ehrsame Verfasser mit Mühe und Fleiß eine Fülle von Material zum Religionsunterrichte hierin gegeben hat, welches auch unser ehemaliger hochverehrter und sehr wackerer Herr Schulrath Dr. M. Haas (gegenwärtig Bischof zu Szatmár) einseh, und dieses Buch auch seines mäßigen Preises halber für den Gebrauch der Schuljugend billigte.

3. War dieses Buch schon bei seinem ersten Erscheinen von einer anerkannten rabbinischen Kapazität approbirt, nämlich: Hrn. Oberrabb. zu Großkanischa Hirsch W. Fassel (Besitzer der dritten großen Gelehrten-Medaille) von dem größten Potentaten und Verfasser mehrerer gelehrten Werke. In seiner im Buche beigedruckten Approbation heißt es: Und ich erkläre hiermit der vollen Wahrheit gemäß, daß dieses Religionsbuch nichts gegen die Grundsätze der mosaischen Religion enthält, und daß die Bearbeitung derart ist, daß ich es mit bestem Gewissen empfehlen kann.

Was wir demnach ferner bedauern, ist, daß Hr. Rabb. Hochmuth, der sich im Laufe dieses Schuljahres mehrmals hier aufhielt, sich nicht beyor er seine Rezension in die liebe weite Welt schickte, die Mühe nehmen wollte, eine der Schulen, in welcher nach diesem Buche unterrichtet wird, zu besuchen, und dem Religionsunterrichte daselbst beizuwohnen, dem Hrn. Rabbiner würde dann seine Kritik weniger Aufwand von Zeit und Mühe gekostet haben, und er würde auch durch manche Stoffe in derselben der Mißbilligung so vieler Sachverständiger gewiß entgangen sein.

Pesth, den 23. Juli 1859.

Rabb. Salomon Kohn,
Religionslehrer der k. k. israel. Musterschule zu Pesth.

Neuester Leitfaden zur gründlichen Erlernung der hebräischen Sprache.

Von Heinr. Deutsch. Pesth, bei Ph. Wodjaner.

Besprochen vom Oberrabb. **Hochmuth** in Besserim.

Die hebr. Grammatik, deren erstes Heft wir im Jännerhefte dieser Monatschrift anzeigten, liegt uns nun vollständig vor, und es freut uns, das dort gestellte günstige Prognostikon in dem ganzen Werke bestätigt und bewährt zu finden.

Diese Grammatik unterscheidet sich durch zwei wesentliche Vortheile von ähnlichen, von jüdischen Verfassern für die Schule bearbeiteten, die geeignet sind, deren ausgebreiteten Gebrauch nicht nur in Elementar-, sondern auch in höheren Schulen bestens zu empfehlen. Der erste dieser Vortheile besteht darin, daß der praktische Theil dieser Sprachlehre, insofern er mit der Formenlehre verbunden werden konnte, hier mit solcher Umsicht, Sachkenntnis und Belesenheit in der heil. Schrift bearbeitet ist, daß der Schüler, der alle Aufgaben *vigevera* durch- und verarbeitet hat, des größern Theiles des Sprachschages und Sachregisters inne geworden sein muß. Die auf so breiter Grundlage gewonnene materielle Sprachkenntnis wird sowol dem Lehrer die schwierige Aufgabe wesentlich erleichtern, die Schüler in das Heiligthum der Bibel einzuführen, als auch diese in den Stand setzen, selbstständig und selbstthätig darin zu luftwandeln und Geist und Herz veredelnde Früchte von dem nimmer welfenden Baume jüdischer Erkenntnis, der auch der Lebensbaum Israels ist, zu brechen.

Der zweite Vortheil ist auch praktischer Natur, und befundet sich darin, daß die beiden Formen des *Waw*konversativum in die Paradigmen des Verbe vollständig aufgenommen sind. Dies war ein so guter Griff, daß man daraus den Verfasser als Pädagogen, wie als praktischen Schulmann erkennt, denn der sachkundige Lehrer wird es aus Erfahrung wissen, welche immense Schwierigkeiten die so mannigfaltigen Modifikationen der relativen Zeitformen dem Schüler bieten; deren gründliche Kenntnis aber um so weniger zu umgehen oder zu verschieben sind, als diese konversativen Zeitformen in der hebr. Sprache fast die vorherrschenden und auf das Verständnis des zusammengesetzten Sages von nicht geringem Einflusse sind. Zudem erzeugt diese relative Zeitform einen so großen Reichthum von Biegungen in den verschiedenen Konjugationen, daß Regeln und gehäufte Anmerkungen allein, wie in den meisten Grammatiken lange nicht ausreichen, selbe dem Sprachbewußtsein einzuprägen. Viel leichter dagegen und sicherer wird der Schüler alle diese Nebenformen des Zeitwortes im Kopfe behalten, wenn er sie in der Konjugationstabelle in möglichster Vollständigkeit durch alle Zeiten, Personen und Zahlen aufgeführt sieht und mit der Flexion der geraden Zeitform zugleich einübt.

Was den theoretischen Theil dieser Grammatik betrifft, so hat auch darin der Verfasser sich Verdienste erworben. Abgesehen davon, daß er die Forschungen der Neuern im Gebiete der hebräischen Sprachkenntnis, so weit dies bei einem solchen Schulbuche anging, benützt, und die ganze Theorie in einer klaren, lichtvollen Sprache vorträgt, verdient auch der Anerkennung und Würdigung, daß er einen, viel sicherer zum Ziele führenden Weg in der großen Wirrnis der Deklinationsformen der Namen entdeckt und sämtliche Hauptwörter unter sechs Muster gebracht hat, deren einzelne Kennzeichen dem Schüler leicht beizubringen sind. Daß bei solcher Kontraktion der *Mischkalim* so manche Ausnahme in die Noten verwiesen werden mußte, wird Jeder zu entschuldigen wissen, der die Struktur der klassischen Sprachen kennt, in denen das phonetische Element in weit ausgedehnterem Maße, als in den neuern, auf Deklination und Konjugation großen Einfluß übt, und jede ausgeprägtere Konsonantenkomposition in der Flexion modifizirt. Außerdem aber wird der Sprachkundige auch in andern Partien dieser Grammatik manche neue Bemerkung finden — wir verweisen Beispiels halber auf die Note zu §. 62 — die Scharffinn und feines Sprachgefühl verrathen.

Was wir jedoch in dieser Grammatik im Allgemeinen ungerne vermiffen, ist erstens, daß keine vollständigen Deklinationstabellen der Substantiva für alle sechs Muster beigegeben sind, die zur Auffassung und leichteren Uebersicht der ganzen Lehre vom Nomen wesentlich beitragen würden. Zweitens, daß nicht schon der theoretischen Behandlung der Nomen die Bemerkung vorausgeht, daß alle Stämme der hebr. Sprache aus drei Wurzelbuchstaben u. s. w. bestehen, und daß darnach auch die Hauptwörter, gleich den Zeitwörtern, in vollständige, mangelhafte und abgeleitete eingetheilt werden. Viel klarer und schärfer, könnte dann der Schüler den §. 51 auffassen. Dergleichen wäre zum Schlusse der Formenlehre noch ein §. über die Bedeutungen der Bildungsilben der *Nomina Verbalia* zu wünschen gewesen. So kurz auch die Andeutungen hierüber sein können, so gewähren sie dennoch dem Anfänger den Vortheil, daß er die Bedeutung eines ihm noch nicht vorgekommenen Wortes, wenn er nur die Wurzel kennt, halb errathen wird.

(Schluß folgt.)

Bibliografisches.

Dr. B. Beer's Schriften.

Von Dr. G. Wolf.

1. Homil. Schriften: a) Rede im Jahre 1824 der Sulamith.; b) Rede zur Säkularefeier Mendelssohn's 1829; c) Imre Joscher; d) Predigten in der fünften Auflage, von Philipp. Predigermagazin; e) Trauerpredigt beim Abl.

des Rabb. L. A. Löwy hier im Jahre 1835; f) Rede bei der Säkularfeier der Beerd. Bruderschaft. 1850.

Außerdem: zwei unedirte Konfirmationspredigten, gehalten 1833, vier Predigten von 1834, fünf Predigten, gehalten 1835 und zum 80. Geburtstage des Königs Anton, eine Tischrede zum 50. Jubil. des Krank. u. Jost am 19. Juli 1857.

2) Die bürgerliche Verbesserung der Juden und Vertheidigung des Judenthums betreffende Schriften: a) Aufsätze in der „Biene 1829“ mit einigen Abänderungen und Zusätzen wieder abgedruckt in den sächsischen Denkwürdigkeiten 1830 oder 1831, worin das „Glaubensbekenntniß“, das später von der zweiten Kammer als Symbol des Judenthums anerkannt wurde. b) Mehrere Aufsätze von 1831 und 1832 in der damaligen Sachsenzeitung. c) Vorstellung der isr. Gemeinde zu Dresden an die erste Kammer, beantwortet von Prof. Krug (hatte die Folge, daß die Kammer nach Verlesung jener Vorstellung sofort auf den Antrag des Prinzen Johann (jetzigen Königs-Maj.) die vollkommene Gleichstellung der Juden beschloß). d) Vorstellung an die Stände-Versammlung im Namen d. Mendels. B. im Jan. 1837. e) Betrachtungen über den Gesetzentwurf einige Modifikationen in den Verhältnissen d. J. betreffend Juni 1837. f) Petition an die Stände-Versammlung im Namen der israel. Gemeinden v. J. 1843. g) Aufsätze über die Geschichte der Juden in Dresden in der „Allg. Ztg. d. Jud. 1837“, über die Verhältnisse der J. in Sachsen 71. in spätern Jahrgängen dessen über das preuß. Judengesetz von 1847, in der „Deutschen Allg. Ztg.“ und in mehreren andern Zeitschriften u. s. w., zuletzt in Nr. 30 d. s. „Const. Ztg. 1858“ über die Entstehung der **חסידי חסידות**. h) Darstellung der Wirth. d. Br. u. Jnst. zur Jubelfeier desselben Juli 1857.

3. Wissenschaftliche Aufsätze und Schriften: aa) Wissenschaftliche Aufsätze über die Anwendung von Midraschim in Predigten, so wie Rezensionen von Guttenstein's „Post Lit d. J. in Philipps. Magazin a) Ueber M. Bandau's thalm. Lexikon, weiter den Namen Matatka im J. 1825 d. Polemisch im J. 1835 auch einige religiöse „Parallelen“ zwischen Stellen in Midraschim und Klassikern das. b) Eine weitläufige Dissertat zur Widerlegung der Angriffe auf den Thalmud (ungedruckt) 1833.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Beim Schluß des Hestes erfahren wir, daß in Besth der S. 479 gemeldete, die Orgel betreffende Beschluß in der Folge zurückgenommen wurde. Hr. M. war, als dies geschah nicht mehr in Besth, um seine Mittheilung widerrufen zu können.



Lebensbetrachtung des Judenthums.

Eine religions-geschichtliche Studie.

II. Lebensbetrachtung der nachbiblischen Zeit.

(Fortsetzung *).

16. Gnosis und Praxis.

Ueberviegende Vorliebe für Forschung und Kontemplation und vorherrschende Neigung zu praktischem Streben und Wirken, — dieser Gegensatz in der Betrachtung der Lebensaufgabe charakterisiert die beiden Richtungen, welche sich in dem restaurirten jüdischen Staate noch vor der Schließung des Bibelkanons bemerkbar machten. Die syrische Fremdberrschaft hatte das nationale Leben und die nationale Literatur Israels zu vernichten gedroht. Unter den Fahnen der Hasmonäer wurde die Existenz beider gerettet; durch die Maßregeln der großen Synode wurde der Fortbestand derselben gesichert. Es war daher natürlich, und dem Bildungsgange aller Kulturvölker entsprechend, daß die edlern Geister schon in den ersten Zeiten der nationalen Unabhängigkeit verschiedene Bahnen einschlugen, indem die Einen das öffentliche Leben zum Schauplatz ihrer Wirksamkeit wählten, und die Andern es vorzogen, die nationale Literatur, die seit längerer Zeit der gelehrten Vermittlung bedürftig geworden war, zum Gegenstande ihrer Forschung zu machen, und dieser Forschung ihre Zeit und Kraft zu weihen. Letztere nannten sich Gelehrte (Chachamim), erstere Fromme (Sadikim). Anfangs mochten die Vertreter beider Richtungen, vereint mit den Priestern, welche der Pflege des wieder hergestellten öffentlichen Gottesdienstes oblagen, in Frieden und Eintracht an dem Aufbau der nationalen Wohlfahrt gearbeitet haben. Vielleicht ist auch dieses dreifache Wirken der historische

*) S. 9. Heft 389. ff.

Hintergrund des bekannten Wahlspruches Simons des Hasmonäers: „Auf drei Dingen steht die Welt (Orbis judaicus): auf dem Gesetzesstudium, dem öffentlichen Gottesdienste und der Uebung von Liebeswerken (Ab. 1, 2).“ Die Zeit gegenseitiger Anerkennung währte jedoch nicht lange. Bald stellten sich verhängnisvolle Kollisionen ein. Die Theorie konnte, ohne sich selbst aufzugeben, nicht darauf verzichten, dem Leben mit seinen privatlichen und öffentlichen Verhältnissen als Richtschnur zu dienen; die Praktiker verweigerten es, sich den Ansprüchen der Schule zu fügen. Immer heller loderte die Flamme der Zwietracht auf. Schon unter Johann Hyrkan's Regierung (135—106) standen die „Gelehrten“ und die „Frommen“ als Pharisäer und Sadduzäer sich feindlich gegenüber²⁾. Die Kämpfe dieser Parteien sind bekannt. Die Essener, deren Ursprung in eine spätere Zeit fällt, blieben diesen Kämpfen fremd. Die nationalen Studien hielten sie, gleich den „Gelehrten“ hoch in Ehren: „Sie verwendeten erstaunlichen Fleiß auf die Schriften der Alten, und wählten vorzüglich Jene aus, die von dem, was der Seele und dem Körper nützlich ist, handeln“, d. i. die Thora³⁾. Eine Fraktion der Essener, die Chassidäer (חסידים) im engern Sinne, ging hierin so weit, daß sie die menschliche Gesellschaft und das praktische Leben floh, um sich gänzlich der Beschaulichkeit hinzugeben; die Praktischen (משפיעים) verbanden mit dem Studium auch gewerbliche Thätigkeit⁴⁾.

Der Fall Jerusalem's entzog den Sadduzäern den Boden ihrer Wirksamkeit. Die „Gelehrten“, R. Jochanan B. Zakkai an ihrer Spitze, flüchteten sich nach Jabne, der „Baustadt“, um für künftige Geschlechter zu bauen. Ihr Bau überdauerte die Macht Rom's, vor welcher Zion in den Staub gesunken war: Peragit tranquilla potestas quae violenta nequit!

²⁾ Ben-Schan., Jahrg. I, S. 345 ff.

³⁾ Jos. v. jüd. Kr. II, 8.

⁴⁾ Krochmal More 144, a. Siehe oben S. 2, die Auszüge aus Philo bei Bellermann S. 81 ff. Berach. 35, b.

17. Die Synode zu Lydda.

Innerhalb der Schulen gewann das Studium, wie nicht anders zu erwarten war, immer mehr an Gewicht und Bedeutsamkeit. Während Schemaja noch gelehrt hatte: „Liebe die Arbeit“, schärfte Schammai seinen Jüngern ein: Mache dein Studium zum stehenden Geschäfte⁵⁾! Die zwischen den Häusern Schammai's und Hillel's schwebenden Differenzpunkte, deren Zahl zwei Hunderte übersteigt, geben unzweideutige Kunde von dem weiten Umfange der Studien zu jener Zeit und von dem lebendigen Eifer, mit welchem dieselben betrieben wurden. Und je größer der Anhang wurde, den das System der Gelehrten außerhalb der Schule gewann, desto weniger konnte sein ursprüngliches Prinzip betont und hervorgehoben werden. Für Nichtgelehrte war nichts niederschlagender als die Lebensbetrachtung, welche das nur den Adepten der Schule zugängliche Studium zum höchsten Gute erhob. Selbst Gelehrte mußten den Anforderungen Rechnung tragen, welche das praktische Leben an sie stellte; denn sicherlich waren nur die Wenigsten in so günstigen Lebensverhältnissen, um sich ungestört ihrer wissenschaftlichen Lieblingsbeschäftigung hingeben zu können. R. Josua B. Chananja, selbst Gewerbsmann, nahm hierauf zuerst Rücksicht. Er lehrte: „Wer des Morgens und des Abends je zwei Halacha's studirt, die übrige Zeit aber seinem Gewerbe widmet, hat der ganzen Thora genüge geleistet“⁶⁾.

Diese Akkomodation ließ das Prinzip unberührt. Je vollständiger aber der Sadduzäismus vernichtet war, und je weniger man sich einer ursprünglichen Tendenz erinnerte; desto häufiger mußten Stimmen laut werden, welche das Gesetzesstudium der Gesetzesübung untergeordnet wissen wollten. Darauf deuten schon die Aussprüche R. Eleazar B. Azaria's Aboth 3, 17. hin. Endlich wurde die Frage, ob die religiöse Gnosis oder die religiöse Praxis höher stehe, vor eine Synode gebracht.

⁵⁾ Ab. 1, 10. 15. Vergl. Sukka 2, a.: ג' קבע ו' גירר עראי und die Auslegung zu Ab. a. a. O. Fälschlich Burtorf: ut certas scil. et fixas horas ejus studio tribuas.

⁶⁾ Mechilta Beschall ed. Amst. 37, a.

Die Synode tagte im ersten Viertel des zweiten Jahrhunderts in Lydda⁷⁾. An der Spitze der Lyddenser jüdischen Gemeinde, welche prachtvolle Synagogen besaß, das Thorastudium aber eben so wenig begünstigte als die Beobachtung rabbinischer Einschränkungen⁸⁾, stand zu jener Zeit R. Tryphon (Tarfon, Terapon): er sprach zu Gunsten der Praxis. Für die Gnosis erklärte sich R. Akiba B. Josef, der größte Heros der mündlichen Lehre. Erstere Anschauung erhielt bei der Synode das Uebergewicht. Aus Ehrerbietung gegen den so hoch verehrten Freund der Gnosis gab jedoch dieselbe ihrem Beschlusse mit diplomatischer Feinheit eine Fassung, welche scheinbar R. Akiba's Urtheil begünstigte. „Wichtig ist das Studium“, so lautete der Beschluß, „indem es

⁷⁾ Bibl. Led, gegenw. Lydd liegt in einer fruchtbaren Ebene, eine Tagereise nordwestlich von Jerusalem (M. Schef. 9, 2. Maas. Schemi 5, 2.). Es gehörte zur Zeit des ersten Staatslebens wahrscheinlich dem Stamme Benjamin. Nach der Rückkehr aus dem bab. Exile wurde es von Benjamingiten bewohnt (1. Chron. 8, 12. Chron. 2, 33. Neh. 11, 35.). Unter der syrischen Herrschaft war es Anfangs dem samaritanischen Gebiete einverleibt; die Annexion an Judäa geschah unter Demetrius Nikator, welcher es dem Hasmonäer Jonathan als Besitztum überließ. (1. Makk. 11, 34. Jos. Alterth. XIII. 4, 9.). Hierauf gründet sich vielleicht der Ausspruch R. Eliezer's Gittin 1, 1. indem derselbe annahm, daß Lydda in die Provinz Judäa, das Dorf Ludim aber in die Provinz Samaria fällt, was übrigens unter den Römern der Fall gewesen sein mag. Unter Cassius und Gessius Gallus wurde L. schwer heimgesucht. Letzterer legte es in Asche, und ließ die 50 Personen tödten, welche er in der Stadt fand. Die übrigen Einwohner waren zur Feier des Laubhüttenfestes nach Jerusalem gezogen (Jos. Ant. XIV. 11, 2. 12, 2—5. f. Kr. II. 19, c.). Das Andenken an die Erschlagenen von Led hat sich auch im Talmud erhalten (Pes. 50, a. B. Bathra 10, b. Raschi verwechselt Lydda mit Laodizäa). Unter Vespasian war es der Hauptort einer Leparchie, „ein Dorf, das an Größe einer Stadt nichts nachgibt (Jos. Ant. XX. 6, 2.).“ Der Talmud verlegt den Ursprung seiner Ringmauer in die Zeit Josua's zurück (1. Meg. 1, 1. b. das. 4, a.). Bei Griechen und Römern hieß es auch Diospolis. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts war die Schule des R. Eliezer B. Hyrkanos daselbst sehr berühmt (Sach. 32, b. Zadaim 4, 3.). Die Synode von Lydda wird zu wiederholten Malen genannt (Gräg, Ges. IV. S. 524. Ann. 24. vgl. auch Sabb. 29, b.).

⁸⁾ S. Schef. 5, 4. Ab. Zara 36. a. S. Pes. 5, 3. b. das. 62, b.

zur Uebung führt⁹⁾!“ So wurde das ursprüngliche Prinzip der „Gelehrten“ in einer Gelehrtenversammlung fast desavouirt!

18. Nachklänge des Lyddenser Beschlusses.

Ein in den Zuständen und in den unabweisbaren Lebensbedürfnissen wurzelnde Beschluß konnte nicht wirkungslos verhallen. Nachklänge desselben ließen sich Jahrhunderte hindurch vernehmen. Der Patriarch Simon, Sohn Gamaliels II., mochte der Synode in seiner Jugend beigewohnt haben; daher sein Ausspruch: „Nicht die Schriftforschung ist die Hauptsache, sondern die Uebung des Religionsgesetzes (Ab. 1, 15.).“ R. Ismael B. Elischa, ein Zeitgenosse der Lyddenser Synodalen, lehrte das Verbot: „Nicht weiche dies Buch der Lehre von deinem Munde¹⁰⁾“ ist nicht buchstäblich zu nehmen; vielmehr ist das Gesetzesstudium mit den Forderungen des praktischen Lebens in Einklang zu bringen¹¹⁾. Der Patriarch Gamaliel III. polemisiert gegen einseitige, vom Leben abgewendete Stubengelehrsamkeit (Ab. 2, 2). In den Tagen seines Vaters, R. Jehuda's des Heiligen, hatten die Studien in Palästina ihren Kulminationspunkt erreicht. Einer der spätern babylonischen Lehrer hatte den Wahlspruch: „Buße und gute Werke sind der Zweck der Gelehrsamkeit (Ber. 17, a.).“ Man hielt es für unzweifelhaft, daß der eine Lehrer (Rabba) deshalb nur das vierzigste Lebensjahr erreichte, weil er ausschließlich dem Gesetzesstudium oblag, und daß ein anderer (Abaje) ein Sechziger wurde, weil er auch wohlthätig war (M. Kot. 28. a.)!

Auf solche Stellen gestützt hob die neuere jüdische Theologie in Deutschland, im Gegensatz zur protestantischen Doktrin vom

⁹⁾ Wir folgen der Darstellung Kidd. 40, b. und Midr. zum Hohent. 2, 14, womit im Wesentlichen Sifre 5 M. Nro. 41 übereinstimmt. Die Relation j. Chag. 1, 7. ist diesen Zeugnissen gegenüber als ungenau zu betrachten. Vgl. noch Scheeltos Nro. 7. L. B. des Orients VII., 90 ff., Gräg, Gnost. 91. und Josf Gesch. d. Judenth. II. 106 ff., der sich auf Jellinek beruft.

¹⁰⁾ Jos. 1, 8. Diesem an Josua gerichteten Gottesworte wurde frühzeitig allgemeine Geltung zugeschrieben.

¹¹⁾ Ber. 35, b.: הנהגה בהן מנהג דרך ארץ.

Glauben, mit besonderem Nachdrucke hervor, das Judenthum sei eine Religion der That. Man scheint jedoch diesen Satz weder in religionsphilosophischer, noch in religionsgeschichtlicher Beziehung genau erwogen zu haben. Genauer und wissenschaftlicher ausgedrückt würde nämlich derselbe lauten: das Judenthum wendet sich, die übrigen Seelenkräfte vernachlässigend, ausschließlich an ein Seelenvermögen, an die Willenskraft. Wer wollte aber dies im Ernste behaupten? — Eben so wenig wird sich die Charakterisirung des Judenthums als einer Religion der That vor dem Richterstuhle der Religionsgeschichte zu rechtfertigen vermögen. Der heilige Inhalt der Bibel nimmt alle Seelenkräfte in Anspruch. Es wendet sich nämlich das historische und profetische Element, — letzteres durch seine Polemik gegen Abgötterei, falsche Profeten und verblendete Diplomaten, — vorzüglich an die Einsicht und Erkenntniß; das legislatorische und gnomonische Element an den Willen und den Wandel; das lyrische Element an das Gemüth und die Empfindung. In den Schulen der Gelehrten oder der nachmaligen Peruschim wurde das Judenthum eine Religion der Erkenntniß, des Wissens, des Studiums, der gelehrten Forschung und Vergleichung. Auf der Lyddenser Synode erfuhr die Ausschließlichkeit der Theoretiker eine bedeutende Milderung. Die von derselben ausgesprochene Unterordnung der Theorie unter die Praxis blieb auch in den folgenden Zeiten nicht ohne Nachklang. Sie vermochte aber durchaus nicht der herrschende Gedanke zu werden. Das alte, die Gnosis und die Theorie verherrlichende Prinzip kam gerade in den entschiedensten Geistern immer wieder zum Durchbruch. Es gelangte in der Halacha zu maßgebender Geltung. Es übte auf das Leben einen tief eingreifenden Einfluß aus.

49. R. Simon B. Jochai.

Der entschiedenste und rigoroseste Charakter der thannaitischen Zeit war nächst R. Akiba B. Josef sein Schüler R. Simon B. Jochai. In der That erklärt auch er, gleich seinem Lehrer, das Gesetzesstudium für die höchste und verdienstlichste reli-

giöse Thätigkeit. R. Ismaels Rath, weltliche Beschäftigung mit dem Studium der Thora zu verbinden, wird von ihm entschieden verworfen. Nach seiner Anschauung erläßt der Herr die Arbeit denen, die seinen Willen erfüllen. „Wie könnte es auch anders sein? Wenn man ackert zur Ackerzeit, säet zur Zeit der Aussaat, erntet zur Zeit der Ernte, drischt zur Zeit der Dreschzeit, und worfelt, wann der Wind weht, — was soll dann aus der Thora werden?“ — Abaje, einer der größten Korisäen der babylonischen Schulen, berichtet nun allerdings mit fast kindlicher Treuherrigkeit, daß der empirische Erfolg für R. Israel und gegen R. Simon zeuge (Ber. 35, b.). Dieselbe Erfahrung war ohne Zweifel auch in früherer Zeit gemacht worden. Aber wann ließen sich jemals entschiedene Anhänger der Theorie, des Systems, der Gnosis, von der Erfahrung irre machen? Auch R. Simon ließ sich davon nicht beirren. Rücksichtslos bricht er den Stab über Jeden, der sich durch Naturbetrachtung im Gesetzesstudium stören läßt, oder sich mit seinen Tafelgenossen nicht vom Gesetze unterhält (Ab. 3, 3. 7.). Er ist der erste, der neben der Krone des Priester- und Königthums auch die der Thora nennt (daf. 4, 13.). Ein Schriftgelehrter, der sich von seinem Studium trennt, ist ihm „ein gekrümmtes, das nicht gerade werden kann (Koh. 1, 15. u. Chag. 1, 7).“ „Wenn du“, so rief er einst aus, „zerstörte Städte im Lande Israels siehst, wisse, daß dieselben keine Lehrer besoldeten: denn, so steht geschrieben: „Warum ist das Land zu Grunde gerichtet, verödet wie eine Wüste, leer von Wanderern? Der Ewige sprach: „Weil sie verlassen meine Lehre (Jer. 9, 11. 12. Jer. a. a. O.).“ Das Einsiedlerleben, welches er eine Reihe von Jahren zu führen genöthigt war, um den Nachstellungen der römischen Häscher zu entgehen, bestärkte ihn nur in seinen Anschauungen. Als er mit seinem Sohne das Versteck verlassen und wieder unter Menschen treten durfte, sprachen sich Beide mit Zorn und Entrüstung über die Landleute aus, die sie am Pfluge fanden: „Sie geben das ewige Leben hin, um sich mit dem Zeitlichen

¹⁾ B. rath. 14, b. nach dem ursprünglichen Aussprache R. Simon's. Die Emendation der bab. Gemara das. ist offenbar willkürlich.

zu beschäftigen (Sabb. 33, b.)!“ Diese gänzliche Losfagung von allem irdischen Gute war auch den Ebioniten eigen. Bei diesen galt aber dieselbe an und für sich als ein wesentliches Stück religiöser Vollkommenheit; R. Simon schätzte sie nur insoferne hoch, als sie dem Gesetzesstudium den freiesten Spielraum gestattete. Nichtsdestoweniger gab es Stunden, in denen R. Simon an der Allgemeingiltigkeit seiner Doktrin selbst irre wurde. In einer solchen Stunde kälterer Unbefangenheit rief er einst aus: „Die das Manna des Himmels oder die priesterliche Abgabe ernährte, konnten leicht der Gesetzesforschung leben; wie soll es aber der thun, der nicht weiß, woher er Kost und Kleidung nehmen werde (Mech. Beschall.)?“ — Solche Betrachtungen vermochten aber nicht, ihn und seine Anhänger von der einmal eingeschlagenen Bahn abzubringen. In seiner Schule wurde das Studium selbst zu Gunsten des Schema und der Thefilla nicht unterbrochen¹³⁾! Bei dieser entschiedenen Vorliebe R. Simons zur Forschung und Kontemplation war es ein richtiger Griff der mittelalterlichen Kabbalisten, denselben zum Helden ihrer Gnosis zu machen. Sie entfernten sich dadurch von der historischen, aber nicht von der psychologischen Wahrheit. Der Aufenthalt ihres Helden in einer Höhle gab überdies ihren Luftbrationen einen erwünschten Schauplatz und eine passende Umgebung.

Und es ist wunderbar! Während R. Simon mit Lorbeeren bedeckt wurde, die er am wenigsten erwartet hatte, waren Mit- und Nachwelt dort ungerecht gegen ihn, wo seine Kenntnisse und Einsichten so hohe Anerkennung verdienten: auf dem Gebiete der Halacha! Im Thalmud gilt die Regel, daß R. Simon's Meinung der des R. Jehuda B. Jlai und des Jose B. Chalafta gegenüber verworfen werden müsse¹⁴⁾; nur R. Meir gegenüber wird er als maßgebende Autorität angesehen¹⁵⁾.

¹³⁾ S. Sabb. 1, 2.; אפי לק"ש א"א מסס, כגון אנו שעסקי' ב"ח"ב. (Vergl. Babli das. 11, a.)

¹⁴⁾ Erub. 46, b. (Vergl. Moj. Kuniger im Ben Zochai 9, b. ff.)

¹⁵⁾ Jer. Scheb. 8, 7. (ed. Ausf. 18, a.). Vergl. Sad Maleachi 1, 580.

20. Bedeutsamkeit der Gnosis in der Halacha.

Ein entschiedener Antagonist R. Simons war der eben genannte R. Jehuda. Ersterer verdamnte den Egoismus Roms, letzterer pries dessen großartige Schöpfungen (Sabb. 33, b.). Ersterer drang auf Erörterung der Motive des Religionsgesetzes, nach welchen er auch die Praxis modifiziert wissen wollte, letzterer hielt sich mit unbegrenzter Starrheit an den Buchstaben (Kidd. 68, b.), was ihm die Gunst mancher Karäer gewann. Ersterer ist in rituellen Dingen, namentlich in Allem, was die Sabbathfeier betrifft, zur Indulgenz und milden Handhabung des Gesetzes geneigt, letzterer, vielleicht ein Epigoe der alten Essener (B. Rama 103, b.), vertritt den religionsgesetzlichen Rigorismus, und will den Sabbath mit essenischer Strupulosität beobachtet wissen. Ersterer wollte durch nichts im Studium gestört sein, letzterer, selbst Handwerker, sagte: „Die Arbeit ehrt dem Arbeiter (Med. 49, b.)“ Auch unterbrach sich R. Jehuda im Studium, um sich Leichenbegleitern oder Hochzeitszügen anzuschließen, und dies ward als ein ihm eigenthümliches Verfahren angesehen (Ketub. 17, a.). Aber bei alldem stellt auch er das Studium als höchste Lebensaufgabe hin. „Komm' und sieh“ ruft er trauernd aus, „wie sehr die späteren Geschlechter den früheren nachstehen! Letzteren war das Studium der Thora Haupt-, und das Arbeiten Nebensache, und jenes und dieses hatte Erfolg; erstere haben das Verhältniß umgekehrt, und ihre Arbeit hat so wenig Erfolg wie ihr Studium (Ber. 35, b.)!“ Dies verhinderte aber R. Jehuda nicht, zu lehren, daß der Vater, der seinen Sohn nicht zur Erlernung eines Handwerkes anhält, denselben gleichsam zum Räuber erziehe (Kidd. 29, a.). Ganz anderer Meinung war R. Mehorai. „Ich lasse“, sagte er, „alle Gewerbe der Welt bei Seite, und lehre meinen Sohn nur die Thora.“ Vermittelnd lehrte R. Meir: „Der Vater lasse seinen Sohn ein leichtes und reinliches Handwerk lernen (M. das. 4, 14)“ wie er denn selbst als Schreiber seinen Erwerb suchte. Dabei hatte er aber den Wahlspruch: „Mache dir wenig mit Geschäften zu thun, und beschäftige dich mit der Thora (Ab. 4, 12.)“

Schärfer als durch alle diese Aeußerungen wird der herrschende Gedanke der thalmudischen Zeit durch nachstehende Mischnah charakterisirt: „Folgendes sind die Dinge, von welchen der Mensch den Zinsgenuß hat in dieser Welt, und deren Grundstock für die künftige Welt bleibt: Ehrfurcht gegen Vater und Mutter, Uebung von Liebeswerken und Friedensstiftung zwischen Menschen; das Studium der Thora aber wiegt dies Alles auf (Pea, 1, 1). Maimonides deutet diesen Schlußsatz dahin, daß dem Thorastudium als der Anleitung zur religiösen Praxis das Uebergewicht zugeschrieben werde. In Wahrheit schreibt die Mischnah im Geiste R. Simon B. Jochai's dem Thorastudium die absolut höchste Verdienstlichkeit zu. Derselbe Geist spricht auch aus folgenden Sentenzen: „Alle Dinge der Welt und die Uebung aller Gebote der Thora wiegen nicht das Studium eines Lehrsatzes derselben auf (1. Pen. 1, 1).“ „Die religiöse Uebung gleicht der Lampe, die Forschung in der Thora dem ewig leuchtenden Lichte; jener schützt dich vor Nebel, so lange du dich damit beschäftigst, diese bleibt ein Schutzmittel immerdar (b. Sota 21, a.).“ „Seitdem das Heiligthum in Jerusalem zerstört wurde, gibt es keinen gottgefälligen Raum, als die vier Ellen der Halacha (Ber. 8, a.).“ Hervorragende Lehrer überboten sich im Preise des Gesetzesstudiums. Sie suchten aus der Schrift den Beweis zu führen, daß dasselbe verdienstlicher sei, als Ehrerbietung vor den Eltern, als die täglichen Altaropfer, als der Bau des Jerusalemischen Tempels, als Menschenrettung aus Gefahr (Meg. 4, b. 16, b.)! R. Jose der Chronograf, ein Zeitgenosse Ben Jochai's, hebt hervor, daß das Studium des Gesetzes ältern Ursprunges sei, als die Uebung vieler Religionsgesetze (Kidd. 40, b.). „Beim künftigen Gerichte wird die Vernachlässigung des Gesetzes zuerst geahndet (daf. vergl. Tos.).“ In diesen und ähnlichen Aussprüchen ist nun allerdings die thalmudische Hyperbel nicht zu verkennen. Aber die Hyperbel hat einen dogmatischen Hintergrund: die uralte, aus der hasmonäischen Restaurationszeit stammende Hintansetzung der Praxis im Verhältnisse zur Gnosis. Diese Hintansetzung ist auch in der Halacha maßgebend und entscheidend. Wie Ben Jochai das Schema nicht las, um sich im Studium nicht zu unterbrechen, so setzte man sich

im Lehrhause, um jede Störung zu vermeiden, über wichtige Ritualverbote hinaus¹⁶). In den babylonischen Schulen ging man in dieser Rücksicht nicht so weit, wie in den palästnischen; aber auch in jenen wurden die guten Werke (מעשים טובים) der Schriftgelehrsamkeit (תורה) nachgesetzt, und galt in der Regel die Beschäftigung mit der Thora für das Höchste; nur in einzelnen Kollisionfällen mußte dieselbe anderen religiösen Uebungen weichen¹⁷). Der fromme und scharfsinnige Pumbeditaner R. Jehuda B. Secheskel (um 250) hatte die Gewohnheit, seine traditionellen Kenntnisse im Laufe eines jeden Monats in seinem Gedächtnisse aufzufrischen. Während dieser Wiederholung dispensirte er sich, um Zeit zu gewinnen, vom Gebete. Erst nach jedesmaliger Vollendung des monatlichen Kurses betete er (R. ha-Schana 35, a.)! Der gelehrte R. Schescheth hatte dieselbe Repetitionsgewohnheit (Pes. 68, b.), und er ließ sich darin auch während der Vorlesung aus der Thora nicht stören. „Wir halten uns an das Unsrige“, sagte er, „mögen sie (die Laien) sich an das Ihrige halten (Ber. 8, a.)!“ Hiermit übereinstimmend galt die Regel: „Eine Synagoge darf in ein Lehrhaus, nicht aber dieses in eine Synagoge verwandelt werden (Meg. 27, 6. 28, a.).“ Die Begeisterung für die nationalen Studien war so groß, daß man dieselben für die würdigste Beschäftigung der Patriarchen, der Propheten und selbst der höhern Geister hielt! — So wenig ist vor dem Forum der thalmudischen Zeit, und insbesondere der Halacha die Behauptung gerechtfertigt, das Judenthum sei eine Religion der That!

¹⁶) S. Kilajim 9, 1: אין מדרקקי במה ולא בכלאים בבית המדרש R. Jose war es nach dem daselbst mitgetheilten Berichte gleichgiltig, ob ein Aronide das Lehrhaus verließ, in welchem sich eine Leiche befand. Ein anderer Lehrer gerieth in Zorn, weil man einen Zuhörer darauf aufmerksam machte, sein Gewand sei nicht rituallygemäß verfertigt worden.

¹⁷) Meg. 3, b. 27, a. Kethub. 17, a. und Tos. und Ašif. Seken. daf. Ab. Sara 13, a. Vergl. das Verfahren R. Jehuda's d. S. Ber. 13, b. Hierher gehören auch die den Schriftgelehrten zuerkannten Prärogative und Lizenzen. Vergl. hierüber den gelehrten Erkurs Mos. Kunitzer's, im Mezarof, 2 Thl. (herausgegeben von Salomon Kunitzer). Prag, 1857, Nr. 181.

21. Gnosis und Praxis im nachthalmudischen Mittelalter.

Die thalmudische Zeit indentifizierte Religion und Theologie. Daher war ihr das Judenthum eine Religion, welche ganz vorzüglich den Verstand und das Urtheil in Anspruch nimmt, und deren wärmste Freunde nichts Wichtigeres zu thun haben, als religions-gesellschaftliche Spezialitäten zu untersuchen und zu diskutieren. R. Abuhu in Casarea, ein berühmter Lehrer des dritten Jahrhunderts, schickte seinen Sohn an die Schule zu Tiberias. Auf die Frage nach dessen Fortschritten erhielt er den Bescheid, der Jüngling zeichne sich durch fromme Liebeswerke, namentlich durch seinen Beistand bei Leichenbegängnissen, sehr vortheilhaft aus. Der unbefriedigte Vater schrieb hierauf seinem Sohne, auf 2 M. 14, 11. witzig anspielend: „Sind denn keine Gräber in Casarea, daß ich dich nach Tiberias geschickt habe (s. Chag. 1, 7.)?“ — Einen jungen Akademiker traf nun dieser Vorwurf mit vollem Rechte. Aber die darin enthaltene Erhebung der Gnosis über die Praxis beherrschte die ganze Lebensbetrachtung nicht nur der thalmudischen Zeit, sondern auch des nachthalmudischen Mittelalters.

Die fortschreitende Kultur und der zunehmende religiöse Geist brachten es mit sich, daß die alte Kluft zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten unter den Juden des Mittelalters um ein Beträchtliches enger wurde. Die Nichtgelehrten waren beflissen, sich den Formen und Normen der Schule zu fügen, und so mußte auch diese geneigt werden, ihnen entgegen zu kommen. Aus diesem Grunde wurden halachische und haggadische Elemente in die Liturgie aufgenommen. Dadurch sollte dem Nichtgelehrten Gelegenheit geboten werden, sich einigermaßen am Thorastudium zu betheiligen. Schon aus dem thalmudischen Alterthume stammte die Akkomodation, daß durch die Rezitirung des Morgen- und Abend-schemas die Pflicht des fleißigen Forschens im Geseze erfüllt werden könne¹⁵⁾, ohne daß man sich jedoch darüber einigen konnte,

¹⁵⁾ Diese Akkom. verdankt nicht R. Sim. B. Jochai, sondern R. Simon B. Jachozadak ihren Ursprung, wie schon Wolf Boskowitz richtig bemerkte.

ob dies auch den Laien mitzutheilen oder vor denselben geheim zu halten sei (Men. 99, b.). Die mittelalterlichen Liturgisten waren jedenfalls weit entfernt, sich in dieser Rücksicht mit dem Schema zu begnügen. Vielmehr wurden schon frühzeitig biblische, halach. und haggad. Auszüge in das tägliche Gebet aufgenommen. Solche Auszüge enthält schon das Siddur R. Amram Gaons. In der Folge wurden dieselben vermehrt¹⁶⁾. In diesem Streben, die Laienwelt an dem Studium der Theologie, welches die überkommene Lebensbetrachtung an die Spitze aller religiösen Pflichten stellte, möglichst Theil nehmen zu lassen, wurzelt auch der Ursprung der orientalischen und frankogermanischen Pijjutim. Dieselben enthalten versifizierte Halacha und Haggadah. Die Halacha widerstrebt aber ihrem Wesen nach der poetischen Bearbeitung, und die haggadische Auswahl fiel eben nicht sehr glücklich aus. Daher die Gedankenarmut der pajetanischen Dichtungen. Bei der Härte ihrer Sprache und der Schwierigkeit ihres Verständnisses konnte die durch sie beabsichtigte Verbreitung theologischer Kenntnisse unter dem Volke auch nicht bewerkstelliget werden.

Nichtsdestoweniger war auch das Volk von dem unendlich hohen Werthe dieser Kenntnisse und von der großen Verdienstlichkeit der gelehrten Beschäftigung mit dem nationalen Schriftenthume lebhaft durchdrungen. Deshalb wurden die jüdischen Studien allen Eifers gefördert und unterstützt. Bald übernahm das gottesfürchtige Weib mit den Pflichten der Hausfrau und Mutter auch die des Ernährers der Familie, damit der schriftgelehrte Gatte Muße habe, dem Studium des Gesezes ungestört obzuliegen. Bald war's ein wohlhabender Schwiegervater, der in gleicher Absicht den Schwiegersohn aller Nahrungsvorgen entthob. Bald wurden förmliche Verträge geschlossen: der Gewerbetreibende theilte mit dem Gelehrten die Frucht seines Fleißes, und dieser zedirte jenem einen Theil seines Gotteslohnes. Stiftungen und Vereine unter verschiedenen Namen stellten sich die Aufgabe, den Thorabeflissenen unter die Arme zu greifen; die Moralisten ermüdeten

¹⁶⁾ Zunz gottesd. Vortr. 377. Landshut's Segion Leb S. 7. 8. 18. Vergl. ha-Manhig ed. Berlin 1855. S. 9.

nicht, diesen Zweig der Wohlthätigkeit mit allem Nachdrucke zu empfehlen. Menachem di Lonsano dringt in die Reichen, den Schriftgelehrten alle Subsistenzmittel zu sichern; er räumt ihnen aber auch das Recht ein, den Fleiß ihrer Klienten zu kontrolliren (D. Gh. 84. ff.). Allgemein war das Bestreben der Väter, ihre Söhne zu Schriftgelehrten zu erziehen: aus der thalmudischen Zeit stammt der bis auf den heutigen Tag übliche, die Mila begleitende Wunsch: „Wie er (der Neugeborene) aufgenommen wurde, in den Bund, so wachse er heran zum Studium der Thora, zum Ehestande und zu guten Werken (Sabb. 137, b.)!“ Es verräth daher gänzliche Unkenntniß der mittelalterlich-jüdischen Lebensbeurteilung, wenn die Biografen hervorragender Juden des vorigen Jahrhunderts von ihren Helden erzählen, sie wären in der Kindheit zum Studium des Thalmud angeleitet worden, weil sie ihre Eltern für den Rabbinerstand bestimmt hatten. Von einer solchen Bestimmung war höchst selten die Rede. Vielmehr mußte, da Religion und Theologie für kongruente Begriffe gehalten wurden, die Knabenerziehung überhaupt einen theologischen Anlauf nehmen.

Sehr bemerkenswerth ist endlich die Modifikation, welche das uralte gnostische Prinzip bei den Religionsphilosophen der arabischen Kulturepoche erfuhr. Die Gnosis der alten Peruschemschulen beschäftigte sich zumeist mit dem väterlichen Gesetze, sie hatte überwiegend nationalen Charakter. Diesen Charakter bewahrten auch die Schulen, aus deren Schoße die Mischnah's, die beiden Gemaren, die Midraschim, die Thalmudkommentare und Thosafoth, die kasuistischen Compendien und deren Glossatoren hervorgegangen sind. Die arabisch-jüdischen Philosophen hingegen waren von den Platonischen und Aristotelischen Ideen und Lehren so sehr durchdrungen, daß sie die metaphysische Spekulation, deren Resultate sie in das nationale Christenthum hineindeuteten, für die reife Frucht der Religiosität erklärten! R. Jehuda ha-Levi war wol der einzige bedeutende Forscher jener Zeiten, der die Offenbarung, den Glauben, die religiöse Praxis den Philosophen gegenüber vom Standpunkte der Dogmatik mit Entschiedenheit vertrat. R. Abraham Aben Esra, der größte Platoniker und R. Mose B. Maimon, der größte Ari-

stoteliker der arabisch-jüdischen Schule erklären die metaphysische Spekulation ausdrücklich und geradezu für das höchste Gut! Aben Esra sagt: „Der Lohn der künftigen Welt ist an die Beschaffenheit der Seele geknüpft. Er ist die Vergeltung für den Gottesdienst des Geistes. Dieser Gottesdienst besteht in der Betrachtung der Werke Gottes, denn sie sind die Leiter, an der man zur Stufe der Gotteserkenntniß hinaufsteigt, welche die Hauptsache ist (5. M. 32, 39.)“ Gleiches lehrt Maimonides nicht nur im More²⁰⁾, sondern auch im Jad. Die Krone auf den Häuptern der Frommen, von denen der Thalmud (Ber. 17, a.) spricht, sind ihm ein Bild der von denselben erworbenen Erkenntniß, „um dementwillen sie zum Leben der künftigen Welt gelangten (Thesch. 8, 2.)“ Eine Religion der That wird mithin das Judenthum im Sinne Maimuni's und Aben Esra's eben so wenig genannt werden können, als im Sinne R. Akiba's und Ben Jochai's. Eine haltbare Charakteristik des Judenthums ist überhaupt nicht denkbar, bevor man Religion und Theologie von einander unterscheidet. Hat man dies gethan, so erscheint das Judenthum allerdings auch als Religion der That; aber es ist eben so wesentlich auch Religion des Glaubens, des Gefühls und der Gesinnung.

Die exklusive Verdienstlichkeit der That könnte sich nur auf dem Standpunkte der entschiedensten, die gemüthliche Seite der Zeremonien durchaus verkennenden Wertheiligkeit rechtfertigen: ein Standpunkt, den wol einige babylonische Lehrer einnahmen, der aber den Palästinenfern gänzlich fremd war²¹⁾. Den schärfsten Gegensatz zu diesem Standpunkte der Aeußerlichkeit bietet die Doktrin der Kabbalisten dar. Sie erklärt die Intention des Gemüthes bei Uebung der Religionsgebräuche für unerläßlich, und schreibt der Energie dieser Intention selbst magische Wirkungen zu.

(Schluß folgt.)

²⁰⁾ III., 27. 51. Vergl. Joël im Jahresberichte des Berliner Seminars 1859. S. 23. 38. und Geiger in der Zeitschrift für die D. M. G. XIII. 544.

²¹⁾ R. ha-Schana 28, a. 33, b. Pes. 114, b. 115, a. Toš. Ber. 12, a. Toš.

Zweites Buch der jüdischen Alterthümer

des Flavius Iosefus.

Von

med. Dr. M. Hirschelky in Gr.-Rauischa.

(Fortsetzung *).

Dreizehntes Kapitel.

Moses hatte erfahren, daß derselbe ägyptische König Pharao, unter dem er aus Egypten entflohen, todt sei. Da bat er Raguel, er möchte es nicht übel nehmen, wenn er seine Einwilligung nachsuche, zum Heile seiner Stammverwandten sich nach Egypten begeben zu dürfen. Raguel gewährte ihm diese. Er nahm nun seine Gattin Sephora, Raguels Tochter, und die mit ihr gezeugten Kinder Gerson und Gleasar und begab sich eilends nach Egypten. Der Name Gerson bedeutet im Hebräischen, daß er als Fremdling eingewandert, und Gleasar, daß er mit Gottes Hilfe den Egyptern entkommen sei. Nicht weit von der Grenze kam ihm auf des Ewigen Anordnung Aron entgegen, dem er erzählte, was auf dem Berge sich zugetragen und Gott ihm befohlen hat. Im Verfolge der Reise erschienen auch die von seiner Ankunft unterrichteten Angeesehensten der Hebräer. Moses that Wunder vor ihren Augen; denn sie wollten ihm nicht glauben. In der Folge erstaunten sie aber und fasten Muth, und hofften, Gott werde gewiß ihnen beistehen.

2. Da Moses sah, daß die Hebräer die Freiheit wünschend, sich seiner Leitung zu überlassen entschlossen waren, ging er zu Pharao, dem neuen Herrscher des Reiches, und brachte in Erinnerung, was er den Egyptern leistete, als die Aethioper so schmäzlich ihr Land verheerten, wie er die Beschwerden des Krieges ertrug, als verfechte er die eigene Sache, und welcher Undank ihm dafür wurde. Er erzählte ihm umständlich, was auf dem Berge Sinai sich begeben, was Gott ihm befohlen hat, und welche Wun-

*) E. 3. 5., E. 115; 5. 5., E. 207; 7. 5., E. 313; 8. 5., E. 354.

der geschehen sind, damit er an Gottes Verheißungen nicht zweifle. Er bat ihn, aus Unglauben dem Willen des Ewigen nicht entgegen zu sein.

3. Dem spottenden Könige lieferte Moses eine Probe der Wunder, die er auf dem Sinai gesehen hatte. Der Nichtswürdige schalt ihn aber einen Nuchlosen, der kaum der ägyptischen Sklaverei entwischt ist, und jetzt auf verbrecherischer Weise zurückkehrt, um durch Blendwerk die Bewunderung des Volkes auf sich zu locken. So sprach der Despot, und befahl seine Priester zu holen, die in ähnlichen Künsten bewandert, dieselben Wunder thun, und ihn überführen sollten, daß er mit keiner göttlichen Kraft versehen sei, Außerordentliches zu wirken, wodurch er den unwissenden Pöbel bethören und sich Zutrauen verschaffen möchte. Die Priester mußten ihre Stäbe zu Boden werfen, und es wurden ebenfalls sogleich Schlangen daraus. Das brachte Moses in keine Verlegenheit. Ich verachte nicht, o König, das Wissen der Egypter; aber das, was ich thue, ist so mächtig verschieden von den magischen Künsten jener, wie göttliches von menschlichem Walten. Ich werde gleich zeigen, daß meine That kein Truggebilde, kein Abweichen von der Wahrheit, sondern der Ausfluß göttlicher Macht und Vorsehung sei. Wie er dies sagte, warf er seinen Stab zur Erde, und befahl, daß er zur Schlange sich entwickle, was auch geschah, und diese Schlange fraß die Schlangenstäbe der ägyptischen Priester einen nach dem andern, und wurde dann wieder zum Stabe, den Moses aufhob.

4. Das beugte des Königs Starrsinn nicht. Er wurde nur erbitterter und sprach: deine Kunststücke und dein listiges Treiben sollen wirkungslos an den Egyptern vorüberziehen. Dem Frohvogte befahl er die Arbeit der Hebräer zu erschweren und ihnen keine Ruhe zu gönnen; darum verabreichte er ihnen nicht mehr, wie bisher, das Stroh zur Bereitung der Ziegel. Des Tages über wurden sie zur Arbeit angetrieben, des Nachts mußten sie Stroh sich verschaffen. So wurden ihre Plagen verdoppelt; weßhalb sie über Moses aufgebracht wurden, weil durch ihn ihre Arbeit und ihr Elend sich vergrößerte. Aber weder des Königs Zorn noch des Volkes Klagen konnten Moses von seinem Vor-

haben abbringen; nur noch fester wurde sein Entschluß und er schenkte keine Anstrengung, den Seinigen die Freiheit zu verschaffen. Er begab sich daher zum Könige, und stellte ihm vor, die Hebräer nach dem Berge Sinai ziehen zu lassen, um daselbst dem Ewigen nach dessen ausdrücklichen Befehle zu opfern. Er möchte gegen den Willen Gottes sich nicht sträuben, allen andern Dingen seine Gnade vorziehen und das Volk weggehen lassen, auf daß er nicht einst seiner Weigerung die Schuld beimesse, wenn ihm das widerfahren sollte, was dem zu geschehen pflegt, der sich gegen die Anordnung Gottes auflehnt; denn, die seinen Zorn reizen, verfolgt überall das Unglück, ihre Nachkommen gehen zu Grunde, Himmel und Erde, alle Elemente stürmen gegen sie an. Diese Schrecknisse alle, sagte Moses, werden über die Ägypter kommen, und endlich werden dennoch die Hebräer gegen ihren Willen das Land verlassen.

Bierzehntes Kapitel.

Moses Vorstellungen machten keinen Eindruck auf den König, nicht im Geringsten achtete er sie; darum kamen die entsetzlichsten Plagen über die Ägypter, die ich ausdrücklich hier anführen will; weil noch keinem andern Volke wie den Ägyptern, jemals dergleichen widerfahren ist. Auch wollte der Ewige dadurch zeigen, daß Moses keine Unwahrheit profetezte. Endlich sollten die Menschen die Lehre daraus ziehen, dasjenige zu beobachten und zu thun, was die Gottheit nicht beleidigt, die, wenn man zum Zorne sie reizt, das Unrecht schrecklich straft. Auf Gottes Geheiß färbte blutig sich der Nil, so daß sein Wasser nicht trinkbar war, es gab auch keine andern Quellen. Nicht nur blutig war seine Farbe, sondern denen, die es tranken, verursachte es die grimmigsten Schmerzen. So war es bei den Ägyptern, bei den Hebräern war das Wasser süß, es hatte seine natürliche Beschaffenheit nicht geändert. Dieses Wunder hatte den König geängstigt. Er fürchtete die Ägypter, und erlaubte den Hebräern zu gehen. Nachdem aber das Uebel aufgehört hatte, änderte er seinen Entschluß, und wollte sie nicht wieder abziehen lassen.

2. Weil der von dieser Geißel befreite undankbare König

noch nicht zu Vernunft kommen wollte, brachte Gott eine neue Plage über Ägypten. Eine ungeheure Menge Frösche bedeckte das Land. Von ihnen wimmelte der Nil, dessen Wasser ungenießbar wurde, wegen des Blutes und Schlammes der faulenden Amphibien. Der ganze Boden Ägyptens war bedeckt mit einer häßlichen Schichte der verwesten Thierreste, aus welchen sich abermals Frösche entwickelten. Sie störten die häusliche Ruhe, man fand sie in den Betten, in den Speisen und Getränken, und sie verpesteten die Luft durch einen unleidlichen Gestank. Von solchen Leiden wurden die Ägypter heimgesucht, da befahl der König, Moses möchte mit den Hebräern abziehen, und wie er das sprach, verschwand das zahllose Heer der Frösche, und Land und Fluß waren wieder wie früher. Als aber der Pharaote sah, wie das Land begann, dieser Leiden los zu werden, und schon wieder vergessen hatte, durch wen, da wollte er die Hebräer nicht abziehen lassen. Die Erlaubniß, die er Moses und dem Volke erteilt hatte, gab er nicht aus reifer Ueberlegung, sondern aus Furcht, und er nahm sie wieder zurück, um gleichsam noch mehr Erfahrung in diesen Plagen zu machen.

3. Gott strafte diese Wortbrüchigkeit mit einer andern Plage. Es entwickelten sich aus den Körpern der Ägypter eine ungeheure Menge Läuse, die weder durch Reinlichkeit noch durch Arzneimittel vertilgt werden konnten, und an denen die Menschen starben.*) Das erschreckte den König sehr; er fürchtete, es sei um die ganze Bevölkerung geschehen; daher er zur Besinnung kam, und den Hebräern zu gehen erlaubte. Aber kaum hatte diese Plage abgenommen und er etwas freier athmete, verlangte er wieder die Hebräer möchten ihre Weiber und Kinder als Geißel zurücklassen. Dadurch erzürnte er Gott noch mehr, den er zu hintergehen glaubte, als wäre es nur Moses und nicht die Gottheit selbst, welche die Hebräer an die Ägypter rächte. Deshalb überfüllte das Land ein

*) Josephus spricht hier ausdrücklich von der Pthiziasis (Läusefucht). Drei Tyrannen erlagen dieser eben so eckelhaften als furchtbaren Krankheit: der Römer Sulla, der Usurpator Herodes der Große und Philipp der Zweite, König von Spanien.

Heer verschiedener vielfach geformter, vorher nie versehener Thierchen, denen die Menschen erlagen. Der Boden wurde vom Landmanne nicht bearbeitet, er blieb brach liegen; Manche verfielen in böse Krankheiten.

4. Noch wollte der Pharaote sich dem Willen Gottes nicht fügen. Er erlaubte zwar den Männern mit ihren Weibern abzugehen, ihre Kinder aber sollten sie als Geißel zurücklassen; darum zögerte der Ewige nicht mit verschiedenen noch größeren Leiden, als jene waren, welche sein Volk bereits überstanden hatte, die Egypter heimzuzufuchen. Sie bekamen eiternde Geschwüre, welche Verheerungen in den Eingeweiden anrichteten und viele Egypter wegrafften. Durch diese Plage war der König noch nicht zur Einsicht gekommen. Da ließ Gott Hagel vom Himmel über ganz Egypten fallen, von so ungeheurer Größe, wie man ihn noch nie, weder hier noch in nördlichen oder südlichen Gegenden gesehen hatte. Er zerschmetterte und zermalmte die Früchte, und was der Hagel übrig ließ, das fraß die Heuschrecke, so daß den Egyptern keine Hoffnung auf Ernte blieb.

5. Für Jenen, der nicht so ruchlos als geisteschwach gewesen wäre, hätten die bereits erwähnten Plagen ausgedient, ihn klüger zu machen, und reifliches Nachdenken über seine Angelegenheit in ihm zu wecken; der Pharaote aber kannte wol die Ursache dieser Plagen, und wagte es dennoch aus Bosheit dem Ewigen sich zu widersetzen, und alle vernünftigen Vorstellungen zu mißachten. Er befahl zwar Moses, die Hebräer sammt ihren Weibern und Kindern wegzuführen, ihr sämmtliches Besitztum aber sollten sie den Egyptern, die durch Unglücksfälle um Alles gekommen waren, zurücklassen. Moses erwiderte, der König verlange Unbilliges; denn eben von ihrem Eigenthume müssen sie ihrem Gotte Opfer bringen. Während unter diesen Verhandlungen die Zeit verstrich, umhüllte die Egypter dicke Finsterniß. Nicht nur das Sehen war beschränkt, sondern der dicke Nebel erschwerte auch das Athmen so, daß Manche ersticken, und Alle besorgten in dieser Finsterniß unterzugehen. Nachdem dieses Phänomen drei Tage und drei Nächte gedauert hatte, und der Pharaote noch immer keinen Raum fühlend, den Hebräern freien Abzug nicht gewähren wollte,

trat Moses zu ihm hin und sprach: Wie lange noch wirst du gegen den Willen Gottes dich sträuben, welcher befohlen hat, daß sein Volk entlassen werde? So lange dies nicht geschieht, werden auch die Egypter nicht von ihren Plagen verschont bleiben. Des Königs Zorn entbrannte! er drohte, im Falle Moses ihn noch länger mit dieser Angelegenheit belästigen sollte, ihm den Kopf vor die Füße zu legen. Moses entgegnete, er werde über diesen Gegenstand kein Wort mehr verlieren. Es werde aber eine Zeit kommen, wo der König und die Großen des Reiches bitten werden, die Hebräer möchten unverweilt Egypten verlassen. Mit diesen Worten nahm er Abschied *).

6. Mit noch einer Plage suchte Gott die Egypter heim, welche sie endlich nöthigte, sein Volk zu entlassen. Moses trug er auf, den Hebräern zu befehlen, dem Ewigen zu opfern, am vierzehnten des Monats Kanthicus, den die Egypter Pharmuti, die Hebräer Nisan, die Macedonier aber Kanthikus nennen. Alsdann sollte er sie sammt ihrem Habe aus Egypten führen. Nachdem sie marschfertig waren, und er sie in Stämme eingetheilt hatte, ließ er sie alle in einer Gegend zusammenkommen. Am vierzehnten als sie eben abziehen bereit waren, opferten sie und reinigten ihre Wohnungen, indem sie dieselben mittelst eines Bündels Hyssop mit Opferblut besprengten; dann hielten sie das Opfermal, und was von seinem Fleische übrig war, verbrannten sie, während sie im Begriffe standen, abzugehen. Der Brauch hat sich bei uns fortgepflanzt, daß auch wir jetzt ein solches Opfer dringen, und das Fest Paschah nennen, welches „Ueberspringen“ bedeutet; weil Gott an demselben Abende als er die Pest über die Egypter

*) Mancher Leser dürfte hier fragen: Wie wagten es die beiden göttlichen Sendboten eine so ernste Sprache mit einem mächtigen Despoten zu führen? — Ihr unerschütterliches Vertrauen auf den, der sie gesendet hatte, ließ in ihnen keine Furcht aufkommen; Wen sollten sie auch fürchten, nachdem sie das Bewußtsein trugen, daß Gott mit ihnen sei? Warum traute sich aber der Despot nicht, Hand an die beiden Gottesgesandten zu legen? — Mußte er nicht fürchten, daß unter den 600,000 handfesten Sklaven sich auch ein Spartakus befinden könnte, der einen schrecklichen Krieg heraufbeschwören, und die verruchte That fürchtbar rächen würde?

ter brachte, die Hebräer übersprang. In derselben Nacht starb alles Erstgeborne in Egypten, so daß jene, welche in der Nähe des königlichen Palastes wohnten, Pharao zuredeten die Hebräer zu entlassen. Er ließ Moses holen und befahl ihm abzugehen. Er glaubte, sobald sie das Land verlassen werden, Egypten von seinen Leiden befreit sein werde. Die Hebräer wurden mit Geschenken überhäuft. Einige gaben ihnen dieselben, damit sie geschwinder weggehen, Andere aus Nachbarsfreundschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Elazar Straßer,

sel. Oberrab. zu Groß-Ragendorf, Raab und Waag-Menstadt.

Biografische Skizze,

mitgetheilt von einem seiner vertrauten Schüler.

Unter denjenigen Männern, welche als eine Zierde des Judenthums auf den Gedenktafeln jüdischer Geschichte zu stehen berechtigt sind, verdient gewiß der Mann, dessen Lebensgeschichte wir hier in kurzen Umrissen geben wollen, eine Stelle in vorderster Reihe; und wir sind überzeugt, daß, sowie die fromme Verehrung für seinen unvergeßlichen Lehrer der einzige Beweggrund zu folgenden Zeilen ist, dieselben mit gleicher Pietät von seinen zahlreichen Schülern, Verehrern und Bekannten in dieser weitverbreiteten Monatschrift werden gelesen werden.

Elazar St. wurde im Monate Adar 5550 — März 1790 zu Ragendorf, einem Flecken im Wieselburger Komit. geboren, seine Eltern waren wohlhabend, doch wurde er in seinem zarten Jugendalter eine Waise, und er pflegte oft zu äußern, daß auf ihn der Bibelvers (5. B. M. 33. 9.) anwendbar sei: „Der von Vater und Mutter spricht: ich habe euch nicht gesehen und seine Brüder nicht gekannt“; daher wurde er bis zu seinem 13. Lebensjahre im Hause eines Anverwandten erzogen. Als auch diesen der Tod dahintraffe, da ergriff El. St. den Wanderstab, um in weiter Ferne die Quelle zu suchen, die seinen Wissensdurst stillen könnte. Diese fand er auch in Triesch (Mähren), wo R. Elazar Löwi als

Oberrabbiner eine bedeutende Thalmudschule (Jeschiva) hielt. Der junge El. Ragendorf (es war und ist noch heute in den Jeschivo's gang und gäbe dem Bachur den Namen seines Ortes, anstatt des seiner Familie beizulegen und es gehörte zu den größten Seltenheiten, daß ein noch so renommirter Thalmudjünger nach seinem wirklichen Familiennamen gekannt und bekannt wurde), zog bald die Aufmerksamkeit sowol seines scharfsinnigen Lehrers und seiner Kommilitonen, als auch der zur damaligen Zeit in T. zahlreich vorhandenen Gelehrten und Gebildeten auf sich, und nach einjährigem Aufenthalte kam er in's Haus des ebenso als reich, wie als gelehrt berühmten Markus Turnauer, wo ihm die beste Gelegenheit nicht nur zu seiner thalmudischen Ausbildung geboten wurde, sondern wo er auch die externen Wissenschaften zu betreiben anfing. Denn T. war damals eine jener wenig bevorzugten Gemeinden Mährens, wohin die in Deutschland aufgehende Sonne der Bildung und Aufklärung zuerst ihre beseligenden und erleuchtenden Strahlen sendete, und den Geist der jüdischen Gelehrten auch auf die Kenntniß der erotischen Pflanzen der Wissenschaft hinlenkte; weshalb auch diese Gemeinde, wie so manche andere, „Kleinberlin“ genannt wurde. Doch blieb der junge Elazar hier nur ungefähr drei Jahre, denn der erste Labetrunk aus dem Born der Wissenschaften steigerte nur um so mehr seinen Durst, und hin zog es ihn nach Prag, dem damaligen Athen jüdischer Gelehrsamkeit und gelehrter Juden. Anfangs war ihm das Studium sehr verleidet und erschwert, da die Polizei ihm als Ungar das Domiziliren in P. verbot. Er mußte daher sein Quartier in Lieben nächst Prag nehmen, und nachdem er den Tag über in Prag seinem Studium oblag, mußte er jeden Abend hinaus nach Lieben. Dieser mißliche Unstand dauerte für ihn 1½ Jahr, doch wurde die Polizei dann milder gestimmt, und er erhielt die Erlaubniß, sich in Prag frei aufzuhalten. Nun pflegte er nebst des Thalmud mit allem Fleiße und aller Schärfe seines Geistes auch der andern Wissenschaften. Die todte Sprache des einst welterstürmenden Volkes, die lebendige, der gerade um diese Zeit welterschütternden Nation, Geschichte, Mathematik, Physik und Philosophie machten seine Lieblingsstudien aus. In Prag blieb er bis zu seinem 21. Lebensjahre,

denn um diese Zeit trug ihm sein Gönner und Wohlthäter, der oben erwähnte reiche und gelehrte M. Turnauer, seine ausgezeichnete Tochter zur Gattin an, welchen ehrenvollen Antrag er selbstverständlich nicht zurückwies. Doch setzte er auch nach seiner Heirat seine vielseitigen Studien fort, und zwar aus reiner Liebe zur Thora und Wissenschaft; denn das Rabbinatsamt war ihm immer zuwider; dabei betrieb er auch das Wollgeschäft, wobei ihm die nahe Fabrikstadt Jglau sehr förderlich war. Und während er zwei Tage der Woche seinen Geschäften widmete, weihte er die andern vier dem Selbststudium und dem Unterrichte der Thalmudjünger, die reichlich zu ihm strömten, und eine ziemlich starke Jeschiva bildeten. Sein Ruf verbreitete sich immer mehr und mehr und im Jahre 1826 erhielt er von der Eibenschüger Gemeinde eine Vocation auf den dort erledigten Rabbinatsposten. Doch theils, weil er noch immer keine rechte Lust für dieses Amt empfand, theils weil seine Anstellung für ihn als Ausländer — denn er erhielt in Mähren keineswegs die Naturalisation, sondern als besondere Bevorzugung eine von 6 zu 6 Jahren erneuerte Duldung — mit zu vielen Schwierigkeiten und Bedingnissen verbunden war, verzog sich diese Angelegenheit. Als aber 1½ Jahr später, im J. 1827 — zu welcher Zeit er gerade in seinen Geschäften sehr unglücklich gewesen, und in seinen Vermögensverhältnissen sehr herabgekommen war — ein Ruf an ihn von Großmagentorf aus erging, so trat er endlich nach 17-jährigem Widerstreben das Rabbinatsamt an. Diese seine erste Stelle bekleidete er 2½ Jahre. Im J. 1830 folgte er dem Rufe nach Raab unter der damaligen Vorsteherchaft des berühmten Koschman Wodianer, mit dem er bis zu dessen Tode (Cholera 1832) in innigster Freundschaft lebte. Hier blieb er nur 3½ Jahre; denn 1834 brachte ihm eine Deputation der Wag-Neustädter Gemeinde ein Berufungsdekret nach diesem Orte, wo er beinahe 15 Jahre mit Segen und Eifer seinem Amte vorstand. In den letzten Jahren wurde er sehr schwächlich und fränklich, die Revolutions- und Kravalwirren im Jahre 1848 wirkten auf seinen Gesundheitszustand sehr verschlimmernd, so daß er am 18. Dezember 1848 sanft in dem Herrn entschlief.

Was nun seine moralischen Eigenschaften betrifft, so waren

Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Versöhnlichkeit und strengste Rechtlichkeit die Grundzüge seines Charakters. Er war auf sein Wissen nicht stolz und eingebildet, und ließ Jedem die ihm gebührende Würdigung und Gerechtigkeit widerfahren. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht war eine tolerante und dennoch sehr strenge. Er wurde daher auch, trotz seiner anderseitigen Bildung von den großen und größten Rabbinern seiner Zeit, z. B.: R. Markus Benedikt, R. Mos. Sofer mit größter Achtung und Auerkennung behandelt. Er hielt stets eine ziemlich starke Rabbinatschule und behandelte seine Schüler sittlich strenge und liebevoll zugleich, das Studium anderer Wissenschaften war ihnen erlaubt, jedoch durften sie dadurch das des Thalmud nicht vernachlässigen, wie er überhaupt die Verbindung des Göttlichen und Weltlichen zur Basis seines Lebens machte, und es auch in der Erziehung seiner Kinder beobachtete. Sein thalmudischer Vortrag war frei von jener Pedanterie, die so oft auf den Jeschivo's angetroffen wurde und noch wird; er beschäftigte sich nicht mit ängstlicher Wort- und Silbenklauberei, um daraus das künstliche Gebäude eines „Pschätels“ aufzuführen, sondern behandelte das Thema mit Scharfsinn und Ungebundenheit. Er schrieb viel, und eine Zeit ordnete er seine geschriebenen thalmudischen Novitäten um ein Werk auf den Choschen Mischnat herauszugeben; jedoch kam er von diesem Vorhaben zurück. Sein gottesdienstlicher Vortrag war ein geläuterter und kräftiger. Et. war einer der zur damaligen Zeit in Ungarn nur spärlich vorhandenen Rabbiner, die einer reinen deutschen Sprache in ihren Druschah's sich bedienten und selbe eher der neuern „Predigt“ als dem alten „Drusch“ anpaßten. Leider wurde er zu frühe von seinem heiligen Wirkungskreise abgerufen. Sein literarischer Nachlaß dürfte wahrscheinlich zwischen seinem Sohne Bezirks-Rabbiner zu Szarvas und seinem Schwiegersohne Oberrabb. zu Stampfen aufgetheilt worden sein. Ruhmvolles Andenken seinem Namen!

Weitere Nachträge

zu meiner Geschichte des Judenthums und seiner Sekten
1857 — 1859.

Von Dr. J. M. Jost.

Mit großer Genugthuung benütze ich die mir von dem verehrten Herausgeber dieser durchaus lehrreichen Zeitschrift eingeräumte Erlaubniß, angelegte Bemerkungen über obiges Werk, welches auch bei vielen Lesern dieser Zeitschrift Eingang gefunden hat, hier zu besprechen, angedeutete Fehler zu berichtigen, und überhaupt, was zur Verbesserung desselben dient, freimüthig darzulegen, und somit zur weitem Vervollkommnung der Erkenntniß beizutragen. Ich werde hierbei Alles rein sachlich behandeln, weder über Mißverständnisse unwillig erscheinen, noch ungeziemende Form eines Angriffes mit Bitterkeit tadeln, vielmehr den Inhalt unbefangenen zur Sprache bringen, und namentlich Jedem dankbar sein, der mit gutem Grunde eine mir entgangene Wahrnehmung aufdeckt, und eine Berichtigung beachtenswerther Fehler herbeiführt. Mir genügt das Bewußtsein, nach Wahrheit redlich geforscht zu haben, wenn auch bei der Unabsehbarkeit des Stoffes und der Quellen hier und da Mißgriffe nicht zu vermeiden waren, welche ich nachgebends zur Steuer der Wahrheit gut zu machen suche, selbst auf die Gefahr hin, daß muthwillige Zeugen mich einer bedeutenden Umwandlung in meinen Grundanschauungen zeihen und davon zu satyrischen Redereien Anlaß nehmen würden. Dies sei hier mit Rücksicht auf die übrigens, so weit sie mich betreffen, sehr unschuldigen Späße des diesjährigen *ההלווה* bemerkt. Ja, ich gestehe gern, daß reifere Fortschritte mir andere Ansichten zugeführt haben, als welche mich bei meinen Jugendarbeiten leiteten, und es wäre mir leid, wenn mir die Gelegenheit entgangen wäre, dies noch vor Ablauf meiner Wirksamkeit hienieden offen zu bekennen. Genug, daß Jedermann überzeugt sein wird, daß keinerlei Eigennutz mich dazu bestimmt, noch eine Wandelbarkeit des Charakters dabei Einfluß geübt hat. Wer durch Stehenbleiben in der Forschung Festigkeit des Charakters zu bewahren meint, sündigt gegen sich selbst und gegen die Welt, die ihm Vertrauen schenkt.

Was ich heute vorläufig einzutragen für nöthig erachte, betrifft im Ganzen nichts Wesentliches; allein in der Wissenschaft sind oft Kleinigkeiten von Werth, und ich glaube nichts, was mir bisher bekannt geworden, verschweigen zu sollen. Ich erlaube mir zugleich die Bitte an alle Sachkenner, sich über Alles, was ihnen auffällt, entweder in Zeitschriften, oder durch Briefe an mich selbst, zu äußern, und meines Dankes im Voraus versichert zu sein.

Ein wackerer junger Mann, der nur durch Monokeros bezeichnet sein will, hat mir folgende drei Erinnerungen vorgelegt:

- a) Im 2. Bande, S. 59. 1. dürfte hinzuzufügen sein: daß die Stelle Ber. R. I. aus Jerusch. Megillah entlehnt ist, wo der Name Akiba

nicht vorkommt, demnach zu vermuthen ist, daß dieser Name in jene Stelle bloß durch Abschreibefehler hineingerathen sein möchte.

- b) das. S. 389 unten in der Anmerkung ist der Ausdruck: zum zweiten Male zu streichen. Er ist durch Mißverständniß des Ausdruckes (*כ"ח* VIII. S. 107).

נסיבת אינתתא מן קדמת דנא

und einer Bemerkung des wackern Herausgebers entstanden. Jedenfalls betrifft das Aftenstück dort dieselbe Witwe, von welcher es sich handelt.

- c) das. S. 400 hätte nach der Bemerkung: „Der Sceräuber merkte bald den Werth seiner Beute“ noch weiterhin aus der Quelle hinzugefügt werden sollen, daß er doch nicht ihren vollen Werth richtig zu schätzen gemußt hatte, weil er den Verkauf des Moseh in Cordova nachmals rückgängig machen wollte. (Inzwischen mochte dies wol schwerlich als sehr wesentlich anzusehen sein.)

Wir haben von demselben Kritiker eine recht tüchtige Abhandlung über *מה* zu erwarten, welche noch manche geschichtliche Ergänzung verspricht.

Mit nicht geringer Verwunderung lese ich so eben in einem Beiblatt, des *מגיד* von diesem Jahre No. 37 die ungeheure Verwunderung des Hrn. J. S. Sperling, in seinen übrigens muster- und meisterhaft verfaßten Schreiben an Hrn. David Rapaport, welches auf einer eingedruckten Foliospalte als eine wichtige Neuigkeit und als Kern des Ganzen auf einen großen und höchst bemerkenswerthen Mißgriff hinweist, daß ich II. S. 195 in *מאשי* statt *שרים* gelesen habe. In der That wäre hier ein Mißgriff in Betreff eines Wortes, welches der berühmte S. L. Rapoport schon im *עך מלון* besprochen hat, und der mir verliert, kaum denkbar. Gier durfte der Kritiker über eine dreiste Konjektur meinerseits klagen, zu welcher ich mich bekenne, und wie solche bei kritischen Forschungen oft genug vorkommt. Was mich bezog, von der allgemeinen Lesart abzugehen, ist einfach der Umstand, daß ich dem großen Kommentator einen offenkundigen Unsinn nicht zutraute. In der Stelle Thaan. 24. b. sagt er einfach: *איפרא* sei griechisch, und der Name *הורמין* bedeute *היה לה* er gibt also, nach meiner Ansicht nur eine übrigens ganz prunklose Namen-Erklärung, und zwar augenscheinlich vom Hörensagen, denn *מאשי* verstand nicht griechisch. In *Midra* dagegen 20. b. steht die von Hrn. Sperling angezogene ausführliche Erklärung an *בר לילתא* (*W. B. 73. a.*), welches nach dem dortigen Kommentar ein *שך* sein soll. (*Mustafia* meint, es bezeichne *Hermes*, den Götterboten), und femach wird hinzugesetzt, bedeute der Name, der bei den Rabbinen mit *Chren* genannten Königin *שרים*, d. i. Schönheit der Teufel. Ich habe mich dabei gefragt: Was hat sich der Kommentator dabei gedacht? Gaben die Rabbinen der von ihnen verehrten Königin, und zwar 4 Mal (so oft kommt sie vor), einen solchen Spottnamen? oder glaubten sie, daß sie solchen Namen wirklich führte? Und wer hat je

gehört, daß Teufel oder Quälgeister schon vorgestelt werden? Und warum nennen sie sie nicht bei ihrem wirklichen Namen? — Ja, noch obendrein wissen die Rabbiner die Bedeutung von Demuzo und Abrimo sehr wol (1. Hof. V. B. 8. a.) und sprechen sich darüber aus (Sarb. 79.). Wie käme dann die Bedeutung **דְּרִי** hierher! Und wenn Alles zuträfe, was soll die Erklärung, wenn es wirklich bloß ein Eigennam war, der doch an sich keine Bedeutung hat? — Dies Alles führte mich auf den Gedanken, daß die zuerst angezogene Stelle die einzige richtige sei, aus welcher die in Midra interpolirt worden, welche gar keinen klaren Sinn gibt, und ich hielt die Namenerklärung aus dem Griechischen für ein einfaches Mißverständnis, wie manche andere sprachliche Bemerkung bei Raschi. — Wenn indessen meine Konjekturen wirklich gewagt erscheint, so kostet es mir kein Opfer, sie anzugeben, und ich überlasse den Thalmudlehrern recht gern die gewöhnliche Lesung **דְּרִי**, und den Begriff einer Teufelschönheit, die ich nicht fassen kann. — Daß die ganze Sache auf die Geschichte keinen Einfluß übt, erkennt wol ein Jeder ohne Weiteres; und es wäre kaum der Rede werth, wenn man nicht einen Zeitungsartikel daraus gemacht hätte, in welchem sogar Hr. L. selbst eine unhaltbare Konjekturen vorführt, die er nachmals wieder aufgibt, um Hrn. S. L. Rapoport beizupflichten, welcher im Wesentlichen Recht hat. — Bewährt sich hier wol in solchen Kapalien des **קנאת סופרים תרבה חכמה**?

Schließlich möchte ich noch hinzufügen, daß ich im dritten Bande, insbesondere S. 367 der gebotenen Kürze wegen einige Namen, welche auf Erwähnung Ansprüche hätten, vielleicht mit Unrecht ausgelassen habe. Da ich in Betreff der Literatur noch Einiges nachzuholen gedenke, so wäre es mir lieb, noch rechtzeitig auf die wichtigsten Schriften, welche einen starken Einfluß geübt haben, aufmerksam gemacht zu werden.

Nachträgliche Bemerkungen zu meinen Erörterungen

im X. Heft dieser Ztschr. S. 442 ff.

Da einige Zusätze, welche ich der geehrten Redaktion, bald nach Abgang obigen Aufsatzes einsandte, und noch mehr mein Wunsch, denselben gänzlich umzugestalten, zu spät einliefen, um Berücksichtigung zu finden, so erachte ich es für nöthig, um neuen Mißverständnissen vorzubeugen, mindestens verschiedene wesentliche Punkte noch zu beleuchten, zumal auch andere Stimmen aufgefordert werden, sich weiter über den fraglichen Gegenstand auszusprechen.

Vor Allem muß ich, mit Beziehung auf die Anmerkung des gelehrten Hrn. Herausgebers S. 333, welche ich erst nach jener Absendung erblickte, meine Berufung auf dieselbe Stelle des Jeruschalmi, die dort, als gegen meine Darstellung genügend, rechtfertigen. (Man sehe oben S. 447, wo übrigens statt Raschi zu lesen ist Hasi, und weiter unten statt bejahei, gelesen werden soll bezieht.) Wir fassen die Stelle natürlich ganz eben so auf, wie die Kom-

mentare und der Hr. Herausgeber, nämlich als die Angabe des Grundes, weshalb der Theil der Verordnung M. Jbz.'s, welcher die umliegenden Ortshafte anging, in Zabne nicht zur Ausführung gelangen konnte; — wenn gleich wir den schwerfälligen Ausdrücke der Gemara keineswegs als Frage und Antwort erklären möchten, indem die Antwort eine Gegenfrage sein müßte, die der Ausdruck nicht wol zuläßt, auch nicht andeutet.

Unserer Ansicht nach würde die Uebertragung der Stelle also lauten:

Er sprach: Auch in Zabne hätte es so sein sollen (nämlich der Verordnung zu folgen). Allein den einen Theil der Verordnung konnte M. Jbz. als durch die Thora berechtigt, ohne Weiteres einführen; der andere Theil dagegen stand selbst einem M. Jbz. nicht zu, weil er als **תקנה אהר תקנה** keine Geltung erlangen konnte.

Wie dem aber sei, so ist der Sinn derselbe. Dennoch glauben wir in dieser Stelle eine Stütze für unsern Schluß zu erkennen; denn sie zeigt klar, daß man in den Schulen die Ausdehnung der Verordnung über Zabne auch in Hinsicht der herumliegenden Ortshafte eigentlich voraussetzen müßte, nur daß der Einführung daselbst ein anderer alter Grundsatz, welcher die Reformen beschränkte, entgegen wirkte. — In unserer Frage kommt es aber nicht auf das an, was wirklich durchgeführt worden, sondern was M. Jbz. mit seinen Abänderungen bezweckt habe. Die von ihm aufgestellte Regel zeugt für die Absicht, auf den Sitz des **ב** auch jedes früher in Jerusalem geübte Vorrecht, zu übertragen. Denn sonst hätte die Regel keinen Sinn, es genügte ja, die paar Orte um Jerusalem namhaft zu machen. In der Mischnah wird aber geschichtlich bemerkt, daß in Zabne nur während das **ב** dort tagte, das Blasen zugelassen ward, eine Beschränkung, die in Jerusalem nicht beachtet wurde (wo bekanntlich das **ב** nicht mehr nach alter Weise seinen Sitz hatte). Wenn dort steht **אלא בבב בלבב**, so fordert dies seine Gegense; denn, die Auffassung, daß es nur im Sitzungssaale geschehen durfte, oder in Gegenwart des **ב**, oder was man sonst im Babli versucht hat, widerlegt schon der von diesem selbst herbeigezogene, noch ein Jahrhundert und darüber, in Zabne fortgeübte Brauch in der ganzen Stadt zu blasen, was natürlich nicht auf den Ort des **ב** zu beschränken ist.

Da dieser Brauch offenbar keinen Widerspruch fand, so muß er doch wol einen Ursprung gehabt haben, und dieser wird jedenfalls auf M. Jbz. zurückgeführt; also war mindestens ein Theil seiner Verordnung auch in Zabne zur Geltung gekommen. Wie fern nun die umliegenden Ortshafte nach dem Untergang Jerusalem's, davon Gebrauch machten, ist aus der Mischnah nicht recht zu ersehen. Sie bestimmt auch keinesweges den in jüngerer Zeit festzustellenden Brauch — der wahrscheinlich ganz erloschen war. Sie berichtet bloß die Thatsache, daher die Ausdrücke **תקנה** und **היי תקנה** nicht besagen wollen: So stand es als **תקנה** oder **תקנה** fest, sondern, so war es üblich, ohne daß ein Gesetz darüber herrschte; auch ist darauf zu achten, daß das Subjekt der Worte **היי תקנה** schwerlich die Behörde ist, sondern das Volk **יהודים**.

Wäre ein ןָ damit bezeichnet worden, so hätte sich die Mischnah ganz anders ausgedrückt. Selbst die Verordnung des M. Abz. שִׁירֵי חֻקֵּי ist vielleicht nur als seine Zulassung nicht aber als eine Pflicht zu verstehen.

Man sieht übrigens aus den unendlich vielen Unbestimmtheiten unserer Mischnah, welche schon den alten Kommentatoren in beiden Gemaren so viel zu schaffen machte, daß nur die geschichtliche Seite, u. zwar namentlich die Leistungen M. Abz. ihr Augenmerk ist, und daß sie die Schofars-Sitzungen, über welche kein Thanna etwas feststellt, in der jüngern Zeit gänzlich ihrer innern Entwicklung überließ. Auch die Baraita gibt keinen ןָ , und eine Thosiftha fehlt gänzlich. Daher bleibt hier auch dem Geschichtschreiber die Freiheit, sich aus der Mischnah, im Zusammenhange mit den übrigen Einrichtungen M. Abz.'s, ein Bild von der Wirksamkeit dieses großen Lehrers zusammen zu stellen, nach Kräften zu ermitteln.

Wie es aber die Pflicht eines jeden Forschers erheischt, auf Einwendungen anderer Forscher zu achten, um nicht durch allzu große Werthlegung auf seine eigenen Ergebnisse, Anlaß zu neuen Irrungen zu geben, so würden wir auch nicht auf unbedingte Festhaltung unserer Fassung des geschichtlichen Textes, Band 2, S. 17, geradezu bestehen, sondern zugeben, daß sie sich, um jeden Anstoß zu vermeiden, folgendermaßen abändern ließe:

„Als ein solches (nämlich Vorrecht), wurde in Jerusalem die Befugnis betrachtet u. s. w.“ und am Schluß dieses Satzes wäre hinzuzufügen „das wesentliche Vorrecht, am Sabbath zu blasen, wurde von M. Abz. jedenfalls auf den jederzeitigen Sitz des Synedriums übertragen.“

Hiermit wäre dann diese ganze Angelegenheit, welche übrigens sonst weder geschichtliche noch gesetzliche Folgen hatte, von unserer Seite erledigt. Die weiteren Entwicklungen in den Geonimsschulen und später gehören nicht hierher.

Dagegen möchten wir nicht unbemerkt lassen, daß die von Hrn. Duschak hier veranlaßte Erörterung weit tiefer eingreift in die geschichtlich sehr anziehende Frage über Abfassung und Alter der Mischnah, wie über die Art ihrer Fortpflanzung in den Schulen, mit welcher der Begriff der Traditions-Entwicklung in engem Zusammenhange steht. Was bisher in flüchtigen Aufsätzen verschiedener Zeitschriften, oder gar in raschen, den Schein der Gründlichkeit annehmenden Anmerkungen (z. B. Encycl. XVII. S. 47) über diesen Gegenstand gesagt worden, reicht bei Weitem nicht hin, um die Frage irgend zu erschöpfen.

Wir würden die hier gegebene Gelegenheit benutzen, um zur Lösung dieser Frage, aus dem, was sich uns seit unserer Uebersetzung der Mischnah (1832—1834 erschienen) darbot, einen Beitrag zu liefern, wenn wir nicht die Absicht hätten, vor Allem das neue Werk des gelehrten Dr. Frankel zu studiren, wo ohne Zweifel die wesentlichsten Punkte schon mit großer Umsicht behandelt werden

Zum Schluß haben wir diese Anmerkung nur gemacht, um zugleich

darauf hinzuweisen, daß in der Wissenschaft auch unbedeutend erscheinende Anregungen, wie Saatkörner betrachtet werden müssen, welche leicht zu fruchtbaren Anpflanzungen führen, und von dieser Seite möchten wir nicht verfehlen, unsere herbe Abweisung der Art und Weise wie Hr. Duschak gegen uns auftrat, hiermit zurück zu nehmen, und vielmehr ihm unsern Dank auszudrücken. Als Freunde der Wissenschaft sollen auch die Gegner einander die Hand reichen, und der Welt zeigen, daß sie nur nach Wahrheit streben. Dr. J. M. Jost.

Zu dem Aufsatze des Hrn. Oberrab. Dr. Zipser, in Bezug auf die Samaritaner.

Ben-Ghan. IX. S., S. 402.

Von Dr. B. Beer in Dresden.

Der obgedachte schätzbare Aufsatz enthält Manches, das den weitem Erwägungen jüdischer Alterthumsforscher zu empfehlen ist. — Wenn einerseits die Konjektur, daß der Dosithäus genannte Stifter einer samaritanischen Sekte vielleicht Dorothäus (דורוֹתָא) geheßen habe, in einer Meinung de Saacy's Chrestomathie arabe, edit. de 1826. t. 1. p. 335, insofern eine Stütze findet, als letzterer Gelehrte glaubt, jener Dosithäus, den Abulfatach Dusan (דוסאן) nennt, habe den Namen Dorostan (דורוסטן) gehabt, so ist es hingegen gegen nicht so entschieden, ob die dosithäische Sekte die sieben Wochen zwischen dem Passah- und Wochenfeste wie die Pharisäer vom 16. des Monats Nissan zählten. In meiner im Jahre 1856 bei W. Geohard in Leipzig erschienenen Schrift: „Das Buch der Jubiläen und sein Verhältniß zu den Widraschim“ S. 64 u. s. w. habe ich vielmehr auseinandergesetzt, daß die Dosithäer sich zwar darin von den übrigen Samaritanern unterschieden, die sieben Wochen nicht von dem Sabbath nach dem Passahfeste zu zählen, daß sie aber auch nicht die pharisäische Praxis annahmen. Sie verstanden unter מנחת הַשַּׁבָּת den Tag nach dem letzten Festtage, zählten also die 50 Tage vom 22. Nissan; das Pfingstfest fiel also bei ihnen erst um die Mitte des Monats Siwon, wie solches „das Buch der Jubiläen oder die kleine Genosis“ hat, und wie es von den Galaschah's oder Juden in Abyssinien noch hentzutage (57 Tage nach Passah) begangen wird. Daß schon die LXX. Pseudojonathan und der Thal-mud (Menachoth 65 b.) eine solche Annahme kannten und die Peschitto ihr sogar huldigte, darüber möge meine gedachte Schrift nachgelesen werden. Vgl. übrigens noch Herzfeld, Geschichte des Volkes Israel. 3. Band. Nordhausen 1857, S. 176 und Reil, Handbuch der bibl. Archäologie Erste Hälfte, Frankfurt 1858, S. 393. Anmerk. 2, wo auch jener Annahme, daß die 50 Tage vom 22. Nissan an gezählt wurden, Erwähnung geschieht.

Noch ist nebenbei zu bemerken, daß der von Hrn. Dr. Zipser S. 403 angeführte Wahlspruch: „Wo kein Mann da ist, so strebe dich als solcher zu

zeigen“, nach übereinstimmender Meinung der Kritik (die sogar schon Menachem Maria di Fano kannte) nicht von Hillel dem Älteren, sondern von dem späteren gleichnamigen herrührt*).

Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde.**)

Von Sal. Fränkel in Stanislaw, Prof. M. Stöfel und Dr. Jipser.

(Fortsetzung.)

59. ביתוסים.

Ich gestatte mir den Versuch, die Ansicht Mariach de Rossi's, nach welcher unter der überschriftlichen Benennung die Essäer oder Essener verstanden werden, neuerdings der Prüfung der gelehrten Welt vorzulegen. Nach meinem Dafürhalten dürfte nämlich die Entstehung der Essener und ihres Sektennamens folgendermaßen zu erklären sein.

Die Warnung des Antigonus vor lehnfüchtigem Gottesdienste (Ab. 1, 3), ist an eigennützigte Priester gerichtet, die bei ihren priesterlichen Funktionen keine andere Absicht hatten, als sich durch die Abgaben zu bereichern, die ihnen im Gesetze zuerkannt waren. Gegen diese Entartung der Priester eiferte Antigonus. Auch scheint es, daß nach i. Meinung das Wort עבירה im Munde Simon's des Frommen nicht den Altardienst, sondern die ethische Gottesverehrung bezeichne. Durch Jose B. Joezer und Jose B. Jochanan wurde diese Lehre von der reinen, uneigennützigten Gottesverehrung weiter entwickelt (Ab. 1, 4, 5.). Die Ermahnung des letztern Jose, mit Frauen nicht viel zu konversiren, hat die frivolsten Hellenisten im Auge. Josua B. Perachja empfiehlt nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges die Achtung vor der Obrigkeit (בב), damit die kaum gerettete Gesellschaft nicht in Anarchie gerathe (Ab. 1, 6.). Zolle der Obrigkeit, will Josua sagen, die ihr gebührende Ehrerbietung, trachte aber selbst nach keinem Amte (i. Men. 109, b.); erwirb dir vielmehr durch Uneigennützigkeit Freunde.

*) In dem Aufsatze „Dr. V. Beer's Schriften“ S. 487 d. Zeitschrift sind folgende Druckfehler enthalten:

S. 487	letzte Zeile	steht	fünften,	lies	ersten.
„ 488	Zeile 5	„	Zost	„	Zust.
„ „	„ 25	„	Wirth	„	Wirksamkeit.
„ „	„	„	Br.	„	Kranken.
„ „	„ 28	„	Post	„	Boetische.
„ „	„ 29	„	Matatja	„	Matatja.
„ „	„	„	Polenith	„	Enlamith.

***) S. 10. Heft, S. 465. ff.

Beurtheile Jeden nach der besten Seite, indem du voraus setzt, er würde dir, dem Priester, gerne Geschenke machen, wenn du dich nicht weigerst, dieselben anzunehmen.

Zu der Zeit Josua's ließ sich nun folgendes Raisonnement in den Schulen vernehmen: „Hätten unsere Väter, — Simon der Fromme, — wirklich die ethische Gottesverehrung im Sinne gehabt, würde er die Abrede nicht besonders genannt haben (מה ראני לומר לומר דבר הו). Gewiß war es der Altardienst, den sie so hoch stellten.“ In Folge dieses Raisonnements wendeten sie sich ausschließlich dem Priesterdienste zu: „sie bedienten sich der damit verbundenen silbernen und goldenen Gefäße.“

Dies scheint mir der Sinn der im 5. Abschnitte der Pirke de Rabbi Nathan zu sein. Die weltlich gesinnten Priester nannten sich Zaddikim, d. i. Anhänger Simon's des Zaddik's. Ihnen gegenüber munterte Mitthai aus Bethel seine Schüler auf, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen, um den Versuchungen einer selbstfüchtigen Umgebung nicht zu erliegen (Ab. 1, 7.). Die seinen Rath befolgten, und sich entschloßen, ein Eremitenleben zu führen, nannten sich nun בית יוסים = das Haus der Jose's, d. i. die rechten Anhänger der beiden Schüler des Antigonus. Aus Beth Josim entstand der Name Essener.

Fränkel.

60. פּרפּרת. (Berachot 6. 5. Per. 10. 3.)

c. Aboth. 3. 18.

Wenn man die Stellen vergleichend zusammenhält, so ersieht man, daß überall der Sinn des Wortes: „Vorbereitung“, „Vorkost“ u. dgl. sein müsse. Dieses berechtigt uns zur Annahme, daß hier das lateinische „praeparatum“ zu verstehen sei.

61. שלחן = Triclinion.

(Aboth. 3. 3.)

Höchst auffallend ist den Kommentatoren der Mischnah diese Stelle, und sie geben sich alle Mühe zu erklären, wie so שלחן die Zahl 3 enthält. Ganz einfach jedoch meint hier die Mischnah den Ausdruck שלחן für die hebräische Uebersetzung von Triclinion „Speisezimmer“ „Speisetafel“, das Wort bedeutet aber ursprünglich „Dreilager“, weil die Griechen und Römer, sowie alle Völker, welche bei der Tafel hingelehnt saßen, gewöhnlich nur zu Dreien bei Tische sitzen konnten, da die vierte Seite für den Tafeldiener offen bleiben mußte. Demnach ist שלחן auch ein „Dreilager“. Vermuthlich gründet sich hierauf das וימון.
Stöfel.

Offener Brief an die jüdischen Lehrer in Ungarn.

Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, greift jeder treugesinnige Unterthan nach seinem verborgenen Sparpfennig, und opfert ihn voll Ergebung und freudigen Gemüthes auf den Altar der Vaterlandsliebe! Viele solcher Pfennige geben ein hübsches Sümmechen und konnte dem theilnehmenden Patrioten die in den Zeitungen angeführte runde Summe von einigen Hunderttausend Gulden nicht entgehen, die erst jüngst zum Wohle des bedrohten Vaterlandes, zur Anlegung von Spitälern, zum Besten unserer verstümmelten, auf dem Felde der Ehre verwundeten Brüder, die für des Vaterlandes Recht gekämpft, kollektirt wurden.

Ich frage Euch, geehrte Kollegen und Leidensbrüder, sind nicht auch wir Kämpfer auf dem dornenvollen Felde des Jugendunterrichtes? Haben nicht auch wir Kämpfe zu bestehen, mit Noth und Kummer zu ringen, Lanzen zu brechen zur Erhaltung und Erstarkung des Judenthums und des Vaterlandes? Sind nicht auch wir, ob früher oder später, in die traurige Lage versetzt, das Feld der Ehre, den Schauplatz unseres Wirkens, invalid, verwundet zu verlassen und der Mühsale des Alters pflegen zu müssen? Welche glänzende Aussichten bieten sich sodann uns dar? Gibt es irgendwo Menschen, die in Rückerinnerung unserer Verdienste freudig nach ihrem Sparpfennig greifen, um ihn zum Wohle derjenigen hinzugeben, die mehr als jeder Soldat, ihre körperlichen und geistigen Kräfte für sie eingesetzt? Die Erfahrung sagt, nein! Es gibt nicht einmal eine Gemeinde, der die Zukunft ihrer Lehrer Strupeln macht*). Wo bestehen Pensionsfonde, wo ist die löbliche Vorstehung, die mit thatkräftigem Beispiele voran, wenigstens jenen Lehrern ein kummerfreies Alter zu bereiten bestrebt ist, die für ihre Gemeinde, für ihre Kinder Gesundheit und Jugendkraft in die Schanze geschlagen? Auf diese Weise müssen wir ja bangen Herzens in die von düstern Wolken umflorte Zukunft blicken! Wohlan denn, Brüder und Gefährten! Her die Hand zum Bruderbund; viribus unitis sei unser Wahl- spruch! An Euch, ihr kärglich besoldeten Lehrer ergeht meine Bitte, die Reichen haben's ja nicht nöthig. Lasset uns realisiren das Projekt des Hrn. Seniors Burbaum! Wenn unsere Brüder nicht für unsere Zukunft bedacht sind, thun es nur desto nachrücklicher wir selbst.

Jeder Lehrer im weiten Ungarlande greife rasch und ohne Verzug in seine Tasche, und sende nach Maßgabe seiner Habe Einen Stein zum großen Tempelbau an die verehrliche Redaktion dieses Blattes, welche unser Unternehmen begünstigend, uns mit Rath und That beizustehen bereitwillig ist. Ist erst der Grundstein zu dieser segensreichen Institution, wozu ich mit 5 fl. G.M. den Rayon eröffne, gelegt, dann wollen wir uns ein Gemüth schaffen, das die Statuten auszuarbeiten, sie in dieser Zeitschrift einer öffentlichen Kritik

*) Den Besten Pensionsfond ausgenommen.

vorzulegen und nach allgemeiner Anerkennung der Behörde zur Funktion zu unterbreiten hat.

Rühnes Beginnen ist halbes Gewinnen, darum rasch, geliebte Brüder und Freunde! Vor Allem eine Beistener und Gottes Segen wird unser Unternehmen begleiten. Wir werden mit Freuden die uns obliegenden schweren Pflichten unseres Berufes erfüllen. Die Gegenwart lächelt uns freundlich an und nicht einmal das drückende Greisenalter, werden wir kühn und frei um uns blicken; denn laise wiederhallen die tröstenden Worte in unserem Herzen: „יגיע כפיך כי האכל אשריך וטוב לך“

Gutmann, Hauptschullehrer.

Correspondenz.

Bresburg, im Oktober. Es war mir in den Ferialtagen des eben abgelaufenen Schuljahres gegönnt, eine kurze Feriareise zu machen. Ich benötigte diese Reise, um mehrere israelitische Volksschulen zu besuchen. Der wahre Schul- und Jugendfreund bereichert gern seine Erfahrungen im Schulfache der Lehrer, wenn er es mit der Erziehung und Bildung der Jugend so ehrlich meint, als Beruf und Pflicht es erheischen, wird gemachte Erfahrungen wol benutzen, das Gute gerne annehmen, und nach Thunlichkeit vorbereiten, helfen und auch Fehler vermeiden lernen.

Es ist zwar sehr oft der Fall, daß Lehrer einer Schule mit einem Besucher nicht über Unterricht, Methode, Leistungen und Erfolg in ihrem Wirkungskreise sprechen; selten in Gegenwart eines Lehrerbesuches ihren Unterricht fortsetzen; dagegen nur von äußeren, die Schule wenig interessirenden Dingen reden, und im besten Falle, bei pädagogischen Besprechungen die Meinungen selbst allgemein anerkannter Pädagogen verwerfen: in solchen Fällen ist es nothwendig, das aus Vorurtheil gehegte Mißtrauen gegen fremde Besuche zu zerstreuen, allzu bescheidene Schüchternheit zu erimuthigen, und sich nur wie ein passiver Besucher zu benehmen. Wie aber, wenn ein Lehrer einer und derselben Schule in unfreundlichen Verhältnissen leben; wenn ein Lehrer vor dem andern Lehrer derselben Schule die Thüre des Unterrichtszimmers verschließt, wenn ein Lehrer der Peiniger des andern wird. So bedauerlich solche — leider nicht zu seltenen — Fälle für den Gesamtunterricht, und so hinderlich sie dem Gedeihen und Emporblühen einer Schule sind, so üben sie besonders auf den hebräischen Unterricht, für welchen noch immer, kein dem deutschen Normalunterricht analoges System besteht, einen höchst nachtheiligen Einfluß dadurch, daß fast in jeder Schule, ja in jeder Klasse individuelle Ansichten herrschen, und aus Dünkel und Trog in einer Klasse das niedrigeren wird, was in einer andern aufgebaut wurde.

Konferenzen jüdischer Lehrer, welche den Zweck hätten, den hebräischen Unterricht nach bester Möglichkeit zu fördern, finden nie statt, — obwol man

sich oft beklagt, zu den Konferenzen christlicher Lehrer nicht zugelassen zu werden, — man unterrichtet ja Bibel und hebr. Grammatik, was sollte wol noch mehr geschehen? Auch wir leugnen nicht, daß dies geschieht; aber wie es unterrichtet wird, unterrichtet werden soll, damit das Kind die Bibel und die hebr. Sprache erlerne und in den Abschnitten, die es erlernt, einigermaßen bibelfest sei; wie dieß zu erzielen, wäre Gegenstand jüdischer Lehrerkonferenzen, in Gegenwart der Rabbinen, wo diese im Schulwesen eingeweiht sind. Nur durch innigeren und engeren Anschluß der Lehrer, unterstützt von den Rabbinern, kann zum Heil der israelitischen Jugend und deren Erziehung gewirkt werden.

Würde man sich z. B. in einer jüdischen allgemeinen Lehrerkonferenz nicht dahin einigen, alle in den Sprach- und Lesebüchern befindlichen unpassenden Stellen zu bezeichnen, und auf dieselben hinweisend, um ein in neuer Auflage verbessertes Schulbuch zu bitten*)? Würde man sich nicht dahin einigen, die hebr. Bibel als völlig zwecklos zu beseitigen, dafür aber nun eine dem eigentlichen Zwecke entsprechende zu bitten? Würde man sich in einer allgemeinen Lehrerkonferenz nicht dahin einigen, ein zweckmäßiges System für den hebr. Unterricht einzuführen? Der Einzelne kann nur anregen**), der Körperschaft wird bei gerechtem Verlangen eher willfahren. Zu diesen Betrachtungen führten uns einige bestehende und einige leider heimgegangene Schulen!

St. Georgen, die nächste Gemeinde zu Preßburg in diesem Schulbezirke, besißt eine Thalmud-Thera-Schule, in welcher zwar gar nicht deutsch, dafür aber sehr wenig hebräisch unterrichtet wird. Wir erwähnen nur, daß drei „Rebkes“ „verteutschen lehren“. Aber sowol die „Rebkes“ als auch der Rabbiner müssen um jeden Gulden ihres Gehaltes betteln, und dennoch steht dem Rabbiner selbst diese Schule ferne und dennoch thut der Rabbiner nichts, um sich eine Gemeinde zu erziehen, und dennoch bilden nur fremde Bachurim, die Zschiba, der sich die ganze Thätigkeit des Rabbiners zuwendet!!

Besser ist es in Bößing bestellt. An der dortigen Trivialschule unterrichten zwei Lehrer, die bei einem freundlicheren Verhältnisse zu einander, etwas leisten könnten. Auch hier steht der Rabbiner der Schule ferne, auch hier wird die Stellung eines Lehrers durch den andern untergraben, auch hier läßt die Schule noch Vieles zu wünschen übrig. Vorzügliches Lob verdient die dreiklassige israelitische Schule zu Tyrnau. Die Lehrer sind fleißig und thätig in ihren Berufe, und der Hr. Rabbiner, M. Schimeon Naboso, erteilt den Religionsunterricht, und hält selbst am Sabbathe religiöse Belehrungen in der Schule.

Eine anerkannt gute Schule ist die zu Neustadt an der Waag, welche im Falle die Musterschule nicht nach Preßburg kommen sollte, in eine solche

*) Ist bereits auf anderem Wege geschehen.

Red.

**) Schon vor Jahren machte ich in dem „Osterr. pädagog. Wochenbl.“ auf in der Bibel enthaltene Fehler aufmerksam, regte auch sprachlehrelche Fragen an: es blieb jedoch bei der Anregung!!!

Korr.

umwandelt werden würde, obwohl auch Kiptó (Zt.-Mittlós*) dann dazu berechtigt wäre. Ebenso gedeiht auch die dreiklassige Schule zu Freistadt. Neutra, das in der Besetzung des dortigen Rabinats eine glückliche Wahl getroffen, besißt eine Schule, von der sich nur Gutes und Schönes berichten läßt. Rabbiner und Lehrer leben im besten Einvernehmen, Ersterer ist unablässig bemüht, das Wohl der Jugend und seiner Gemeinde zu fördern, letztere wirken still und bescheiden in der Schule, und mit Recht sind Rabbiner, Lehrer und Gemeinde gegenseitig stolz auf einander.

Heinrich Burbaum,

Senior der isr. öff. Primarschule zu Preßburg.

Esset, im Oktober. Während der Neujahrs-Festtage hielten mich Geschäftsangelegenheiten in Esset zurück. — Etwa vor fünf Jahren hielt ich mich in derselben Zeit daselbst auf. Der unregelmäßige Gottesdienst, der Wirrwarr und das unharmonische Gemeinwesen, ohne geistliches Oberhaupt, machten einen höchst deprimirenden Eindruck auf mich, wie ein ganz anderes Esset fand ich nun vor! einen Rabbiner, dem ich hier meinen tiefgefühlten Dank für die herzerhebende Erbauung ausspreche, die mir, die an beiden Festtagen abgehaltenen Predigten verursachten. Schöne abgerundete Diktion, geistreiche Wendungen, geläuterte Ideen und warme Religiosität erhöhten die Andacht, und die zahlreich anwesende Zuhörerschaft war begeistert. Am darauffolgenden Bußsabbath hielt der würdige Rabb. Hr. Spizer, eine Draschah. — Ich gestehe es frei und offen: ich war überrascht, auf diesem Felde einen alten Rabbiner in diesem jungen Seelsorger zu finden. Sein thalmudischer Vortrag ließ auf eine gründliche Kenntniß des Thalmud's schließen. — Freilich gehöre ich nicht zu den Thalmudisten von Fach; doch habe ich in meiner Jugend gelernt, und darf urtheilen. Schule und Kanzel wird von Hrn. Rabb. Spizer sorgsam gepflegt, und mit Recht genießt er allgemeine Anerkennung und Achtung. — Der Vorstand der Gemeinde, an dessen Spitze Hr. M. Spizer, unterstützt, wie ich mir sagen ließ, den Hrn. Rabbiner bedeutend in seinen fruchtreichen und viel versprechenden Bestrebungen. Ist ein solcher Aufschwung eines Gemeindelebens in unseren leider indifferenten Tagen nicht erfreulich? —m—

*) Ueber die dortige Haupt- und Unterrealschule hat der vorige Jahrgang einen ausführlichen Bericht gebracht. S. S. 424, 525 ff. Von der Gemeinde, die zu den gebildetsten jüdischen Gemeinden Ungarns gehört, mit geübender Opferwilligkeit gehet und gepflegt, leitet die Anstalt, an welcher treffliche Schulmänner wirken, in der That Ausgezeichnetes, wie wir aus glaubwürdigen Berichten bewährter Sachkenner ersehen. Der Raum ist uns in diesem Augenblicke so karg zugemessen, daß wir's uns versagen müssen, den Bericht, der uns über die blühende Lehranstalt vor Kurzem zugekommen, in Erstenso zu geben.

Red.

besser: nach der engeren oder weitern Verbindung zu einem Satz. — §. 23. a. „wenn nämlich keine geschlossene Silbe zwischen dem Tonzeichen und dem Metheg liegt“, ist noch hinzuzufügen: und der dritte Vokal eine offene Silbe ist, und zu **השמים** noch das Beispiel **אמרת**. — §. 24. Das angeführte Beispiel **ישתלי** ist nicht passender, da hier kein **נסתר** steht. — §. 25. „Ein Wort ist der Ausdruck einer Vorstellung, eines Begriffes“, diese Definition ist nicht genau, da Für-, Vor-, Neben- und Bindewörter keine Begriffe, sondern Beziehungen der Begriffe bezeichnen, und dennoch Wörter sind. — §. 28. b. Der Unterschied, der hier zwischen letzter und vorletzter Silbe gemacht wird, ist neu und richtig; nur hätte das häufige **הרהר** auch angeführt sein sollen. — §. 29. Beim Gebrauch des hebr. **ה** demonstrativum sollte auch der Fall stehen, wenn es den ganzen Gattungsbegriff bezeichnet. — Den Ausnahmen **הלבנון** wäre auch **האדלי הערכך** beizufügen gewesen. — §. 43. Anm. 3. Vielleicht lassen sich diese Schwierigkeiten und Anomalien durch folgende Unterscheidung heben: wenn das Wort passive Bedeutung hat, wie in **אברה** u. **גולה** u. **עבד**, wo es nur eine Nebenform von **אברה** u. **עבד** ist, in dem aber der zweite Vokal wegen des **נסתר** nicht verwandelt werden kann, bleibt der Vokal unverändert; **שמה** dagegen, das aktive Bedeutung hat und mit **שמה** zusammenfällt, ist der vorletzte Vokal wandelbar. Ebenso hat **ברכה**, **Leich**, pass. Bedeutung, sowie auch **מעיה** u. s. w. In allen diesen Wörtern dürfte der zweite Vokal um so weniger verwandelt oder geändert werden, als daran die grammatikalische Bedeutung des Wortes haftet — ein Umstand, worauf zu wenig Rücksicht genommen wird. — Ibid. III. „**כל**“ heißt auch: Jeder. „**עבד**“ heißt auch Jemanden arbeiten lassen, wenn es mit **ב** verbunden ist. Gesen. **עבד** 3. — §. 45. Wie so hier der Plural auf **ים** als nicht veränderbar, und daher zum dritten Muster gehörig, betrachtet werden kann, ist nur nicht klar, da sich das **י** in **ע** verändert im status constructus. — VI. **ימין** in der Bedeutung von rechter Hand ist weiblichen Geschlechts. — XI. **אם** hat auch im Pl. **אמות** **קלגל** 2, 12. — §. 51. Anm. In **פרי** ist doch das **i** nicht kurz? — §. 52. „**בפי**“ etwas hart und ungebräuchlich, weil **בפי** allein schon Kollektiv-Bedeutung hat. — XIX. **עולם** Welt, nicht biblisch. — §. 60. Wäre am Ende noch hinzuzufügen gewesen: selbst wenn **נסמך** im Pl. steht, so richtet sich der Suffix nach dem **סמך**, wie **אלי כספו**. — §. 69. Anm. Diese Note ist nicht klar genug ausgedrückt, und sollte so lauten: Wo im Deutschen der Genitiv des persönlichen Fürwortes als Ergänzung gebraucht wird, bedient sich der Hebräer der Präpositionen mit Suffixen. — §. 71. Anm. Gesenius in seiner Gramm. §. 120 stellt einen sehr guten Unterschied auf, zwischen **הוא** und **הוא**. — §. 72. 3. „Wenn von etwas Unbestimmten die Rede ist, so wird gewöhnlich **הוא** gebraucht.“ Wir halten diese Erklärung für unrichtig. Dieser Gebrauch von **הוא** ist vielmehr so zu bestimmen: wenn auf einen ganzen Satz, also auf eine bestimmte und vorhergegangene Aussage hingewiesen werden soll so wird **הוא**, analog dem deutschen „dies“ gebraucht. — §. 73. Anm. Unter indirekter Frage wird gewöhnlich in der Gramm. etwas Anderes verstanden. —

XXVIII. **רבר** ist im Kal ungebräuchlich nur adjektivisch im Partizip wird er gefunden. — §. 74. a, finden sich auch Ausnahmen. **ע**. **עפ**. §. 121. — §. 75. Wäre auch zu bemerken gewesen, daß bei leblosen Dingen die allgemeine Verneinung oder kein durch **ל**—**כל** bezeichnet wird. — §. 78. 4. Diese Definition scheint uns nicht genau zu sein; denn, nicht der zur Thätigkeit veranlaßte Gegenstand ist Subjekt im Hofal, sondern der auf Veranlassung leidend geworden. — §. 87. Luzato im **משתדל** zu **בהר** stellt den passiven Gebrauch in Abrede. — XXXIV. **אלוף** heißt auch: Stammfürst. **יבד** mit **ל** erhoben, kommt unseres Wissens nicht vor. Der damit verbundene Imperativ kann wohl ein **ל** haben, aber dann hat es andere Bedeutung. **יבד** im Pl. schwere Lasten tragen, ist nicht nachweisbar, da **פ**. 144, 14. in eigentümlicher Bedeutung: trüchtig sein heißt. — XXXVI. Bei **קער** ist zu erwähnen der Unterschied, zwischen **קער** und **קער**, daß jenes beim Gehen, dieses beim Tempeldienste gebraucht wird. — §. 91. b. Die Belegstelle aus **Jerem**. 6, 5. ist fraglich; der Akzent spricht dagegen. — §. 95. „Ihre Form anlangend.“ Dieser Ausdruck ist etwas unklar. — §. 113. Den Vorwörtern ist noch **ארות** beizuzählen.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß der übrigens unmanierliche Rezensent des ersten Heftes dieser Grammatik in der **N. Z. d. J.**, den auch schon **Hr. Horovitz** gehörig zurecht gewiesen hat, mit seiner Mühe zu **X.** über **הן** **ההרם** **תרוה** **לכהן**, nach unserem Dafürhalten, Recht habe. Die von **Hr. Deutsch** angeführte Parallelstelle in **3. B. M.** 25, 5 beweist Nichts. Denn dort kongruirt das Prädikat **היה** mit **שבתון** das **G. M.** ist, wie in **אבות** **קול** **נגידים** **נבאו** **זב** 29, 10. und noch andern Stellen; in dem angeführten Beispiele dagegen, wo **הרם** gleichfalls **G. M.** ist, muß es heißen: **יהיה**.

Es erübrigt uns noch, den bei einem Schulbuche sehr wichtigen Punkt zu besprechen, in welcher Klasse angefangen und fortgesetzt der hebr. Unterricht aus dieser Gramm. werden soll. Der Meinung des Verf., die er in der mit Wärme geschriebenen Vorrede ausspricht, daß der gesammte hebr. Sprachunterricht mit dieser Grammatik zu beginnen, und dann erst der Bibelunterricht zu folgen habe, können wir nicht beipflichten. Die Formenlehre der hebr. Sprache, in der Ausdehnung, wie sie in dieser Gramm. geboten wird, setzt eine ziemliche Reife des Urtheils und der Verstandesbildung voraus, die nur in einer sehr gut vorbereiteten dritten Klasse zu erwarten ist. Man nimmt diese Gramm. mindestens ein Jahr in Anspruch, wenn sie der Schüler verarbeiten soll; es müßte mithin der eigentliche Bibelunterricht für die vierte Klasse reservirt bleiben, was aber aus mehreren Gründen unstatthaft ist. Allerdings soll dem Bibelunterrichte eine nothdürftige Kenntniß der Deklination und Konjugation vorausgehen, was denselben weniger mühsam und den Erfolg bleibender und sicherer machen wird; allein mit demselben so lange zu warten, bis der Schüler der Volksschule die ganze Gramm. inne hat, geht nicht an. Wir sehen aber nicht ein, warum denn nicht der noch fortzusetzende Unterricht in der Gramm. mit

dem in der Bibel parallel gehen könne? Die beiden verwandten Lehrgegenstände werden sich nur gegenseitig unterstützen und fördern, und dem fleißigen Schüler dahin bringen, daß er die gewonnene Sprachkenntniß bereichere und selbstthätig anwenden wird. Was die alte jüdische Schule durch die Quantität des hebr. Unterrichtes erreichte, muß die neuere durch die Qualität zu erzielen streben. Wir glauben daher, daß der Unterricht in dieser Gramm. in der dritten oder erst im zweiten Semester dieser Klasse zu beginnen habe, und dann fortzuführen sei. Je reifer der Schüler, desto erfolgreicher werden die Resultate sein. Und die jüd. Schule wird dem Verf. für seine mit Sorgfalt und praktischer Gewandtheit gelieferten Arbeit zu Dank verpflichtet sein.

Würdigung der Antrittsrede des Hrn. Oberrabbiners Dr. W. A. Meisel in Pesth,

(gehalten am 13. August 1859.)

Der Unterzeichnete ist als durchaus unbetheiligt ersucht worden, über die unter dem Titel: „**דבר**, die Bedingungen des Bundes“ erschienene Antrittsrede ein unbefangenes Urtheil auszusprechen. Er folgt diesem Ansinnen mit der ihm eigenen Freimüthigkeit, welche lediglich den Gegenstand, wie er gedruckt vorliegt, in's Auge faßt, und weder von der etwaigen Wirkung ihres Vortrages, auch von irgend welchen Parteanfichten bestimmt wird. Was durch die Presse der Öffentlichkeit übergeben wird, tritt aus den engen Schranken einer Vertiklichkeit, für welche es zunächst geschaffen worden, heraus, und will eben dadurch in weiten Kreisen gewürdigt werden. Wer diesem Verlangen entgegen kommt, darf daher nicht fürchten, einer Annäherung bezichtigt zu werden, sobald er nur durch die Art seiner Beurtheilung den Beruf mitstimmen zu dürfen, nachweist, und nicht von Nebenzwecken zu einseitigen Anschauungen sich verleiten läßt.

Die Antrittsrede eines Volkstheaters unterscheidet sich von einer Erbauungspredigt erstens durch ihren Stoff, zweitens durch ihre Form, und eine gesunde Kritik hat die Pflicht, diesen Unterschied im Auge zu behalten. Sie ist nämlich, und insbesondere in einer so zahlreichen Gemeinde, wie die zu Pesth, der Schlussstein der vorangegangenen Unterhandlungen, und so zu sagen, der Eckstein, auf welchem das Verhältniß zwischen dem Lehrer und der Gemeinde künftighin ruhen soll; und in Betreff der Form ist sie nicht die Entfaltung einer allgemeinen Wahrheit, sondern vielmehr eine Ansprache zur Verständigung zwischen beiden Theilen, die miteinander zu wirken beginnen. Der Stoff ist also ein vorgezeichneter, gegebener, die Form bedeutet den Geist, der den Redner belebt, und welcher in der Folgezeit seinen Wirkungskreis durchdringen soll.

So hat der Redner den jetzt vorliegenden Vortrag entworfen und so durchgeführt. Der entfernte Leser entbehrt zwar den Eindruck der lebendigen Stimme und der innigen Theilnahme des Zuhörens, beides für die Wirkung einer Rede von Bedeutung, aber er hat dafür den Vortheil gänzlicher Unbefangtheit des Denkens, für ihn ist die Rede nur eben ein Erzeugniß des Geistes, das einem weitem Kreise zugänglich gemacht wird. Als solches betrachten wir dasselbe hier. Der Plan der Rede ist einfach dieser:

1. Die einzugehende Verbindung gleicht dem Abschlusse einer Ehe, der Abschluß erregt in beiden Theilen neben der Freude, zugleich bange Empfindungen; diese werden beschwichtigt durch den Gedanken, es sei von oben herab so verfügt. — 2. Zur Befestigung der Verbindung dient eine schärfere Darstellung der inneren gegenseitigen Bedingungen: diese müssen nach altem Brauche vier Punkte erlebigen; a) Die Anerkennung der Pflichten und Rechte beider Theile; b) Die Folgen der etwaigen Verletzung der Bedingungen; c) die Ruhe und Besonnenheit in der Erfüllung; d) die Verwerfung dessen, was sich in der Folge als unausführbar erweist. — 3. Der Inhalt der gemeinschaftlichen Wirksamkeit wird jetzt erörtert, da sie nur den sittlichen Menschen angeht; so bestimmt schon ein alter Lehrsatz das Wesen dieser Wirksamkeit auf drei Punkte: a) Thora, Gotteserkenntniß; b) Aboda, Gottesdienst; c) Gemiluth hasadim, gute Werke der Menschenliebe. — 4. Die Bindung dieser Elemente geschieht durch den Gesamtgeist, welcher wiederum von den Alten durch Zusammenfassen dreier Eigenschaften ausgedrückt wird: a) Wahrheit, b) Gerechtigkeit, c) Friedfertigkeit.

Wir haben hier einen Grundriß, welchem man seinen Beifall nicht versagen kann; er berücksichtigt die wesentlichsten Elemente der Tagesfrage, und eignet sich dazu, dem Volke einen klaren Einblick zu verschaffen, der durch Einfachheit der Uebersicht dauernden Eindruck zu hinterlassen verspricht.

Werfen wir nun aber einen Blick auf die Form der Ausführung und fragen wir uns: Entspricht diese dem Zwecke, und hat sie den erwarteten Eindruck hervorgebracht? Wir gestehen, es ist uns höchst unwahrscheinlich. Leugnen läßt sich freilich nicht, daß eine gedruckte Rede, die den reflektirenden Leser kalt läßt, durch die lebendigen Mittel einer geübten Beredsamkeit sehr wol tief eingewirkt haben kann, und es ist daher auch Grundsatz vieler Redner, ihre Reden gar nicht drucken zu lassen, weil beim Lesen die Bedingungen der Empfänglichkeit fehlen, und sogar beim nachlesenden Zuhörer geschwächt werden oder verschwinden. Ja, es ist oft der Fall, daß die kühnsten Gedankensprünge, wo die abenteuerlichsten Bilder und Anspielungen und unlogische Gedanken folgen, den Zuhörer in seiner erregten Stimmung lebhaft ergreifen, — während dieselben Darstellungen den Leser anwidern oder tief herabstimmen, wofür nicht etwa die glückliche Anwendung rhetorischer Kunstmittel dem Redner noch eine gewisse Anerkennung verschafft.

In der vorliegenden Rede müssen wir es aufrichtig bedauern, daß sie durch die Presse in die Öffentlichkeit getreten ist. Wenn sie im Grunde einige

Wirkung gethan hat — wir haben kein Urtheil eines Sachkenners darüber vernommen — so konnte sie es lediglich der Gemüthsfassung der Zuhörer verdanken, die der Redner in der Einleitung voraussetzt, unmöglich aber diesem eiskalten Ausdruck, diesen falschen und gesuchten Anspielungen, diesen unwarharen Vergleichen, diesen Verurtheilungen auf sonst ganz wichtige Midrasch-Bemerkungen, diese gänzliche Vernachlässigung aller Rhetorik, da, wo eine recht kräftige, herzerzitternde Anrede zu erwarten gewesen wäre.

Wir sprechen hier nicht aus vergesäfter Meinung. Einige Angaben mögen als Belege zu diesen Vorwürfen dienen.

Daß die Sprache frostig ist, fühlt Jeder augenblicklich; sie konnte sehr wol populär sein, ohne darum so in's Matto zu verfallen, daß der Redner selbst um den Ausdruck verlegen erscheint.

Man lese S. 6: „Sie hat angelegt das kostbarste Geschmeide; sie trägt wie eine Siegerin (?) den duftigen Kranz auf dem lockigen Haupte, — warum weint sie so schwere (?) Thränen hinein, in die Blumenkelche, welche sie umduften?“

„Geschlossen ist das Bündniß (der Ehe) schnell, doch wer kann wissen, wie bald der Trennbruch es entweicht, wie nahe schon das Unglück ist, welches den traurigen Beruf (?) hat, es zu lösen?“

(Erfüllt wirklich die Brautleute am Altare diese grauenvolle Besorgniß? Selbst minder genau aufgefaßt, erklärt sich das Bangen doch wol einfach aus der Uebernahme wichtiger Pflichten und Verantwortlichkeiten, wie bei jeder neuen Laufbahn!)

Wer möchte Ausdrücke billigen, wie S. 19: „Wenn die Welt ein Recht auf Fortbestand hat (!) so bekennt sie es nur (?) wenn sie dem Geiste dient.“ — Dasselbst „die Helle und Klarheit, wenn er (der Geist) sie in sich bedeutend gesteigert hat, bekommt leicht die Natur des Blüthes, und zündet um zu zerstören! — Wie paßt S. 21 ein Adelsdiplom hierher? — S. 29. Dieses Gefäß, welches unerläßlich ist (!) und über das kein anderes geht (was heißt das?). Das ist der Friede! (welch eine Verflachung des einfach schönen Bildes!)

Wir können nicht umhin auch die Unrichtigkeit mehrerer Uebersetzungen zu rügen, wo nichts zu einer Paraphrase in anderm Sinn nöthigte. 3. B. Chr. I. 28. 9. wird S. 19 gegeben. Erkenne den Gott d. B., dann kannst du ihm dienen.“ Nachher S. 20; „Hast du Gott erkannt, so diene ihm. . .“ Beides völlig ohne Grund. — S. 21. wird בְּנֵי gegeben: durch die Kraft des Körpers und der Seele, statt einfach durch seine ganze Person. Daß S. 27 ארץ רך statt Weltbildung, durch Wissenschaft gegeben wird, mag hingehen, aber wozu solch ein falscher Schein?

Eine höchst gesuchte Anspielung steht S. 7 in der Herbeziehung des בְּרִית בֵּין הַבְּתָרִים — nach unserem Gefühl den Bund Gottes mit Abraham fast profanirend. Die Zerschneidung der Bundes-Opferthiere soll in

diesem Bundesbündnisse Ohnmacht, Schwäche und חַיִּים die gehegte, keinen Antheil findende Gemeinde Israels symbolisch darstellen. Und dann die Angst und Finsterniß, die auf Abram fiel. . . Wahrlich, man weiß nicht, was man dazu sagen soll!

„Und so geschieht Jedem, der nicht unüberlegt oder gar im flatterhaften Sinn (das ist kaum verständlich) an die Pforten der Zukunft klopfet, die, wenn sie sich öffnen, ihm schwere Pflichten auferlegen. . . (Thun das die sich öffnenden Pforten?)“

Dann folgt nach einer guten Darstellung der eigenen Empfindung, die Bemerkung Wallenstein's, daß Zeiten eintreten, in denen man sich sehnt, dem Weltgeiste näher zu treten, um eine Frage zu thun, an die waltende Vorsehung. (Was konnte die Zuhörerhaft dabei sich denken?)

Weiter ist der Vergleich mit dem Ehebund ziemlich gut ausgeführt. Aber dann kommt wieder eine neue Vergleichung S. 9, die uns höchlich befremdet hat. Ein Rabbi hat einmal nach alter Weise einer Matrone, welche wissen wollte, was Gott seit dem Abschluß des Schöpfungswerkes wohl mache? geantwortet: Er sorge für Ehebündnisse. (Darin mag wol eine sinnbildliche Darstellung liegen). „Nun, saget selbst“, fährt der Redner fort, „sollte wol Gott für das Wohl einer Familie sorgen und nicht weit eher für die höchsten Angelegenheiten einer Gemeinde? Eine solche Annahme wäre sündhaft und entschieden zurück zu weisen.“ — Kann man hier einen Zusammenhang wahrnehmen! Glaubt der Redner, jene Antwort enthalte objektive Wahrheit? Erwartet er von seiner Gemeinde, daß sie darin eine Grundlage für den Schluß sehen werde? Welch' eine Gedankenfolge!

Man möge weiter ohne starken Anstoß die Bedingungen eines Bündnisses lesen. Plötzlich wird eine etymologische Darstellung dessen, was irdisch ist, S. 15. 16. vorgeführt, worin אֶרֶץ als Urstoff bezeichnet, אֶרֶץ, von der laufenden Bewegung (אֶרֶץ), אֶרֶץ von אֶרֶץ welken, als das Vergänglichliche endlich אֶרֶץ als das Unsichtbare (v. אֶרֶץ) abgeleitet wird (welche Philologie!) um darauf zu kommen, daß nur der Geist der Gegenstand der beabsichtigten Wirksamkeit sei. Und dazu dieser ganze babilonische Apparat!

Noch empfindlicher als dieser Galimatias hat uns S. 23 die Benennung des Midrasch über אֶרֶץ und אֶרֶץ verwundet. Wenn die Alten, welche ihre eigene Lehrweise hatten, bisweilen sich auf Buchstaben-Spiele einließen, so hat das für uns einen eigenen Reiz, und wir bewundern sogar ihren Witz, der jedes Lautzeichen und jeden Vokal oder Akzent oder Punkt zu einer sittlichen Lehre benutzte. Heute aber über das Wort Wahrheit in der Art zu predigen, daß man bewiese, weshalb es mit dem Weh anfängt, dem ein ah folgt, und mit einem Thier endigt, oder warum Falschheit mit einem Fall beginnt u. s. w. würde doch gewiß Hr. M. selbst höchst lächerlich finden; wie soll es dann minder lächerlich sein, so etwas auf ein Paar hebräische Wörter anzuwenden? Daß die ganze, daraus gezogene Lehre so ungeschickt wie möglich ausfällt, ist sehr folgerichtig; sie lautete:

„Wahrheit statt Anfang, Mittelpunkt und Ende (?) ist allumfassend und schwer zu finden“ (was heißt das?) „Aber die Lüge hat ihre Zeichen dicht neben einander $\Psi\omega$, denn nichts Leichteres gibt's als die Lüge!“ Wir meinen, noch viel leichter sei die Wahrheit, daß diese Stelle der Rede gar keinen faßbaren Sinn darbietet!

Wir vermiffen übrigens in der ganzen Rede einerseits alle rhetorische Kunst, während sie zu ansprechendem Periodenbau bei jedem Abschnitte treffliche Gelegenheit darbietet, aber mit noch größerm Bedauern, jene einfache, das Gemüth anregende Herzenssprache, welche ohne sichtliche Kunst tief eindringt und rührt.

Da Hr. M. sonst als ein tüchtiger Redner gerühmt wird, auch an seinem frühern Wohnorte durch einen 16-jährigen Wirkungskreis sich einen Namen erworben hat, dem er die Berufung nach Pesth verdankt, so schreiben wir die Antritts-Rede nicht einem Mangel an Fähigkeit zu, sondern einer falschen Ansicht von dem Bildungsgrade seiner neuen Gemeinde, oder wofern der Redner diese richtig aufgefaßt hat, dem traurigen Zustande derselben und ihrer Unfähigkeit zu beurtheilen, was der Geschmack heutiges Tages billige oder verwerfe.

In beiden Fällen können wir die Veröffentlichung dieser Anrede nur als einen sehr unglücklichen Mißgriff bezeichnen.

Frankfurt a. M. im Oktober 1859.

Dr. J. M. Joffé.

Bibliografisches.

Dr. B. Beer's Schriften.

Von Dr. G. Wolf.

(Schluß)*).

e) Größerer Aufsatz im Jahre 1839 der „N. Z. d. Jdth.“ hauptsächlich gegen den Horeb, von S. R. Hirsch. — d) „Aufsätze im Orient“, von 1841 1850, meist unterschrieben, über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, wozu unter auch die Art: „Abend“ und „Abel“ aus einer beabsichtigten jüdischen Realencyklop. und der Art: „Abänd. des Religionsgesetzes“ im Univ. str. Jg. 1846. — e) „Ueber die Wirren im Judenthume“ im Februarheft von Frankl's früherer Zeitschrift Jhg. 1845. — f) Rezensionen von Meisl's Leben Wessely Jellin, edirten Cheboth ha-lebaath, Dav. Cassel's Schrift: „Woher? Wohin?“ Zur Z. „Z. Geschichte und Literatur“ in den Jahrgängen 1845 und 1846; dergl. ! „Bemerkungen über Geiger's Lehrb. d. Mischnah“ im J. 1846. — g) „Nekrolog dessen Vaters“ in der N. Z. d. Jdth.“ 1837, Nr. 2. — h) „Die freie Kirche und das Judenth.“ Sendschreiben an Monge, Leipzig, 1847. — i)

*) S. 10. S., S. 487.

„Philosophie und Schriftth. der Juden nach Munk“ mit Anmerkungen. Leipzig, 1832. — k) Viele Aufsätze und Rezensionen in Frankl's neuerer Monatschrift vom J. 1851 bis 1858, sämmtlich unterschrieben, hierin ist besonders abgedruckt: l) „Jüd. Literaturbriefe“, Leipzig 1857, mit Vorwort. — m) „Josef Ibn Zadik“, Leipzig 1854. — n) „Das Buch der Jubiläen und seine Verhältnisse zu den Midraschim, Leipzig 1856, nebst: „Noch ein Wort über das Buch der Jubiläen“, auch als Beilage zum Männerhefte von Frankel's Monatschrift 1857. — o) „Ueber Dul Karnein“ (der Zweihörnige) im Koran, Abhandlungen, worin קו"ן ב' ח verhandelt wird, in der Zeitschr. „für morgenländische Gesch.“, 9 Bde., Jahrg. 1855. — p) Rezensionen mehrerer Schriften, in Bezug auf jedes Citat in Zereke's liter. Centrale. Jahrg. 1855, 1856 und 1857. — q) „Ueberblicke der jüdischen Literatur“ in Wertheimer's Wiener Jahrb. f. Jsr., Jahrg. 1856 und „Leben Arons“ im J. 1856 desselben, und über einige Erscheinungen in der neuesten jüdischen Literatur. Werth. Jb. 1858. — Hebräische Aufsätze über einige Midraschstellen im קו"ן ס"ב , Band 8 und 9 und in קו"ן , von Kobak, ingl. „Biografie der Familie Gubeschig in Bondi's Chresthomatie, Prag, Pascheles 1857.

Jetzt erschien: „Leben Abrahams nach Auffassung der jüd. Sage“, mit erläuternden Anmerkungen und Nachweisungen, welches in diesen Blättern die verdiente Würdigung finden wird.

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

7. Die Gründung eines Rabbiner-Seminars soll in neuester Zeit in Wien und in Pesth wieder zur Sprache gekommen sein.

— Einer unserer Preßburger Korrespondenten meldet uns, daß die Frau Sofie Todesko, Gattin des Chefs des Großhandlungshauses H. Todesko (Hrn. Eduard Tod. in Wien), am 18. Oktober die dortige Kinderbewahranstalt besucht habe. Die edle Frau, Protektorin der Anstalt, hat allen Einzelheiten dieses blühenden Institutes ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Bekanntlich ist das schöne und weitläufige Gebäude, in welchem sich die Kinderbewahranstalt, die Primär- und Töchterchule befindet, eine Schenkung des Hauses Todesko. Die Kinderbewahranstalt erhält von den Gliedern dieses in großartigem Style wohlthätigen Hauses jährlich ungefähr 300 fl. Die Frau Protektorin hat bei ihrem letzten Besuche noch eine jährliche Spende von 50 fl. und 2 Klafter Brennholz hinzugefügt.

— Durch die Vermittlung unseres sehr verehrten Freundes Joffé erscheint in Bälde eine Sammlung von Reden, welche eine edle Dame in London, Frau v. Lionel Rothschild, in einer Freischule an Sabbathen in englischer Sprache gehalten hat. Die Sammlung wird gratis abgegeben, und was dafür entrichtet wird, gehört der Joffé'schen Armenanstalt in Frankfurt am

Main, zu deren Gunsten Hr. Dr. Jost die mit der Herausgabe verbundene Mäheverwaltung bereitwillig übernommen hat. Diese Anstalt, „der israel. Frauenverein“ wurde 1847 gegründet. Jost steht demselben seit seinem Beginne mit überraschend segensreichem Erfolge vor. Hauptzweck des Vereines: sorgsame Erziehung und schulgemäße Ausbildung armer, israelitischer Mädchen, zunächst Waisen und Halbwaisen vom 8. bis zum 18. Jahre, und geregelte Anleitung der Böglinge zu allen bürgerlichen, weiblichen Hausarbeiten und Geschicklichkeiten, bis zur Fähigkeit als gewandte Arbeiterinnen oder tüchtige Dienstmoten in Familien sich ehrbaren Unterhalt zu verschaffen. Seit 1857 besitzt der Verein ein eigenes Gebäude. Bei Gelegenheit der von Jost geleiteten Einweihung desselben sprach dieser dem Frankfurter Senate, den Frauen Klara Trier und Baronin Louise von Rothschild, den Herren: Julius Oppenheimer, M. Herz, Dr. Manhayn, Dr. Guden, Dr. Schwarzschild, Trier und allen Wohlthätern der Anstalt im Namen des Vereines auf eine sehr würdige Weise den wohlverdienten Dank aus. Jost's Verdienst um die Anstalt verewigt eine Gedenktafel. Sollte diese Notiz in irgend einer großen Gemeinde einen loblichen Nachehrer wecken, so sind wir gerne bereit, die darauf bezüglichen Druckschriften auf Verlangen einzusenden.

— Salomon Rubin hat unter dem Titel: „Teschuba Mizachal“, eine Apologie Spinoza's herausgegeben (Lemberg, Stauropiganische Instituts-Druckerei, 1859. 8. 45.). Hr. R. scheint uns Elemente verbinden zu wollen, die ein objektives Quellenstudium wol schwerlich vereinbar finden wird. Hr. R. hat 1856 Guskow's „Miel Notha“ in hebräischer Sprache und ein spinozistisches Schriftchen (מורה נבוכים חלק א) herausgegeben. Er besitzt eine nicht gewöhnliche Gewandtheit im hebr. Ausdrucke. Seine verdienstvollste Schrift ist sein Sittenpiegel (Wien, Schmidbauer und Holzwarth 1854).

Preis-Aufgaben.

1. Ein nicht zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmtes, aber von religiösem Geiste getragenes, weltliches Chanukka-Lied. Einsendungstermin: 15. Dezember. Preis: zwei k. k. Dukaten, welche Hr. J. L. dem Verfasser des gelungensten Gedichtes zuerkannt hat. Mit seiner Namensschiffer sind auch die betreffenden, an die Redaktion dieser Blätter zu richtenden Briefe zu bezeichnen.

2. Geschichte der jüdischen Hochzeitsfeierlichkeiten in der biblischen, thal-mudischen und nachthalmudischen Zeit. Einsendungstermin: 15. Februar. Preis: 25 fl. österr. Währung. Das Nähere über die Einsendungs-Modalitäten siehe Ben-Chan. I. Jahrg., S. 144.



Lebensbetrachtung des Judenthums.

Eine religions-geschichtliche Studie.

II. Lebensbetrachtung der nachbiblischen Zeit.

(Schluß¹⁾.)

22. Antiebnionitisches.

Je größer der Eifer für religions-geschichtliche Gnosis in der thalmudischen Zeit war, und je bereitwilliger jede Entbehrung ertragen wurde, um zur Vertrautheit mit der Thora zu gelangen (Ab. 6, 4.), desto überraschter ist man, aus jener Zeit folgende epikuräisch klingende Maximen zu vernehmen: „Beeile dich zu essen, beeile dich zu trinken, denn diese Welt, aus welcher wir einst gehen werden, gleicht einem Hochzeitsmale (Grub. 54, a.).“ „Mein Sohn, je nachdem du hast, thue dir wohl; denn im Grabe ist keine Lust, und der Tod säumet nicht. Sprichst du aber: ich will meinen Söhnen und Töchtern ihren Unterhalt hinterlassen; wer wird dir kundthun (ob sie die ererbten Güter behalten)? Die Menschen gleichen den Gräsern des Feldes, die einen sprossen auf, die andern verwelken²⁾!“ Diese Aeußerungen sind nun allerdings himmelweit entfernt von der Aufforderung, welche Aristofanes dem Anwalte des Lasters in den Mund legt: „Folg' deinem Treiben, spring' und lach' und halte Nichts für Sünde³⁾!“ — Aber sie erinnern doch an Anakreon: „Denn, eh' ich dorthin muß wandern zu dem Reihentanz der Todten, will ich mir den Gram verschmerzen“; oder an Horaz: „Nicht immer blüh'n des Frühlings Blumen dir in gleichem Schmucke; nicht strahlet der Luna Bild mit einem Antlitz. Was auf Zukunft sinnst du und

¹⁾ S. S. VII., S. 293 ff.; IX. S., S. 389 ff.; X. S., S. 489 ff.

²⁾ Die Wolken 1071.

³⁾ Grub das. nach Sirach 14, 11. 15. 18. Raschi kannte die Quelle des Ausspruches nicht, daher dessen gezwungene Erklärung der Schlußworte.

„sorgst du, doch kurz nur lebend“? — Im Munde hellenischer und römischer Dichter sind solche Grundsätze nicht befremdlich. Wie kommen sie aber in den Mund Rab's und Samuel's, der hervorragenden Schüler R. Jehuda's des Heiligen, die zu den Säulen der Thora gehörten, und in den zahlreichen jüdischen Gemeinden in Persien, wohin sie aus dem heil. Lande eingewandert waren, das thalmudische Gesetz in seinem ganzen damaligen Umfange erst recht zur Geltung brachten? Daß ihr Lehrer vor seinem Tode seine Hände in die Höhe hob und ausrief: „Ich habe selbst mit dem kleinsten Finger nichts von dieser Welt genossen (Ketub. 104, a.)“, berichtet zwar nur eine Legende, mit welcher beglaubigte Nachrichten über R. Jehuda's Haus und dessen kleinen Hofstaat nicht übereinstimmen. Gewiß sind aber die angeführten, Genuß und Weltlust empfehlenden Maximen weder aus der Schule R. Jehuda's, noch überhaupt aus der Lebensbetrachtung der alten Lehrer geflossen. Vielmehr wird man dieselben entweder als den Ausdruck einer schnell entstehenden und eben so schnell wieder vergehenden Stimmung, oder als Protest gegen jene ebionitische Sekte betrachten, welche die gänzliche Losagung von allem irdischen Gute forderte, und die Askese auf's Aeußerste trieb⁴⁾. Dieser Protest ist um so begreiflicher, als es konstatirt ist, daß Ebioniten in der Nähe Rab's und Samuel's lebten⁵⁾. Antiebnionitische Tendenz hat ohne Zweifel auch folgender Ausspruch Rab's: „Der Mensch wird zur Verantwortung und Rechenschaft gezogen, wegen Alles dessen, was sein Auge sah, ohne daß er davon genoß⁶⁾.“ Verwandt hiermit ist die Regel: „Wer sich religiösen Übungen unterzieht, ohne dazu verpflichtet zu sein, ist ein Idiot (3. Sabb. 1, 2).“ Unverkennbar verräth die antiebnionitische Tendenz der Ausruf: „Genügen dir die Beschränkungen der Thora nicht, daß du dich auch im

⁴⁾ Meander, Gesch. 2. Aufl. 2. Bb., S. 608, 609.

⁵⁾ Sabb. 116, a. B. B. des Dr. 1845. Nr. 1. החלוץ 2. Jahrg. S. 100.

⁶⁾ Jer. Kidd. 4, 12: עתיד אדם לתן דין וחשבון על כל מה שראה עיניו ולא אכל.

Genüsse erlaubter Dinge beschränkst⁷⁾? — Der ganze Zusammenhang, in welchem diese Worte des Haggadisten R. Isak B. Pinchas angeführt werden, beweist unwiderleglich, daß die darin liegende Polemik votiven Entsayungen gilt, wie solche bei den Ebioniten einheimisch waren. Maimonides fand darin eine Anspielung auf die Aristotelische „Mitte“, und er ist von diesem Funde so sehr entzückt, daß er erklärt, niemals einen merkwürdigern Ausspruch gehört zu haben (Einl. Ab. 4.)! Eine Warnung vor dem entgegen gesetzten Extreme hätte er in der Polemik R. Chagga's gegen diejenigen finden können, welche die Worte der Thora hintansetzen, um alle Tage ihres Lebens in Festtage (Chagim) zu verwandeln (Sabb. 151, b.).

23. Das Naziräerthum.

So entschieden auch die alten Lehrer gegen den Ebionitismus eiferten, so konnten sie sich doch nicht verhehlen, daß die freiwillige Entsayung der Ebioniten in dem Naziräerthume der Schrift ihr Muster und Vorbild habe. Auch war der thalmudischen Zeit die Verwandtschaft zwischen Naziräer- und Essenerthum, worauf die neuere Geschichtschreibung hinwies, nicht unbekannt⁸⁾. Diejenigen, die nun der Widerspruch gegen die Vergangenheit, und namentlich gegen das Gesetz beunruhigte, suchten ihre Unruhe dadurch zu beschwören, daß sie die Worte „dieweil er (der Nazir) sich versündigte על הנפש (4. M. 6, 11)“ so deuteten, als hätte sich der Naziräer an sich selbst versündigt, indem er sich unnöthigen Entbehrungen unterzog! „Heißt nun“, so schlossen sie weiter, „der Naziräer ein Sünder, weil er dem Weingenuße entsagte, um wie viel mehr wird derjenige ein Sünder genannt zu werden verdienen, der sich gäult durch Verzichtung auf jeglichen Genuß (Med.

⁷⁾ S. Med. 9, 1: לא דייך מה שאסרה התורה אלא שאתה . . . כבקש לאסור עליך דברים אחרים קדש עצמך. Die Ermahnung: קדש עצמך kommt im Thalmud nur in Beziehung auf die Keuschheitsgesetze vor. Jebam. 20, a.

⁸⁾ Mebar. 10, a: . . . עומדי ומתנדבי נזירות. S. Tosiftha Kap. 1. Vergl. Gräg, Gesch. 3, 522 ff.

10, a.)!“ — Dabei wurde aber auch ein edleres, aus reinen Motiven entspringendes Naziräerthum zugelassen. Folgende Sage ist eine Verherrlichung desselben: „Simon der Fromme sagte: Niemals genoß ich von dem Schuldopfer eines verunreinigten Nazir's (4 M. 6, 12.). Nur einmal machte ich eine Ausnahme. Es kam nämlich ein Nazir aus dem Süden zu mir, der schöne Augen und eine liebliche Gestalt hatte, und dessen Haupthaar in Locken gelegt war. „Warum“, fragte ich ihn, „willst du dein schönes Haupthaar verderben?“ „Ich war“, antwortete er, „in meiner Heimat Hirte bei meinem Vater. Einst schöpfte ich Wasser aus einer Quelle und erblickte in derselben mein Bild. Da bemächtigte sich meiner der sinnliche Trieb, um mich aus der Welt zu jagen (d. i. in's Verderben zu stürzen).“ Ich sprach zu ihm: „Bösewicht! Warum stolze dich in einer Welt, die nicht dir gehört und mit einem Wesen, das den Würmern zur Nahrung dienen wird?“ „Ich schwöre, daß ich den Hauptschmuck dem Himmel widmen werde!“ Kaum hatte der Jüngling also geendet, als ich ihn auf's Haupt küßte, und zu ihm sprach: „Mein Sohn, möge es viele dir gleiche Naziräer in Israel geben!““

Trotz dieser Verherrlichung und trotz der ausdrücklichen Erklärung der alten Quellen, daß das Naziragesetz nicht auf Palästina beschränkt sei, erlosch dasselbe dennoch schon während der thalmudischen Zeit. Denn, während sich unter Alexander Jannäus noch 300 Naziräer zu gleicher Zeit in Jerusalem sollen präsentirt haben (j. Ber. 7, 1. Naz. 5, 3. Ber. r. 91. Koh. r. 7, 12.), wird unter den zahlreichen Lehrern der thalmudischen Zeit nur ein einziger Nazir genannt, und diesen hat sein Vater dem Naziräerthume geweiht (Toš. Nidda 5. j. Naz. 4, 6. b. 29, b.). Dasselbe gilt von der nachthalmudischen Zeit. In den Rechtsgutachten, namentlich der orientalischen Rabbinen ist zwar nicht selten von wirklich vorgekommenen Nazirgelübden die Rede. Ein tieferes Eingehen auf die betreffenden Fälle führt jedoch zur Ueberzeugung, daß es sich nicht um ein wirkliches Naziräergelöbniß, sondern um ganz andere Dinge handelte. Da nämlich ein Gelöbniß, wobei der Richter

⁹⁾ Ned. 9, a. j. Daf. 1, 5.

Samson zum Vorbilde genommen wurde, für unauflöslich galt (Maim. Naz. 3, 14.); so bediente man sich der Formel: „Ich will ein Samson-Naziräer sein, wenn ich dies oder jenes thue oder lasse“, um einen ewig bindenden Promissionseid auszusprechen, nicht aber, um sich dem Naziräerthume zu weihen¹⁰⁾. Ein wirkliches Naziräerthum war unter den Rabbaniten während des ganzen Mittelalters nicht vorhanden. R. Saadiah Gaon und R. Bachja Ibn Pakoda reden von Anachoreten, aber nicht von ritualgemäßen Naziräern; bei ersteren dachten sie nicht an Glaubensbrüder, sondern an Moslemen, vielleicht auch an christliche Eremiten. Nur der Sohar weiß auch von jüdischen Eremiten zu erzählen (2, 183, b. 187, a.). Die ausschließlich für die Praxis schreibenden Kasuisten erwähnen das Naziräerthum nur gelegentlich¹¹⁾. Es ist mithin eitle, auf die Glorifikation ihrer Lehre berechnete Fäselei der Kabbalisten, wenn sie unter den ersten Depositären ihrer Geheimnisse einen Isak Nazir und einen Jakob Nazir anführen¹²⁾. Letztern machen sie sogar zum Lehrer des berühmten Halachisten R. Abraham B. David; und doch erklärt gerade Letzterer, daß das Naziräerthum ohne Opferritus unzulässig sei¹³⁾!

Zu der rabbanitischen Abolition des Naziräerthums bildet der Versuch mancher, wie es scheint, karaitischer Sektierer einen merkwürdigen Gegensatz, indem dieselben in Betreff des Weingenußes ein allgemeines Naziräerthum einführen, und überdies auch die Fleischkost verbieten wollten, wie dies von den Sektenhäuptern Abu Issi Obadjah Issahani und Jurgan ausdrücklich berichtet wird¹⁴⁾. Jehuda Hadassi bricht den Stab über diese Extravaganzen; er polemisiert aber auch heftig gegen den bereits erwähnten

¹⁰⁾ R. G. A. des R. Dav. Ibn Simra ed. Livorno 1652. Nr. 279. ed. Ven. I., 42. 133. 161. 314. 436. II., 694. 711. R. G. A. des R. Lev. Ibn Chahib Nr. 56. Die Anfrage an R. Salomo Ibn Adrat, R. G. A. ed. Wien Nr. 107, ist von rein theoretischem Standpunkte gestellt.

¹¹⁾ S. B. Sabbathai Kohen zum Sch. A. Zore Dea 239, 28.

¹²⁾ Schem ha-Gedolin ed. Wilna 2. ä. Junz Analekten S. 311. Ann. 57. 3. Gesch. S. 74.

¹³⁾ Naz. 2, 21. : ואסור להזיר בכל מקום.

¹⁴⁾ Gischfol ha-Kofer 41, c. Duffe's Beitr. 25. Joft, G. d. Jdth. 2, 350.

eretischen Handstreich auf 4. M. 6, 11., wodurch von Seiten mancher Rabbaniten das Naziräerthum herabgesetzt worden war¹⁵). In der schriftgemäßen Auffassung desselben stimmen übrigens auch die rabbanitischen Korifäen der arabischen Zeit vollkommen überein. Aben Esra: „Hätte der Nazir sich an sich selbst versündigt, so wäre ihm nicht befohlen worden, in gewissen Fällen die Sünde zu wiederholen (4 M. 6, 12.). Seinen Namen dürfte er von נִי = Krone haben, denn während Alltagsmenschen Sklaven der Welt sind, ist er, von Leidenschaften frei, der wahre Herrscher.“ Um die Tugend der Enthaltbarkeit in der Thora nachzuweisen, beruft sich R. Bachja Ibn Bakoda darauf, daß die Thora den Nazir einen Heiligen nennt (Chob. ha-Leb. 9, 6.). Nachmanides: „Es ist in der Schrift nicht angegeben, weshalb der Nazir am Schlusse seiner Enthaltbarkeitsperiode ein Sühnopfer bringe (4 M. 6, 14. 16.). Ich glaube, seine Versündigung bestehe darin, daß er seiner heiligen Askese, in welcher er bis an sein Lebensende hätte verharren sollen, eine Grenze gesetzt hat, um zur Lust der Welt zurückzukehren. Daher ist er sühnbedürftig.“ So erklären auch Maimonides (More 3, 48.), Leon de Bannolas und Abravanel das Naziräerthum für eine heilsame Institution der Selbstbeherrschung. Gleichwol ist in vielen neueren Schriften die antiebionitische Umdeutung hervorgehoben und geltend gemacht worden.

24. Das Fasten.

Seinem innern Wesen nach mit dem Naziräerthume verwandt ist das Fasten. In der Thora ist bekanntlich nur ein einziges jährliches Fasten angeordnet (3 M. 16, 29. 23. 27. 29. 32. 4 M. 29, 7), und zwar mit der Bezeichnung: עֵת נִצְוָה = Beugung, Demüthigung der Seele, womit zugleich Zweck und Bedeutung des Fastens angegeben werden. Septuaginta: ταπεινωθῆναι τὴν ψυχῆν. Die eigentliche Benennung des Fastens (צוּם) kommt merkwürdiger Weise im Pentateuch gar nicht vor, wiewol die Gelegenheit dazu auch sonst nicht mangelte (2 M. 34, 28.). Die karaiti-

¹⁵) Gifhol 114, d. (Nro. 310). Ueber das Naziräerthum der Kinder s. Jofit 2, 379.

sche Auffassung des צוּם נִצְוָה ist viel strenger als die rabbanitische. Den Karaiten ist der Versöhnungstag ein Tag der Trauer; auch gestatten sie an demselben selbst dem Geruchsstimme keinen Genuß: eine Extravaganz, gegen welche schon Aben Esra polemisiert¹⁶). Und wenn Leon de Bannolas das Fasten an den Bußtagen als eine Verirrung bekämpft, so dürfte er ebenfalls den diese Tage betreffenden karaitischen Rigorismus im Auge gehabt haben¹⁷).

Zu dem Versöhnungstage kamen noch in der biblischen Zeit die historisch motivirten Fasttage und manches Kasualfasten (s. Wiener 1, 425.). Nach dem babilonischen Exile fanden es Profeten nöthig, gegen die abergläubische Ueberschätzung des Fastens zu eifern. In ihrem Geiste sprachen die Prediger der mischnischen Zeit an Fasttagen: „Nicht Sack und Fasten, sondern Buße und gute Werke erwirken Gottes Wohlgefallen (Taan. 16, a.).“ Doch haben während der zweiten Tempelperiode die Standmannschaften vier Tage der Woche gefastet (Taan. 4, 3. s. jer. das.); auch trägt die Fastentheorie der späteren Gesetzeslehrer mehr das Gepräge äußerer Werkheiligkeit. Das Fasten ist denselben nicht nur eine Aeußerung der Bußfertigkeit, sondern auch ein Aequivalent für die vormaligen Opfer, eine wirksame Begleitung des Gebetes, und ein ganz vorzügliches Mittel zur Abwendung mannigfacher Uebel; indesß pflegten an Fasttagen auch Almosen gespendet zu werden, was manche Lehrer für das verdienstlichste Werk des Fasttages hielten¹⁸). Mit besonderem Eifer sprach zu Gunsten des Fastens R. Glazar B. Pedath, der in drückender Noth lebende, scharfsinnige Halachist und fruchtbare Haggadist, der Vertreter babilonischer Interessen im gelobten Lande¹⁹). Er erklärt das Fasten für verdienstlicher, als Almosengeben, und der Freund des Fastens ist ihm ein Heiliger (Ber. 32, b. Taan. 11, a.)! Solche Anschauungen wa-

¹⁶) Gifhol 95, a. Nr. 248. N. G. 3 M. 16, 28. Nachm. das.

¹⁷) Gifhol a. a. D. Halbag Thoraemm. ed. Ven. 171, c. יָמֵי הַמִּקְוִים יִתְעוּ הַמְתַּעֲנִי בְּאֵלוֹ הַעֲשֵׂרָה יָמִים. Menachem di Porto begleitet diese Worte mit der Bemerkung: יִתְעוּ בְּעֵינַי וְרַבְרַב בְּרַבְרַב בְּרַבְרַב. Chachuma Abschn. Emor; ha Manhig 51, a.; Tur D. Gh. 602.

¹⁸) Ghag. 22, b. Raf. 52, b. B. Meg. 33, a. Sanh. 100, a. Berach. 17, a. 31, b. 32, b. B. Meg. 85, a. Grub. 18, b. Taan. 8, b. 11, b. Gitt.

ren in R. Glazar's Zeit auch in nichtjüdischen Kreisen gang und gäbe. Manche Christen fasteten so anhaltend, daß sie kaum athmen konnten, und von Anderen getragen werden mußten. Und selbst Hieronymus, der sich gegen diese Ausschreitungen nachdrücklich erklärt, will doch das Fasten als Fundament der Tugenden und die Fleischkost als verboten betrachtet wissen²⁰). Um so merkwürdiger ist der Protest, der schon während der thalmudischen Zeit gegen die Verdienstlichkeit des Fastens erhoben wurde. Als ein solcher Protest kann es zwar nicht gelten, wenn dem Schriftgelehrten der Wink gegeben wird, seinem Studium durch Fasten keinen Abbruch zu thun. Dies hängt mit der alten Vorliebe für die Gnosis zusammen. Dagegen kann die Einsprache gegen Selbstkasteiung nicht entschieden ausgedrückt werden, als es durch den Ausspruch geschieht: „Wer sich dem Fasten unterzieht, ist ein Sünder²¹)!“ Der Urheber dieses Ausspruches ist der als Arzt, Astronom und Rechtsgelehrter gefeierte Samuel Jarchinai (gest. 257). Er konnte sich nicht deutlicher aussprechen; und doch wurde seine unzweideutige Aeußerung allerlei Akkomodationen unterzogen²²). Willkürliche Deutung erfuhr auch eine andere hieher gehörige Entscheidung Samuel's, nach welcher in Babel (Persten) außer dem neunten Ab kein an die alten Katastrophen erinnernder Fasttag gehalten werden solle, eine Entscheidung, welche theils mit der milden Fastentheorie ihres Urhebers, theils mit seinen freundlichen Beziehungen zum persischen Hofe zusammenhängt²³).

56, a. Ab. Sara 8, a. Bei den Gebeten um Regen war das Fasten besonders üblich, wie aus zahlreichen Stellen im Taan hervorgeht. S. auch Jer. Ber. 4 2 (ed. Amst. 19, b.). Taan. 1, 4.

²⁰) B. Mez. 84, a. Taan. 25, a. S. Abr. Kerochmal ha-Ghaluz I., 76. Ann. III., 135.

²¹) Epist. ad Demetriad. I. 981. Ep. 52. ad Novatian. I. 264. Contra Joan. Hieros. II. 433. Adv. Jov. I. 267. 342.

²²) Die Dothäer, eine samaritanische Sekte, soll alles Fasten und Raufen abgeschafft haben (Kirchheim R. Schomr. S. 26. Beer's Jubiläen S. 73).

²³) Toan. 11, a. Tos. das. R. G. A. d. R. Dav. Jbn Simra III., 418.

²⁴) Pesach. 54, b., wo, wie der Zusammenhang zeigt, die Lesart richtig ist. Unrichtig ist die Lesart Taan. 11, b. Frühere Lesart tritt Hadassim im Eschf. 92, d. f. Abr. Kerochmal in Ghaluz I., 80 ff.

Im nachthalmudischen Mittelalter gestaltete sich, dem Geiste der verschiedenen Richtungen entsprechend, die Fastentheorie in folgender Weise:

Die arabische Schule huldigte milden Grundfäden. R. Saadiah Gaon findet Selbstquälerei der Natur und Bestimmung des Menschen widersprechend. Durch ihre zahlreichen, Ackerbau, Handel und Nahrung betreffenden Gesetze gebe die Thora deutlich genug zu verstehen, daß ein beschauliches, mit Beten und Fasten zugebrachtes Leben nicht gottgefällig sei (Em. 10, 3. 12.). R. Jehuda ha-Levi lehrt: „Unsere Religion theilt sich zwischen Ehrfurcht, Liebe und Freude; durch jede derselben kannst du dich deinem Gotte nähern. Deine Zerknirschung am Fasttage bringt dich Gott nicht näher, als deine Freude an Sabbaten und Festtagen, vorausgesetzt, daß die Freude mit der rechten Gesinnung verbunden ist, und aus dem Herzen kommt (Kuz. 2, 50.).“ Aben Esra sagt: „Wenn du vom Morgen bis zum Abend betest und fastest und ähnlichen Uebungen obliegst, wirst du „verödet“, d. i. du verlässest die Bahn der Kultur (בְּשִׁרְיָה 777), wie solches die Eremiten in christlichen und mohamedanischen Ländern thun (Koh. 7, 16.).“ Diese Worte hat ohne Zweifel Maimonides Deoth 3, 1. vor Auge gehabt. Er beschließt damit seine Warnung vor asketischen Extravaganzen, zu deren Begründung er die milderen Thalmudsprüche zusammenstellt. Die Polemik gegen das Eremitenleben eignet auch er sich an. Die Freunde des Fastens sind „nicht auf gutem Wege.“ Die Abtödtung des Fleisches ist ein „böser Weg; die darauf wandeln sind Sünder.“ Die im Thalmud herrschenden Anschauungen sind ebenso wenig hier, wie in vielen anderen Fällen, treu wiedergegeben. Einzelne Forscher haben dies bemerkt, ohne jedoch von der prinzipiellen Differenz zwischen thalmudischer und maimonidischer Halacha eine Ahnung zu haben²⁴). Die maimonidische Motivirung des Gedaljafastens widerspricht dem Thalmud geradezu, und stimmt mit der karaitischen Motivirung (Eschf. 92, d.) so ziemlich überein, wiewol die Karaiten nicht den 3., sondern

²⁴) S. Einl. zu Aboth Abschn. 4. More 2, 39. R. G. A. d. Gal. Ahrath. ed. Wien 431. Pesch. Mischna und Seder Mischna zu Deoth 3, 1.

den 24. Tischri als „den Fasttag des 7. Monats“ feiern (daf. 94, a.). Unter den älteren spanischen Lehrern ist R. Bachja Ibn Bakoda der einzige, der eine strenge Askese empfiehlt, und an die Frommen die Forderung stellt, jede Woche mindestens ein eintägiges Fasten zu beobachten²⁵). Unter seinen späteren Nachfolgern hat R. Jona Gerondi, ein rigoroser Sittenlehrer des 13. Jahrhunderts, großes Ansehen erlangt.

Bei den Germanofranken war das Regel, was bei den Spaniern nur als Ausnahme vorkam. Die deutschen und französischen Chassidäer fasteten sehr häufig. Einzelne nahmen, die alten Standmannschaften überbietend, die Woche über, nur nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich, und unterbrachen das Fasten selbst am Sabbathe nicht. Dies that insbesondere der berühmte R. Jehuda B. Samuel ha-Chassid in Regensburg (gest. 1217). Ein wöchentlicher Fasttag ist auch ihm das in dieser Rücksicht zu leistende Minimum. Durch seinen Schüler R. Glazar B. Jehuda aus Worms (gest. 1238) wurden die Pönitential-Vorschriften und das mit demselben verbundene Fastenreglement auf den Kulminationspunkt gebracht²⁶).

Der asketische Rigorismus wurde auch von den früheren Kabbalisten beibehalten. Noch Sabbathai Zebi und seine Zuhörer fasteten zwei- auch dreimal wöchentlich. Sabbathai selbst soll nach seiner zweiten Verhöhnung von Sabbath zu Sabbath gefastet, d. i. nur nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich genommen haben (T. ha-Sen. 2, a.). Die neuern Chassidäer sagten sich von den herkömmlichen Rigorismus gänzlich los. Freiwilliges Fasten kommt bei ihnen höchst selten vor; in ihren ethischen Wörterbüchern fehlt der Artikel Fasten ganz und gar!

25. Das Traumfasten.

In der Mischnah wird das Traumfasten nicht erwähnt. Aber schon Rab lehrte: „Das Fasten vernichtet die Wirkungen

²⁵) Ghob. ha-Leb. III., 4. IX., 2. 3. 5. 6.

²⁶) Hagg. Maim. Taan. 1, 2. D. Ghajj. 288. Eef. Chassid. 225. Mofenah Hith. Eheschuba.

böser Träume, wie Feuer Berg vernichtet.“ Man hielt nämlich einen bösen Traum für eine Enthüllung künftigen drohenden Unglücks, welchem man durch Fasten zuvorkommen wollte. Selbst den sonst so hoch gehaltenen Sabbathgenuß ließ man dem Traumfasten weichen (Sabb. 11, a. Koh. v. 5, b.). Letztere Bestimmung wurde in der nachthalmudischen Zeit bedeutenden Restriktionen unterzogen. „Die Alten“, sagte man, „besaßen die Kunst, Träume zu deuten und sie waren mit den Attributen eines bösen Traumes vertraut. Man fastete, um drohende Gefahren abzuwenden, und ließ daher auch den Sabbath unberücksichtigt. Heutzutage, wo Niemand die charakteristischen Merkmale guter und böser Träume anzugeben versteht, darf der Sabbathgenuß nicht dem Traumfasten geopfert werden.“ Dieses Raisonnement wird auf berühmte deutsche Lehrer des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zurückgeführt: auf R. Kalonymus B. Isak in Speier und auf R. Eliezer B. Joel ha-Levi in Speier, Bonn, Köln und Würzburg²⁷). Bekanntlich hatte man zu jener Zeit auch im christlichen Deutschland viel Respekt vor Träumen und ihrer Deutung. Konnte sich ja selbst in neuerer Zeit ein Theil der gebildeten deutschen Gesellschaft mit Schubert's Symbolik des Traumes und sogar mit den Extravaganzen Justinus Kerners befreunden! Im Thalmud hat jedoch auch die nüchterne Anschauung vom Traume ihren Vertreter. Der Palästinenjer R. Jonathan (dies die richtige Lesart) und der Babilonier Raba stimmen darin überein, daß dem Träumenden nur das „gezeigt wird“, woran er wachend lebhaft gedacht. Samuel Jarchinai, der über das Fasten den Stab brach, behandelte die Träume mit einem gewissen Humor, und wollte daher vom Traumfasten nichts wissen. Vielmehr sprach er, so oft er einen bösen Traum gehabt hatte, mit Zacharias (10, 2.). Die Träume reden Gittles! Noch entschiedener hatte Sirach gelehrt: Gleich einem, der den Schatten ergreifen und dem Winde nachjagen will, ist der, welcher auf Träume hält (35, 2. f. 1. 3. 57. Ber. 55, b.). Die thalmudischen Oneirologen knüpften auch nicht so sehr an die providentielle Bedeutsamkeit an, welche die Schrift manchen Träumen ver-

²⁷) Hagg. Mischei Taan. 1. Tur D. Gh. 568. Eef. Nr. daf. 288

leicht, als an die heidnische Oneirologie²⁸⁾! So hält der hochgefeierte R. Jochanan B. Nascha (gest. 279) die Vorbedeutung des Frühtraumes für untrüglich (Ber. l. c.). Aber schon bei Homer träumt Penelope gegen Ende der Nacht einen wahrhaftigen Traum (Od. 4, 841), und zu Naufikaa, der Tochter des Königs der Sääfen, tritt Athene ebenfalls gegen das Ende der Nacht, um die Schläferin mit einem lieblichen Frühtraume zu erquicken²⁹⁾. Großes Gewicht legt R. Jochanan ferner auf einen Traum, der die eigene Deutung mit umfaßt. Dasselbe erfährt Penelope. Sie träumt von einem Adler, der ihre Gänse getödtet. Auf ihr heftiges Weinen erscheint ihr der Adler nochmals im Traume, und verkündet ihr die Ankunft ihres Gatten und das traurige Ende ihrer Freier. Die im Traume gegebene Deutung erfüllt sich in der kürzesten Zeitfrist (daf. 19, 535 ff.)!

Ein Ausfluß der Traumdeutung, bei welcher bald Bilder, bald Worte auf eine oft witzige Weise gedeutet wurden³⁰⁾, ist die Oneirodiorthosis oder Traumverbesserung (דורתי דרומי). Die palästinenischen Quellen kennen diesen Gebrauch nicht. Die babilonische Gemara dagegen schreibt die dabei zu gebrauchenden Gebetsformeln ausführlich vor, und führt ein während des sacerdotalen Segens zu sprechendes, auch im Jeruschalmi (Ber. 5, 1) vorkommendes Gebet an, wodurch die Wirkung böser Träume paralyßirt werden soll

²⁸⁾ S. v. d. Orients VII. S. 310 einige hierher gehörige Nachweise. In Bezug auf die thalmudische Zeit ist der Artikel (v. G. Weimann) sehr dürftig.

²⁹⁾ Daf. 6, 2—41. Vergl. Plato Republ. IX. S. 572. Moschus Idyll. II. 5. Cic. Div. I. 61. Horaz. Serm. I, 10. 33. Plut. qu. Symp. VIII. 10. Plac. Phil. V. 2.

³⁰⁾ S. M. Schemi 4, 12. b. Ber. 56, a. — 57, b. In beiden Gemaren wird unter anderen Deutungen auch folgende erwähnt. Der Traum lautete: „Dein Vater hinterließ dir Vermögen in אריות. Der Ausleger verschaffte sich zuerst die Gewißheit, daß weder der Träumende noch dessen Vater mit Kappadozien in Verbindung standen. Hierauf sprach er: *ארתא* ist (als Buchstabe) 20, *dozos* heißt Balken: Unter dem 20. Balken deines Hauses wirst du das Gesuchte finden.“ So die richtige Lesart nach Aruch אר. Zur Rechtfertigung der gemarischen Lesart müßte *zugos dezator* gelesen werden, was sehr gezwungen ist.

(Ber. 55, b.). Die thalmudischen Compendien eignen sich dies Alles ungeschmälert an; der einzige Maimonides macht eine Ausnahme: er bleibt auch hier seiner antithalmudischen Opposition treu, wie wol auch er die Möglichkeit von Offenbarungsträumen nicht leugnet³¹⁾. Nur rücksichtlich des Traumfastens läßt er sich eine Inkonsequenz zu Schulden kommen, indem er dasselbe beibehält. Allerdings sucht er es ethisch zu motiviren (Taan. 1, 12.); er geräth aber dadurch in eine neue Inkonsequenz. Nach der thalmudischen Theorie ist es nämlich nicht befremdend, weshalb der Sabbat dem Traumfasten weichen müsse: man hält dafür, es sei Gefahr in Verzug! Maimonides erkennt die Gefahr nicht an. Gleichwol stellt er das ethisch motivirte jejunium somniale über den Sabbat, während er die ebenfalls ethisch motivirten historischen Fasttage (daf. 5, 1.) dem Sabbat nachstehen läßt! Ueberhaupt befanden sich die mehr oder weniger philosophisch gebildeten Rabbinen in Verlegenheit, so oft sie in die Lage kamen, sich über das Traumfasten auszusprechen zu müssen. R. Salomo B. Atrat schreibt einmal: Wisse, daß die Thalmudisten an keiner Stelle das Traumfasten als Pflicht bezeichneten. Sie sagen bloß, es wirke auf böse Träume wie Feuer auf Berg (R. G. A. Nr. 132). Ein anderes Mal ist er geneigt, Ausnahmen zu Gunsten des in Rede stehenden Fastens gelten zu lassen (Nr. 483). Die Orthodorie hält das Traumfasten bis auf den heutigen Tag in Ehren; mitunter veranlaßte dasselbe höchst eigenthümliche Skrupel, Fragen und Erörterungen (Gim. Werad. 1, 8.). Die neuorthodore deutsche Romantik scheut sich auch hier nicht, gegen Thalmud und thalmudische Sazung eine rationalistische Stellung einzunehmen, und die Oneirologie, die um ein Jahrtausend älter ist, als die Reime der Pajetanim, ganz und gar zu ignoriren! Welch' ein erstaunlicher Umschwung der orthodoxen Anschauung macht sich hier bemerkbar! In früheren Zeiten hatten Traumenthüllungen selbst halachische Bedeutung³²⁾!

³¹⁾ More 2, 36. S. Aben Esra Kohel. 5, 2.

³²⁾ L. Zahab, D. Chajj. 651, 14. Vergl. auch L. 3. Chofsch. Misv. 88, 24.

26. Die Trauer um Zion. Das jüdische Selbstgefühl.

Diese Trauer wird gewöhnlich als ein so wesentliches Moment der Lebensbetrachtung der thalmudischen Zeit und des nachthalmudischen Mittelalters angesehen, daß wir sie ihrem Wesen und ihren Aeußerungen nach hier näher in's Auge fassen müssen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den frommen Patrioten Judäas zum Theil schon während der Regierungszeit der letzten Hasmonäer, besonders aber unter der blutigen Willkürherrschaft des von Rom gewählten Tyrannen Herodes eine nur zu sehr begründete innere Aufregung herrschte, welche unter den römischen Landpflegern zur höchsten Erbitterung stieg. Es bedurfte, wie in der Folge klar hervortrat, nur einzelner Funken, um den angehäuften Zündstoff in helle Flammen auflodern zu lassen. Die Kämpfe um und in Jerusalem, Masada und Bethar sicherten den Söhnen Zion's den Ruhm bewunderungswürdiger Tapferkeit und Todesverachtung und dem unerfättlichen Rom den Besitz Judäas. Der Schmerz der Ueberlebenden war eben so tief als allgemein; er mußte aber bei den nachfolgenden Generationen bedeutend gemildert werden, sobald, wenn auch nur vorübergehend und unterbrochen, ruhigere und friedlichere Zeiten eintraten. Das Volk, jedes Volk, findet sich mit der jeweiligen Gegenwart ab, und beutet die gegebenen Verhältnisse aus, um seines Daseins froh zu werden. Die Bürger Judäa's machten als Rom's Unterthanen hiervon keine Ausnahme, wie die thalmudischen Quellen auf die unzweideutigste Weise bezeugen. Nicht lange nach der Zerstörung des Tempels fühlt sich R. Josua B. Chananja noch genöthiget, denen entgegen zu treten, die mit dem zerstörten Altare des Herrn Fleisch und Wein entbehren zu müssen glauben (B. Bathra 60, b.); den päteren Gesetzeslehrern macht sich das Bedürfnis fühlbar, rückfichtlich der Häuserverzierung, der Frauentoilette, der Gastmähler, des Gefanges und der Hochzeitfeier Beschränkungen festzusetzen, um die Erinnerung an die verlorenen Güter und Hüter des heiligen

Alterthumes wach zu erhalten³³)! Das Volk war so wenig geneigt, sich diesen Beschränkungen zu fügen, daß schon die thalmudischen Lehrer zu Akkommodationen ihre Zuflucht nahmen³⁴). Ja, die Lehrer selbst waren in diesem Stücke milde gesinnt, und zeigten sich geneigt, in Zeiten der Ruhe und des Friedens die Fasttage aufzuheben, welche schon in der biblischen Zeit zur Erinnerung an gewisse Katastrophen eingesetzt worden waren³⁵). R. Jehuda der Heilige wollte das Fasten des neunten Ab suspendiren, und nahm keinen Anstand, am siebzehnten Thammus an einem öffentlichen Orte zu baden³⁶). Daß sein Schüler Samuel in Persten die meisten Erinnerungsfasttage als abollirt betrachtet wissen wollte, haben wir bereits gemeldet. R. Simon B. Jochai, der antisoziale Rigorist, und einige wenige Gesinnungsgenossen stehen also vereinzelt, indem sie sogar das Lachen mit der gebührlchen nationalen Trauer unverträglich finden³⁷)! Maimonides, der sonst in nationalen Obervanzen seinen thalmudischen Führern unbedingt folgt, desavouirt hier die finstere Strenge Ben Jochai's. Andere Kasuisten nehmen zwar die Warnung desselben auf, um keinen thalmudischen Ausspruch fallen zu lassen. Es wurde aber mit dieser Warnung eben so wenig ernst genommen, als mit den übrigen, die Erinnerung an Zion betreffenden Vorschriften. Ueberhaupt ist das Verhältniß sehr merkwürdig, in welchem die Rabbinen und Laien während des ganzen Mittelalters in Betreff dieser Erinnerung zu einan-

³³) Manche dieser Beschränkungen werden in die Zeit der letzten Kriege mit den Römern zurückverlegt: Sota 9, 14. und die Gem. das. Tos. das. 15. S. ferner Tos. B. Bathra 2. Gem. 60, b.

³⁴) Sota, 9, 14. und die Gem. das.

³⁵) R. ha-Schana 18, b. Die Polemik der Karäer gegen diese Bestimmungen. S. Gichtel 92, d.

³⁶) Jer. Taan. 4, 6. Jebam. 6, 6. b. Meg. 5, b. Der Ausdruck חַיִּיִּים im Munde R. Chanina's, den R. Jehuda zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, klingt viel zu entscheidend, als daß der wol nur zur Ehrenrettung R. Jehuda's unternommenen Aenderung eine historische Bedeutsamkeit beigelegt werden könnte.

³⁷) Ber. 31, a. Midr. Tehill. 126. Die angeführte Belegstelle zeigt hinlänglich, daß von nationaler Trauer die Rede ist. R. Jona Gerondi (zu Alf Ber. 24) gibt dem Ausspruche eine zu weite Ausdehnung.

der stehen. Erstere hören nicht auf, die alten Gesetze abzuschreiben, und Letztere fangen nicht an, dieselben zu befolgen. Die Gesetzgebung läßt es nicht an KonzeSSIONen fehlen; aber auch der Ueberrest von Beschränkungen kann sich nicht behaupten. Weder an den Häusern der Juden, noch an den Anzügen ihrer Frauen und Töchter, noch an ihren Familienfesten, noch überhaupt an irgend einer Seite ihres sozialen Lebens gibt sich die Trauer um Zion kund. Selbst das, was allenfalls noch geübt wird, geschieht rein äußerlich, und hat durchaus nicht den Charakter einer wirklichen Trauer, deren Vorhandensein bei der von den Freunden und Sorgen der Gegenwart eingenommene Masse psychologisch kaum zu erklären wäre. Zuletzt bleibt den Rabbinen nichts übrig, als die unfruchtbare Klage, Jerusalem werde immer mehr vergessen und die alten Sagen seien ganz vernachlässigt³⁵⁾! Hätten sie den Gegenstand ihrer Klage von historischem Standpunkte betrachtet, sie würden sich überzeugt haben, daß die fraglichen Sagen schon zur Zeit ihrer Entstehung auf Widerstand stießen, und daß mit denselben von Geschlecht zu Geschlecht Modifikationen vorgenommen werden mußten. Selbst die Buße- und Klagelieder des Mittelalters, welche auf den Verlust der einstmaligen Größe so oft zurückkommen, verdanken ihren Ursprung nicht der Trauer um die Vergangenheit, sondern der Verzweiflung über die trostlose Gegenwart. Die Zeiten waren kaum milder geworden, als jüdische Dichter, statt die Buße- und Klageliteratur zu vermehren, sich beeiferten, Erzeugnisse der europäischen Poesie in's Hebräische zu übertragen. Nichts ist daher grundloser, als die Behauptung, daß die orthodoxen Juden mit viel zu hartnäckiger Zähigkeit an ihrem einstmaligen Vaterlande hängen, als daß sie ernstlich wünschen sollten, in ihrer dermaligen Heimat emanzipirt zu sein. Das Zeugniß der jüdischen Religionsgeschichte, das hier allein entscheidend ist, lautet ganz anders. Die jüdischen Familien und Gemeinden, sagt die Geschichte, waren selbst während der höchsten Blüthezeit der Orthodoxie, trotz ihrer unerschütterlichen Treue und Ausdauer

³⁵⁾ S. B.-Chan. I., 4. Die Klage Ez. Landaus, und Margoliotz zum D. Chajj. 560.

er im väterlichen Glauben und Leben dennoch im Punkte der Erinnerung an ihre Vergangenheit und an den Schauplatz ihres ehemaligen Staatslebens so lau und indifferent, daß die Rabbinen bei all dem Ansehen, das sie genossen, nicht vermochten, die vom Thalmud empfohlenen Trauersymbole zur Geltung zu bringen. Viel glücklicher benützen die heutigen Rabbinen den Rückblick in Israel's Vergangenheit, um ein erhebendes Selbstgefühl in ihren Zuhörern zu wecken, und um den religiösen Gemeingeist zu fruchtbaren Thaten anzuspornen. Nies ja selbst ein christlicher Prediger, M. K. F. Bräunig, Diakonus in Otschaj, im Jahre 1833 seiner Gemeinde zu: „Zu hoher Bewunderung erhoben werdet ihr euch fühlen, wenn ihr in der Geschichte jener Drangsale, die unerschütterliche Standhaftigkeit des jüdischen Volkes und die siegende Macht des Glaubens sehet. . . . Wo wohnet ein Volk auf Erden, das mit solcher Treue bestanden hätte? wo ein Volk, das solche Opfer gebracht, solche schimpfliche Mißhandlungen erduldet, solche Martern ruhig ertragen hätte, ohne dem Drange der Zeit zu weichen? Was ist doch selbst das in seiner Tapferkeit bewunderte Volk der Römer gegen diese Beispiele der unerschütterlichsten Glaubensstreue und des freudigsten Glaubensmuthes? Was sind die meisten Helden der alten Welt gegen diese oft geschmähten Söhne Jakob's, die kühner und herrlicher, als jene Helden im Gewühle der Schlacht, den Kampf gegen das eiserne Schicksal bestanden? O, denket nicht gering von diesem Volke und seine Thaten! . . . Ja, groß und herrlich hat bis jetzt das jüdische Volk in der Zeit seiner Prüfung sich bewährt; wie tief es auch jetzt noch stehet im Ansehen bei der Welt, eine hohe Bewunderung hat es sich dennoch erworben bei Allen, die Ehrenvolles und wahre Größe zu schätzen wissen; sein Ruhm ist höher als seine äußere Geltung, und mitten aus seinem Schimpfe strahlt ein leuchtender Glanz seiner Ehre hervor, der heller immer und heller scheinen wird, wenn erst die Stimme der Leidenschaft schweigen und das längst verkannte Volk Gerechtigkeit in der christlichen Welt finden wird. Dort lernet die Treue, den Muth und die Freudigkeit des Glaubens kennen und achten, ihr Alle, die ihr wanket von jedem Winde bewegt, oder zweifelt und spottet, daß der Mensch das

Thenerste an seinen Glauben zu setzen vermöge. . . . Hätte dies Volk seinen väterlichen Glauben verlassen, indem es ihn mit dem Glauben seiner Herren vertauschte, so würde es auch bald mit diesen im bürgerlichen Leben sich vermischt haben; es wäre fortgerissen worden von den Fluthen der Zeit, und bald wäre vielleicht auch die Spur seines Daseins erloschen, wie von vielen Völkern, die erst längst nach Jerusalems Falle den Schauplatz der Welt betraten und fast spurlos wieder von ihm verschwanden. Nur in seinem Glauben hat es sich als ein selbstständiges Volk erhalten; mit ihm ist es seiner heimatlichen Sitte treu geblieben; durch ihn hat es ein festes Band um die entferntesten Glieder seines weit zerstreuten Stammes geschlungen, durch ihn allen Stürmen der Verfolgung getrogt; und die heftigsten Angriffe glücklich bestegt, so daß es selbst den Fall vieler seiner Gegner und Feinde überlebte. Das ist die siegende Macht des Glaubens, die über allen Wechsel der Dinge und des Schicksals zu erheben vermag; das sein Trost, seine Hoffnung und seine Stärke in den Stunden der drohendsten Gefahr. Mag es auch sein, daß auf solche Weise das jüdische Volk nicht immer Schritt gehalten hat, mit den reizenden Fortschritten der Zeit. . . .; wunderbar bleibt doch seine unvergängliche Dauer, wunderbar seine Erhaltung unter den Verwüstungen der Zeit, und mit einer gewissen Ehrfurcht schauen wir auf den Gang seines Schicksals, und bewundern dort die unerschütterliche Standhaftigkeit seiner Treue und seines Muthes; hier die siegende Macht des Glaubens, und die Herrschaft, die der Mensch selbst über den gewaltigen Lauf der Dinge zu üben vermag³⁹⁾."

27. Die Freuden und Leiden der Zeit.

Die Gottesmänner der Bibel priesen im Glücke und in der Trübsal ihren Gott, „dessen Güte ewig währet“, und „dessen Hilfe

³⁹⁾ Wenn der Hr. Diaconus Brännig noch unter den Lebenden wandelt, so wird in Dresden sein gegenwärtiger Wohnort wol leicht zu erfahren sein. In diesem Falle bitten wir unsern verehrten und gelehrten Freund, Hrn. Dr. Beer, dem ehrw. Prediger den aufrichtigen Dank der Juden auszusprechen

in Bedrängnissen bewährt ist gar sehr.“ Eine bestimmte, ausgeprägte Form gab es jedoch weder für den Ausdruck des Dankes gegen Gott, noch für den der Ergebung in seinen Rathschluß und Willen. Es blieb dem Einzelnen überlassen, seiner frommen Stimmung Wort und Ausdruck zu geben. Aus der biblischen Zeit stammen nächst dem Priestersegnen (4 M. 6, 22—24) nur noch zwei stehende Gebetsformeln, die bei erfreulichen Anlässen im Tempel zu sprechen waren (5. M. 26, 5—10. 13—16.). Letztere Formel wurde von Johann Hyrcan als für die Zeitverhältnisse nicht mehr passend, beseitiget (M. Scheni 5, 15.). Die thalmudische Richtung, die in Allem nach Norm und Regel rang, blieb auch hier ihren Grundsätzen treu.

Die Verschiedenheit der Zeiten tritt schon im Sprachgebrauche unverkennbar hervor. Im biblischen Hebräismus heiß 772 in Beziehung auf das höchste Wesen: loben, rühmen, preisen im Allgemeinen. Die Mischnah versteht darunter: eine bestimmte und festgesetzte 772 (Eulogie, Benediktion, Gotteslob) sprechen⁴⁰⁾. In diesem Sinne lehrt die Mischnah: „Der Mensch spreche eine Beracha für unglückliche, wie für glückliche Erlebnisse (Ber. 9, 5.).“ Für letztere sind folgende zwei Eulogien vorgeschrieben: „Gelobt seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der uns das Leben schenkte, uns erhielt und uns diese Zeit erreichen ließ.“ „Gelobt sei der Herr und Gott, König der Welt, der Gütige und Wohlthuende.“ Jene Formel spricht man bei rein persönlichen Freuden, diese, wo Andere Ursache haben, sich ebenfalls zu freuen. Für traurige Erlebnisse besteht die Formel: „Gelobt seist du, Herr unser Gott, König der Welt, wahrhaftiger Richter.“ Die Kasuistik hat sich von jeher dieser Formeln bemächtiget, wodurch die Lehre von den Eulogien mit einer Reihe verschiedener, zum Theil sehr eigen-

zu wollen. Hr. Brännig sprach in einer Gemeinde, welche beim sächsischen Landtage gegen die Emanzipation der Juden petitionirt hatte. Sein Name wird fortan in der jüd. Geschichte zum Segen genannt werden.

⁴⁰⁾ Jede Beracha beginnt bekanntlich mit den Worten: „Gelobt seist du, Herr“; eine Wendung, die nur in der Chronik und in den jüngsten Psalmen vorkommt (1. Chron. 29, 10. Ps. 119, 12.).

thümlicher Bestimmungen bereichert wurde. Schon in der thal-
mudischen Zeit galt die Vorschrift: „Wem ein Knabe geboren wird,
preist Gott, den Gütigen und Wohlthuernden“; die Geburt eines
Mädchens wird mit keinem Lobspruche begrüßt. Bei der Nachricht,
daß der Vater mit Tode abgegangen und eine Erbschaft hinter-
ließ, preist der Sohn zuvörderst den wahrhaftigen Richter, dann
begrüßt er die Erbschaft mit der bezüglichen Benediktion. Die
franko-germanischen Chassidäer erhoben folgenden, fast humoristi-
schen Einfall zum Gesetze: „Wer wider seiner Neigung eine reiche
Braut heimführt, um seine materielle Lage zu verbessern, muß seine
künftige Lebensgefährtin mit הַרְטֵיב הַרְטֵיב die zugebrachte Mitgift aber
mit הַרְטֵיב הַרְטֵיב willkommen heißen!“ — Im 17. Jahrhunderte
wurden Zweifel darüber rege, ob der Großvater bei der Geburt
des ersten Enkels, der Vater bei der Verhehlung seines Sohnes,
der Studirende bei Beendigung eines thal-
mudischen Traktates eine
Freundenelogie zu sprechen haben; R. Jair Chajim Bachrach
(1628—1702) sprach sich dagegen aus. In neuester Zeit wurde
die Frage über die bei Synagogeneinweihungen zu sprechenden
Eulogien vielfach ventilirt. Wolf Hamburger in Fürth eifert da-
gegen, weil manche neuere Rabbinen in Deutschland sich unter
Bernfung auf Moses Chagis der fraglichen Formeln bedien-
ten. Hamburger hebt hervor, die Einweihungsfrende sei nicht all-
gemein, indem manche Gemeindeglieder nicht ohne Wehmuth an die
Opfer denken, welche sie dem Synagogenbaue gebracht haben!⁴¹⁾
Mit viel größerer und gerechterer Wehmuth erfüllen aber den
Forscher diese und ähnliche Ausschreitungen der Kasuistik und des
Pöbelismus. Denn ob auch denselben auf ihrem Standpunkte die
Berechtigung nicht abzuspochen ist, und ob auch manche die Nai-
vetät, die sich darin kundthut, rührend finden mögen, so ist es doch

⁴¹⁾ S. über alles dies M. Ber. 9, 2. 3. 5. und die Gemaren das-
selbst, besonders Babil. 59, b. ff. 60, b. Hieher gehören auch die Stellen über Zid-
ruf ha-Din: Grub. 18, a. Taan. 8, a. 11, a. Ab. Zara 18, a. Den Nachweis
des Gesagten liefert ferner Sef. Chassid. 382. 845. 864. Mag. Abr. 222, 1.
Chaww. Jair 237. Sch. ha-Jefen. Sulzb. 1830. II., S. 75 ff. Chath. Sofer
D. Ch. Nr. 156, wo auch aus dem Mor- und Reziah von Jakob finden, an-
geführt wird, daß, wer ein Rabbinat antritt, das שְׂדֵה־רַבִּי zu sprechen habe.

klar und gewiß: mit einem lebendigen, innigen, biblisch-religiösen
Gefühle sind derlei Sagen und Deduktionen nicht vereinbar!
Eine wissenschaftliche Liturgik wird auch hier das rechte Maß zu
treffen und die Goldkörner zu benützen, die das ehrwür-
dige Alterthum in so reicher Fülle birgt.

Die alten Lehrer beschränkten sich nicht darauf, die irdischen
Mühseligkeiten als providentiell darzustellen. Auch die spezielle Theo-
dizee zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und es machten sich auf
diesem Gebiete verschiedene Meinungen geltend. Die Einen behaup-
ten: „Es gibt keine unverschuldeten Leiden; trifft dich ein Schmerz,
so schweige und bete!“ — Die Andern lehren: „Gott läßt die
Frommen in dieser Welt leiden, um ihnen das Erbe der künfti-
gen Welt zu sichern.“ Dem Ausdrucke יְסוּרִין ⁴²⁾ = Züchtigun-
gen, womit der Thalmud die Leiden des Lebens bezeichnet, scheint
erstere Anschauung zu Grunde zu liegen, womit auch übereinstimmt,
daß die Züchtigungen wegen ihrer sühnenden Kraft den Altar-
opfern gleichgestellt werden. Der in dieser Rücksicht herrschende
Gedanke des Thalmud ist aus folgendem Spruche leicht zu erken-
nen: „Wem Leiden heimsuchen, prüfe sein Thun. Hat er sich
keinen Vorwurf zu machen, so erwäge er, ob er dem Thorastu-
dium den gebührenden Fleiß gewidmet habe. Spricht ihn sein Ge-
wissen auch in dieser Beziehung frei, so sind es Züchtigungen der
Liebe ($\text{יְסוּרִין שֶׁל אֲהָבָה}$), die ihn treffen.“

Solche Züchtigungen, heißt es weiter, geben sich außer-
lich dadurch zu erkennen, daß sie nicht so heftig sind, um
den frommen Dulder im Thorastudium und in der Verrichtung
seiner Andacht zu stören. Ferner: „Wer die Leiden, die ihn tref-
fen, in freudiger Ergebung trägt, darf seines Lohnes gewiß sein.
Von denen, die beschämt werden, ohne zu beschämen, ihre Schmach
hören und nichts erwidern, aus Liebe Gottes Gebot üben und sich
der Züchtigungen freuen, gilt das Wort der Schrift: Seine Freunde
sind wie der Aufgang der Sonne in seiner Herrlichkeit (Nicht.
5, 31.).“

⁴²⁾ Der Singular kommt wol bei den Karäern (3. Br. Sz-Chajim
S. 142), aber nicht bei den Rabbaniten vor.

Der erste, der den heilsamen Einfluß der Züchtigungen mit fast überschwenglichen Ausdrücken pries, und dieselben freudig ertragen wissen wollte, war R. Akiba B. Josef, der entschiedene Freund der Gnosis. Er hatte den Wahlspruch: „Alles, was der Allerbarmere thut, thut er zum Guten!“ Er meinte sogar, der Fromme müsse Züchtigungen willkommener heißen, als glückliche Ereignisse, und er gestand offen, daß er sich der Leiden freue, die seinem Lehrer, R. Eliezer B. Hyrkanos, treffen. Würde sich der Rabbi, sagte er, eines ungestörten Wohlseins erfreuen, so müßte ich besorgen, er habe seinen Antheil an der künftigen Welt schon in dieser empfangen. Auf seinen Zeitgenossen R. Ismael wird der Spruch zurückgeführt: „Wem vierzig Tage verstreichen, ohne daß er eine Züchtigung erfährt, hat seinen Antheil an der künftigen Welt empfangen.“ Die Unruhe, welche diese Doktrin in glücklicheren Menschenfindern erzeugen könnte, wird durch folgende Charakteristik der Unannehmlichkeiten des Lebens bedeutend gemildert: „Gezüchtigt“, heißt es nämlich, „wird schon derjenige, dem das Kleid, das er sich weben ließ, nicht paßt, dem statt eines kalten Trunkes ein warmer, statt eines warmen ein kalter gereicht wird, der sein Hemd umgekehrt anzieht, oder aus seiner Börse zwei Münzen statt dreier, drei statt zweier hervorzieht“⁴³⁾ Die Korvsäen

⁴³⁾ Mechilta, Zithre Abschn. 11 ed Amst. 47, a. ff.) Sifre 32. Br. 5, a. 60, b. 62, a. Sabb. 55, a. 88, b. Joma 23, a. Taan. 8, a. Kidd. 40, b. Ab. d. R. Nathan 39. B. Meg. 85, a. Sanh. 101, a. Arach. 16, b. Ber. r. 9. 94. Ruth. 5. Der vielbesprochene Streit zwischen den Schulen Schammai's und Hillel's und das daraus hervorgegangene Resultat Grub 13, b. scheint mit der thalmud. Lehre von den Leiden des Lebens im Widerspruch zu stehen. Josi hält den Begriff der Erbsünde für den Gegenstand des Streites (Gesch. des Judenth. u. s. Sekten 1, 265.). Vielleicht hatte die Diskussion politische Tendenz. Die Schamajaner meinten, es sei besser gar nicht, als unter der Herodäischen Herrschaft zu leben, — eine Meinung, die leicht von praktischen Folgen hätte begleitet sein können. Die Hillelianer widersprachen lange Zeit, weil sie jede Schilberhebung mißbilligten. Als sie endlich, da es täglich schlimmer wurde, ihren Gegner theoretisch bestimmten, hüpften sie daran die Bedingung: daß der Druck der Zeit die strenge Selbsterkennung der einzelnen Bürger veranlassen müsse, ohne eine nationale Aktion hervorzurufen.

der arabischen Periode konnten den Fokus von den Uebeln der Welt und den Leiden des Lebens in ihren religions philosophischen Werken nicht unerörtert lassen. Dem im Thalmud herrschenden Geiste gemäß sagt Saadiah: „Die Züchtigungen der Frommen in dieser Welt finden entweder als Abbüßung weniger Vergehen statt, oder als Prüfungszucht, indem Gott den Anfang eines Unglückes über die Frommen bringt, um sie in ihrer Ergebung zu prüfen. . . . Selbst dem in der Frömmigkeit Vollkommenen werden Leiden zugefügt, um ihn dann um so reicher zu belohnen (Em. me-Deoth. 5, 12. 13.).“ Letztern Punkt berührt auch Aben Esra (1 M. 22, 1. Ps. 11, 5.); den Kern seiner Ansicht über die Uebel der Welt spricht er aber in der Einleitung zum Koheleth aus: „Die Uebel werden von dem vielen Guten bei Weitem übertroffen; dieses jenem zu opfern, entspricht der göttlichen Weisheit nicht. Die Uebel werden als Anhängsel des vielen vorhandenen Guten zugelassen; (*κατα περιεκολονθησιν*, wie es schon die Stoiker ausgedrückt haben: A. Gell. noet. Att. VI. 1.). Die Wurzel des Uebels liegt in der Beschaffenheit des Menschen. Die Sonnenstrahlen bleichen das Gewand und schwärzen des Bleichers Angesicht. So weichen auch die Wirkungen göttlicher Wohlthaten von einander ab, nach Maßgabe der Verschiedenheit derer, die dieselben empfangen.“ Maimonides führt alle Uebel auf drei Arten zurück: auf solche, welche aus der Natur des Werdens und Vergehens entstehen; auf solche, welche die Menschen sich gegenseitig durch Gewalt und Ungerechtigkeit zuziehen; und auf solche, welche sich der Mensch durch seine eigenen Handlungen bereitet. Die letzte Klasse ist die zahlreichste (More 2, 12.). Gegen die Doktrin von den auf Vermehrung des Lohnes abzielenden Leiden der Frommen verwahrt er sich auf die nachdrücklichste Weise.

Die Versuchungen oder Prüfungen, von denen in der Schrift die Rede ist, namentlich die Versuchung Abraham's und die Leiden Job's gaben den Religionsphilosophen willkommene Gelegenheit, auf die Theodicee einzugehen. Maimonides thut dies zuerst in ausführlicher Weise. Job, meinte er, habe sich während seiner Leidenszeit zur spekulativen Gnosis erhoben und erkannt, daß die wahre

Glückseligkeit, welche eben in dieser Gnosis besteht, durch nichts getrübt werden könne (More. 3, 23. 24. vergl. auch Kap. 17.). Der karaitische Maimonides, Aron der Rifomedier, ist hier viel thalmudischer gesinnt, als sein rabbanitischer Vorgänger: er redet den Liebeszüchtigungen, welche auch die Muataziliten lehrten, entschieden das Wort. Job schwingt sich auch bei ihm zur spekulativen Gnosis empor; doch hebt Aron in seiner Betrachtung Job's die Fortdauer der Seele nachdrücklich hervor, was Maimonides unterläßt (Gz. Chajj. 90.). In der Behandlung der Akeda ist es Don Isak Abravanel, der die Unsterblichkeitslehre scharf akzentuiert, und dadurch die Maimonidische Nuzanwendung bereichert (1 M. 22, 1.). Die ausführlichste Theodicee, die von der arabischen Schule geliefert wurde, ist die Josef Albo's. (Zff. 4, 13.). Moses Mendelssohn nimmt in seiner „Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung (Werke 2, 413.)“ nur wenig Rücksicht auf das jüdische Alterthum (§. 2. 49.). An Aben Esra klingen folgende Sätze an: „Alles Gute in der Schöpfung entspringet aus den von Gott erschaffenen und erhaltenen Kräften der Dinge und ihrer Realitäten, die einzig und allein der Gegenstand des göttlichen Willens und seiner Allmacht haben sein können. Alles Uebel hingegen entspringt einzig und allein aus den Schranken erschaffener Wesen, die an und für sich unvermeidlich sind (§. 73).“

Die älteste gedruckte jüdische Predigt über die Leiden des Lebens hielt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Aragonier R. Joel Ibn Schoeib⁴¹⁾. In neuester Zeit suchte Manheimer den Begriff der Liebeszüchtigungen auf folgende Weise fruchtbar zu machen: „Mag der Weg, den wir ziehen noch so gerade und eben sein, an Hindernissen und Gefahren wird es immer fehlen. Die hat Gott uns hingestellt, um uns in steter Regsamkeit zu erhalten, daß Kraft und Wille nicht vor der Zeit erschlaffen. . . . Dafür hat Gott gesorgt, und jedem Menschen an Widerstand und Widerwärtigkeiten so viel beschieden, als ihm zu seiner Anregung und Auferweckung Noth thut. Das sind die סוֹרֵר

⁴¹⁾ Olath Sabb. Ven. 1755. S. 40, d. ff.

הַבְּרָחָה לָשׁוּ, von denen die Alten reden. Dahin rechnen wir die unverschuldeten Leiden und Widerwärtigkeiten jeder Art, die dem Menschen die Ruhe stören, und ihn aus der gleichmüthigen Fassung herausbringen, in der er sonst sich erhalten könnte. Dahin gehören die körperlichen Leiden und Schwächen, die häuslichen Unfälle, die Nahrungssorgen, die gesellschaftlichen Verdrießlichkeiten und Irrungen, von denen kein menschliches Leben frei ist. . . . Da fordern Pflicht und Gewissen, daß wir keines von allen Mitteln verabsäumen, um uns aus solchen niederschlagenden Verhältnissen zu retten, und freie Kraft und Raum im Leben zu erlangen, auch die kleinen Mittel nicht, . . . denn an kleinen Dingen hing oft das Weltgeschick, geschweige denn die Ruhe und der Friede eines Hauses und eines menschlichen Herzens (Vortr. 188, ff.).“

28. Das Diesseits und das Jenseits.

Obwol schon in der Schrift vom „Ende der Zeiten“ im messianischen Sinne die Rede ist, so gehört doch die Unterscheidung zwischen dieser und der künftigen Welt⁴²⁾ der thalmudischen Zeit an. Als künftige Welt bezeichnete man bald das messianische Weltalter, bald das Reich der unsterblichen Seelen, bald die Zeit der Auferstehung; zuweilen wurde die Messiaszeit von der künftigen Welt sorgfältig unterschieden, wie in dem Spruche: „Die Verheißungen der Profeten galten den Tagen des Messias; die Herrlichkeit der künftigen Welt schaut Gottes Auge allein (Ber. 34, b.).“ Zur Bezeichnung dieser Herrlichkeit wählte R. Akiba zuerst das Bild des Gastmals (Ab. 3, 16.). R. Jakob, über dessen Person noch kein geschichtlicher Aufschluß vorhanden ist (s. Kidd. 39, b.), führt das Bild folgendermaßen weiter aus: „Diese Welt gleicht dem Vorhofe vor der künftigen Welt: bereite dich im Vorhofe vor, damit du eingehst in's Speisezimmer (daf. 4, 16.).“ R. Jakob ist es auch, der die Verheißungen der Thora „damit du lange lebest“, und „damit es dir wohlgehe“ in das Jenseits

⁴²⁾ לעתיד לבוא ע' הבא, עולם הזה

verlegt (Kid. 39, b. Schul 142, a.). Seine dogmengeschichtliche Bedeutung hat schon Abraham Jacuto erkannt⁴⁶⁾.

Eine Amplifikation des Gastmalbildes ist das bekannte Gleichniß von den klugen und thörichten Gästen, welche zu einem königlichen Gastmale geladen waren. Das Gleichniß wird auf R. Jehuda den Heiligen zurückgeführt⁴⁷⁾, und vielleicht liegt darin der Keim zu dem eschatologischen Symposion, von welchem zuerst die Schüler R. Jehuda's reden⁴⁸⁾.

Mit besonderer Vorliebe verweist die jüngere Haggadah bei Bildern, die das gegenseitige Verhältniß des Diesseits und Jeneseits veranschaulichen. Dies geschieht am ausführlichsten in folgender Stelle: „Am Tage des Gerichtes werden die Sünder vor dem Heiligen, gelobt sei er, sprechen: Gönne uns Zeit zur Bekehrung! Er aber wird sie zurückweisen mit den Worten: „Ihr Thoren! Die Welt, in der ihr lebtet, gleicht dem Rüsttage zum Sabbate; dem Sabbate gleicht diese Welt. Was kann der am Sabbate genießen, der am Rüsttage nichts bereitet hat? — Die Welt, in der ihr lebtet, war dem trockenen Lande gleich; die, in der ihr jetzt seid, gleicht der hohen See. Womit kann der Seefahrer sich sättigen, wenn er sich auf trockenem Lande nicht mit Mundvorrath versah? — Die Welt, aus der ihr kommet, mußtet ihr als den Sommer ansehen, diese Welt gleicht der Winterzeit. Wie soll der im Winter nicht hungern, der im Sommer müßig war? — Diese Welt gleicht dem Tafelzimmer, die ihr verließet war das Vorgemach; wie will eintreten in jenes, der sich nicht vorbereitet hat in diesem? — Lehre: Geh' zur Aemse, Arbeitsheuer, sieh' ihre Wege und werde klug (Mid. zu den Spr. 6, 6)!“

Anderer hieher gehörige Sprüche sind: „Diese Welt gleicht

⁴⁶⁾ Zuchaf. ed. Traf. 23, b. וזה גלה לנו סוד העוה"ב יותר מכל וזה החיוב בכ"מ חיי העוה"ב. Berner 62, b. וזה החיוב בכ"מ חיי העוה"ב.

⁴⁷⁾ Sabb. 153, a. Koh. r. 9, 8. Die Lesart „R. Johanan B. Zakkai“ ist offenbar die unrichtige.

⁴⁸⁾ Pesach. 119, b. B. Bathra 74, a. 75, b.

der Nacht, mit der künftigen bricht der Morgen an (j. Chag. 2, 1.).“ „Am Todestage des Menschen küssen sich die beiden Welten; diese Welt entfernt sich, die künftige tritt ein (j. Zeb. 14, 2.).“ „In der künftigen Welt ist nicht Speise und Trank, nicht Handel und Wandel, nicht Reid und Haß und Feindschaft: mit den Kronen auf ihren Häuptern sitzen dort die Frommen und schauen den Glanz der Schechina (Ber. 17, a.)“ „Durch eine und dieselbe Pforte läßt der König alle seine Diener eingehen; die Herberge erhält Jeder nach seinem Stande und Range. Gleiches wird fährt den Frommen in der künftigen Welt (Sabb. 152, a.).“ „Diese Welt ist deine Fremde, jene deine Heimat (M. Kat. 9, 6.⁴⁹⁾.“

Ueber das Verhältniß, in welchem die Seelen der Dahingegangenen zu den Bewohnern der Erde stehen, finden sich in der thalmudischen Literatur einige zerstreute Notizen⁵⁰⁾. Es ist die Rede von der für die Todten zu vermittelnden Sühne, und von Gebeten, die auf den Gräbern der Frommen verrichtet werden⁵¹⁾. Gewiß waren es aber weniger diese zerstreuten Notizen als externe Einflüsse, welche bei den franko-germanischen Chassidäern und bei den Kabbalisten den Glauben an Todtenerscheinungen Vorschub leisteten, und manche seltsame Gebräuche erzeugten⁵²⁾. Dagegen haben andere auf das Verhältniß zu den Verstorbenen bezügliche franko-germanische Neuerungen das gottesdienstliche Leben mit einigen gemüthlichen Elementen bereichert. Hieher ist zu zählen: das

⁴⁹⁾ Ueber die im Thalmud erwähnten Mittel zur Seligkeit s. Schlesinger's Ifkarim S. 677 ff. Ueber die Seligkeit der Nichtjuden Bunz zur Gesch. 373 ff., wo auf die Verschiedenheit der Schulen mehr Rücksicht hätte genommen werden sollen.

⁵⁰⁾ Sabb. 152, b. Berach. 18, b. ff. 28, b. Zebam. 63, b. Kethub. 103, a. M. Kat. 17, a. Sanh. 65, b. jer. das. 7, 10. Midr. Sam. 24. Illt. das. 140. B. Rama 117, a. ff. B. Bathra 58, a. E. Bahab. 3. Dea 344, a. Das Bitat aus dem Jeruschalmi.

⁵¹⁾ Sifre 210. Sota 34, b. und Thosaf. das. Thaan. 16, a. 23, b. Vergl. Sohar 3, 70, b. ff. Noda Bihuda II. 1, 109.

⁵²⁾ E. Bahab 3. Dea 364, 3. Testam. F. R. Juda des Frommen Pro. 9. Manche hieher gehörige Sagen s. Pach. Litzh. 4, 228, d. ff.

Gebet im Hause der Leidtragenden⁵³⁾, das Kaddisch der männlichen Waisen⁵⁴⁾, der Jahrzeit⁵⁵⁾ und das Gedächtniß der Seelen⁵⁶⁾.

Der neuere Synagogalritus hat sich diese Gebräuche unter verschiedenen, die Wirkung auf das Gemüth anstrebenden Modificationen angeeignet. Das Gebetbuch der jüdischen Reformgemeinde in Berlin hat als Aequivalent für das beseitigte Kaddisch ein „stilles Gebet“ in die eigentliche Thefilla eingewebt, und die Todtenfeier des Hamburger Gebetbuches beibehalten. So hat sich die germano-fränkische Uebertieferung in den liturgischen Formen selbst der reformirtesten Synagogen erhalten und behauptet. Inhaltlich dagegen und dogmatisch herrscht seit der Mendelssohn'schen Zeit in Katechismen, Predigten, neu verfaßten Gebeten und Synagogenliedern der Spiritualismus der Seele und ihrer Fortdauer, welcher früher nur in der spanischen Schule zum Durchbruche gekommen, den Franko germanen aber eben so fremd geblieben war, als der thalmudischen Zeit. Denn, wenn die Synagogenväter auch nicht so ausdrücklich, wie der Kirchenvater Tertullian, lehrten: „Die Seele ist nichts, wenn sie kein Körper ist (de anima c. 7.)“; so wird doch aus ihren Aeußerungen viel leichter die Materialität als die

⁵³⁾ Der ursprüngliche thalmudische Gebrauch, Sabb. 152, a. kam bei den Franko germanen in Vergessenheit. An dessen Stelle trat das Gebet, wovon zuerst Isak B. Moses aus Wien (1245) spricht. (D. Mos. 3. Dea 384.).

⁵⁴⁾ Die älteste Autorität, welche hiefür angeführt wird, ist R. Isak aus Wien; der germanische Ursprung ist mithin unzweifelhaft; s. Kolbo 114 (ed. Ven. 1547. S. 133, a.). RGA. d. R. Isak B. Schescheth 115. Daß sich dieser auf Sifre und Thanchuma beruft, wie es bei R. Mos. Sferles 3. Dea 376 heißt, ist nicht richtig; er sagt blos: 'אולי בספרי הרבותא או בתנא'. Manche Chassidim wollten selbst den Töchtern das Kaddisch vindiciren (L. ha-Pan. 376.). Ueber das Simultan-Kaddisch s. Chath-Sof. D. Gh. 159. Das Mastir ist dagegen außer Brauch gekommen.

⁵⁵⁾ Kolbo l. c. nennt R. Meir B. Barnch aus Rothenburg (1270) als Autorität. Außerdem ist der germanische Ursprung schon durch den Namen außer Zweifel gesetzt. Das Nähere s. bei Bruck Phar. Volksf. S. 64 ff. Rheinw. Archäol. S. 391. Anm. 2.

⁵⁶⁾ הוֹרַרְתָּ נַשְׁמוֹת „mindestens seit dem 11. Jahrhundert“ (Zunz zur Gesch. 319, a.). Z. hat hier ohne Zweifel den Auszug aus der geheimen Rolle des R. Nissim B. Jakob (990—1040) im Sinne, welcher im Buche der Chassidäer (604—605) enthalten ist. Diese Stelle beweist aber, daß der fragliche Gebrauch zu jener Zeit noch nicht fixirt war. Die Anregung zum Gebete für Verstorbene scheint im Oriente von dem Ritze des Islams ausgegangen zu sein, wie denn auch Jost die Synchronoth der Karäer davon ableitet (Gesch. d.

Geistigkeit der Seele deduzirt werden können⁵⁷⁾, wie denn überhaupt für den Begriff der Geistigkeit in der thalmudischen Literatur gar kein Ausdruck vorhanden ist. Die Vorstellung der Materialität der Seele blieb daher im Mittelalter überall herrschend, wohin die Platonische und Aristotelische Philosophie nicht gedrungen war⁵⁸⁾; daher auch die materialistische Seelenlehre der alten Karäer. Aber selbst philosophisch gebildete Schriftsteller nahmen, um sich mit dem alten Christenthume zurecht zu setzen, und für die Seele etwas Materielles zu retten, zur Atomenlehre ihre Zuflucht. So Isak Abravanel und Menasse ben Israel. Zu der Vorstellung, daß die Seele eine ätherähnliche Substanz sei, neigte sich, wiewol nicht ohne Vorbehalt, noch Hartwig Wessely, der Freund Mendelssohn's. Er beruft sich auf Nachmanides und jüngere Kabbalisten, wie Moses di Lion und Meir Ibn Gabbai. Aber die Lehre von der Aetherähnlichkeit der Seele läßt sich auf Saadiah, Jilo und die Essener zurückführen⁵⁹⁾. Sie wurde trotz des hohen Ansehens der Kabbalisten aufgegeben. Kein besseres Schicksal hatte die durch Maimuni's Autorität begünstigte Aristotelische Theorie von der Seele als Potenz und Anlage und vom intellectus acquisitus (כַּח הַהִקְנֵה⁶⁰⁾), welche vor Maimonides schon von Abraham B. David ha-Levi aus Toledo auf jüdischen Boden verpflanzt worden war (Em. rama 1, 6. 7.). Der Preipateifer Moses mußte auch hierin dem Wolfianer Moses weichen. Denn gewiß trugen Men-

Judenth. n. s. Sekt. 2, 344). Die bekannte Deduktion des Thanchuma (Haachuma) ist interpolirt. Die Bezeichnung: נַשְׁמוֹת הַמְּתֵימִים kommt zuerst bei G. Jehuda ha-Chassid. (242) vor. Der heutige Brauch ist mithin sicherlich germano-fränkischen Ursprungs. Vergl. übrigens Bruck, farisäisch: Volkssitten S. 144 ff. Ueber die von 2 Makk. 12, 43 ff. begünstigten oblationes pro mortuis s. delectis s. Rheinwald's Arch. §. 124. Anm. 3. 4.

⁵⁷⁾ Ber. 10, a., worauf sich schon Aben Ezra — offenbar unzureichend — zu Gunsten des Spiritualismus beruft; vergl. auch dagegen: das. 43, b. und Maim's stiller Protest gegen die Belegstelle: Ber. 9, 1. Sanh. 52, a. Maim. läßt das Raisonnement der kab. Gem. unberücksichtigt. Das. 64, b. יִשְׁרָאֵל עֲרֻמִּים וְכִי שֵׁלֶשָׁה עֲרֻמִּים und Maim. Tesch. 8, 8.

⁵⁸⁾ S. bei R. Abr. 6. David gegen Maim. Teschuba 8, 2. und die unhaltbare Vermittelung Karä's.

⁵⁹⁾ Schiff. Din im Sammler 1788, S. 106. Gem. we-Deeth 5, 24. 27. Philo de somm. 586. Jof. de b. j. II. 8, 11.

⁶⁰⁾ Jes. ha-Thora 4, 9. More 1, 41. 70. 71. Muut 304 ff. bei. 307.

deleseh'n's Schriften viel dazu bei, daß die Vorstellung der Seele als einer realen geistigen Substanz und die damit eng zusammenhängende spiritualistische Unsterblichkeits- und Vergeltungslehre so sehr in's jüdische Bewußtsein drang. Unter den spanischen Religionsphilosophen hatten, der Lehre Platon's folgend, die reale spirituelle Substanz der Seele gelehrt: Salomo Ibn Gebirol, R. Jehuda ha-Levi und Abraham Aben Esra⁶¹⁾. Die sefardische und karaitische Literatur ist reich an herrlichen Unsterblichkeitsliedern. R. Jehuda ha-Levi, der Meistersänger, eröffnet den Reigen mit dem Liede, das den Refrain hat: Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruh, denn der Ewige that dir wol (Ps. 116, 7. L. Bl. 4, 377).

Solchergestalt hat der in der heutigen jüdischen Theologie und Liturgie einheimische reale Spiritualismus unter den größten Religionsphilosophen des Mittelalters seine Gewährsmänner. Die neuorthodore deutsche Romantik desavouirt hier das ganze jüdische Alterthum: mindestens hat es der Verfasser des Hoveb vermieden, die Jünglinge und Jungfrauen Israels auch nur mit einem einzigen Worte an den **עלם הבר** zu erinnern!

Geschichtliche Bemerkungen und Berichtigungen.

Von Dr. J. M. Jost.

IV.*)

1. Zu B. III., S. 139 bemerkt uns Hr. Dr. Carmely, daß die Beziehung des **א** in dem Namen **ארי**, oder gewöhnlicher **אריא** auf **אשכנז** unrichtig sei, wie denn auch die Stellung desselben von selbst fühlen lasse, daß Niemand lesen könne **אשכנזי ארי**. Dies ist gewiß wahr, allein es widerlegt nicht die Behauptung der ältern Bibliografen, welche augenscheinlich sagen wollen, man habe das Wort **אשכנזי** umgestellt, um **ארי** zu bilden, wie der Ausdruck **אריא** deutlich beweist, und das **ארי** eine Lieblingsbezeichnung für große Gelehrte ist, weiß man ja aus dem Talmud. Das schließt übrigens nicht aus, daß man nachmals um **אריא** dem Sprachgeiz entsprechender aufzulösen, vorgezogen hat, zu sprechen **אריא**, der große Theologe

⁶¹⁾ Ruz. 1, 89. 2, 26. Krochmal More 270. 289. Geb. in der Königsfrone. S. auch Gz. Schajin Kap. 106.

*) S. 10. H., S. 442. 11. H. S. 514. 516.

oder Theosof R. J. — Möglich ist es allerdings, daß die erstere Ableitung ungegründet ist.

2. Zu B. III., S. 196. finden wir, veranlaßt durch eine Darstellung unseres Freundes Dr. M. Letteris in Wien im Wertheimer'schen Jahrbuche für 1860, S. 60 ff. ein Paar wichtige Anmerkungen nachzutragen:

a) Die Erzählung von einem Verhältnisse Joh. Sobieski's, Königs von Polen, zu einer Jüdin Abel (Abelheit), gehört allerdings in ein unterhaltendes Jahrbuch, wenn gleich deren Wahrheit weder geschichtlich erwiesen ist, noch auch sonst einen Werth hat, selbst wenn Sobieski durch jenes unflüchtige Verhältniß zu einiger Milde gestimmt worden sein soll. Dagegen mag es für die innere Geschichte bezeichnend erscheinen, daß diese **אביל** auf ihrem Grab eine **אבילית** genannt wird, und daß ihr Grab sich neben dem zweier Märtyrer befindet. Hr. L. sagt: Diese beiden Märtyrer, zwei Brüder Reize, der Eine Ober-rabbiner, der Andere Schulhaupt, seien wegen Befehrung eines Konvertiten am Rüsttage eines Wochenfestes (die **אביל** sei nicht mehr lesbar) grausam hingerichtet worden, und es zeuge von der hohen Meinung, die die Zeitgenossen von der Geliebten des Königs hatten, daß sie ihre Leiche neben die hochverehrten Märtyrer legten, womit sie zugleich zu erkennen gaben, aus welchem Standpunkte sie die ihr zu Theil gewordene Gunst des Königs betrachteten.

„Sehr sinnig, — fährt Hr. L. fort — und bezeichnend wird dieser edlen Frau die Benennung **אבילית** beigelegt, denn brachte sie auch nicht, wie ihre Nachbarn am Rande der Ewigkeit, deren Gräber an das ihrige grenzen, der heiligen Sache des Glaubens ihr Leben zum Opfer, so war es doch das nächst dem Leben theuerste Gut der Frauen, die schamhafte Sitte, die züchtige Weiblichkeit, welche sie aus Liebe zu ihrem Volke dem mächtigen Herrscher preisgegeben.“

„Wie die damaligen orthodoxen Rabbiner in dem sehr bigotten Lemberg, welche ihre Rechtgläubigkeit nicht zum Anhängeschilder ihrer Habsucht getragen — wie es in den spätern entarteten Zeiten leider nur zu oft geschah — sondern bescheiden und liebevoll in des Herzens Tiefen bewahrten, dieses Liebesverhältniß aufgefaßt und beurtheilt haben, ist aus folgender Anekdote zu ersehen.“ „Der König ließ sich bei seiner Freundin auf einen bestimmten Abend zum Besuche ansagen, welcher zufällig der Eingangabend von Jom Kippur*) war. Die fromme, gottesfürchtige Abel schickte befürzt zum Lemberger Oberrabbiner, um anzufragen, wie sie sich zu verhalten habe. Dieser ertheilte der modernen **אביל** die Erlaubniß, nicht nur den König an diesem zweifach heiligen Abend liebevoll zu empfangen, sondern auch, wenn nicht auszu-

*) Warum schreiben die Sachkennner immer noch den alten Sprachfehler **אביל** nach, da der Name doch biblisch **אבילית** lautet? J.

weichen, trotz der strengen Fasten, an dem ihm zu Ehren bereiteten Male Theil zu nehmen, und das Alles, um nicht gegen des Königs Majestät zu verstoßen.“ (מספני כבוד המלכות). Wir bekennen, daß wir diese Schilderung durch und durch um so mehr beklagen, als sie ganz sicher der innern Wahrheit entbehrt, und als sie noch dazu einem Sebastian Brunner eine Waffe in die Hand gegeben hat, um gegen den Geist der Juden zu kämpfen. (Vergl. „Wiener Mittheil.“ vom 24. Oktober 1859, Nr. 36.) — Wäre Alles so wahr, so müßte der Geschichtschreiber die ganze Thatsache als einen Beweis von der Entartung der Juden Lembergs im 17. Jahrhundert darstellen, nicht aber eine feile Dirne fromm und gottesfürchtig nennen, und die Rabbiner loben, welche persönlich lieber den Tod erlitten hätten, als den J. K. zu verlegen, und doch gestattet hätten, um eines Königs Sinnenlust zu fröhnen, das heilige Gesetz zu übertreten. Wir glauben es nimmer mehr, daß irgend ein Rabbiner jemals eine solche Antwort ertheilt habe. Schon die Sage und die Verbreitung, die sie fand, ist eine Entartung! Und was den Ausdruck הקדושה betrifft, so ist es eine niedere Heuchelei (wofern nicht, wie mein Freund Dr. Auerbach vermutet הקדושה steht, als bittere Ironie)!

b) Nun zur Geschichte der Märtyrer, deren Anzahl nicht mehr lesendlich sein soll. Beide sind erst hingerichtet im Jahre 1728, also mindestens 40 Jahre nach dem Tode jener frommen und gottesfürchtigen Jungfrau. Glücklicher Weise hat uns Mose Chagis in s. **בשנת הכמים** Nr. 405—6, die Geschichte aufbewahrt, die er im Jahre 1729 niederschrieb, also aus ganz frischem Angedenken. Die beiden Brüder hießen Haim und Josua Meizels oder Maizels. Sie wurden verurtheilt, daß ihnen die Hände abgehauen, Zunge und Herz ausgeschnitten, die Hirnchale zer schlagen werde, bevor man sie den Flammen übergebe. Der Eine, Josua, starb in Krafau, sein Leichnam ward daher mit durchlöchernten Füßen an Pferdeshweife gebunden und durch die Stadt geschleift; Haim erlitt die ganze Strafe, nachdem er die schauerhafte Hinrichtung seines Bruders mit angesehen hatte. Dieser Haim schrieb die ihm bevorstehenden Leiden den von ihm begangenen Sünden zu, und knüpfte an diese Betrachtung ernste Sittenlehren im Sinne seiner Zeit. Er meinte, er verdiene, daß ihm die Hände abgehauen werden, weil diese das für Erlangung des Rabbinats gezahlte Geld eingerechnet hatten; daß ihm die Zunge ausgeschnitten werde, weil er lateinisch und andere Sprachen gelernt habe; daß ihm der Schädel zer schlagen werde, weil er an weltliche Dinge gedacht und das Studium des Gesetzes unterbrochen hätte u. s. w.; und so ermahnte er seine Gemeinde zum Frieden, zur Fernhaltung aller fremden Wissenschaften und aller Herrschsucht und Streitigkeit in der Gemeinde.

Im Uebrigen folgt hieraus, daß Adel nicht zu den Märtyrern, sondern die Asche der Lebten in die Nähe jener gelegt worden war.

3. Der Aufsatz des Hrn. Letteris ist, außerdem nach 197 unserer Geschichte zu berichtigen. Er sagt S. 67 Aaron Levy sei derselbe, welcher 400 Dufim in den Bund aufgenommen habe. Er bezieht sich auf Scheerith Israel, dem auch wir unsere Nachrichten verdanken. Allein er verwechselt den Sohn des ersten Uri mit dessen Urenkel gleichen Namens. Der erste Uri starb schon 1606, und dessen Sohn blieb Vorsänger der Sefardim. Dessen Sohn Uri war der Gründer einer Druckerei in Amsterdam, und des Lebten Sohn erhielt das Privilegium zur Errichtung einer Druckerei in Zolkiew im Jahre 1681.

Jehuda ha-Levi's Zionide.

Von

Dr. Ludwig August Frankl.

Zion! du fragst nicht nach dem Wohl der Deinen,
Die an dich denken und gefesselt weinen.
Wenn auch versperrt, es grüßt dich deine Herde,
Von Ost und West, von Nord und Süd der Erde.

Die Hoffnung ist allein das Glück von denen,
Die sich in Sklaverei nach Freiheit sehnen,
Wie Thau auf Hermon ihre Thränen fließen,
Sie möchten sie auf deinen Höhn vergießen!

Betrachte ich ihr Leid seit alten Tagen,
Wie Gulenruse stöhnen meine Klagen;
Doch wenn ich träume: ihr Geil wird enden,
Wie Harfen klingt mein Herz in Sängerk Händen.

Nach Bet-El schmachtet es, dort will es klagen
Und Gott all' seinen tiefen Kummer sagen,
Wo einst gelagert seiner Engel Schaaren
Und Martyrthum die Heiligen erfahren.

Glanz Gottes hat sich dort den Thron erkoren,
Dein Thor führt dort zu Gottes Gnadenthronen,
Was ist dir Glanz von Sterne, Mond und Sonne,
Dich, den verklärt hat seines Lichtes Wonne.

Dort möcht' ich knieend liegen im Gebete,
Wo Gottes Geist die Jünger einst umwehte.
O, dürfen auf dem Gott geruht, dem Thronen,
Regt nied're Knechte sitzen ihm zum Hohne?

Ach, könnt' ich heimatlos als Pilger wallen,
Wo Gottes Glanz auf Echer ist gefallen!
Daß mein zerrißnes Herz doch Schwingen hätte,
Zu schweben über deiner Trümmerstätte.

Mein Antlig würd' ich auf den Boden drücken
Und Staub und Steine küssen mit Entzücken;
Erst wenn durchschauert ich in Hebron's Nähe
Die theuren Patriarchengräber sähe!

Die Berge sähe, wo zwei Sternengarben,
Wo dein Profet und Hohepriester starben.
O Land, wie weht beseligend dein Odem
Gewürz und Mirb' ist Staub von deinem Boden.

In deinen frischen Strömen jede Welle
Ist süß wie Honigseim der Vienenzelle.
Es wäre Wollust nackt und baarfuß wallen,
Auf deinen wüsten und zerstörten Hallen.

Wo Cherubim mit ihren Schwingen bligten,
Die nun verlorne Bundeslade schügten,
Den Schmuck der Haare würd' ich aus mir raufen,
Hinwerfen in den Staub der Trümmerhaufen,

Und fluchen wild der Zeit der wandelbaren,
Wo Dir Geweichte Schmach und Hohn erfahren.
Kann Trank und Speise süß sein meinem Munde,
Wenn deine Löwen sind ein Fraß der Hunde.

Wie sollen Licht und Glanz mein Auge laben,
Wenn deine Adler sind zerfleischt von Raben! —
Ich halte inne mit dem Kelch voll Bermuth,
Zu voll ist mir das Herz von bitt'rer Schwermuth.

Wie herb der Trunk, wenn ich Samaria's denke,
Und mich in seinen tiefen Schmerz versenke.
Die Hefe aber leer' ich aus voll Schauer,
Denk' ich Jerusalem's und seiner Trauer.

Zion! der Schönheit Krone! Liebesfeuer
Weckst du in Aller Herz, denen du theuer;
Wie sie zerstreut auch sind durch alle Lande,
Unlöslich sind mit Dir die Liebesbände.

Die sich mit Dir in deinem Glücke freuten
Und deinen Fall beweinten und bereuten,
Wenn auch verschrenkt, gequält, gefangen,
Zu deinen Thoren führt sie das Verlangen.

Auf allen Bergen, Thälern dieser Erde
Vergessen hat dich nicht die irre Herde.
Sie möchten dich umarmen, wiedersehen,
Im Schatten deiner Bäume sich ergehen!

Kann Patras, Schinear sich dir vergleichen?
Ihr Wahn der Arim Tumin Glanz erreichen?
Wen nennen die im Gögendienst Verlorenen
Gleich den Profeten, Sehern, Gotterfornen?

O, alle Reiche wandeln und vergehen,
Das deine wird in Ewigkeit bestehen;
Dich hat zu seinem Throne Gott erkiesen,
Heil denen, die bei dir sich niederließen.

Ihr Blick wird, die da harren und vertrauen,
Die Morgenröthe deines Glück's noch schauen,
Dann jubeln die Erwählten im Gemüthe,
Wenn du in Jugend wieder prangst und Blüthe!

Die Hebräica im ungarischen Nationalmuseum in Pesth.

Auf meiner Durchreise in Pesth hatte ich Gelegenheit, die Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums zu besuchen, und fand da eine große Menge wichtiger Handschriften aufbewahrt, die die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zu ziehen berechtigt sind. Wie mir der ehrenwerthe Custos der Bibliothek, Hr. v. Mátray, nachwies, beläuft sich die Anzahl der Manuscripte auf viele Tausende, die aber noch wenig geordnet, und unter denen die ungarischen und klassischen am meisten vertreten sind. Die wenigen orientalischen Handschriften habe ich sämmtlich durchgesehen, und gedenke über sie am geeigneten Orte zu referiren, hier will ich bloß das, was die Leser dieses Blattes interessiert, die Hebräica näher berühren.

Der erste hebräische Koder behandelt die תריג מצות, ist aber unvollständig, und bricht bei Geb. 295 ab. Der Koder ist auf Pergament in Doppelspalten geschrieben, und enthält 346 (unpaginirte) Seiten in Kleinfolio. Der Verfasser ist nicht genannt, aber auf der Mitte der zweiten Seite ist zu lesen: ע"כ כתב הרב כ' יצחק בר יוסף ו"צל וזה כתב הר' שלמה בן הר"י was sich wol auf die Schreiber bezieht. Der Verf. bezieht sich oft auf den הר' יהואל ב"ר, und nennt an verschiedenen Stellen seinen Lehrer ר"י יוסף (3. B. zu מצוה רפ"ב). In der Vorrede heißt es, daß die Leser, falls sie das Buch nicht verstehen, es sich von einem Kundigen übersetzen lassen sollen, und es wird hinzugefügt: ואם יצטרך לשהות איש עבור העתק המצות יתנו לו שכר ר"פ תורנייש ליום מן הקופה וארוחה ולינה מן בעלי בתים כשאר ארחים. Am Rande ist von anderer Hand und in späterer Schrift Vieles dazu geschrieben. Während aber am Anfange die spätere Hand eine polnische oder deutsche ist, ist sie gegen Ende des Werkes eine schwer leseliche spanische. Fünf verschiedene Eigenthümer nennen sich auf dem Buche, der eine Neuben B. Isak kaufte es שנת הרע"ב. Die zweite Koder auf Pergament in dreifachen Kolonnen geschrieben und 490 Seiten in Kleinfol. umfassend, enthält den סמ"ק und das התרומה ס'. Beigefügt ist auch ein פירוש י"ג מדות שדרש ר' ישמעאל ו"ל. Ferner ein Verzeichniß der Bibliothek des Besitzers, Angaben der Geburts- und Todestage seiner Angehörigen und ein Gedicht.

Ein dritter Koder auf Pergament, 902 Seiten in Fol. umfassend, enthält die תורה mit Dufelos und einem mir unbekanntem Kommentar, die Megilloth mit Targum und Maschi, M. Esther auch mit שני ת' und die Haftoroth mit einem Kommentar. Gleich in בראשית פ' fehlen einige Seiten. Bis פ' ist Dufelos punktiert, von da ab weiter nicht.

Der vierte, elegant geschriebene, mit goldfarbigen Initialen und Aufschriften versehene und 672 Großfolio-Seiten umfassende Koder, enthält den מדרכי auf 24 מסכתות, ganz besonders abgeschrieben, und vorn mit einem Index versehen. Die Schrift ist durch das ganze Werk gleich und überall leselich. Der Schreiber nennt sich in dem sauber ausgeführten Epigraph: ישראל בה"נר אהרן כתבתיו בשנת ג"פ"ן.

Dies hat sich mir bei einer flüchtigen Durchmusterung der Bibliothek ergeben; genauere Untersuchungen dürften vielleicht andere interessante handschriftliche Schätze entdecken.
Dr. Jos. Perles.

Correspondenz.

Pesth, 9. November. Vergangenen Samstag hat Hr. Oberrabbiner Dr. Meisel, am Schluß einer tiefergreifenden Rede die Gemeinde zur Unterstützung unserer durch Brandunglück schwer heimgefügten Glaubensbrüder in Konstantinopel aufgefordert, und sind bereits zahlreiche Spenden zu diesem Zwecke eingelaufen. An der hiesigen Normal-Hauptschule sind zwei Parallelklassen neu eingerichtet und in Thätigkeit gesetzt worden, wodurch dem lange bestandenen Uebel, daß über 400 jüdische Zöglinge der englischen Missionsschule, aus Mangel an Gemeinde-Lehrlokalitäten zur Verteilung hienieden, mit einem Male Abhilfe geworden. Außerdem sehen wir der baldigen Gründung einer Thalmudthera-Schule mit um so größerer Zuversicht entgegen, als sich der regste Eifer dafür allenthalben kundgibt, und auch zu diesem Zwecke bereits namhafte Summen eingesoffen sind.

Aus all' diesen unbestreitbaren Thatsachen ergibt sich, daß das hiesige Rabbinat und die hiesige Gemeinde (im weitesten Sinne des Wortes) befreit sind, jenes durch thatkräftige Wirksamkeit und diese durch warme Emphänglichkeit, das zu erlangen, was ihnen — ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahin gestellt, — anderweitig abgesprochen werden möchte. Mögen sie ferner bemüht sein, durch die Macht der Thatsachen mehr, als durch bloße Worte ihren kritischen Gegnern eine günstigere Meinung beizubringen. F—n.

Baja, 9. November. Unter den Körperschaften, welche Se. Erzellenz, dem durchreisenden Hrn. Landesgouverneur ihre Aufwartung machten, befand sich der israel. Lehrkörper. In seiner Ansprache an denselben hob der Hr. Gouverneur besonders hervor, daß der Lehrer die Aufgabe habe, dem Staate nützliche Bürger zu erziehen. Heute Früh besuchte Se. Erzellenz die Synagoge und die Schule, wo ein Mädchen eine Rede hielt und in jeder Klasse eine kurze Prüfung veranstaltet wurde.

Dr. Josef Perles hat durch seine drei Predigten unauslöschliche Eindrücke in der hiesigen Gemeinde zurückgelassen*). Die Schule blüht unter der Leitung Dr. Lemberger's. Von Seiten der Gemeinde werden 30 arme Kinder mit Winterkleidung versehen. Für die patriotischen Gaben der hiesigen Schuljugend und des Lehrpersonals hat das h. k. k. Oberkommando dankende Anerkennung auszusprechen geruht. Moriz Reich.

Zenta, 13. November. Gestern langte Se. Erzellenz, der Hr. Landesgouverneur hier an. Er besuchte heute 8 Uhr Morgens von einer aus den Herren J. Fischer, M. Kohn, S. und J. Spiger und andern Gemeindegliedern bestehenden Deputation begleitet die Synagoge und wurde von dem Rabbinen mit den Worten: „Gefegnet sei, der da kommt, im Namen des Ewigen“ begrüßt. An diesen Gruß knüpfte der Rabbiner eine gediegene, mit vieler Meisterhaft ausgeführte Rede, in welcher er die Herablassung Sr. Erzellenz, mit der der Hr. Gov. die Städte dieses Landes und deren Anstalten mit seinem Besuche beehrt und sie kennen zu lernen strebt, besonders hervorhob. Hierauf

*) Das ihm überreichte Album enthält Arbeiten von Ehrenfeld, Mannsch und Mannheim.

folgte das Gebet des Hrn. Rabb. für das A. h. Kaiserhaus. Und nun ging Se. Erzell. in die isr. Volksschule, wo Er die versammelte Schuljugend prüfte, und seine Zufriedenheit über den Fortschritt der Kinder aussprach. — Schließlich sei noch dankbar erwähnt, daß die hiesige Stadtkasse zur Erhaltung der israel. Volksschule einen jährlichen Betrag von 200 fl. C.M. liefert. 3. a.

Bápa, im November. Folgendes ist das Resultat der von der hiesigen Gemeinde in diesem Jahre ausgeschriebenen Konurse.

Notar: Hr. Moriz Steiner, emer. k. k. Grundbuchs-Aktuar. Er ist gegenwärtig bemüht, das von dem Obervorsteher Weltner projektierte Gebahren in der Gemeinde-Administration in's Leben zu bringen. Es thut dies einer Gemeinde sehr noth, die jährlich über 13,000 fl. österr. Währ. zu verfügen hat.

Auf die Stelle eines Rabb.-Verwesers konkurrierten die Herren:

J. Lamberger, Rabb. zu Rosenberg; ein junger Mann, für's Rabbinat gehörig diplomiert und befähigt. Er hielt einen Vortrag im Mannheimer'schen Style;

M. Klein, Rabb. zu Trsa; tüchtiger Thalmudist, besonders gewandt in der Haggadah, hat eine brillante und sehr populäre Vortragsweise, ein sehr begabter Antodidakt;

D. Gregor, Rabb. zu Damburschüg, ein Jünger bedeutender Jeschiboth, gewandter Thalmudist, mit genügender, moderner Bildung. Vortrag: Hirschische Manier;

M. Steiner, Religionslehrer zu St. Mikolai, bedeutender Gebräuer und Thalmudist, seine Persönlichkeit von religiöser Würde und Weihe. In seinem Vortrage herrschte einfache Erhabenheit und Tiefe;

H. Duschak, Rabb. in Austerlitz, Schüler M. Mos. Sofer's. Jeder Zoll an ihm ist Priester. Edler Freisinn, attischer Witz, eminente Deklamation und Mimik sind die Zierde des Vortrages dieses bereits ergrauenden Theologen;

Dr. J. Unger, Thalmudlehrer in Berlin. Geboren in Homona, ledig, hat bedeutende Jeschiboth mit dem besten Erfolge frequentirt und sich in Deutschland wahrhaft klassische Bildung angeeignet. Fruchtbare hebr. Schriftsteller. In seinen Vorträgen war der Einfluß eines Mannheimer und Sachs nicht zu verkennen.

Jede dieser Herren hat hier eine Partei für sich. Die Wahl wird später vorgenommen werden.

Für unsere vierklassige Knaben- und dreiklassige Töchter-Hauptschule wurden als Lehrer bestätigt: Max Elias, Jak. Gollersteppen, Joachim Weizmann, Adolf Gister, Philipp Klein, Siegfried Kann, David Lehner, Albert Seidner, Adolf Goldberger, Frau Rosalia Gollersteppen und Frau Maria Weiß. Elias ist Direktor der Knabenschule, Gollersteppen, Dirigent der Mädchenschule. Weltlicher Schulaufscher: Dr. Moriz Feitel, Kommunalarzt; Schulkomitee unter dem Präsidio des Vorstandes: Dr. J. Deutsch, Leop. Kraus, Ad. Koritschaner, Jak. Berger, Ad. Kraus, Aron Löwy. — Die Schülerzahl übersteigt 500. Die Schule ist bereits eröffnet; an Lehrplan und Stundeneinteilung wird gearbeitet. Das Aufsteigesystem wird vorherrschen; doch kann nach dem Erlasse der h. Statthaltereie nur der Lehrer aufsteigen, der für alle Klassen genügende hebräische Kenntnisse besitzt. Jetzt, wo unsere Schule aufzublühen verspricht, würdigt man dankbar das unvergängliche Verdienst der Gründer unseres Schulhauses, an deren Spitze Herm. Neumann stand, und dem sich S. Neumann, S. Schlesinger, Ad. Spiger, Br. Rechniger, Br. Herzfeld, M. Fischer, M. A. und L. Schlesinger und Andere angeschlossen haben (1847). Weltner setzt nun das gute Werk fort. Sein bescheidener und anspruchsloser Charakter verbietet mir, dessen glänzende Verdienste um die Umwandlung der ehemaligen Gemeindegemeinschaft in eine öffentliche Hauptschule nach Gebühr zu würdigen. Der schönste

Lehn dieses Wiedermannes ist sein Bewußtsein, zur Hebung des Jugendunterrichtes so Bedeutendes beigetragen zu haben. Der schönste Erfolg begleite auch fortan sein unselfisches und uneigennütziges Wirken!

Waisen, im November. Bei der Installation des hiesigen kathol. Bischofs v. Peitler begrüßte denselben auch eine Deputation der hiesigen israel. Kultusgemeinde. Er unterhielt sich mit dem Schuldirektor Dr. Steiner über die israel. Volksschule und mit dem Rabbiner über andere Gegenstände. Bei der Geldvertheilung wurden auf bischöfliche Anordnung auch jüd. Arme bedacht. Als Lehrer an der dritten Klasse wurde Hr. Ignaz Diamant angestellt. Der so dringliche Synagogenbau wurde leider vertagt.

Aus Kroatien, 1. November. Ihr Ben Chan. arbeitet und schmiedet fleißig, und aus seiner Ofen steigen die Geistesfunken empor nach allen Richtungen, und zünden mit ihrer intensiven Kraft, ohne daß eine Explosion erfolgt. Daher erfreut sich das Auge einer freundlichen Helle, die sanft und milde den Gesichtskreis des Judenthums beleuchtet, und Viele, wenn auch noch in Nachtmügen und schlaftrunken, lugen doch schon etwas nüchtern, und schauen verwundert über die Negliganz, über die Prachtstücke, die aus dieser schänen Schmiede hervorgehen, so daß es zur Ehrensache geworden, die Stoffe dahin zu senden, und auf diesem Ambos verarbeiten zu lassen. Und doch ist ein Ländchen der österreichischen Monarchie, ja sogar ein Nachbarland — Kroatien — in Ihrer ruhmwürdigen Werkstätte nicht vertreten. Sind dahin die kräftigen Hammerschläge Ihres B. Ch. nicht gedrungen? vermögen diese es nicht zu wecken, oder ist es das Eldorado, das ganz im Sonnenschein glänzt und keines andern Sonnenblickes bedarf? Ich will die Antwort einem andern Beobachter überlassen und erlaube mir nur, wenn Sie, geehrter Hr. R. es gestatten*) einen Bericht über die jüd. Kultus-Gemeinden in Kroatien Ihrem geschätzten B. Ch. zuzuschicken.

Kroatien hat nicht mehr als fünf jüdische Gemeinden: Agram, Warasdin, Gafaturn, das bis zum 1848-er Jahre zu Ungarn gehörte, dann die Miniatur-Gemeinden Koprivnik und Kreng, im Ganzen, mit allen auf dem Lande zerstreut lebenden Juden, ungefähr 2500 Seelen. Wenden wir uns erst nach Agram, der Hauptstadt des Landes. Agram ist die einzige Gemeinde im ganzen Kreise, und mithin die zahlreichste. (Karlstadt mit 10 Familien hat sich zwar in neuerer Zeit losgelöst und gebildet sich auch als selbstständige Gemeinde). Die Gemeinde in der Hauptstadt, die ohne die Auswärtigen über 100 Familien zählt, sollte als Musterbild der andern Gemeinden dastehen, Synagoge und Schule blühender als in den andern Orten sein, von da sollte der Impuls zur Mäßigkeit ausgehen — und Agram birgt noch einen guten Kern in sich, und Vieles Schöne und Gute könnte da geschaffen werden; aber dem Körper fehlt die Seele, ein strebsamer, unselfischer Rabbiner ist nicht da; die Gemeinde hat zwei Friedhöfe vor der Stadt, doch nicht einen rechten Frieden in ihrer Mitte: sie war wol opferwillig, ihren Rabb. wegzuschicken, ist aber nicht opferbereit, sich einen andern zu verschaffen; die Kanzel steht verwaist, die Schule vegetirt, im ganzen Sommersemester war der Verbetter der einzigen Lehrer sämtlicher Kinder, und möchten Sie es glauben, in einer solchen großen Gemeinde ist nicht eine einzige jüdische Zeitschrift zu finden! Wo ist hingekommen der alte, jüdische Sinn, die alte, jüdische Opferwilligkeit, das alte jüdische Interesse für Alles, was das Judenthum betrifft? Es ist noch kein Jahrzehent, da bildete Agram zwei Gemeinden, eine orthodoxe und eine

*) Es gereicht mir zur Ehre und Freude, auch Sie der Fafne B. Ch. folgen zu sehen.

dem Fortschritte huldigende, sie standen sich feindlich gegenüber, und doch hatten beide Parteien alle Institute und alle Funktionäre einer jüdischen Kultusgemeinde, jetzt sind sie vereinigt, die Gemeinde ist quantitativ bedeutend größer als früher beide Gemeinden zusammen, und nehmen den Ausweg zu einem zweiten Lehrer, der die מורה versehen soll, um bei einem vorkommenden Trauungsakte nicht genöthigt zu sein, einen Kopulanten aus einer andern Gemeinde kommen zu lassen. Ob Sparsamkeit oder Indifferentismus oder sonstige Gegenwirkungen die Schuld tragen, daß die Kultusgemeinde als solche nicht würdiger dasteht, ist unsere Sache nicht zu erörtern; wir wollen als Berichterstatter bloß das Bild der kroatischen Kultusgemeinden auch für die Ferne aufstellen, uns aber nicht anmaßen, in das Triebwerk, in die Verfertigung der Dinge einzudringen und dieselben an die Öffentlichkeit zu ziehen. Jede Haushaltung wird für ihre Bewirthschaftung gewiß auch ihre Gründe haben, wahrschijnlijk liegt es also in dem Zusammenwirken der Verhältnisse, daß es für jetzt nicht besser sein kann. (Fortf. folgt.)

Groß-Kanisch, 7. November. Eine Trauerkunde durchläuft unsere Stadt: Dr. Moriz Horscheky ist nicht mehr: Heute Nachmittags um drei Uhr hauchte er seinen edlen Geist aus! Sie wissen: er war der Gegenstand allgemeiner Verehrung, und wir vermögen uns kaum mit dem Gedanken vertraut machen, daß der ehrwürdige Greis, diese Ehrfurcht gebietende Gestalt mit dem Hypokrateskopfe und dem Ausdruck heiterer, himmlischer Ruhe nicht mehr unter uns wandeln werde. Sein Leben war ein planvolles, geordnetes, nach religiösen Grundsätzen geleitetes, harmonisches Ganze. Sein Wissen war reich und tief, sein Charakter fest und wahr, sein Wohlwollen zu den Menschen unerforschlich. Die hiesige Gemeinde verliert an ihm einen weisen, für das Judenthum glühenden Rathgeber, die jüdische Wissenschaft einen ihrer gelehrtesten und tüchtigsten Jünger (und ich einen meiner geliebtesten und bewährtesten Freunde, dem ich mit Allen, die ihn näher kannten, nachrufe: על רבך לוא מושכתהו דרבךך !).

Aus der Somogy. In diesem Komitate erfreuen sich die Schulen sorgfältiger Pflege. In Kaposvár, einer Gemeinde von beiläufig 100 Familien wurde vor einigen Jahren durch die beispiellose Energie des Rabbiners Dr. Ehrentheil eine Lehranstalt in's Dasein gerufen, die durch dessen unermüdlige Thätigkeit, sowie durch Berufung des Lehrers Fischer, der noch gegenwärtig thatkräftig wirkt, ein blühendes Leben einfaltete. Auch in seinen Filialen, worunter besonders N. Bajom hervorzuheben ist, ging das Schöpferwort! מורה des muthigen Rabbinen rasch in Erfüllung. Die Kaposvárer Gemeinde geht damit um, eine neue Synagoge zu bauen; wahrlich, schon höchste Zeit! Als ich neulich in der dortigen Synagoge einer Trauung beizuohnte, strömte plötzlich ein heftiger Regen herab. Da war keiner besser daran, als das unter des Allmächtigen Baldachin sich bergende Brautpaar. Das Wasser sickerte durch die Schleifen der Bodensube; die zahlreiche Zuhörerschaft lauschte mit nassen Augen, den, vielleicht sehr gehaltvollen, aber kaum hörbaren Worten des Rabbi! Man stand endlich in einer Pfütze, und hatte Mühe sich vor dem Ausgleiten auf dem holperichten, mit Schlamm bedeckten Estrich zu bewahren! Die Schulen zu Szigetvár, Szil, Tabb und Arad huldigen ebenfalls dem Zeitgeiste. In Gige, wo der tüchtige Schulmann, Hr. Rabb. Schwarz vor einigen Jahren als dirigirender Lehrer und Hr. Engelsmann als Rabbiner ihrem segensreichen Samen freuten, gedeihen herrliche Früchte. In E. Toti, einer kleinen, aber dem Geiste des Fortschrittes sich hingebender Gemeinde

*) S. auch den biogr. Rückblick B. Ch. 1. Jahrg. S. 207.

verdankt die Schule ihre Entstehung der seltenen Umsicht und Intelligenz des gottseligen Bernhard Löwensohn. Die würdige Gemeinde erhält aber auch das Monument ihres unsterblichen Wohlthäters in Ehren, und berief vor einigen Jahren einen ausgezeichneten Schulmann, Hrn. A. Stern, als Rabbinen, der mit energischer Umsicht seinen Posten im weitesten Sinne des Wortes ausfüllt. — In Marzally erwirbt sich Hr. Rabb. Morgenstern, ein wackerer Fachmann und vortrefflicher Thalmudist, bedeutende Verdienste um das Schulwesen. Die Lehrkräfte des Hrn. M. Schick und L. Schwarz schließen sich ihm würdiger Weise an. Von dem Gsurger Synagogen- und Schulzustande weiß ich nichts Näheres mitzutheilen, als daß sich die Schule unter der Direction des Hrn. Rabb. Löwi eines zeitgemäßen Fortschrittes erfreut.

A. Roder.

Briefe aus Böhmen*).

IV.

Die Wahl des gelehrten und vielverdienten Prof. Wessely zum Vertrauensmann für die Beratung des Gemeindegesetzes in Prag hat unter den Israeliten Böhmens allgemeine Befriedigung erregt. Die böhmische Hauptstadt hat durch diese Wahl anderen Kreisen ein schönes Beispiel edler Freisinnigkeit gegeben. Möge dasselbe an vielen Orten Nachahmung finden!

Vor Kurzem wurde ich vom k. k. Bezirksamte aufgefordert, über die etwaigen Mängel der jüd. Matrifelführung ein Gutachten abzugeben. Da hierorts, wie an vielen Orten in Böhmen, die Matrifelführung beiderlei Laien anvertraut ist, so mußte ich die noch in Kraft bestehende Instruktion von 1836 zur Hand nehmen. Ich remonstrierte gegen §. 11, nach welchem jeder Matrifelschein mit dem Vidi des katholischen Ortsseelsorgers versehen sein muß!

Ihre Bemerkungen über den polit. Ehekonsens waren ein Wort zur rechten Zeit. Auch in Böhmen werden zwei Konsense gefordert, wenn die Brautleute zwei Kreisen angehören. Vor etwa zwei Jahren hat ein Bezirksamt einen Ehekonsens erteilt; derselbe wurde aber vom Kreisamte annullirt. Eine Stunde vor der Trauung kam die kreisämliche Verfügung zur Kenntniß der versammelten Hochzeitsgäste!

Die hiesige Gemeinde hat vor Kurzem einen schönen Akt von Pietät geübt. Das Grabmal des in Gott ruhenden Rabbiners Maier Löb Levit, Urgroßvaters des Redakteurs d. Bl., wurde auf meine Anregung auf eine sehr ansprechende Weise restaurirt**). Der Gottselige war von 1743 bis 1793 Rabb. der hiesigen Gemeinde. Auch die Grabsteine des gottsel. Paars Elias Barach und dessen Gattin wurden renovirt. Ersterer war als Rosch Medina sehr renommirt. Er ließ aus eigenen Mitteln das prächtige auf Säulen ruhende Ornament der heiligen Lade in der hiesigen Synagoge errichten. Letztere verkaufte ihren Schmuck und ließ für den Ertrag eine Steinmauer um den hiesigen israelitischen Gottesacker erbauen. Wie die jüdischen Schriftsteller, so schickten sich auch die jüd. Gemeinden immer mehr an, die Verdienste der Dahingegangenen zu würdigen.

Rabb. Dr. Ehrentheil.

*) S. 9. S., S. 416.

**) Wofür ich Ihnen und der verehrten Gemeinde meinen ergebenen Dank ausspreche.
Löw.

Literarische Anzeigen.

Sansinnim. Betrachtungen über die fünf Bücher Moses, nach Ordnung der Wochenabschnitte. Von Dr. A. Schmiedl, Rabb. zu Proßnitz, Mitglied der d. m. Gesellschaft zu Leipzig und Halle. Prag, Pascheles, 1859. 8. XII. 288.

Besprochen von Dr. Adolf Ehrentheil, Rabb. zu Horic.

Vorliegendes Buch bietet manches erbauliche Lesestück, manche geistreiche Gregese, manche zeitgemäße Betrachtung. Die Sprache ist meist schön und blühend. Der Verfasser hat durch diese Betrachtungen in Rücksicht auf homiletische Gewandtheit und Benützung des Bibeltextes den Ruf vollkommen gerechtfertiget, welchen er sich als Kanzelredner erworben hat. Doch hätte der verdienstvolle Verf. nach unserm Bedünken die kritische Feile vorsichtiger handhaben können; mancher dürre Zweig wäre von den Sansinnim besser weggeblieben. Schon in dem Gedichtchen, welches am Eingange des Buches gleichsam als Widmung dasteht, ist uns der Vers „die jeden Menschen Gleichniß Gottes nennt“ als sprachliches Kuriosum aufgefallen*). Das Gedichtchen enthält auch eine Reihe von Lizenzen gegen die Metrik, die schwerlich allgemein gebilligt werden dürften. Mit den „häuselnden Weihrauchwolken“ S. 103 können wir uns keinesfalls einverstanden erklären. „Warme Flamme“ S. 114 ist ein Pleonasmus. Die Vergleichung: „so lange das Kleid sowie das Herz wol ein reines und fleckenloses; aber auch ein schlichtes, kunst- und anspruchloses war . . .“ ist sehr mißlungen, da die Reinheit des Herzens die später genannten Eigenschaften involvirt. Höchst abenteuerlich scheint uns daselbst die Behauptung, daß in dem Herzen Adam und Eva, nachdem dieselben von der verbotenen Frucht gegessen hatten, „gewiß auch der Wunsch nach schönen Gewändern erwachte!“ Der Verfasser beruft sich auf 1 M. 3, 7.: „Und sie befesteten sich Feigenblätter und machten sich Schürzen“; aber die Berufung ist ohne Zweifel nicht stichhaltig. Die Aeußerung der Schamhaftigkeit darf mit dem Hange zum Luxus nicht verwechselt werden. Sehr verdienstlich ist die Apologie für die hebräische Sprache (232—238). Möge sie bei recht vielen Vätern Anklang und Beherzigung finden! Doch werden wol die meisten Mitglieder der deutschen morgenländischen Gesellschaft schwerlich die Behauptung unterschreiben, daß die hebr. Sprache „die Mutter aller Sprachen“ ist. Wozu solche Uebertreibungen? Höchst originell ist die Erklärung: „כֹּחַ הַחַיִּים בְּיָדָא׃ Tod und Leben ist in ihrer Hand; sie ist todt und hat doch das Leben in ihrer Hand!“ Sehr gezwungen ist auch die exegetische Beweisführung gegen das Plagiat (251). Wir wünschen in den künftigen Erbauungsschriften des Verfassers mehr Korrektheit im Ausdrucke, weniger Freiheit in der Gregese und vor Allem — weniger Allegorie zu finden. Doch verdient das mit vieler Liebe gearbeitete, von Seiten des Verlegers schön ausgestattete Buch die weiteste Verbreitung.

*) Unser wackerer Mitarbeiter scheint den ältern Sprachgebrauch nicht beachtet zu haben. Bunsen folgt diesem Sprachgebrauche: 1. M. 2, 26.

Red.

Bemerkungen

zu Dr. Beer's „Leben Abrahams.“

Im letzten Hefte des geschätzten B. Ch. hatte Hr. Dr. Beer die Güte, mich auf eine wichtige Differenz in der Bestimmung des Wochenfestes nach den Ansichten der Deputirten aufmerksam zu machen, wofür ihm hiemit meine innigste Dankagung folgt. Als fernern Ausdruck meiner Hochachtung und Anerkennung gegen die werthvollen Leistungen dieses Gelehrten im Gebiete der jüdischen Literatur, besonders aber in seinem erst jüngst erschienenen, so lehrreichen Werke: „Leben Abrahams“)“ erlaube ich mir einige Bemerkungen zu diesem so ausführlich bearbeiteten Lebensgemälde unseres Stammvaters beizufügen, in der Voraussetzung, daß der geschätzte Verfasser hierin gewiß nur einen Beweis meiner Hochachtung erblicken wird.

§. 39 wird die Ankunft der drei Engel bei Abraham und die Botschaft von der Geburt Isaks behandelt, wobei Sarah sich des Lachens nicht enthalten konnte (1. M. 18, 12.). Auch hier wäre auf eine Stelle des Koran (S. 11, 74. S. 15, 54) hinzuweisen, wonach Sarah nicht spöttisch über die ihr angezeigte Niederkunft lachte, sondern über den angekündigten Untergang Sodom's sich freute. Ebenso kommt dort die Abweichung vor, daß Abraham den ihn besuchenden Engeln ein gebratenes Kalb aufwartete. §. 76 bringt der Verfasser blos die gewöhnliche Erklärung von קַלְמֵט, weil dort doppelte Paare ruhten. Nach Kalmet jedoch bedeutet dieser Ausdruck im Arabischen „umzäunen“, „mit einer Mauer umschließen“, weil nämlich die Grabstätten zur Sicherheit ummauert werden**), wird die Sage des Midrasch angeführt, wonach Bethuel, Rebekka's Vater, erst bei der Ankunft Elieser's durch Vergiftung starb. Hier wäre auf Jos. Alterth. I. 1. c. 24) hinzuweisen, wo Rebekka gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Elieser erzählte, daß ihr Vater Bethuel bereits gestorben, und daß ihr Bruder Laban das Haus verferat. Der 1. M. 24, 50 erwähnte Bethuel konnte blos ein zweiter Bruder gewesen sein, was deutlich aus dem Ausdruck: אֶתְרֵי אָבִי (ibid. 59, 60.) zu ersehen, da sonst außer Laban kein anderer Bruder der Rebekka vorkommt.

§. 84 wird der Sterbetag Abrahams auf Monat Lebeth-Jänner verlegt. Kalmet erwähnt jedoch eines in der königl. Bibliothek zu Paris unter Nr. 792 aufgefundenen Buches, welches Grem der Syrer verfaßt, und worin es heißt, daß die koptischen Christen den Sterbetag Abrahams am 28. März feiern, die Martyrologen hingegen, ihm in der Reihe ihrer Heiligen, den 9. Oktober eingeräumt haben.

§. 96, Anmerkung 2, bringt der Verfasser eine Stelle des Koran (S. IV. 72), wonach der Vater Abrahams nicht Thare, sondern Aser hieß. Geiger und Ewald suchen dies aus einer Buchstabenversehung des griech. *Θαυα* zu erklären, während der Verfasser es von *תָּרַח* = „Zerstören“, weil Thare ein Kaben-Verschwörer gewesen sein soll, herleitet. Hier ist zu bemerken, daß nach den arabischen Geschichtschreibern Thare nicht ganz aus der Genealogie Abrahams gestrichen wird. Kalmet (Dict. Bibl. sub v. Thera)

*) Eine Besprechung dieses Werkes folgt im Jännerhefte. Neb.

**) Während der Name *רַבְרָן רַבָּן* vom rad. *chawar* = „paaren“ abstammt und auf obige Thatsache hinzudeuten scheint.

äußert sich wie folgt: Arabes et Turcae patrem Abrahæ tribuunt Azaravum vero Thare. Hiemit würde auch die unter Anmerk. 195 erhobene Schwierigkeit über das Lebensalter Thares ihre Lösung finden.

§. 110, Anmerk. 92 wäre mit Koran (S. 19. 47) zu vergleichen, wo Abraham von seinem Vater gedroht wird, ihm zu steinigen, wenn er, von seinem Befehrsgeiser nicht nachlasse.

§. 128, Anmerk. 223 wird über den Namen jenes ägyptischen Königs berichtet, der Sarah wegnahm. Hier wäre nach der Ansicht des Üscher (Annal. S. 5) anzuführen, der ihn *Apaphis* heißt.

§. 161, Anmerkung 431. Da der Verfasser alle über Abraham befindlichen Sagen gesammelt, so hätte auch folgende, nach Tarikmonntekob erzählte mahomedanische Fabel nicht übergangen werden sollen. Sie lautet: Zu einer Hungerszeit theilte Abraham all sein Getreide an Arme aus. Er schickte hierauf zu einem Freunde in Egypten, daß er ihm solches sende; dieser versagte es ihm, machte ihm zugleich den Vorwurf, warum er sein Getreide in solcher Zeit der Noth vertheilte. Die Diener Abrahams, in der Furcht, daß die Einwohner Babylons ihrer nur spotten werden, so sie mit leeren Händen nach Hause kommen, füllten ihre Säcke mit weißem Sande an und luden sie auf die Kameele auf. Bei ihrer Heimkunft erzählten sie Abraham die Treulosigkeit seines Freundes und wie er sie mit leeren Händen weggeschickt. Sarah aber nahm einen der Säcke, die sie mit Wehl gefüllt glaubte, von den Kameelen herab und bereitete allerlei Speisen zu. Als Abraham zum Mahle kam und seine Verwunderung ausdrückte, weher Sarah so seines Wehl bekommen, erwiederte diese, es wäre jenes, das sein Freund aus Egypten ihm eben geschickt. Nicht mein Freund aus Egypten, rief ihr Abraham entgegen, sondern mein Freund aus der Höhe ist es, der uns noch zu seiner Zeit verlassen. Aus dieser Ursache wird auch Abraham der Freund Gottes (Jesaj. 41, 8.) genannt.

Dr. Zipser, Rabbiner.

Neuestes aus Synagoge, Schule und Literatur.

— In Lissabon wird eine neue Synagoge gebaut. (Univ. isr.)

— Dr. P. A. Frankl's rühmlich bekanntes „Nach Jerusalem“ hat an M. G. Stern einen tüchtigen Uebersetzer in's Hebräische gefunden. Die Uebersetzung ist bei Knöpfelmacher in Wien erschienen. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig, und der Preis ist äußerst gering: 1 fl. 20 fr. österr. W. Bei Gelegenheit einer zweiten Auflage wird der Uebersetzer, dessen Verdienste um die neu hebräische Literatur hinlänglich bekannt sind, wohl thun, seine meist gelungene Arbeit einer Revision zu unterziehen. §. 313 und 315 wird *תּוֹמָה* in einem Sinne gebraucht, den es ganz gewiß nicht hat. Fehlerhafte Konstruktionen wie *וּמְלַאכְתָּ הַיָּדִים* §. 368 sind uns einige Male aufgefallen.

— Dr. Loeb, Großrab. zu Brüssel, hat am 25. Oktober sein 25-jähr. Amtsjubiläum gefeiert.

— R. Luzatto's italienische Pentateuchübersetzung ist bis zu den Haftharoth des zweiten Buches vorgeschritten. Eine Besprechung des ersten Bandes werden wir nächstens bringen.

Ben Chananja's Streben und Hoffen.

Ein Wort zum Jahreschluß und zum Jahresanfang.

Ermuthigt durch manche wohlthuende Erfahrung beschließt Ben Chananja sein zweites Pilgerjahr; und nicht mit halbem Herzen, nicht mit mattem Eifer werden wir ihn das dritte Jahr seiner Pilgerschaft antreten lassen. Wir haben volles Vertrauen zu der guten Sache, welcher diese Blätter gewidmet sind. Nach wie vor werden wir es daher als unsere Hauptaufgabe betrachten, das Reich jüd.-theologischer Erkenntnisse und Einsichten zu erweitern. Wir werden aber auch nicht verabläumen, unseren Lesern ein treues Bild von den jüdischen Zuständen der Gegenwart, sowie von den Bestrebungen in Synagoge, Schule und Literatur vor die Augen zu führen.

Demgemäß wird Ben Chananja auch im nächsten Jahre fortfahren, in ansprechender Form zu bringen:

1. Abhandlungen jüdisch-theologischer Inhalts;
2. Schilderungen interessanter Momente aus der jüdischen Geschichte, und wichtige, die jüdische Geschichte betreffende Urkunden;
3. Lebensbeschreibungen hervorragender verstorbener Israeliten;
4. authentische, objektiv gehaltene Berichte über Gemeindezustände, mit besonderer Rücksicht auf Schule, Erziehung und Unterricht;
5. Unparteiische Rezensionen und literarische Uebersichten;
6. alle Regierungs-Verordnungen, welche jüdische Kultus- und Schulangelegenheiten zum Gegenstande haben;
7. Preisfragen über verschiedene, Judenthum und jüdische Theologie betreffende Gegenstände.

Wir sind uns bei unserer zeitschriftlichen Thätigkeit der reinsten und lautersten Absichten bewußt. Selbstsüchtige und eigennützige Nebenabsichten lassen sich bei einem literarischen Unternehmen, wie das unsrige ist, auch kaum denken: mit Silber und Gold und irdischen Ehrenkränzen wird die Pflege jüdisch-theologischer Studien noch immer nicht belohnt! Aus den reinsten und edelsten Motiven hat sich uns eine Schaar hervorragender Schriftsteller des In- und Auslandes angeschlossen, unter denen Manche im Dienste der Wissenschaft ergraut sind, und in den weitesten Kreisen einen wohl-

verdienten Ruhm erlangt haben. In der vordersten Reihe derer, die sich gleich Anfangs beeilten, uns ihre thätige Theilnahme zuzuwenden, stand der uns unvergeßliche **Sorischesky**, dessen Namen wir mit wehmuthvoller Dankbarkeit und Verehrung nennen. In dem laufenden Jahre wurde uns die Genugthuung zu Theil, die Mitwirkung jüdischer Gelehrten ersten Ranges auf eine höchst erfreuliche Weise zunehmen zu sehen. Der Eifer, der sie Alle beseelt, ist nicht an irdischen Stoffen entzündet; seine Gluth erhält nicht Nahrung von leichtverzehrttem Zunder. Nicht mit „fremdem Feuer“ erscheinen sie am Altare der Religion und ihrer Wissenschaft: daher sie auch in ihrem Eifer nicht erkalten werden. Wir haben diesen Blättern ein selbstständiges Urtheil zu wahren gesucht, und wir werden beflissen sein, nach wie vor diese Unabhängigkeit zu behaupten. Gebildete Glaubensgenossen, deren Zahl Gottlob aller Orten sichtbar zunimmt, werden unser Streben zu würdigen verstehen, und fortfahren, demselben ihre wohlwollende Theilnahme angedeihen zu lassen. Wir rechnen auf die Fortdauer ihrer Sympathie, von welcher uns so manche erfreuliche Kundgebung zu Theil geworden ist*). Wir hoffen mit froher Zuversicht auf den Beistand Gottes, des allmächtigen Schirmherrn jeder guten Sache. „Unsere Hilfe ist im Namen des Ewigen, des Schöpfers des Himmels und der Erde (Ps. 124, 8)!“

*) Nicht minder erfreulich war uns das aufmunternde Urtheil der vaterländischen Presse. Das „Pesti Napló“ bezeichnet den Ben Chananja „als eine interessante Lektüre für alle Freunde der Kulturgeschichte, welchem Glaubensbekenntnisse immer dieselben angehören mögen.“ Für dieses wohlwollende Urtheil, wie für die Erinnerung an die — leider nur zu geringen — Verdienste des Herausgebers d. Bl. zollen wir dem „Pesti Napló“ unsern verbindlichsten Dank. Die Redaktion des „Pesther Lloyd“ war nicht zu bewegen, eine Notiz über den B. Ch. zu bringen! Hoffentlich wird sie das in der Folge thun, sobald sie in Bezug auf jüdische Angelegenheiten die Maxime annimmt, von Personalien zu abstrahiren, und sich an den Kern des zu besprechenden Gegenstandes zu halten. Wir selbst befolgen diese Maxime in Bezug auf einen Drohbrieff, der uns vor Kurzem in Folge einer in d. Bl. erschienenen Rezension zugesendet wurde. Indem wir von allen Persönlichkeiten absehen und nur die Sache in's Auge fassen, erklären wir kurz: Wen man vor dem Tadel sachkundiger Kritiker sicher stellen will, den münne man auf, nur Lobenswerthes drucken zu lassen. Uebrigens möge man der Autonomie der Wissenschaft den Respekt zollen, der ihr gebührt; die literarische Kritik ist ja keine Gemeindeangelegenheit!

Verzeichniß

der in den beiden ersten Jahrgängen des Ben Chan. erklärten thalmudischen Wörter.

	Seite		Seite
אברא	II. 218	ברגר	II. 326
אד	" 326	ברזיל	" 326
אדק	" 218	בריה	" 326
אובצנא	" 327	ברזלקי	I. 84
אוהנטמן	I. 167	ברך	II. 326
אוהנטרה	" 81	גד	" 462
איספקרפסטן	" 81	גדם	" 465
אבלונם	II. 220	גדן	" 465
אבלו	" 171	גות	" 466
אלנתיה	" 220	גפן	" 466
אליאם	I. 82	גיית	" 466
אלקטיות	" 129	גלא דנהרא	I. 165
אם למקרא	" 82	דהד	II. 171
אמטין	" 84	דרדקי	" 219
אנומילין	II. 220	חמורא.חמע	" 219
אנטיגרפא	I. 130	חסם	" 328
אסכרה	II. 170	דורשי רשומות.דורשי.חמורות	I. 363, 453
אסכריה	" 220	י"ש רבא	II. 327
אפיקורן	" 328	כלו גלגין	" 325, 466
אפסר	I. 169	מסכתא	I. 166
אפרדרסום	" 129	נהמה	II. 467
אצטבלא	" 130	ספר יצירה	I. 314
ארכונונים	" 84	פרפרא	II. 219
אשבון	" 84	פרפרת	" 521
אשפר	II. 326	פרשת העבור	" 169, 325
בבואה	I. Num. 10 152.	צב	I. 165
בגלאו	II. 218	קניקנות	II. 311
ביוכה	" "	רגע	" 327
ביתוסים	" 520	שלהן	" 521
ברבו	I. 130		

Berichtigungen.

Seite	3.	9	von oben	statt	sublimirt	lies	sublimirt.
"	"	"	"	"	אנטי	"	אנפני
"	"	"	15	"	שורא	"	מוהא.
"	70	"	6	unten	weitere	"	weiteren.
"	"	"	1	"	לתהברו	"	אתהברו.
"	214	"	8	oben	durchgestigt	"	durchgeistigt.
"	215	"	1	unten	Zierrath	"	Zinoroth.
"	"	"	1	"	ist	"	sind.
"	359	"	5	oben	von	"	vor.
"	"	"	4	unten	ersten	"	ernsten.
"	361	"	12	"	verba	"	verbo.
"	362	"	2	oben	lies משנה ההיצונה	"	ועלמות אין מספר זו משנה ההיצונה.
"	"	"	3	e. lies	ב"ב ומ"ב	"	ועלמות אין מספר אלו בריות דמ"ב ומ"ב.
"	"	"	18	unten	statt Altan	lies	alten ב"ב.
"	363	"	10	"	בגדלמא	"	בגולמא.
"	"	"	1	"	Gafehen	"	Gafehar.
"	"	"	2	"	טגו דהיקו	"	מוגו דהיקו.
"	365	"	2	"	fehlt vor Hambams	d. W.	Siehe.
"	"	"	3	"	statt das über auch	lies	Ueber das auch.
"	"	"	10	"	אור	"	אויר.
"	366	"	2	"	Hevah	"	Hevoh.
"	"	"	3	"	בוין	"	מיון.
"	"	"	4	"	umfaß-	"	unerfaß-
"	452	"	3	"	ארון הרא	"	ארון הברית.
"	"	"	"	"	wie fühl	"	ein fühltes.
"	"	"	5	"	אד בן	"	אד בק.
"	"	"	6	"	Agfir.	"	Agfies.
"	"	"	8	"	בקטפורה	lies	בקטפורה דעלייתא בקטפורה.
"	"	"	"	"	Bonsars	lies	Bonsano.
"	"	"	14	"	אלא	"	יאלא.
"	453	"	1	"	fehlt nach ואתה	—	
"	"	"	5	"	über:	בר"ה נולד אדם	
"	"	"	12	oben	statt לאמה	lies	ע"כ לית את.
"	454	"	8	"	lies	ע"כ אשתכללו מלון מכאן	
"	"	"	10	"	statt	תקונא	תקונא.
"	455	"	1	unten	Pseudographie	lies	Pseudografe.
"	"	"	7	oben	Lehrarten	"	Lesarten.
"	"	"	11	unten	ראשלא	"	דלעילא.
"	"	"	13	oben	Sabaneir	"	Saba eine.
"	"	"	14	unten	das	"	des.

⊗ 456	3.	6	von oben	statt	Vufubrationen	lies	Vufubrationen.
" 457	"	2	"	"	Roth	"	Ruth.
" "	"	9	"	"	ש'כני	"	שני.
" 458	"	5	"	"	ויבא משה	"	ויקדש בם
" "	"	11	unten	"	vergl.	"	ist.
" 459	"	15	eben	"	Stion	"	Cornelius.
" "	"	"	"	"	Langhii	"	Langhii.
" 461	"	8	"	lies	כדי לערובב השמן		
" "	"	9	"	statt	עיבוביא	lies	ערבוביא.
" "	"	12	unten	ist	„persönlich“	zu	streichen.
" 487	"	1	"	statt	fünften	lies	ersten.
" 488	"	5	eben	"	Joß	"	Zuß.
" "	"	10	unten	"	Matatka	"	Matatja.
" "	"	"	"	"	Polemith	"	Sulamith.
" "	"	11	"	"	Pest	"	Pestische.
" "	"	15	"	"	Wirth	"	Wirthsamkeit.
" "	"	"	"	"	Br.	"	Kranken.
" 491	"	6	"	"	einer	"	seiner.
" 493	"	5	oben	"	wurzelnde	"	wurzelnder.
" 495	"	5	"	"	Zeit	"	Zeit.
" 497	"	15	"	"	den	"	den.
" 503	"	9	"	"	Krone	"	Kronen.
" 514	"	20	unten	"	Nedereien	"	Nedereien.
" 515	"	12	"	"	möchte	"	möchte.
" "	"	19	"	"	עך	"	עך.
" "	"	11	unten	"	prunklose	"	zwecklose.
" "	"	8	"	fehlt	nach הרמיון	erinnerend.	
" 516	"	3	oben	statt	Ormuzd und Abrimo	lies	Ormuzd und Abriman.
" "	"	14	"	"	die	lies	den.
" "	"	17	"	"	L.	"	Sperling.
" "	"	20	"	"	des	"	das.
" "	"	3	unten	"	genügend	"	zeugend.
" 517	"	9	oben	"	zu folgen	"	zufolge.
" 518	"	3	"	"	feine	"	eine.
" "	"	8	"	"	Sitzungen	"	Satzungen.
" "	"	13	"	fehlt	nach stellen	„oder“.	
" "	"	10	unten	statt	XVII.	lies	XXVII.
" 530	"	20	"	"	auch	"	noch.
" 531	"	7	"	fehlt	nach Gedanken	„einander“.	
" 533	"	18	oben	statt	Darstellung	lies	Vorstellung.
" "	"	5	unten	"	Thee	"	Thee.
" "	"	1	"	"	lautete	"	lautet.
" 534	"	1	"	fehlt	nach Wahrheit	„ist“.	
" 536	"	1	eben	"	„Herausgabe“	„einer deutschen Uebersetzung.“	